Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

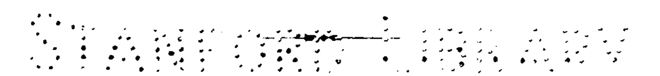
Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland",

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.



Fünfzehnter Jahrgang.

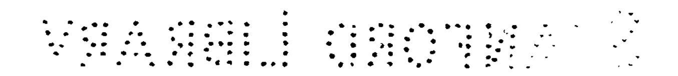
1888.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Motto:

„. . . . Ich spreche es ahnend aus: — Die ätheren Kräfte, welche heute für nicht bestehend gehalten werden, werden in nicht ferner Zeit den Gegenstand der lebhaftesten wissenschaftlichen Forschung bilden. Nicht dem Zufall wird es anheim gegeben sein, Personen mit mediumistischen Kräfteströmen durch Zufall zu entdecken; wissenschaftliche Methoden werden sie uns finden lehren, und die heute von den Materialisten bekämpfte Lehre, nach dem Tode des physischen Leibes mit Selbstbewusstsein weiter zu leben und die Entwickelung des Geistes zu fördern, wird als Wahrheit erkannt, der Materialismus aber zu einem überwundenen Standpunkte gezählt werden. . . .“

Prof. Josef Schlesinger in „Die geistige Mechanik der Natur.“
(März-Heft 1888 der „Psych. Stud.“ S. 134.)



Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XV. Jahrgang 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Januar 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Hypnotische Experimente.

Comitébericht der psychologischen Gesellschaft in München.

Von **Albert von Notzing.**

Die psychische Gesellschaft in London,*) welche bereits über 700 Mitglieder zählt und in ihren Reihen hervorragende Vertreter aller Wissenszweige besitzt, hat bereits im Jahre 1883 die Resultate der im wachen Zustand und in der Hypnose angestellten Versuche übersinnlicher Gedankenübertragung, Eingebung, Fernwirkung etc. veröffentlicht.**) Die Expermimente wurden von in ihren verschiedenen wissenschaftlichen Berufsarten als ganz competent anerkannten Forschern angestellt und seit jener Publication so oft wiederholt und von allen Zeugen bestätigt, dass es geradezu auffällig erscheinen muss, warum in Deutschland, das doch einst den Namen „das Land der Denker" wirklich verdiente, diesen allerdings merkwürdigen Erscheinungen mit so ausserordentlichem Misstrauen begegnet wird, einem Misstrauen, das um so weniger berechtigt ist, weil es einestheils apriorisch die Realität derartiger psychischer Wirkungen überhaupt leugnet, — anderntheils aber auch jeden Versuch zurückweist und das Gelingen eines solchen als puren Schwindel und Selbsttäuschung verwirft. Denn wäre es sonst möglich, diese ganzen dickleibigen Bände, welche Hunderte von beweiskräftigen Versuchen berichten, in Bausch und Bogen für nichtig zu erklären, wie Herr

*) Vergl. „Psych. Stud." Aprilheft 1883 S. 153 ff. — Die Red.

**) Vergl. „Proceedings of the Society for Psychical Research," Volume 1–2 (London, *Trübner*, 1883—84).

Preyer, Professor der Psychologie in Jena, es thut? („Deutsche Rundschau," Januar-Heft 1886.)*) Nun konnten aber auch in Frankreich die Beobachtungen der Engländer durch hervorragende Aerzte und Juristen, wie *Richet*, *Liégeois*,**) *Féré*, *Binet*, *Beaunis*, *Perrouet*, *Ochorowicz* u. s. w., auf Grund eigener Erfahrungen bestätigt werden. Endlich ist es ausserdem der jüngst gegründeten psychologischen Gesellschaft in München gelungen, durch eine Reihe exacter Versuche in 24 hypnotischen Sitzungen 30 Zeugen aus den verschiedensten Berufsarten hintereinander den schlagenden Nachweis zu liefern, dass ohne sichtbar materielle und ohne sinnliche Verbindung Gedanken und Empfindungen einer Person auf eine andere mit einer geradezu auffälligen Intensität übergehen können.

Im Nachfolgenden gelangen die Resultate einiger dieser Sitzungen zur Veröffentlichung mit besonderer Berücksichtigung derjenigen Experimente, welche die organische Veränderung und die Uebertragung von Empfindungen darthun und zum ersten Male von dem Sonderausschuss mit Erfolg angestellt wurden. Der Uebersicht wegen sind diese Versuche hier nicht nach den Sitzungen, sondern nach dem Inhalt geordnet und vorangestellt.

Die erste jener drei Sitzungen, auf die im Nachfolgenden als Sitzung I Bezug genommen wird, fand am 21. Mai 1887 Abends in der Wohnung des Verfassers statt. Als Zeugen waren zugegen der Privatdocent und Conservator Herr Dr. *Muther* und der cand. med. Herr *Möller*. Wie auch bei allen früheren Sitzungen, wurde die in einem Lehnstuhl sitzende Versuchsperson, welche wir hier Fräulein *Lina* nennen wollen, durch das Fixiren eines goldnen Ringes in 3 Minuten 8 Secunden von mir in Hypnose versetzt, nachdem die vorher im wachen Zustand angestellte Untersuchung von Puls und Respiration eine Frequenz für ersteren von 88 Schlägen in der Minute, für letztere von 20 Athemzügen ergeben hatte. Nach dem Eintritt der Hypnose, also

---

*) Uebrigens ist die psychologische Gesellschaft ihre Antwort Herrn Professor *Preyer* nicht schuldig geblieben. In einer kleinen Broschüre (Telepathie. Antwort auf die Kritik des Herrn Professor *Preyer* von *Ed. Gurney*, Leipzig, *Friedrich*, 1887) die jetzt in deutscher Uebersetzung erscheint, weiss der Autor, mit peinlichster Vermeidung jedes Wortes, das auch nur im entferntesten das persönliche oder wissenschaftliche Ansehen seines Gegners verletzen könnte, auf der Basis streng logischer, sachlicher und ziffermässiger Begründung jene Angriffe in einer Weise zu widerlegen, die für den Leser keinen Zweifel übrig lasst. Am Schluss seiner Erörterung (S. 57, IV) ladet der Verfasser den Professor *Preyer* zur Theilnahme an seinen Versuchen ein.

**) Vergl. „Psych. Stud." 1885 Januar-Heft S. 1 ff. — D. Red.

bereits nach drei Minuten, constatirten wir durch Nachuntersuchung eine Steigerung des Pulses auf 96, der Respiration auf 40 bis 44. Auf Nadelstiche fehlte jede Reaction, die Pupillen zeigten sich als nach oben gekehrt, und die aufgehobenen Arme fielen durch ihre natürliche Schwere herunter. Demnach war der lethargische Zustand der Hypnose eingetreten.

Sitzung II wurde am 22. Mai 1887 Nachmittags im Atelier des durch seine Kunstwerke bekannten Malers Professor *Gabriel Max* abgehalten. Er selbst, seine zwei Neffen, der Chemiker und Maler *Müller*, Freiherr Dr. *Carl du Prel* und dessen Gemahlin nahmen als Zeugen Theil. Als Hypnotiseur fungirte in allen Fällen der Verfasser und als Empfängerin Fräulein *Lina*. Die Hypnose wurde wiederum, wie oben, in $2^1/_2$ Minuten erzielt, der Puls stieg in dieser Zeit von 88 auf 96, und die Respiration dementsprechend von 20 bis 24 auf 48 Athemzüge. Die übrigen Zeichen der Lethargie wurden, wie in Sitzung I, festgestellt.

Sitzung III fand am 27. Mai Abends im Arbeitszimmer des genannten Freiherrn *du Prel* statt. Er selbst, seine Gemahlin und Schwägerin, sowie der Conservator der alten Pinakothek, Herr *A. Bayersdorffer* (Präsident der psychologischen Gesellschaft), controlirten als Zeugen die angestellten Versuche. Die Hypnose trat nach vier Minuten ein, der Puls betrug vorher 76 bis 80, nachher 88 Schläge. Respiration vorher 16, nachher 44 in der Minute. Der lethargische Zustand gab sich wie in Sitzung I und II zu erkennen.

I. Versuche organischer Veränderung.

Experiment 1 (in Sitzung I): Die Herzthätigkeit der Schlafenden soll sich unter dem Einfluss einer Suggestion verlangsamen. Wir konstatirten vorher durch mehrmalige genaue Prüfung 80 Schläge in der Minute. Die Hypnose hatte, als wir diese Untersuchung vornahmen, schon über eine Stunde gedauert, womit gewöhnlich ein Sinken der Herzthätigkeit, aber niemals unter die Norm, verbunden ist. Nach dieser Feststellung rede ich der Empfängerin durch beruhigende Worte ein, sie sei krank, bedürfe wegen der abnormen Höhe ihres Pulses absolut der Ruhe, sie müsse sich benehmen, wie eine Patientin, möge wenig sprechen; dann werde auch in kurzer Zeit das heftige Fieber nachlassen. *Lina* schläft, ohne zu phantasiren, wie sie es oft, besonders auch an diesem Abend zu thun pflegte, meiner Weisung folgend, ruhig fort, und bereits nach sieben Minuten können wir den

Einfluss unserer Eingebung auf ihren Herzschlag erkennen. Eine wiederholte peinliche Untersuchung ergab jetzt nur mehr 68 Pulsschläge. Da das normale, erwachsene Weib im Durchschnitt 80 Pulsschläge*) in der Minute haben soll, so erzielten wir durch unsere willkürliche Beeinflussung ein Sinken der Herzbewegung um zwölf Schläge unter die Norm.

Experiment 2: Wiederholung des ersten Versuches in Sitzung II. Der Puls fällt in zehn Minuten von 92 auf 80 und später auf 76 herunter. Solange nicht ein auffälligeres Heruntergehen unter die Norm beobachtet werden kann, hat ein solcher Versuch keine genügende Beweiskraft, da, wie oben erwähnt, die Herzthätigkeit bei lang andauernden Hypnosen gewöhnlich auf die Norm zurückgeht.

II. Uebertragung sinnlicher Empfindungen ohne sinnliche Vermittelung.

A. Des Gefühls.

Bei allen Versuchen übersinnlicher Uebertragung schreiben die Zeugen ihre Wünsche, Gedankenbefehle u. s. w. erst unmittelbar vor dem Versuche selbst auf Papier, jedoch in einem anderen Zimmer, oder soweit von der Schlafenden entfernt und hinter ihrem Rücken, dass eine sinnliche Wahrnehmung absolut auszuschliessen ist, zumal ausserdem weder von den Zeugen, noch von mir irgend ein Wort gesprochen wird, welches unsere Absicht verrathen könnte.

Experiment 3 (in Sitzung I): Die Empfängerin soll den Schmerz des Hypnotiseurs empfinden.

Lina liegt mit geschlossenen Augen schlafend im Lehnstuhl, dessen hohe Rücklehne ausserdem verhindert, irgend etwas von dem wahrzunehmen, was hinter ihrem Rücken vorgeht. Zwei Schritt hinter ihrem Stuhl stehend, lasse ich mich mit carbolisirten Nadeln an verschiedenen Körpertheilen stechen, in der bestimmten Erwartung, die Schlafende werde über Schmerz klagen. Zu meinem Erstaunen thut sie es nicht, und als ich, belehrt durch einen früheren Versuch, ihre Sensibilität durch Stich prüfe, zuckt sie jedesmal und giebt Schmerzempfindungen von sich. Nunmehr mesmerisire ich ihren rechten Arm durch wenige Striche, jedoch ohne Berührung, in etwa zehn Centimeter Entfernung. Als sie jetzt wiederum in diesen Arm gestochen wird, erfolgt keine Reaction mehr. Weitere Striche über den ganzen

*) Vergl. „Lehrbuch der Physiologie" von *Landois* (1885), S. 141. § 75, III.

Körper machen auch die anderen Theile empfindungslos. Das Experiment wird von neuem versucht, indem ich wieder hinter den Stuhl trete. Jetzt antwortet sie auf jeden mir beigebrachten, einigermaassen empfindlichen Stich mit heftigen Zuckungen, indem jedoch die Uebertragung fast niemals momentan erfolgt, sondern jedesmal eine Secunde später. Ihre Schmerzempfindung bei den mir beigebrachten Stichen ist so intensiv, dass sie sich an die den gestochenen correspondirenden Stellen der entgegengesetzten Körperhälfte greift, laute Schmerzäusserungen von sich giebt und unwillig sich vom Stuhl erheben will.

Experiment 4 in Sitzung III: Verfahren genau wie bei Experiment 3. Herr Conservator *Bayersdorffer* sticht mich. Es findet wiederum dieselbe Empfindungsübertragung mit magnetischem Transfert statt.

B. Des Geschmacks. (Versuche 5 bis 9 in Sitzung II).

Experiment 5. Wiederum zwei Schritte hinter dem Rücken *Lina*'s stehend, nehme ich geräuschlos ein Stück süssen Kuchens in den Mund von einem hinter ihr stehenden Tische. Nach Angabe der beobachtenden Zeugen heitert sich *Lina*'s Gesichtsausdruck alsbald auf, sie macht die Geberde des Kauens, und man erkennt deutlich an den Bewegungen der Zunge und des Mundes, dass sie meinen Geschmack als einen ihr angenehmen mit empfinde.

Experiment 6. Ein Schluck Kaffee, von mir vorsichtig in den Mund genommen, veranlasst die Empfängerin, welche gerade eine vorher gespielte Walzermelodie vor sich hinsummt, abzubrechen und so zu schlürfen und zu schlucken, wie wenn sie, und nicht ich, Kaffee tränke. Ihr Mienenspiel drückt sichtlich Wohlbehagen aus, und sie macht Anstrengungen, sich zu erheben und dorthin zu gehen, wo sie den Kaffee vermuthet.

Experiment 7. Professor *G. Max* streicht mir mit einem Pinsel voll Terpentinöl über die Zunge, worauf *Lina* heftige Geberden des Ekels macht, ihren Abscheu in Worten ausdrückt und wiederholt unwillig auf den Fussboden speit. Sie bekommt sogar Brechneigung, die sich in hier nicht zu erörternder Weise kundgiebt.

Experiment 8. Professor *Max* reicht mir eine Cigarre, die vorsichtig angezündet wird. Die Schlafende ahmt imaginär die Gesten des Rauchens nach, führt zwei Finger zum Mund und bläst den Rauch von sich.

Experiment 9. Etwas Pfeffer, von mir auf die Zunge genommen, erregt bei ihr, sobald ich seine Schärfe zu empfinden beginne, heftige Reizerscheinungen; sie verzieht das ganze Gesicht, macht Anstalten zum Niesen und nimmt

ein Taschentuch vor den Mund, so dass über die Art ihrer Empfindung kein Zweifel bestehen konnte.

C. **Des Geruchs** (in Sitzung III).

Aus vierzehn von einem Apotheker für diesen Zweck zusammengestellten, gut verschlossenen Substanzen wählte Freiherr *du Prel* für

Experiment 10: Veratrinum purum (in Pulverform). Um eine Verflüchtigung des übrigens in enghalsigem Fläschchen verwahrten Pulvers, das ausserdem sich sehr schwer der Luft mittheilt, zu verhüten, wurde dieses Fläschchen, ebenso wie die bei den folgenden Versuchen, unmittelbar nach seiner Oeffnung fest von mir unter die Nase gedrückt. Auch ist zumal wegen der räumlichen Entfernung an eine directe Wirkung der Substanz auf die Schlafende nicht zu denken. Sobald der Reiz bei mir zu wirken anfängt, hustet die Empfängerin heftig. Da es mir wegen der Stärke des Reizes trotz aller Anstrengung nicht gelingt, jede hörbare Empfindung ganz zu unterdrücken, so schnäuze ich mich. Die Schlafende thut es zu gleicher Zeit, hustet fort, verzieht das Gesicht und spricht: „Es kratzt ja so, ich begreife gar nicht, warum ich nicht husten soll; wenn Sie mir so entgegenkommen, muss ich ja husten, das ist sehr schlecht, das kitzelt." — Nach dem späteren Wachwerden, bei dem *Lina*, wie auch sonst, keine Erinnerung an das in der Hypnose mit ihr Vorgegangene hat, hustet sie noch immer fort, und spricht: — „Ich weiss nicht, was ich im Halse habe, ich fühle einen solchen Kitzel; wenn ich niesen könnte, wäre ich froh; ich glaube, ich bekomme einen Katarrh." —

Für Experiment 11: Oleum Menthae piperithae (Pfeffermünzöl). Verfahren wie beim vorigen Versuch.

Lina athmet hörbar durch diese Nase und erklärt, wahrscheinlich noch unter dem Eindruck des Veratrin: — „Das ist unangenehm, sehr unangenehm!" —

Für Experiment 12: Aether fragariae (Erdbeeräther). Während ich schon das behutsam geöffnete Fläschchen unter die Nase halte, erwacht *Lina* langsam aus der Hypnose und wird damit, obwohl ich mit möglichster Vorsicht im Wachen den Versuch fortsetze, unempfindlich gegen meine Sinneseindrücke. Nach kurzer Pause verfällt sie wieder in Hypnose dadurch, dass ihr Blick beim Herumblättern in der ihr von mir gereichten „Münchener bunten Mappe" auf einen Zettel fällt, auf dem Wort: „Omega" haften bleibt, welches sie einer ihr in der Hypnose gemachten Eingebung zufolge immer wieder in den Schlaf zurück versetzt. Das Buch

entsinkt ihren Händen, und an der beschleunigten Respiration erkennen wir den früheren Zustand.

Derselbe Versuch wird fortgesetzt. *Lina* athmet stark ein, legt sogar den Finger an die Nase und verzieht das Gesicht wie jemand, der etwas Angenehmes riecht.

III. Uebertragung von Gedanken ohne sinnliche Vermittelung.

Die sämmtlichen bisher veröffentlichen Berichte,*) welche bereits in verschiedenen Tagesblättern und Zeitschriften erschienen sind, beschäftigen sich fast ausschliesslich mit Gedankenübertragungen, so dass für diese Mittheilung drei Beispiele genügen dürften. Hinter dem Rücken der Empfängerin abseits sitzend, schreibt Freiherr *du Prel* in Sitzung II auf Papier

als Experiment 13 den Gedankenbefehl: „*Lina* soll sich erheben, auf Herrn *Müller* sen. zutreten, das Sacktuch ihm vorn aus der Tasche ziehen und dasselbe Herrn *Müller* jun. in die vordere Brusttasche schieben.“ Sobald ich den Befehl abgelesen, wurde (wie bei den meisten derartigen Versuchen) kein Wort mehr gesprochen. Nachdem ich, soweit von *Lina* entfernt sitzend, dass körperliche Berührung ausgeschlossen war, meine Gedanken auf diesen Befehl concentrirt hatte, stand *Lina* auf, tastete sich, wie eine Blinde, mit schleppenden Schritten durch das Atelier, ging auf Herrn *Müller* sen. zu, griff und suchte an seinem Rock herum, bis sie die Tasche fand. Sie zog langsam das Tuch heraus, trat zu Herrn *Müller* jun. hin, suchte sich die gewünschte Tasche, griff mit der Hand hinein und warf unwillig die darin befindlichen Gegenstände zu Boden. Dann schob sie das zusammengelegte Tuch hinein, wiederholte automatisch einige Male die Handlung und überzeugte sich noch wiederholt, dass das Sacktuch wirklich fest in der Tasche stecke. Da bei diesem Versuch jede Anregung peinlichst gemieden wurde, so war derselbe für die Zeugen von so überzeugender Beweiskraft, dass sie jeden weiteren derartigen Versuch in Sitzung II für überflüssig hielten.

Als Ergänzung zu den bisher mitgetheilten Experimenten füge ich hier noch einige gleich im Beginn der sämmtlichen Sitzungen mit Fräulein *Lina* angestellte Proben hinzu. Diese Gedankenbefehle wurden mit Ausnahme des letzten von mir selbst gegeben.

Experiment 14: „*Lina* soll sich erheben, an einen mit Büchern und Papieren belegten Tisch treten, dort ein

*) Vergl.: „Gegenwart“ 1887 Nr. 17, „Ueber Land und Meer“ Nr. 35 (87), „Allgemeine Zeitung“ Nr. 108 u. 109, „Universum“ Jahrgang 3, Heft 9, „Sphinx“, Juni-Heft 1887, „*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 21, 1887.



von mir gedachtes Buch ergreifen und dasselbe in eine bestimmte Tasche meines in der entgegengesetzten Zimmerecke hängenden Mantels schieben." Beim Aufstehen musste die Empfängerin von mir unterstützt werden, weil es ihr trotz aller Anstrengungen unmöglich war, die Schwere des Körpers zu überwinden. Sie trat, mit schleppenden Schritten vorwärts gehend, sich nach dem Tisch ganz umwendend, zu diesem hin, nahm, nachdem sie einen Fehlgriff gethan, das gewünschte Buch, ging langsam mit taumelnden Schritten auf den Mantel zu und steckte es in die beabsichtigte Tasche.

Experiment 15: „Sie solle nach dem Erwachen, nahm ich mir vor, aus der fünffächerigen, ganz und gar mit Büchern überfüllten Bücherborte *Scherer*'s 'Allgemeine Litteraturgeschichte' herausziehen (zuerst dachte ich an die daneben stehende 'Deutsche Litteraturgeschichte' von *Scherer*, gab aber diesen Gedanken wegen des einfachen, gar nicht in die Augen fallenden Einbandes auf) und mir einiges auf Seite 10 vorlesen." Von mir aus der Hypnose erweckt, legte die Empfängerin zunächst das im Mantel steckende Buch an seine alte Stelle, trat dann, von mir dazu angeregt, an die Borte, zog nach einigem Herumsuchen *Scherer*'s „Deutsche Litteraturgeschichte" heraus, blätterte in dem Buche und stellte mir, sobald Seite 10 aufgeschlagen war, die Frage, ob sie etwas daraus vorlesen solle. Auf meine Bitte las sie einige Zeilen und stellte das Buch an seinen Platz, um nunmehr *Scherer*'s „Allgemeine Litteraturgeschichte" herauszuziehen und nach einigem Umblättern die Seite 10 aufzuschlagen.

Experiment 16: Gedankenbefehl: „*Lina* sollte im wachen Zustand eine hinter ihrem Rücken von mir entworfene Zeichnung wiedergeben, ohne dass eine Berührung stattfand." Vide **Zeichnungen in Hypnose**, Original Nr. I.

Experiment 17: Dasselbe mit einer anderen Zeichnung, vide **Zeichnungen**, Original Nr. II.

Experiment 18: „*Lina*, wiederum in Hypnose versetzt, sollte sich vom Stuhl erheben, an den Schreibtisch treten, sich vor demselben niederlassen und mit einem dort liegenden Stift eine hinter ihrem Rücken von mir entworfene Zeichnung nachzeichnen." Sobald ich mich auf diesen Wunsch concentrirte, machte die Schlafende mit den Händen die Gesten des Zeichnens und erhob sich mit meiner Hilfe aus dem Lehnstuhl. Sie setzte sich an den Schreibtisch und zeichnete trotz ihrer geschlossenen Augen mit grosser Mühe die Zeichnung nach. Berührung fand auch hier nicht statt. Vide **Zeichnungen**, Original Nr. III.

e.

Wiedergabe No. Va.

Ori No. V.

No. Vb.

Wiedergabe No. Vc.

Orig

Experiment 19: „Dasselbe wünschte ich mit einer andern, unter gleichen Vorsichtsmaassregeln angefertigten Zeichnung von ihr im Lehnstuhl ausgeführt zu sehen." Nachdem sie die äusseren Umrisse beendigt hatte, antwortete sie mir auf meine Frage: — „Was fehlt noch?" die Worte: — „So ein Viereck, das hinein passt." Vide **Zeichnungen**, Original IV.

Experiment 20 wurde an einem späteren Abend in Gegenwart des Herrn *Grote* angestellt. Derselbe entwarf, während die Empfängerin tief im lethargischen Zustande der Hypnose sich befand, hinter ihrem Rücken eine einfache Zeichnung, mit dem Wunsche, dass ich die Schlafende ohne Berührung übersinnlich zur Wiedergabe derselben durch blosse Gedankenconcentration nöthigen möge, was nach drei mal wiederholtem Versuche annähernd gelang. Vide **Zeichnungen**, Original V, Wiedergabe Va—Vc.

Da am 5. Juli 1887, in Gegenwart des Herrn Malers *Albert Keller*, dessen Frau und des Herrn *Alois Müller* die Zeichnungsversuche wiederholt wurden, so theile ich dieselben an dieser Stelle mit.

Experiment 21: „*Lina* soll im wachen Zustand, während ich hinter ihrem Rücken sitze, eine von Herrn *Keller* im anderen Zimmer aufgezeichnete und mir vorgehaltene Zeichnung wiedergeben, ohne sinnliche Vermittelung. Vide **Zeichnungen**, Original VI, Wiedergabe VIa—VIc.

Experiment 22: „Wiederholung desselben Versuches auf gleiche Weise mit einer anderen Zeichnung." *Lina* zeichnete die gewünschte Zeichnung in etwas veränderter Form nach, ohne sie ganz auszuführen. Vide **Zeichnungen**, Original Nr. VII, Wiedergabe Nr. VII.

Vorstehende Mittheilungen zeigen nun von neuem, dass in gewissen Stadien der Hypnose zwischen zwei Personen Beziehungen möglich sind, deren Studium und Verwerthung für die Wissenschaft von der grössten Wichtigkeit werden kann. Ob nun aber wirklich die Fähigkeit, Gedanken und Empfindungen Anderer ohne sinnliche Vermittelung wahrzunehmen,*) nur auf so wenige, und dazu oft nervöse Personen beschränkt ist, darüber lässt sich nicht eher ein abschliessendes Urtheil fällen, als bis in ganz anderem, viel grösserem Umfange, wie bisher, von den dazu berufenen Fachleuten, den Aerzten, diese Versuche in genügender

*) Bedenken über diese, resp. eine ähnliche Annahme durch Geistereinfluss sind geäussert „Psych. Studien" Januar-Heft 1883, S. 28 ff., Mai-Heft 1883 S. 222 ff. Der Sekr. d. Red.



Anzahl angestellt sind. Wenn es übrigens auch noch nicht gelungen ist und sobald auch wohl noch nicht gelingen wird, diese auf den ersten Blick wunderbar erscheinenden, aber schon von vielen Aerzten und Gelehrten im Anfang dieses Jahrhunderts anerkannten Thatsachen zu erklären, weil Wirkung und Ursache sich bis jetzt noch unserer Einsicht gänzlich entziehen, so muss man sich doch wohl hüten, wie *Berzelius* sagt, „dass man die Grenzmarken des Begreiflichen und des Unbegreiflichen mit einander vermenge, — sondern möglichst genau die Thatsachen feststellen, bei denen das Eine anfängt und das andere aufhört; zuletzt allerdings muss jede Untersuchung an etwas Unbegreiflichem ihr Ende erreichen.“ —

Wohin führt der Hypnotismus?

Von Dr. **Carl du Prel**.

I.

Das bekannte Wort des *Seneca**), dass das Schicksal den Nachgiebigen führt, den Widerstrebenden zieht, könnte man auch auf die Naturforscher anwenden, die in der Erforschung der Naturthatsachen oft nach einem ganz anderen, als dem beabsichtigten Ziele geführt werden. Mit einer kleinen Veränderung des Originals liesse sich also sagen: „Ducunt volentem facta, nolentem trahunt.“

Es scheint mir, dass sich dieses eben jetzt sehr auffällig am Hypnotismus bestätigt. Entdeckt durch *James Braid* vor etwa einem halben Jahrhundert, und schon damals mit wunderbarem Erfolge angewendet, wurde er gleichwohl von der Wissenschaft kaum beachtet und wäre wohl noch immer vergessen und begraben, wenn nicht der Magnetiseur *Charles Hansen* durch seine öffentlichen Vorstellungen in den grösseren Städten Deutschlands die medicinische Welt aus ihrem Schlafe gerüttelt hätte. Zwar ist bei uns der erste Feuereifer schon wieder erkaltet; die Franzosen aber — die Gerechtigkeit erfordert dieses Geständniss — sind uns in dieser Forschungsrichtung weit vorausgeeilt. Schlag auf Schlag publiciren die medicinischen Schulen von Nancy und Paris neue Entdeckungen von tiefgreifender Bedeutung, und Männer von berühmten Namen leiten diese Bewegung. Immer weitere Kreise ziehend, ist

---

*) *Seneca* „epist.“ 107. —

der Hypnotismus schon mit verschiedenen anderen Wissenszweigen in Grenzberührung gekommen: Professor *Voisin* wendet ihn für die Psychiatrie an, *Liégeois* hat seinen Zusammenhang mit der Strafrechtspflege in's Licht gestellt, und verschiedene Forscher besprechen bereits seine Verwendung zu pädagogischen Zwecken. In der „Revue de l'Hypnotisme", die seit Juli 1886 erscheint, ist ein Organ geschaffen, das den Leser über diese bedeutsame Bewegung auf dem Laufenden hält.

Vielleicht würde dieser lobenswerthe Eifer jenseits der Vogesen mit geringerem Enthusiasmus gemischt sein, wenn der Endpunkt, in welchen der Hypnotismus aus innerer Nothwendigkeit einmünden muss, schon klar in Sicht wäre, — ein Endpunkt, nach welchem bewusster Weise hinzusteuern kaum die Absicht der französischen Forscher ist; vielmehr würden dieselben in dieser Richtung eine Gefahr der Wissenschaft erkennen, und Mancher würde sich vielleicht bedenken, weiter zu schreiten. Indessen ist jetzt eine Umkehr schon nicht mehr möglich, man braucht daher kein Bedenken mehr zu tragen, diese Gefahr zu signalisiren, die ja schliesslich nur in einen Triumph der Wissenschaft ausschlagen kann. Ich habe daher keine Gründe, es zu verschweigen, dass der Hypnotismus auf dem besten Wege ist, in den Spiritismus einzumünden.

Bekanntlich beherrscht der Hypnotiseur nicht nur das Empfindungsleben seines Patienten, sondern auch seine Vorstellungen, seinen Willen, ja sogar die organischen Funktionen seines Körpers, und zwar nicht nur für die Dauer des Schlafzustandes, sondern anch noch nach dem Erwachen. Es ist durch eine ganze Reihe schlagender Experimente festgestellt, dass dem Hypnotisirten Ideen eingepflanzt werden können, die nach dem Belieben des Experimentators lange Zeit latent bleiben, zur gewollten Stunde aber — oft nach Wochen und Monaten, ja bis zu einem Jahre — ins Bewusstsein des längst erwachten Hypnotisirten treten und dann sein Gefühlsleben, seine Vorstellungen, Handlungen und organischen Funktionen beeinflussen. Das letztere insbesondere klingt unglaublich, weil die organischen Funktionen unserem Bewusstsein und unserer Willkühr entzogen sind. Und doch ist es so. *Bourru*, Professor der Klinik in Rochester, hat folgendes Experiment angestellt: — Mit einem beliebigen Instrumente zeichnte er auf den beiden Vorderarmen eines Hypnotisirten seinen Namenszug mit dem Befehl, um 6 Uhr Nachmittags einzuschlafen und längs der bezeichneten Linien zu bluten. Zur angegebenen Stunde schlief der Patient ein, und auf

dem einen Arm erschien, etwas erhaben, in lebhaftem Roth der Namenszug auf der blassen Haut. Einige Blutstropfen drangen an mehreren Stellen hindurch; auf dem anderen, paralysirten Arm erschien nichts. Diese blutunterlaufenen Buchstaben waren nach 3 Monaten zwar verblasst, aber noch leserlich.*) Aehnliche Experimente wurden auch noch von anderen Aerzten angestellt.

Es lässt sich nicht wohl annehmen, dass das vasomotorische Nervensystem des Patienten, das den Bewegungen in den Arterien vorsteht, direkt von einem fremden Willen beherrscht werden kann, wir müssten denn dem Arzte geradezu einen magisch wirkenden Willen zuschreiben. Der wirkliche Vorgang ist wohl der, dass die dem Hypnotisirten eingepflanzte Idee von diesem, seines vollkommen passiven Zustandes wegen, aufgenommen, also erst dadurch wirksam gemacht wird, dass er sie zu seiner eigenen Idee macht. Dass aber der Patient seine in der Regel unbewussten und unwillkührlichen organischen Funktionen beherrscht, ist die mindeste der aus den Thatsachen nothwendig sich ergebenden Annahmen.

Es wird nun geschehen, was noch immer geschehen ist: anfänglich wird man versuchen, die Thatsache zu bestreiten; dann, wenn sie durch wiederholte Experimente sicher gestellt ist, wird man bestrebt sein, sie im Sinne der vulgären Physiologie zu deuten; schliesslich aber wird das herrschende System vor der neuen Thatsache sich beugen müssen, und ein weiterer Schritt zur Erklärung des Menschenräthsels wird damit gethan sein.

Diese räthselhafte Erscheinung, welche *Bourru* und Andere festgestellt haben, ist nun bei den sogenannnten Medien schon häufig beobachtet worden, ja sie ist schon seit Jahrhunderten bekannt, nur dass sie im Verlaufe der Zeiten sehr verschiedenartig ausgelegt wurde. In neuerer Zeit sind solche blutunterlaufene Buchstaben auf der Haut besonders bei dem Medium *Foster* beobachtet worden. Mr. *Edward Blanchard*, der von der dialektischen Gesellschaft in London als Zeuge darüber vernommen wurde, sagt aus, dass der Name seines Vaters *William Blanchard* auf dem Arm des Mediums erschien, und unmittelbar darauf auf der Handfläche desselben die Nummer 27 als ganz richtige Antwort auf die Frage, wie viele Jahre seit dem Tode des Vaters verstrichen wären. Das geschah alles sehr rasch. Das Medium kannte den Zeugen gar nicht, und die Buchstaben verschwanden wieder vor den Augen der Anwesenden,

*) *Beaunis*: „Le somnambulisme provoqué." 83. —

ohne dass ihnen der Arm des Mediums entzogen worden war*). Ein anderer Berichterstatter, Mr. *J. M. Roberts*, nahm mit demselben Medium ein Experiment vor: *Roberts* schrieb die Namen von 8 verstorbenen Personen auf Papierzettel, wobei er die Schrift sorgfältig vor den Augen des Mediums verbarg, faltete sie zusammen und vermengte sie auf dem Tisch, so dass er selber nicht mehr wusste, welcher Name in jedem Zettel stand. Das Medium nahm die Zettel nach einander auf, legte sie an die Stirne, und es erfolgten bei einigen derselben entsprechende Mittheilungen. Beim letzten Zettel sagte das Medium: — „Der Anfangsbuchstabe dieses Namens wird auf meinem Arm erscheinen.“ — Er entblösste darauf den Arm, und sofort wurden die Buchstaben *M. R. M.* deutlich lesbar. *Roberts* verlangte darauf den Anfangsbuchstaben eines Freundes, dessen Namen er nur dachte, aber weder aussprach, noch aufschrieb, und sogleich erschienen, deutlich markirt, die Buchstaben *B. C.* auf dem Rücken der Hand**).

Auch der Bericht eines skeptischen Psysiologen, Professors *Carpenter*, liegt über dieses Medium vor: — „Wir wurden bei ihm nicht namentlich eingeführt, und wir glauben nicht, dass er hätte Gelegenheit haben können, unsere Personen zu kennen. Dessenungeachtet beantwortete er nicht nur auf mannigfaltige Art die Fragen, die wir in Betreff der Zeit und der Todesursache mehrerer unserer dahingeschiedenen Freunde und Verwandten stellten, deren Namen wir auf Papierstreifen niedergeschrieben hatten, die zusammengefaltet und in Knäulchen geballt wurden, ehe wir sie in seine Hände legten; sondern er brachte die Namen und die Daten richtig in rothen Buchstaben auf seinem Arm hervor, dessen Röthe erzeugt wurde durch Anschwellung der kleinen Hautgefässe, und nach einigen Minuten gleich einem Erröthen verschwand.“***) Professor *Carpenter*, der es nicht für anständig gehalten hätte, sich vom Spiritualismus überzeugen zu lassen, raffte sich vielmehr zu einer wissenschaftlichen Erklärung auf: Er gibt zu, dass *Foster* unmöglich gesehen haben konnte, welche Namen in die Zettel geschrieben wurden; wohl aber konnte das Medium aus den Bewegungen der oberen Fahne des Federhalters oder der oberen Bleistiftenden die Worte errathen, die geschrieben wurden!! Und die Schrift auf dem Arme? Nun, diese wird eben ein mediumistischer Humbug sein.

---

*) „Bericht der dialektischen Gesellschaft.“ II. 61. —

**) „Psychische Studien“. II. 306. —

***) „Quarterley-Review,“ Oktober 1871. —

Auch der ehemalige amerikanische Gesandte in Neapel, *Robert Dale Owen*, liefert einen Bericht. Ich übergehe daraus jene Fälle, die sich den bereits mitgetheilten anreihen, und beschränke mich auf einen complicirteren Fall. *Owen* ersuchte das Medium, seinen Arm zu entblössen, und verlangte sodann den ersten Buchstaben des Familiennamens eines verstorbenen Freundes, an den er nun dachte. Er hielt dann seine Augen beständig auf den Arm geheftet, auf dem nach einiger Zeit der Buchstabe *W* erschien und eben so allmählich wieder verschwand. Es war der Anfangsbuchstabe des gedachten Namens. In einem anderen Fall drückte *Owen* den Wunsch aus, den Anfangsbuchstaben eines von ihm auf Papier geschriebenen Namens auf dem Arm des Mediums zu erhalten. Das Papier war zu einem Knäulchen zusammengeballt und mit 8—10 anderen durcheinander gemengt worden. *Foster* streckte seinen linken Arm gegen *Owen* aus mit der Bitte, auf das Handgelenk zu sehen. Dasselbe war frei von jeglichem Kennzeichen. Nach etwa einer Minute erschien ein schwacher Nadelstichzug, der an Deutlichkeit zunahm und ein *F* bildete. Der Buchstabe war wie von gestochenen punktirten Linien gebildet, von der Dicke einer gewöhnlichen Schrift, und erstreckte sich quer über das Handgelenk. Nach 2—3 Minuten, während alle Anwesenden darauf blickten, verschwand der Buchstabe allmählich. *Foster* nahm sodann die Papierknäulchen nach einander auf; als er das eine berührte, erfolgten drei Klopflaute; er übergab es *Owen*, der darin das von ihm geschriebene Wort *Florence* fand, den Namen seines verstorbenen Kindes, von welchem weder *Foster*, noch einer der Anwesenden etwas wusste.*)

Bei einer andern Sitzung mit *Foster* wurden einige Namen von Verstorbenen aufgeschrieben. Einer der Anwesenden, Mr. *Brighton*, wählte in Gedanken unter diesen den Namen *Josua Houghton* aus, der alsdann in der Ekstase *Foster's* auf dessen Arm unter der durchsichtigen Oberfläche in vollen Lettern zur Erscheinung kam. *Brighton* betrachtete die Buchstaben mit der Lupe und sah sie nach und nach verschwinden. Bei einer andern Sitzung erklärten zwei Skeptiker Alles für Betrug, worauf *Foster* sich entfernen wollte. Sie hielten ihn aber zurück und wollten von ihm überzeugende Beweise. Beide hielten ihn nun während des Experimentes an den Armen fest; längere Zeit erschien nichts; als sie aber etwas sie selber Betreffendes zu sehen

---

*) *Owen*: „Das streitige Land" I. 140—144. —

verlangten, bildeten sich auf *Fosters* Vorderarmen die Worte: „deux sots.“ *)

Nehmen wir ein anderes Medium. Der amerikanische Richter *John Worth Edmonds* berichtet: — „Das Medium wünschte — in Anwesenheit von 9 Personen —, dass alle Anwesenden seine Arme untersuchen möchten, und Alle sagten aus, dass sie frei von irgend einer Art ungewöhnlicher Zeichen seien. Wenige Minuten darauf war der Dame (des Mediums) Arm so kalt, als wenn er todt wäre, und der Name meiner ersten Frau kam in erhabenen Buchstaben zum Vorschein, von ungefähr 1/8 Zoll Breite und Höhe. Alle sahen dieses deutlich bei dem Lichte zweier starker Lichtflammen. Dann verschwand die Schrift wieder. Auf Verlangen kamen nun die Buchstaben *A. M.* wieder zurück auf den Arm; aber in wenigen Augenblicken verschwanden sie auch wieder. Der erschienene Name war *A. Millington*, — 11 Buchstaben ausmachend, *A.* für *Almirah*.“ **)

Dr. *Gardener* frug ein Medium, Fräulein *Coggswell* von Bermont, wie sein Bruder gestorben sei. Darauf erschien auf ihrem Arm ein Herz mit einer Pistole. Der Bruder hatte sich mit einer Pistole erschossen. Auf dem Arm dieses Fräuleins erschienen zuweilen die Namen von Verstorbenen, die man ihr in verschlossenen Billets gegeben, wie tätowirt, und verschwanden in der Regel, wenn das Medium vom Tische aufstand; vorher aber liess sich die Schrift auch durch Reiben nicht wegbringen ***).

(Schluss folgt.)

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf „Die spiritistische Krankheit. Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*“ in „Vom Fels und Meer“ Heft XII 1886—87. (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann.*

II.

(Fortsetzung von Seite 544 des Jahrgangs 1887.)

Herrn *Kirchbach*'s witzig sein sollende Bemerkung, „philosophische Titel wirkten auf viele Leute, wie Branntwein auf eine alte Frau“, sollen nur als Einleitung dienen zu der

*) „Zwei Dummköpfe!“ *Daumer*: „Das Reich des Wundersamen.“ 50. —

**) *Edmonds*: „Der amerikanische Spiritualismus.“ 156. —

***) *Daumer* a. a. O. 50. —

in der „Sphinx“ 2. Heft 1887 von *du Prel* berichteten Geschichte, dass ein Phantom, dessen Medium vor der Sitzung Wein getrunken, während seines Erscheinens stark nach Wein aus dem Halse roch. Der erste Beobachter habe daraus geschlossen, dass der Geist niemand anders als das Medium selbst gewesen sei. Ein anderer kluger Beobachter habe Spuren von Farbe, welche er dem Phantom angespritzt, am Medium wieder gefunden, und daraus auf deren Identität geschlossen. Gegen diesen Schluss wahre sich *Du Prel.* Es sei nach ihm einzig anzunehmen, dass, da das Phantom ‚odisch' materialisirte Ausströmung des Mediums sei, eine unbekannte Naturkraft ins Spiel komme, dass der Weinduft des Mediums gewissermaassen als eine Erbschaft, eine Uebertragung auch auf das Phantom übergehe, und umgekehrt die Anspritzung des Phantoms auf das Medium. „Diese Schlussweise des Baron *Du Prel* ist symptomatisch für die ganze sogenannte spiritistische Bewegung. Mit dem Bilde: ‘das Pferd am Schwanze aufzäumen!' ist ungefähr die geistige Verfassung bezeichnet, welche zahlreiche Köpfe in immer grössere innere Verwirrung bringt. In gleicher Weise erklärt z. B. in *Aksakow*'s ‘Psychischen Studien' der Vorsitzende des Hamburger Spiritisten-Vereins ‘Pneumatologia', *Robert Wiesendanger*, in einem Aufsatze über „*Slade* und seine Mediumität“ (XIII. Jahrg. IV. Heft, April 1886) rund heraus: — . . . ‘sie alle lieferten Beweise ihrer Echtheit, und doch wurden sie alle als Schwindler entlarvt, d. h. auf Betrug ertappt!' — Man sollte glauben, das müsste genügen.... Er (*Wiesendanger*) aber schliesst daraus nichts anderes, als dass dieser Betrug der Medien nothwendig sei, damit die jenseitigen Geister, resp. die transcendentalen Naturkräfte, in Thätigkeit gelangen können. Man glaube nicht, dass wir scherzen! Nicht dass die Medien ihre allbekannten Betrügereien ausüben, ist das Bedenkliche der Sache, sondern dass der Geist einer unbewussten Simulanz und Heuchelei des Denkens, welche nahe an die Heuchelei des Irrsinns streift, selbst achtungswerthe und übrigens vollkommen unantastbare Männer ergreift.“ —

Und wegen einer doch so unbewussten That der Simulanz tastet er sie dennoch an? ja erhebt er sogar die Frage, „ob in ‘der Hoffnung auf eine sichere Unsterblichkeit' solcher Schwindel von Staats wegen zu gestatten wäre“? Die Ehrlichkeit eines *Wiesendanger* in Beobachtung der Phänomene gilt ihm nur als Befürwortung eines Schwindels! „Also nicht, dass die Medien ihre allbekannten Betrügereien ausüben, ist ihm das Bedenkliche“, wegen dessen er Polizei und Richter von seinem hohen

moralischen Standpunkte aus aufrufen will, sondern „der Geist einer unbewussten Simulanz und Heuchelei des Denkens, welche nahe an die Heuchelei des Irrsinns streift", versetzt ihn in eine solche sittliche Entrüstung, weil dieser Geist „selbst achtungswerthe und übrigens vollkommen unantastbare Männer ergreift"! Ficht Herr *Kirchbach* da nicht mit Windmühlen, die er für Ritter hält, mit einem Geiste unbewusster Simulanz, wo er doch besser die allbekannten Betrügereien der Medien aufdecken sollte, welche Betrügereien nur in seiner Behauptung „allbekannt," aber bis jetzt von ihm noch nirgends nachgewiesen sind? Werden sich jene „achtungswerthen und übrigens vollkommen unantastbaren Männer" nicht lieber selbst vertheidigen, als sich so von Herrn *Kirchbach* in ihren Beobachtungen und Schlüssen bevormunden lassen? Sie sollten auf einmal heuchlerisch irrsinnig werden und nicht mehr im Stande sein, zu derselben Schlussfolgerung wie er zu gelangen, wenn diese seine Schlussfolgerung absolut richtig oder die einzige logische wäre? Wer zäumt hier das Pferd am Schwanze auf: — Derjenige, welcher ein erscheinendes Phantom und ein gleichzeitig gebundenes oder sonstwie fest gesichertes Medium trotz eines gemeinsamen Geruches logisch aus einander hält und nur als verschiedene Entwickelungszustände auf einander bezieht, oder Derjenige, welcher diese zwei offenbar getrennten Wesen gegen alle Regeln der Logik als ganz ein und dieselbe Person proklamirt? Wie, wenn nun das Medium wirklich fest gebunden war und das Phantom von einem andern vermummten Helfershelfer gespielt wurde, wie doch Herr *K.* richtigerweise nach seinem Vorurtheile „allbekannter Betrügereien der Medien" voraussetzen müsste, wären da Medium und Phantom wirklich noch eine und dieselbe Person und das Medium allein ein Betrüger? Man lese doch Herrn Staatsrath *Aksakow*'s Darstellung solcher Fälle, wie er sie uns in seinem XII. Artikel: — „Kritische Bemerkungen über Dr. *Eduard von Hartmann*'s Werk: 'Der Spiritismus'" — in „Psych. Stud." December-Heft 1886 S. 553 ff. vorführt, aufmerksam nach, und urtheile dann, ob Herr Dr. *du Prel* in seinem Falle unter ähnlich gesicherten Bedingungen logisch das Pferd am Schwanz aufzäumte, oder Herr *Kirchbach*, der diese Bedingungen ganz ignorirt und, ins Blaue hinein Schwindel schreiend, bloss nach der Polizei ruft? Heisst das nicht, wie einst die Kirche den weltlichen Arm aufrief, um Ketzerei und Hexerei mit Folter und Brand zu dämpfen, hier gleichsam von „Heuchelei des Denkens und Irrsinns wegen" mit Gewalt etwas unterdrücken wollen, was ebenso

wenig, wie Ketzerei und Hexerei, jemals als solche wirklich erwiesen wurde, sondern es nur im Glauben und in der beschränkten Vorstellung des Mittelalters und der Neuzeit war? Es ist freilich bequemer, sich dergleichen unerklärliche Probleme einfach durch die polizeiliche und richterliche Gewalt des Staates vom Halse zu schaffen. Auf wen von uns wirkt denn nun der Spiritismus wie Spiritus auf eine alte hilflose Frau? Sind die Spiritisten in ihrem Denken und Schlussfolgern geistig so hilflos und krank, oder sind es nicht vielmehr Philosophen vom Schlage des Herrn *Kirchbach*, welche nur darum solche gräuliche Furcht vor dem Spiritismus haben, weil sie weder von den wirklichen Thatsachen des Spiritismus, noch von dem wahren Ursprunge seiner Lehren, den wir philosophischen Spiritualismus nennen, genau unterrichtet sind? Wie unphilosophisch und unzuverlässig Herrn *K.*'s metaphysische Darlegungen sind, soll das nun Folgende klar beweisen.

Zuerst vom religiösen Standpunkte aus. Wenn die Kirche und die positiven Religionen dem Jenseitsbedürfniss bes Menschen, wie er behauptet, wirklich „eine bei weitem defriedigendere und innerlich ehrliche Nahrung darböten“, weshalb ist denn die Menschheit gerade über den Kernpunkt alles Glaubens, die Jenseitslehre, in solch faktischer Ungewissheit? Weshalb sieht denn die heutige Menschheit nach Thatsachen zum Beweise jener Lehre, wenn die Kirche diese Beweise schon in ihrem Glauben trüge? Und ist es nicht ein kolossaler Irrthum des Herrn *Kirchbach*, wenn er weiter behauptet: — „Eben deshalb (weil es bloss ein Glaube ist) hat man zu keiner Zeit in der Kirche Geister citirt. Wäre der thatsächliche wissenschaftliche Beweis das Wesen der Religion und des metaphysischen Bedürfnisses in ihr, so würden die Kirchen aller Völker gewiss vor allen Dingen die jenseitigen Geister der Verstorbenen im Gottesdienste citirt haben. Dem ist nicht so.“ — Das müssten wir Herrn *K.* geradezu blindlings glauben, wenn wir und die Gläubigen es nicht besser wüssten.

Er scheint wohl nie etwas vom Ahnenkultus der alten Griechen und Römer und von der Beschwörung der Geister (Laren, Penaten, Lemuren und Larven) durch Opfer gehört, nie von der täglichen Citirung des Leibes und Geistes *Christi* und der Anrufung seiner Heiligen im katholischen Messopfer, nie von den Geisterbeschwörungen der Exorcisten, nie von den kirchlichen Weihungen und Teufelsaustreibungen, nie von Visionen und Apparitionen in Klöstern, nie von Ablässen für die armen Seelen im Fege-

feuer vernommen zu haben, geschweige davon, dass selbst wirklich Todte erweckt wurden, wofür ich mich nur auf das eine historisch verbürgte Beispiel des heiligen *Stanislaus* von Krakau berufe, welcher einen Gestorbenen *Petrus* als Zeugen gegen seinen König *Boleslav* den Grausamen 1079 aus dem Grabe hervorrief?*) Die ganze Heiligenverehrung der Kirche ist eine fortwährende Citation und Anrufung ihrer Geister vermittelst ihrer Reliquien zur Hilfeleistung in leiblichen und geistigen Nöthen. Daher die heiligen vierzehn Nothhelfer. Die streitende Kirche streckt also ihre Arme beständig hinüber in die triumphirende und leidende Kirche und sucht aus letzterer noch die armen Seelen durch Seelenmessen zu erretten. Ist das kein Citiren im Gottesdienste? Wir wollen Herrn *Kirchbach* den wahren Grund verrathen, weshalb die Kirche den Spiritismus des Volkes nicht anerkennt: sie würde dadurch eines ihrer bedeutendsten Monopole auf das Jenseits und eine Haupteinnahmequelle einbüssen. Deshalb behält sie sich das Reservatrecht über die Geister der Gestorbenen vor und verweigert es den Laien. Im Uebrigen ist es richtig, dass sie im Grunde über das wirkliche Befinden der armen Seelen im Jenseits ebenso viel und ebensowenig weiss, als wir andern Alle, eben weil sie keine richtigen Experimente anstellt und daher die wahre Quelle aller Geistererscheinungen und Offenbarungen nicht kennt oder nicht anerkennen will. Wir haben schon seit einem Jahrzehnt auf die menschliche Psyche oder das Gemüth in einem gewissen anormalen Zustande des „Trance“ als den Urquell aller dieser Phänomene hingewiesen, aber wie es scheint bis jetzt bei Spiritisten wie deren Gegnern tauben Ohren gepredigt.**) Und trotz des angeblich so sorgfältigen Studiums der spiritistischen Litteratur hat Herr *Kirchbach* auch aus den „Psych. Studien“ noch keine Bereicherung seines Wissens geschöpft, eben weil er ihre so ganz naturgemässe psychische Tendenz gar nicht erkannt und vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen hat. Er sieht immer nur die berichteten Fakta im Lichte ihrer eigenen Offenbarungen oder seiner irrthümlichen Voraussetzungen, niemals aber im Lichte und in der Beleuchtung einer alle diese Facta und Offenbarungen vergleichenden und erklärenden Wissenschaft. Auf letztere kommt es an. Bevor aber diese wirksam werden kann, müssen doch vorerst die

---

*) Wir versprechen über diesen denkwürdigen Fall unseren Lesern gelegentlich Näheres zu berichten. *Gr. C. Wittig.*

**) Vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1883 S. 75.

spiritistischen Facta genau festgestellt und berichtet werden. Das bringt aber selbst ehrlich meinende Journale bei Unverständigen in den Verruf des Aberglaubens in den Augen solcher Kritiker, die, wie Herr *Kirchbach*, nur die Oberfläche beurtheilen und nicht tiefer unter dieselbe hinabdringen.

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen, wie er die Stellungnahme der Kirche zum Spiritismus begründet: — „Die Religion musste den Geisterglauben im spiritistischen Sinne immer ablehnen, denn sie kennt nur den einen Gott, in dem alle Geister 'leben, weben und sind', worüber es ein weiteres Hinausdenken nicht giebt. Das Bekenntniss, wir glauben an einen Gott, welcher die Welt erschaffen und zu dem wir nach dem Tode eingehen, sagt im Grunde nichts anderes, als dass unser Nachdenken damit sich zu bescheiden hat, dass ein unendlich göttliches Wesen ohne Zwischenformen des Daseins die directe und unmittelbare Ursache und religiöse Erklärung der Wirklichkeit ist. Sowie aber Geister angenommen werden, welche in unsere Wirklichkeit aus dem Schoosse Gottes zurückkehren können, wird dieser konsequente Glaube an den einen Gott für ein feineres religiöses Gefühl profanirt, denn es liegt die Vorstellung von höheren Wesen vor, die doch nicht Gott sind, welche unlogisch eingreifen in den unmittelbaren Zusammenhang der Ursache (Gott) mit der Wirkung (Welt). Eine wirkliche, thatsächliche Erklärung erheischt aber diesen unmittelbaren Zusammenhang, und so erklärt sich die Abneigung der Religion gegen den Geisterglauben aus einem rein logischen Gesetze. Denn der Geisterglaube ist nicht mit dem Unsterblichkeitsglauben eins. Er erscheint vielmehr als eine Profanirung des letzteren." — Also der wirkliche eine Gott hat Geister erschaffen, in dem alle 'leben, weben und sind', vor, während und nach diesem irdischen Leben, wie wir annehmen müssen, da uns Herr *Kirchbach* nicht sagt, ob er nur Geister während dieses irdischen Lebens im Fleische als im causalen Zusammenhang unter sich und mit Gott annimmt, vor und nach dem irdischen Leben aber keine mehr. Da er aber dem Unsterblichkeitsglauben im Sinne der Religion das Wort redet, so sind wir wieder gezwungen, seine Annahme einer nur irdischen Geisterwelt fallen zu lassen und zu vermuthen, dass er auch an prä (vor) und post (nach) diesem Leben vorhandene Geister glaubt. Wie kann nun aber etwas prä und post diesem Leben existirendes Geistiges in Widerspruch mit dem in sich einigen und in unmittelbarem causalen Zusammenhang befindlichen Geiste Gottes stehen, der doch trotz so unendlich vieler individueller Geistpersonen schon auf dieser Erde nicht

mit sich in Widerspruch geräth und sie alle durchherrscht?! Sollte Er denn mit den prae- und post-existirenden Geistern nicht auch im Stande sein, in gleicher Eintracht zu leben? Wirkt Gott nicht hienieden seine Wunder nur durch die Liebe der Menschen zu einander? Diese Liebe wäre dann der göttliche Zusammenhang. Und dieselbe Liebe könnte auch über das Grab hinaus, wie schon vor der Geburt eines Menschen, Wunder und Einflüsse auf dessen Existenz üben. Ist nicht diese Existenz selbst mit allen ihren Manifestationen das grösste unerklärlichste Wunder für jeden wahrhaft philosophisch und wissenschaftlich Geschulten? Wie sollte nun Gott durch seine eigenen Geister jemals in Collision mit seinem inneren Zusammenhange kommen, wenn das, was sie verrichten, eben in der causalen Linie Seines unerforschlichen Willens liegt? Nein, Herr *Kirchbach* ist auf einem Holzwege, wenn er die Möglichkeit göttlichen Wirkens durch Geister nach dem Tode ihres Erdenlebens Namens der Kirche und Religion bezweifelt. Die erstere wendet sich ja bittweise an ihre Heiligen, um durch diese Gott zu bestimmen, was Er in ihrem Interesse thun solle. Erscheint das nicht auch wie eine Collision mit dem höheren Muss und inneren Zusammenhange des göttlichen Willens? Lehrt uns nicht *Christus* beten: — „Dein Wille geschehe!"? Wie so erklärt sich hieraus die Abneigung der Religion gegen den Geisterglauben, da sie doch diese Geister zu benutzen sucht, um den scheinbar unabänderlichen Willen Gottes dennoch irgendwie zu beeinflussen? Wir wollen Herrn *Kirchbach* den Staar stechen und ihm einfach zeigen, dass die Geister ja keinen anderen Willen aus- und durchführen können, als den, der in ihrer göttlich angeborenen causalen Wesens-Natur liegt, dass es folglich nur ein trügerischer Schein ist, als könnten Geister wirklich gegen Gottes causalen Zusammenhang operiren und wirksam sein. Das wissen die Spiritisten sehr gut. Nur darin irren sie vielleicht, dass sie ihre augenblicklichen Wünsche und Vorstellungen oft mit sogenannten Geistererscheinungen in Verbindung bringen, die eben nur aus diesen Wünschen und Vorstellungen entsprungen sind. Wohin aber sollen sie sich zunächst wenden in ihrer Noth? Wenn ein Nachbar, ein Freund oder Verwandter im Leben ihnen die ersehnte Hilfe zu gewähren vermag, werden sie diese nicht darum bitten um Gottes willen, anstatt bloss den lieben Gott heimlich und direct allein, und abzuwarten, ob jene ihnen von selbst zu Hilfe kommen? Im göttlichen causalen Zusammenhange sind jene helfenden Freunde wesentliche Mittelglieder. Und etwas ähnliches muss doch auch

wohl prae und post diesem Leben stattfinden, so lange individuelle Geister bestehen und einen inneren Zusammenhang mit einander und mit uns haben. So betrachte ich unsere irdische Lebenswelt auch als so ein wesentliches Mittelglied zwischen prae- und post-existenten Geistern. Wird dadurch der Zusammenhang zwischen beiden durchbrochen, oder nicht vielmehr in der Linie der causalen Entwickelung erst recht vermittelt? Und diese causale Entwickelung der Geisterwelt zwingt uns ja logisch zur Annahme einer Verbindung des Diesseits mit dem Jenseits, eines Verkehrs mit der prä und post uns existirenden Geisterwelt, den eben der Spiritismus mit vollstem logischem Recht lehrt. Worin der landläufige Spiritismus im Unrecht ist, hat Herr *Kirchbach* sicher noch nicht entdeckt, sonst würde er nicht von unserem bloss unmittelbaren Zusammenhang mit Gott fabeln, wo doch Gott selbst seine Geisterwelt als Mittelglied zwischen Sich und diese Welt eingekettet hat. Gott, das Unendliche Wesen, können wir nicht verstehen und mit Ihm ebenso beschränkt persönlich verkehren wie mit unseren Nächsten.*) Darum sind diese da als unsere nächsten Gottgesandten, an die wir uns zu wenden haben, jene von *Kirchbach* geleugneten Zwischenformen zwischen Gott und uns. Ein immerwährend unlogisches Verfahren würde es sein, wenn Gott unseren Zusammenhang mit diesen Zwischenformen beständig ignoriren und alles anders gestalten wollte, als ihr unmittelbarer Einfluss auf uns es bedingt. Aber Sein Wirken geht nur durch sie hindurch auf uns über. Durch die uns unmittelbar umgebende, überall individualisirte Natur und Geisterwelt, die zunächst in den Erdmenschen zugleich mit uns lebt, werden wir ja erzogen und entwickelt. Und der Unsterblichkeitsglaube ist doch wohl eins mit dem Geisterglauben; denn unser individualisirte Leib ist nicht unsterblich, und Geist kann doch nur das sein, was den Leib und seine Erfahrungen individualisirt, zu einer in sich concentrirten Einheit zusammengefasst hat, und diese Einheit auch über ihn hinaus irgendwie wirksam bethätigt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Näheres hierüber s. „Psych. Stud." Februar Heft 1883. S. 76 ff.
Der Sekr. d. Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXII.

(Fortsetzung von Seite 557, Jahrgang 1887.)

Vorbemerkung.

Das folgende Kapitel mit seinen Bemerkungen ist im vergangenen Sommer 1887 während meiner Abwesenheit von St. Petersburg geschrieben worden, und erst nach meiner Rückkehr dahin habe ich von dem Artikel des Herrn *von Hartmann*: „Geister oder Hallucinationen?" im Juli-Hefte 1887 der „Sphinx", sowie von den weiteren Erörterungen dieses Journals über die Echtheit der *Eglinton*'schen Geister-Photographien Kenntniss genommen, worüber ich mich später noch äussern werde. Wenn ich Herrn *von Hartmann*'s Artikel früher gelesen hätte, so würde ich meine folgende Bemerkung Nr. 1 auf eine andere Weise entwickelt haben; denn der Artikel des Herrn *v. H.* ist gerade eine Rechtfertigung seiner Hallucinations-Doktrin mit neuen Erweiterungen, welche einigen der Punkte entsprechen, in denen ich die principielle Inconsequenz der Theorie des Herrn *v. H.* darlege, und welche, wie ich sehe, schon von Baron *Hellenbach* in seinem Artikel: „Psychische Kraft oder Geister" im Mai-Heft 1887 der „Sphinx" berührt worden sind. Aber ich lasse mein folgendes Kapitel so, wie es ist; denn der Artikel des Herrn *v. H.* beweist mir, dass er sehr wohl die ganze Schwäche einer Theorie gefühlt hat, die aus einem somnambulen Subject ein zugleich passives und aktives Wesen macht, da er auf die kleinlichsten, wiewohl ganz ebenso aus der Luft gegriffenen Details eingegangen ist, um zu erklären, wie sich diese Hallucinationen ausserhalb „der allgemeinen Regel" erzeugen; und andererseits beweist mir der Artikel des Herrn *v. H.*, wie wenig Vernunftgründe nützen in einer Frage, welche nur allein auf dem experimentellen Terrain der Thatsachen entschieden werden kann und in Folge dessen auch entschieden werden muss. Obgleich Herr *v. H.* sich rühmt, „wie überall inductiv"

verfahren zu sein, und dass sein „Standpunkt ganz genau mit demjenigen der Wissenschaft zusammenfällt“ (S. 17 seines Artikels), so hat er doch gerade in der Frage der „Materialisationen“ plötzlich aufgehört, „inductiv“ zu sein; er hat eine Hallucination mit physischen Wirkungen und eine Nervenkraft mit plastischen Wirkungen geschaffen, — zwei Hypothesen, welche zwei Widersprüche schon in ihren Bezeichnungen enthalten, und welche die „Induction“ in nichts rechtfertigt. Die Masse der vorhandenen Thatsachen rechtfertigt im Gegentheil den Schluss durch „Induction,“ dass man wirklich gewisse „materielle Auswüchse aus dem Organismus der Medien“ (S. 52) zugeben müsse, und dieses Zugeständniss würde noch nichts zu thun haben mit „den Geistern“, wie Herr *v. H.* selbst sagt, und in Folge dessen hätte er sich nicht davor zu scheuen brauchen; nichtsdestoweniger ist ihm dieser Schluss zu stark erschienen, und er hat statt dessen eine phantastische Theorie vorgezogen, in der die „Induction“ nichts weiter als ein blosses Wort ist. Er hat damit angefangen, à priori zu behaupten: — „Da nun thatsächlich (?!) die Medien schon im larvirten Somnambulismus vielfach von Hallucinationen aller Art heimgesucht werden, meist ohne dieselben als solche zu erkennen, da sie im offenen Somnambulismus sogar ganz in solchen befangen sind“, u. s. w. (S. 56) und er schliesst in Folge dessen daraus, dass „die hallucinatorische Beschaffenheit“ der gesehenen Phantome „eine gegründete Vermuthung“ sei (S. 99); und um diese „Vermuthung“ zu vertheidigen, um die gegentheiligen Thatsachen zu bekämpfen, anstatt sich ihrer Logik zu ergeben, construirt er die wenigst „gegründeten“, bizarrsten Hypothesen. Der Artikel des Herrn *v. H.* ist voll der willkürlichsten Behauptungen je nach den Anforderungen seiner Theorie; es würde unnütz sein, sie alle herzuzählen, und als Beispiel will ich nur eine davon vorführen: — „Bekanntlich sind aber die vollständigen Materialisations-Erscheinungen daran gebunden, dass das wache Bewusstsein des Mediums völlig unterdrückt ist“ u. s. w. (S. 7). Das ist nicht die absolute Bedingung (oder Regel). Unter den Thatsachen, welche ich in meiner Replik citirt habe, will ich nur die erwähnen, dass Mrs. *Espérance* sehr häufig gar nicht in Trance fiel während der Materialisationen und nuterdessen mit den Beisitzenden sich unterhielt (s. „Psych. Stud.“ 1886, S. 459); und um nicht zu weit zu gehen, wird man im Folgenden die letzte Zusammenkunft des Mediums Miss *Cook* mit der materialisirten Gestalt *Katie King*'s in Gegenwart des Mr. *Crookes* vorgeführt finden.

Der Artikel des Herrn *von Hartmann* hat mir gleichwohl eine Befriedigung gewährt: ich habe in ihm die Rechtfertigung der einfachen Formel gefunden, die ich mir aufzustellen erlaubt habe, um die Hallucinations-Theorie des Dr. *v. H.* auszudrücken. Ich lese in diesem Artikel: — „Die Medien pflegen nichts von dem zu wissen, was sie im T r a u m e geträumt, gethan, gesprochen oder geschrieben haben, also auch nichts von den Traumbildern, welche sie auf die Sitzungstheilnehmer übertragen haben, während sie selbst im somnambulen Schlaf lagen, oder traumwandelnd ohne waches Bewusstsein herumgingen." (S. 7.) Ich hatte also vollkommen Recht, zu behaupten, dass die wissenschaftliche Theorie des Herrn *v. H.* bezüglich der Phänomene der Materialisation folgendermaassen formulirt werden könne: — Das Medium schläft und träumt, und die Theilnehmer der Sitzung träumen mit ihm, schlafen aber nicht.

Die „Nachschrift" des Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden*, des Redacteurs der „Sphinx", zu dem Artikel des Herrn *von Hartmann*, mit den Anmerkungen des Herrn *v. H.*, und die Gegenbemerkungen des Redacteurs liefern ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie unnütz Discussionen mit einer Theorie dieser Art sind: keine Argumentation vermag mit den physischen und psychischen Wunderthätern zu kämpfen und gegen die tausend und ein Fäden aufzukommen, welche die durch Herrn *v. H.* in das Gehirn des Mediums mit dem Unbewussten des somnambulen Bewusstseins als ihrem Director einlogirten Theater-Marionetten in's Spiel setzen.

1b. Die Materialisations-Phänomene.

B. Die Unzulässigkeit der Hallucinations-Hypothese Dr. *v. Hartmann's* vom theoretischen Standpunkte aus.*)

D e r e r s t e T h e i l A d i e s e s K a p i t e l s hat eine Entwickelung erreicht, die ich selbst nicht erwartet habe. Aber ich bin vor den Materialien nicht zurückgewichen, die sich mir entgegenstellten in dem Maasse, als ich vorschritt; denn ich betrachte d a s P h ä n o m e n d e r M a t e r i a l i s a t i o n als das merkwürdigste und wesentlichste Resultat, welches durch den Spiritismus erreicht worden ist. Daher war die Feststellung der objectiven Realität dieses Phänomens im Gegensatz zu den negativen Hypothesen des Dr. *von Hartmann* für meine Replik der Hauptpunkt. Habe ich den Zweck erreicht, den ich mir vorsetzte? Ich weiss es nicht.

*) Vgl. „Psych. Stud." April 1886 S. 161.

Gewöhnlich sind die Philosophen in ihre Theorien verliebt; sie halten daran fest um jeden Preis. Aber da die ganze Arbeit des Herrn *v. H.* über den Spiritismus auf die Voraussetzung der Realität dieser Phänomene gegründet ist („im Falle ihrer Realität“ [S. 23], oder: „wenn alles Berichtete wahr wäre“ [S. 16]), so will ich glauben, dass er wohl auch „ein bedingungsweise geltendes Urtheil abgeben“ wollen wird [S. 23] über die Thatsachen, deren ich in diesem Kapitel Erwähnung gethan habe, und welche ihm zuvor unbekannt waren, und dass er die natürlichen Schlussfolgerungen, die sich daraus ergeben, nicht wird vermeiden wollen, für diese Thatsachen ausnahmsweise zu der so leichten und so gewöhnlichen Erklärung des Betruges eine Zuflucht nehmend!!

Thatsachen sind sicher die Basis einer jeden Untersuchung im Gebiete der Natur, und die beste Methode, die ich zu befolgen hatte, als ich Herrn *von Hartmann* erwiderte, war gewiss die, mich auf Thatsachen unter denjenigen Bedingungen zu stützen, welche er selbst erheischte, oder die nothwendig waren, um die Hallucinations-Hypothesen zu widerlegen. Nach der grossen Masse von Materialien, die ich in der Rubrik A meines ersten Kapitels zusammengehäuft habe, um durch die Logik der Thatsachen den nicht-hallucinatorischen Charakter des Phänomens der Materialisation zu beweisen, würde es fast unnütz sein, dieselbe These vom theoretischen Gesichtspunkte aus zu vertheidigen.

Da aber die Hypothese des Herrn *v. H.* sogar vom theoretischen Gesichtspunkte aus Inkonsequenzen verräth, welche sich von selbst aufdrängen, so kann ich sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Nur werde ich so viel, als mir möglich ist, kurz sein; denn die theoretischen Raisonnements sind immer elastisch und bringen nichts zum Abschluss. Eine einfache Thatsache ist weit überzeugender als lange und verwickelte Spekulationen; darum gebe ich auch nicht viel auf solche und hänge mich nicht an sie. Besonders ist es schwierig, auf die Theorien des Herrn *v. H.* zu erwidern, deren Factoren sich gleich fabelhaften Helden Dank seiner Feder mit magischen Fähigkeiten bekleiden. Ungeachtet der artistischen In-Scene-Setzung ihrer Rollen giebt es doch logische Bedürfnisse, welche nicht aufhören, Befriedigung zu verlangen.

1) Werfen wir einen kurzen Blick auf die allgemeinen Principien der Theorie des Herrn *v. H.*, so wie er sie aufgestellt hat. Sein erster Grundsatz ist, dass das Medium die Fähigkeit habe, von selbst in den somnambulen Zustand einzugehen und sich in diesem Zustande

die gewünschte Hallucination einzupflanzen; ich werde mich bei dem ersten Theile dieser Behauptung nicht aufhalten, sondern nur bei der Versicherung, dass das Medium sogar im Trance-Zustande hallucinire. Worauf gründet sich dieses erste Princip? Wenn wir die Medien selbst befragen und besonders diejenigen, bei welchen die Materialisationen sich nicht in stereotypen Formen halten, so antworten sie uns, dass sie in den Trance-Zustand übergehen, ohne an die Gestalten zu denken, welche erscheinen könnten; dass sie ihrem somnambulen Bewusstsein keine „Directive" geben (S. 65), und dass sie sich bei ihrem Erwachen an nichts erinnern. Aber dieses Zeugniss, wird man sagen, kann nicht angenommen werden; denn ausser dem guten Glauben, der beargwöhnt werden kann, vermag sich die Suggestion (Gedanken-Eingebung) auf eine unbewusste Weise, durch eine Operation des somnambulen Bewusstseins einzuschleichen. Es bleibt uns nur übrig, das durch den Trance-Zustand des Mediums selbst verkündete Princip zu bewahrheiten. Die hypnotischen oder somnambulen Subjecte bezeichnen stets, wenn sie halluciniren, durch irgend welche äussere Zeichen das, was sich in ihnen zuträgt; aber das Medium ist im Trance wie todt; — nicht ein Wort, nicht eine Geste lässt vermuthen, dass es irgend etwas sieht, und noch weniger die Gestalt, welche die Anderen sehen. Wenn man zu ihm spricht, antwortet es nicht. Was ist es nach Herrn *v. H.*? Eine Hallucination während des Schlafes, wenn nicht ein Traum, der bis zum höchsten Stärkegrade der Wirklichkeit gesteigert ist, indem er den Schläfer in einen Zustand äusserster Erregung versetzt und ihn dann plötzlich auffahren lässt: in diesem Moment hält er sich noch für die Beute dieser erschreckenden Wirklichkeit. Aber noch Niemand hat einen einfachen Traum, aus dem man nicht erwacht, eine Hallucination genannt. Sehr häufig sprechen und gestikuliren die Personen, welche schlafen, — Beweis, dass sie ein Traumgebilde sehen. Nichts von alledem geschieht bei dem Medium in Trance: es schläft tief und ruhig. Worauf also gründet sich die Fundamental-Behauptung des Herrn *v. H.*, dass das eingeschläferte Medium hallucinire und zwar „mit einer besonderen Intensität der Hallucination" (S. 31)? Sie ist vollkommen willkürlich.

Das zweite allgemeine Princip ist, dass das einmal eingeschläferte und hallucinirende Medium den Mitsitzenden dieselbe Hallucination, die es selbst hat, einpflanze: — „den lebhaften Wunsch hat, dass die Anwesenden dieselbe vermeintliche Wirklichkeit wahrnehmen, d. h. dieselben hallucinatorischen Vorstellungen haben möchten, wie

es selbst“ (S. 55, 56). Das ist in so allgemeinen Worten leicht zu behaupten; aber gehen wir ein wenig in die Details ein und sehen wir zu, was sich ereignet. Das hinter den Vorhang gesetzte Medium schläft und sieht eine Gestalt: — „hat Hallucinationen, die es für Wirklichkeit nimmt“ (S. 55). Dann kommt ihm „der lebhafte Wunsch“ (denn es vergisst seine Rolle als Medium nicht?!), dass die Cirkelsitzer diese Gestalt sehen, — denn das ist ja der Zweck der Séance. Diesem „seinem Wunsche“ gemäss geht die Gestalt aus dem dunklen Kabinette hervor, um sich den Zuschauern zu zeigen, — so passirt es ja für gewöhnlich. Sobald die Gestalt aus dem Kabinet hervorgeht, sieht das Medium dieselbe nicht mehr, also hallucinirt es nicht mehr, und in Folge dessen sehen auch die Zuschauer nichts mehr; — denn das Medium kann ihnen keine Hallucination einpflanzen, die es selbst nicht mehr hat! Wenn Herr *v. H.* hierauf erwidern wollte, dass die Hallucination ein subjectives Phänomen sei, das sich in die Gehirne der Cirkelsitzer überpflanze und nicht abgesperrt werden könne von einem Kabinet oder einem Vorhange, und dass das Medium sehr wohl, so zu sagen, auf der anderen Seite des Vorhanges zu hallucinirеn fortfahren könne, — so werde ich das Gegentheil behaupten, denn die ganze In-Scene-Setzung muss vollkommen der Wirklichkeit entsprechen: das Medium muss sich im Cabinet hinter dem Vorhange sehen; es muss überzeugt sein, dass es eine wirkliche Gestalt vor sich hat, welche es, nachdem sie einmal aus dem Kabinet hinausgetreten, nicht mehr hinter seinem Vorhang sehen kann. Wenn es fortführe, sie durch den Vorhang hindurch zu sehen, so würde das gegen die Gesetze der Wirklichkeit, wider den feststehenden Gebrauch sein; es würde begreifen, dass das eine Hallucination sei; und wenn dieser Vernunftschluss einmal gezogen ist, so existirt keine Hallucination mehr. Ueberdiess darf man nicht vergessen, dass, wenn das „wache Bewusstsein“ des Mediums ihm als „Directive“ die Suggestion (den Gedanken) eingegeben hat, dass während der Séance eine Gestalt vor den Zuschauern erscheinen müsse, dasselbe „wache Bewusstsein“ ihm auch eingiebt, dass es während dieser Erscheinung im Trance hinter dem Vorhange sein müsse und nichts sehen dürfe, — wie die Tradition lautet. Als Sklave dieser Suggestion kann seine Hallucination (wenn dies Hallucination ist) nicht über den Vorhang hinaus gehen. Somit ist dieses zweite Princip des Herrn *v. H.* nach dem eigenen Gesetze der suggerirten (eingepflanzten) Hallucinationen unmöglich.

Betrachten wir uns das dritte Princip. Wie pflanzt

das Medium seine Hallucinationen den Cirkelsitzern ein? Herr *v. H.* erklärt uns das also: — „Ein universelles Medium muss mehr sein als ein Autosomnambuler, es muss zugleich ein kräftiger Magnetiseur sein“ (S. 34). — „Ein sehr starker Magnetiseur“ (S. 56). — „So gewiss die Medien in ihrem larvirten oder offenen Somnambulismus über ein Maass von Nervenkraft, sei es selbstproducirter, sei es von den Anwesenden extrahirter und angesammelter, verfügen, wie noch kein Magnetiseur im ganz wachen Zustand es zur Entfaltung gebracht hat, so gewiss muss auch ihre Fähigkeit, mit Hilfe dieses überlegenen Kraftquantums die Anwesenden in einen Zustand von offenem oder larvirtem Somnambulismus zu versetzen, grösser sein als die irgend eines im wachen Zustand agirenden Magnetiseurs“ (S. 55). Diese Erklärung stimmt nicht überein mit den Thatsachen der Erfahrung. Das Medium ist vor Allem ein passives, sensitives, für jede Art von Einflüssen empfängliches Wesen; wenn es in Trance übergeht, oder nach Herrn *v. H.* in somnambulen Schlaf versinkt, so geht es in einen Zustand vollständiger Passivität ein. Jeder Schlaf ist ein passiver Zustand, dessen unterscheidender Zug in der Abwesenheit des Willens liegt. Und so findet dies statt beim künstlich hervorgerufenen somnambulen Schlafe, in welchem der Somnambule keinen Willen mehr über sich hat, — er ist dem Magnetiseur verfallen. Bei dem auto-somnambulen (von selbst in diesen Zustand übergehenden) Medium ist es „der wache Wille“, welcher die Stelle des Magnetiseurs einnimmt und dem somnambulen Bewusstsein des Mediums „die Directive für seine automatenartigen Hallucinationen“ ertheilt (S. 85). Aber wenn einmal der Anstoss gegeben, die Verwandlung erfolgt ist, ist das Medium nichts weiter als ein Automat, ein Sklave der Hallucination, die ihn gepackt und sich unterworfen hat. Und nun sehe man, was nach Herrn *v. H.* dieser passive Automat thut: ohne zu halluciniren aufzuhören, wird er plötzlich a c t i v, wird er selbst zum Magnetiseur; er verfügt über eine furchtbare Kraft, indem er sich ohne Worte, ohne Gesten und gewöhnlich, ohne sich selbst zu zeigen, die Geister der Cirkelsitzer unterwirft; er versenkt sie in einen hypnotischen Zustand ohne Schlaf, was Herr *v. H.* einen Zustand des „larvirten Somnambulismus“ (S. 55) nennt, um sie mit seinen eigenen Hallucinationen anzustecken. Der somnambule Magnetiseur handelt mit vollkommener Umsicht, ganz überlegt. Wenn er findet, dass die „Theilnehmer in genügendem Maasse unter seine Macht gerathen sind“ (S. 92), erst dann setzt er die Hallucinationen ins Spiel. Er überlegt die Art der Halluci-

nation, welche er selbst haben, und die, welche er Andere sehen lassen will: ob er selbst in der Rolle *John King's* erscheinen werde, oder ob er einen Verstorbenen sehen lassen solle („Wenn der dringende Wunsch" etc. S. 94, 95), und wie viel Sinneswerkzeuge durch die Hallucination beeinflusst werden sollen (S. 100). Hierbei hat Herr *v. H.* uns zu sagen vergessen, wie sich die Veränderung der Hallucinationen im auto-somnambulen Medium erzeugt? Von woher kommt die neue „Directive"? Nehmen wir an, dass es hallucinire, es sei oder sehe *John King*, und pflanze diese Hallucination auf die Cirkelsitzer über; dann verschwinde diese Hallucination und mache Platz „dem dringenden Wunsche, seine Hallucination von der persönlichen Gegenwart verstorbener Geister auf den nahen Empfänger zu übertragen" (S. 94); wie vollzieht sich dieser Wechsel in dem Somnambulen? In der magnetischen oder hypnotischen Praxis wird die Veränderung der suggerirten Hallucination dadurch herbeigeführt, dass man das Subject aufweckt, dann es wieder einschläfert und ihm eine andere Hallucination suggerirt oder eingiebt. In unserem Falle ist es der Auto-Somnambule, der diese ganze Verwandlung selbst bewirkt. Nachdem er zuerst sich selbst und zu gleicher Zeit die Anderen halluciniren gemacht hat, dass er *John King* sei, findet er, dass es Zeit sei, die Hallucination zu wechseln; er kehrt in einen Zustand des Somnambulismus ohne Hallucination zurück, hält eine Ueberschau über die Zustände von larvirtem Somnambulismus unter den Cirkelsitzern, sieht durch Gedankenlesen „aus dem hyperästhetischen somnambulen Gedächtniss" (S. 91) des Einen von ihnen das Bild eines Verstorbenen, pflanzt diese Hallucination sich ein und pflanzt zu gleicher Zeit seine Hallucination über auf das larvirte somnambule Bewusstsein dieses Cirkelsitzers und auf das aller übrigen; um bald wieder mit einer neuen Hallucination zu beginnen, u. s. w., u. s. w. Sonach haben wir also in dem somnambulen Medium ein zugleich passives und aktives Wesen, das hallucinirt und zu gleicher Zeit die Anderen halluciniren macht, indem es selbst hallucinirt und sich seiner Hallucination bewusst ist, indem es selbst hallucinirt und gleichzeitig Herr über seine Hallucinationen bleibt, die es vor den Zuschauern wie Marionetten tanzen lässt. Das Ganze ist eine Reihe von unüberwindlichen psychischen Widersprüchen. Herr *v. H.* wird dabei an sein magisches Factotum — das somnambule Bewusstsein des Mediums — appelliren. Das ist der „deus ex machina". Aber so sehr er auch „ein Gott" sein mag, er kann doch nicht zwei Dinge auf einmal machen!

Viertes Princip. Das Medium als Auto-Somnambuler macht nicht allein die Cirkelsitzer gleichzeitig mit sich selbst hallucinirend, sondern es lässt auch die Hallucinationen, die es sehen macht, physikalische Wirkungen vollbringen: — Gegenstände bewegen, schreiben, Eindrücke hervorbringen u. s. w. Diese Wirkungen werden vermittelst der Nervenkraft des Mediums erzeugt, die es nach dem Willen seines somnambulen Bewusstseins lenkt (S. 54, 102, 103). So also verbindet sich jetzt mit der doppelten psychischen Thätigkeit, welche das somnambule Bewusstsein des Mediums bereits entfaltet hatte, eine dritte, ebenfalls gleichzeitig mit den anderen entwickelte, ganz und gar physische Thätigkeit, denn das ist der Character der Nervenkraft nach Herrn *v. H.* Diese Theorie ist bequem, nur entspricht sie noch weniger der Lehre von der Einheit der psychischen Thätigkeit. In der That: die Operation der Einpflanzung seiner eigenen Hallucination in einen Cirkel von mehreren Personen ist für sich allein eine psychische Kraftanstrengung, welche doch allem Anschein nach den ganzen, vom Operator angewendeten, psychischen Energie-Vorrath absorbiren müsste; aber sie findet gar nicht gleichzeitig mit einer Willens-Anstrengung statt, welche „die Nervenkraft aus dem Nerven-System entbindet und in bestimmter Art und Weise auf lebende oder todte Objecte ausstrahlt" (S. 54). Hierbei geben uns einige kleine Worte zu denken. Was will das „in bestimmter Art und Weise" besagen? Herr *v. H.* giebt uns darüber keine Aufklärung. Indess wir wollen einmal sehen, was sich begiebt: eine Gestalt erscheint; ich reiche ihr Papier und Bleistift; sie ergreift dieselben, schreibt damit darauf und legt das Papier auf einen Tisch. Um das alles hervorzubringen, muss der unsichtbare Operator — das Medium oder sein somnambules Bewusstsein — hellsehend sein. Das ist keine einfache „Gedankenübertragung", auch kein „Gedankenlesen", welches dem Operator eine Idee von der Form und vom „Vorstellungsinhalt" der Gestalt gäbe; nein, das würde nicht genügen, um die Bewegungen der hallucinatorischen Gestalt mit dem wirklichen Inhalt der äusseren Welt übereinstimmend zu machen: man bedarf dazu eines directen Hellsehens der Gegenstände, die sich im wirklichen objectiven Raum befinden. Das ist, was die kleinen Worte: „in bestimmter Art und Weise" bedeuten. Und auf diese Art wird die vom Medium als einem Somnambulen entfaltete Thätigkeit bereits vervierfacht!! Diese Vervielfältigung von der psychischen Einheit auferlegten gleichzeitigen

Rollen liefert einen Mischmasch phantastischer Behauptungen, vor dem jede Kritik sich zurückzieht.

Fünftes Princip. Es bezieht sich speziell auf die Theilnehmer an der Séance. Diese müssen sich während der Sitzung in einem Zustande von larvirtem Somnambulismus befinden; es ist das Medium, welches sie in diesen Zustand versenkt, denn dieser Zustand ist ihm nothwendig, um seine Hallucinationen auf sie zu übertragen (S. 55, 56). Es ist die unvermeidliche Bedingung zur Wahrnehmung des Phänomens der sogenannten „Materialisation". Was ist also dieser Zustand des larvirten Somnambulismus? Durch welches äussere Symptom unterscheidet er sich von dem normalen Zustande? Durch keins, sagt uns Herr *v. H.* (S. 30, 57). Warum wird er denn da somnambul genannt? Herr *v. H.* erklärt uns das nicht (S. 30). Wie erzeugt er sich wenigstens? Das ist sehr einfach. Das Medium zieht sich hinter den Vorhang zurück, geht in einen Zustand offenen Somnambulismus über, magnetisirt durch seine Willenskraft die Beisitzer und entwickelt in ihnen den Zustand des larvirten Somnambulismus (S. 55, 56, 91). Aber der Beweis dafür? Er ist klar: sie sehen eine „materialisirte Gestalt", die nur eine Hallucination sein kann; also halluciniren sie, obgleich sie nicht schlafen, — folglich sind sie in einem Zustande larvirten Somnambulismus. Ist das denn nicht ein Beweis?! . . . . Vergleichen wir diesen Vorgang mit dem, was in der magnetischen oder hypnotischen Praxis geschieht, um eine Hallucination hervorzurufen. Vor Allem muss das Subject eingeschläfert werden; es wird zugegeben, dass wenigstens die Hälfte der Menschen dem magnetischen Einflusse widersteht, und dass in der anderen Hälfte die Empfänglichkeit für diesen Einfluss eine bei Jedermann verschiedene ist; wenn das Subject gefunden und eingeschläfert ist, so stellt sich ein gewisser Rapport zwischen ihm und dem Operator her; dieser letztere kann ihm eine Hallucination eingeben (suggeriren) vermittelst Worten oder anderer äusserer Mittel; um die Hallucination aufhören zu lassen, muss man das Subject aufwecken, und bei seinem Erwachen erinnert es sich an nichts. — Nichts dergleichen passirt, wie wir wissen, mit den Theilnehmern an einer Séance. Es giebt gar keinen Vergleich damit. Zwar spricht Herr *v. H.* auch von einem magnetischen Rapport: — dass „erst ein engerer Rapport zwischen dem Medium und den Theilnehmern angeknüpft werden muss, bevor die Transfigurationen und Materialisationen gelingen können" (S. 91); dieser „Rapport" stellt sich nach seiner Ansicht her durch häufige Séancen des Mediums mit dem-

selben Cirkel. Selbst wenn ein Rapport sich durch dieses Mittel herstellen kann, so giebt es doch viele Fälle, wo kein ähnlicher Rapport existirt: ein Dutzend Personen versammeln sich, die niemals hypnotisirt worden sind, von denen mehrere niemals den Séancen dieses Mediums beigewohnt haben, von denen andere bei noch gar keiner Séance gewesen sind, schliesslich noch andere mit der festen Ueberzeugung beiwohnen, dass sich nichts erzeugen werde: — das verhindert jedoch nicht, dass das Medium ohne die geringste magnetische Procedur alle Mitglieder dieser so verschiedenartigen Gesellschaft, ohne sie einzuschläfern, einer und derselben Hallucination unterwirft, an welche sie sich sehr wohl erinnern. So habe ich selbst zum ersten Male in meinem Leben die Materialisation einer Gestalt (*Katie King*'s) bei der ersten Séance gesehen, welche mir Miss *Cook* gab. Nach Herrn *v. H.* war das wohl eine Hallucination (und keine Transfiguration des Mediums), denn ich habe den Vorhang unmittelbar nach dem Verschwinden der Gestalt emporgehoben und den status quo des Mediums constatirt (s. „Psych. Stud." 1887, S. 448 ff.). Ich will hinzufügen, dass ich durchaus nicht sensitiv bin, und dass ich niemals eine Wirkung von Magnetisirung oder Hypnotisirung verspürt habe. Im Gegensatze zu der Versicherung des Herrn *v. H.* sind es die ständigen und gleichartigen, als „harmonisch" bezeichneten Privat-Cirkel, welche die Ausnahme im Spiritismus machen, und sind es die sich stets verändernden und vermischten öffentlichen Cirkel, welche die Mehrzahl bilden. — Hierbei will ich noch eine merkwürdige Besonderheit erwähnen, welche zeigt, wie wenig das mediumistische Verfahren Beziehung hat mit irgend welcher Magnetisirung. Es ist bekannt, dass man, um mit Erfolg zu magnetisiren oder zu hypnotisiren, die Einwilligung der Person haben muss, dass sie sich dem Experimente nicht widersetze, und dass sie sich in die Lage bringen muss, um magnetisirt zu werden, d. h. dass sie sich einige Minuten Stillschweigen und Sammlung auferlege. Bei einer mediumistischen Séance findet das gerade Gegentheil statt. Man sagt gewöhnlich, und Herr *v. H.* wiederholt es auch, dass die mediumistischen Phänomene sich in Folge einer durch eine lange und „gespannte Erwartung" (S. 27) erzeugten psychischen Aufregung offenbaren. Das ist die Voraussetzung und Behauptung Derjenigen, welche noch keine praktische Kenntniss der Sache haben. Alle Diejenigen, welche darin eine hinreichende Erfahrung haben, wissen sehr wohl, dass gerade der entgegengesetzte Zustand erforderlich ist für die Manifestation der Phänomene,

dass gerade die Concentration der Gedanken zu vermeiden ist, wenn man sich bei einer Séance befindet und die Manifestationen noch nicht begonnen haben. Ob bei einer Séance mit Licht oder ohne Licht, ob für physikalische Wirkungen oder für Materialisation, — stets wird vom Medium oder von den unsichtbaren Kräften dieselbe Bedingung auferlegt: keine Gedankenconcentration, aber Musik, Gesang, oder leichte Unterhaltung. Was Denjenigen schadet, welche zum ersten Male den Séancen beiwohnen, ist gerade die Aufregung, der Wunsch nach, oder die Erwartung hinsichtlich einer aussergewöhnlichen Sache. Die Erfahrenen wissen, dass inmitten einer leichten Conversation ohne Beziehung auf den Spiritismus die merkwürdigsten Phänomene sich erzeugen. Und so inmitten eines Cirkels, welcher Musik macht, singt, oder in der gleichgültigsten Weise plaudert, geschieht es, dass allen Mitgliedern diejenigen Hallucinationen eingepflanzt werden, welche, nach Herrn *v. H.*, das eingeschläferte Medium zu erzeugen belieben wird.

Worauf lässt sich also die Theorie des Herrn *v. H.* über die Materialisations-Phänomene zurückführen? Trotz aller Verwickelungen, die auf den so eben erwähnten allgemeinen Principien aufgerüstet sind, lässt sie sich in ihrem einfachsten Ausdruck auf folgende Formel zurückführen: — Das Medium schläft und träumt, und die Theilnehmer der Sitzung träumen mit ihm, schlafen aber nicht.

Das ist es, was Herr *v. H.* „den wissenschaftlichen psychologischen Standpunkt" (S. 56) nennt!

(Fortsetzung folgt.)

Die geistige Mechanik der Natur.

Entworfen von ***Josef Schlesinger***, o. ö. Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Aus einem noch nicht veröffentlichten Manuscripte.)

X.

(Fortsetzung von Seite 567, Jahrgang 1887.)

In gewisser Hinsicht kann ich dieser von Freiherrn Dr. *Carl du Prel* vertretenen Ansicht beipflichten; denn, wenn das Gebiet der Nervenzellen, in welchen sich die Gedankenbildkräfte befinden, im somnambulen Zustande ein weitaus umfangreicheres ist, als im tagwachen Zustande,

und wenn im somnambulen Sein die physischen Sinnesorgane in ihren Funktionen gestört sind: dann muss das Verhalten des Somnambulen gänzlich verändert gegenüber der wachen Person erscheinen, ein weit umfangreicheres Wissen muss dem Somnambulen eigen sein; und wenn der lebende äthere Organismus mit der ätheren Welt in innige Fühlung geräth, wenn ihm äthere Kräfte zugänglich werden, die dem physischen Körper entströmen, so kann der Somnambule Empfindungen gewinnen, welche der Mensch im wachen Zustande nicht erlangt. Es wird dann begreiflich, dass somnambule Personen unter gewissen Umständen ihren physischen Körper gleichsam als fremdes Objekt vor sich sehen, dass sie Krankheiten ihres physischen Leibes erkennen und, gestützt auf eine tiefere Erkenntniss der Natur, mit Erfolg Heilmittel verordnen. Man darf auch zugeben, dass das äthere Leben eines Somnambulen mit dem ätheren Leben anderer Personen in Wechselwirkung tritt, und dass es keinesfalls zu den Unmöglichkeiten gehört, dass sich in somnambulen Leben die Wirkungen fremder ätherer Menschen äussern. Wie im tagwachen Zustande wir Gedankenbildkräfte aus der physischen Welt aufnehmen, so kann auch der Somnambule aus der ätheren Welt solche Kräfte empfangen, und nicht selten mögen bildliche Vorstellungen von Personen und von den Somnambulen gehörte Gespräche in der ätheren Welt ihren wirklichen Ursprung haben, während man sie für Sinnestäuschungen hält.

Im Somnambulismus trifft das physische Leben mit dem ätheren zusammen; Gedankenbildkräfte aus dem physischen Walten liegen in den Nervenzellen, und neue Gedankenbildkräfte aus dem ätheren Leben treten hinzu: welch' eine erdrückende Mannigfaltigkeit von Lebensäusserungen muss es da geben!

Wie immer auch diese Aeusserungen sein mögen: in allen Fällen ist es ein und derselbe Geist des Menschen, der da thätig ist; keine Zweiheit der geistigen Person ist vorhanden, nur die Gebiete der Gedankenbildkräfte sind je nach Umständen verschieden, und da der Geist nur nach den ihm zugänglichen Gedankenbildkräften handelt, so erscheint seine Thätigkeit so vielfach verändert, dass es das Ansehen gewinnt, als ob der Geist sich spalten könnte. *Du Prel* spricht auch von einer dramatischen Spaltung des „Ich", sowohl in den Träumen, als auch im Somnambulismus, und hält dafür, dass, wenn dem Schlafenden oder Somnambulen mehrere Personen zugleich handelnd erscheinen, es immer das Ich desselben ist, das sich theilt,

dessen Theile sich für einander fremde Personen ansehen und als solche handeln.

Dieser Auffassung kann ich nicht zustimmen. Der Geist theilt sich nicht; die ihm vorkommenden verschiedenen Personen sind entweder Vorstellungen, die in ihm durch das Zusammentreffen mit Gedankenbildkräften geweckt und durch die lebendige Thätigkeit der Lebenskräfte mit verschiedenen Begleiterscheinungen in Zusammenhang gebracht werden, — oder sie sind Bilder aus der ätheren Welt, welche einer Realität entsprechen, die physisch nicht nachweisbar ist.

In der „Philosophie der Mystik" führt *du Prel* unter Anderem folgendes an (S. 265): — „Auch Verordnungen für andere nehmen oft die Form der dramatischen Spaltung an. In einem der hierher gehörigen Fälle handelte es sich um das Augenleiden eines Knaben, das sich trotz ärztlicher Behandlung stetig verschlimmerte. Es erfolgte beständiger Ausfluss aus den Augen, und wenn es gelang, die verklebten Lider etwas aufzuziehen, so sah man die Augen an Umfang beständig abnehmen. Die verzweifelnde Mutter, eine Spanierin aus den Kolonien, mochte wohl einst, am Krankenbett sitzend, zum Gebet ihre Zuflucht genommen haben, und es trat in diesem für die Entwicklung des Somnambulismus günstigen Zustande innerer Aufwühlung eine Vision ein, in der *Maria* selbst ihr erschien. Man hörte sie plötzlich rufen: 'Danke, heilige Jungfrau, ich werde sie suchen gehen!' Sie ging darauf in den Wald, begleitet von zwei Frauen, die aber von ihr keine Antwort erhielten, pflückte dort Pflanzen, die sie mit der Wurzel ausriss, bereitete davon zu Hause ein Dekokt und legte davon Kataplasmen auf die Augen des Kindes. Sie war sehr erschreckt, als sie am andern Tage hörte, was sie gethan, und erwartete ängstlich den Arzt, der aber das Uebel so sehr gebessert fand, dass er die Fortsetzung des Verfahrens anordnete. Die Mutter konnte sich jedoch nicht erinnern, welche Pflanzen sie gepflückt hatte, verfiel aber Abends wieder in Somnambulismus, ging wieder in den Wald, und durch eine zweite Auflage der Kataplasmen wurde das Kind vollständig geheilt."*)

Dies ist einer der Fälle, in welchen psychische Veränderungen von selbst erfolgen (Autosomnambulismus). Die Ursache ist aber erkenntlich: Kummer und Sorge und Erhebung ihres Geistes zu einem höheren Wesen. Es erfolgte die Trennung ihrer Seele vom Leibe in gewissen Gehirn-

*) *Lafontaine*: „Mémoires d'un magnétiseur." II. 179. (Paris 1866.)

theilen, die Seele wurde der ätheren Welt zugänglich, und eine äthere Gestalt, die sie in ihrer Meinung für *Maria* hielt, gab ihr ärztlichen Rath, der auch half.

Auf Seite 233 schreibt *du Prel*: — „Klassische Berühmtheit hat der häufig berichtete hierher gehörige Traum des *Alexander*. Er schlief neben seinem Freunde *Ptolemäus* ein, der an einer tödtlichen, vergifteten Wunde darnieder lag. Im Traume sah er einen Drachen, der im Munde ein Kraut hielt und ihm sagte, damit würde er seinen Freund heilen. Beim Erwachen gab *Alexander* die Farbe des Krautes genau an und den Ort, wo es zu finden, und versicherte, dass er es erkennen würde, wenn es ihm vorkäme. Die ausgesendeten Soldaten fanden das Kraut, das nicht nur in kurzer Zeit den *Ptolemäus* heilte, sondern noch viele andere Soldaten, welche ebenfalls Pfeilwunden erhalten hatten." — Ich erkenne hierin wieder den Eingriff der ätheren Welt in das physische Leben. Ein des Giftes Kundiger gab *Alexander* das Bild des Krautes dadurch an, dass er ihm jene Gedankenbildkräfte übertrug, die das Kraut ihm zur Wahrnehmung seiner Gestalt und Farbe bringen. Dass der Drache erschien, ist lediglich eine Zuthat durch die Lebenskräfte, welche aus vorhandenen Gedankenbildkräften von Thieren das Zerrbild eines Drachen schufen. Wir dürfen nur das eigene Traumleben beobachten, und wir finden so häufig die Zusammenwürfelung alter Bilder mit neuen Ereignissen, offenbar eine Wirkung der nimmermüden Lebenskräfte, welche die Sammlung der Gedankenbildkräfte wie die bunten Glasstücke in einem Kaleidoskope untereinander würfeln.

Die Vermischung des physischen und ätheren Lebens im Traum und im Somnambulismus erschwert die sichere Bestimmung der Antheile, welche jedem dieser beiden Leben angehören. Dass aber aus dem ätheren Leben Gedankenübertragungen in die physische Welt stattfinden, dafür liefert unter den noch jetzt lebenden Personen der amerikanische Seher *Andrew Jackson* **Davis** einen sprechenden Beweis, wie man aus seinem ersten Werke: — „Die Principien der Natur", ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig*, (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869) 2 Bde. entnehmen kann. *Davis*, 1826 zu Blooming Grove im Staate New-York als Sohn eines Schuhmachers geboren, genoss einen nur sehr geringen Schulunterricht, der kaum fünf Monate umfasst, und verbringt sein Leben in ganz niedrigen Verhältnissen, welche nichts weniger als geeignet sind, ihn mit Naturkenntnissen auszurüsten. Vorzugsweise widmete er sich der Profession seines Vaters. Am 1. Dezember 1843

wird er von dem Schneidermeister *William Levingston* in magnetischen Schlaf versenkt, erhält die Eigenschaft, in diesem Zustande Kranke zu heilen, und wird als „der Seher von Poughkeepsie“ bekannt. Er macht Bekanntschaft mit dem Pastor *Gibson Smith* und giebt mit ihm öffentliche Sitzungen. *Davis* übersiedelt 1845 nach New-York und hält im magnetischen Zustande eine Reihe von Vorlesungen, zu welchen Zeugen geladen waren, welche die Merkwürdigkeit der Thatsache bestätigten, dass *Davis* nicht auswendig Gelerntes vortrage, noch durch betrügerische Mittel wirke. Diese Vorlesungen erschienen 1847 im Original in einem starken Bande, und ist die Echtheit des Ursprungs durch Hunderte glaubwürdiger Zeugen bestätigt. 1847 lernt *Davis* erst die Bedeutung seines Buches kennen: er wird von da an Schriftsteller und wirkt heute als graduirter Arzt, der sich eines grossen Rufes erfreut. Wie konnte der noch fast im Knabenalter stehende *Davis* „die Principien der Natur“ lehren, wenn ihm nicht der Inhalt im somnambulen Zustande durch Gedankenbildkräfte-Uebertragung aus der ätheren Welt bekannt gemacht worden wäre? Wie kam der zwanzigjährige kenntnisslose *Davis* dazu, im März 1846 im magnetischen Schlaf über die Entdeckung eines 8. und 9. Planeten zu sprechen, nachdem *Leverrier* den 8. Planeten „Neptun“ in seiner Bahn im August 1846 im Vorhinein berechnet und *Galle* ihn erst am 23. September desselben Jahres entdeckt hatte? Soll hier eine Hallucination stattgefunden haben? Undenkbar! Und nachdem die *Davis* umgebenden ehrenwerthen Männer nicht auf jener Höhe astronomischer Kenntnisse standen, welche zu solcher Voraussehung berechtigt hätte, so ist es wohl zweifellos, dass ihm aus der ätheren Welt die Kunde wurde.

Wie weit der junge *Davis* sich in seinem Buche über die Natur auslässt, geht unter anderem daraus hervor, dass er (S. 369 der Uebersetzung) sagt: — „Die Chemie wird die Thatsache entfalten, dass das L i c h t, wenn es auf einen gewissen Zustand beschränkt und verdichtet wird, W a s s e r erzeugt.“ — Wir können hierzu nur sagen, dass eine Unmöglichkeit hierin nicht liegt; denn unsere Aetome sind ja nur Kräftesysteme, und es ist immerhin denkbar, dass unter Umständen etwa Lichtkräfte sich zu Aetomen vereinigen. Allerdings liegt es von da an noch weit dahin, bis die Aetome sich zu Sauerstoff- und Wasserstoff-Atomen gruppiren und diese sich zu Wasser verbinden. Indessen sind ja jene ätheren Wesen, welche dem *Davis* ihre Ansichten bekannt gaben, ebenso im Forschen der Entwicklung und dem Irren unterworfen, wie wir Menschen, weshalb wir das

durch *Davis* Verkündete prüfen und mit gebotener Vorsicht aufnehmen müssen. —

Ehe ich dieses Kapitel über abnorme physiologische und psychische Erscheinungen schliesse, möchte ich die Forscher dringendst auf ein von *v. Reichenbach* angestelltes physiologisches Experiment zur genauen Wiederholung aufmerksam machen, weil ich in demselben einen Widerspruch gegen den Satz finde: „Jeder Wirkung entspricht eine ihr gleiche Gegenwirkung.“ Es zeigt vielmehr das Experiment, dass es Wirkungen ohne Gegenwirkung im Sinne der modernen Mechanik giebt.

v. Reichenbach schreibt auf S. 27 seiner vorerwähnten Schrift: — Ein starker Hufeisenmagnet wurde an einem Wagebalken aufgehängt und dieser durch Gegengewichte ins Gleichgewicht gebracht. Von einer in Katalepsie befindlichen Person wurde die eine Hand mit dem Rücken auf eine feste Unterlage gelegt und von *v. Reichenbach* selbst gehalten. Als die Wage mit dem Magneten über die Hand in entsprechende Entfernung gebracht wurde, begann die Hand sich zu krümmen, und *v. Reichenbach* hatte Mühe, sie von der gegen den Magneten gerichteten Bewegung abzuhalten. Was aber that der am Wagebalken hängende Magnet?

Wäre an Stelle der Hand ein Eisenstück gelegen, so hätte sich der Wagebalken gesenkt, weil die Wechselwirkung zwischen Magnet und Eisenstück dies bewirkt hätte. Zwischen der Hand und dem Magneten besteht aber auch eine Wechselwirkung, denn die Hand wollte ja emporsteigen, — aber die Gegenwirkung am Magnet blieb aus, der Wagebalken gerieth in keine Schwankungen. — Dieses Experiment müsste sich doch oft in physiologischen Laboratorien wiederholen lassen und würde es, wenn es sich bestätigt, der modernen Mechanik einen bedeutenden Stoss versetzen, indem sie nicht mehr behaupten könnte, Wirkung und Gegenwirkung seien stets einander gleich. Die Vorstellung vom Kraftbegriff käme ins Schwanken, und es wäre dargethan, dass die Ursache der Bewegung der Massen nicht in den Massen selbst liegt, dass die bisher allgemein verbreitet geglaubte sogenannte Massen-Attraction gar nicht besteht.

Ich will die Erklärung nach universaler Lehre geben.

Der kataleptische Zustand eines Menschen ist ein solcher, in welchem sich sein wie todt erscheinender Körper so verhält, dass die Glieder, wenn man sie in verschiedene Stellungen biegt, in dieser Stellung so bleiben, als wenn sie aus Wachs geformt wären. Dieser Zustand

bekundet eine Veränderung in den Wirkungen der Lebenskräfte, welche gleichsam in ein statisches Gleichgewicht getreten sind. Wenn nun die Kraftsphäre des Magneten die Hand durchdringt, so treten die dem Magneten entströmenden ätheren Kräfte mit den Kräften der kataleptischen Hand in Berührung, und es hängt von den Umständen in der Hand ab, ob ihre Kräfte dadurch angeregt und aus dem statischen Gleichgewichtszustand gebracht werden können. Geschieht es und bringt es die Wechselwirkung zu Stande, dass sich in der Hand Kräfte parallel richten, mit den positiven Polen gegen den Magneten, so wird das Wesen des Raumes diese Kräfte und somit durch sie die kataleptische Hand gegen den Magneten bewegen. Der Magnet selbst erführe dadurch keine Bewegung, weil die ihm entströmenden ätheren Kräfte stets entströmen.

Eine Ursache zur Bewegung des Magneten könnte aber doch noch vorhanden sein. Die Kraftsphäre der Hand dringt in den Magneten ein, es werden Kräfte aus ihr losgelöst, und diese könnten Bewegung verursachen. Dies wird auch sicherlich geschehen; aber die Wirkung ist zu gering, sie ist nicht grösser als jene einer normalen lebendigen Hand, und diese, an Stelle der kataleptischen Hand in Ruhe gehalten, bewegt den Wagebalken nicht.

Man sieht ein, dass die Bewegungsursache im Wirken des absolut ruhenden Raumwesens auf die selbstständigen Kräfte und in deren Wechselwirkung mit den Körpern liegt.

Gleichzeitig möchte ich auch jene geehrten Forscher, welche das Seelen- und Geistesleben durch Naturkräfte erklären wollen, freundlichst bitten, darzuthun, wie sie dieses Phänomen erklären, und wie sie das Entstehen der Bewegung sich vorstellen. Ich hoffe, dass die Erörterung solch' fundamentaler Fragen auch das Studium der Psyche im ausgedehntesten Maasse beleben wird.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Etwas Helles vom Sterben.

In dem Artikel: „Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen“ („Die Grenzboten“ Nr. 40 u. 41, 1887) finden wir „6. Etwas vom Sterben“, und zwar: „1. Vom Denken ans Sterben“, dessen Lectüre allen spiritistischen Lesern angelegentlichst zu empfehlen ist. Um zu derselben anzuregen, geben wir nur den innersten Kern von des Verfassers Gedanken wieder. Er meint, man gehe heutzutage den Gedanken ans Sterben möglichst aus dem Wege, während man sie in vorigen Zeiten fortwährend sich gegenwärtig hielt. „Die Stimmung des heutigen Zeitgeistes darf auf der einen Seite als ein Zeugniss gelten, dass er entschlossen ist, all seine Kräfte und all sein Streben ungetheilt auf die gegebene Welt zu richten, in dem gegebenen Leben seine volle Genüge zu suchen, und das ist gewiss richtig und gut. Aber dem steht gegenüber eine andere Seite dieser Stimmung, dass nämlich der Zeitgeist sich immer mehr gewöhnen will, hinter diesem Leben und dieser Welt, die er wieder in ihr volles Recht einsetzen will, ein Nichts zu denken, und das ist weder richtig noch gut. Eben davon soll kurz die Rede sein, nicht vom religiösen oder philosophischen Standpunkte, die ich dabei voll und herzlich gelten lasse, sondern vom Standpunkte eignen Erlebens, das für sich selbst redet.“ — Ein solches Erlebniss war für ihn eines Morgens im südöstlichen Thüringen in der Nähe des Frankenwaldes der Anblick einer herrlichen Gebirgslandschaft von solcher Schönheit und Lieblichkeit, dass er zugleich in der Erinnerung an eine ähnliche Scenerie während seiner Studentenzeit in Schwaben von einem solchen wonnigen Gefühl vollsten Lebens durchzuckt wurde, dass ihm dabei zu Muthe wurde, als möchte er in solcher Seligkeit sterben. Auch seiner Tochter war ähnlich zu Muthe gewesen. Man muss die nähere Ausführung dessen und das Folgende im Original-Artikel nachlesen. Er erinnert schliesslich noch an das bekannte Sprichwort zum Preise der Schönheit von Neapel: „vedere Napoli e poi morir“ (Neapel sehen und dann sterben). Er meint, diese „Erfahrung sei wohl zu verwenden als Wegweiser, um das Seelenleben eben in seine geheime Tiefe zu verfolgen, in welcher sein eigentlicher Zusammenhang, unmittelbarer, nicht

bloss vermittelter, mit der innersten Tiefe und dem grossen Zusammenhange des Weltganzen selbst zu suchen ist. Man möchte sterben — gerade mitten im vollsten, schönsten Eigenleben drin! offenbar eben nicht, um zu sterben; wie man das sonst kennt, sondern um damit erst recht zu leben, um in dem einmal geschmeckten vollen schönen Leben zu bleiben." ... „Jener Lichtschein aus der Tiefe (und doch auch aus der Höhe) hat aber für mich, warum soll ich es verhehlen, die ganze Kraft eines Erfahrungsbeweises, also von den besten, die es giebt, dafür, dass mit dem Ende unseres leiblichen Lebens nicht das Ende unsers Lebens überhaupt gesetzt ist. Die Seele weiss in dem Augenblicke, wo jener an sich seltsame oder unmögliche Wunsch durch sie hinhuscht, wie ein höherer Schein, in einem Augenblicke, wo sie einmal so still in sich gesammelt und ganz in ihr natürliches Gefüge gerückt ist und eben damit zugleich in das Gefüge des grossen Ganzen genau einrückt, da weiss sie am besten, wie es mit ihr selber steht in dem Augenblicke des Sterbens, sie weiss es besser, als es alle kunstgerechten Gedanken zuwege bringen können; ja, wissen ist gar nicht der genaue Ausdruck für dies Verhältniss, das Wissen ist da ein unmittelbares Haben, ein augenblickliches Besitzen, ja ein Sein; sie fühlt in dem Augenblicke ihr Weiterleben über den Leib hinaus so sicher gegenwärtig, wie sie in dem Leibe Hunger oder Durst fühlt, die sich auch nur selbst beweisen und dem Andern nicht bewiesen werden können, der es etwa nicht zu glauben Grund hätte. Ist dies nicht etwas Helles über das Sterben, wie versprochen war?" —

Ein weiteres selbst erlebtes Geschichtchen übergehen wir und machen aufmerksam auf: — 2. Vom Sterben selber, nichts Düsteres. Es ist schwer, mit wenigen Worten den höchst interessanten Inhalt dieses Abschnittes auch nur anzudeuten. „Das Sterben selber: meidet man es sonst mit Recht, ohne Noth daran zu denken, so muss doch der Sterbliche mit Gedanken Stellung dazu nehmen, da es nun einmal sicher heranrückt, mit jedem Tage ein bestimmtes Stückchen näher." ... „Der Mann in der Arbeit des Lebens gleicht dem Krieger auf dem Schlachtfelde ...: was auch fällt von Genossen und Plänen oder Wünschen, die unentbehrlich schienen, er muss daran vorbei oder darüber hin vorwärts streben dem entscheidenden Punkte zu, und behält auch für fallende Freunde im Augenblick nicht Zeit und Raum in der Seele ...; dazu wird erst am Abend nach der Schlacht Zeit, wie am Abend des Lebens, wo für den äusseren Lebenskampf die Entscheidung so oder so hinter

uns liegt und der Drang sich einstellte, die Lieben alle innerlich recht lebendig um sich zu sammeln, als den wahren Gewinn dieses Lebens, als die wahre Welt, in der man eigentlich lebt, die Gebliebenen wie die Ueberlebenden, zwischen denen da kein eigentlicher Unterschied besteht, denn beide zusammen bilden die Schaar, in deren Mitte man sich innerlich so sicher fühlt ... sicher und froh im Besitz treuer Seelen, deren Gestalten dem Tode verfallen sind, die man also nach gewöhnlicher Rede nicht mehr hat? Und doch ist es so, ist eine Thatsache des Seelenlebens, wo dessen natürlichem stillem Weben freier Lauf gelassen und keine Gewalt angethan wird, und giebt so allein schon Zeugniss, aus dem oben angedeuteten tiefen Grunde der Seele heraus, dass dies Leben bei allem Sterben in seiner Tiefe doch vom Sterben unabhängig ist oder sein kann. — Auch der Tod selber kann davon ein Zeugniss geben. Er ist uns ja an sich finster und kalt, das Finsterste, was es für uns giebt, unvergleichbar finsterer, als was das Leben selbst uns an Düsterem bringen kann. Aber hinter der Finsterniss lässt der Furchtbare doch zugleich einen Schein leuchten, der über ihn, oder mit dem er selber über sich hinausweist. Ich meine den friedlich schönen Ausdruck, der die Gesichtszüge eines eben Verschiedenen überzieht." — Wer gedächte hierbei und bei den weiteren treffenden Worten des Verfassers über diese wohl den meisten Beobachtern bekannte Erfahrung nicht der gleichen herrlichen Worte über sie von *Andrew Jackson Davis* in seiner „Philosophie des Todes" in „Der Arzt" (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) S. 163: — „Und wenn der Körper seinen letzten Besitz aufgiebt, so drückt sich ein Lächeln dem Angesicht auf, welches schon an sich ein Zeichen jener glänzenden und strahlenden Schönheit ist, die des Geistes Heimath durchzieht!" —

Unser leider anonym gebliebener Philosoph sagt weiter: — „Aber das sieht man mit Augen, und doch zugleich von innen, dass da mit dem Körper zuletzt etwas geschehen ist, das aus ihm allein nicht begriffen werden kann. Man sah vorher die andre Macht mit ihm ringen; nun auf einmal zeigt er in den Gesichtszügen, dem Spiegel der Seele, eine Befriedigung mit einem Ausdrucke, wie nie im Leben vorher, ausser annähernd in tiefem gesundem Schlafe, also im vollsten Frieden zwischen Leib und Seele. Dieser Friede zwischen beiden muss denn auch der Schlussakt des Sterbens sein. Was aber an jenem Ausdrucke mehr ist, als das Leben es bieten konnte, das kann doch nur von der anderen Macht, also von der Seele, kommen, die in dem Augenblicke der Trennung ihrem Genossen, den sie bisher

lenkte oder zu lenken bemüht war, noch einmal, zum letzten male, diese Lenkung gewährt, aber nun mit der ganzen unverkümmerten Macht ihrer Wesenheit; sie ist nun ganz zu sich selbst gekommen, ganz in sich befriedigt, und hinterlässt den Abschein dieser Befriedigung in dem Gebiete des Leibes, in dem sie bisher sich auszusprechen bemüht war." . . . „Da sich die Ruhe, Milde und Güte von innen auch im Leben schon in den Mienen und Muskeln ausdrücken lernten und diese an den entsprechenden Ausdruck gewöhnten, so begreift sich leichter, wie sie auch im letzten Augenblicke diesen Ausdruck so vollkommen plötzlich wieder annehmen können, indem sie dem vom Leben erzogenen Innern, das da zuletzt in vollster Kraft in sich gesammelt auftritt, noch einmal so ganz zu Willen sind, dass jener hehre Schein dicht hinter der Finsterniss des Todes aus ihnen schimmern kann, der Zeugniss giebt, dass unser Leben damit nicht abgeschlossen ist, sondern eine Bewegungslinie darstellt, auf der eine Kraft auch da nach oben strebt, in der Richtung, die sie schon hier begonnen hat. Das alte Wort, dass der Tod mit seinen Wehen eine neue Geburt sei, stimmt genau zu dem, was man an einem Sterbelager zu sehen bekommt, wenn man nicht von vorgefassten Meinungen und Theorien in Beschlag genommen ist, die doch da von dem übergewaltigen Eindrucke des Vorganges leicht weg geblasen werden." — Spiritualismus ohne Spiritismus!

Die Artikel: 3. Goethe und das Sterben und 4. Ein nicht anerkannter Vers von Goethe müssen in ihrer inneren Bewahrheitung selbst nachgelesen werden. Wir citiren nur die denselben zu Grunde gelegten Verse *Goethe*'s: —

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach:
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

(In der „Massenmühle" bei Ilmenau
den 28. August 1831.)

Ob ich Ird'sches denk' und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne,
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoben,
Dringet in sich selbst gedrängt nach oben.

(Aus „Talismann" im 1. Buch des „Divan.")

Und so lang du das nicht hast,
Dieses Stirb und werde!
Bist du nur ein müder Gast
Auf der dunkeln Erde.

(Schlussvers aus „Selige Sehnsucht",
am Ende des 1. Buches des „Divan.")

Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Uebergang.

(Letzter Vers aus dem Leipziger Gedicht: „Wahrer Genuss.")
Wer nennt da *Goethe* noch einen grossen Heiden?

Gr. C. Wittig.

Kurze Notizen.

a) *Donato* und *Lucile*. — Der bekannte Magnetiseur *Donato* hatte in Paris seine medizinischen Studien beendet, als er eines Abends auf dem Boulevard *Hausmann* ein junges und schönes Mädchen bemerkte. Leicht erregbar, fasste er zu ihm eine heftige Liebe und beschloss, die Tochter aus dem elterlichen Hause zu entführen. *Lucile* kam ihm auf halbem Wege entgegen, und beide verliessen heimlich Frankreich, um sich in die Schweiz und dann nach Deutschland zu begeben. *Donato* war nicht ohne Vermögen gewesen; jedoch war dasselbe nicht gross genug, um seine Extravaganzen zu decken. Es schwand, und die Noth trieb das Pärchen nach Paris zurück, wo die reuige Tochter bei ihren Eltern wieder Aufnahme fand. *Donato*'s unruhiger Geist liess ihn nicht sesshaft werden; eines Tages war er wieder nicht in Paris, und es währte vier Jahre, bis er wieder mit *Lucile* vereinigt war. *Donato* warf sich auf das Magnetisiren, und seine Geliebte wurde sein Medium, das in London, in Wien, Petersburg, Berlin und anderen grossen Städten reichen Beifall fand. *Lucile* war glücklich, obgleich die Leichtlebigkeit ihres Geliebten ihr manche Thräne erpresste. Da schlug eine furchtbare Kunde an ihr Ohr. *Donato* hatte sich in der Zeit, da er von Paris ohne sie abwesend war, — verheirathet, und jetzt hatte die Frau eine Ehescheidungsklage eingereicht. — „Rache!" rief es in *Lucile*'s Brust, und ihre Hand war bald mit einem Dolche bewaffnet. Sorglos kommt *Donato* in der Nacht nach Hause, um in der nächsten Minute das Messer in der Brust zu fühlen und niederzusinken. Und *Lucile?* Sie stürzt auf die Strasse, zerschneidet sich die Adern, und da sie nicht sogleich stirbt, nimmt sie Gift, das sie stets bei sich trug. So geschehen im Januar 1887, in der Zeit also, von der man behauptet, es spielten sich keine Romane in ihr ab. („*Schorer's* Familienblatt" No. 32 1887 S. 512.) — Nach der neuesten „Revue Spirite" in Paris No. 20 v. 15. October 1887 setzt derselbe Herr *Donato* aber seine lehrreichen Séancen im Theater Vivienne,

Passage Vivienne, mit magnetischen Phänomenen fort, zu denen er auch den Hypnotismus und die Suggestion rechne! Was ist nun Wahres an obiger Sensationsnachricht?

b) Mediumistische Wirkung. — Der frühere Besitzer der Rittergüter Leutzsch, Barneck und Schönau bei Leipzig, welcher dieselben 1537 an die Stadt Leipzig verkaufte, war der Bürgermeister *Wolf Wiedemann*, verheirathet mit *Anna Thumirnicht*, der sich mit der Verwaltung nicht mehr beschweren wollte, zumal er nur ein einziges Kind, eine Tochter, hatte. Er starb im April 1547 als treuer Anhänger des alten Glaubens und wurde in der Thomaskirche vor der Kanzel begraben. Ein merkwürdiges Schicksal traf seine Tochter *Regina*. Dieselbe war mit *Heinrich v. Thümmel* auf Schönfeld verlobt. Am 14. August 1558 war das Brautpaar aufgeboten worden und hatte dabei die Braut dem Bräutigam den Verlöbnissring an den Bräutigamskranz gehängt. Am Abend desselben Tages, um 9 Uhr, sank die Braut an ihres Verlobten Seite plötzlich todt zur Erde. Wenige Stunden vorher war der Verlobungsring vom Kranze des Bräutigams abgefallen und der darin befindliche Stein zersprungen. — *X*. („Leipziger Tageblatt," 4. Beilage v. 18. Oktober 1887 No. 291.)

c) Unter der Ueberschrift: — „Schwarze Spiritisten" bringt ein Herr *A. B.* im „Daheim" Nr. 43 vom 30. Juli 1887 einen Artikel mit einer Abbildung: — „Tanz der Vaudusekte in Louisiana" nach einer amerikanischen Quelle, die er leider nicht nennt. Seine Neben-Bemerkungen und Schilderungen lassen vermuthen, dass er nicht genau genug berichtet. Er hebt mit den ominösen Worten an: — „Kuriose Dinge ereignen sich überall unter der Sonne, sind sie aber gar zu seltsam, ja fast unglaublich, so kann man mit ziemlicher Genauigkeit annehmen, dass sie in Amerika passirt sind. 'Das ist ganz amerikanisch', heisst's im Volksmunde, wenn irgend etwas geschehen ist, was bei der consolidirten Begriffswelt der Europäer Verwunderung erregt." Die Secte soll vom Kongo in Afrika herstammen, woselbst in einer Schlange ein allmächtiges irdisches Wesen angebetet wurde, dessen Name *Vaudu* war. Ihr Oberpriester hiess der *Vaudu*könig. Ihr Ritus enthielt barbarische Scenen und Kinderopfer. Vom Kongo soll er nach St. Domingo, von da nach Louisiana im Süden der Vereinigten Staaten eingeführt worden sein. In New Orleans wird eine solche Séance geschildert. Eine Art Altar ist vorhanden mit einer Statue der *Maria* und brennenden Lichtern. Die Ver-

sammlung, meist aus Negern, Mulatten, Quarteronen u. s. w. bestehend, unter denen sich auch einige Weisse befinden, schlägt nach dem Beispiele des leitenden und einem Stab führenden Doktors mit den Handknöcheln dreimal die Erde. Dann ertönt eine seltsame Melodie von den Lippen eines am Altar stehendes Weibes, in welche Alle einfallen, um das Medium und die Versammlung aufzufordern, mit den Füssen Takt zu einem Tanze zu schlagen. Der *Vaudu* macht sich zu demselben durch Umhersprengen und Trinken von Branntwein bereit. Er springt vorwärts und rückwärts, dreht sich im Kreise bis zu einem rasenden Tempo. Ohne den Tanz zu unterbrechen, entzündet er Branntwein in einem Gefässe als „heiliges Feuer". Dann nimmt er ein Bündel Kerzen, entzündet sie daran und vertheilt sie den im Rythmus des Gesanges sich fortbewegenden Andächtigen, welche vorher Aepfel, Weintrauben, Bananen, Orangen u. s. w. geopfert haben, welche mit brennendem Branntwein benetzt und in die erregte Menge geschleudert werden. „Seine Hände sind in Flammen, seine Kleider scheinen (?) lichterloh zu brennen; die Augen geschlossen und den Kopf vor und rückwärts werfend, tanzt er in wilder Ekstase beharrlich nach den unheimlichen Weisen." Dann entzündet er eine mit Zucker und Branntwein bedeckte Platte, schwingt sie über seinem Haupte, balancirt sie und dreht sich mit ihr im Kreise herum, dass der flammende Zucker umherfliegt, den die Gläubigen begierig zu erhaschen und als theures Pfand mit nach Hause zu nehmen trachten. Mit ihren brennenden Lichtern knien alsdann die Anhänger *Vaudu*'s unter neuem Bittgesange vor dem so „erleuchteten" Doktor nieder. Er hört nun die flehentlichen Gesuche der Kranken um Genesung, die Herzenswünsche der Liebenden, wobei er fort und fort tanzt, die vor ihm Knienden mit Branntwein benetzt, ihr Licht auslöscht, mit seiner flammenden Hand durch ihr Haar fährt, sie aufhebt und ein Dutzend Mal im Kreise herumdreht, bis der Schwindel sie ergreift. Immerfort dauert der wüste Lärm der Anderen fort, der *Vaudu* springt in toller Verzückung inmitten der rauchenden Früchte umher, Zauberformeln murmelnd, bis der Gesang nach Befriedigung Aller verstummt und des Doktors Frau mit einem Hute herumgeht, die Spenden einzusammeln. — — Wir haben nur dabei nichts spezifisch Spiritistisches entdecken können, da der *Vaudu*-Doctor doch nicht prophezeit oder im Trance spricht. Wir haben jedenfalls nur einen Feuerschlangen-Cultus aus dem schwarzen Welttheile in verstümmeltem Ritus vor uns, bezweifeln aber die Wahrheit vieler Angaben, da kein Wort von Kleider- und Haut-Verbrennungen des

Doctors und der Gläubigen darin verlautet. Oder wäre gerade diese Unverbrennlichkeit das sichere Kennzeichen des schützenden Geister-Einflusses? Das glaubt doch der Herr Berichterstatter selbst nicht, — und wenn es so wäre, so hätte er uns über diesen Punkt nach seiner Quelle doch genauer aufklären müssen. Auch die Christen beten bei Lichtern, und vor Altären und Priestern, und selbst in Springprozessionen um Befreiung von ihren Leiden vor ihrer Gottheit und ihren Heiligen. Oder sind letztere etwa nichts Spiritistisches, keine hilfreichen Geister? Das sonst freisinnige religiöse Journal hätte sich wenigstens diesen Ausfall des Bearbeiters auf den modernen Spiritismus vorher noch ein wenig besser überlegen sollen.

Bibliographie.

(Fortsetzung von S. 584, Jahrg. 1887.)

Schneider, Felix, (Adolf Geering) in Basel: — „191. Antiquariats-Catalog. Bibliotheca Theologica." VI. Werke über Tod und Unsterblichkeit. Wunder. 1886.

Scholz, Dr. Friedrich, Director der Kranken- und Irren-Anstalt zu Bremen: — „Schlaf und Traum. Eine populär-wissenschaftliche Darstellung." (Leipzig, Ed. Heinr. Mayer, 1887.) Gr. 8°. 70 S. 1 M. 50 Pf.

Schwebel, Oskar: — „Tod und ewiges Leben im Deutschen Volksglauben." — (Minden i. Westf., J. C. C. Brun's Verlag, 1887.) VII u. 388 S. gr. 8°. Preis 5 M. 50 Pf.

Semmig, Dr. Hermann, früher Gymnasialprofessor zu Orleans: — „Die Jungfrau von Orleans und ihre Zeitgenossen. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Gegenwart." 2. verm. Aufl. (Leipzig, Eugen Peterson, 1887.) VI und 280 S. gr. 8°. M. 5.—

Seydel, Dr. med. K., Assistenzarzt 1. Kl. und Privat-Dozent an der Universität München: — „Antiseptik und Trepanation." — (München, Heinrich Müller, Louis Finsterlein's Sortiment, 1886.) VIII und 176 S. gr. Lex.-8°. 3 M. 80 Pf.

Seydel, Dr. Rudolf, a. o. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig: — „Religion und Wissenschaft. Gesammelte Reden und Abhandlungen." (Breslau, S. Schottlaender, 1887.) XII und 417 S. gr. 8°.

Sterzel, Dr. Georg Friedrich, Diaconus zu St. Afra in Meissen: — „A. Comte als Pädagog. Ein Beitrag zur Kenntniss der positiven Philosophie." — (Leipzig, Gustav Fock, 1886.) 85 Seiten gr. 8°. 1 M. 50 Pf.

The Carrier Dove. Oakland, California, October 1886, Vol. III. Enthaltend einen Artikel über Andrew Jackson Davis' Biographie.

Vogt, J. G.: — „Die Geistesthätigkeit des Menschen und die mechanischen Bedingungen der bewussten Empfindungsäusserung auf Grund einer einheitlichen Weltanschauung." Vorträge. Mit erläuternden Holzschnitten. (Leipzig, M. A. Schmidt, 1887.) IV und 140 S. gr. 8°.

(Schluss dieses Alphabets folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Februar 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einige Bemerkungen zu den Kritiken über meine photographischen Experimente in London.

Vom **Herausgeber.**

Ich bin dem Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* sehr verbunden für die Aufmerksamkeit, mit welcher er wohl die photographischen Experimente, die ich im verflossenen Jahre mit *Eglinton* in London angestellt, hat beehren wollen. Ich habe nichts so sehr gewünscht, als dass diese Experimente einer eingehenderen Kritik vor Allem vom Gesichtspunkte des Betruges aus unterzogen würden. In dieser Hinsicht befriedigen mich jedoch die verschiedenen Kritiken, welche ich in der „Sphinx" gelesen habe, nicht. Ich hatte wohl in meinem ersten Artikel gesagt: — „Unsere Verleumder werden sie gewiss, wie jedes andere Vorkommniss im Mediumismus, ins Gebiet des directen Betruges verweisen, ohne sich die Mühe zu geben, erklären zu wollen, wie er durchgeführt worden war; aber wenn nur Einige unter ihnen, annehmend, dass ich selbst nicht betrüge, sich die Mühe geben wollten, mir anzudeuten, worin der Fehler der von mir getroffenen Vorsichtsmaassregeln bestehe, und wo und wie unter den gegebenen Bedingungen der Betrug hat durchgeführt werden können, so würde ich diese Andeutungen mit aufrichtiger Erkenntlichkeit entgegen nehmen, damit ich ein anderes Mal dieselben Experimente mit noch grösseren Vorsichtsmaassregeln anzustellen und durchzuführen im Stande wäre." („Psych. Stud." Januarheft 1887, S. 14.) Anstatt dessen schreibt einer der Herren Skeptiker: — „Nun sind aber gerade durch Vorrichtungen in

der Kamera, sowie namentlich auch durch Vorlegen von Platten mit positiven Bildern vor die exponirten Negativplatten jede Art von betrügerischen Photographien, besonders die angeblich transcendentalen Bilder, und mit Hilfe eines Glühlichtes auch die 'Photographien im Dunkeln' künstlich herzustellen. Somit gewährt also das Markiren der eigenen Platten allein noch keine Sicherheit gegen Betrug." („Sphinx", IV, 20, August 1887, S. 125.) — Hier fehlen die Details, welche ich für meinen Fall fordere; denn in Folge bloss dieser Andeutungen werde ich nicht wissen, wie ich es anstellen soll, um das behauptete betrügerische Verfahren experimentell festzustellen.

Ein anderer Skeptiker (der bekannte Astronom Dr. *H. Klein* in Köln) ist noch weniger ausführlich in seinem Nachweise des Betrugsverfahrens; er hat daraus ein Geheimniss gemacht; aber er hat sich herbeigelassen, den Laien ein Beispiel zu geben. Nur in der Wahl seiner Beispiele ist er nicht glücklich gewesen, wenn er Folgendes sagt: — „Um auch dem Laien zu beweisen, dass es sich hier nur um einen ganz gemeinen Betrug handelt, dessen Opfer Herr *Aksakow* geworden ist, sei zunächst darauf hingewiesen, dass der auf dem Kopfe stehende 'Geist' links durchscheinend ist, nämlich da, wo sein Gewand über die Thürumrahmung hinwegstreicht, ebenso da, wo der Kopf sich auf das Bein *Eglinton's* projicirt, d. h., man sieht dieses Bein durch ihn hindurch. Müsste dies nun nicht auch bei der Partie um die Stirne, die Nase und die Wangen des Geistes der Fall sein, wenn dieser Geist überall gleichmässig für das Licht durchgängig wäre? Mit andern Worten: Müsste nicht der Kopf des Geistes da, wo er sich auf den dunklen Rock *Eglinton's* projicirt, fast oder völlig unsichtbar werden, wenn die Photographie echt wäre? Auch das ist merkwürdig, dass, während das Gewand links vor der Thürspalte durchsichtig ist, dasselbe an der andern Seite vor dem Gesichte *Eglinton's* absolut undurchsichtig ist. Bei Geistern könnte man wohl annehmen, dass sie durchscheinend sind, aber dann ebensowohl rechts wie links; warum das bei dem hier photographirten Geist nicht der Fall ist, weiss ein jeder praktische Photograph! Ebenso gut weiss ein jeder Photograph, weshalb der Geist einen so auffällig schwarzen Bart zeigt, eine Schwärze, die bei irdischen Bärten wohl nicht gefunden wird." („Sphinx" IV, 22. October 1887, S. 282.) — Herr *Klein* hat offenbar nach den im August-Hefte 1887 der „Sphinx" beigegebenen Lichtdrucken geurtheilt; wenn er aber die Original-Photographien eingesehen hätte, so würde er gefunden haben, dass das „Gewand" des „Geistes"

von der linken Seite, vor dem Gesichte *Eglinton's*, ebenso durchscheinend ist wie von der rechten Seite, und dass man durch den Schleier hindurch einen Theil der Stirn, der Augenbrauen und das ganze Auge *Eglinton's*, besonders die Pupille, unterscheidet. Selbst bei dem Kopfe des Geistes sieht man genau hindurch einen Theil „der Stirne, der Nase, der Wangen“ und des Bartes, einen Theil des dunklen Rockes *Eglinton's*“, dessen rechter Jaquette - Flügel und Arm einen diagonalen Schatten quer durch das Gesicht und den Bart des „Geistes“ wirft, und dieses ist gerade der Grund, „weshalb der Geist einen so auffällig schwarzen Bart zeigt“!! Durch die Haare und die Stirne des „Geistes“ sieht man selbst auf dem Lichtdruck der „Sphinx“ die Handmanschette des linken Armes von *Eglinton*. Herr Dr. *Hübbe-Schleiden*, welcher die Original-Photographien besitzt, kann diese Details bestätigen. — Der Fall ist amüsant und erbaulich! Und besonders wenn uns diese Belehrung von Seiten eines Astronomen zu Theil wird! Er beschuldigt mich der „Vertrauensseligkeit“ gegen *Eglinton* und Genossen; und missbraucht er nicht selbst die seiner Leser?! Man sieht aus dem Inhalt seiner Kritik, dass er nicht einmal meine Artikel gelesen hat.

Aber lassen wir diese Streitigkeiten bei Seite! Ich acceptire gern den Schluss des ersten Skeptikers, welcher sagt: — „es wird nur behauptet, dass, wissenschaftlich und logisch betrachtet, die Möglichkeit eines Komplotts nicht als unbedingt ausgeschlossen bezeichnet werden kann“ („Sphinx“, August 1887, S. 125). Hierauf habe ich nichts zu erwidern. Auch Herr Dr. *Hübbe-Schleiden* hat vollkommen Recht, wenn er sagt: — „Man wird sich nie verhehlen dürfen, dass der Werth und die Bedeutung solcher Berichte und Photographien stets ausschliesslich auf der Persönlichkeit des Experimentators und Berichterstatters beruht.“ (Daselbst S. 126.) Dem will ich hinzufügen, dass ich gewiss nicht die Verantwortlichkeit für diese Experimente auf mich genommen und mich nicht entschlossen haben würde, sie zu veröffentlichen, wenn ich meinerseits kein volles Vertrauen zu Mr. *X.* (den Herrn des Hauses) hätte. Das ist eine Sache persönlicher Ueberzeugung, welche sich durch die Gesammtheit aller Eindrücke, die man in Folge der gegenseitigen Beziehungen mit einem Manne erhält, den man im Schoosse seiner Familie kennen lernt, Einem aufzwingt. Ich habe die feste Ueberzeugung, dass *Eglinton*, wenn man einen Betrug von seiner Seite voraussetzt, nichts Derartiges ohne die Mithilfe des Mr. *X.* und des Mr. *N.* würde haben zu Stande bringen können; damit sind meine

Kritiker auch einverstanden; und was Mr. *X.* betrifft, so glaube ich an ihn wie an mich selbst.

Dass Herr Dr. *Hübbe-Schleiden* der Veröffentlichung des Namens des Mr. *X.* eine so hohe Bedeutung beilegt, das setzt mich in Verwunderung. Glaubt er wirklich, dass die Bekanntgebung des Namens auch nur um ein Jota die Glaublichkeit der Thatsachen vermehrt hätte? Ich habe mir oft die Frage gestellt: welches sind die Bedingungen absoluter Sicherheit, unter denen ich die Materialisations-Phänomene würde haben wollen beobachten können? Und die Bedingungen, über welche Mr. *Crookes* verfügte, stellen sich mir dar als das Ideal dieser Bedingungen. Und hat nun wohl der Name des Mr. *Crookes,* dieses zur Zeit berühmtesten englischen Physikers, irgend Jemand ausserhalb des Spiritismus überzeugt? Und doch gilt dieser Name so sehr viel mehr als der des Mr. *X.*! Was Herr Dr. *H.-S.* „eine beklagenswerthe Unvorsichtigkeit" (S. 126) von meiner Seite nennt, war nur eine Höflichkeits-Erwiederung. Da ich wusste, dass Mr. *X.* die Oeffentlichkeit scheute, und dass er seine vorhergehenden photographischen Experimente im allergrössten Geheimniss hielt (und sie auch jetzt noch eben so heimlich fortsetzt), und dass sein Anerbieten, seinen Namen bekannt geben zu wollen, nur unter dem Eindrucke des Moments gemacht worden war, würde es von meiner Seite unzart gewesen sein, dies ausnützen zu wollen.

Die Anmerkung des Herrn Dr. *H.-S.*, welche sich auf den Artikel des Herrn Dr. *Klein*, bezieht, welcher mich bespricht, ohne mich gelesen zu haben: — „Diesen Versuch (des Photographirens in St. Petersburg) hat Herr *Aksakow* allerdings gemacht, er ist ihm aber freilich nicht gelungen" (S. 281) — ist nicht ganz richtig. Bei einem unserer Experimente in St. Petersburg, als Mr. *Eglinton* sich vor dem Vorhang sitzend befand, habe ich wohl eine Hand flüchtig erscheinen gesehen von hinten des Vorhanges, über seinem Kopfe. Und wie ehedem für Mr. *Crookes* ein Seufzer des Mediums hinter dem Vorhange, während die materialisirte Gestalt sich vor dem Vorhange aufhielt, genügend war, um ihn zu überzeugen, dass er es mit einem studirenswerthen Phänomen zu thun hatte; ebenso genügte mir die Erscheinung dieser Hand unter absoluten Sicherheitsbedingungen, um mir zu beweisen, (was Herr *von Hartmann* mir zu Gute halten wolle!), dass das Phänomen da war, und dass der photographische Beweis nicht unmöglich sein dürfte. Wirklich sahen wir auch bei einer anderen Séance vollkommen deutlich eine Hand über dem Kopfe *Eglinton's,* dessen beide Hände hinter seinem Rücken lagen;

aber das Magnesiumlicht machte ihn sich bewegen, und die Photographie gab uns auf seinem Kopfe die Gestalt einer Hand in Verkürzung, deren Umrisse jedoch nicht deutlich genug waren; das war wohl genügend, um zu beweisen, dass wir nicht die Opfer einer Hallucination gewesen waren, und wenn ich ein Enthusiast gewesen wäre, so würde ich das Experiment als einen Triumph proklamirt haben.

Um damit zu Ende zu kommen, will ich noch bemerken, dass meine photographischen Experimente nicht stattgefunden haben, um das Publikum zu überzeugen, da ich im Voraus wusste, dass „auch hier Niemand glauben würde" („Psych. Stud." Märzheft 1887 S. 107), sondern, wie ich gleichzeitig gesagt habe, „dass die hier beschriebenen Experimente von mir zu dem näheren Zwecke unternommen worden sind, um als Erwiderung für einen Mann zu dienen, welcher das menschliche Zeugniss respectirt, seinen Werth anerkennt und die Eiferer für die mediumistische Sache zur Anstellung solcher Experimente anregt." (Daselbst S. 108.) Von allen diesen Experimenten ist das wichtigste und hinsichtlich der Bedingungen einfachste dasjenige, welches Herr Dr. *v. Hartmann* selbst erheischt hat: dass nämlich das Medium und das Phantom gleichzeitig aufgenommen werden. Was kann Herr *v. H.* hierauf zu widersprechen finden? Welcher Ausweg bleibt ihm? Betrug. Aber warum? Weil der Name des Hausherrn *X.* unbekannt ist? Ich behaupte, dass dies nur ein Vorwand ist. Denn warum sollte Herr *v. Hartmann* nicht das Recht benutzen, das ich mir vorbehalten habe, jenen Namen privatim solchen Personen mittheilen zu dürfen, die sich für die Sache besonders interessiren" (daselbst S. 107)? Wenn es sich nur um den Namen handelte, und wenn Herr *v. H.* mich um denselben ersucht hätte, gewiss würde ich ihm denselben mitgetheilt haben.

Und noch eins: vergessen wir nicht, dass Herr *v. H.* alle Thatsachen nur bedingungsweise acceptirt. Sein letztes Wort ist gewesen: —„Da ich gar nicht die Thatsächlichkeit der Berichte, sondern nur die aus den berichteten Thatsachen gezogenen Schlussfolgerungen zum Gegenstande meiner Kritik gemacht habe, so etc." („Nachwort" in „Psych. Stud." 1887 S. 510). Wenn er in Folge dessen nach allen „Berichten", welche ich in meiner Replik zum Erweise der Objectivität der Materialisation einschliesslich dieses letzten „Berichtes" geliefert habe, zur Betrugshypothese seine Zuflucht nehmen würde, um die Thatsache nicht zu acceptiren, so würde das nicht logisch sein.

Anmerkung. — Nachdem ich diesen Artikel an die Redaction geschickt hatte, fiel mir ein, dass das beste Mittel, um die Frage der Möglichkeit einer betrügerischen Erzeugung transcendentaler Photographien nach den Worten des Kritikers der „Sphinx“ zu entscheiden, dieses wäre, die Sache experimentell unter Mithilfe eines Photographen nachzuprüfen. Und das that ich. Ich wandte mich an einen St. Petersburger Photographen, der in allen Finessen seiner Kunst wohlbewandert ist, mit der Bitte, eine Photographie nach dem Muster der fraglichen Transcendental-Photographie zu erzeugen, und zwar unter denselben Bedingungen. Er fand daran keine Schwierigkeit. Am bestimmten Tage wählte ich mir selbst eine Platte aus, die ich mit meinem Namen zeichnete, der Photograph steckte sie in die Kassette, ich setzte mich behufs Aufnahme in Pose und verfolgte die Entwickelung der Platte bei rothem Lichte. Ich erschien darauf mit der umgekehrten Büste einer Mannesgestalt vor meiner Person; die davon abgenommene Photographie zeigt ganz dieselben Eigenthümlichkeiten wie die, welche mit *Eglinton* erzeugt wurde.

Hierauf erklärte mir der Photograph das Verfahren: — er hatte ein Positiv mit dem Abbilde der Büste präparirt, das er heimlich in die Cassette gesteckt, und nachdem er meine Photographie genommen hatte, brauchte er nur die Cassette, während wir in die Dunkelkammer hineinschritten, einen Augenblick zu öffnen, ohne dass ich es wahrnahm. Diese augenblickliche Licht-Einwirkung war hinreichend, um auf der Platte das Abbild des Positivs zu erzeugen.

In Folge dessen muss ich anerkennen, dass mein Kritiker Recht hat, und es für bewiesen erachten, dass die Bedingungen, unter welchen ich die transcendentale Photographie mit *Eglinton* erhalten habe, nicht die Möglichkeit der Erzeugung einer ähnlichen Photographie durch künstliche Mittel ausschliessen. Das will aber nicht besagen, dass ich damit behaupte, die fragliche Photographie sei auf diese Weise erzeugt worden. Beinahe alle mediumistischen Phänomene sind ebenso gut nachzuahmen. Der Photograph hat mir auch versprochen, die Photographie bei Dunkelheit zu erzeugen, wovon ich das Resultat seiner Zeit mittheilen werde.

Zur Priorität des Gefühls.

Von **Ferdinand Maack** in Kiel.

Wer philosophisch zu der Annahme gelangt ist, dass das „Gefühl" — allgemein gesagt: ein unmittelbarer primitivster centripetaler Vorgang, welcher, nachdem er Unlust oder Lust hervorgerufen hat, centrifugale Vorgänge auslösen kann, — die Ur-Sache der Kosmen ist, den muss es ungemein interessiren, ein Buch zu finden, welches auf naturwissenschaftlichem Wege die genannte Anschauung insofern berührt, als es experimentell und vergleichend-genetisch mit Hülfe der Thierpsychologie nachzuweisen sucht, dass dem Geist das reine Gefühl zum Ausgangspunkt dient. Dies thut Dr. *Eugen Kröner* in „Das körperliche Gefühl. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Geistes" (*Eduard Trewendt*, Breslau, 1887, 210 Seiten). Wenn Verfasser auch selber metaphysischen Spekulationen keinen Werth beizulegen scheint, so wird umgekehrt die Philosophie sich oft naturwissenschaftliche Untersuchungen zu Nutze machen, aber nicht, weil sie nach dem Verfasser „zu acceptiren haben wird", sondern weil sie — richtig spekulirend — so sehr oft und meist viel später ihre Ansichten exakt bestätigt findet. Doch dem sei jetzt, wie ihm wolle, jedenfalls ist vorliegendes Buch Philosophen und Naturforschern in gleicher Weise zur Lektüre anzurathen. Zur abschliessenden Würdigung der Ansichten des Verfassers fehlt freilich noch der versprochene Abschnitt über die biologische Bedeutung des körperlichen Gefühls, was uns aber nicht abhalten soll, schon heute einen Theil der dargelegten Auffassungen anzudeuten.

Entsprechend seiner naturwissenschaftlichen Forschungsmethode glaube ich hervorheben zu müssen, dass Verfasser eine „Entwicklungsgeschichte" des Geistes liefern will, keine — wenn ich so sagen darf — philosophische (metaphysische) Zeugung des Geistes. Er lässt das auf tiefster Stufe der Organismen bereits vorhandene Minimum von „Geist" aufwärts durch die Entwicklungsreihe der Lebewesen hindurch sich mehr und mehr entfalten.

Die erste Funktion in dieser Entwickelung des Geistes ist phylogenetisch wie ontogenetisch das „Gemeingefühl". Hierbei schliesst Verfasser allgemein auf „Geist", „wenn sich zwischen Reiz und Handlung Empfindung (Bewusstsein) einschiebt" (p. 35) [während er „Seele" rein ins physiologische Gebiet herüberzieht], und definirt „Gemeingefühl" als „die

jenigen zum Bewusstsein erhobenen physiologischen Vorgänge des Körpers, welche den Charakter des Angenehmen oder Unangenehmen an sich tragen und nicht lokalisirt werden können" (p. 31). Demgemäss wird auch mit vollem Recht der „Schmerz" nicht zu den Gemeingefühlen gerechnet, wofür sich auch sonst noch manches anführen lässt. Meines Erachtens charakterisiren u. a. seine vielen Leitungsbahnen in der ganzen grauen Substanz des Rückenmarks den Schmerz analog dem Krampf überhaupt als pathologisches Phänomen. Die Gemeingefühle, deren Anzahl „enorm" ist, und von denen die wichtigsten, so weit es möglich, in kurzer Weise geschickt und interessant beschrieben werden, werden eingetheilt in „Organgefühle", „Gemeingefühle der Sinnesorgane" und „Affekte". Die Summe aller gleichzeitig im Körper vorhandenen Gemeingefühle liefert das „Allgemeinbefinden". Bei den Affekten, sowie übrigens auch öfters an anderen Stellen, werden die Untersuchungen *Gustav Jäger*'s in anerkennender Weise berücksichtigt. Ueberhaupt legt Verfasser den chemischen Stoffen als Gemeingefühl veranlassende Reize grosse Bedeutung und verdiente Wichtigkeit bei, weil sie den Chemismus des menschlichen und thierischen Gesammt-Organismus in hervorragender Weise zu alteriren im Stande seien. Ja, es wird geradezu der „positive Hauptsatz" aufgestellt, dass die Entstehung des Gemeingefühls mit dem Gesetze der isolirten Nervenleitung nichts zu thun habe, und dass „jedes Gemeingefühl auf einem chemischen Prozesse beruht und nach den Gesetzen der Diffusion und Osmose entsteht" (p. 108). Ich stimme mit diesem Satz um so mehr überein, als ich in Privatstudien zu demselben Resultate gekommen bin. Denn in einer grösseren, vor mehreren Jahren von mir angefertigten Arbeit über „die im menschlichen Körper peripher zerstreuten Ganglienzellen", welche aus äusseren Gründen bis jetzt nicht zum Druck gelangt ist, waren es u. a. just die von *Kröner* genannten Punkte, welche mir dazu dienten, das Gemeingefühl von den spezifischen Sinnesempfindungen scharf unterscheiden zu können. Abgesehen von dem genannten Lokalisirungs-Mangel und von dem chemischen Verhalten glaubte ich noch ferner bezüglich des Empfindungs-Centrums für die Gemeingefühle die peripheren Ganglienzellen und den Nervus sympathicus, für die spezifischen Empfindungen dagegen das Cerebrospinalsystem in Anspruch nehmen zu müssen, worauf ich jetzt nicht näher eingehen kann. Es würden sich hierdurch die Unfähigkeit, Gemeingefühle zu lokalisiren, sich selber, namentlich aber Andern

von denselben genaue Rechenschaft zu geben, und manches andere erklären lassen. Da ich einmal von meiner eigenen Beschäftigung mit dem in Rede stehenden Gebiete spreche, — eine Beschäftigung, die mich mit um so grösserem Interesse *Kröner*'s präcise Schrift hat lesen lassen, — möchte ich erwähnen, dass sich noch in anderer Hinsicht die chemischen Reize vor den physikalischen auszeichnen, nämlich hinsichtlich der „Erkenntnisstheorie“. Denn alle „unmittelbar“ [d. h. nicht durch complicirte Endapparate (wie z. B. beim Gesicht und Gehör) modificirt] dem Bewusstsein überlieferten Reize geben dem Subject eine absolut viel wahrere Auffassung der Objecte, als vermittelte transformirte Reize. Zu ersteren gehören aber die chemischen Reize, denen ein der Natur nach identischer (nämlich chemischer) Leitungsvorgang in dem Nerven noch zur Hülfe kommt. Mithin werden durch die Gemeingefühle deren Objecte wahrheitsgetreuer erkannt, als durch unsere höchsten spezifischen Sinnesorgane die diesen zukommenden Reize auf die hinter diesen liegenden Dinge-an-sich zurückgeführt werden können. Dies scheint mir doch ein wohl zu beachtender und ungemein wichtiger Vorzug der Gemeingefühle zu sein. *Kröner* erwähnt hiervon aber nichts — wenigstens bis jetzt nicht. Es ist übrigens eigenthümlich, dass mit der grösseren Fähigkeit, Objecte mehr oder weniger absolut zu erkennen, Hand in Hand geht die grössere Unmöglichkeit, sich über das Erkannte in Worten zu äussern. Dies gilt sowohl von niederen Erkenntnissvorgängen (Gemeingefühl z. B.) als von höheren: ich erinnere an das „intuitive“ Erkennen. Man wird gezwungen, aus diesem Verhalten die wichtigsten Schlüsse zu ziehen! Doch das nur nebenbei.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu unserem Verfasser zurück, so schliesst er dem „Gemeingefühl“ genetisch das „sinnliche Gefühl“ als nächst höhere Entwicklungsstufe des Geistes an. Es hat mit dem Gemeingefühl die Eigenschaft des Angenehmen oder Unangenehmen gemeinsam, unterscheidet sich aber dadurch, dass es lokalisirt werden kann. Demgemäss gehört der Schmerz erst hierher. „Gemeingefühl“ und sinnliches Gefühl“ machen zusammen das „körperliche Gefühl“ aus, welches den Organismus nur über seinen eigenen Zustand unterrichtet. In der folgenden Entwickelungsetappe des menschlichen Geistes kommt die Vorstellungsthätigkeit hinzu, und damit die objectve Sinneswahrnehmung und die „geistigen Gefühle.“

Das Ganze überblickend, sehen wir, dass Verfasser an der Hand einer reichen Fülle naturwissenschaftlicher Daten,

worüber ein Register vortrefflich orientirt, uns eine Embryologie des Geistes geliefert hat, aus welcher hervorgeht, dass nicht nur das Individuum, sondern auch die Art einzig und allein dem Gefühle als primärem Bewusstseinsakt nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Weiterentwickelung zu verdanken hat!

Wohin führt der Hypnotismus?

Von Dr. **Carl du Prel**.

II.

(Schluss von Seite 15.)

Mr. *Manuel Eyre* gab vor der dialektischen Gesellschaft in London sein Zeugniss über das Medium Mrs. *Seymour* ab: — „Sie war eine arme Frau, ein in Verzückung sprechendes Medium, und während der Zeit, dass sie in Verzückung redete, pflegte sie den Arm auszustrecken und machte mit dem Vorfinger der einen Hand eine rasche Bewegung, als ob sie schriebe, wobei die Bewegung des Fingers in der Luft, ungefähr 1 Fuss vom Arm entfernt, stattfand. Einige Minuten nachher, und während der Zeit, dass sie noch immer in Verzückung war, streifte sie ihren Aermel, einen lose herabhängenden Aermel auf, und da stand auf ihrem Arm so deutlich, dass man es durch das ganze Zimmer lesen konnte, der eigenhändige Namenszug des Geistes geschrieben, welcher die Mittheilung machte. Bei diesem Falle war es der einer nahen Verwandten einer Dame, welche mich begleitete; die Dame und ich selbst waren fremd an dem Orte und dem Medium ganz unbekannt. Während der Zeit, dass ich mich in der Nachbarschaft dieses Mediums befand, wurde dasselbe, und besonders diese Klasse von Phänomenen, deren Träger es war, so berühmt, dass ein Comité, bestehend aus dem Mayor, einigen Aerzten und einer Anzahl hervorragender Bürger der Nachbarstadt, Milwaukee, ernannt wurde, um dieselben zu prüfen. Mrs. *Seymour* erschien mehrere Male vor ihm, aber das Comité konnte zu keiner Entscheidung über die Ursache der Phänomene gelangen, und brach die Untersuchung ab, ohne einen Bericht zu erstatten." *).

---

*) Bericht der dialektischen Gesellschaft II. 136. — *Du Potet:* „Journal du magnetisme." XIII. 558. —

Für diese Thatsachen sind nur zwei Erklärungshypothesen möglich: die spiritistische und die hypnotische. Nach der spiritistischen Hypothese müssten die sogenannten Geister das vasomotorische Nervensystem des Mediums eben so beherrschen, wie die motorischen Nerven beim unbewussten Sprechen oder beim Psychographiren. Die hypnotische Hypothese dagegen scheint sich schon darum zu empfehlen, weil der Zustand der Medien auf Selbsthypnotisirung beruht. Immerhin aber müssten wir — dazu zwingen uns die Thatsachen — den Medien noch die weitere Fähigkeit zusprechen, dass sie die geschriebenen Namen hellsehend, oder die gedachten Namen durch Gedankenübertragung erkennen. Aber selbst bei dieser hypnotischen Erklärung erhält die menschliche Psyche ein Ansehen, dass sie sich von den sogenannten Geistern nicht mehr stark unterscheidet; sie erscheint nämlich nicht bloss als Beherrscherin des Organismus, sondern sogar, da sie ihre Vorstellungen in organisch-plastischer Weise darzustellen vermag, als Bildnerin des Organismus. Mit andern Worten: wir müssten eine monistische Seelenlehre adoptiren, der gemäss die Seele sowohl organisirend, als denkend ist. Eine organisirende Seele muss aber ihr Produkt, den Körper, überleben; sie muss nach dem Tode die Fähigkeit behalten, sich in organischen Formen darzustellen, und damit stände der Skeptiker, der die hypnotische Hypothese natürlich vorzieht, schliesslich doch — horribile dictu! — vor der Nothwendigkeit, Materialisationen anzunehmen. Die hypnotische Erklärung schlägt also von selber in die spiritistische um; die Seele des Hypnotisirten wäre ein sogenannter Geist.

Verbleiben wir übrigens beim Hypnotismus. Die neueren Experimente der französischen Aerzte bringen jedenfalls unsere stigmatisirten Jungfrauen wieder zu Ehren, die Professor *Virchow* bereits begraben hatte.*) Auch das Versehen der Schwangeren erklärt sich nun. Wenn die menschliche Seele durch Vermittlung der vasomotorischen Nerven Namenszüge auf dem Arm erzeugen kann, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch andere Vorstellungen ihrer Phantasie, wenn sie von denselben lebhaft erregt und tief aufgewühlt wurde, in ekstatischen Zuständen — in welchen überhaupt die transcendentalen Kräfte des Menschen zur Erscheinung kommen — nach aussen projiciren, zunächst am eigenen Körper organisch darstellen sollte. Die sympathetische Versenkung in die Leiden *Christi* bei tief religiösen

---

*) *Virchow:* „Ueber Wunder." —

Personen prägt in dieser Weise die Vorstellungen der religiösen Phantasie leiblich aus: die Geisselung, die Dornenkrone, die Wundmale an Händen und Füssen. Die Nonne *Katharina Emmerich* hatte ein Kreuz auf dem Brustbein, und ein zweites etwas tiefer.*). Der Irrthum der Theologen bestände also in diesen Fällen nur darin, dass sie die hypnotische Erklärungshypothese zu Gunsten einer mystischen übersehen.

Es scheint, dass schon lebhafte Träume unter Umständen derartige Erscheinungen hervorrufen können. Bei *Kerner* wird berichtet, dass eine somnambulen Zuständen unterworfene Frau einen lebhaften Traum hatte, worin ihr eine rothe und eine weisse Rose geboten wurden, zwischen welchen sie wählen sollte. Sie wählte die rothe. Beim Erwachen fühlte sie heftiges Brennen am Arm, und es bildete sich dort nach Zeichnung, Schattirung und Farbe eine rothe Rose, etwas erhaben, wie ein Muttermal. Am achten Tage war sie völlig ausgebildet, wurde dann blasser und verschwand nach zwei Wochen**).

Wenn es eine Fähigkeit der menschlichen Seele ist, die Gebilde ihrer Phantasie an ihrem Leibe darzustellen, so lässt sich vorweg erwarten, dass die Spiritisten und französischen Aerzte nicht die ersten Beobachter dieser Erscheinung sein werden. Ich übergehe ein paar Fälle, wo sich diese Erscheinung durch Fernsehen complicirt zeigt***), wie auch die in allen Jahrhunderten vorkommenden Berichte über stigmatisirte Heilige und sich versehende Frauen, und beschränke mich auf drei Beispiele. die von einem Philosophen, einem Theologen und einem Arzte berichtet werden: —

Unter dem Kaiser *Valentinian* besuchte der Philosoph *Aedesius*, ein Schüler des *Jamblichus*, ein Traumorakel, deren es damals zwei Arten gab: solche, in welchen die medicinischen Fähigkeiten, und andere, in denen das Fernsehen der Somnambulen erweckt wurde. Auf die letztere Weise nun wollte *Aedesius*, einer jener Philosophen der alexandrinischen Schule, die in sich die mediumistischen Fähigkeiten pflegten, sein Schicksal erfahren. In seinem Schlaf sah er den Gott zu sich herankommen, — mit anderen Worten: sein Fernsehen nahm die dem Traumleben eigenthümliche Form der dramatischen Spaltung des Träumers an, — der ihm in Hexametern Antwort auf seine Frage gab. Beim Erwachen hatte er die Verse vergessen; als er sich aber waschen wollte, fand er sie in seiner Handfläche †.)

---

*) *Schmöger:* „Leben der *Katharina Emmerich.*" I. 237. —

**) *Kerner:* „Blätter aus Prevorst," IX. 228. —

***) *Cardanus:* „de vita propria." c. 37. —

†) *Claude de Tisserand*: „de prodigiis."

Dem Mittelalter war bekanntlich der Begriff der Mediumität nicht zum klaren Bewusstsein gekommen. Die damaligen Medien hielt man für besessen, oder auch für Hexen und Zauberer, und verbrannte sie. Die mystischen Phänomene wurden religiös ausgelegt, und sogar wurden solche von ganz gleichartiger Beschaffenheit, wie z. B. Fernwirken, Fernsehen, Gedankenlesen, Doppelgängerei, Schweben in der Luft, je nach den Persönlichkeiten, wovon sie ausgingen, auf die schwarze oder weisse Magie vertheilt. Bei den Besessenen zeigt sich eine ganze Reihe von Parallelerscheinungen mit unseren Medien. Dazu gehört nun auch das Entstehen scharlachfarbiger Buchstaben auf dem Arm. Berühmt in dieser Hinsicht, wie in mancher anderen, ist der Fall der Priorin im Ursulinerinnenkloster zu Loudun. In dem an Ort und Stelle aufgenommenen Verbalprocess heisst es: — „Am 29. Nov. 1635, als ich, *J. Deniau,* königlicher Rath beim Präsidium von La Flèche, und Procurator der Commission, beigegeben dem Herrn Staatsrath *F. Laubardemont* in Sache der Exorcismen in der Ursulakirche von Loudun, mit *J. Noyai*, Greffier jener Commission, mich begeben, wo *P. Surin* — den der Hochw. Erzbischof von Tours in einem Briefe aufgefordert hatte, den Exorcism so zu leiten, dass er zu einem für den englischen Herrn *von Montagu* erbaulichen Resultat führe, — die Priorin des Klosters, in Gegenwart jenes Herrn *von Montagu*, und der Herren *Killegreu* und *Scandrel*, beides englische Herren, sowie mehrerer anderer angesehenen Leute ernstlich exorcisirte. Als er nun den Exorcism über die Knieende aussprach, legte sie sich rückwärts auf ihre Fersen, und indem sie den linken Arm, Angesichts aller Anwesenden, in die Luft hielt, haben wir, mit anderen Gegenwärtigen .... auf dem oberen Theile der Hand obbesagter Priorin blutige Buchstaben sich bilden sehen, die zum Namen *Joseph* sich zusammensetzten. Darum haben wir, besagter Procurator des Königs, diesen unseren Verbalprozess niedergeschrieben und unterzeichnet, und ihn zum Zeugniss der Wahrheit von den Anwesenden unterzeichnen lassen, nachdem der Gerichtsschreiber ihn laut vorgelesen.“ — Lord *Montagu* schrieb unter sein Siegel: — „Ich habe die Hand weiss gesehen, wie meinen Halskragen; plötzlich aber, der ganzen Ader entlang, die Farbe ändern und roth werden; sogleich aber ein deutliches Wort erscheinen, und das Wort war *Joseph.*“*)

*) „Cruels effets de la vengeance du Cardinal *de Richelieu*, ou histoire des diables de Loudun.“ 268—279. — *Görres*: „Die christliche Mystik.“ V. 487. —

Mirville, der dafür auf die Memoiren der Madame *de Motteville* verweist, fügt bei, dass *Montagu* auf seinen Gedankenbefehl blutige Buchstaben auf Stirne und Händen der Priorin sich bilden sah.*) Er ging bald darauf nach Rom, erzählte dort dem Papste, was er gehört und gesehen, trat zum Katholizismus über und wurde Priester.

Die Phänomene wiederholten sich noch im gleichen Jahrhundert in Auxonne. Dort liess eine von den besessenen Nonnen 1661 auf ihrer Binde, mit grossen, wie mit Blut geschriebenen Buchstaben, die Namen *Jesus*, *Maria* und *Joseph* erscheinen; noch einen Augenblick vorher hatte man die Binde ganz weiss gesehen.**) Auch über diese Nonne existirt eine Verbalaufnahme, unterzeichnet von 4 Bischöfen, den Doctoren der Sorbonne und einem Arzt aus Chalons. Diese Projektion eines Phantasiebildes auf eine dem Organismus nicht angehörige äussere Fläche ist nun allerdings schwer glaublich, sie kommt aber auch im Spiritismus vor. Als bei einer Sitzung, die ein sehr katholisch gläubiger Arzt veranstaltete, dieser eben zur Vorbereitung ein Gebet sprach, entstand auf dem weissen Papier vor ihm eine rothe Immortelle, und daneben die Namen *Jesus* und *Maria* in grossen Buchstaben.***)

Das dritte Beispiel entnehme ich dem berühmten Arzte *Sennert:* — Eine unbescholtene fromme Frau von 22 Jahren verfiel in eine Krankheit, während welcher sich auf ihrem Körper verschiedenartige Buchstaben und Figuren bildeten. Am Morgen des 9. November 1634 fand sie beim Aufstehen in beiden Händen blaue Flecken, den Arm vom Handgelenk bis zum Ellenbogen mit mancherlei Rissen bezeichnet, weiter hinauf Buchstaben, besonders *N. B.*, und zwischendurch das Zeichen des Kreuzes. Am folgenden Morgen kamen am Hals, auf der Brust bis zum Unterleib neue Kreuze hinzu, und binnen 7 Tagen war die ganze Haut vom Kopf bis zur Ferse damit bedekt. Schliesslich wurde auch das Gesicht leicht bezeichnet. In den folgenden Nächten wurden astronomische Bezeichnungen und die der einfachsten chemischen Präparate, die sie alle wohl kannte, und mit denen sie sich zu beschäftigen pflegte, auf ihrem Leibe sichtbar. Als sie am 25. Jänner 1635 bei einer Nachbarin war und nähte, erschien auf ihrer Rechten eine Rose, auf ihrer Linken ein Kleeblatt mit der Jahreszahl 1635, daneben ein Herz, mit Pfeilen durchbohrt, und daneben das

---

*) *Mirville*: „Des Esprits." I. 124. —

**) „Causes celèbres." XI. 278—291. —

***) *Perty*: „Die Realität magischer Kräfte." —

Bild eines Thoren mit der Inschrift: „Narr." Nach einer kurzen heftigen Krise genas sie von dieser Krankheit, die einer Verhexung zugeschrieben wurde.*) — Aus der Beschreibung könnte man wohl schliessen, dass diese plastischen Zeichen nur den Gedankengehalt wiederspiegelten, den in jener Zeit eine fromme, mit abergläubischer Lektüre beschäftigte Frau haben mochte.

Endlich sollen derartige Schriften auf der Haut auch während der sogenannten Revivals oder Wiedererweckungen im Norden Irlands häufig vorgekommen sein, worüber Näheres mir nicht bekannt ist. Dagegen gehört vielleicht folgender Fall hierher: — Als ich vor zwei Jahren in Wien einer Reihe von spiritistischen Sitzungen anwohnte, war bei denselben ein paar Mal eine Dame anwesend, bei der sich schon damals Anzeichen ihrer eigenen Mediumität verriethen. Bald darauf hörte ich, dass sie in der That immer mehr diese Mediumität kundgebe, und kürzlich wurde bei einer Sitzung auf der Brustseite ihres Kleides ein leuchtendes Kreuz sichtbar, welches, als sie Abends von ihrer Zofe ausgekleidet wurde, auch auf den darunter gelegenen Kleidungsstücken und endlich auf der Brust selbst leuchtete, so dass die Zofe erschreckt davonlief.

Wie man sieht, haben die französischen Aerzte in diesen Armschriften ein Phänomen wiederentdeckt, das in den verschiedenen Jahrhunderten je nach dem Stande der herrschenden Vorstellungen verschieden ausgelegt wurde. Im Alterthum wurde es einem Gott zugeschrieben, im Mittelalter dem Teufel, heute den abgeschiedenen Geistern. Die Aerzte werden ohne Zweifel und mit Recht die hypnotische Erklärung so lange als möglich festhalten; aber, wie wir gesehen haben, ergeben sich aus ihr Folgerungen in Bezug auf die menschliche Seele, wodurch die hypnotische Erklärung schliesslich doch in den Spiritismus einmünden wird. Bei aller Hochachtung also, welche die französischen Forscher im Gebiete des Hypnotismus verdienen, kann man bei der Unvermeidlichkeit, womit sich im weiteren Verlauf der Experimente noch gesteigerte Phänomene einstellen werden, sich doch nicht enthalten, die Worte des Mephistopheles auf sie anzuwenden: —

„Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte."

---

*) *Sennert*: „Append. ad. pract. medic." L. VII. 9. —

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf „Die spiritistische Krankheit. Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*“ in „Vom Fels und Meer“ Heft XII, 1886—87. (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann.*

III.

(Fortsetzung von Seite 22.)

Doch da wendet uns Herr *Kirchbach* weiter ein: — „Wir dürfen von der religiösen Seite unserer modernen spiritistischen Seuche (sic!) ganz absehen und uns an ihre sogenannte wissenschaftliche Seite halten. Da ist es denn bezeichnend, dass allüberall noch das ironische Wort *Kant*'s gilt gegenüber dem Geisterglauben: 'Ich weiss also nicht, ob es Geister gebe, ja, was noch mehr ist, ich weiss nicht einmal, was das Wort Geist bedeute.' — Gegenüber dieser Aeusserung *Kant*'s ist eine eigenthümliche Beobachtung zu machen. In zahlreichen Schriften der neuesten Spiritisten wird *Kant* fortwährend citirt und als Gewährsmann für die Theorien dieser Schule (sic!) in Anspruch genommen. *Du Prel* in seiner 'Philosophie der Mystik' beruft sich öfters auf *Kant*, auf die 'Träume eines Geistersehers' und andere Schriften desselben. Viele Laien sind irre geworden, indem eine Sache, welcher *Kant* angehangen habe, doch wohl ernst zu nehmen sei. Thatsächlich aber hat *Kant* einen fortgesetzten Kampf gegen alle Geisterseherei und den damit zusammenhängenden Unfug geführt; er nennt in seinen 'Träumen eines Geistersehers' *Swedenborg*'s 'Arcana coelestia' ‚acht Quartbände voll Unsinn'; er polemisirt in seiner 'Anthropologie' bei jeder passenden Gelegenheit gegen allen Spiritismus. Einige Verwirrung stiftete ein Brief *Kant*'s über *Swedenborg* an Fräulein *von Knobloch*, welchen auch *Zöllner* (Wissenschaftliche Abhandlungen) glaubte als ein günstigeres Urtheil *Kant*'s über *Swedenborg* und seine Geistergeschichten ansehen zu sollen. Aber dieser vielbesprochene Brief ist voller Ironie, ist für jeden, der ihn unbefangen liest, und der *Kant*'s weltmännische und diplomatische Art sich zu äussern kennt, nur der Beweis, dass *Kant* niemals seine Ansicht in der Sache geändert hat. Wenn er schreibt: — 'nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben (denn wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt!)', so beweist die Parenthese, welche heitere, ironische Stimmung den Schreiber des Briefes bewegte, der gegen den Schluss

meint, er wünschte *Swedenborg* in der Sache selbst zu befragen, 'denn mein Freund (sein Gewährsmann) ist der Methoden nicht so wohlkundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann.' — Man sieht, dass hier ein Skeptiker spricht, der nur aus Höflichkeit die thatsächliche Wahrheit der Berichte nicht bezweifelt. Uebrigens ist der ganze Streit, ob *Kant* seine Ansicht geändert habe, der sich an die Datirung des Briefes zwischen 1758 und 1768 anknüpft, deshalb gegenstandslos, weil *Kant* in seinem letzten Werk, der 1789 erschienenen 'Anthropologie', fortwährend (z. B. § 11, § 22, § 36) sehr heftig gegen *Mesmer*, *Swedenborg* und alle Geisterseherei streitet, so dass der verstorbene Leipziger Professor *Zöllner* nicht das geringste Recht hatte, sich auf ihn zu berufen. — Trotz dieser augenfälligen, unveränderten Gegnerschaft *Kant's* gegen den Spiritismus seiner Zeit wird er doch fortwährend unter einem gegentheiligen Anspruch citirt, und darin liegt eine tiefe Unehrlichkeit der spiritistischen Bewegung, welche uns von vornherein misstrauisch stimmen muss. So ist *du Prel's* Annahme eines 'transcendentalen Ich' von *Kant* ganz ausdrücklich in der 'Anthropologie' als ein grosser Irrthum zurückgewiesen worden (Anthropol. 1. Buch: Vom Erkenntnissvermögen, § 4). Wir sehen in dem Umstand, dass *du Prel* trotzdem seine Philosophie auf *Kant* zurückführen will, dass er *Kant's* Schriften gegen den Spiritismus, z. B. 'Die Träume eines Geistersehers', als Belege für die Sache ansieht, ein weiteres Symptom jener eigenthümlichen Zerfaserung des Geistes, welche zuletzt dazu gelangen musste, den Weingeruch des Mediums und seines Geistes als zweierlei anzusehen." —

Also „oberflächliches philosophisches Wissen", „Schwindel", „Heuchelei des Denkens", „Irrsinn", „Seuche des Spiritismus", „tiefe Unehrlichkeit der spiritistischen Bewegung" sind bis jetzt die Ehrentitel, welche Herr *Kirchbach* den Vertretern einer Sache an den Kopf wirft, welche nichts anderes bezweckten, als Wiederaufnahme einer bis jetzt unehrlich unterdrückten Erforschung gewisser unerklärlicher Thatsachen. Oder war der seit *Mesmer* und *Braid* ebenfalls von Seiten der Hauptpächter der sogenannten Wissenschaft als absoluter Schwindel in Verruf gethane Hypnotismus z. B. keine solche unehrliche Unterdrückung? Es ist das wirklich „ein Trauerspiel unserer Zeit", das nicht bloss die von Herrn *Kirchbach* gedichteten „Waiblinger" angeht, sondern vielmehr noch die „Welfen" unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der sogenannten exacten Wissenschaften.

Hoffen wir, dass er nicht bloss die 2. Auflage seiner „Waiblinger“ verbessert, sondern auch seine obigen Ansichten über das Verhältniss des Spiritismus zu *Kant*, wenn er diesen seinen Artikel vielleicht als Broschure einmal in zweiter Auflage herausgeben sollte. Bis dahin aber hat es wohl gute Zeit und können wir nicht mit unserer Rechtfertigung warten. Wir erwiedern ihm einfach, dass aus seiner ganzen obigen Expektoration über *Kant* deutlich ersichtlich ist, dass er selbst die von ihm offenbar nach anderen Gewährsmännern citirten Stellen nicht selbst nachgelesen, geschweige durchstudirt hat, ebenso wenig wie er den Inhalt der „Psych. Stud.“ kennt. Er hat vielleicht gar nur einige abgerissene Citate aus *Zöllner* über *Kant* in Tagespolemiken über Ersteren gelesen. Wie könnte er sonst *Zöllner* vorwerfen, dass dieser nicht das geringste Recht hatte, sich auf *Kant* zu berufen, wo doch *Zöllner* in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ überall nur voll zusammenhängende Citate aus *Kant*'s Schriften giebt?! Wie total hat Herr *Kirchbach* seinen *Kant* missverstanden, wenn er aus dessen Citat: — „Ich weiss also nicht, ob es Geister gebe, ja, was noch mehr ist, ich weiss nicht einmal was das Wort Geist bedeute“, — schlussfolgert, darin stecke *Kant*'s Hauptmeinung gegenüber dem Spiritismus. Hätte Herr *Kirchbach* seinen *Kant* nur einige Seiten weiter gelesen, so würde er die wahre und eigentliche Meinung *Kant*'s, was ein Geist sei, in der weiteren Entwickelung seines philosophischen Gedankenganges herausgefunden haben. *Kant* ging nur scheinbar von einem Nichtwissen nach sokratischer Methode aus, um durch immer eingehendere Betrachtung des von vornherein so dunklen Gegenstandes zur immer volleren Aufklärung über denselben zu gelangen. Schon im nächsten Absatz, den Herr *Kirchbach* freilich nicht zu kennen scheint, steht: — „Ihr „werdet also den Begriff eines Geistes nur beibehalten können, „wenn ihr euch Wesen gedenkt, die sogar in einem von „Materie erfüllten Raume gegenwärtig sein können; Wesen „also, welche die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit nicht „an sich haben, und deren so viele, als man auch will, „vereinigt niemals ein solides Ganze ausmachen. Einfache „Wesen von dieser Art werden immaterielle Wesen und, „wenn sie Vernunft haben, G e i s t e r genannt werden. Ein„fache Substanzen aber, deren Zusammensetzung ein un„durchdringliches und ausgedehntes Ganze giebt, werden „materielle Einheiten, ihr Ganzes aber Materie heissen. „Entweder der Name eines Geistes ist ein Wort ohne allen „Sinn, oder seine Bedeutung ist die angezeigte.“ — Ist das noch der von Herrn *Kirchbach* unserm *Kant* untergeschobene

buchstäbliche Sinn von *Kant's* erstem Satze, dass er gar nicht wisse, ob es Geister gebe, und noch weniger, was das Wort Geist bedeute? Wer ist also hier philosophisch oberflächlich gewesen, *Zöllner* oder Herr *Kirchbach*?

Da Letzterer die Stellen nicht citirt, in denen Herr *du Prel* sammt seiner neueren Schule fortwährend *Kant* „trotz dessen Gegnerschaft gegen den Spiritismus seiner Zeit unter einem gegentheiligen Anspruch“ anzieht, worin „eine tiefe Unehrlichkeit der spiritistischen Bewegung“ liege, die ihn „von vornherein misstrauisch stimmen musste“, so können wir auch Herrn *du Prel* nicht persönlich, wohl aber die spiritistische Sache und Schule, insoweit er sie mit zu vertreten scheint,*) einigermaassen vertheidigen. Aus den „Psych. Studien“, aus denen Herr *Kirchbach* Eingangs auch nichts gelernt zu haben erklärt, hätte er vielleicht im Februar-Hefte 1883 S. 73 schon eine Erörterung und ein Citat aus *Kant* über die Entstehung eines erschlichenen Begriffes von einem Geiste finden können. Aber auch schon im März-Hefte 1882 S. 124 ff. ist gegenüber Professor *Fritz Schultze's* in Dresden Angriffen auf den Spiritismus auf *Kant's* „Träume eines Geistersehers“ hingewiesen und auf das klassische Urtheil von *Johannes Volkelt* in dessen Schrift: — „*I. Kant's* Erkenntnisstheorie nach ihren Grundprincipien analysirt“, Bezug genommen, worin die „widersprechenden Factoren, deren Zusammenarbeiten den Grundcharacter dieser Philosophie ausmacht, als von der Art nachgewiesen sind, dass jeder von ihnen in gewissem Sinn und bis zu einem gewissen Grade Wahrheit, und zwar Wahrheit von fundamentaler Bedeutung, enthält.“ — Und was steht daselbst noch? — „Wir können dem nach sorgfältigem Studium von *Kant's* 'Träumen eines Geistersehers' nur beistimmen und erklären, dass wir das ganze Gebiet des modernen Spiritismus und Spiritualismus in ihm bereits in nuce enthalten, und so weit entwickelt und in seinen zukünftigen Umrisslinien angedeutet finden, als es die damalige Erfahrung *Kant's* zuliess. Seine vernichtende Kritik *Swedenborg's* war in Bezug auf gewisse theoretische Grundprincipien von *Swedenborg's* Denken ebenso berechtigt, als die heutige kritische Philosophie noch das volle Recht hat, die exacten Thatsachen des modernen Spiritismus von ihren unexacten und schwärmerischen Philosophemen sorgfältig zu trennen und beide gewissenhaft auseinander zu halten.“ — War das

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Oktober- und November-Heft 1887 meinen Artikel: — „Ein Wort zur Vertheidigung für die bisher verkannte psychische Theorie.“

etwa von einem Vertreter des Spiritismus tief unehrlich gesprochen? Und was sagt Herr *Kirchbach* noch zu folgender deutlichen Stelle *Kant*'s: — „Ich gestehe, dass ich sehr geneigt bin, das Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten und meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen u. s. w.“? („Psych. Stud.“ März-Heft 1882 S. 126 ff.) Und schliesslich wird Herr *Kirchbach* noch einen Artikel: — „*Immanuel Kant*'s Unsterblichkeitslehre“ von Professor Dr. *Franz Hoffmann* in Würzburg („Psych. Stud.“ September- und Oktober-Heft 1879) finden, welcher keinen Zweifel übrig lässt, dass *Kant* wirklich geistergläubig war, wenn auch in einem etwas anderen als in dem *Swedenborg*'schen Sinne. „Sollte die unsterbliche Seele wohl in der ganzen Unendlichkeit ihrer künftigen Dauer, die das Grab selber nicht unterbricht, sondern nur verändert, an diesen Punkt des Weltenraums, an unsere Erde, jederzeit geheftet bleiben? Sollte sie niemals von den übrigen Wundern der Schöpfung eines näheren Anschauens theilhaftig werden?“ . . . (September-Heft 1879 S. 416 ff.) Ist das etwa von *Kant* auch nur ironisch gemeint? Damit halten wir den in dem Angriffe gegen *du Prel* und die Schule des Spiritismus implicite enthaltenen Angriff *Kirchbach*'s auch gegen *Kant*'s angeblichen Geisterunglauben für vollständig widerlegt, und erklären den gegen die Spiritisten im Ganzen geschleuderten Vorwurf tiefer Unehrlichkeit in ihrem Verhältniss zu *Kant* für eine durchaus unerwiesene Verlästerung!

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.***)

XXIII.

(Fortsetzung von Seite 34.)

1b. Die Materialisations-Phänomene. B. Die Unzulässigkeit der Hallucinations-Hypothese Dr. *v. Hartmann's* vom theoretischen Standpunkte aus: — 2. Die Theorie desselben im Hinblick auf die historischen Ursprünge des Spiritismus. 3. Das allgemeine Gesetz der Materialisations-Phänomene. 4. Erscheinung und Verschwinden *Katie King's* unter Mr. *Crookes'* Augen. Bestätigung des Mr. *Harrison*, Herausgebers des „Spiritualist". 5. Inconsequenz der Theorie, nur das Sehen, nicht aber das Fühlen einer Materialisation sei eine Hallucination.

2) Sehen wir jetzt einmal zu, wie sich diese Theorie des Herrn *v. Hartmann* mit den historischen Ursprüngen des Spiritismus verträgt. In seinem Kapitel über die Materialisation hat er seine Theorie aufgestellt, indem er dieses Phänomen unter den Bedingungen betrachtet, unter welchen es sich gewöhnlich in unseren Tagen darstellt. Diese Bedingungen sind: 1) Die Erscheinung einer ganzen Gestalt. 2) Ein schwaches Licht oder Halbdunkel. 3) Das Medium wird für die Cirkelsitzer unsichtbar hinter den Vorhang placirt, und 4) das Medium befindet sich in einem mehr oder weniger anormalen Schlafzustande. Eine solche In-Scene-Setzung eignete sich gewissermaassen für die von Herrn *v. H.* gelieferte Erklärung, dass das Medium ein

---

*) Berichtigung. — Durch Verspätung der Correctur sind in meiner XXII. Artikel-Fortsetzung im Januar-Heft 1888 folgende sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben: — Seite 27 Zeile 22 v. u. muss es anstatt: — „Was ist es nach Herrn *v. H.*? Eine Hallucination u. s. w." — richtig heissen: — „Was ist eine Hallucination u. s. w."

Auf Seite 31 Zeile 21 v. o. muss es anstatt: — „aber sie findet gar nicht gleichzeitig mit einer Willensanstrengung statt" — richtig heissen: — „aber gar nicht — sie findet nach Herrn *v. Hartmann* gleichzeitig mit einer Willensanstrengung statt u. s. w."

A. A.

Auto-Somnambuler u. s. w. sei. Aber wenden wir uns zu den Ursprüngen des Spiritismus, zu den Jahren 1848—50 und den folgenden zurück; in dieser Epoche wurden die Séancen bei Licht gehalten, das Medium nahm Theil an der Gesellschaft, und es fiel nicht in Trance oder in irgend welchen Schlafzustand, es war selbst mit Zuschauer, und alle physikalischen mediumistischen Phänomene, die wir aus unseren Tagen kennen, erzeugten sich schon damals in ihrer ganzen Kraft; nur gab es noch keine Materialisation von ganzen Gestalten; dieselbe beschränkte sich auf Berührungen und Erscheinungen von Händen mit oder ohne Bewegungen von materiellen Gegenständen; fügen wir noch hinzu, dass die ersten Medien Kinder waren, — junge Mädchen von 10—12 Jahren. Wie wird diese Sachlage mit folgenden Worten des Herrn *v. H.* übereinstimmen: — „Diese Selbstversetzung in Somnambulismus zur verlangten Zeit ist es grade, welche beträchtliche Uebung erfordert, ehe sie mit einiger Sicherheit auf den Wunsch fremder Leute zu Gebote steht.“ (S. 31, 6)? Und weiter noch: — „Jeder Theilnehmer an mediumistischen Sitzungen muss sich vergegenwärtigen, dass er unter dem Einfluss eines sehr starken Magnetiseurs steht, welcher das unbewusste Interesse hat, ihn in larvirten Somnambulismus zu versetzen, um ihn mit seinen Hallucinationen anzustecken“ (S. 56). Und ferner: — „In offenkundigen Somnambulismus pflegen die Medien zu verfallen: erstens beim unwillkürlichen Sprechen, zweitens zur Production von phsyikalischen Erscheinungen, welche eine ganz besondere Anspannung von Nervenkraft erfordern, und drittens zur Einpflanzung von Hallucinationen in die Anwesenden, wozu eine besondere Intensität der Hallucinationen in den Medien selbst Vorbedingung zu sein scheint“ (S. 31). — „Die Einpflanzungen von Hallucinationen in den Zuschauern scheinen unter allen Umständen nur ein gedämpftes Licht zu ertragen“ (S. 10) u. s. w., u. s. w.

Wo finden wir aber „die beträchtliche Uebung“, „den starken Magnetismus“, „den offenen Somnambulismus“ und „das gedämpfte Licht“ bei den jungen Mädchen-Medien von 1848, über welche zu ihrer Bestürzung die mediumistischen Phänomene sich wie eine Lawine herabwälzten? Trotz aller ihrer Anstrengungen, dieselben los zu werden, verfolgten diese Phänomene sie ohne Aufhören und setzten sie allen Arten von Unannehmlichkeiten aus. Ich gestatte mir zu glauben, dass, wenn die Materialisations-Phänomene in dieser ursprünglichen Phase angehalten und sich fortgesetzt unter den Bedingungen erzeugt hätten,

die ich so eben hergezählt habe, — Herr *v. H.* würde dann nicht hinreichende Anhaltspunkte gefunden haben, um seine Hallucinations-Theorie darauf zu bauen. Und doch ist das Phänomen ganz dasselbe!

3) Das Studium der Materialisations-Phänomene beweist uns, dass dieser Erscheinung ein allgemeines Gesetz zu Grunde liegt, welches die Hallucinations-Theorie vollständig von selbst widerlegt. Dieses Gesetz lautet, dass die ersten Phasen einer Materialisation bei einem Medium eine frappante Aehnlichkeit mit den einzelnen Gliedmaassen oder selbst mit der ganzen Gestalt des Mediums haben. In der Folge kann, je nach der Entwickelung des Mediums in dieser Richtung diese Aehnlichkeit, ohne zu verschwinden, oft den verschiedenartigsten Materialisations-Gestalten Platz machen; andere Medien können nicht über diese Grenze hinaus gehen, und alle ihre Materialisationen zeigen eine solche Aehnlichkeit mit dem Medium, dass man natürlicher Weise anzunehmen veranlasst ist, dass sie das transfigurirte (verwandelte) Medium selbst seien, bis man sich durch hinreichende Vorsichtsmaassregeln überzeugt, dass man eine vollkommene Verdoppelung des Mediums vor sich habe. So z. B. hat man in den klassischen Fällen der *Katie King* und des *John King*, die sich in England erzeugt haben und den mannigfaltigsten Experimenten unterworfen worden sind, in allen Fällen eine mehr oder minder grosse, und einige Male sogar eine vollständige Aehnlichkeit mit dem Medium zu constatiren gehabt. So ist *John King* bei Tageslicht erschienen, und sein Portrait ist aufgenommen worden, während das Medium hinter dem Vorhange bei den Händen gehalten wurde (s. „The Medium" 1873 p. 346); oder er erschien auch bei Dunkelheit und beleuchtete sich selbst, während das Medium im Cirkel oder ausserhalb desselben bei den Händen gehalten wurde; so ist *Katie King* erschienen, während ein Körpertheil des Mediums sichtbar war, oder sie verschwand augenblicklich, von Jemand verfolgt, um das Medium zu sehen. Diese Fälle sind nach Herrn *v. H.* offenbar Fälle von Hallucination (und nicht von Transfiguration); wenn das der Fall wäre, weshalb doch diese Aehnlichkeit mit den Medien? Diese Aehnlichkeit machte ihre Verzweiflung aus, und gewiss, wenn sie nur Hallucinationen je nach ihrem Wunsche und ihrer Phantasie erzeugen könnten, so würden sie sich wohl gehütet haben, in diesen Hallucinationen ihre eigenen Gestalten darzustellen, — was nur Verdacht erzeugen konnte, der sich bis zu Entlarvungs-Versuchen aller Arten steigerte.

Ebenso für die Materialisation, welche sich vor den Augen der Mitsitzenden erzeugte. Als Hallucination gefällt die Entwickelung dieses Phänomens Herrn *v. Hartmann*; aber als objectives Phänomen missfällt ihm sein Auftreten; als Beweis, dass das Medium nicht „der unbewusste Producent der Phantome" ist, müsste es etwas anderes sein: — „Wenn aber eine vollständige Ablösung erfolgte und das Phantom in dem Prozess seines Entstehens und Vergehens beobachtet wurde, so zeigte sich, dass dasselbe ganz und gar aus dem Medium ausströmte und in dasselbe zurückströmte und, zwar nicht als fertige, sich allmählig mit Stoff füllende und wieder entleerende Gestalt, sondern als formloser, erst allmählig Gestalt gewinnender und ebenso wieder in Gestaltlosigkeit zerrinnender Nebel" (S. 110). — Wenn das wirklich nur eine Hallucination wäre, so würde die Phantasie der Medien sogar alle Erfordernisse des Dr. *v. H.* übertroffen haben: alle Arten „fertiger Gestalten" würden plötzlich erschienen und verschwunden sein, Engel würden vom Himmel herab und in denselben hinaufgestiegen sein mit Cherubim und Seraphinen, und noch viele andere Dinge. — Hiermit verbindet sich noch eine andere Erwägung: Wenn die Materialisationen nur vom Medium erzeugte Hallucinationen sind, und wenn das Medium die Fähigkeit hat, alle in den Tiefen des larvirten somnambulen Bewusstseins der Mitsitzer aufgespeicherten Bilder zu sehen und durch Gedankenlesen in alle Ideen und Eindrücke einzudringen, welche sich in ihrem Gedächtniss im latenten Zustande aufbewahrt finden, — so würde doch für dasselbe nichts leichter sein, als die Beisitzer der Séance im höchsten Grade damit zu befriedigen, dass es ihnen stets die Gestalten derjenigen verstorbenen Personen erscheinen liesse, welche ihnen nahe und theuer sind. Welch ein Triumph, welcher Ruhm, welche Glücksquelle für ein solches Medium! Aber zum grossen Bedauern der Medien verlaufen die Dinge nicht also: grösstentheils sind es fremde Gestalten, die sich zeigen, die trotz allem Wollen des Gegentheils Niemand kennt, und die Fälle, in denen die Aehnlichkeit mit einem Verstorbenen gut festgestellt, wohl bezeugt ist, nicht allein was die Gestalt, sondern auch was die innere Persönlichkeit betrifft, sind sehr selten. Die ersteren sind die allgemeine Regel, die letzteren bilden die Ausnahmen. Alle diese negativen Seiten, welche keineswegs die Anforderungen oder Erwartungen befriedigen, die man von diesen Phänomenen erheischt, dienen in meinen Augen als Beweis, dass wir es hier mit einem natürlichen Phänomen zu thun haben, das seine eigenen Manifestations-Weisen und

-Bedingungen hat, dessen eigentlicher Sinn uns noch unbekannt ist.

4) Wenn wir die Materialisations-Geschichte gewisser Gestalten verfolgen, welche regelmässig während einer mehr oder minder langen Zeit erschienen sind, begegnen wir einigen Fällen, welche ebenfalls ihre Bedeutung in der Theorie dieser Phänomene haben und einen Beweis eigener Art darstellen, dass dies keine einfachen Hallucinationen sind. Der erste Fall dieser Art erfolgte mit der Erscheinung der *Katie King*, und da derselbe durch die besten Zeugen beglaubigt worden ist, so will ich bei ihm verweilen. Von Anbeginn ihrer Erscheinungen hatte sie erklärt, dass sie sich nur während dreier Jahre würde materialisiren können, dass bei Ablauf dieser Zeit „ihr Werk vollbracht sein würde", und dass sie sich dann nicht weiter in einer physischen, sichtbaren und handgreiflichen Weise manifestiren könne, sondern dass sie sich, in einen erhabeneren Zustand übergehend, ihrem Medium nur auf eine weniger sinnlich wahrnehmbare Weise mittheilen werde. (S. „The Spiritualist" 1874 I, p. 258; II. p. 291.) Der so angekündigte Termin lief im Mai 1874 ab; die letzte Séance wurde von *Katie King* für den 21. Mai festgesetzt; sie fand bei Mr. *Crookes* statt. Folgendes sind seine Worte, wie das Verschwinden *Katie*'s stattgefunden hat: — „Als die Zeit für *Katie* kam, ihren Abschied zu nehmen, bat ich sie, dass sie mich im letzten Augenblicke sie sehen lassen wolle. Als sie demnach Jeden von der Gesellschaft zu sich gerufen und einige Worte zu ihnen insbesondere gesprochen hatte, gab sie einige allgemeine Anweisungen für die künftige Leitung und Beschützung der Miss *Cook*..... Nachdem sie ihre Anweisungen beschlossen, lud mich *Katie* zu sich in das Kabinet und erlaubte mir, dort bis zu Ende zu bleiben. — Nach Schluss des Vorhangs sprach sie noch einige Zeit mit mir, und dann ging sie quer durch das Zimmer bis dahin, wo Miss *Cook* gefühllos auf dem Fussboden lag. Sich über sie beugend, berührte *Katie* sie und sprach: 'Wache auf, *Florrie*, wache auf! Ich muss Dich jetzt verlassen.' Miss *Cook* wachte alsdann auf und flehte *Katie* unter Thränen an, noch ein klein wenig länger zu bleiben. 'Meine Theure, ich kann nicht, mein Werk ist gethan. Gott segne Dich', versetzte *Katie* und fuhr dann fort, mit Miss *Cook* zu sprechen. Mehrere Minuten lang sprachen die Beiden mit einander, bis zuletzt Miss *Cook*'s Thränen sie am Sprechen hinderten. *Katie*'s Instructionen befolgend, kam ich dann hervor, um Miss *Cook* zu unterstützen, welche auf den Fussboden unter hysterischem Schluchzen gesunken war. Ich

blickte rings umher, aber die weissgekleidete *Katie* war fort.“ („Psych. Stud.“ 1875 S. 23.) — Mr. *Harrison*, der Herausgeber des „Spiritualist“ in London, fügt in seinem Bericht über diese letzte Séance, welcher er ebenfalls beigewohnt hatte, unter Anderem noch hinzu: — „*Katie* sagte: ‘Meine Theure, ich kann nicht. Mein Werk ist gethan; Gott segne Dich!’ und wir hörten den Klang ihres Scheidekusses. Das Medium trat dann unter uns hervor und sah ganz erschöpft und tief verstört aus. — *Katie* sagte, dass sie niemals wieder fähig sein würde, zu sprechen oder ihr Gesicht zu zeigen; dass sie ein mühseliges und trauriges Leben von drei Jahren ‚Busse für ihre Sünden‘ gehabt habe, indem sie diese physikalischen Manifestationen vollbrachte, und dass sie nun im Begriff stände, sich zu einem höheren Geistesleben empor zu schwingen. Nur in langen Zwischenpausen könnte sie fähig sein, mit ihrem Medium schriftlich zu verkehren, aber zu jeder Zeit würde das Medium im Stande sein, sie hellsehend zu erblicken, sobald es sich mesmerisiren liesse.“ („Psych. Stud.“ November-Heft 1874 S. 488.)

Ich kann mich über die innere Bedeutung dieser Thatsache nicht genug verbreiten. Wie erklärt man auf vernünftige Weise, vom Gesichtspunkte der Theorien der Transfiguration, oder der Hallucination, oder selbst des Betruges aus, dieses freiwillige Aufhören der Materialisations-Erscheinungen der *Katie King*? Wenn dieses Phänomen nur vom Medium abhinge, welches Motiv konnte es bewegen, seiner Manifestation ein Ende zu setzen? Miss *Cook*, das Medium, befand sich damals auf der Höhe ihres Renommé's; die Eigenliebe der Medien entwickelt sich in dieser Richtung ganz natürlich bis zu einem hohen Grade; denn ihre aussergewöhnlichen Fähigkeiten eröffnen ihnen die Thüren der höchsten Gesellschaft, und sie werden der Mittelpunkt einer besonderen Beachtung von allen Seiten, was ihrer Eigenliebe nur zu schmeicheln vermag. Sie war damals in Europa das alleinige Medium für Materialisationen von ganzen Gestalten. Weshalb also sollte sie freiwillig von diesem hohen Piedestal herabsteigen, um in Vergessenheit zu sinken? Sie konnte nicht wissen, was sich in der Folge mit ihren mediumistischen Fähigkeiten zutragen werde, ob sie noch dieselben Resultate erreichen würde; weshalb also sollte sie das Gewisse für das Ungewisse vertauschen? Mr. *Crookes* war damals seinerseits ausserordentlich interessirt an diesen Séancen und wünschte nichts sehnlicher, als seine Beobachtungen und Experimente fortzusetzen. Welches konnte also, frage ich von Neuem, das genügend starke Motiv sein, um das Medium zum Fassen eines solchen Entschlusses zu bestimmen?

Wenn die Manifestationen nur von ihm abhingen, so brauchte es ja nur dieselben fortzusetzen und seine Lorbeeren einzuerndten. Man könnte ein Schwachwerden der mediumistischen Fähigkeiten voraussetzen und in der Abschiednahme der *Katie King* nur einen Vorwand sehen, um die Eigenliebe des Mediums zu schonen. Aber wir wissen, dass im Gegentheil die Phänomene nur Fortschritte gemacht haben und in der letzten Zeit weit vollkommener waren als je, und dass nach dem Verschwinden *Katie*'s die Fähigkeiten des Mediums Miss *Cook* in nichts gelitten hatten, und dass bald nachher eine neue Gestalt mit derselben Vollkommenheit zu erscheinen anfing, wie man aus dem Briefe der Mrs. *Crookes* in „The Spiritualist" 1875 I. p. 312 ersieht. Und diese Thatsache des Aufhörens der Materialisation einer Gestalt, die nur während einer bestimmten Zeit erscheint, ist nicht die einzige in den Annalen des Spiritismus; ich bin deren mehreren begegnet; man sehe z. B. „The Medium" 1876 p. 534. So viel ich begreife, dient diese Thatsache zum Beweise, dass wir es in diesen Fällen wenigstens mit einem anderen Willen als mit dem des Mediums zu thun haben, und dass das Phänomen an sich selbst eine objective Realität hatte.

5) Um mit der theoretischen Seite abzuschliessen, muss ich hier einen theoretischen Einwand erneuern, den ich schon im ersten Theile dieses Kapitels geäussert habe, als es sich um von materialisirten Gliedmaassen erzeugte Abdrücke handelte. Dieser Einwand hätte eigentlich hier seine Stelle erhalten sollen, im theoretischen Theile; aber ich habe mich von der „logischen Inkonsequenz", welche aus der Theorie des Herrn *v. Hartmann* hervorsprang, fortreissen lassen, als ich speziell diese Art der Phänomene zu behandeln hatte. (Vgl. „Psych. Stud." 1886, S. 503, 509.) Ich will hier nur in wenig Worten daran erinnern, worum es sich handelt; denn diese nämliche Inkonsequenz beschränkt sich offenbar nicht auf die Hallucinations-Erklärung der Erscheinung eines menschlichen Körper-Gliedes, sondern bezieht sich gleichmässig auf die Erscheinung einer ganzen materialisirten Gestalt. Herr *v. H.* hat sich gezwungen gesehen, für die Erscheinung von Händen eine Concession zu machen: sie können keine blossen Gesichts-Hallucinationen sein, sondern ein reales, objectives Substrat in der Nerven-Kraft haben, deren Concentration derartig sein kann, dass die Hand durch das Gefühl empfunden werden kann, und der Gefühls-Sinn wird in diesem Falle keine Hallucination dieses Sinnes sein, was durch den von dieser Hand auf das berusste Papier her-

vorgebrachten Abdruck bestätigt wird. Aber nur das Sehen dieser Hand durch dieselbe Person, welche sie fühlt, wird nach Herrn *v. H.* eine Hallucination sein. Darin steckt „die logische Inkonsequenz", welche offenbar die ganze von Herrn *v. H.* für die Materialisationen aufgestellte Hallucinations-Theorie durchherrscht. Wenn eine ganze Gestalt erscheint, alle Arten physikalischer Wirkungen erzeugt, sich fühlen und betasten lässt, so räumt Herr *v. H.* ein, dass diese Wirkungen eine reelle Wirkung, keine hallucinatorische, sein können, und zwar hervorgebracht durch die mediumistische Nerven-Kraft, „welche das Analogon einer drückenden Handoberfläche ohne dahinter liegenden materiellen Körper darstellt" (S. 99). Weshalb doch giebt er nicht zu, dass dieses selbe „Analogon einer Oberfläche" eine sichtbare Wirkung erzeugen kann? So giebt also Herr *v. H.* für eine Reihe von durch dasselbe Phänomen erzeugten Wirkungen zu, dass die Ursache derselben „ein materielles Ding (an sich) im objectiv-realen Raume sei, welches die Sinneswerkzeuge der Anwesenden afficirt", und für eine andere Reihe von Wirkungen, die von demselben Subject gefühlt und bezeugt werden, behauptet er, dass diese Ursache „nicht mehr ein materielles Ding sei, sondern die subjective Hallucination der Medien" (S. 96). Es ist unmöglich, in diesen beiden Erklärungs-Methoden nicht einen Widerspruch zu finden. Es ist das um so inkonsequenter, als Herr *v. H.* selbst behauptet, dass die Nervenkraft sichtbare Gestalten annehmen könne, welche keine Hallucinationen seien! So kann sie „sich in Lichterscheinungen umwandeln" (S. 47) und dann „bestimmte Formgebilde annehmen; doch sind dies noch mehr krystallinische oder doch unorganische Formen, z. B. Kreuze, Sterne, ein helles Feld mit flimmernden Lichtpunkten" (S. 50). Hier wird die Nerven-Kraft sichtbar und ist keine Hallucination. Weshalb wird also diese selbige Kraft, welche unter der organischen Form einer Materialisation sichtbar wird, (die sogar manchmal auch leuchtend ist), zu einer Hallucination? Hierauf zu antworten, wird Herrn Dr. *von Hartmann* schwer fallen. Seine Hallucinations-Theorie ist durch die Logik seiner eigenen Hypothesen umgestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Die geistige Mechanik der Natur.

Entworfen von *Josef Schlesinger*, o. ö. Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Aus einem noch nicht veröffentlichten Manuscripte.)

XI.

(Fortsetzung von Seite 40.)

8. Allgemeines über psychisch-physikalische Erscheinungen. — Klassifikation derselben. — Theorien. — Betrachtung einiger von Crookes beobachteten Thatsachen. — Zwang zur Anerkennung einer lebenden ätheren Welt. — Materialisationen und Photographien ätherer Menschen. — Beobachtungen von Zöllner und Wagner. — Die nächste Culturstufe der Menschen.

Die psychisch-physikalischen Naturerscheinungen, welchen man seit circa vierzig Jahren wieder eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet, sollen mehr oder weniger direkte Beweise liefern, dass die lebende äthere Welt mit der lebenden physischen Welt in Verbindung tritt. Doch werden diese Beweise stets ob ihrer Thatsächlichkeit angezweifelt und vom Standpunkte des Materialismus aus mit vollem Rechte, denn sie widersprechen zu sehr den als richtig anerkannten Naturgesetzen, sie tragen zu häufig den Charakter des Betruges an sich. Wenn man die zahlreichen Berichte in den dem Spiritismus dienenden Zeitschriften und Broschüren liest, so erblickt man fast immer in den Berichterstattern gewiss ganz ehrenwerthe und hochschätzbare Personen, aber eben so gewiss scheint es zu sein, dass sie oft nicht vorsichtig genug beobachteten, um jeden Zweifel an der Echtheit der Thatsachen auszuschliessen. Andererseits jedoch, wenn die Berichte nach ihrer Schreibart ganz vertrauenerweckend klingen, ist es wieder die Unbekanntheit mit der berichtenden Person, welche das Vertrauen beeinträchtigt.

Nun hört man oft genug den Ausspruch, es sollen doch Männer der Wissenschaft die Sache prüfen, ihrer Autorität werde man zweifelsohne Glauben beimessen. Dies begegnet aber unerwarteten Schwierigkeiten: Solche Männer wollen sich nicht den Bedingungen fügen, welche die Medien angeblich für nothwendig erachten, damit die Erscheinungen eintreten. Es ist natürlich, dass sich Männer der exakten Forschung derartigem Ansinnen widersetzen, welches den Betrug ermöglicht, und so kommt es, dass die Zahl der tüchtigen Forscher auf dem anrüchig gewordenen spiriti-

stischen Gebiete keine sehr beträchtliche bisher geworden ist, und jene Männer der Wissenschaft, welche es wagten, auf diesem Felde thätig zu sein und, der Wahrheit die Ehre gebend, muthig das bezeugten, was sie scharf beobachteten, was aber den herrschenden Naturanschauungen schnurstracks widersprach, wurden an den Pranger der Lächerlichkeit gestellt, als wären sie Betrogene gewesen, als hätten sie sich vor Betrug nicht zu sichern gewusst. Solche Erfahrungen schrecken zurück, sie halten von der Erforschung dieser Thatsachen ab, und die Furcht, der Lächerlichkeit Preis gegeben zu werden, zwingt gar viele Zeugen der Echtheit mancher solcher Phänomene, vor der Oeffentlichkeit zu schweigen.

Man muss es deshalb im Namen der Wissenschaft dankend anerkennen, wenn doch ab und zu ein Mann von hoher Begabung im wissenschaftlichen Experimentiren sich entschliesst, das dunkle Feld vorurtheilsfrei zu beleuchten, das sich „Spiritismus" nennt. Wer wird sich nicht des muthigen Kämpfers, des Leipziger Professors der Astrophysik Dr. *Friedrich Zöllner* erinnern, der für die Existenz wahrer spiritualistischer Erscheinungen in die Schranken trat. Soll man glauben können, dass ein geübter Experimentator wie *Zöllner* nicht vermocht hätte, einen Betrug zu entdecken, einen Betrug, der immer und immer wiederkehren musste bei den zahlreichen Experimenten mit *Slade*? Soll man annehmen, dass *Zöllner*, um einiger gelungener Kunststücke eines vielleicht geriebenen Taschenspielers willen, seinen wohl begründeten wissenschaftlichen Ruf aufs Spiel setzen wird? Muss man nicht vielmehr zugeben, dass sich *Zöllner*, gestützt auf seine Beobachtungen, überzeugt sah, dass kein Betrug ihm gespielt wurde?

Man wendet ein, wir wissen ja auch nicht, wie unsere berühmten Zauberkünstler ihre bewunderungswürdigen Leistungen zu Stande bringen, folglich kann auch *Zöllner* und jeder andere Forscher in dieser Richtung das Opfer eines Betruges werden oder geworden sein. Ganz richtig. Aber einen solchen Künstler lässt man gewähren, man schneidet ihm nicht die Vorbereitungen zu seinen Experimenten ab. Ganz anders hier. Wenn das Experiment Beweiskraft erlangen soll, jedoch angeblich an die Einhaltung gewisser Bedingungen geknüpft ist, dann muss trotzdem die Geschicklichkeit des Forschers den Betrug hintanhalten können, und es wäre sehr traurig um den „Geist" des wissenschaftlichen Untersuchers bestellt, wenn er nicht aus dem Zusammenhalten der erfüllten Bedingungen und

seiner eigenen Control-Maassregeln zu erkennen vermöchte, ob ein Betrug unterlaufen sei oder nicht.

Wenn *Zöllner* nur der einzige Mann der Wissenschaft gewesen wäre, der solche Experimente prüfte, dann könnte man sich noch denken, es ist eben nur Einer, der solches erfuhr, und das Gewicht, zu glauben, wäre noch nicht genügend gross. So aber haben doch auch andere wissenschaftlich angesehene Forscher sogenannte spiritistische Phänomene der merkwürdigsten Art als wahr und nicht als Betrug erkannt und sind, auf die Gefahr der Preisgabe ihres wissenschaftlichen Rufes hin, als Zeugen für dieselben eingetreten. Welche Beweiskraft will man denn noch haben, um den Thatsachen Glauben zu schenken? Kann denn Jedermann die Gelegenheit finden und fordern, dass sich die Erscheinungen so ereignen, wie er sie haben will? Wer erlebt es denn, dass vor seinen Augen „Meteorsteine" aus dem Himmelsraume niederstürzen; müssen wir uns da nicht auch auf das Zeugniss glaubwürdiger Personen, die das sehen, verlassen? Wenn wir alles logisch Mögliche verneinen, weil es uns unfassbar erscheint, selbst wenn es durch die besten Zeugen bestätigt ist: dann handeln wir einfach gegen die Vernunft, die ja doch erkennen lässt, dass wir Menschen noch längst nicht alles wissen können, was in der Natur möglich ist.

Ich gebe den Männern der Wissenschaft, welche es ehrlich und aufrichtig mit dem Fortschritte meinen, zu bedenken, dass, wenn sie jene Einwürfe, welche ich gegen den bisherigen Kraftbegriff und gegen die Leerheit des Raumes an sich erhob, eingehend würdigen, sie sicher die Fehler der jetzt geltenden Ansicht über Kraft und Raum und auch einsehen werden, dass dieser Erkenntniss nothwendig eine Umgestaltung vieler Theorien des Materialismus folgen muss. Ob die Folgerungen, wie ich sie ziehe, überall die richtigen sind, wird sich dann zeigen, und wenn als Schluss sich die Anerkennung des Bestandes auch einer ätheren lebenden Welt sich fände, welch' ein Unglück sollte denn dadurch entstehen? Ich vermag nicht jene grossen Gefahren darin zu erblicken, die man schildert, wenn der Glaube sich verbreiten sollte, wir leben nach dem Tode unseres physischen Leibes in einer andern Welt als äthere Menschen ein ätheres Leben, wie wir als physische Menschen ein physisches Leben führen; ich vermag nicht einzusehen, welchen immensen Schaden es anrichten sollte, wenn wir erführen, dass die äthere Welt in naturgesetzlicher Weise in unsere physische Welt eingreift! Immerhin können Betrug und Aberglauben

sich einschleichen; aber wozu ist denn die Wissenschaft da? Kann sie nicht die Gesetze der Wechselwirkung beider Welten erforschen, wenn Thatsachen ihr zur Verfügung gestellt werden, und kann sie nicht auf Grund der Untersuchung solcher Thatsachen die Mittel zum Schutze gegen Betrug entdecken? Nur dürfen die Menschen nicht träge sein, das entdeckte Verhältniss zwischen beiden Welten zum Guten auszunützen. Es ist ihre Schuld, wenn sie sich der tieferen Naturerkenntniss entschlagen und Schwindlern zum Opfer fallen.

Uebrigens werden alle Versuche, die Existenz einer lebenden und auf uns Menschen einwirkenden ätheren Welt zu läugnen, scheitern. Alle Entlarvungen wirklichen Betruges werden nicht im Stande sein, das zu verhindern, was die Natur will, und gewiss will sie die Weiterentwickelung auch auf der Erde. Wie thöricht wäre es, zu behaupten, dass wir Menschen schon den Schluszstein in der Reihe der Geschöpfe bildeten? Erkennen wir doch die Hinfälligkeit des physischen Leibes an, und da sollte der Natur kein Weg mehr offen sein, uns, die wir ein Weiterleben mit dem Bewusstsein an unsere Vergangenheit zu denken vermögen, die Erfüllung dieses Gedankens, den sie ja doch selbst uns giebt, zu gewähren?

Sehen wir uns nun in Kürze Einiges aus den Thatsachen an, deren verborgene Ursachen zu erforschen sind, und zwar jener Thatsachen, welche der englische Physiker und Chemiker *Crookes*, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, der ja noch unter den physischen Menschen leibt und lebt, selbst beobachtet hat. Wir dürfen kaum erwarten, jemals besser beglaubigte Thatsachen in der Literatur wieder zu finden, als es jene sind, über welche *Crookes* berichtet.

Wie aus *v. Reichenbach*'s Versuchen über das Od hervorgeht, strömen alle Körper äthere Kräfte aus, welche der gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmung entgehen, und es hat die Natur viele Thiere mit der Empfindungsfähigkeit für solche vom Menschen unempfundene Kräfte begabt. Die Instinkte der Thiere beruhen vielfältig auf diesen verborgenen Fähigkeiten, weshalb uns das Thun derselben oft so wunderbar erscheint. Wie schon erwähnt, kann der Flug der Brieftauben nicht auf einem ausgeprägten Ortssinne beruhen, sondern darauf, dass der Taubenschlag und überhaupt die ihn umgebende Gegend, in welcher die Brieftauben aufwachsen, spezifische Kräfte ausströmen, für welche diese Tauben sehr empfindlich sind. Indem die Kräfte sich von jenem Orte erheben und durch die Wesenheit des Raumes

nach allen Seiten fortgeführt werden, werden sie für die in die Fremde versetzte Brieftaube zum Führer in die Heimath.

Den ätheren Kräften ist sicherlich in der Natur dieser Erde schon eine grosse Rolle zugewiesen, aber es mangelt uns an ihrer Erkenntniss im Allgemeinen. Spezielle Personen können aber einen hohen Grad von Empfindlichkeit für die Wahrnehmung ätherer Kräfte besitzen, und an diesen Personen werden sich mehr oder weniger befremdende Eigenschaften zeigen. Ebenso können auch speziellen Personen äthere Kräfte mannigfacher Beschaffenheit entfliehen, und wiederum werden sich Begabungen besonderer Art zeigen. Das ganze Gebiet der mystischen Erscheinungen, die Mediumschaft, die Befähigung zum Magnetisiren dürfte in solchen Fähigkeiten seine Hauptwurzel besitzen.

Professor *Crookes* ging der Untersuchung vieler derartiger Phänomene nach. Es liegt natürlich die Gefahr eines Betruges sehr nahe; allein *Crookes* war so glücklich, ein erst der Schule entwachsenes Mädchen aus schlicht bürgerlichem Hause mit psychischen Befähigungen zu finden und in seinem eigenen Hause die in ihrer Anwesenheit sich zutragenden Ereignisse schärfstens zu beobachten. Auch in jenen Fällen, in welchen ältere Personen als Medien fungirten, waren Betrug und Täuschung ausgeschlossen und fanden die Phänomene, welche als beweiskräftig anzusehen sind, bei vollem Lichte statt. In dem dritten Bande „Wissenschaftliche Abhandlungen" von *Friedrich Zöllner* findet man darüber Bericht.

In folgende Classen theilt *Crookes* die Erscheinungen ein: — 1. Classe: Die Bewegung schwerer Körper mit Berührung, aber ohne mechanische Kraftanstrengung. 2. Classe: Die Erscheinungen klopfender und anderer damit verwandter Töne. 3. Classe: Die Veränderung des Gewichtes der Körper. 4. Classe: Bewegungen schwerer Substanzen, wenn sie sich in einiger Entfernung vom Medium befinden. 5. Classe: Das Sicherheben von Tischen und Stühlen vom Fussboden ohne Berührung mit einer Person. 6. Classe: Das Sicherheben menschlicher Wesen. 7. Classe: Bewegung verschiedener kleiner Gegenstände ohne Berührung mit einer Person. 8. Classe: Leuchtende Erscheinungen. 9. Classe: Das Erscheinen von entweder selbstleuchtenden, oder bei gewöhnlichem Lichte sichtbaren Händen. 10. Classe: Directe Schrift. 11. Classe: Phantom-Gestalten und Gesichte. 12. Classe: Besondere Fälle, welche auf die Wirksamkeit einer ausser uns befindlichen Intelligenz deuten. 13. Classe: Verschiedentliche Vorfälle von einem verwickelten Charakter.

Crookes zählt acht Theorien auf,*) mit welchen diese Phänomene zu erklären versucht werden, deren **erste** die ist: Die Phänomene sind alle die Resultate von Kunstgriffen, gescheidten mechanischen Anordnungen, oder Taschenspielerei; die Medien sind Betrüger, und die übrigen von der Gesellschaft sind Narren. *Crookes* sagt, er sei geneigt zuzugeben, dass einige sogenannte Medien, von denen das Publikum Vielerlei gehört hat, ausgemachte Betrüger sind; er habe in seinen Zimmern, wo die Experimente bei Licht statt fanden, solche Vorsichtsmaassregeln getroffen, welche jeden Betrug von der Liste der möglichen Erklärungen ausschliessen.

Die zweite Theorie sagt: Die bei einer Sitzung versammelten Personen sind die Opfer einer Art von Manie oder Täuschung, und sie bilden sich bloss ein, dass Erscheinungen von Statten gehen, welche keine wirkliche objective Existenz haben. Mit dieser Theorie weicht man ebenso, wie mit der ersten, dem Versuche einer Erklärung eigentlich aus und bekennt damit, an den Lehrsätzen des Materialismus festzuhalten, denn wie Manie entsteht, wird nicht erklärt.

Die dritte Theorie meint: Das Ganze ist das Resultat bewusster oder unbewusster Gehirnthätigkeit (Cerebration). Das ist eine materialistische, nicht stichhaltige Ansicht, da der Geist nicht aus der Materie hervorgeht. Auch lassen sich damit nicht alle Phänomene erklären, z. B. das nicht, dass sich die Temperatur des Zimmers vor Eintritt dieser Phänomene oft erniedrigt und das Thermometer sinkt.

Die vierte Theorie meint: Die Phänomene seien das Resultat des Geistes des Mediums, vielleicht in Gesellung mit den Geistern einiger der anwesenden Personen. — Der sogenannte wache Zustand der Anwesenden spricht dagegen, dass ihre ätheren Körper mitwirken. Immerhin können aber bei einigen Experimenten die ätheren Kräfte und die Kraftsphären der Anwesenden die Hauptrolle spielen. Der äthere Körper des im hypnotischen Zustande befindlichen Mediums kann möglicherweise in manchen Fällen einen bedeutenden Antheil haben.

---

*) Siehe *Zöllner*'s „Wissenschaftl. Abhandlungen" III. Bd. „Die transcendentale Physik und die sogenannte Wissenschaft" S. 146 ff. und speziell S. 166 ff., welcher daselbst diese Stellen aus *Crookes*' „Notizen einer Untersuchung über spirituelle Erscheinungen" (ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig* in Leipzig) aus Herrn Staatsraths *Alexander Aksakow*'s „Psychische Studien." Monatliche Zeitschrift, vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet, („Leipzig, *Oswald Mutze*, 1888 im XV. Jahrg.) im I. Jahrg. Mai-Heft 1874 S. 213 ff. geschöpft hat.

Die fünfte Theorie schreibt die Wirkungen bösen Geistern oder Teufeln zu.

Die sechste Theorie glaubt, diese Erscheinungen seien Verrichtungen einer besonderen Classe von Wesen, welche auf dieser Erde leben, für uns unsichtbar und immateriell, jedoch fähig sind, gelegentlich ihre Anwesenheit zu manifestiren. Sie sind in fast allen Ländern und Zeitaltern als (nicht nothwendig böse) Dämonen, Gnomen, Feen, Kobolde, Elfen, Gespenster, Pucks u. s. w. bekannt. Diese Theorie ist, wie die fünfte, einer eingehenden wissenschaftlichen Besprechung unzugänglich.

Die siebente Theorie ist die spirituelle Theorie par excellence — sie sagt, diese Phänomene seien die Wirkungen abgeschiedener Wesen. — (Nach dem Universalismus besteht eine äthere Welt, in welcher die Menschen in ätherer Gestalt weiter leben können, und es ist zweifellos, dass, wenn sie weiter leben, sie die äthere Materie für ihre Zwecke ebenso benützen, wie wir die physische Materie für unsere Zwecke. Es ist daher auch möglich, dass unter abnormen Umständen, die ihnen durch die psychische Beschaffenheit des Mediums geboten werden, sie mit Hilfe der ätheren Materie des Mediums ihre eigene Materie, etwa durch Verbindung mit ihr, befähigen, sich mit der physischen Materie in diese oder jene Beziehung zu setzen und so die erwähnten Phänomene hervorzubringen. Dazu gehören dann aber auch spezifische Befähigungen der ätheren Menschenkörper, welche zur Verbindung mit den ätheren Kräften des Mediums geeignet sind. Diese Gegenseitigkeit, die nicht für beliebige äthere und physische Menschen in der erforderlichen Intensität zutrifft, ist dann Ursache des verhältnissmässig selteneren Auftretens dieser Phänomene, sowie des Umstandes, dass nicht alle äthere Menschen es vermögen, mit den physischen Menschen in Verbindung zu treten, und umgekehrt, nicht alle physischen mit den ätheren Menschen. Es darf dieser Umstand uns nicht wundern, denn die Menschen stimmen in ihrem System der Lebenskräfte zwar im Allgemeinen, nicht aber im Detail überein, und wie kaum zwei Gesichter congruent anzutreffen sind, so sind auch die psychischen Eigenschaften kaum bei zwei Menschen vollkommen gleich.)

Die achte Theorie lehrt endlich, es bestehe in jedem Menschen eine „Psychische Kraft,“ welche alle normalen und abnormen psychischen Phänomene bewirkt. Diese Theorie lässt es der Zukunft anheimgestellt, zu erforschen, ob es auch übersinnliche intelligente Wesen gebe, welche, mit psychischer Kraft begabt, in die physische Welt

hereinwirken. Es ist gegen diese Theorie von wissenschaftlichem Standpunkte nur einzuwenden, dass dem Begriffe der psychischen Kraft genau dasselbe fehlt, was im Materialismus jedem Begriffe irgend einer Kraft fehlt: das Erkennen, wie die Kraft Bewegung zu erzeugen oder abzuändern vermag.

Betrachten wir nun einige Erscheinungen näher, wie sie *Crookes* beschreibt. Bei der 2. Classe sagt *Crookes*: — „Der populäre Name 'Klopflaute' giebt einen sehr irrigen Begriff von dieser Classe von Phänomenen. Zu verschiedenen Malen habe ich während meiner Experimente zarte Ticktacks wie mit einer Nadelspitze vernommen; dann einen Schwall scharfer Töne wie von einem Inductions-Apparate in voller Thätigkeit; dann Knalltöne in der Luft; dann scharfe Metall-Schläge; dann ein Knirschen ähnlich demjenigen, wenn eine Reibungsmaschine in Thätigkeit ist; dann kratzende Töne; dann wieder das Zwitschern eines Vogels u. s. w. . . . .“ — „Bei Miss *Kate Fox* scheint es nur nöthig, dass sie ihre Hand auf eine Substanz lege, damit laute Schläge wie von einer dreifachen Schlagkraft in ihr vernommen werden, zuweilen so laut, dass sie mehrere Zimmer weit zu hören sind. Auf diese Weise habe ich sie in einem lebenden Baum — auf einer Glasscheibe — auf einem gespannten Eisendraht — . . . vernommen. Ueberdiess ist wirkliche Berührung nicht immer nothwendig; ich habe diese Töne von dem Fussboden, den Wänden u. s. w., als des Mediums Füsse und Hände gehalten wurden, — als sie auf einem Stuhle stand, — als sie in einen eisernen Drahtkäfig geschlossen war, — und als sie ohnmächtig auf einem Sopha lag, ausgehen gehört. Ich habe sie auf einer Glas-Harmonika vernommen, — ich habe sie auf meiner eigenen Schulter und unter meinen eigenen Händen empfunden. . . . Mit einer vollen Kenntniss der zahlreichen Theorien, um diese Töne zu erklären, habe ich selbige auf jede Weise, die ich ersinnen konnte, geprüft, bis ich der Ueberzeugung nicht mehr entrinnen konnte, dass sie wahre objective Vorfälle seien, welche von keinerlei Kunstgriffen oder mechanischen Hilfsmitteln hervorgebracht wurden. . . . Schon auf der allerersten Stufe der Untersuchung wurde gefunden, dass die diese Erscheinungen hervorbringende Kraft nicht bloss eine blinde Kraft, sondern auch von Intelligenz begleitet oder gelenkt war: so werden die Töne, die ich soeben angedeutet habe, in einer bestimmten Anzahl sich wiederholen, sie werden laut oder schwach kommen, und auf Wunsch an verschiedenen Orten; und durch eine vorher getroffene Vereinbarung von Zeichen werden Fragen beantwortet und Botschaften mit mehr oder weniger Genauigkeit

mitgetheilt. Die diese Erscheinung lenkende Intelligenz steht zuweilen offenbar unter derjenigen des Mediums. Sie befindet sich häufig in directer Opposition gegen die Wünsche des Mediums. . . . Die Intelligenz ist zuweilen von einem solchen Charakter, dass sie zu dem Glauben leitet, als gehe sie nicht von einer anwesenden Person aus.“ —

Alle solche Phänomene, welche ja zahlreich auch von anderen wissenschaftlich kritischen Personen*) zu den verschiedensten Zeiten und an den verschiedensten Orten beobachtet wurden, einer Sinnestäuschung zuzuschreiben, ist doch unberechtigt; es ist zu unwahrscheinlich, dass diese auch stets dann stattfänden, wenn man an eine wissenschaftliche Untersuchung der Phänomene in aller Ruhe und Unbefangenheit schreitet. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass ein Theil der Phänomene aus der Einwirkung ätherer Menschen auf unsere Umgebung folgt. Warum sie so und nicht in der gewöhnlichen Weise stattfindet, wie wir physische Menschen aufeinander einwirken, liegt doch in der Natur der Sache begründet. Der äthere Körper kann eben nicht auf dieselbe Art, wie ein physischer, sein Wirken in die physische Materie übertragen, und selbstverständlich kann auch das Wirken verschiedener ätherer Menschen auf die physische Materie nicht ein Gleiches sein, da ja auch die ätheren Organisationen verschiedene sein müssen. Dass sich in verschiedenen leblosen Körpern geeignetere Stellen für das Erzeugen von Tönen ergeben, als in freier Luft, ist doch klar; denn eine Concentration von Kräften wird an festen Stellen leichter möglich, als in der nachgiebigen Luft. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dass bei genügend vorhandener Kraft auch das Tönen der Luft erzeugt werden kann, und vielfach wurden schon direkt aus der Luft sprechende Stimmen unsichtbarer Menschen vernommen. Allerdings ist man gleich bei der Hand, von Bauchrednerei und Hallucinationen zu sprechen; allein im Zusammenhange mit den Erscheinungen der Töne in festen Körpern, welche von einer Intelligenz geleitet werden, betrachtet, können solche Stimmen objektiver Natur sein, welche aus den ätheren Sprachorganen entspringen. Die zu verwendenden physischen Kräfte können möglicherweise dem Organismus des Mediums entnommen werden, in welchem Falle dasselbe gewiss einen chemischen Prozess in seinem Organismus erleidet. Hier

---

*) Vergl. „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft.“ Von *Edward W. Cox*, weiland Rechtsgelehrtem (Sergeant-at-law), Mitglied der „Königl. Geographischen Gesellschaft“ und Präsident der „Psychologischen Gesellschaft“ zu London. Deutsch von *Gr. C. Wittig.* (Leipzig, *O. Mutze*, 1884.) XXXII u. 126 S. gr. 8°.

wäre es Sache der Wissenschaft, die Medien in Hinsicht ihrer körperlichen Veränderungen durch die Sitzungen, gewöhnlich Séancen genannt, genau zu untersuchen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass die ätheren Menschen, wenn durch die Kräfte des Mediums überhaupt ihr Wirken auf physische Materie eingeleitet wird, unserer physischen Umgebung selbst Kräfte entziehen, und Thatsache ist es, dass *Crookes* oft eine bedeutende Temperatur-Erniederung bei den Séancen wahrnahm; das Thermometer, das sie anzeigte, kann man doch nicht auch als der Hallucination zugänglich bezeichnen. Anzunehmen, dass beim Ablesen des Thermometers der Ablesende in Folge einer Hallucination zu wenig finde, hiesse denn doch den Ernst der Forschung ins Lächerliche ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mediumismus und Geister-Glaube bei den Jakuten.

„Ueber den Glauben der Jakuten im Gouvernement Jakutsk" enthält „Das Ausland" Nr. 45, Stuttgart, 7. November 1887, einen interessanten Artikel von *M. v. Beguelin* in Berlin, an dem die Reincarnationsgläubigen ihre helle Freude haben dürften. Wir gehen auf die Götter oder die acht Rangklassen guter Geister (Ai oder Tangara) nicht näher ein, sondern geben nur einige Bemerkungen über einige der sechzehn Rangklassen böser Geister (Abbasy) wieder. Diese zerfallen wieder in himmlische und unterirdische. Der Schamane ist der Vermittler zwischen dem bösen Geiste (z. B. der Krankheit) und dem Menschen. Er wendet sich nicht an die Götter und bittet dieselben nicht um ihren Beistand, sondern den bösen Geist selbst sucht er durch Geschenke zu begütigen und zu hintergehen. „Das Schamaniren findet gewöhnlich Abends, beim bleichen Schein des Herdfeuers statt, während sämmtliche Fenster der Jurte geschlossen sind. Der Schamane nimmt auf einem Thierfell vor dem Feuer Platz und besingt, leise die Trommel rührend, unter Beschwörungen alle Geister und seine eigene Herkunft. Darauf citirt er seine unzertrennlichen Gehülfen, die Besieger des bösen Geistes. . . . Alsdann theilt er mit, dass die

herbeigerufenen Geister in ihn gefahren seien, und schildert, wie dieselben durch den unerwarteten Ruf aus ihrer Ruhe aufgestört sind. Darnach bereitet er ein Getränk aus Milch und Butter, trinkt selbst davon und reicht es den Anwesenden hin. Endlich zieht er seinen mit eisernen Schellen und Figuren geschmückten Pelz an, erhebt sich und beginnt zu tanzen, indem er darstellt, wie er sich nach der Behausung des bösen Geistes begiebt, der die Krankheit verursacht hat. So tanzt und singt er die ganze Nacht hindurch, bis zum Sonnenaufgange." — Hier haben wir eine mediumistische Séance bei den Jakuten Das Feuer gilt ihnen als Verkörperung der Persönlichkeiten der Götter. Bei allen festlichen Gelegenheiten werden ihnen Opfer gebracht, indem von den Speisen und Getränken etwas in das Feuer geschüttet wird, wobei der Name der Gottheit (das Feuer hat sieben Brüder) angerufen und die Bitte um gnädige Aufnahme ausgesprochen wird. Die Geister des Feuers erscheinen im Traum in Gestalt kleiner hagerer Greise mit weissem Bart und gelbem Rock, auf dem Herde liegend. — „Als gewöhnliche Lebensdauer der Menschen gelten siebzig Jahre. Die Seele eines früher Verstorbenen wird von irgend einem bösen Geist entführt, der in den Körper fährt und auf der Erde unter dem Namen des Verstorbenen umherirrt. Solche Geister heissen Jer (Incarnation böser Geister) und beschützen irgend einen Ort, der dem Verstorbenen besonders lieb war. — Im Wasser wohnen böse Geister. — Träume entstehen nach der Meinung der Jakuten dadurch, dass die Seele des Menschen (Kut) umherwandert, während der Körper schläft. — Die menschliche Seele (Kut) kann den Körper während des Schlafes oder einer Ohnmacht auf einige Zeit verlassen. Bei gewissen Krankheiten wird sie vom bösen Geist gewaltsam entfernt (verdrängt). — Während ihrer Trennung vom Körper hat die Seele das Aussehen eines kleinen Insekts. (Wer erinnert sich hier nicht des altgermanischen Glaubens, dass die Seele aus dem Munde des Menschen als ein kleines Mäuslein, unter dem wohl der Hauch des Athems versinnbildet ist, ein und auskrieche. — Ref.) — Wenn der Schamane die menschliche Seele beim bösen Geist auslöst, so lässt dieser sich zur Erde herab und giebt sie frei. Sie kehrt durch den Scheitel in den Körper zurück. — Die schuldlose Seele verlässt den Körper im hohen Alter und geht in eine neue Gestalt über, nach dem Willen Art-tojen's. Stirbt der Mensch wegen schwerer Krankheit, dann geht die vom Teufel (bösen Geiste) herausgebrachte und gefangen gehaltene Seele in die freie, himmlische Weite zu einer neuen Incarnation; hatte aber der oder die

Verstorbene sich bis zum letzten Tage in Familie und Oeffentlichkeit höchster Achtung erfreut, dann inkarnirt sich der böse Geist in ihm und irrt als Jer auf der Erde umher, dort dieselbe schwere Krankheit verursachend, an der die Person gestorben war. Hieraus ist ersichtlich, wie zahlreich diese Jere sein mussten. . . Einige werden ganz ausserordentlich gefürchtet.... Kinder sterben oft, weil sie die Nähe des bösen Geistes nicht aushalten können. Ihre Seele fliegt in Gestalt von Vögelchen zum Himmel und muss sich dort nach dem Willen Gottes aufs neue verkörpern. — Die menschliche Seele bleibt nach dem Tode bis zum Begräbniss im Körper. — Dem Wahrsager ist es möglich, die menschliche Seele zu hören und zu sehen. — Die Seelen der Menschen hinterlassen auf der Erde bei ihren Bewegungen keine Spuren. Die eigentliche Seele verursacht kein Geräusch. Die Jere dagegen lärmen und singen wie die Menschen. Vor der Empfängniss spielen die Seelen der Kinder zuweilen in der Asche des Kamins. — Die Seele ist unsterblich und kann sich mehrmals verkörpern (incarniren). — Die Seele eines Menschen, der seine Familie und seine Heimath sehr liebte, kann bis zur Incarnation die Erde besuchen und verwandelt sich in ein unschuldiges Vögelchen. — Die menschlichen Seelen sind immer schuldlos. Bis zur neuen Incarnation führen sie im Himmelsraum ein sorgloses Leben, gleich Schmetterlingen. Sie haben von Gott weder Belohnung für das Gute, noch Strafe für das Böse zu erwarten, nur dass die guten Seelen schneller wieder zu einer Incarnation gelangen. Das Böse auf der Erde geschieht ohne Mithülfe der Seele, allein durch den Teufel, der sich an ihre Stelle setzt. Die Seele widerstrebt dem Bösen, allein der Teufel ist stärker als sie. — In einigen seltenen Fällen gelangten träumende Menschen in den Himmelsraum, wo die Verstorbenen und noch nicht wieder Incarnirten weilen. Das ist ein alter Glaube — heutzutage gehen schamanische und christliche Anschauungen durcheinander. — Die Seelen Verstorbener sind den Menschen weder nützlich noch schädlich. U. s. w.“ — „In früheren Zeiten begannen Schamane und Schamanin damit, hartnäckig besessen zu sein (irän). Dies war ein Zeichen, dass ihr Kut (ihre Seele) vom Teufel geraubt war. Dann unterrichtete sie ein Schamane und bereitete sie zur Aufnahme in den Stand vor.“ Ihr Kostüm u. s. w. wird ausführlich beschrieben. Sie wurden früher mit allen zugehörigen Sachen in Kornspeichern beigesetzt. „An solchen Orten hörten die Umwohner oder Vorüberziehenden dann zur Nachtzeit das Tamburin des Schamanen ertönen.“ — „Die Wiegen der Kleinen werden

nach deren Tode an einen Baum gehängt oder auf den Grabhügel gestellt. Alles was dazu dient, den Todten zum Grabe zu schaffen, wird vernichtet, da es für Sünde gilt, es in der Wirthschaft weiter zu verwenden. U. s. w." — In allen diesen Vorstellungen finden wir unter vielem Naiven auch manches Gute und Brauchbare. Der vergleichende Psycholog wird viele Anknüpfungspunkte finden. Was sollen die Jakuten von spukhaften Erscheinungen denken, wenn unsere gebildeten Europäer sie noch nicht im entferntesten besser verstehen oder gar wegleugnen?!

Gr. C. Wittig.

Kurze Notizen.

a) Herr *Albert von Notzing* ersucht uns, da ihn unsere Revisions-Bogen zwischen Weihnachten und Grossneujahr verfehlt haben, um Berichtigung folgender Correcturen in seinem Artikel: — „Hypnotische Experimente" — im Januar-Heft 1888 unserer „Psych. Studien": — Seite 1 Zeile 11 v. o. ist zu lesen: „Die psychologische Gesellschaft in London" anstatt „psychische" Gesellschaft. — Seite 2 Zeile 1 ist zu lesen: „*Preyer*, Professor der Physiologie" anstatt „der Psychologie". — Seite 2 Zeile 5 ist zu lesen: „*Perronet*" anstatt „*Perrouet*". — Seite 7, 4. Zeile von unten: „Diese Gedankenbefehle wurden mit Ausnahme 'der 3 letzten (Nr. 20—22)' von mir selbst gegeben" an Stelle des im Manuscript gestandenen „mit Ausnahme des letzten".

b) Demjenigen Herrn Correspondenten aus Berlin, welcher sich in Folge Lectüre des Artikels: — „Der deutsche Kronprinz und der Magnetismus" in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1887 erinnert haben will, dass von uns über die Seiner Majestät dem deutschen Kaiser von einer Zigeunerin gemachte **Prophezeihung** schon früher, aber etwas anders, berichtet worden sein soll, bestätigen wir hierdurch die Richtigkeit seiner Angabe durch Hinweis auf das April-Heft 1887 S. 186.

c) „Ein Gesicht. Erlebniss aus dem letzten deutsch-französischen Kriege von *S. Oswald*" im III. Hefte 1888 von „Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft" (Leipzig, *A. H. Payne*) ist eine spannend geschriebene, halb spiritistische Novelle, welche um mancher vortrefflichen Ideen willen der Lectüre unserer Leser zu empfehlen sein dürfte, zu denen die Beweisführung des Hauptmanns *Oberstein* über die durchlöcherten Principien und die schliessliche Auflösung

eines räthselhaften Erlebnisses gehören, welches auf folgendem angeregten und ausgeführten Probestücke beruhte. „Man sagt", fuhr *Sachtleben* fort, „dass, wenn Jemand um Mitternacht in einem einsamen Zimmer vor den Spiegel tritt und den Namen eines Verstorbenen dreimal ruft, das Gesicht des letzteren dem Rufenden erscheine." — Es könnte aber unter anderen Umständen auch noch eine andere psychische Lösung des Probestücks erforderlich sein, als sie unser vielleicht wirkliches Erlebniss giebt.

d) Aus der sächsischen Landeskirche enthalten die „Mittheilungen aus den kirchlichen Jahresberichten der Superintendenten auf das Jahr 1886", welche das evangelisch-lutherische Landes-Consistorium zu Dresden in Nr. 11 seines vorjährigen Verordnungsblattes veröffentlicht, unter der Rubrik „a) Confessionelle Verhältnisse" sub b) folgenden unsere Leser gewiss interessirenden Passus: — „6) Betreffs des sonstigen Auftretens religiöser Richtungen und Vereine liegen aus verschiedenen Gegenden Mittheilungen über fortgesetzte spiritistische Versammlungen namentlich aus den Ephorien Chemnitz und Oelsnitz vor, wo sogar Schulmädchen als Medien gedient haben, und wo die Bewegung etwas bedenklich zu werden schien. Von vielen anderen Orten wird aber berichtet, dass ein Hervortreten des Spiritismus an die Oeffentlichkeit mehr und mehr vermieden werde. Ueberhaupt befindet sich derselbe allenthalben im Rückgange, und in besonders erfreulicher Weise hat solches aus dem Mülsengrunde*) berichtet werden können." — Wir fürchten, das hohe Consistorium täuscht sich auf Grund dieser Berichte über die Lebensfähigkeit einer Sache, welche nicht bloss „Schulmädchen", sondern auch deren „Lehrer und Geistliche" auf Grund des eigenen biblischen Glaubens zu ergreifen im Stande ist. Das ganze Christenthum ist „in besonders erfreulicher Weise" für die Spiritisten in seiner innersten Wurzel Spiritismus: — oder wäre dem Apostel *Paulus* vor Damascus der Geist *Jesu* etwa nicht erschienen und hätte zu ihm gesprochen? Man sollte doch nicht mit Steinen auf Anderer Glasdächer werfen, wenn man selbst in einem Glashause sitzt! Weiter lesen wir: — „Der in Thiendorf

*) Die „Neuen Spiritualistischen Blätter" des Dr. *B. Cyriax* in Leipzig enthalten fast in jeder Nummer ihres vorigen und laufenden Jahrgangs am Schlusse unter der Rubrik: „Vereinsversammlungen" die Mittheilung: — „Der Verein für 'Harmonische Philosophie' zu Mülsen 'St. Niclas' hält jeden Montag Abend um 8 Uhr eine Versammlung im Saale des Gasthauses 'Zum Mülsenthal', wo Vorlesungen, sowie Vorträge in Trance und unter Inspiration gehalten werden." — Vergl. VI. Jahrg. No. 5 vom 2. Februar 1888. — Der Referent.

bei Grossenhain bestehende sogenannte 'Theographische*) Bruderbund' hat sich auch im Berichtsjahr (1887) erhalten, in der (evangelischen) Gemeinde selbst aber findet diese Secte keinen Anklang, und in einem früheren Mitgliede, welches ihr einen ansehnlichen Besitzstand geopfert, ist ihr neuerdings ein entschiedener Gegner erwachsen.**) Die Bewegung der 'evangelischen Brüder und Schwestern' hat in der Ephorie Oelsnitz weitere Ausdehnung gewonnen. Im Mittelpunkt ihrer Lehre steht die Wiedergeburt. Der Wassertaufe setzen sie die Geistestaufe gegenüber, und sie rühmen sich, dass in ihren Versammlungen jeder vom Geist Ergriffene reden kann. Das Abendmahl feiern sie in den Häusern als Liebesmahl mit Brod brechen, wobei Jeder das Brod selbst nimmt.“ — Ist das nicht Urchristenthum?

e) Aus dem Dorfe Lauterach (Bezirk Bregenz) vom 20. December 1885 wurde der „Feldkircher Zeitung“ geschrieben: — „Solchen Zulauf von auswärtigen Gemeinden, wie in den letzten drei Wochen, hat Lauterach wohl noch nie gesehen; täglich kamen 200 bis 300 und mehr fremde Personen, zumeist Frauenzimmer, die ihre Schritte nach einem kleinen unscheinbaren Häuschen lenkten, allwo in der ebenerdigen Stube eine etwa 43jährige Frauensperson, Namens *Josepha F.*, auf einem Ruhebette liegend, von Zeit zu Zeit, den Arm viertelstundenlang regungslos in die Höhe hebend, bei geschlossenen Augen, wie im tiefen Schlafe, mit lauter Stimme und mit seltener Zungenfertigkeit 'predigte', d. h. allerlei unverständliches Zeug herausschwätzte, mitunter auch die Zukunft prophezeite und derlei Spuk mehr trieb. Tag und Nacht war ihre Stube gefüllt mit Leuten, welche auf eine solche 'Predigt' mit Sehnsucht harrten und sich wohl auch 'wahrsagen' liessen. Gestern kam eine Gerichts-Commission von Bregenz zu der Prophetin, und heute Vormittag halb 12 Uhr fanden sich zwei Gensdarmen mit dem Vorsteher und einem Gemeinderathe bei derselben ein und entführten sie in einem Wagen vom Schauplatze ihres Wirkens, wobei die vor dem Hause versammelte, gegen 200 Personen zählende Menschenmenge weinte und heulte, und sogar Verwünschungen ausstiess gegen die grausamen Leute, welche es wagten, die 'Heilige' des Tages ihrer einträglichen Wirksamkeit zu entrücken. Jeder Besucher

*) Heisst wörtlich: — „Der Gott beschreibende (schildernde) Bruderbund“. Ein Jeder beschreibt Gott, wie er ihn sieht und erkennt. Aber Gott selbst ist doch wohl über alles irdische Beschreiben, Anschauen und Erkennen erhaben. — Der Refer.

**) Vergl. unsere früheren Berichte in „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1886 S. 237 ff., Februar- u. November-Heft 1887 S. 90 ff. u. S. 528. — Der Refer.

spendete nämlich eine kleine Gabe. Es war aber auch die höchste Zeit, dass dem skandaleusen Spuk ein Ende gemacht wurde, denn derselbe hat bereits ein oder vielleicht mehrere Opfer gekostet. Ein hiesiger verheiratheter Bürger hatte sich das 'Predigen' der Prophetin so zu Herzen genommen, dass er heute beim Vormittags-Hauptgottesdienste den Pfarrer unter lautem Zurufen beschimpfte und sich so ungebührlich aufführte, dass er aus der Kirche entfernt werden musste. Der Mann war vollständig irrsinnig geworden. Die Prophetin wurde in ihre Heimath Württemberg (Tettnang) abgeschafft. Die Person soll schon seit mehreren Jahren ihr Predigeramt betrieben haben; früher habe sie nur alle 3 Tage gepredigt, jetzt aber alle Tage." — (Vgl. Mai-Heft 1883, S. 248.)

f) Die „Lata" Java's — ist eine Gehirn-Affection, über die wir in den „Wanderungen eines Naturforschers im Malayischen Archipele" von *Henry O. Forbes* (Jena, *Costenoble*, 1886) Folgendes lesen. „Sie ist hysterischer Natur und findet sich vorzüglich bei Frauen; doch habe ich auch einen Mann davon ergriffen gesehen. Wenn die Person plötzlich erschrickt oder erregt wird, so wird sie 'lata', verliert die Herrschaft über ihren eigenen Willen und muss durchaus Alles nachahmen, was sie hört oder thun sieht. So lange der Anfall dauert, ruft sie fortwährend den Namen des Gegenstandes aus, welcher sie erschreckt und den Anfall verursacht hat; z. B. 'He-ih-he, matjan' (Tiger) oder 'Heh-ih-he, borung besar' (grosser Vogel). Je nach der Heftigkeit der Veranlassung kann der Anfall nur einige Augenblicke oder einen grossen Theil des Tages dauern, besonders wenn die Patientin verhindert wird, sich zu beruhigen. Wenn der Zustand nicht sehr heftig ist, so hindert er die Patientin nicht an der Verrichtung ihrer gewöhnlichen Geschäfte. Das Merkwürdigste an den Kranken ist die Nachahmung jeder Handlung, die sie sehen. Bei einer Gelegenheit, als ich gerade eine Banane ass, begegnete ich plötzlich einer Dienerin, die ein Stück Seife in der Hand hielt. Ich bemerkte, dass sie etwas 'lata' war; aber ohne sie scheinbar zu beachten, biss ich im Vorübergehen kräftig in die Frucht, worauf sie sogleich mit dem Stück Seife dasselbe that. Ein anderes Mal legte ich einige Pflanzen in Papier, während sie zusah, und da ich nicht wusste, dass Raupen von den Eingeborenen stark verabscheut werden, schnippte ich im Scherze eine solche, die auf einem Blatte sass, auf ihr Kleid. Sie wurde augenblicklich intensiv 'lata', warf alle ihre Kleider ab und rannte wie ein gejagtes Reh die Strasse entlang, wobei sie das Wort Raupe im Laufen immer wiederholte, bis Erschöpfung sie zum Stillstehen

zwang und der Kampf zu Ende ging. Einer meiner eigenen Diener, der unbedenklich Schlangen jeder Art in die Hand nahm, wurde auch eines Tages 'lata', als er, ohne es zu wissen, eine grosse Raupe berührt hatte. Einmal wurde die Dienerin meines Wirthes in einiger Entfernung vom Hause vom Paroxismus befallen, weil sie plötzlich einer grossen Eidechse begegnet war. Sogleich liess sie sich, um das Reptil nachzuahmen, auf Hände und Kniee nieder und folgte ihm durch Schmutz und Wasser bis zu dem Baume, auf welchen es sich flüchtete; hier kam sie wieder zu sich. Ein anderer Fall, den ich später erfuhr, hatte tragischere Folgen. Das Weib trat auf dem Felde auf eine der giftigsten Schlangen, die es dort giebt, und wurde vor Schrecken dermaassen 'lata', dass sie stehen blieb und den Finger vor dem Kopfe hin und her bewegte, um die zitternde Zunge der Schlange nachzuahmen. Sie wurde von der zornigen Schlange gebissen und starb binnen einer Stunde." — Jedenfalls ist diese, bei uns völlig unbekannte (?) Erscheinung werth, mit jener psychologisch verglichen zu werden, die wir Hypnotismus nennen, und werth, ärztlich genauer untersucht zu werden. Dr. *K. M.* („Die Natur", Halle, den 12. Dezember 1885.) — Wir verweisen nur auf den schlesischen Dichter *Johann Christian Günther*, welcher vor König *August dem Starken* bei einer Audienz im Sommer 1719 zu Dresden derart 'lata' wurde, dass er kein Wort seiner beabsichtigten Stegreifdichtung an ihn hervorbrachte und in Folge dessen die Hofpoeten-Stelle nicht erhielt, die er sich erwerben wollte. Seine Widersacher schrieben es einer Wein-Narkose zu, während das Fiasko lediglich einer Hypnose zuzuschreiben ist. Man sehe *Wittig* „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther's* etc." (Striegau, 1881), durch *Oswald Mutze* in Leipzig zu beziehen. Auch die Dr. *Fahnestock*'sche Schrift über „Statuvolence" (Leipzig, *O. Mutze*) giebt nähere Aufschlüsse über dieses Lata-sein und seine treffliche Verwendbarkeit zur Heilung von allerlei Krankheiten.

g) Mäcena. Erzählung von *Gustav Schalk* in „Der Salon" I. Heft 1886 S. 86 - 96 ist die rührende Geschichte eines berühmten Ton-Künstlers, welcher einem Freunde an einer herrlichen Stelle am Rheinstrome erzählt, wie ihn eine Wirthsfrau als jungen Menschen von zwanzig Jahren freundlich bei sich aufgenommen und so lange unterstützt habe, bis aus ihm etwas Rechtes geworden sei. Sie hatte Mutterstelle an ihm vertreten. Aber sie ging im schweren Kampfe um eine harte Existenz zu Grunde. Das presst seinem Herzen die Worte ab: — „O, es giebt keine ewige Gerechtigkeit, es giebt keinen Gott, der die Schicksale der

Menschen leitet. Und doch wünscht meine Seele nichts so heiss, als dass es droben eine Vergeltung geben möge, und dass es den Abgeschiedenen vergönnt wäre, befreit von allen Qualen, ihre Lieben hienieden zu umschweben: das wäre ein trostvoller Glaube, ein Glück, für das ich mit dankerfülltem Herzen alles, was ich bin und habe, und selbst mein Leben, gern hingeben möchte.“ — Und am Schlusse seiner rührenden Geschichte ruft er abermals aus: — „O, wenn es doch wahr wäre, dass es ein Leben jenseits des Grabes giebt! Dann würde der Schatten meiner seeligen Mutter dieser herrlichen Frau entgegen geeilt sein, um ihr zu danken und ihre heiligen Hände zu küssen; dann werde ich einst — — ach! wenn es doch wahr wäre! Aber es ist nicht wahr!“ — Damit sprang er empor und blickte düsterer denn je in die lachende Welt. — Damit schliesst die Geschichte. Was den gefeierten Künstler mitten auf der Höhe seines Ruhmes und Glückes oft plötzlich wie mit König *Saul*'s Schwermuth überfällt, sind folgende Gedanken: — „Helfen kann mir kein Gott, Du Treuer, aber Du hast wohl ein Recht, das traurige Geheimniss meines Herzens zu erfahren. Ach, lieber Freund, diese Welt ist so wunderschön und doch so falsch, so unsäglich falsch und schlecht. Menschenherzen, goldtreue, reine, edle Menschenherzen brechen aus Sorge und Noth, aus Mangel an Brod, und an ihrem Schmerzenslager steht mit vollen Backen der Ueberfluss ohne Mitleid, ohne Erbarmen, und in ihre letzten Seufzer mischt sich das Lachen der Lust von blühenden Lippen; jener aber, welcher voll innigsten Erbarmens heisse Thränen weint, zermartert sein Hirn vergebens, Mittel zur Rettung zu finden. Was soll mir doch die Gunst der Vornehmen, die Schmeichelei der Schönheit und all' der goldene Ueberfluss, da jene todt sind, die ihre Armuth mit mir getheilt . . . während sie selber Mangel litten; und solche Menschen müssen verderben und sterben, während Tausende herzloser Puppen in Sammt und Seide einherstolziren und es wagen dürfen, mir ob meiner Kunst, die mit dem Herzblut des besten und unglücklichsten Menschenlebens erkauft ist, süsse Schmeichelworte zuzuflüstern.“ — Das ist zwar Pessimismus, aber ein in dieser bitteren Lebenserfahrung zum Theil begründeter, welcher allerdings auch wieder nicht allein durch blossen Optimismus und Spiritismus landläufiger Art zu curiren sein dürfte. Es gehört die philosophische und religiöse Ueberzeugung eines tiefer geschöpften Spiritualismus dazu, um über diese Erdenprobleme zur geistigen Klarheit und zur schliesslichen spirituellen Entsagung von allem Irdischen zu gelangen. Müssen wir nicht, um Geister zu

werden, alles Leibliche und damit verknüpfte Irdische ablegen? Folglich ist das Leibliche auch nicht die Hauptsache, sondern nur ein vermittelnder Stützpunkt, um uns durch ihn über ihn empor zu schwingen. Und wohin? Doch sicher zu jenem Ursprung, von dem wir ausgingen! Er war und wird sein, ob wir ihn Gott der Gerechtigkeit und Unsterblichkeit nennen, oder nicht; ob wir Ihn glauben wollen, oder nicht. Er ist im Geiste und in der Wahrheit existent.

h) *Bruno Walden* sagt in seinen „Litterarischen Plaudereien über englische Literatur" in „Ueber Land und Meer" Nr. 15, 1886 Eingangs derselben Folgendes: — „'Murder or Manslaughter' betitelt *Helen Mathers* ihren jüngsten Roman, der ein neues Beispiel dafür liefert, wie sehr sich in die modernste englische Literatur das visionäre Element eindrängt. Dieser eigenthümliche Zug, der immer stärker und stärker in den Romanen von jenseits des Kanals zu Tage tritt, ist zweifellos eine Folge der Ausbreitung des Spiritismus in England. Die Beimischung von irgend etwas nach unseren Begriffen Uebernatürlichem ist geradezu zum Sensationserforderniss geworden. Wenn wir nicht irren, war *Wilkie Collins* der erste, der diese Richtung oder Mode angebahnt. Indem er sie verfolgt, ist er von seinem trefflich gearbeiteten 'Woman in White' zum 'Haunted Hotel' und den 'Fallen Leaves' herabgesunken, d. h. zu geradezu unsinnigen Erdichtungen. Dies hat nicht gehindert, dass eine stattliche Schaar jüngerer Romanciers seinen Fuszstapfen folgte, *Hugh Conway* obenan, und wieder ihm nach *Annie Bradshaw*, *Manville Fenn*, *Helen Mathers* und noch gar viele. Alle diese modernsten Autoren gehen darauf aus, dem Leser das Vergnügen des 'Gruselns' auf mystischem Wege zu vermitteln. Ahnungen, bis ins vierte Glied nachwirkende Flüche, Visionen spielen da eine Hauptrolle". — Wenn es ihnen nur gelingt, derartige Geister mit Geist zu citiren! (S. Jan.- u. Mai-Heft 1883 S. 47 u. 245.)

i) *Immmauel Swedenborg* wurde am 29. Januar 1688, also vor nun **200 Jahren,** in Stockholm als zweiter Sohn des Bischofs *Jesper Svetberg* zu Skara geboren und im Jahre 1719 von der Königin *Ulrike Eleonore* in den Adelsstand erhoben. Als Mitglied des schwedischen Berg-Collegiums hat er nach 1710 Reisen ins Ausland unternommen und auch die Bergwerke Sachsens und Ungarns besucht. Wenn die Erste Beilage zum „Leipziger Tageblatt" vom 4. Februar cr. als Einleitung zum Abdruck eines Artikels der „Schlesischen Ztg." über *Swedenborg* behauptet: — „ganz zu schweigen von dem Publikum, das, sich aus

Spiritisten zusammensetzend, sich der Visionen *Swedenborg*'s als Zweck seiner Propaganda bedient," — sei es „nur eine kleine Gemeinde in Deutschland und Europa, welche auf die Offenbarungen des Stifters schwören, ohne von demselben zu wissen," so verräth das einen Dünkel und eine Selbstüberhebung eigenen Wissens, das doch soeben auch nur aus einer fremden Zeitung schöpft! Schon *Andrew Jackson Davis*, der amerikanische Seher von Poughkeepsie, hat in seinem 1851 zu Boston edirten Werke: „The Teacher", (deutsch: „Der Lehrer", Leipzig 1880 bei *Wilh. Besser* und *Oswald Mutze* erschienen) im ersten Kapitel die auch hier im reproducirten Artikel der „Schles. Ztg." citirten drei Fälle von *Swedenborg*'s Hellsehergabe berichtet. Aber die Spiritisten haben doch auch *Davis* und unzählige andere Fälle, die ebenso gut und noch besser beglaubigt sind, dass visionäre Geistergestalten mediumistischen Sehern erscheinen und vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge richtig prophezeihen, so dass sie desshalb mit *Swedenborg* keine besondere Propaganda zu treiben brauchen. (Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1885, S. 187 u. 176 ff.) Auch scheint uns *Kant*'s wahre Stellungnahme zur Geisterfrage nicht mit der blossen haltlosen Behauptung erschöpft, er sei ein ironischer Gegner derselben gewesen. Wir verweisen einfach auf S. 67 ff. dieses Heftes, worin solcherlei Gerede schlagend widerlegt wird. Auch ist es unwahr, dass der Brief *Kant*'s über *Swedenborg* an Fräulein *Charlotte v. Knobloch* als von ihm herstammend zweifelhaft wäre. (Vgl. *Karl Kehrbach*'s Vorwort zur Ausgabe von *Kant*'s „Träume eines Geistersehers", Leipzig, *Philipp Reclam* jun., 1880.)

Bibliographie.

(Schluss dieses Alphabets von S. 48.)

Walther, Fr., Stadtvikar in Stuttgart: — „Der echte Wahrheitsbegriff über die Nothwendigkeit einer Erneuerung der Grundlage des wissenschaftlichen Erkennens." — (Stuttgart, W. Kohlhammer, 1886.) V u. 62 S.

Wirth, Moritz: — „Die König-Marke-Frage. Eine Abwehr für das Kunstwerk, wider den Meister." (Leipzig, Feod. Reinboth, 1886.) IV u. 48 S. gr. 8⁰.

Wollny, Dr. F.: — „Leitfaden der Moral." — (Leipzig, Theodor Thomas, 1887.) 52 S. 8⁰.

Wollny, Dr. F.: — „Ueber die Grenzen des menschlichen Erkennens." (Leipzig, Theodor Thomas, 1887.) 26 S. 8⁰.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat März 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Der dreifache ursprüngliche Glaube als die Wurzel menschlicher und spiritualistischer Weltauffassung.

Von **Ferdinand Maack.**

> **Motto:** „Sodann ist hier schon vorläufig darauf hinzuweisen, dass irgend ein durch die Welt gehender unversöhnlicher dualistischer Riss nicht vorhanden sein, von unserem Denken nicht für möglich gehalten werden kann. Wenn aber auch etwa der Geist und die Materie nicht nur ihrer Erscheinung nach, sondern auch an sich, auch ihrem Wesen nach in dualistischer Weise bestehen und einander unvergleichbar sein sollten, so wäre damit doch in keiner Weise das ausgeschlossen, dass solcher Dualismus sich im Absoluten in einem höheren Monismus auflösen würde." *J. L. A. Koch.*

„Ein Theil der Vorgänge in uns bewirkt ohne weiteres das unmittelbare Ueberzeugtsein von der, den natürlichen Glauben an die Existenz einer wirklichen sinnlichen Welt ausserhalb von unserer Intelligenz... Ein weiterer Theil der Vorgänge in uns bewirkt ohne weiteres das unmittelbare Ueberzeugtsein von der, den natürlichen Glauben an die, nicht bloss empirisch-reale Existenz eines besonderen einheitlichen Ichs in uns... Ein dritter Theil der Vorgänge in uns bewirkt ohne weiteres das unmittelbare Ueberzeugtsein von der, den natürlichen Glauben an die, Existenz einer unabhängig von unserem Denken bestehenden Welt über uns... Alle die verschiedenen und zahlreichen Vorgänge und Zustände in uns haben zu einem (oder auch zu mehreren) von diesen drei grossen Vorstellungskreisen Beziehung...

„Die Aufgabe der Philosophie ist es nun, im einzelnen nachzusehen, ob der Inhalt des dreifachen Glaubens der Menschheit bezüglich des Dass . . . zweitens bezüglich des Was . . . endlich bezüglich des Wieviel . . . der betreffenden Gegenstände Wahrheit enthält und als wahr streng bewiesen, oder wenigstens mit guten Gründen einleuchtend gemacht werden kann. . . . Der **Glaube** als unmittelbare Annahme entsteht also nicht aus den guten Gründen, welche etwa für seine Richtigkeit sprechen, als aus wissenschaftlich bewussten Gründen; er wird nicht durch sie bewirkt: sondern er entsteht auf anderem Wege mit unmittelbarer Nöthigung, lange ehe wir uns der guten Gründe bewusst sind, oder auch nur Anlass haben, uns auf das zu besinnen, was etwa für die Richtigkeit seines Inhalts sprechen mag. . ."

Dies ist der Rahmen des mir in zweiter Auflage vorliegenden „Grundrisses der Philosophie" von Dr. *J. L. A. Koch.* (Göppingen, *Herwig,* 1885). — Ob nun ebensoviele mit der *Koch*'schen Ausfüllung dieses Rahmens einverstanden und zufrieden sein werden, wie sie es ohne Zweifel mit diesem selbst sein werden, dürfte allerdings fraglich sein. Ich für meine Person bin mit der so gearteten Ausfüllung im Grossen und Ganzen nicht einverstanden; viele Andere, und unter ihnen namentlich theologische Kritiker, welche ja immer aus der Verfechtung eines persönlichen Gottes seitens eines wirklich wissenschaftlich gebildeten Mannes ihren Vortheil zu ziehen wissen, ich sage: viele Andere werden dem Verfasser zustimmen, zumal er in knapper und klarer Diction uns ein einheitliches Bild einer Weltauffassung, der letzten und eigentlichsten Aufgabe der Philosophie, entrollt. Nur wenn ich meiner Recension einen dem in Frage stehenden Buche entsprechenden Umfang geben könnte, würde ich auf alle Einzelheiten eingehen können; da aber dieses nicht der Fall ist, muss ich mich auf einiges Wenige beschränken, welches vielleicht zur näheren Lektüre des lesenswerthen Buches anregen wird.

Ich will aufrichtig sein und gestehen, dass mich die Trichotomie, d. h. die Dreitheilung des Menschen in Körper, Seele und Geist, welcher *Koch* beitritt, zu dem Buche hingezogen hat. Deshalb hierüber einige Worte. Innerhalb der menschlichen Welt, des Mikrokosmos, kommen bekanntlich die allerverschiedensten Prozesse vor, und es ist oft schwer zu sagen, ein wie gearteter in concreto vorliegt. Nichtsdestoweniger ist es nicht nur erlaubt, sondern auch behufs eines verständnissvollen Erfassens der menschlichen Natur

geboten, die mannigfachen anthropologischen Vorgänge sich um fixirte Punkte — um ein Bild zu gebrauchen — gleichsam herum krystallisiren zu lassen. Der Kern, die dem Mittel- oder Axendurchschnitts-Punkte jedes dieser so entstehenden Krystalle zunächst liegende Zone ist eine monogene, eine einheitliche, aber nach der Peripherie zu verliert sich diese Homogenität immer mehr und mehr, und der eine Krystall verschmilzt zuletzt mit der Peripherie eines andern. Wie viele solcher Krystallisationspunkte anthropologischer Geschehnisse müssen wir aber annehmen, um das Räthsel des Menschen zu lösen? Einen, zwei, drei oder etwa noch mehr? Welcher Krystall bildete sich zuerst, welcher zuletzt? oder geschah dieses gar gleichzeitig? Soviele Antworten, soviele Weltauffassungen! Hat man sich nun entschieden (z. B. für drei Krystallisationspunkte), so kommen wieder neue Fragen: etwa nach dem Verhältniss der Krystallsysteme. Krystallisiren z. B. alle oder zwei Krystalle nach einem und demselben System, so sind Krystall-Combinationen möglich, entsprechend etwa verschiedenen Stufen oder Zuständen eines und desselben Prinzips, oder auch entsprechend einem denselben gleichen Gesetzen Unterworfen-Sein. Krystallisiren dagegen alle drei nach verschiedenen Systemen, so spricht dies für ihre relative Selbstständigkeit. Manche der Trichotomisten lassen nun — um im Bilde zu bleiben — ihre drei Krystalle nur nach zwei Systemen sich ausscheiden, d. h. also: die einen ziehen die Seele mehr zum Geist und sprechen von seelisch-geistigen (psychischen) Vorgängen im Gegensatz zu körperlichen (physischen), die andern dagegen ziehen die Seele mehr zum Körper und sprechen von seelisch-leiblichen Vorgängen im Gegensatz zu geistigen. Aber ich hebe nochmals hervor, dass, wenn es auch wahrscheinlich gemacht werden kann, dass Körper, Seele und Geist (entsprechend drei Krystallisations-Systemen) als drei relativ selbstständige, gesonderte Prinzipien im Menschen vorhanden sind, daraus nicht folgt, dass es nun keine körperlich-seelischen und seelisch-geistigen Vorgänge in uns giebt, wie denn auch umgekehrt aus dem Vorhandensein dieser gemischten Vorgänge nichts gegen das Vorhandensein reiner, ungemischter Prozesse folgt. Denn, wie gesagt, in der Wirklichkeit, in der Natur ist alles im Fliessen, nichts constant, alles in einander übergreifend, nichts — oder nur ausnahmsweise etwas — in sich abgeschlossen; erst wir Menschen sind es, die der Natur ein theoretisches Halt! zurufen, um uns zum eignen bessern Verständniss aus der bunten Mannigfaltigkeit des Geschehens je nach Bedarf reine Typen heraus zu

präpariren, die, der Natur entnommen, auch selber natürlich sind, obwohl in der Flucht der Erscheinungen meist verwischt.

Also *Koch* spricht freilich von einer Dreitheilung, aber in der Weise, dass er die Seele in nähere Beziehung zum Leibe, wie zum Geiste stellt. Ja, er sagt sogar: — „Der Geist ist überhaupt nicht vom Leibe abhängig (!) . . . und das wird wahr bleiben, dass im bloss seelischen Leben reiner Mechanismus herrscht.“ —

Aber wie reimt es sich, einerseits das seelische Leben „rein mechanistisch“ zu erklären, andererseits ihm „Denken“ zuzuschreiben unter der Annahme, „dass der Stoff (die Natursubstanz), sobald er zu sensiblem Nervensystem mit Gehirn konfigurirt sei, es auch zu einem subjectiven, sogenannten psychischem Leben zu bringen vermöge, dass sein Denken aber qualitativ anders sei und bleibe, als das Denken des vom Leibe wesensverschiedenen Geistes?“ Wie reimt sich dies, wenn man bedenkt, dass der Verfasser den „vulgären plumpen Materialismus mit seiner trivialen Leichtverständlichkeit“ entschieden zurückweist? Nein! Wenn man der Seele ein wie auch immer beschaffenes immaterielles Können beilegt, so ist dies meines Erachtens ein noch hinreichenderer Grund, die Seele von der Materie, dem Körper, als etwas relativ Wesensverschiedenes zu unterscheiden, als Grund vorliegt, sie von dem Geist, mit dem sie gegenüber dem Körper doch immer die Fähigkeit immaterieller Prozesse gemeinsam hat, deshalb zu trennen, weil ihr Thun durch Nothwendigkeit, das des Geistes aber durch Freiheit bedingt wird. Die Frage nach der Freiheit des Geistes und der Seele scheint mir, wenn überhaupt, so doch ebenso wenig Ausschlag gebend in Betracht zu kommen, wenn man die Grundstellung der Seele fixiren will, als diejenige nach ihrer Unsterblichkeit.

Denn — nach *Koch* — deshalb beim Menschen keine individuelle Seele zu statuiren, weil, die Seele des Thieres, bei welchem allein „rein seelische Erscheinungen ohne die Beimischung geistiger Eigenschaften anzutreffen“ sind, für unsterblich zu halten, Einem unannehmbar dünkt, — dies ist doch sicherlich ein nicht minder unerlaubtes als unrichtiges Raisonnement. Ist man sich aber einmal darüber klar geworden, dass eine von unserm Innenleben unabhängige körperliche Welt an sich existirt, so giebt es ganz andere Mittel und Wege, als die von *Koch* angewandten, dieses unser inneres Leben einer Analyse zu unterwerfen. Vor allem weisen uns die Unzulänglichkeit unseres Geistes (Verstandes), absolute Wahrheiten zu

erkennen, verbündet mit der nie rastenden Sehnsucht, trotzdem in den wahren Sinn aller Dinge hineinzudringen, und mit dem thatsächlichen (wenn auch nicht geistigen Erkennen, so doch) Erleben und Fühlen der grossen Wahrheiten, ferner nicht minder die mystischen und übersinnlichen Thatsachen auf den Dualismus unseres Ich's hin. Die eben genannten Thatsachen hat der Verfasser zu grossem Schaden seiner Philosophie gänzlich unbeachtet gelassen, obwohl von ihnen genau dasselbe gilt, was er sehr richtig über Theologie und Religion sagt: — „Sie sind in der Welt. Deshalb hat die Philosophie dieselben auch ins Auge zu fassen, sie auf ihre Berechtigung anzusehen und überhaupt kritisch zu ihnen Stellung zu nehmen; denn sie darf an nichts vorbeigehen, aber auch nichts ohne weiteres aufnehmen oder ablehnen, was in die Vorstellungskreise der Menschheit eingegangen und in ihrem Leben wirksam geworden ist. Sie spielen aber nicht nur, wie mancher andere Gegenstand, so nebenbei eine Rolle im Leben der Einzelnen und der Völker, sondern sie haben zu allen Zeiten eine Stellung in demselben innegehabt... Darum hat auch die Philosophie ihre Prüfung nur desto ernster zu nehmen und eine Sorgfalt auf dieselbe zu verwenden, welche der Bedeutung der Sache angemessen ist. Wer da, ohne den Gegenstand näher zu besehen, mit vornehmem Achselzucken vorbeigehen will, der wirft nur auf die Tiefe und Umsicht seiner eigenen Auffassungen ein zweifelhaftes Licht, oder sucht auch vielleicht einem geheimen Stachel der Wahrheit aus dem Wege zu gehen, welchen er in sich fühlt." — Das sind herrliche Worte! Warum nicht in allen Stücken nach ihnen handeln?! Klingen sie nicht — eine unfreiwillige Ironie! — gerade so, als ob sie von einem eifrigen Verfechter mystischer Thatsachen pro domo gesprochen seien?!

Hoffentlich holt *Koch* aber noch dereinst diesen wesentlichen Defekt nach, zumal er in seiner Eigenschaft als Direktor einer Irrenanstalt wie wenig Andere nicht nur die nöthigen Vorkenntnisse, sondern auch vermuthlich die beste Gelegenheit besitzt, derartige abnorme psychische Zustände zu studiren! Freilich wird manche jetzige Auffassung seiner Philosophie dadurch in die Brüche gehen, manches Neue hinzukommen; aber kann eine dritte Auflage — in der dann hoffentlich nicht wieder etwas anmaassend gesagt wird, gefälligst die erste und zweite Auflage, ja die früheren Schriften des Verfassers zu vergleichen, um seinen eignen Fortschritt auf philosophischem Gebiet zu constatiren, — nicht ebenso gut Correctionen bringen, als eine zweite? Dasselbe,

nämlich eine Abänderung vieler Meinungen, muss auch eintreten bei genügender Rücksichtnahme auf den andern von mir erwähnten Faktor. „Erkenntnisskritik" — sagt *Koch* auch hier sehr richtig — „ist das Fundament und der Anfang der Philosophie. Aber die Philosophie soll nicht in Erkenntnisskritik aufgehen, sondern sie will an ihrer Hand sehen, ob und wie Erkenntniss möglich ist, und wenn sie überhaupt möglich ist, welche Tragweite sie habe, wenn es sich nur darum handelt, die Welt zu verstehen, eine Weltansicht zu schöpfen und zu begründen." — Nun ist es aber sicher, dass eine ganz andere Weltansicht resultirt, wenn man im angedeuteten Sinne auf die Beschränktheit unseres Geistes (Verstandes) im Erkennen nachdrücklich hinweist, als wenn man diese Thatsache nur so nebenher berührt und die Impotenz unseres Geistes mit einem „unmittelbaren, natürlichen Glauben" verdeckt, ohne sich vollständig dessen bewusst zu sein, dass man hier nicht mehr auf „geistigem" Verstandes-Gebiet steht. *Koch* macht allerdings wiederholt darauf aufmerksam, dass strenge Gewissheit und strenge Beweise für die Richtigkeit des Glaubensinhalts nicht beigebracht werden können; aber es scheint mir doch, als ob die Quelle dieses Glaubens noch schärfer gekennzeichnet werden könnte, als es bei *Koch* geschieht. Für die Consequenzen ist dies aber nicht gleichgültig. Einander gegenüber stehen ja das „Nicht-Ich" und das „Ich". Zu ersterem gehört unter anderen mein Körper, d. h. die ihn aufbauende Materie, letzteres umfasst mein ganzes Innen-Leben (ich behalte absichtlich diesen allgemeinen neutralen, nichts präjudicirenden Ausdruck bei) ist nun gar mannigfaltig.

Während ein sinnlich-subjectives Leben, von *Koch* als Ausdruck der „Seele" aufgefasst, (Lebenskraft, niedrige Gefühle u. s. w.) den Uebergang von den körperlichen Vorgängen zu den nicht-körperlichen bildet, zeigt sich in unserm eigentlichen Innen-Leben im Wesentlichen ein D u a l i s m u s, der sich ausspricht einerseits in einem selbstbewussten, reflexiven Verstandes-Leben, andererseits in einem unbewussten intuitiven Gefühls-Leben. Unser „Ich" ist nicht identisch mit dem Selbstbewusstsein, sondern ist ein dualisirtes Wesen, dessen Dualismus sich nicht minder im Wollen als im Erkennen darthut, dessen zwiefältiges Wollen, resp. Erkennen, aber von nichts weniger als gleichem absoluten Werth ist. Denn die eine, die transcendentale Potenz (Gefühl) unseres Subjects liefert uns den „Glauben", die andere dagegen, die phänomenale Potenz, die „guten Gründe" für oder gegen die Richtigkeit des Geglaubten. Wenn nun auch

beide mit Vorstellungen und Gedanken operiren, so bleibt doch der Unterschied zwischen ihnen bestehen, dass die „Seele" den Inhalt ihres Denkens unmittelbar hat, ihn in sich erlebt und ihn nicht, um ihn zum Verständniss des Ichs zu bringen, begrifflich oder in Worten fixirt aussprechen zu lassen braucht (was in den meisten Fällen übrigens auch unmöglich ist), dass der „Geist" dagegen den Inhalt seines Denkens in letzter Instanz immer mittelbar hat und gezwungen ist, zum Verständniss für das Ich und — was wichtig ist — auf Kosten des Erkennens vom wahren Wesen der Dinge über das von ihm Erkannte und Gewollte begrifflich sich auszusprechen. Erkennt nun der menschliche Geist die phänomenalen Grenzen seines Erkenntnissvermögens, erkennt er ferner (und zwar absolut richtig) zugleich, dass vielmehr sein Nebenbuhler — man kann diesen Ausdruck gut anwenden, da im Drama des Lebens so häufig ein Conflict der beiden Charactere unseres Ichs sich abspielt! — dass die Seele in der That befähigt ist, absolute Welt-Wahrheiten (wenn auch in einer anderen und zwar ihr eigenthümlichen Form des „Glaubens" oder des „unmittelbaren Ueberzeugtseins") zu erfassen, d. h. in eigener spezifischer Art zu erkennen und zu wissen vermag, so liegt in diesem Raisonnement durchaus kein Widerspruch, den man vermuthen könnte. Denn der Geist (die Reflexion) erkennt hier, wie anderswo, diese seine Unzulänglichkeit nicht direkt und allein durch sich selber, — es müsste denn unser ganzes Innen-Leben in dem Geist aufgehen, unser ganzes inneres Sein einem nur mit gewollt-bewusster Rechenschaftsablage funktionirenden Intellect angehören, was doch nicht der Fall ist! — sondern als Theilhaber an dem Ich bekommt er in diesem und durch dieses indirekt von der Seele, indem bis dahin unbewusste Vorgänge ins Bewusstsein gehoben werden, als Resultat zu wissen, dass neben ihm gleichzeitig noch ein anderes Erkenntnissorgan besteht, welches ihm in metaphysicis Concurrenz macht. Natürlich steht es dann in seinem selbstbewussten und selbstgewollten Belieben, sich ablehnend oder zustimmend diesen seelischen Mittheilungen gegenüber zu verhalten. Denn selbstverständlich haben letztere vor seinem kritischen Richterstuhle nicht ohne weiteres Recht. Der Geist muss Stellung zu ihnen nehmen, muss sie erst auf ihr mögliches Berechtigtsein hin untersuchen, wird ihnen hierbei aber freilich, wenn er ein vorurtheilsloser, gerechter Richter ist, in den meisten Fällen aus „guten Gründen" die vollste Berechtigung einräumen müssen. Denn er vermag sie weder zu widerlegen, noch kann er etwas Gegentheiliges als bessere,

einwandsfreiere, einleuchtendere Annahme dagegen halten. Kurz, worauf ich hinaus will: Immer und überall bleibt gewahrt die Superiorität und Priorität desjenigen Organs, welches uns die Basis alles menschlichen Denkens und Seins, den genannten dreifachen Glauben, liefert, und immer und überall bleibt die Inferiorität und Posteriorität der nachfolgenden kritischen Anfechtungen und der späteren verstandesmässigen Ueberlieferung bestehen! Der Ursprung aller Philosophie liegt daher im a priori, die Aufgabe aller Philosophie im a posteriori, wie dieses denn auch *Koch* mit wünschenswerther Präcision auseinandersetzt und durchführt. Sollte der Verfasser aber noch zu der m. E. nothwendigen Annahme vordringen, dass der Träger des Glaubensorgans ebenso verschieden und unterschieden ist vom Körper wie vom Geist, und ebenso relativ discret wie diese, dann wird er auch gewahr werden, dass die von ihm in der „Einleitung" ausgesprochenen Worte: — „Zwei Hauptwege wurden zur Lösung des Räthsels der Welt eingeschlagen. Entweder nämlich suchte man sie zu finden mit grossem Wurf vom reinen Denken, oder in unscheinbarer, mühsamer Arbeit von der Erfahrung aus" — ein wesentliches Moment, dessen Durch- und Ausführung alles in anderem Lichte erscheinen lässt, ausser Acht gelassen haben: — die Intuition! Ihr gehört die Philosophie!

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf **„Die spiritistische Krankheit.** Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*" in „Vom Fels und Meer" Heft XII, 1886—87. (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann.*

IV.

(Fortsetzung von Seite 68.)

Es giebt in seinem ganzen Artikel nur eine einzige wirklich philosophisch klingende Auseinandersetzung, in der wir mit Herrn *Wolfgang Kirchbach,* falls dieselbe von ihm herrührt, obwohl sie uns aus einer ganz anderen Urquelle zu kommen scheint, uns in einigen Punkten einverstanden erklären könnten, nämlich die, worin er Herrn *du Prel* die Annahme eines besonderen transcendentalen Ich's zu widerlegen sucht; aber dieses unser Einverständniss ist, wie wir bald sehen werden, auch nur cum grano salis zu verstehen.

Er sagt: — „*Du Prel* lehrt nämlich, dass gewisse Traumzustände, sowie die Erscheinungen des Somnambulismus uns zu der Annahme drängen, dass wir Menschen ein doppeltes Ich darstellten. Ausser dem bewussten Ich, als welches wir uns im Wachen empfinden, existire noch ein 'transcendentales Ich', wobei wir indessen nach *du Prel*'s Denkart 'transcendental' ohne weiteres mit 'jenseitig' übersetzen können.*) Dieses jenseitige Ich komme in uns nur in gewissen abnormen Zuständen, in Träumen, im somnambulen Zustand und auch im Wahnsinn zur Erscheinung. Es trete dann aus der jenseitigen Welt in unsere körperliche Daseinsform ein. Wenn wir z. B. träumen, wir sässen im Schulexamen, würden etwas gefragt, auf das wir uns absolut nicht besinnen, und durch keinerlei Anstrengung fänden wir die Antwort; wenn wir dann weiter träumen, dass plötzlich ein Anderer sich neben uns erhebt, welcher die richtige Antwort zu unserem Erstaunen ausspricht: so nennt *du Prel* dies eine 'dramatische Spaltung des Ichs im Traume', welche uns zu der Annahme eines doppelten Ichs in uns drängt. Denn thatsächlich sind ja wir es doch, welche einestheils nicht wissen, anderntheils dasselbe wissen, was wir nicht zu wissen scheinen; der Andere, der sich erhebt, sind ja doch wir selbst. Man sollte nun glauben, *du Prel* müsse wie jeder schärfer denkende Kopf gerade aus einem solchen Traume schliessen, dass es nur ein Ich geben kann, denn das wäre die richtige logische Consequenz; da *du Prel* aber eine Untersuchung des Ichbegriffs niemals ernstlich vornimmt, so kann er wohl einen rein funktionellen Vorgang der Phantasie (nicht des Ichs) mit dem Ich fortwährend verwechseln und von der 'Spaltung' einer Einheit reden, die in diesem Sinne gar nicht vorhanden ist. Erfahrungsgemäss stellt sich die Sache so dar, dass wir zum Bewusstsein eines 'Ich' nur im Wachen gelangen. Der Traum, welcher als eine ungeregelte Thätigkeit unseres Hirns erscheint und eben deshalb jede im Wachen gewonnene Vorstellung und Gewohnheit, wie z. B. die, dass wir uns als 'Ich' bezeichnen, in sein regelloses Spiel verwickelt, kann diesen gewohnheitsmässigen Begriff auf jede Function unserer Seele übertragen. Wie wir schon im Wachen sagen: ich esse, ich trinke, ich gehe spazieren, ich wundere mich, ohne deshalb zu schliessen, dass wir vier oder fünf Ich besässen, so setzt der Traum dieses Spiel fort in ungeregelter Weise, wo eben das Bewusstsein

*) Das bestreite ich. „Transcendent“ ist nicht identisch mit „transcendental.“ Man vergleiche meine Auseinandersetzung hierüber „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1885 S. 82 ff. — Der Referent.

schwindet, dass derjenige, welcher sagt: — 'ich esse', derselbe sei, welcher sagt: — 'ich trinke'. Einzig aus dem Mangel dieses vergleichenden Bewusstseins. welches die Functionen unserer Seele und unseres Körpers auf eine Einheit bezieht, erklären sich diese sogenannteu dramatischen Spaltungen. *Du Prel's* Logik ist nun aber thatsächlich auf dem Punkte angelangt, wo man die Thätigkeit eines 'Ich' mit dem Ich selbst verwechselt. Wenn es heisst: — 'ich esse' und 'ich gehe spazieren', so ist das der äusseren Erscheinung nach sehr zweierlei. Dennoch wird dies Zweierlei der Thätigkeit (Functionen) auf eine Einheit, 'Ich', bezogen, und das Wort 'Ich' bezeichnet diese Einheit. — Wenn nun 'Ich' wirklich das Wort ist für die Einheit vieler Thätigkeiten, so kann dieses Ich niemals eine Zweiheit sein, d. h. es kann kein transcendentales 'Ich' geben. so sicher, als Eins nicht Zwei ist. Wenn *du Prel* dennoch das, was man etwa die unsterbliche Seele nennt, mit dem Namen 'Ich' bezeichnet, so braucht er ein falsches Wort, und falscher, dilettantischer Wortgebrauch ist es nicht zum wenigsten, welcher diese ganze Philosophie erst ermöglicht. Was einmal so unklar beginnt, kann auch nur unklar enden. So meint *du Prel*, dass die Liebe zweier Menschen nichts anderes sei, als das Hereintreten eines dritten transcendentalen Ich (des Kindes) in die empirische Welt, welches sich der beiden 'Ichs' von Vater und Mutter bedient zu dem Zwecke, auf die Welt zu kommen. *Du Prel* vergisst aber dabei, dass Vater und Mutter zu ihren diesseitigen Ichs, welcher sich das Kind bedient, nach seiner Theorie noch jedes ein transscendentales Ich, ein jenseitiges Ich besitzen, und er bleibt uns die Antwort schuldig, was nun diese transcendentalen 'Ichs' dazu sagen, dass ein anderes vorläufig transcendentales Ich von ihnen Besitz ergreift. Besonders wenn der Fall eintritt, dass ein Paar 25 Kinder hat, von denen aber 13 früher oder später sterben, welches in Summa 54 transcendentale und empirische 'Ichs' ergiebt, welche zu einander in Beziehung treten, liegt die Frage nahe, wozu so viele überflüssige Ichs durch einander schwärmen. Wir gestehen, dass die ältere Theorie, dass der Storch die Kinder bringe, uns bei weitem philosophischer erscheint, als die wunderliche Multiplikation des Ichbegriffs, welche die 'Philosophie der Mystik' und ihre Metaphysik der Liebe enthält. — Man sieht aber wohl sofort ein, wie eine solche Verwechselung der Begriffe, vor der *Kant* ausdrücklich warnte, jeden Unsinn im Gefolge haben muss. Denn nun ergiebt sich, dass alles Wunderbare, was hienieden auf Erden geschieht, im transcendentalen Ich seine Erklärung

findet. Wie wohlfeil solche Denkart ist, wie sie von jeder Tiefe entfernt ist, begreift derjenige, welcher erkennt, dass das alles nur die Erklärung der Dinge auf einen anderen unkontrollirbaren Punkt hinausschieben heisst. Und es ist von da nur ein Schritt zum Glauben an die thörichtesten Geister, und *du Prel* hat auch diesen Schritt gethan. — Unter einem Gesammtbegriff 'Mystik' werden eine Reihe von Erscheinungen, welche dem grossen Haufen wunderbarer erscheinen als die Gesetze der Natur, zusammengeworfen, Vorgänge, die an sich vollkommen heterogener Natur sind und nur dadurch erklärt werden können, dass sie nichts mit einander zu thun haben. So hat das 'Gedankenlesen' und das 'Tischrücken' nicht das Entfernteste gemeinsam mit den sogenannten hypnotischen Zuständen, soweit es thatsächliche Vorgänge und die Mitwirkenden nicht auch hypnotisirt sind. — Sagt man kurzweg: die Geister sind dran Schuld, dass eine Schiefertafel zerbricht, oder: das 'transcendentale Ich' ist es, welches hellsehend in den 'Gedankenleser' eintritt und ihm sagt, was Andere denken, so ist das zwar eine Antwort, aber gar keine Erklärung, sondern es steht thatsächlich auf einer tieferen wissenschaftlichen Stufe, als die Belehrung, dass der Storch die Kinder bringe, denn da weiss man doch wenigstens, wie der Storch aussieht.“ —

Das klingt, als ob Herr *von Hartmann* es geschrieben hätte, und nicht Herr *Kirchbach*, nach seinen übrigen Leistungen in demselben Artikel zu urtheilen. Doch nehmen wir an, es seien seine eigenen selbstgefundenen Gedanken. Wenn sie dies sind, so verwundert es uns, dass er das eigentliche Thema dessen, was er widerlegen will, so gar nicht festhält. Wie soll denn Herr *du Prel* das, was man etwa die unsterbliche Seele nennt, etwa anders als „Ich“ benennen, da doch nach Herrn *Kirchbach* alle verschiedenen Functionen derselben Seele sich stets mit demselben Ich einleiten, woraus er ja selbst auf die Identität aller dieser Ichs schliesst? Auch bleibt er uns die Erklärung darüber schuldig, was er denn etwa unter der (vielleicht für ihn nicht unsterblichen) Seele versteht. Etwa auch nur dieses Ich, das niemals eine Zweiheit sein kann? Nun ist es aber doch notorisch, dass es Zustände giebt, nämlich die des Traumes, des Somnambulismus, der Hypnose und Ekstase, in denen andere Ichrepräsentanten als die des wachen Ich sich zur Geltung bringen. Nehmen wir den Fall, ein sonst stets solider Mensch in seinem wachen Ich gerathe durch einen zu starken Trunk in eine solche Reizbarkeit und Ekstase (wörtlich: in ein Aussersichgesetztsein), dass er in

diesem Zustande einen Mord in seiner Familie oder an seinem besten Freunde begehe; wird da noch sein in diesem Zustande handelndes Ich wirklich identisch sein mit seinem vorherigen tagwachen vernünftigen Ich? Setzen wir an die Stelle der Trunkenheit die psychischen Zustände des Traumes, Somnambulismus, Mediumismus u. s. w., wird alsdann nicht derselbe Fall vorliegen? Also ist hieraus doch nur zu schliessen, dass es in einer und derselben Person wirklich verschiedene Ichzusammenfassungen giebt, nicht aber, dass diese Ich's mit und unter einander identisch sind. Ob denn Herr *Kirchbach* wohl die *Fichte*'sche Philosophie kennt mit ihrem: — „Ich bin ich" und „Ich bin nicht ich"? Darin liegt dieses ganze uns vorliegende Problem in abstracto. Wir wollen das an einem vielleicht allgemein verständlicheren Beispiele beweisen. Eins ist doch gewiss und unstreitig gleich Eins. Wenn aber diese Eins die Zusammenfassung von unendlich vielen Einheiten = ∞ (unendlich) ist, so ist doch diese Allzusammenfassung aller Einheiten nicht absolut gleich dem unendlichsten Einstheilchen, aus dem die unendliche Eins oder Einheit mit gebildet ist. 1 ist also z. B. gleich und ungleich (1+11), (2+10) u. s. w., wenn wir die (12) auch als eine Einheit in Nummern fassen, wie wir es mit jeder Zahl thun können. So ähnlich ist es mit der Zusammenfassung der Ich-Einheiten. Dies qualitative Zusammenfassen in eine Einheit ist nur allein etwas Identisches oder Wesensgleiches daran, die Werthe oder Quantitäten dieser Einheiten aber sind in sich und unter einander notorisch verschieden.

Identisch ist und bleibt also nur die Person (Persona = die Larve), durch die diese Ichs sich kundgeben, personare, d. h. hindurchtönen. Im tagwachen Zustande beherrscht die Vernunft das selbstbewusste Ich derart, dass es durch die allseitigen Vernehmkräfte dieser Vernunft im Gleichgewicht aller seiner Functionen erhalten wird, wodurch es unmöglich wird, dass sich eine dieser Ichfunctionen über die anderen vorwaltend und ohne besonderen Gesammtzweck erhebt und ausschliesslicher zur Geltung briugt. Bei gestörtem oder verdrängtem tagwachen Ich- oder Selbstbewusstseins- oder Gleichgewichts-Zustande tritt gleichsam eine traumhafte, schlafwandlerische Zerrüttung dieses allseitigen Gleichgewichts ein; die Herrschaft der Gesammtvernunft hört auf, und die einzelnen Kräfte der Seele bringen sich je nach ihren inneren Trieben oder zufälligen äusseren Anregungen ohne alle Rücksichtnahme auf die anderen zur Geltung. Dadurch können sie in ihrem vereinzelten Falle momentan oft Grösseres leisten, als ihnen

zuvor bei ihrer Gebundenheit durch die vernünftige Rücksicht auf das Ganze möglich war: und das ist das Wesen der im sogenannten Mediumismus durcheinander spielenden Kräfte, welche ein treffliches Analogon in der vom tagwachen Bewusstsein zwar gezügelten, aber dennoch scheinbar frei spielenden Phantasie haben. Bei tagwachen selbstbewussten Menschen vermag nur die Phantasie oder Einbildung solche Wunder zu verrichten, wie sie uns vom Mediumismus berichtet werden. Es frägt sich nun, ob es physiologische Nerven- und Seelenzustände gebe, in denen diese innere Einbildung zu einer äusseren Herausbildung werden kann, d. h. in denen solch' Subjectives sich in Objectives umzugestalten vermag? Dass innere Einbildungen auf den Organismus des Menschen selbst umgestaltend einzuwirken im Stande sind, steht fest durch Vererbungen, das sogenannte Versehen, Muttermale, blutende Wunden u. s. w.: — warum sollte diese Fähigkeit sich nicht auch zuweilen aus dem Organismus heraus direct bethätigen können? Diese Fähigkeit ist ja nicht an das tagwache Sinnen-Bewusstsein allein gebunden, sondern auch an jenes gleichzeitig mit vorhandene Vermögen der Phantasie im Menschen. Sollten sich dadurch nicht die verschiedenen Erscheinungen des Mediumismus einigermaassen erklären lassen? So würde, was dem sonst abgegrenzten Sinnen-Bewusstsein als unmöglich erscheint, dem in- und durch einander spielenden phantasievollen Traum- und somnambulen Bewusstsein gar keine Schwierigkeiten bereiten.

Hiernach würden die von Herrn *Kirchbach* bestrittenen dramatischen Spaltungen des Herrn *du Prel* doch wohl zu einigem Recht bestehen. Aber sie würden nur niemals auf dasselbe tagwache, stets nur selbstbewusst handelnde Ich zurückgeführt werden können, sondern nur auf dieselbe Person, welche verschiedene Ich's von sich ausstrahlen lässt, wie eine bengalische Flamme rothe, grüne und blaue Beleuchtungen. Wenn *du Prel*'s Logik die einzelne Thätigkeit eines Ich mit dem Ich selbst verwechseln soll, so verwechselt oder identifirt Herrn *Kirchbach*'s Logik die verschiedenen Ichthätigkeiten einer und derselben Person mit einer einzelnen tagwachen selbstbewussten Ichthätigkeit derselben. Das ist ebenso grundfalsch. Das Ich, das da isst, ist doch nicht genau dasselbe volle Ich, das da spazieren geht. Wenn Herr *Kirchbach* das nicht einsehen sollte, so wäre er zum Logiker verdorben. Aber dieselbe Person kann essen und spazieren gehen, tagwach bewusst und zuweilen auch somnambul sein, — wobei die verschiedenen Ichrepräsentationen deshalb für sich selbst noch

keine neuen selbstständigen Persönlichkeiten zu bilden brauchen. Man braucht also die Geisterrepräsentationen eines Mediums durchaus nicht mit einem solchen Medium ganz gleichen Persönlichkeiten zu verwechseln. Einem Medium ganz gleiche und ebenbürtige Persönlichkeiten entstehen nur durch naturgemässe Zeugung, niemals aber durch noch so künstliche mediumistische Homunculus-Destillation. Kein Geist-Homunculus wird je ganz dasselbe leisten, als was ein wirklicher Mensch geistig leistet. Der Beweis dafür ist durch alle bisherigen Geisteroffenbarungen so gut wie erbracht. Es ist zwischen ihnen ungefähr dasselbe Verhältniss, wie zwischen einem lebendigen Rechner und einer automatischen Rechnen-Maschine.

Wenn *du Prel* wirklich das, was man die unsterbliche Seele nennt, mit dem Namen „Ich“ belegte, so müsste er ihr doch nicht bloss den Namen, sondern auch das Wesen eines anderen Ich, als das körperlich-persönliche Ich ist, beilegen, um zu einer Zweiheit und Verschiedenheit zu gelangen. Nun aber kommen unsterbliche Seelen niemals ohne ein solches persönliches Medium zur Erscheinung, sie hängen also von diesem letzteren ab, sind nichts an und für sich Selbstständiges.

Warum verlangt denn Herr *Kirchbach* nicht, dass Herr *du Prel* ihm auch nur bei einem einzigen Elternpaar ein solches drittes transcendentales Ich (des Kindes) als thatsächlich wesenhaft vor seiner Geburt nachweise? Sicher würde er ihm dann nur etwa eine mediumistische Erscheinung eines solchen vorführen können, niemals aber ein solches transcendentales Kind, das ohne Medium ihn umschwebte und auf seinen Wunsch in ein Herrn *Kirchbach* beliebiges Elternpaar sich zwiespältig hinabsenkte, um sich dann in diesem wieder durch Zeugung und Empfängniss zu vereinigen.

Aber auch nicht einmal das Rechnen-Exempel des Herrn *Kirchbach* wäre hiernach richtig durchgeführt. Wenn ein Paar 25 Kinder hat, so müssten sich nach den dramatischen Ichspaltungen, die Herr *Kirchbach* bei Herrn *du Prel* annimmt, doch zuerst die je zwei empirischen und je zwei transcendentalen Ichs der Eltern, alsdann die je 25 präexistirenden Ichs der Kinder, welche zuvor in abermaliger Vorherspaltung in Vater und Mutter übergehen müssten, so dass deren allein schon 50 gespaltene Wesen wären, die sich dann in den Eltern durch die Geburt in wieder 25 empirische Wesen und 25 transcendentale Ich's verwandeln, also zusammen 104 Ichs ergeben, abgesehen von den noch vier hinzukommenden präexistenten Ichs der Eltern, was im Ganzen

108 Ichs, also die doppelte Anzahl der von Herrn *Kirchbach* herausgerechneten, ergeben würde. Jeder Mensch bestände sonach aus zwei gespaltenen Ichs vor seiner Empfängniss und aus zwei sich spaltenden Ichs in und nach der Geburt: er wäre sonach wirklich vierdimensional. Geht doch *Buddha* sogar als fünffarbiger Lichtstrahl in den Leib seiner Mutter ein und wird durch ihre rechte Seite oder aus ihrer Achselhöhle geboren! Man sieht, selbst im scheinbaren „Unsinn“ liegt Methode: nur Herr *Kirchbach* nimmt ihren Vortheil nicht wahr, weil er sich über den wahren Gang der transcendentalen Entwickelung eines geistigen Menschwesens nicht klar ist. Nehmen wir zur Verdeutlichung das Bild einer Spinnerin zu Hülfe, welche aus vielen Flachsfäden einen stets fortlaufenden Faden zusammendreht, welcher sich aus dieser seiner Einheit doch wieder zu einem vielfältigen Gewebe verwirken lässt. So ähnlich ist es mit der Hervorentwickelung des persönlichen Menschen aus Natur und Geist, nicht zum Zwecke einer Zurückbildung, sondern eines Weiterspinnens zu immer neuer Verwebung von Natur und Geist. Auf der einen Seite gehört in Wirklichkeit der ganze materielle Mechanismus der sinnlich wahrnehmbaren Natur dazu, diese Entwickelung körperlich einzuleiten; auf der anderen Seite gehört als wesentliche Vorbedingung für die geistige Entwickelung des Menschen die ganze geistige Entwickelung der Vergangenheit und Gegenwart mit ihren ideellen Ausblicken in die Zukunft, wie diese Entwickelung im Geiste Gottes wurzelt und sich im Menschengeiste zur Krone höchster Ideen belaubt. Der Einzelne ist nichts für sich ohne seinen Allzusammenhang mit dem natürlichen und geistigen Ganzen. Er ist ein duales Wesen seinem Ursprunge und Ziele nach, ein monistisches Wesen nur seiner irdisch-persönlichen Existenz und Alles einheitlich zusammenfassenwollenden Vernunftkraft nach.

Wenn sich Herr *Kirchbach* aber schliesslich abermals auf *Kant* beruft, der vor der Verwechselung der Begriffe „Geist, transcendentales und empirisches Ich u. s. w.“ ausdrücklich gewarnt habe, und weil der Storch, der die Kinder bringe, eine höhere wissenschaftliche Belehrung enthalte als Herrn *du Prel*'s Erklärung, was Geist und transcendentales Ich sei, da man vom Storche wenigstens wisse, wie er aussehe, so hat Herr *Kirchbach* inzwischen vergessen, dass er aus *Kant* selbst citirt hat, dieser wisse ja nicht einmal, was ein Geist sei! Und aus einem solchen Quodlibet sollten wir eine wirkliche Unterscheidung der Geister lernen? Dass aber Herr *du Prel* Gedankenlesen, Tischrücken und Hypno-

tismus in seiner „Mystik" jemals mit einander verwechselt, oder sie als gemeinsam zusammengeworfen hätte, ist ebenso unwahr wie die Behauptung, dass sie gar nichts Gemeinsames hätten, da sie doch ganz offenbar in verschiedenen Kräften derselben Menschen-Seele wurzeln.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXIV.

(Fortsetzung von Seite 76.)

II. Die physikalischen Erscheinungen.

Einfache und complicirte. — Geisterhände. — *Kate Fox*. — Herrn *v. H.'s* Nervenkraft nur eine physische, keine psychische Kraft. Nach *Hare*, *Varley* und *Hering* hat sie nichts mit Erd-Elektrizität gemein. — Ihre Anwendung auf complicirte Phänomene bei *Home* und ihre inneren Selbstwidersprüche. — *v. H.'s* Definitionen der Nervenkraft und einer Materialisation. — Ihr bloss wortspielerischer Unterschied von der spiritistischen Hypothese spiritischer Organe. — Anschuldigung gegen *v. H.'s* Methode kritischer Untersuchung. — Seine drei methodologischen Grundsätze. — Das fehlende 4. Princip. — Die Durchdringung der Materie nach von ihm benutzten und hinterdrein verleugneten Thatsachen. — Sein Verstoss gegen das 4. Princip. — Was alles den Spiritisten vorzuwerfen er nicht das Recht hat. — Sein selbstgelieferter Beweis für das Bestehen der von ihm geleugneten Grenzlinie zwischen erklärlichen und unerklärlichen Thatsachen.

Nachdem ich so eben das I. Kapitel der Materialisations-Phänomene erledigt und die letzteren in dem Sinne wirklicher objectiver Erscheinungen dargestellt habe, versteht sich meine Antwort an Herrn *von Hartmann* in Betreff der physikalischen Phänomene von selbst. Denn es ist klar, dass, wenn das Phänomen der Materialisation feststeht, die grosse Partie complicirter physikalischer Phänomene

sich durch die einfache Annahme erklärt, dass sie von unsichtbaren materialisirten Organen erzeugt werden, — wobei die die Projection eines solchen Organs bewirkende Ursache noch dahingestellt bleibt. Das will nicht sagen, dass alle physikalischen Phänomene sich auf diese Weise erklären lassen müssten, und dass keine unbekannte physische Kraft irgend welche Rolle dabei spielen könnte; ich glaube im Gegentheil, es sei vernunftgemäss, einzuräumen, dass die einfachen physikalischen Phänomene sehr häufig nur das Product einer physischen Kraft sind, welche aus unserem Organismus hervorgeht, und die uns noch unbekannt ist. Ich nenne diejenigen physikalischen Phänomene einfache, welche man mit oder ohne Auflegung der Hände erhält, sobald sie sich in gerader horizontaler oder vertikaler Linie erzeugen, und welche den einfachen Character der Abstossung und Anziehung tragen. So hat mich das Phänomen des Sicherhebens eines Tisches, das ich viele Male unter Auflegung der Hände beobachtet habe, stets überrascht durch die vollkommen senkrechte Richtung des ganzen Gegenstandes, indem seine vier Füsse sich vom Fussboden gleichzeitig erhoben und ebenso wie auf einen Fuss zurückfielen; und selbst wenn der Tisch zuweilen in einem Winkel von 45° sich erhoben hatte, so nahm er doch schon in der Luft die horizontale Stellung wieder ein und fiel von da senkrecht auf seine vier Füsse. Was die complicirten Phänomene mit gekrümmter Linie betrifft, so haben sie ganz das Ansehen, von einem unsichtbaren physischen Organ erzeugt zu werden, das durch eine ihm angehörende Willenskraft und Vernunft gelenkt wird. Diese Annahme hat nicht einmal Zeit gehabt, unter dem Titel einer Hypothese zu verharren; denn seit die ausserordentlichen physikalischen Phänomene sich erzeugten, liessen sich schon im Anfange der spiritistischen Bewegung die Hände, die sie bewirkten, oft sehen und befühlen.

Ich habe im ersten Kapitel gezeigt, dass die wirkliche Objectivität dieser Hände durch alle möglichen Mittel constatirt worden ist. Das einfachste Mittel, die directe Wirksamkeit einer solchen Hand auf einen physischen Gegenstand zu sehen, ist, diesen Gegenstand mit *Balmain*'s Leuchtsalbe zu überstreichen und ihn bei einer Dunkel-Séance zu benutzen. So sah ich, als ich das Medium *Kate Fox* im Dunkeln bei beiden Händen festhielt, deutlich auf einer Glocke, welche ich nicht fern von mir auf den Tisch gestellt hatte und die in Folge der über sie gestrichenen Leuchtsubstanz vollkommen sichtbar war, den dunklen Umriss mehrerer Finger, welche diese Glocke so eben

ergreifen und in der Luft ertönen lassen wollten. Die beiden Hände des Mediums waren mit den meinigen ebenfalls auf ein im Dunkeln leuchtendes Brett derart gelegt, dass die Lage der Hände des Mediums, welche von den meinigen gehalten wurden, auf absolute Weise constatirt werden konnte. Dass die Hände, welche die Gegenstände bei Licht bewegen, sehr oft unsichtbar sind, — das ist offenbar nur eine Frage des Grades der Materialisation; uud dass die unsichtbare Materialisation existirt, dafür haben wir den Beweis in der transcendentalen Photographie, und ich will hier daran erinnern, dass man auf einer der Photographien *Mumler*'s sogar eine solche physische Wirkung durch eine unsichtbare menschliche Gestalt hervorgebracht sieht: — man sieht nämlich, dass die dem Blicke sichtbare Erhebung des Gewandes durch eine dem Auge zwar unsichtbare, aber durch die Photographie angedeutete Hand bewirkt wurde.

Nach Herrn *v. H.* werden alle physikalischen Phänomene des Mediumismus — einfache wie complicirte — gleichmässig erzeugt durch die Nervenkraft des Mediums, welche „nur eine physische (leibliche) Kraft ist, die aus dem Nerven-System des Mediums hervorgeht"; er besteht sehr auf dieser Definition, und er findet es unbegreiflich, „warum *Cox* dieser Kraft die irreleitende Benennung psychischer Kraft statt Nervenkraft gegeben hat" (S. 37). Aber allemal, wenn Herr *v. H.* ein complicirtes Phänomen durch diese Kraft zu erklären versucht, was finden wir da? Es ist immer der Wille, welcher diese Kraft „dirigirt" (S. 42), sie „beherrscht" (S. 49), es ist die „Phantasie" des Mediums, welche die Kraftlinien anordnet" (S. 51). Und am Ende seines Artikels über die „Physikalischen Erscheinungen" findet Herr *v. H.* für nothwenig zu erklären: — „es ist nicht der blosse Wille des Mediums, welcher durch einen rein psychischen Einfluss die besprochenen physikalischen Erscheinungen an leblosen Gegenständen hervorbringt; sondern in beiden Fällen [zuvor ist auch der blosse Wille des Magnetiseurs als solcher in Zweifel gezogen — Der Herausg.] hat der Wille zunächst nur die Wirkung, magnetische oder mediumistische Nervenkraft aus dem Nerven-System zu entbinden und in bestimmter Art und Weise auf lebende oder todte Objecte auszustrahlen" (S. 54). Und da diese „Ausstrahlung in bestimmter Art und Weise" in jedem Augenblick die Richtung wechseln muss, um eine krumme Linie in einem Systeme von „Druck- und Zug-Linien" hervorzubringen (wie z. B. bei der direkten Schrift), so ist doch klar, dass der Wille des Mediums von dieser Kraft

unzertrennlich ist. Es wird seinerseits unbegreiflich, wie Herr *v. H.* absolut nur eine physische Kraft daraus machen will? Und andererseits glaube ich, dass die Parteigänger der psychischen Kraft niemals haben behaupten wollen, dass diese Kraft physisch wirksam sei ohne ein Substrat physischer Kraft.

Indem er behauptet, dass die mediumistische Nervenkraft eine physische Kraft sei, welche Analogien mit der Elektrizität und dem Magnetismus trage, findet Herr *v. H.*, „es sei geradezu unbegreiflich und das schlimmste Zeichen für die wissenschaftlichen Interessen der Spiritisten, dass noch niemand auch nur den Versuch gemacht hat, diesen Fragen näher zu treten“ (S. 36). Aber diese Behauptung ist wie viele andere willkürlich. Professor *Hare* in Philadelphia und der Elektrotechniker *Varley* in London haben wohl Versuche dieser Art angestellt, aber sie haben keine Spur von Verwandtschaft zwischen der mediumistischen Kraft und der terrestrischen Elektrizität oder dem Erd-Magnetismus entdecken können (s. *Hare* „Experimentelle Untersuchung“ S. 98—109; *Varley's* „Bericht im Comité der Dialektischen Gesellschaft“ II. Bd.; „Spiritualist“ 1876, II p. 205). Im Jahre 1853 wurde zu Gotha eine Broschüre unter dem Titel: — „Das Tischrücken in 64 neuen physikalischen Versuchen mit Angabe der Resultate derselben“ — veröffentlicht, in welcher der Verfasser, „der provisorische Lehrer der Mathematik und Physik am Seminar zu Gotha“, *Chr. Elisa Hering*, zu folgendem Schlusse gelangt: — „Die neu entdeckte Kraft ist mithin der Gegensatz des Magnetismus, also ein Antimagnetismus, kurz sie scheint die Neutralisationskraft selbst zu sein“ (S. 57).

Als ich im ersten Kapitel die nach Herrn *v. H.* durch die Nervenkraft erzeugten Abdrücke behandelte, habe ich schon hinreichend detaillirt, wie sehr ein solches Resultat unverträglich ist mit den Begriffen, welche wir von einer „physischen Kraft“ haben. Betrachten wir jetzt einmal die Theorie der Nervenkraft in ihrer Anwendung auf die Erklärung der complicirten mediumistischen Phänomene, als da sind: Bewegungen von Gegenständen in der Luft, Spielen von Musikinstrumenten, directe Schrift, Schlingung von Knoten u. s. w.

Die Physik lehrt uns, dass jede Kraft der Anziehung oder der Abstossung sich in gerader Linie fortpflanzt, und ein durch eine solche Kraft in Bewegung gesetzter Körper kann eine krumme Linie nur beschreiben durch den Einfluss anderer Kräfte, welche sich der ersten in jedem Augenblick hinzugesellen. So kann ein vom Medium entfernter, mit

Nervenkraft erfüllter Gegenstand vom Medium nur in gerader Linie angezogen oder abgestossen werden; er würde sich auch noch, vorausgesetzt, dass diese Kraft „das dynamische Verhältniss zwischen den Objecten und der Erde verändert" (S. 37), senkrecht in die Luft erheben und in gerader Linie zu dem Medium hin angezogen werden. Aber niemals würde ein solcher Gegenstand nach der uns bekannten Physik eine Richtung von rechts oder von links her annehmen und die phantastischesten Krümmungen, die complicirtesten Bewegungen mit einem zugleich vernünftigen Resultat beschreiben können. Dafür wäre erforderlich, dass dieser Gegenstand einer Einwirkung von Kräften, welche von anderen Centren als dem Medium allein ausgingen, unterworfen würde.

In welcher Weise erzeugen sich also die Phänomene, von denen wir soeben handelten? Dieselbe ist sehr einfach. Das Medium ist nach Herrn *v. H.* ein Centrum von Nervenkraft, welche nach allen möglichen Richtungen hin ausstrahlt; er ladet mit dieser Kraft alle Punkte eines Zimmers und alles, was sich im Zimmer befindet, in der Weise, dass jeder Punkt und jeder Gegenstand im Zimmer seinerseits wieder zu einem Kraftcentrum wird, das nach dem Willen des Mediums wirksam ist.

Betrachten wir ein wenig den „modus operandi" dieser Kraft bei einer Séance. Nehmen wir dabei eine der Séancen von *Home* zum Typus, denen ich viele Male selbst beigewohnt habe. Mehrere Personen nehmen mit dem Medium Platz um einen Tisch; zwei Kerzen stehen auf demselben; alle Hände ruhen auf dem Tische, ohne Kette zu bilden (entgegen dem, was Herr *v. H.* S. 47 sagt); keine Spur von offenkundigem Somnambulismus bei dem Medium (entgegen dem, was Herr *v. H.* S. 31 sagt); es nimmt an der allgemeinen Unterhaltung Theil. Nach zehn bis fünfzehn Minuten ist schon die Gesellschaft mit Nervenkraft gut geladen und in einen Zustand larvirten Somnambulismus versenkt. Die Phänomene beginnen. Ich empfinde eine Berührung an den Knieen, — ich führe meine Hand unter den Tisch hinab und fühle um meinen Ring mit der Absicht arbeitende Finger, mir denselben abzuziehen; mein Nachbar bückt sich, um unter den Tisch zu sehen; das Medium, welches diese Bewegung sieht, pflanzt ihm sofort die Hallucination einer Hand ein, und mein Nachbar schreit auf, dass er eine Hand gesehen habe. Ich vermelde, dass der Ring mir abgenommen ist, er fällt nicht zur Erde: — da er mit Nervenkraft gut geladen ist, schwebt er in der Luft; das Medium ladet die Kniee meines Vis-à-vis mit Anziehungskraft, und der

durch dieses Centrum angezogene Ring hat letzteres so eben berührt; es führt seine Hand unter den Tisch, und der Ring wird ihm eingehändigt. — Mein Nachbar ergreift eine Klingel und hält sie unter den Tisch; er sagt, dass er eine Berührung von Fingern fühle, welche ihm die Klingel entziehen; sie schwebt auch und schellt; um dieses Resultat zu bewirken, ladet das Medium die Füsse meines Nachbars mit Nervenkraft und macht aus ihnen ein Anziehungs-Centrum; es ladet auch die Füsse seines Vis-à-vis und bildet daraus ein anderes Anziehungs-Centrum; die wohlgeladene Klingel befindet sich zwischen zwei verschiedenen Anziehungs-Centren, und das Medium hat nur ihre Bewegungen zu „reguliren", um sie schellen zu machen. — Mein Vis-à-vis nimmt ein Taschentuch; es hält dasselbe unter den Tisch; es fühlt dieselben Berührungen, sagt, dass man ihm das Taschentuch nach unten zu wegziehe, — das ist nur eine Kleinigkeit, — ein kleines in die Diele unter dem Tuche verpflanztes Anziehungs-Centrum, das ist Alles! Aber da wird das Taschentuch plötzlich emporgehoben und sofort unter dem Tische hervor meinem Nachbar eingehändigt mit zwei bis drei hineingeknüpften Knoten. Das ist auch nicht schwierig: da das Taschentuch mit Nervenkraft gut geladen ist und sich einmal über der Diele unter dem Tische befindet, so ladet das Medium die Diele, den Tisch und die Füsse der Beisitzer mit Nervenkraft zu thatsächlich derartigen Anziehungs-Centren von verschiedener Stärke, dass das Taschentuch von allen Seiten angezogen wird und das Medium seine Bewegungen nur „zu reguliren" hat, und der Knoten ist fertig! — Schliesslich ergreift das Medium das Accordeon mit einer Hand, — die andere bleibt auf der Tafel ruhend, — und hält es, das Tastenbrett frei schwebend, hinunter gegen den Fussboden zwischen sich und seinen Nachbar; man vernimmt eine Melodie. Das Verfahren ist sehr einfach: ein Anziehungs-Centrum im Fussboden zieht das Accordeon hinab und den Blasebalg auseinander, aber das würde dem Accordeon nur einen Ton entlocken; um eine Melodie zu spielen, muss man die Tasten durch einen seitlichen Druck pressen lassen; zur Hervorbringung dieser Wirkung verpflanzt das Medium ein Dutzend Anziehungs- oder Abstossungs-Centren in die Füsse seines Sessels, oder in seine eigenen Füsse, lässt diese Kraft-Centren einzig auf die Tasten einwirken und „regulirt" dabei nur, — und siehe da, die Melodie ertönt! Man muss hieraus schliessen, dass alle diese mit Nervenkraft geladenen Gegenstände, wenn dieselben sich selbst überlassen worden wären, ohne vom Medium „regulirt" zu werden, sich von selbst in Bewegung

gesetzt und die lustigsten Sprünge gemacht haben würden. Es folgt daraus auch, dass ein Medium nach Herrn *von H.* auch wohl einen Spielball mit Nervenkraft laden und, ihn in die Luft werfend, auf phantastischeste Weise unter den Augen der Zuschauer hin und her fliegen lassen, oder auch eine Drahtpuppe in Händen halten und dieselbe mit Beinen und Füssen schlenkern lassen könnte, ohne auch nur einen Faden dabei zu ziehen. Ganz einfache Dinge, welche aber die Medien des Spiritismus noch niemals haben zu Stande bringen können.

Ich glaube, bei dieser Anwendung der Theorie auf die Praxis den Entwickelungen, welche Herr *v. H.* im allgemeinen seiner Theorie der Nervenkraft behufs Erklärung der bei den spiritistischen Séancen vorkommenden Phänomene gegeben hat, treu geblieben zu sein. Commentare hierzu sind unnütz, und es bleibt mir, um die Analyse und die Würdigung der Theorie des Herrn *v. H.* zu vervollständigen, nichts weiter übrig, als dieser wunderbaren Kraft eine Definition zu geben, welche Herr *v. H.* die Klugheit gehabt hat nicht selbst zu formuliren.

Was ist demnach die mediumistische Nervenkraft nach Herrn *v. H.*?

Sie ist eine physische Kraft, welche alle physikalischen Wirkungen erzeugt, die ein menschlicher Körper hervorbringen kann, plastische Wirkungen nicht ausgenommen.

Und da diese physikalischen Wirkungen oft gleichzeitig mit Materialisations-Phänomenen auftreten, und umgekehrt, so ist es nothwendig, dieser Definition noch diejenige dieses Phänomens hinzuzufügen.

Was ist also eine Materialisation nach Herrn *v. H.*?

Sie ist die Hallucination einer menschlichen Gestalt, welche genau mit den durch die mediumistische Nervenkraft erzeugten physikalischen Wirkungen übereinstimmt und in Folge dessen das ganze Aussehen und alle Eigenschaften einer wirklichen menschlichen Gestalt an sich trägt.

Man muss wahrlich Abscheu haben schon vor der blossen Vorstellung der Wirklichkeit einer transcendentalen menschlichen Gestalt, um zu dergleichen als wissenschaftliche Theorien betitelten Tautologien seine Zuflucht zu nehmen; denn in Wahrheit sieht man kaum ein, worin eine solche „Hallucination“ sich von dem unterscheiden würde, was die Spiritisten eine materialisirte menschliche Gestalt nennen!

Es ist nichts weiter als eine Wortklauberei. Nehmen wir das Wort „Hallucination" hinweg, der Sinn bleibt derselbe. Denn die Spiritisten verstehen bei ihrem Worte „Materialisation" im Grunde nichts weiter, als was Herr *v. H.* unter seiner „Hallucination mit Nervenkraft" begreift. Aber theoretisch ist der Unterschied unermesslich, denn die Hypothese, welche ich am Anfange dieses Kapitels entwickelt habe, ist, vergleichsweise zu sprechen, ganz einfach und, indem sie sich durch alle gegebenen Thatsachen der directen Beobachtung und des Experimentes von selbst aufdrängt, bietet sie nichts Unvernünftiges; während die beiden Hypothesen des Herrn *v. H.* magische oder phantastische Hypothesen von einer ausserordentlichen Verwickelung sind, welche ebenso der Vernunft wie der Wissenschaft Gewalt anthun.

Ich muss jetzt gegen Herrn *von Hartmann* eine formelle Anschuldigung erheben, die weit schwerer ist als alle die Erwiderungen, denen ich seine Theorien unterzogen habe; ein Jeder hat ja das Recht, seine Theorien nach seinem besten Verständniss zu formuliren; aber meine Anschuldigung bezieht sich auf die M e t h o d e, deren Principien unveränderlich sind für jede kritische Untersuchung eines bestimmten Naturgebietes. Was nun den Spiritismus betrifft, so hat Herr *v. H.* ganz meisterhaft die „allgemeinen methodologischen Grundsätze" formulirt, welche seiner wissenschaftlichen Untersuchung zu Grunde gelegt werden sollten, und welche also lauten: —

„Es giebt einige allgemeine methodologische Grundsätze, gegen welche man nicht ungestraft verstösst. Man soll erstens die Principien nicht ohne Noth vervielfältigen, also nicht eine zweite Art von Ursachen supponiren, so lange man mit einer einzigen Art derselben auskommt. Man soll zweitens so lange als möglich bei Ursachen, deren Existenz durch die Erfahrung oder zweifellose Schlüsse verbürgt ist, stehen bleiben, und nicht ohne Noth zu solchen Ursachen greifen, deren Existenz zweifelhaft oder unerwiesen ist und erst durch ihren Werth als Hypothese zur Erklärung der fraglichen Erscheinungen erhärtet werden soll. Man soll drittens so lange als möglich mit natürlichen Ursachen auszukommen suchen und nicht ohne dringende Noth zu übernatürlichen greifen. Gegen diese drei Grundsätze verstösst der Spiritismus. Die eine, erfahrungsmässig gegebene, natürliche Art von Ursachen, welche wir in den Medien besitzen, erkennt er zwar an, statuirt aber neben ihr eine zweite, erfahrungsmässig nicht gegebene, übernatürliche Art von Ursachen, deren Existenz erst durch dies fragliche Erscheinungsgebiet erwiesen werden soll." (S. 117—118.)

„Damit man neben der ersten Art von Ursachen auch noch die zweite gelten lasse, müsste sich nun doch der Spiritismus gedrungen fühlen, seine ganze Kraft daran zu setzen, um genau die Grenzlinie zu bestimmen, jenseits welcher die Erklärungsfähigkeit der ersten Art von Ursachen aufhört, und um mit der sorgfältigsten Kritik zu beweisen, warum ihre Zulänglichkeit jenseits dieser Grenzlinie aufhört. So lange diese Grenzbestimmung und dieser Beweis nicht erbracht ist, ist die dem Behauptenden obliegende Beweislast für die Mitwirkung der zweiten Art von Ursachen ungehoben; der Spiritismus hat aber noch nicht den leisesten Versuch gemacht, sich dieser Aufgabe zu entledigen." (S. 118.)

Es ist unmöglich, etwas gegen diese drei „Grundsätze" einzuwenden; sie sind wohl „absolut unangreifbar", wie Herr *v. H.* selbst in seinem Briefe an Mr. *Massey* sagt (s. „Light" 1885 p. 432.)*) Aber es giebt noch ein viertes methodologisches Princip, welches Herr *v. H.* nicht verkündet hat, und dieses lautet: — Jede Hypothese oder Theorie, welche zur Erklärung von Phänomenen eines gewissen Gebietes aufgestellt wird, muss den ganzen Complex der Phänomene dieses Gebietes umfassen. — Ich glaube, dass Herr *v. H.* seinerseits dieses methodologische Grundgesetz für gleich „unanfechtbar" erachten wird.

Sehen wir nun zu, ob Herr *v. H.* selbst diesen Principien bei seiner Untersuchung des Spiritismus treu geblieben ist? Es scheint, dass er denselben treu geblieben zu sein glaubt, denn er versichert uns dessen in der bestimmtesten Weise: — „Anderseits haben wir gesehen, dass für das unbefangene kritische Urteil in dem durchwanderten Gebiet mit Ausnahme des eigentlichen Hellsehens nicht der leiseste Anlass zum Ueberschreiten der natürlichen Erklärungen gegeben ist, und dass der Schein des Gegentheils auf einer psychologisch zwar erklärlichen, aber wissenschaftlich unhaltbaren Täuschung beruht." (S. 106.)

Ist das wohl gerechtfertigt? Eine „Ausnahme", wie wir so eben gesehen haben, macht Herr *v. H.* selbst, und wir werden in der Folge darauf zurückkommen. Aber ist es die einzige? Ist es wirklich war, dass das Gegentheil nur „Schein" und „Täuschung" ist? Meinerseits behaupte ich, dass „der Anlass zum Ueberschreiten der natürlichen Erklärung" gegeben ist, und zwar auf die positivste Weise. Es giebt in der Reihe der physikalischen Phänomene des

---

*) Deutsch in „Psych. Stud." Jan.-Heft 1886. S. 15 ff. — Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

Spiritismus solche, welche man gewöhnlich mit dem Namen „Durchdringung der Materie" bezeichnet. Herr *v. H.* spricht auch von ihnen in seiner Abhandlung, und er zählt deren mehrere auf, als z. B.: — das Hindurchdringen eines eisernen Reifens quer durch den Arm, den „Durchtritt von Münzen, Schieferstückchen u. s. w. durch verschlossene Kästen und Tischplatten, Umlegen eines Ringes um einen Tischfuss, Knüpfen von Knoten in versiegelten Schnüren und Streifen" (S. 44); „der Apport von Gegenständen aus andern Zimmern, oder andern Wohnhäusern, oder von Blumen, die im Freien wachsen, in das Sitzungszimmer" (S. 45). „Deshalb wird von den Spiritisten allgemein angenommen, dass ein Medium im somnambulen Zustand im Stande sei, alle Fesselung vermittelst Durchdringung der Materie von sich abzustreifen und wieder anzulegen." (S. 45 oben). Da Herr *v. H.* alle diese Thatsachen erwähnt, so ist es unnöthig, dass ich noch andere zwingende Experimente, welche behufs Constatirung derselben angestellt wurden, mit ihren Details berichte.

Was denkt also Herr *v. H.* über diese Phänomene? Er denkt Folgendes darüber: — „Ein besonders unwahrscheinliches Erscheinungsgebiet betreten wir mit den Berichten, welche sich auf Durchdringung der Materie beziehen" (S. 44).

Dann verwirft er sie wohl als „unwahrscheinlich"? Durchaus nicht! Er acceptirt sie „bedingungsweise" wie alle anderen Phänomene, und er hat sie ausgiebig benutzt, um seine Theorien von der Transfiguration des Mediums und der Hallucination damit zu stützen, indem er die „Materialisationen" von einem natürlichen Gesichtspunkte aus behandelt.

Hat er alsdann erklärt, oder hat er wenigstens zu erklären versucht, die Phänomene der Durchdringung der Materie durch eine natürliche Theorie, wie er es gethan hat bei den übrigen Phänomenen? Durchaus nicht! Er hat nicht einmal den Versuch gemacht, sie zu erklären. Aber er spricht von ihnen und benutzt sie, als ob das von ihm geschehen wäre.

Das ist es nun, wegen dessen ich Herrn *v. Hartmann* der Verletzung gegen die Methode beschuldige!

Denn eins von beiden: entweder er verwirft die Phänomene des Durchdringens der Materie, oder er verwirft sie nicht. Wenn er sie verwirft, so würde das gegen das vierte Princip verstossen, und in diesem Falle hätte er nicht das Recht, in seinen Erklärungen von ihnen Gebrauch zu machen. Wenn er sie nicht verwirft, so muss er sie doch als natürliche Phänomene ansehen und ihnen nach dem

zweiten und dritten methodologischen Grundsatze eine entsprechende Erklärung geben. Aber er hat das nicht gethan.

Und das lässt sich begreifen, denn die Phänomene der Durchdringung der Materie sind eben Phänomene, welche wir nicht mit den natürlichen Mitteln, über die wir verfügen, zu erklären im Stande sind; das sind vom Gesichtspunkte unserer bisherigen Wissenschaft transcendentale oder, wenn Herr *v. H.* sie so benennen will, übernatürliche Phänomene. Und in der Annahme dieses „Anlasses zum Ueberschreiten der natürlichen Erklärungen" kann es weder einen „Schein" noch eine „Täuschung" geben.

Folglich hat Herr *v. H.*, als er die Möglichkeit zugab, ein solches Princip wie das „Durchdringen der Materie" in Erwägung zu ziehen, wenn es sich um die Erklärung der Materialisations-Phänomene handelt, (als z. B. die Einräumung, dass ein Medium mitten durch seine Bande, oder durch einen Käfig hindurch gelangen kann, um sich als Geist zu transfiguriren, oder dass die Schleier, resp. Gewande der Gestalten „Apports" sein können,) dadurch selbst gegen die „methodologischen Grundsätze" verstossen, die er selber (S. 117) aufgestellt hat.

Herr *v. H.* wird ganz gewiss einwenden, dass er „die Durchdringung der Materie" nur bedingungsweise zugestanden habe, indem er sich nur auf den Standpunkt der Spiritisten stellte („nach spiritistischer Behauptung" S. 88), um sie zu lehren, wie man schlussfolgern müsse. Aber es handelt sich nicht darum. Dieses Raisonnement ist von den Spiritisten selbst schon sehr lange gemacht worden. Es handelt sich um das Raisonnement des Herrn *v. H.* selbst. Er sagt: — „Soviel ist gewiss, dass, wenn man einmal die Behauptung von der Durchdringlichkeit der Materie für Medien annimmt, es ganz anderer Mittel bedarf, um die Nichtidentität von Medium und Erscheinung zu beweisen, als materielle Absperrung des Mediums" (S. 79—80).

Hierauf erwiedere ich: — „Soviel ist gewiss, dass, wenn man einmal die Behauptung von der Durchdringlichkeit der Materie für Medien annimmt, — alsdann Herr *v. H.* nicht mehr das Recht hat zu sagen, dass im Spiritismus „nicht der leiseste Anlass zum Ueberschreiten der natürlichen Erklärungen gegeben ist" (S. 106). Er hat nicht das Recht, den Spiritisten vorzuwerfen, dass sie „ohne Noth" zu einer „zweiten, erfahrungsmässig nicht gegebenen, übernatürlichen Art von Ursachen greifen, deren Existenz zweifelhaft oder unerwiesen ist und erst durch ihren Werth als Hypothese zur Erklärung der

fraglichen Erscheinungen erhärtet werden soll" (S. 118). Er hat folglich auch nicht das Recht, die Spiritisten zu beschuldigen, dass sie „noch nicht den leisesten Versuch gemacht hätten, um genau die Grenzlinie zu bestimmen, jenseits welcher die Erklärungsfähigkeit der ersten Art von Ursachen aufhört" (S. 118).

Die Lücke, welche sich in den Theorien des Herrn *v. H.* bezüglich der Phänomene der Durchdringung der Materie vorfindet, — sein Stillschweigen über ihre Erklärung, — sie sind der von ihm selbst gelieferte Beweis, dass diese Grenzlinie existirt, weil er sie trotz aller seiner Dialektik, trotz aller magischen Fähigkeiten seiner „Nervenkraft" zu überschreiten sich nicht entschlossen hat. Das ist der Rubicon, vor dem er seine Waffen gestreckt hat, und ich stelle das fest! Nachdem dieses festgestellt ist, muss eine Untersuchungs-Methode, welche nicht alle Thatsachen, die sie erklären zu wollen vorgiebt, oder die sie zugiebt, ohne sie zu erklären, sich selbst das Urtheil sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die geistige Mechanik der Natur.

Entworfen von ***Josef Schlesinger***, o. ö. Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Aus einem noch nicht veröffentlichten Manuscripte.)

XII.

(Fortsetzung von Seite 86.)

8b. Weitere Betrachtung einiger von Crookes beobachteter Thatsachen. — Zwang zur Anerkennung einer lebenden ätheren Welt. — Materialisationen und Photographien ätherer Menschen. — Beobachtungen von Zöllner.

Zur 5. Klasse berichtet *Crookes*: — „Bei fünf besonderen Gelegenheiten erhob sich ein schwerer Speisetisch zwischen einigen Zollen und 1½ Fuss vom Boden unter besonderen Umständen, welche Kunstgriffe unmöglich machten. Bei einer andern Gelegenheit hob sich ein schwerer Tisch vom Boden nicht nur, als keine Person ihn berührte, sondern auch unter Bedingungen, die ich vorher so angeordnet hatte, dass ich des unbezweifelbaren Beweises für die Thatsache gewiss war."

Der Materialist hält dies für eine Unmöglichkeit. Wie kann ein schwerer Tisch sich selbst frei vom Boden erheben?

Wie sollte ein „Geist", der doch nicht Fleisch und Knochen besitzt und zudem gar nicht sichtbar ist, den Tisch heben? Unsinn!

Bedenken wir aber *v. Reichenbach's* Experiment mit der kataleptischen Person und dem Magneten S. 39, Jahrg. 1888, und wir erkennen, dass die Ursache der Bewegung ja doch im Wesen des absolut ruhenden Raumes liegt. Verstehen es äthere Menschen, in den Tisch Kräfte zu leiten, welche sich an die Massentheilchen des Tisches ansetzen, und welche mit ihren positiven Polen a nach aufwärts gerichtet sind, so tritt Bewegung nach aufwärts ein, ohne dass wir die ätheren Menschen zu sehen brauchen.

Zur 6. Klasse schreibt *Crookes*: — „Die schlagendsten Fälle des Sicherhebens, deren Zeuge ich war, fanden bei Mr. *Home* statt. Bei drei besonderen Gelegenheiten habe ich ihn vollständig vom Fussboden des Zimmers sich erheben gesehen. Das eine Mal sass er auf einem Lehnstuhle, das andere Mal kniete er auf seinem Stuhle, und das dritte Mal stand er auf ihm. In jedem Falle hatte ich volle Gelegenheit, den Vorgang zu beobachten, sobald er stattfand. Es giebt wenigstens hundert berichtete Fälle von Mr. *Home's* Erhebungen vom Boden, in Gegenwart ebensovieler verschiedener Personen, und ich habe von den Lippen dreier Augenzeugen die schlagendsten Vorfälle dieser Art — vom Grafen von *Dunraven*, von Lord *Lindsay* und von Kapitän *Wynne* — ihre selbst eigenen genauesten Berichte von dem, was stattfand, entgegengenommen. Die berichteten Sinneswahrnehmungen über diesen Gegenstand verwerfen, hiesse überhaupt alles menschliche Zeugniss verwerfen; denn weder in der heiligen, noch in der profanen Geschichte ist eine Thatsache durch eine stärkere Reihe von Zeugnissen gestützt!" —

Sollten diese Phänomene wieder Hallucinationen sein? Stimmen sie nicht vielmehr mit der Lehre des Universalismus über das Entstehen der Bewegungen, insbesondere mit den Bemerkungen auf S. 373 ff., Jahrgang 1887, vollkommen überein?

Von besonderer Wichtigkeit erscheint *Crookes'* Bericht über die Erscheinungen der 9. Klasse: — „Die Gestalten von Händen werden häufig bei Dunkelsitzungen g e f ü h l t, oder unter Umständen wahrgenommen, wo sie nicht gesehen werden können. Ich will hier keine Beispiele geben, in denen die Erscheinung im Finstern stattgefunden hat, sondern will einfach nur einige von den zahlreichen Fällen auswählen, bei denen ich die Hände bei Licht gesehen habe. Eine schön geformte kleine Hand erhob sich aus einer Oeffnung unter

einem Speisetisch und gab mir eine Blume; sie erschien und verschwand hierauf wieder dreimal in Zwischenpausen und gewährte mir so hinreichend Gelegenheit zu der Ueberzeugung, dass sie in ihrer Erscheinung wirklich war, wie meine eigene. Dieses fand bei Licht in meinem eigenen Zimmer statt, während ich des Mediums Hände und Füsse hielt."

„Bei einer andern Gelegenheit schienen eine kleine Hand und ein Arm, gleich denen eines Kindes, um eine Dame zu spielen, welche mir zunächst sass. Sie kam zu mir, betappte meinen Arm und zupfte mehrere Male an meinem Rocke." (Weiteres ist bereits Seite 376 des vorigen Jahrgangs citirt.)

Bedenkt man nun noch, dass schon von vielen Seiten, so unter Anderen auch von *Nik. Wagner*, Professor der Zoologie an der Universität Petersburg,*) selbst solche Phänomene photographisch aufgenommen wurden, so geht doch unzweifelhaft hervor, dass sie nicht Hallucinationen sind, sondern reelle Objekte der ätheren Welt, welche durch die Gunst der Umstände unseren physischen Sinnen wahrnehmbar werden. Es war also auch keine Hallucination, als *Crookes* eine der Hände festhielt, diese sich dann in Dunst auflöste und seinem Griffe entschwand.

Zur 12. Klasse schreibt *Crookes*: — „Ich bin bei Miss *Fox* gewesen, als sie automatisch einer anwesenden Person eine Botschaft schrieb, während einer andern Person über einen andern Gegenstand alphabetisch durch 'Klopflaute' ebenfalls eine Botschaft gegeben wurde, und sie selbst die ganze Zeit sich mit einer dritten Person ungezwungen über einen von beiden total verschiedenen Gegenstand unterhielt.

„Während einer Sitzung mit Mr. *Home* bewegte sich ein kleines Lineal quer über den Tisch bis zu mir, bei Licht, und überlieferte mir eine Botschaft durch leichte Schläge auf meine Hand. Das andere Ende des Lineales ruhte auf dem Tische auf, in einiger Entfernung von Mr. *Home*'s Händen. Die Schläge waren so scharf und klar, und das Lineal befand sich offenbar so gut unter der Controle der unsichtbaren Kraft, welche seine Bewegungen lenkte, dass ich sagte: Kann die Intelligenz, welche die Bewegung dieses Lineals lenkt, den Charakter der Bewegungen verändern und mir eine telegraphische Botschaft durch das *Morse*'sche Druckalphabet vermittelst Schlägen auf meine Hand geben? (Ich habe allen Grund zu glauben, dass das *Morse*'sche Alphabet allen übrigen anwesenden Personen

*) Siehe „Psych. Stud." Juni-Heft 1879 S. 241 ff.

gänzlich unbekannt und mir selbst nur unvollkommen bekannt war.) Sogleich, wie ich dies sagte, veränderte sich der Charakter der Klopflaute, und die Botschaft wurde auf die Art fortgesetzt, um welche ich gebeten hatte. Die Buchstaben wurden für mich zu schnell gegeben, als dass ich hätte mehr thun können, als hie und da ein Wort aufzufangen, und in Folge dessen verlor ich diese Botschaft; aber ich hörte hinreichend, um mich zu überzeugen, dass ein guter *Morse*'scher Telegraphist am andern Ende der Linie war, wo immer dieses auch sein mochte.

„Eine Dame schrieb automatisch vermittelst der Planchette. Ich suchte nun ein Beweismittel dafür zu ersinnen, dass das, was sie schrieb, nicht der ‘unbewussten Cerebration der Gehirnthätigkeit‘ entsprungen war. Die Planchette bestand darauf, wie sie immer thut, dass, obgleich sie von der Hand und dem Arme der Dame bewegt wurde, die sich manifestirende Intelligenz die eines unsichtbaren Wesens war, welches auf ihrem Gehirn wie auf einem musikalischen Instrumente spiele und so die Muskeln bewege. Ich sagte daher zu dieser Intelligenz: — ‘Kannst Du den Inhalt dieses Zimmers sehen?’ — ‘Ja’, schrieb die Planchette. ‘Kannst Du diese Zeitung sehen und lesen?’ fragte ich und legte meinen Finger dabei auf ein Exemplar der ‘Times’, welches auf einem Tische hinter mir lag, ohne aber selbst darauf zu blicken. ‘Ja’, lautete die Antwort der Planchette. ‘Gut’, sagte ich, ‘wenn Du dieses sehen kannst, so schreibe das Wort, welches jetzt von meinem Finger bedeckt wird, und ich will Dir glauben.’ Die Planchette begann sich zu bewegen. Langsam und mit grosser Schwierigkeit wurde das Wort ‘however’ geschrieben. Ich drehte mich um und sah, dass das Wort ‘however’ von meiner Fingerspitze bedeckt war.

„Ich hatte es absichtlich vermieden, auf die Zeitung zu blicken, als ich dieses Experiment versuchte, und es war unmöglich für die Dame, selbst wenn sie es auch versucht hätte, auch nur eines der gedruckten Worte zu sehen; denn sie sass an dem einen Tische, und die Zeitung lag auf einem anderen Tische, der hinter meinem Körper verborgen stand.“ —

Wo bleibt da die Erklärung durch Hallucination?

An den Thatsachen ist denn doch nicht zu zweifeln. Mr. *Crookes*, ein gediegener und ernster Forscher, dem man doch unmöglich zumuthen kann, er werde Spiritisten zu liebe, oder gar gegen Bezahlung, seinen guten wissenschaftlichen Ruf durch die Bezeugung gefälschter Thatsachen aufs Spiel setzen, beobachtete sie mit dem ausgesprochenen

Wunsche, Betrug zu entdecken, und er konnte der Macht der Wirklichkeit dieser Thatsachen nicht entrinnen. Da aber auch andere wissenschaftlich angesehene Männer, wie *Wallace*, *Cox*, *Varley*, *Zöllner*, *Butlerow*, *N. Wagner* u. s. w. sich gleichfalls von der Realität solcher Phänomene überzeugten und keinen Anhaltspunkt fanden, dass sie durch Betrug oder Hallucinationen entstanden wären, vielmehr alles darauf hinweist, dass eine sinnlich nicht wahrnehmbare Welt unter Umständen sich in der sinnenfälligen Welt durch Wirkungen bemerkbar machen kann, — so bleibt nichts mehr als der vollständigste Zwang übrig, die Existenz der ätheren Welt und ihre theilweise Verbindung mit der physischen Welt anzuerkennen.

Seit einigen Jahren finden sich auf spiritistischem Gebiete eine Reihe von Berichten über sonderbare Phänomene, welche, nach der Häufigkeit ihres Auftretens zu schliessen, geschäftsmässig geschaffen und dem gläubigen Publikum als echte Thatsachen aus der übersinnlichen Welt dargeboten werden. Es gehören dahin die Materialisationen ganzer „Geistergestalten", das Photographiren derselben, und endlich die Erzeugung von Paraffin-Formen der „Geisterhände" und „Geisterfüsse", nach welchen Gypsformen gegossen werden.

Was die Materialisation anbelangt, so hat hinsichtlich einzelner Hände ätherer Menschen *Crookes* die unzweifelhaftesten Beweise der Realität derselben bei vollem Lichte erhalten, und Professor *Wagner* erhielt bei selbst angefertigten Photographien eines schlafenden Privat-Mediums, einer Dame, die keinen Erwerb aus ihrer Mediumschaft zog, auf der Platte oberhalb des Mediums das Bild einer Frauenhand, welches eine ganz andere Form des Kleidärmels zeigte, als sie das Kleid des Mediums hatte. *Crookes* und *Zöllner* haben Beide „Geisterhände", wenn man es so nennen will, mit festem Drucke erfasst und lebendigen Gegendruck empfunden, und es verschwanden die „Geisterhände" bei vollem Lichte aus den sie festhaltenden physischen Händen. Damit ist die Materialisation dargethan, Betrug war unmöglich, sie geschah sichtbar vor den Augen gewandter Physiker.

Ob nun Materialisationen ganzer Gestalten, über die ja auch Professor *Crookes* berichtet, jemals wirklich stattgefunden haben oder nicht, wäre wesentlich nichts Neues mehr; es wäre nur eine umfangreichere Materialisation, der allerdings, wenn sie Thatsache ist, eine hohe Bedeutung zuerkannt werden muss.

Wie sieht es aber mit der Möglichkeit solcher Materialisationen von wissenschaftlichem Standpunkte aus?

Dass sie der Materialist von vornherein für einen ausgesprochenen Betrug ansieht, beweist noch nicht, dass sie stets ein wirklicher Betrug sind, sondern nur, dass sie der Materialist nach seinem Standpunkte für unmöglich hält. Die Möglichkeit einer sogenannten Geist-Materialisation beruht auf der selbstständigen Existenz eines lebenden ätheren Körpers, welcher vor seiner Selbstständigkeit als Seele eines physischen Menschen bestand. Solch' eine äthere Gestalt müsste unter Bedingungen gelangen, unter welchen die äthere Materie sichtbar wird. Ein höherer Grad der Materialisation wäre dann die Wahrnehmung durch das Gefühl. Wir haben sonach eine sichtbare und eine fühlbare Verkörperung der freien Seele zu unterscheiden.

Was nun die optische Verkörperung anbelangt, so möchte ich darauf hinweisen, dass wir durch eine Sammellinse hindurch hinter derselben ein verkleinertes ätheres körperliches Bild eines beleuchteten Objektes in umgekehrter Lage erhalten, wenn das Objekt vor dem Brennpunkt der Linse nahe an deren Axe steht. Wer mit einem geodätischen Fernrohr zu thun hat, weiss, dass die äthere Körperlichkeit besteht, denn er kann das Fadenkreuz des Fernrohres vor oder hinter das Bild, oder in das Bild hineinstellen. Sonach ist es möglich, mit ätheren Stoffen Formen von Körpern zu erzeugen; wenn auch die Erzeugung nur eine sehr beschränkte ist, vorhanden ist sie doch und offenbart sich dem Auge. Damit aber, dass Aetherstoffe durch Sammellinsen in leuchtende Formen gebracht werden können, gewinnen wir schon einen bedeutenden Anhaltspunkt für den Glauben an die Möglichkeit ätherer Formen. Diese Formen dauernd und unabhängig von den Linsen zu erhalten, ist uns physischen Menschen allerdings noch nicht geglückt. Immerhin kann es aber die Natur sich vorbehalten haben, dass sie solche Schöpfungen erzeugt, und dass diese selbstständig bestehen. Es würde nur von besonderen Umständen abhängen, dass dieselben, von anderen ätheren Kräften durchzogèn, dem physischen Auge sichtbar werden. Die sichtbare Verkörperung ist sonach kein Ding der Unmöglichkeit.

Kann aber die sichtbare Verkörperung eines lebenden ätheren Wesens auch fühlbar werden?

Eine Umschau über das fühlbare Wirken der Kräfte in Verbindung mit ätherer Materie lehrt uns, dass das Elekt sich fühlbar erweist. Allerdings nicht in dem groben Sinne, wie wir physische Materie fühlen, aber doch soweit,

dass wir die Entladung elektrischer Ströme oft so heftig wirken sehen, dass sie gewaltigen mechanischen Wirkungen mit physischen Massen nicht nachstehen. Die Natur zeigt uns also die Möglichkeit, mit ätheren Stoffen bedeutende Mengen mechanisch wirkender Kräfte zu verbinden; sonach ist es kein Ding der Unmöglichkeit, dass sich auch mit sichtbaren Verkörperungen ätherer lebender Wesen Kräfte verbinden, welche eine den physischen Menschen fühlbare mechanische Wirkung äussern. Geschähe dies, dann hätten wir es mit einer fühlbaren und sichtbaren Verkörperung eines ätheren Menschen zu thun.

Wissenschaftlich, im Sinne des Universalismus, ist also die Möglichkeit sichtbarer und fühlbarer Materialisationen gegeben.

Etwas davon Verschiedenes ist aber die Behauptung, dass bestimmte Phänomene wirkliche Materialisationen ätherer lebender Wesen sind. Hier ist ein Feld für den Scharfsinn der Forscher gegenüber dem Betruge findiger Schwindler geschaffen; hier gilt es, da die Möglichkeit der Materialisationen vorliegt, den Spuren derselben nachzugehen und zu ermitteln, wieviel in gegebenen Fällen auf Nachhilfe zu den Erscheinungen, und wieviel auf sie selbst fällt. Ich hege die Ansicht, dass das Zustandekommen der Materialisationen gerade so gut mit Vorbereitungen zu thun haben wird, wie das Entstehen der Bilder auf den photographischen Platten oder wie das Entstehen elektrischer Phänomene. Damit müssen sich die Forscher vertraut machen, was für unerlässlich zu gelten hat, ohne dass der Makel des Betruges erhoben werden kann. Wie man bis jetzt bei den abfälligen Beurtheilungen in der Presse vorzugehen pflegt, ist ebenso verfehlt, wie ein zu grosses Vertrauen in die Medien zu setzen.

Ausser *Crookes* ist es der deutsche bereits verstorbene Astrophysiker Professor *Friedrich Zöllner*, welcher für die Echtheit vieler mediumistischer Phänomene und für die Existenz einer sogenannten Geisterwelt eintritt. *Zöllner* ist der Ansicht, es müsse noch eine vierte Raumdimension bestehen, in welcher die „Geister" leben, denn nur so ist es nach ihm möglich, dass sie in für uns verschlossene Räume eindringen, dass sie uns, scheinbar aus dem Nichts hervorgehend, sichtbar werden und wieder in das scheinbare Nichts verschwinden. Bei *Zöllner* war es das Medium *Slade*, in dessen Anwesenheit sich so merkwürdige Phänomene ereigneten. Ich hebe nur Einiges hervor, was im 2. Bande der „Wissenschaftlichen Abhandlungen" *Zöllner* beschreibt. In der Vorstellung, die „Geister" könnten in verschlossene

Räume aus der vierten Raumdimension eindringen, nahm *Zöllner*, welcher angebliche Geister-Fussabdrücke auf offen aufliegendem berusstem Papier erhalten hatte, eine von ihm selbst gekaufte Doppeltafel, d. h. zwei Tafeln, welche an der einen Seite mit Charnieren aus Messing wie ein Buch zum Aufklappen miteinander verbunden waren. Er berichtet: — „Beide Tafeln beklebte ich (in Abwesenheit *Slade*'s) im Innern, auf den einander zugewandten Seiten, mit einem halben Bogen von meinem Briefpapier, nach der Grösse der Schieferfläche zugeschnitten, welches unmittelbar vor der Sitzung mit Russ gleichmässig überzogen wurde. Diese Tafel schloss ich und bemerkte Herrn *Slade*, dass, wenn meine Theorie von der Existenz vierdimensionaler Wesen in der Natur begründet sei, es für dieselben ein Leichtes sein müsste, die bisher nur auf offenen Tafeln erzeugten Fussabdrücke auch im Innern der verschlossenen Tafeln herzustellen. *Slade* lachte und meinte, dass dies absolut unmöglich sein würde; selbst seine 'Spirits', welche er befragte, schienen anfangs über diesen Vorschlag sehr betroffen, antworteten aber schliesslich doch mit der stereotypen vorsichtigen Antwort auf einer Schiefertafel: — 'we will try it' ('wir wollen es versuchen'). Zu meiner grössten Ueberraschung willigte *Slade* ein, dass ich mir die geschlossene Doppeltafel, (die ich nach ihrem von mir selbst hergestellten Ueberzug mit Russ nicht aus meinen Händen gab), während der Sitzung auf meinen Schooss legte, so dass ich sie stets zur Hälfte beobachten konnte. Wir mochten in dem hell erleuchteten Zimmer etwa fünf Minuten an dem Tische gesessen haben, die Hände in der gewöhnlichen Weise mit denen *Slade*'s oberhalb des Tisches verbunden, als ich plötzlich zweimal kurz hintereinander fühlte, wie die Tafel auf meinen Schooss herabgedrückt wurde, ohne dass ich das geringste Sichtbare wahrgenommen hatte. Drei Klopflaute im Tisch kündigten an, dass alles vollendet sei, und als ich die Tafel öffnete, befand sich im Innern auf der einen Seite der Abdruck eines rechten, auf der andern derjenige eines linken Fusses, und zwar desselben, den wir bereits an den beiden vorhergehenden Abenden erhalten hatten.

„Meine Leser mögen selbst beurtheilen, in wie weit es uns nach solchen Thatsachen noch möglich ist, Herrn *Slade* für einen Betrüger oder Taschenspieler zu halten.“ —

Es geht doch nicht an, auf taschenspielerischem Wege in die berussten Flächen, innerhalb einer verschlossenen Doppel-Tafel die Fussabdrücke hineinzubringen, wenn *Zöllner* die Tafel stets bei sich behält, wenn das Zimmer

hell erleuchtet ist, und wenn *Zöllner* die Hände *Slade's* festhält, während welcher Zeit er aber den Druck der Tafel auf seinen Schooss verspürt! *Zöllner* konnte nach solchen Thatsachen dem Schlusse nicht mehr entrinnen, es sind unsichtbare Gestalten anwesend, welche im Stande sind, die Materie zu durchdringen und im geschlossenen Raume mechanische Thätigkeiten auszuüben.

Wie, das soll ein vernünftiger Mensch mit gesunden fünf Sinnen glauben? wird mancher geehrte Leser ausrufen und sich widerwillig von dem Gedanken daran, als etwas Unsinnigem, abwenden. Doch sehen wir Folgendes an. Ein Steinblock an einer hohen Felswand löst sich los und stürzt mit zerstörender Wucht in die Tiefe. Ist denn hier eine sichtbare oder fühlbare Macht vorhanden, die den Stein ergreift? Wie kommt der Stein ins Fallen, wenn kein sinnlich erkennbares Mittel ihn erfasst? Ist die „Schwerkraft" nicht einem wahrhaftigen „Geiste" gleich, immateriell und doch eine gewaltige Macht? Und durchdringt diese Macht nicht alle Körpermassen? Warum sollte es nun nicht noch andere Kräfte geben, welche gleich der Schwerkraft, an sich sinnlich unerkennbar, in die Erscheinung treten? Wahrlich, bevor die Zweifler an jenen von *Crookes* und *Zöllner* scharf beobachteten Erscheinungen die Unmöglichkeit derselben behaupten, mögen sie doch erklären, wie das Phänomen der Schwere möglich sei!

Auf *Zöllner's* Anschauung eingehend, ist wohl zuzugeben, dass wir Menschen mit unseren gegebenen Sinnen die ganze Natur gewiss noch nicht umfassen; aber wir müssen auch zugestehen, dass die menschliche Denkbefähigung absolut nicht darnach angethan ist, einen vierdimensionalen Raum zu verstehen. Die mathematischen Folgerungen gewähren uns keine Vorstellung von ihm, und bewegen wir uns vollständig in einer Einbildung, der wir eine Realität des eingebildeten Objektes nicht zuzuerkennen vermögen.

Es ist übrigens die Annahme eines vierdimensionalen Raumes zur Erklärung gar nicht nothwendig, denn es bestehen ja thatsächlich Dinge im dreidimensionalen Raume, welche an sich sinnlich unerkennbar und nur durch ihre Wirkungen wahrnehmbar sind. Warum sollten denn nicht auch im dreidimensionalen Raume materiell zu nennende, also äthere lebende Wesen bestehen können, welche für gewöhnlich der sinnlichen Wahrnehmung durch Menschen unzugänglich sind? Warum sollten äthere Gestalten unsere porösen Materien nicht zu durchdringen vermögen? Das ist möglich, und insolange wir die abnormen psychischen

Erscheinungen durch sinnlich vorstellbare Vorgänge im dreidimensionalen Raume erklären können, ist die Annahme eines vierdimensionalen Raumes nicht gerechtfertigt.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die photographischen Experimente auf dem Gebiete des Spiritismus des Herrn *Alexander Aksakow*, kaiserlich-russischen wirklichen Staatsraths zu St. Petersburg, welche im Jahrg. 1887 dieser Zeitschrift beschrieben wurden, sowie dessen kritische Bemerkungen über *Eduard v. Hartmann's* Werk „Der Spiritismus", welche höchst werthvollen Arbeiten in den „Psychischen Studien" noch nicht abgeschlossen sind. Sie sollen die Frage über die Realität der Geisterscheinungen zu einem endgiltigen Abschlusse bringen.

Zum Schlusse dieses Kapitels erscheint es mir angezeigt, aus *Zöllner*'s III. Bande der „Wissenschaftlichen Abhandlungen" folgenden Aufsatz zu citiren: — „Wiederholung eines *Zöllner*'schen Versuches mit Privat-Medien. Von *Nikolaus Wagner*, Ehrenmitglied und ordentlichem Professor der Zoologie der Kaiserlichen Universität zu St. Petersburg." — (Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1879 S. 241 ff., dem er nebst Abbildung entnommen ist.)

„Die Reaction des Antispiritismus schreitet ihren Weg mit derselben Macht wie jede fanatische Opposition. Wenn dem religiösen Fanatismus der 'blinde Glaube' als Triebkraft dient, so wird auch die Richtung der Gegenbewegung durch eine ebenso unlogische Kraft, den 'blinden Skepticismus', bestimmt. Hier und dort ist die Ursache dieselbe: Das Gefühl, fanatisirt bis zur Leidenschaft, ist als solche jeder kaltblütigen, objektiven Ueberlegung widerstrebend. Als besten Beleg dafür dienen die Angriffe der Gelehrten auf ihre Collegen, welche das 'unverzeihliche Wagniss' unternahmen, sich von der Realität mediumistischer Erscheinungen zu überzeugen und ihre Erfahrungen der ganzen Welt durch die Presse mitzutheilen. Bis zu ihrem Verfallen in den Spiritualismus wurden die Arbeiten und Ansichten dieser Männer als vollkommen logisch, genau und allen Anforderungen an gelehrte Untersuchungen genügend, anerkannt. Aber kaum übertragen dieselben Gelehrten ihre Forschungen ins Gebiet mediumistischer Erscheinungen, so haben sie sofort, — ehe noch diese Erscheinungen von der gesunden Menschen-Logik beurtheilt sind, — schon mit dem Gefühle der Antipathie zu thun. Von dieser Antipathie getrieben, wird der stärkste Verstand blind; im Finstern wandelnd, sucht er einen Halt und klammert sich an solche sonderbare kindische Beweise und Combinationen, dass

einem **g e s u n d** und ohne Vorurtheil denkenden Menschen höchstens übrig bleibt, darüber mit vollem Rechte zu lächeln.

„An den Beziehungen der Gelehrten zu meinem Collegen Professor *Zöllner*, welcher neuerdings auf dem Felde des Mediumismus experimentirte, haben wir den vollkräftigen Beweis für die Richtigkeit der soeben erörterten Ansicht. Durch die Kraft und die Realität der Thatsachen von der vollkommenen Objektivität der Erscheinungen überzeugt, beschrieb er seine Versuche. Aber wie die Versuche von *Crookes* und *Butlerow*, so wurden auch diese sofort verdächtigt und in das Gebiet geschickter Kunststücke versetzt; der vorsichtige, genaue Forscher aber vergrösserte mit seinem Namen die traurige Liste der von gewandten Charlatanen (angeblich) betrogenen Gelehrten.

„Da sich nun fast das ganze Gewicht dieser Beschuldigungen auf den bloss vermeintlichen B e t r u g von Seiten der M e d i e n stützt, so halte ich es für nicht überflüssig, die Resultate einiger denen von *Zöllner* analogen Versuche, die ich mit nicht-professionellen Medien gemacht habe, dem Drucke zu überliefern. Ich zweifle nicht im Mindesten, dass diese Erzählung, wie deren Hunderte, durchaus nicht den geringsten Einfluss auf den Fanatismus der Skeptiker ausüben wird; dagegen hege ich den festen Glauben, dass sie die aufkeimende Ueberzeugung derjenigen befestigen kann, welche nicht abgeneigt sind, sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen.“ *) — —

Ich kann dem Wunsche Prof. *Wagner*'s (das Bereich der offiziellen Wissenschaft zu erweitern und deren Methode und Mittel auf die Erforschung der unsichtbaren und unbekannten Welt zu übertragen), nur auf das lebhafteste zustimmen. Möge doch endlich die naturwissenschaftliche Forschung die Begriffe von Kraft und Raum, wie sie jetzt gelehrt werden, aufgeben; möge sie absehen von dem gewiss unrichtigen Satze des Beharrungsvermögens der physischen Massen, und wolle sie die Ursache aller Bewegungen in der Wirkung der absolut ruhenden Wesenheit des Raumes erblicken. Wenn Alles in der Natur auf Kraft und Raum, ja schliesslich nur auf das Wesen des Raumes allein zurückgeführt wird, dann erweitert sich der wissenschaftliche Blick über die physische Welt hinaus in die lebende äthere Welt,

---

*) Den hier im Manuskript und in der Broschüre des Herrn Professor *Schlesinger* folgenden Abdruck des vollen Artikels des Herrn Professor *N. Wagner* unterlassen wir an dieser Stelle, weil dieser Artikel mit Abbildung unseren Lesern bereits bekannt ist aus „Psych. Studien“ Juni-Heft 1879 S. 241 ff. — Die Red.

deren Wirkungen in das physische Dasein wir wahrnehmen können, wenn wir nicht absichtlich der Wahrnehmung uns verschliessen. Mögen die Forscher zunächst *v. Reichenbach*'s Arbeiten über das Od wieder aufnehmen. Wir müssen und werden zur Erkenntniss ätherer Kräfte gelangen und daraus Nutzen ziehen. Chemie und Physik werden in ihrer Entwickelung durch die ätheren Kräfte gewinnen. Der Physiologe wird die lebenden Wesen auf die Ströme ätherer Kräfte untersuchen können, welche ihnen entfliessen; er wird die Eigenschaften derselben entdecken, und sicherlich wird die physische Menschheit immer mehr und mehr die zarten Bedingungen erkennen, durch welche die äthere lebende Welt mit der physischen sich in Verbindung setzt.

Soll denn in alle Zukunft das Treiben der Menschen sich um die materiellen Bedürfnisse unseres Ich's allein drehen? Wie können wir, die wir doch, Dank der Naturwissenschaft, das Leben auf der Erde als einen fortschreitenden Entwicklungs-Prozess anerkennen, dem einstens kein lebendes Wesen auf diesem Weltkörper voranging, — wie können wir doch glauben, dass dieses Leben, wie wir es auf einige Tausende Jahre zurück geschichtlich verfolgen, stets so bleiben wird, wie es ist? Es muss sich ändern, dafür spricht die Vergangenheit der Erde. Und wir sehen die Veränderungen schon festen Schrittes an unser Geschlecht heranrücken. War es doch noch im Anfange unseres Jahrhundertes ein Gedanke der Unmöglichkeit, die Bilder zu fixiren, welche Glaslinsen erzeugen, und heute ist diese Unmöglichkeit als Photographie im geschäftlichen Betriebe. Ich sehe von anderen wunderbaren Erfindungen ganz ab, die ja auch für unmöglich gehalten wurden, und spreche es ahnend aus: — Die ätheren Kräfte, welche heute für nicht bestehend gehalten werden, werden in nicht ferner Zeit den Gegenstand der lebhaftesten wissenschaftlichen Forschung bilden. Nicht dem Zufall wird es anheimgegeben sein, Personen mit mediumistischen Kräfteströmen durch Zufall zu entdecken; wissenschaftliche Methoden werden sie uns finden lehren, und die heute von den Materialisten bekämpfte Lehre, nach dem Tode des physischen Leibes mit Selbstbewusstsein weiter zu leben und die Entwickelung des Geistes zu fördern, wird als Wahrheit erkannt, der Materialismus aber zu einem überwundenen Standpunkte gezählt werden. Die Gesetze der Verbindung des physischen Lebens mit dem ätheren Leben werden auf dem Wege experimentellen Forschens sich ergeben, und noch um einen gewaltigen Schritt weiter, als es durch Eisenbahnen und Dampf-

schiffe, sowie durch den Telegraphen geschieht, der selbst die Meere für den fast augenblicklichen Gedanken-Austausch überwindet, und durch das Telephon, das auf Meilen weite Entfernungen die Stimme überträgt, wird die Forschung dringen. Der Verkehr mit der lebenden ätheren Welt wird sich in geregelter Form eröffnen, und zu neuem Schaffen wird sich die Menschheit der Erde mit der Menschheit der ätheren Welt verbinden!

Die vorläufig durch Aberglauben und Unglauben niedergehaltene neue Culturentwicklung wird ihre Fesseln sprengen, und die mystischen, von Zuthaten und Entstellungen gereinigten Phänomene aus allen uns bekannten Zeitaltern werden historische Zeugenschaft für eine der folgenreichsten Veränderungen im Menschengeschlechte und für die Langsamkeit ihres Vollzuges liefern.

(9. Schlusskapitel folgt).

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mohamedanische Wunderthäter in Tunis.*)

I.

In dem Artikel: — „Kairuan. Eine Pilgerfahrt nach dem Mekka des Magreb“ (worunter das westliche Nordafrika verstanden wird) in „Deutsche Rundschau“, herausgegeben von *Julius Rodenberg*, Nr. 3 vom 1. November 1887, finden wir eine weitere Bestätigung unserer bereits in früheren Artikeln**) gemachten Mittheilungen über gewisse Wunder wirkende Heilige jener dem Koran huldigenden Reiche. „So übt“, sagt der ungenannte Verfasser,***) „einerseits neben den orthodoxen Richtungen der hanäfi (Türken), hanbali (Inder), maleki (Nordafrikaner) und shafai (Aegypter)

*) Einer der drei im Mittelalter bis in die neuere Zeit hinein so verrufenen Seeräuber-Staaten Tunis, Tripolis und Algier. Tunis war ehedem das alte Karthago. Der Referent *Gr. C. Wittig.*

**) Siehe „Psych. Stud.“ Heft 1884 S. 79 ff. u. S. 134 ff.

***) Auch Freiherr von *Schrenck-Notzing* in München und Dr. *Kleist* haben jüngst eine Schrift: — „Tunis und seine Umgebung. Ethnographische Skizzen“ — laut einer Notiz des „Magazin f. d. Litteratur des In- und Auslandes“ Nr. 6, 1888 veröffentlicht. — Der Ref.

der freie Clerus der Marabouts in eigenen Heiligthümern (Kubba's) seine Ritualien. Zu ihrer Ausübung befugt den Marabout eine nachweisbare geistige Erbfolge, die sogenannte 'Kette' (vielfach mit der '*σειρα ἑρμαιχη*' der Neuplatoniker verglichen, zu der sie allerdings manche Analogien bietet,) oder 'selsla' der Lehrer, die in aufsteigender Linie den Stammbaum der Idee bis zu dem Stifter verfolgt. Zum Anderen nehmen zahlreiche Orden denjenigen in ihren Schooss auf, der zur Erlangung der Herrlichkeiten des Paradieses der Fürsprache eines Schutzheiligen zu bedürfen glaubt. Keine Clausur, kein äusseres Abzeichen macht den Chuan kenntlich, nur der in die Geheimnisse des Ordens Eingeweihte weiss seinen Mitbruder zu entdecken... An gewissen Tagen begiebt er sich zu den Zusammenkünften seiner Brüder in die sogenannte Zauia. Dort wird er, je nach dem Grade seiner Würdigkeit, entweder zum Rath der Eingeweihten zugelassen, in deren Händen die Heiligthümer des Ordens ruhen und denen allein die letzten Gedanken des Heiligen offenbar sind. Oder er nimmt Theil an den Versammlungen, wo den in religiöse Verzückungen gerathenen Gläubigen der Geist des Stifters naht und jene Wunder wirkt, die hauptsächlich die Anziehungskraft für die grosse Menge bilden. — Die Legenden, die sich an diese Heiligen knüpfen, sind ohne Zahl. Sie werden durch den Mund der Lehrer in populärer Weise übertragen auf die Verhältnisse von heutzutage, dem Volke bekannt und verständlich gemacht. Der Kinderglaube der Muslims nimmt sie ungeprüft entgegen. Da heisst es von dem würdigen *Abd-el-Kader*, dass er vierzig Jahre lang zur Ehre *Allah*'s auf einem Beine gestanden, während *Sidi-ben-Achsen* ebenso viele Tage ohne Nahrung zubrachte... Es haben Punier, Römer, Vandalen und Griechen nach einander den Magreb bevölkert, um endlich in dem Alles verschlingenden Strome der Araber unterzugehen. Kaum irgendwo in der Welt ist ein derartiges Volksgemisch unter das Band einer Sprache und eines Glaubens gebracht worden... Der städtebewohnende Maure ... der schlanke und sehnige Beduine mit der scharfen, adlerartigen Gesichtsbildung ... der vollständig in sich abgeschlossene Volksstamm der Berbern, Nachkommen der Urbevölkerung ... Neger ... bilden die vier Hauptstämme der sogenannten Muslimen; ist doch der in diesem Namen enthaltene Gedanke der unumschränkten Hingabe an den Willen des Höchsten das Band, das sie zu einem unlösbaren Ganzen vereinigt. — Den religiösen Mittelpunkt des westlichen Nordafrikas (Magreb) bildete noch bis vor weniger als zehn Jahren die Stadt

Kairuan, im Centrum Tunesiens gelegen. Bis dahin hatte kein Ungläubiger ihr Weichbild überschritten, es sei denn, dass er als Muselmann verkleidet, unter der steten Gefahr, erkannt zu werden, das Wagniss unternahm... Sie ist eine der wenigen Städte Nordafrikas von rein arabischem Ursprung. Um das Jahr 675 durch *Sidi Okba*, den grossen Eroberer des Magreb gegründet, mit grossartigen Bauten geschmückt, bildete sie bis zum Jahre 898 n. Chr. die Hauptstadt und Residenz des mächtigen *Arlebiden*-Geschlechts. Sie war unter allen Städten des Magreb dazu auserlesen, die Gebeine *Sidi-Sahab*'s zu bewahren, des Barbiers und Freundes des Propheten. Diesem kostbaren Besitz verdankte sie ihre Stellung als dritte der heiligen Städte des Islam. Sieben Pilgerfahrten nach Kairuan kamen einer nach Mekka gleich. Von den Invasionen *Karl*'s *II.* und *Roger*'s von Sicilien blieb die Stadt verschont, was bei dem Rufe von ihrer Pracht und Herrlichkeit wunderbar erscheinen muss. Die Franzosen, die sie im October 1881 einnahmen, waren die ersten Christen, die den heiligen Boden betraten. Selbst den Juden war Kairuan bis dahin verschlossen gewesen..." — Die Schilderung der Reise dorthin übergehen wir, nur den Namen der Stadt nach ihrem Gründer *Okba* laut Bericht eines altarabischen Schriftstellers als „Karawanenstation" umdeutend und festhaltend. Die Beschreibung der Stadt selbst ist fesselnd. Wir heben nur das für unseren Zweck Wichtige heraus. Unter dem Gewimmel von Menschen „fehlt auch nicht der Derwisch im grünen Mantel mit dem Bettelkörbchen in der Hand und den wirren unbedeckten Haaren, ein armer Teufel, halb Heiliger, halb Narr, daher auch höchst bezeichnend mit dem Namen 'mejdoub' (was Narr oder auch Verzückter bedeutet) belegt...." — „Neben den Lastträgern, in einer Art von Gewölbe, hat sich ein weiser Mann niedergelassen, der Chett-er-remel, der die beliebten Amulette gegen Schlangenbiss, Scorpione, Afriten und Dschnune verfertigt. Er sitzt kreuzbeinig auf einer Matte und schreibt, ohne Tisch oder Stuhl, mit dem Blättchen Papier in der Hand. Ihm gegenüber wartet geduldig ein tief verschleiertes Weib, auf einem Säulenstumpf hockend, bis die Reihe an sie kommt. Vielleicht will sie einen Liebestrank für den Gatten bestellen, der ihr sein ungetreues Herz wieder zuwenden soll. Vielleicht auch einen Brief an den Geliebten, der, unter den Flügel eines Stieglitzes gebunden, von dem gefälligen Geiste '*Baduch*' an seine Adresse befördert wird, wie ein solcher vor kurzem dem Reisenden in die Hände fiel." —

Wir folgen diesem nicht in's arabische Kaffeehaus zum

„Kif" (oder angenehmen Vorsichhinbrüten) des Muselmannes, nicht in sein Hôtel de France, nicht auf seinen Ausflug zur antik-römischen Cisterne von Beni-Aglab, wohl aber „zur weissen Moschee des *Sidi-Sahab*; hier liegt der Heilige dieses Namens begraben, und mit ihm drei Haare aus dem vielgenannten Barte des Propheten ... in einem Säckchen auf der Brust." ... Auch die Schilderung der berühmten grossen Moschee Djama-el-Kebir, deren Kuppeln einen ganzen Stadttheil einnehmen, überlassen wir dem Reiseforscher zur eigenen Lektüre. Desgleichen den Besuch einer muselmännischen Schule. Uns interessirt hauptsächlich die IV. Abtheilung, in welcher „französischen Offizieren in der Moschee *Si Muhammed ben Aissa* eine feierliche Vorstellung gegeben werden soll, zu der unser Reisender eine Einladung des 'contrôleur civile' vorfindet. — Die Secte der Aissauia ist eine der verbreitetsten unter den Chuans des westafrikanischen Islams. Es ist viel über sie geschrieben und disputirt worden. Man hat sie als Taschenspieler und Betrüger (Ganz wie unsere Medien! — Der Ref.) verschrieen und doch nicht den undurchdringlichen Schleier lüften können, der sich über die mysteriösen Vorgänge in den wöchentlichen Sitzungen der Chuans breitet. Nur so viel ist bekannt, dass seine Anhänger in religiöser Verzückung, beschützt von ihrem Heiligen, Alles verschlingen, was ihnen vorgeworfen wird, wie Glas, Nägel, Caktus und Scorpione, und zwar ohne nachtheilige Folgen für ihren Körper. Die Gründung des Ordens datirt aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Der Stifter desselben, *Muhammed ben Aissa*, zu Mequinez in Marocco geboren, aus der königlichen Familie der *Idrissiden* stammend, hatte sich auf der Pilgerfahrt nach Mekka in Arabien und Aegypten mit den Lehren orientalischer Sekten vertraut gemacht. Bei seiner Rückkehr nach Mequinez erregte er durch allerlei verrichtete Wunder den Neid des Sultan *Muley Ismail el Merini*, der ihn und seine Anhänger aus der Stadt verbannte. Bei diesem Auszug in die Wüste soll *ben Aissa* seinen verschmachtenden Schülern das zur Nahrung angewiesen haben, was sich auf dem Wege fand, wie Schlangen und Scorpione. Durch seine wunderbare Gegenwart gereichte ihnen diese seltsame Kost nicht zum Schaden, und seitdem feiert der Orden in seinen Sitzungen das Andenken des Lehrers mit ähnlichen Proceduren. Ueber die eigentliche Lehre der Aissauia giebt *Rinn* in seinem interessanten Buche: — „Marabouts et Khouans. Étude sur l'Islam en

Algérie par *Louis Rinn* (Alger, *Aldophe Jourdan*, 1884) folgenden Aufschluss: — „Beständiges Streben zur Gottheit, Nüchternheit, Enthaltsamkeit, eine Versenkung in Gott derart, dass physische Schmerzen und Qualen den gegen Leiden gestählten Körper nicht anfechten können.“ Sei es nun wegen der Strenge seiner Principien, die eine nicht endende Zahl täglicher Gebete fordert, oder um der Wunderbarlichkeit seiner Schaustellungen willen, ein Factum ist, dass der Orden der Aissauia bei den Muselmännern des Westens der allerhöchsten Achtung geniesst und eine grosse Zahl von Anhängern aufweist. Letztere rekrutirt sich aus allen Ständen und Berufsklassen. Das Haupt des Ordens ist in jedem Ort der Schich el Hadra, auch Schich el Trik genannt, ein des Lesens und Schreibens kundiger Mann von makellosem Ruf. Ihm unterstellt sind die Ordner (schauâsch), die Sänger und Improvisatoren (meddah), die Fahnenträger (allam), die Vorleser (kessad) etc. Der wöchentliche Versammlungsort ist die sogenannte Zauia, d. i. die dem Heiligen geweihte Moschee. Hier findet jeden Donnerstag Abend die Hadra oder Vereinigung statt, wo der Einzelne, je nach dem Beruf, den er in sich fühlt, es übernimmt, das Kameel, den Strauss, ja den Löwen zu spielen, um am anderen Morgen sich wieder in den friedlichen Handwerker zu verwandeln, der als ehrsamer Bürger Ahle oder Nadel führt. — Zu einer solchen Hadra sind die Fremden gebeten. Es ist nur in Kairuan möglich, ihr beizuwohnen; denn nur hier ist den Christen der Zutritt in die Moscheen gestattet. (Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) Woraus besteht der Mensch? Auf diese Frage antwortet die englische Zeitschrift „Iron“: — „Der Mensch besteht aus 13 Grundstoffen, von denen 5 gasförmig und 8 fest sind. Der Hauptbestandtheil ist Sauerstoff in einem Zustande von äusserster Zusammenpressung. Ein Normalmensch von 70 Kilogr. Gewicht enthält 44 Kilogr. Sauerstoff, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen einen Raum von 28 Cubikmeter einnehmen würden. Ferner birgt besagter Mensch 7 Kilogr. Wasserstoff, welche im freien Zustande einen Raum von 80 Cubikmeter füllen würden. Die drei übrigen Gase sind Stickstoff (1. 72 Kilogr.), Chlor (0. 8 Kilogr.) und Fluor (0. 1 Kilogr.). An festen Stoffen enthält der Normalmensch 22 Kilogr. Kohle, 800 Gramm Phosphor, 100 Gramm Schwefel, 1750 Gramm Calcium,

80 Gramm Potassium, 70 Gramm Sodium, 50 Gramm Magnesium und 45 Gramm Eisen. Edelmetalle birgt somit der menschliche Körper nicht, und er enthält in der Hauptsache nur Stoffe, die wohlfeil sind, wie Brombeeren. „Iron" glaubt deshalb kaum, dass eine bergmännische Ausbeutung des Menschen sich verlohnen würde". („Leipz. Tagebl." v. 4. November 1886.) — Die fühlende, denkende und wollende Seele des Menschen steckt hierbei wohl in den Gasen und wird mit der Zeit noch von „Iron" herausdestillirt werden?!

b) Wie wir dem „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" Nr. 45 vom 6. November 1886 entnehmen, hat auch Herr Professor *Herm. Semmig* in Leipzig, der Verfasser einer kritisch und historisch berichtigten Geschichte der Jungfrau von Orléans, am *Justinus Kerner*-Jubiläum sich mit Beiträgen betheiligt, indem er dieses Zeichen der Theilnahme dem Verewigten schon darum schuldig zu sein glaubte, weil er zu seinem ersten gedruckten Gedichte „*Goethe*'s Geburtstag 1828" (s. *Semmig*'s Dichtungen: „Das Frauenherz". Leipzig, *E. Kempe*) durch die „Blätter von Prevorst" angeregt worden war.

c) Dr. *Chiverny*, ein Mitglied des Aufsichts-Comités zu Mailand bei gelungenem Abschluss des dreissigtägigen Fastens von Seiten des Afrikareisenden *Succi* am 18. September 1886, giebt im „Secolo" eine Studie über andere merkwürdige Hungerexperimente, welche die seines Beaufsichtigten und die des Dr. *Tanner* in Amerika noch übertrafen, oder ihnen wenigstens verhältnissmässig nahe kommen. Unter anderem citirt er auch folgende, unsere Leser gewiss interessirende Mittheilung, welche das Urbild späterer Fakirleistungen ähnlicher Art genannt werden kann. „Im Jahre 1868 hat sich in Lahore in Indien ein Mollah (muselmanischer Mönch) lebend in eine Gruft einmauern lassen, und nach zwei Monaten wurde er lebend wieder herausbefördert, ohne dass es ihm während jener zwei Monate möglich gewesen wäre, zu Speise oder Getränk zu gelangen. Diesem Experiment wohnte ausser zahlreichen Eingeborenen vom Hofe des Fürsten *Rungat-Sing* der englische General Sir *William Mac Arghty* bei, welcher den betreffenden Akt mit unterzeichnete. Die Geschichte wurde damals in den Zeitungen von Bombay veröffentlicht." — *Tanner*, der Abenteurer *Scoto* unter Papst *Clemens VII.*, welcher sich ebenfalls dreissig Tage einsperren und bewachen liess, erlitten wie die Fakire durch langes Fasten eine wesentliche Abnahme der Muskelkraft, der Intelligenz und der Willensstärke, ja waren wie leblos. „Bei *Succi* war von alledem

nichts zu bemerken. Seine Intelligenz blieb eine vollständig klare, denn er bewegte sich oft heiter plaudernd inmitten seiner Besucher, und dass seine Muskelkraft ihre ganze Elastizität bewahrte, das bewiesen die Schwimmtouren, die Turn- und Fechtübungen, die er täglich und sogar noch in den letzten zwei Stunden seines dreissigtägigen Fastens unternahm. Das Geheimniss seiner Erfindung aber hat er nicht verrathen." („Allgem. Modenzeitung" Nr. 42 vom 18. Oktober 1886.) — Sollte es nicht auf der Dr. *Fahnestock*'schen „Statuvolence" beruhen?

d) Schon der oben so berühmte als unglückliche Afrikareisende *Eduard Vogel* schrieb in einem Briefe an seine Schwester aus London den 22. April 1852 Folgendes: — „Du warst immer der Meinung, dass es zwischen Himmel und Erde mehr Dinge gäbe, als sich unsere Schulweisheit träumen lässt. Davon habe ich Ungläubiger letzthin einen Beweis erhalten. Schon so lange ich hier bin, hatte ich viel von Vorlesungen über sogenannte Elektrobiologie, besser als Mesmerismus bekannt, gehört, in denen einzelne Personen durch blosses Bestreichen mit den Händen, oder auch durch Anwendung ganz schwacher galvanischer und magnetischer Ströme eines Theils ihrer Körper- und Geisteskräfte, besonders aber des Willens beraubt werden. Da ich nun früher viel mit starken galvanischen Strömen experimentirt und nie die leiseste Einwirkung auf mein Nervensystem empfunden hatte, so hielt ich das Ganze für einen groben Betrug und war nur mit Mühe zu bewegen, einmal im März mit *Robert* nach einem Lokale zu gehen, wo dergleichen vorgeführt ward. Der Magnetiseur forderte jeden auf vorzutreten, der Lust hatte, mit sich experimentiren zu lassen. Ich meldete mich sogleich, und er gab mir zunächst eine kleine Münze von Zink und Kupfer in meine angefeuchtete Hand und bedeutete mich, fest darauf zu sehen. Ich mochte das wohl zehn Minuten gethan haben, als der Experimentator mich meine Augen schliessen hiess, mir darauf mit der Hand über das Gesicht fuhr und behauptete, ich könne die Augen nun nicht öffnen. Und wirklich, ich konnte nicht und erschrack darüber so, — weil ich dergleichen nie für möglich gehalten, — dass ich die Farbe wechselte. Darauf machte er mit mir, was er wollte. Ich konnte nicht vom Stuhle aufstehen, meine Hand nicht vom Tische wegziehen, musste fortwährend in die Hände klatschen, ihm durch das Zimmer nachfolgen, — wenn ich die Füsse geschlossen zu halten mich bemühte, fiel ich vorn über. Dabei wusste ich nicht, ob es wirklich eine physische Gewalt war, die mich z. B. zwang, fortwährend mit dem

Kopfe zu nicken, oder eine Schwäche des Willens, die mich zwang, einem Gebote zu folgen, dem zu widerstehen ich mir doch vorher fest vorgenommen hatte. Die Sache hatte mich übrigens ernsthaft angegriffen; ich war mehrere Tage darauf ziemlich unwohl, habe aber dabei gelernt, dass Dinge, die ich mir nicht erklären kann, doch möglich sein können. Merkwürdig war es übrigens, dass keine der damals anwesenden Damen so empfänglich für das Mesmerisiren waren, wie ich." (Aus „Grauliche Geschichten. 1. Der Reisegefährte" in „*Schorer*'s Familienblatt" VII. Bd. No. 44, 1886.)

e) „*Schorer*'s Familienblatt" No. 1, 1888 enthält unter der Rubrik: „Unerklärliches aus Vergangenheit und Gegenwart" einen Artikel: „XII. Wessen Gesicht? Von *Karl Wartenberg*" mit der Illustration eines vermeintlichen Geister-Gesichtes, das in einer spiritistischen Séance am 2. September 1882 Abends gegen 8 Uhr im Hause eines Arztes Dr. med. *von G.* mit „einem Medium aus Sachsen, einer kleinen, ziemlich schwächlichen und zarten Blondine von vielleicht dreissig Jahren," in vollkommen gebundenem, in einem sackartigen Netz gesicherten und versiegelten Zustande, vor 5 Beobachtern auf einem berussten Papiere auf dem Fussboden hinter dem Vorhange gefunden wurde. Sollte Herr *Karl Wartenberg* aber weit ältere spiritistische Journale in Leipzig seit 1874 noch niemals mit ähnlichen Fällen zu Gesicht bekommen haben, da er in seinem Artikel nur die erst seit 1886 erscheinende „Sphinx" als das bedeutendste Organ des Spiritismus in Deutschland erklärt?! Wir haben Gründe zu vermuthen, dasselbe würde sich nach seinem eigenen Titel wohl schwerlich selbst als bedeutendstes Journal gerade des Spiritismus *κατ' ἐξοχὴν* betrachten wollen.

f) Der Hexenglauben ist in England noch immer nicht ausgestorben, wie der folgende Vorfall beweist. In Totnes erhob kürzlich ein Fuhrwerksbesitzer gegen seinen Sohn die Anklage, dass er ihm nach dem Leben trachte, weil dieser glaube, er, der Vater, habe die kleine Tochter des Sohnes verhext. Vom Richter befragt, sagte der Sohn, dass der Vater allerdings seine Tochter behext habe. Das Mädchen hätte infolge davon Monate lang am Arme gelitten. Er habe das Kind zu mehreren Aerzten in Plymouth gebracht, die aber alle nichts hätten thun können, und im Hospital habe man sogar zur Amputation des Armes gerathen. Dieses hätte er nicht zugeben wollen, sondern habe das Kind zu einer „weissen Hexe" in Newton geführt, welche sagte, dass der böse Blick des Grossvaters

die Ursache des Leidens sei. Die „weisse Hexe" aber heilte das Mädchen in kurzer Zeit. Da der Angeklagte in Abrede stellte, Drohungen gegen seinen Vater ausgesprochen zu haben, so wurde der Fall abgewiesen.

g) Eine ungeheuerliche Spukgeschichte, welche sich auf dem Over gegenüber Ochsenwärder bei Hamburg zuträgt, schildert der Correspondent der „Bergedorfer Ztg." in folgender humoristischer Weise: „In der Schlafkammer des *M.* auf dem Over hörte man schon seit längerer Zeit in Zwischenräumen ein dumpfes Dröhnen in der Erde, welches mit Trommeln und Schiessen Aehnlichkeit hatte. Ermittelungen, die man anstellte, waren resultatlos. Immer wahrscheinlicher und gewisser wurde es: in der Schlafkammer des *M.* spukt es. Von Nah und Fern kamen Leute und überzeugten sich. Um den unheimlichen Störenfried unter dem Fussboden womöglich dingfest zu machen, wurden die Dielen aufgenommen. Aber, o Jerum! Man fand da nichts wie Stein und Sand, von Geistern keine Spur; aber das unheimliche Gepolter dauerte fort. Eine Mistgabel, eine Schaufel und eine Brechstange, die man in den Boden der Kammer steckte, wurden in dem Zimmer umhergeschleudert. Unheimlich ist die Geschichte, unheimlich zum Gruseln. Das Gruseln werden auch wohl die Besucher bekommen haben, sonst hätten sie den unheimlichen Gast einmal überrascht, oder es mit einer Ratten- oder Iltisfalle versucht; vielleicht wäre der muntere Geist mit dem rechten oder linken Hinterbeine, oder auch mit dem Schwanze in die Falle gerathen. Aber zur Entschuldigung fügen wir hinzu, dass mit Kobolden, Teufeln und ähnlichem Ungeziefer nicht gut Kirschen essen ist, auch hätten sie es wohl gethan, wenn dazu nicht eine ganze Portion Courage gehörte. Hätte sich nur einer im rechten Augenblick überzeugen wollen, der unruhige Geist wäre sicher entdeckt und über eine ordentliche Tracht Prügel am Ende noch unruhiger geworden. Aber da fällt mir eben ein, dass auch ein krankes Mädchen von ca. neun Jahren in dem Zimmer liegt. Ist dieses vielleicht vom Teufel besessen? Nach meinem Dafürhalten ist viel wahrscheinlicher, dass das unschuldige Mädchen in höchst eigener Person einen leibhaftigen Teufel spielt. Die Vergnügungen der kleinen und grossen Kinder sind eben sehr verschieden. Wäre dieser Unsinn vor zweihundert Jahren passirt, dann sollte es uns durchaus nicht wundern; aber heute, im Februar des Jahres 1888, geben sich die Leute, die an diesen Unfug glauben, doch ein allzu grosses Armuthszeugniss. Hoffentlich wird der Geist bald ermittelt, dann werden die Leute sehen,

welchen Narrenstreich sie zu glauben im Begriff waren. Wie man erzählt, ist die Frau des Hauses leider ein Opfer ihres Aberglaubens geworden, indem die hochschwangere Frau an den Folgen der Aufregung gestorben ist."

h) † In London starb vor einigen Tagen (am 21. Febr. cr.) Frau *Anna Kingsford*, eine der lebhaftesten Verfechterinnen des Vegetarianismus und Bekämpferin der Vivisection. Die Verstorbene hatte 6 Jahre in Paris Medizin studirt und sich dort den Doktorgrad (am 22. Juli 1880) erworben. Im Jahre 1880 gründete sie die „theosophische Gesellschaft" in London, welche die Geheimlehren des Alterthums in religiösem Sinne zu ergründen sucht. Frau *Kingsford* war im Jahre 1870 zum Katholicismus übergetreten. („Leipz. Tageblatt" vom 2. März 1888.) — Wir ergänzen diese Mittheilung durch folgende aus dem Londoner „Light" vom 3. März cr. geschöpfte Notiz des Mr. *M. A.* (*Oxon.*): — „Es ist meine traurige Pflicht, das Hinscheiden der Frau Dr. *Anna Kingsford* zu vermelden, deren Name in der Erinnerung der Spiritualisten hauptsächlich verknüpft sein dürfte mit dem des Mr. *Maitland* bei Herausgabe des Werkes: — „The Perfect Way" (Der vollkommene Weg). Mrs. *K.* war auch eine Zeit lang Präsidentin des Londoner Zweigvereins der „Theosophischen Gesellschaft" und in neuerer Zeit noch der „Hermetischen Gesellschaft", zu deren Versammlungen sie viele Abhandlungen von Interesse und Wichtigkeit beisteuerte. Sie war eine klare und gewandte Schriftstellerin, eine überzeugende und beredtsame Sprecherin. Ausser dem Occultismus, mit dem sie sich hauptsächlich beschäftigte, waren ihre Bestrebungen besonders gegen die Vivisection gerichtet, vor der sie einen Abscheu hatte. Sie führte ein eigenthümlich würdiges Leben voll Selbstverleugnung, das von vielen Leiden heimgesucht war, bei ausnehmend geistigen Begabungen, die sie niemals unwürdig gebrauchte." — Ueber die „Hermetische Gesellschaft" sagt die „Pall Mall Gazette", dass deren Mitglieder sich mit Untersuchungen über Psychologie und Geheimwissenschaften vom Standpunkte einer durch religiöse Auslegung erhellten Anschauungsweise beschäftigen. Das Werk: — „Der vollkommene Weg, oder das Finden *Christi*" sei 1881 erschienen und habe jüngst eine 2. Auflage erlebt. Noch von ihrem Sterbebette aus kämpfte sie in Artikeln gegen den Massenmord von Thieren und Vögeln bloss um ihres Pelzwerks oder Federschmuckes willen. Sie starb an Auszehrung, einer Krankheit, der sie nach ihrer Ansicht schon vor 20 Jahren erlegen sein würde, wenn sie sich nicht dem Vegetarianismus ergeben hätte.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat April 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Der Salamander.

Von Dr. **Carl du Prel.**

(Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft" in München am 5. Januar 1888.)

I.

Dass die Mystik heute noch kein allgemein anerkannter Wissenszweig ist und auf unseren Universitäten höchstens bei der theologischen Fakultät ein kümmerliches Dasein fristet, liegt zwar zum Theile an der naturwissenschaftlichen Richtung unseres Zeitalters, zum andern Theile aber auch an dem Entwickelungsgange der modernen Mystik selbst, welcher viel zu rasch und sprunghaft gewesen ist, als dass die in ihrer Abänderungsfähigkeit so schwerfällige menschliche Vorstellungsweise ihm hätte folgen können.

Eingeleitet wurde die moderne mystische Bewegung durch die Entdeckung des thierischen Magnetismus, mit der *Mesmer* hervortrat, und die, hauptsächlich in Paris, einen erbitterten Streit der Meinungen hervorrief. Die Entdeckung war von der Art, dass der Streit ganz auf naturwissenschaftlichem Boden hätte bleiben können; aber bevor er ausgetragen war, war schon *Puységur*, *Mesmer*'s Schüler, mit der noch merkwürdigeren Entdeckung des Somnambulismus aufgetreten, die der geistigen Verdauungskraft der Zeitgenossen noch weniger entsprach, und so wurde, noch bevor eine physikalische Grundlage der Mystik geschaffen war, der Accent schon auf die psychologischen Erscheinungen verlegt, die allerdings viel

interessanter sind, aber ohne ein naturwissenschaftliches Fundament in der Luft schweben.

Später kam *Braid* mit seiner Entdeckung des Hypnotismus. Das war zwar eine verdaulichere Speise, aber die Denkrichtung war damals schon sehr materialistisch; man kannte nur die Abhängigkeit des Geistigen vom Körperlichen, während der Hypnotismus das Verhältniss umkehrt. *Braid* nun hatte kaum Zeit gehabt, in vollständiger Unberühmtheit zu sterben, so begann schon in Amerika die spiritistische Bewegung, an Fülle merkwürdiger und unglaublicher Phänomene Alles hinter sich lassend.

In der Zwischenzeit war nur Einer aufgetreten, der in diese überstürzte Bewegung Ordnung zu bringen berufen war: *v. Reichenbach.* Er liess alle anderen Phänomene gänzlich bei Seite, und hat in seinen odischen Schriften mit beispielloser Ausdauer seine Lebensaufgabe darein gesetzt, eine physikalische Grundlage der Mystik zu legen, mag das auch nicht gerade seine bewusste Absicht gewesen sein.

Aber auch *v. Reichenbach* fand kein Gehör, er wurde kaum beachtet, und seine Arbeit ist seither nicht fortgesetzt worden. *Wallace* sagt darüber: — „Es ist gewiss der modernen Wissenschaft nicht zum Ruhme gereichend, dass diese mühsamen Untersuchungen ohne auch nur einen Versuch ihrer Widerlegung verworfen werden sollten; und wir können so etwas nur dem Abneigung erregenden Charakter einiger der hervorgebrachten höheren Erscheinungen zuschreiben, die ohne Prüfung zu ignoriren, noch immer die hergebrachte Gewohnheit der Professoren der Naturwissenschaft ist.“[1])

Wenn *v. Reichenbach* vor *Mesmer* aufgetreten wäre, auf diesen unmittelbar *Braid* gefolgt wäre, wenn dann später erst der Somnambulismus entdeckt worden wäre, und erst nach Erforschung aller dieser Zweige der Spiritismus aufgetreten wäre, so besässe heute die Mystik zweifellos ein viel höheres Ansehen; und wer heute dieses Gebiet studiren will, oder zur Einführung in dasselbe ein Lehrbuch schreiben möchte, würde gut daran thun, diese imaginäre Reihenfolge einzuhalten. Der historische Entwicklungsgang der Mystik seit hundert Jahren war dagegen in der Aufeinanderfolge der Entdeckungen gewissermaassen unlogisch, brachte daher Verwirrung in die Köpfe der Menschen, und den Grund dieser Verwirrung suchte man irrthümlicherweise im Gegen-

---

[1]) *Wallace*: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen.“ 21. —

stande selbst. Die Unordnung in der Darstellung wurde mit Darstellung einer Unordnung verwechselt, und so ist es dahin gekommen, dass heute noch in ganzen Schichten die ganze Mystik nur für ein wüstes Gemenge von Täuschungen angesehen wird.

Mit der Zeit freilich wird sich die Ordnung des Materials von selbst ergeben. Einstweilen aber, bis die Zeit gekommen sein wird, jenes Lehrbuch der Mystik zu schreiben, wird man gut thun, wenigstens bei der Darstellung der einzelnen mystischen Probleme jenen Entwicklungsgang einzuschlagen, von den einfachsten Formen des Problems auszugehen und nur allmählich in die superlativen Gestaltungen desselben einzumünden.

Diess möchte ich nun auch bezüglich des mystischen Salamanders thun, worin die Feuerfestigkeit des menschlichen Organismus in gewissen Zuständen der Exaltation behandelt werden soll. Demgemäss will ich mit einigen von *Reichenbach* gemachten Beobachtungen beginnen.

Nach *v. Reichenbach* strahlen alle Arten von Feuer nicht nur Wärme aus, sondern auch Od. Od und Wärme werden aber in ganz verschiedenartiger Weise empfunden. Während der normale Organismus nur die Wärmestrahlen empfindet, kommen für die Sensitiven mehr die Odstrahlen zur Geltung, welche kühl empfunden werden, die Empfindung für Wärmestrahlen dagegen wird mehr oder minder unterdrückt. Fräulein *Reichel* fühlte eine Pfanne glühender Kohlen auf 1 Meter Entfernung kalt, Alkohol, in einer Schale angezündet, in noch geringerer Entfernung ebenfalls kalt, desgleichen die Flammen von Kolophonium, Schwefel und Kaliumkugeln.[1]) Ofenwärme fühlte sie nur in nächster Nähe; ein paar Schritte entfernt hatte sie davon Kältegefühl, und zwar um so stärker, je stärker das Feuer brannte. *v. Reichenbach* kannte eine ganze Reihe von Sensitiven, die am Ofen froren;[2]) gingen sie hin, sich zu erwärmen, so fror es sie erst recht, und die vorher nur zum Theile steifen Finger wurden es nun ganz.[3]) Er fasst seine Versuche in die Worte zusammen: — „Alle odnegativen Stoffe geben kalte, alle odpositiven warme Flamme. Die Temperatur der Flammen giebt demnach einen Ausdruck für die odische Beschaffenheit der Körper überhaupt.[4]) Wärme und Od bringen entgegengesetzte Wirkungen hervor: eine rechte

---

[1]) *v. Reichenbach*: — „Die Dynamide." I. 117.
[2]) Ders.: — „Der sensitive Mensch." I. 631.
[3]) Ders.: — „Die Dynamide." I. 182. — „Der sensitive Mensch." I. 130—131.
[4]) Ders.: — „Die Dynamide." I. 184.

Hand wirkt kühlend auf Sensitive, wärmend auf das Thermoskop; Sonnenstrahlen kühlend auf Sensitive, wärmend auf das Thermometer. Mondstrahlen werden warm empfunden, vom Thermoskop aber fast gar nicht angezeigt; Gluth und Flammen von brennenden Körpern erwärmen das Thermometer, während die sensitiven Nerven Kühle davon empfangen; chemische Prozesse, die am Thermoskop Wärme anzeigen, sind für Sensitive mit Kältegefühl verbunden.[1]) Aus allen diesen Erscheinungen schliesst *v. Reichenbach*, dass Wärme und Od grundverschieden sind.[2])

Da nun diese Untersuchungen noch immer auf dem Punkte stehen, wo *Reichenbach* sie gelassen hat, bin ich nun genöthigt, einen grossen Sprung zu thun zu jenen Phänomenen, wo die Wärmestrahlen nicht nur nicht empfunden werden, sondern ihre physikalische Wirksamkeit aufgehoben wird. Diese Feuerfestigkeit, so unerklärlich sie ist, dürfte doch in der Verlängerungslinie der erwähnten sensitiven Phänomene liegen, da sie in somnambulen Zuständen vorkommt, die als eine Steigerung der Sensitivität sich darstellen, in welchen also die Empfindungsfähigkeit für Wärmestrahlen überwogen wird durch die für Odstrahlen.

Jamblichus, bei dem die Sache schon vorkommt, trifft auch schon die Unterscheidung zwischen Unempfindlichkeit für Feuer und eigentlicher Feuerfestigkeit. Er sagt: — „Viele Gottbegeisterte werden vom Feuer nicht verbrannt, denn der innerlich begeisternde Gott lässt sie das Feuer nicht ergreifen; viele auch, wenn sie verbrannt werden, haben keine Empfindung davon, weil sie dann kein thierisches Leben führen.“[3]) — Es schwebte ihm also bereits die Hypothese einer Paralysirung der Wärmestrahlen durch eine psychische Kraft vor, wobei dann die Gradunterschiede der Ekstase darüber entscheiden werden, ob zur Unempfindlichkeit noch die Unverletzbarkeit hinzukommt. Die erstere kann vorhanden sein ohne die letztere. So bei jener Somnambulen, der eine glühende Kohle in die Hand gelegt und angefacht wurde, bis die Haut darunter rauchte, ohne dass sie Schmerz empfunden hätte oder erwacht wäre. Nach dem Erwachen aber beklagte sie sich bitter über die Brandwunde.[4])

Graf *Szapary* berichtet von einer Somnambulen: — „Sie zündete einen Brief am Kerzenfeuer an, legte ihn, als er

---

[1]) Ders.: — „Die Dynamide.“ II. 9.

[2]) Ders.: — „Die Dynamide.“ II. 10. — „Odisch-magnetische Briefe.“ 114.

[3]) *Jamblichus*: — „De myst. Aegypt.“ III. 4.

[4]) *Fischer*: — „Der Somnambulismus.“ III. 17.

in hellen Flammen aufloderte, auf den Boden und schürte die zerfallenden Stücke mit den Fingern zusammen. Als diese nicht mehr brennen wollten, nahm sie die glimmenden Reste auf die flache Hand, legte ihr Haarband dazu und fachte das Ganze wieder zur Flamme an. Papier und Haarband verglühten zur Asche, und der schmelzende Lack träufelte von ihren Fingern; aber die Hand blieb unversehrt, und nicht die geringste Spur einer Verbrennung war am folgenden Morgen an derselben sichtbar. Noch ein zweites Mal verbrannte sie Briefe auf der blossen Hand."[1]) — Etwas Aehnliches wird von *Bernadette Soubirons* erzählt, jenem vierzehnjährigen Mädchen, welches die Quelle von Lourdes entdeckte. Beiläufig gesagt war dieselbe ohne Zweifel eine somnambule Wasserfühlerin, und in der dramatischen Auslegung ihrer Empfindung kam es zur bekannten Mariaphanie, während die bis in unsere Tage sich fortsetzenden Wunderheilungen von Lourdes von den Pariser Aerzten selbst zugegeben und hypnotisch erklärt werden. Diese *Bernadette* nun war fast immer in Ekstase. Einst hielt sie vor Hunderten von Zeugen knieend eine Kerze, die herunterbrennend $^1/_4$ Stunde in Berührung mit ihren Händen blieb. Man fand die Hände unverletzt, und als sie wieder im normalen Znstande war, war auch die Empfindlichkeit für die Flamme wieder da. Ein anderes Mal hielt sie ihre Hände eine Zeit lang in eine Kerzenflamme, ohne den mindesten Schmerz zu empfinden.[2]) Es wird auch berichtet, dass sie in der Luft schwebte, was abermals auf ihre mystische Natur deutet.

Dieser Feuerfestigkeit nun begegnen wir in allen Ländern und in allen Jahrhunderten. Als die Kreuzfahrer 1098 in Antiochia eingeschlossen waren, erbot sich *Peter Bartolomäus*, ein Bauer aus der Provence, zur Feuerprobe, um dadurch die Wahrheit seiner Visionen zu bezeugen. Er schritt angesichts des ganzen Heeres zwischen den aus dürren Oelbäumen aufgerichteten Scheiterhaufen, die nur 1 Fuss von einander standen, hindurch, und verweilte auch eine Zeit lang in der Mitte des Feuers. Er kam jedoch nicht ganz ohne Brandwunden davon, wie er selbst sagte, aus Strafe dafür, dass er an einer seiner Visionen gezweifelt.[3]) *Perty* fügt hinzu: — „Weil sein Glaube geringer war, war es auch seine magische Kraft."[4])

---

[1]) *Szapary*: — „Ein Wort über anim. Magn." 119. 169.
[2]) *Perty*: — „Der Spiritualismus." 29.
[3]) *Michaud*: — „Histoire des croisades." I. 339. — *Kreyher*: — „Die myst. Erscheinungen des Seelenlebens." I. 282.
[4]) *Perty*: — „Die myst. Erscheinungen." II. 316.

In der christlichen Mystik ist sehr viel von der Sache die Rede. Von der heiligen *Katharina* von Siena heisst es, dass das Feuer auf sie keine Wirkung hatte, wenn sie in Verzückung war. Sie wurde mehrmals in Gegenwart Vieler durch unsichtbare Gewalt ins Feuer gestürzt, und wenn die Anwesenden erschrocken sie herauszogen, erhob sie sich lächelnd und sagte: — „Fürchtet Euch nicht; das hat *Malatasca* — so nannte sie den Teufel — gethan."[1]) Wie ihr Biograph *Raimundus* berichtet, sass sie einst in der Küche, den Bratspiess in der Hand, gab sich ihren Betrachtungen hin und wurde ekstatisch. Sie fiel vom Stuhle, und man fand sie mit dem Gesicht in den glühenden Kohlen liegen, riss sie heraus, fand sie aber unverletzt.[2]) — Aehnliches wird von *Simeon* von Assisi berichtet. In seiner Ekstase fiel ihm einst eine glühende Kohle auf den Fuss, blieb liegen, bis sie erloschen war, aber er fühlte keine Schmerzen und blieb unverletzt.[3]) — Der heilige *Polykarp* sollte verbrannt werden; als das Feuer seines Scheiterhaufens angezündet wurde, bildeten die Flammen einen Bogen um seinen Körper, ohne ihn zu verletzen, worauf er mit einer Lanze getödtet wurde.[4]) — *Johannes* von Gott, als er beim Brande eines Spitals die Kranken wehklagen hörte, stürzte sich in den Rauch. Er blieb ½ Stunde aus, und man gab ihn für verloren, als er mit unverletzten Kleidern wieder hervorsprang. Nur Augenbrauen und Wimpern waren verbrannt, — ein Vorgang, der von 70 Zeugen beschworen wurde. Glühende Kohlen, auf die er mit seinen kalten Füssen trat, brachte er zum Erlöschen.[5])

Von der heiligen *Christina mirabilis*, die überhaupt ein grosses Medium gewesen zu sein scheint, erzählt ihr Biograph *Cantipratanus*, indem er sich auf die noch lebenden Zeitgenossen als Zeugen beruft, dass sie sich schweren Bussen unterwarf. Sie ging in die glühenden Oefen, die man, um Brod zu backen, geheizt hatte, blieb zwar unverletzt, aber doch schmerzlich von ihnen ergriffen, so dass sie jämmerlich schrie. Oft hielt sie Arme und Beine so lange in die Gluth, dass sie unter normalen Verhältnissen zu Asche hätten verbrennen müssen.[6])

An dieser letzteren Erzählung lässt sich aussetzen, dass zwar Empfindungslosigkeit ohne Unverletzbarkeit sich denken

---

[1]) *Perty*: — „Die myst. Erscheinungen." II. 427.
[2]) *Görres*: — „Christl. Mystik." II. 285.
[3]) Ders. II. 286.
[4]) Ders. I. 214.
[5]) Ders. I. 460. II. 29.
[6]) Ders. III. 488.

lässt, aber nicht wohl umgekehrt. Das Geschrei der Heiligen lässt sich auch nicht vereinbaren mit dem jedem Mystiker bekannten Grundsatz, dass mystische Kräfte nur bei vollkommenem Glauben und Vertrauen wirken. Wenn also die Thatsache wahr sein sollte, dürfte doch der erzählte Nebenumstand nicht richtig sein.

Simplicius, Bischof von Autun, und eine Frau nahmen beide, um üble Nachreden aufhören zu machen, glühende Kohlen in ihre Hände und in ihre Kleider auf, angesichts einer grossen Menschenmenge, worauf innerhalb einer Woche 10,000 Heiden sich bekehrten und die Taufe verlangten. *Bonifazius*, der in Preussen und Russland das Evangelium predigte, wurde von den Heiden aufgefordert, die Göttlichkeit seiner Religion dadurch zu beweisen, dass er sich ins Feuer stellte. Er that es, und weder er, noch seine Kleider wurden verletzt, so dass fast alle Augenzeugen sich bekehrten. Auch von *Petrus* von Goncales und dem heiligen *Wilhelm*, Gründer von Montvièrge, heisst es, dass sie ein grosses Feuer anzünden liessen und sich hinein stellten.

In den Heiligengeschichten kommt also die Sache sehr vielfach vor. Die einen, ins Feuer geworfen, verlieren kein Haupthaar, so *Victor*, *Euphysius*, *Christina*; andere bleiben auf dem Scheiterhaufen unverletzt: *Agnes*, *Polykarp*; wieder andere unterwarfen sich der Feuerprobe, um kirchliche Wahrheiten zu beweisen, wie *Bonifacius*, oder ihre Unschuld darzuthun, wie die Kaiserin *Cunigunde*. Der heilige *Joseph* von Copertino wird in der Ekstase in die Luft gehoben, wie unsere Medien, und schwebt zwischen brennenden Kerzen, so dass ein Anwesender ruft: — „Er brennt! er brennt!“ Er kommt aber unverletzt herunter.[1]) Manchmal beschränkt sich auch bei den Heiligen das Phänomen auf blosse Unempfindlichkeit ohne Unverletzbarkeit. So der heilige *Michael*, der in der Ekstase in Nachahmung der Kreuzigung die Arme ausstreckt, dabei einer brennenden Kerze begegnet, die ihm eine tiefe Brandwunde beibringt.[2]) Auch die Uebertragbarkeit der Feuerfestigkeit auf leblose Gegenstände — wir werden ihr im Spiritismus wieder begegnen — findet sich bei den Heiligen. Der heilige *Egidius* liegt ekstatisch im Bett, darunter ein Licht die ganze Nacht fortbrannte, ohne dass die Decke Feuer fing.[3])

Mag nun auch die Phantasie der Gläubigen bei diesen Erscheinungen vieles hinzugedichtet haben, so lässt sich

---

[1]) „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1877 S. 241—247.
[2]) *Ribet:* — „La mystique divine.“ II, 603—606.
[3]) *Görres*: II, 526.

doch der Wahrheitskern nicht verkennen. Bei einer Religion, welche mehr, als je eine, die Menschheit innerlich aufgewühlt hat, — welche Aufwühlung in somnambulen Zuständen als bedeutendes Steigerungsmittel sich erweist, — lässt sich überhaupt vorweg auf eine hochgradige und weitverbreitete mystische Entwicklung schliessen, die in dem Maasse wieder abnehmen musste, als die religiöse Ueberzeugung weniger glühend wurde. Aber diese Erscheinungen sind keineswegs auf das Christenthum beschränkt. Es ist offenbar von identischen Zuständen die Rede, wenn es einerseits bei *Isaias* heisst: — „Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden,“ [1]) — und wenn andererseits *Jamblichus* von den ägyptischen Ekstatikern sagt, dass sie Ströme in wunderbarer Weise durchschwimmen und vom Feuer nicht angegriffen werden. Beide Phänomene finden wir nicht nur bei den Ekstatikern auch nichtchristlicher Religionen, sondern sogar bei den Hexen, und es gehört die ganze Voreingenommenheit des Mittelalters dazu, um den Unterschied zwischen weisser und schwarzer Magie auch dann aufrecht zu erhalten, wenn Heilige und Hexen ganz identische Phänomene aufweisen, was in einer ganzen Reihe von Punkten der Fall ist.

(Fortsetzung folgt.)

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf „**Die spiritistische Krankheit.** Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*“ in „Vom Fels und Meer“ Heft XII, 1886—87. (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann.*

V.

(Fortsetzung von Seite 112.)

Herr *Wolfgang Kirchbach* fährt in seiner kritischen Auseinandersetzung mit den Vertretern des modernen Spiritismus, denen er vorwirft, Geister ohne Grund anzunehmen und damit auf die wohlfeilste Weise die Erklärung der Dinge auf einen anderen uncontrollirbaren Punkt hinauszuschieben, so zwar eine Antwort, aber keine Erklärung

---

[1]) *Isaias* 43, 2.

der Sache zu geben, mit seiner eigenen vermeintlich besseren oder einzig richtigen Erklärung also fort: —

„Zu welchen Resultaten man auf einem einfachen und naturwissenschaftlichen Wege gegenüber jenen Räthseln gelangt, welche uns die sogenannten Medien aufgeben, wollen wir an einigen Beispielen zeigen. Da ist als bekanntestes Räthsel das sogenannte 'Gedankenlesen'. Was wir hier niederschreiben, ist durch zahlreiche Versuche und Experimente bestätigt, wir haben sogar die sogenannten Geisterphotographien angefertigt und die merkwürdigsten Phantome auf der photographischen Platte erzeugt, welche die in *Aksakow's* 'Psychischen Studien' mitgetheilten und die sonst im Publikum cirkulirenden Photographien an Geisterhaftigkeit noch bei weitem übertreffen. Wir sprechen die Ueberzeugung aus, dass die Geisterphotographien sammt und sonders das sind, was man 'Schwindel' nennt, da sie ausserordentlich leicht herzustellen sind.“ —

Zunächst betrachtet er das „Gedankenlesen“. Die Auflösung des Räthsels, dass eine Person mit verbundenen Augen eine andere bei der Hand nimmt und zu einem von dieser lebhaft vorgestellten Gegenstande hinführt, erklärt Herr *Kirchbach* durchaus nicht anders, als Schreiber dieses es schon beim ersten Hervortreten *Cumberland's* in den „Psych. Stud.“ Juli- und Dezember-Heft 1884 gethan hat. „In dieses Gebiet gehört das Schreiben, Zeichnen, mit Berührung der Hand des Andern u. s. w. Es ist auch hier nichts Anderes, als dass der Gedankenleser einem leisen Druck folgt, den die Hand des Anderen ausübt. Dieser stellt sich nämlich, indem er an ein bestimmtes Wort denkt, unwillkürlich die Pantomime des Schreibens vor. Und diese Pantomime wird ausgelöst als ein feiner Reflexdruck, welchem der 'Gedankenleser' um so sicherer folgt, als er die Augen verbunden hat und so durch keinen anderen Eindruck gestört wird.“ — Diese Erklärung gilt doch nur für schaustellerische Nachahmer à la *Cumberland,* niemals aber für wirklich hellseherische Gedankenleser, welche ohne die geringste körperliche Berührung mit anderen selbst weit entfernten Personen in sog. sympathetischem Rapport stehen, und die Herr *K.* noch gar nicht zu kennen scheint. Als Anfänger in diesem Gebiete studire er doch *Albert von Notzing's* „Hypnotische Experimente“ in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1888, und erkläre uns einmal diese nach seiner obigen Reflexdruck- und Pantomimen-Theorie!

Merkwürdig ist seine Erklärung einer anderen Reihe von Experimenten aus der Zeitschrift „Sphinx“. Zwei sensitiven Personen werden die Augen verbunden, und die

eine stellt sich hinter die andere sitzende, hält eine oder beide Hände über deren Haupt und stellt sich einen vorher mit einer dritten Person verabredeten Gegenstand lebhaft vor. „Thatsächlich gelingt es in zahlreichen Fällen — keineswegs immer —, dass die Person mit verbundenen Augen langsam und nach und nach zu dem Punkte gelangt, den man meinte, und den betreffenden Blumentopf in die Hand nimmt, wie man vorher, ohne ihr Wissen, verabredet hatte. — Auch hier hat man sogenannte mediumistische Kräfte, 'unbewusstes Hellsehen', magnetische und andere unbekannte 'transcendentale' Einflüsse im Lager der Spiritisten zur Erklärung nöthig gefunden*); ja, selbst ernsthaft zu nehmende Denker haben zu neuen, unbekannten Naturkräften ihre Zuflucht genommen, welche ins Spiel kommen sollen. Wir wollen hier nun keineswegs in Abrede stellen, dass es viele uns unbekannte Kräfte der Natur gebe, wie es zahlreiche chemische Stoffe giebt, die wir von Tag zu Tag neu entdecken; wir wollen nicht bestreiten, dass die Erforschung der uns unbekannten Gesetze der Natur eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft ist. Wenn wir aber eine solche Erscheinung wie obige sehen, so ist zunächst die Pflicht des ehrlichen und wissenschaftlichen Beobachters, zu untersuchen, wie weit das uns bekannte gesetzliche Walten der Natur eine Erklärung zulässt, und erst, wenn da all unser Wissen, wenn jahrhundertlanges Forschen und Versuchen, die Sache dem Connex bekannter Naturvorgänge einzuordnen, fehlschlägt, erst dann haben wir das Recht, eine neue Kraft anzunehmen, welche als letzte Formel für den betreffenden Vorgang dient. — In dieser Lage sind wir nun obiger Erscheinung gegenüber keineswegs. Die ziemlich einfache Erklärung ist diese: Wenn irgend eine Person hinter uns steht, so bringt dies unser Raumgefühl in eine ganz eigenthümliche Aufregung, welche bei nervenschwachen Personen besonders hervortritt. Es ist ein allgemeiner Instinct der Natur, dass man gern den Rücken frei hat. Steht nun eine Person hinter uns, während wir die Augen verbunden halten, so nöthigt diese Person uns, gewissermassen aus rein mathematischen Gründen, dass wir an den Punkt gelangen müssen, an welchen jene Person will. Denn das letztere gehört dazu. Will die betreffende Person nicht, dass wir hinkommen, so gelingt das Experiment nicht. Der Wahn, dass sie uns mediumistisch beeinflussen möchte, ist nichts anderes, als

---

*) Herr *Kirchbach* hat aber keinen einzigen Beleg für diese Behauptung beigebracht! —

der Wille, dass wir an den betreffenden Ort gelangen. Indem sie die Hand über unser Haupt hält, bringt sie sich in eine Lage, welche es sehr erschwert, dass sie andere willkürliche Bewegungen macht, welche dem Gelingen hinderlich sind. Wir thun den ersten Schritt nach vorwärts; der Andere mit der Hand über unserem Haupte folgt uns. Wir machen einige Schritte und suchen rückwärts zu treten. Ohne dass er es selbst weiss, wird der Hintermann uns gewissermaassen als ein Steuerruder dienen, welches die Richtung unserer Fahrt bestimmt. . . . Bei dieser ausserordentlichen Feinfühligkeit schon des normalen Nervensystems (das vorher an dem Empfinden einer Mauer im Dunkeln in Folge ihrer Wärmeausstrahlung, an dem Wohlgefühle beim Aufenthalt in der wenig mehr als die Stadtluft mit Sauerstoff durchtränkten Waldluft erörtert wird) darf es nicht Wunder nehmen, dass eine abnorm gesteigerte Empfindlichkeit, wie sie nervöse Menschen haben, — und nichts anderes waren all die Medien, die wir kennen lernten, — auf Eindrücke reagirt, die Andern verschlossen bleiben, denn die geringsten Unterschiede der äusseren Einflüsse oder der inneren Beschaffenheit des Nervensystems vermögen sehr verschiedene Wirkungen hervorzubringen. Wir sind keineswegs genöthigt zur Annahme besonderer 'mediumistischer' Kräfte, sondern einzig eine gesteigerte Empfindlichkeit nervöser Personen im Verein mit gewissen Bedingungen des Experimentes von vorwiegend mechanischer Art wird die meisten bezüglichen Erscheinungen erklären." — Vielleicht; aber sicher nicht alle. Wir verweisen nur auf den einen vom Schreiber dieses berichteten Fall, in welchem der Magnetiseur *Charles Hansen* in Leipzig im Saale des neuen Theaters vor den Professoren *Zöllner*, *Thiersch*, *Fechner* und anderem gebildeten Publikum einen jungen Mann, Sohn des Herrn Director Dr. *B.*, sich an das untere Ende des Saales aufstellen liess, wobei er *Hansen* den Rücken zukehren und sich die Augen verbinden lassen musste. *Hansen* fing jetzt vom oberen Ende des Saales an, sein Subjekt mit seinen beiden Händen bald schneller, bald langsamer, gleichsam zu sich heranhaspelnd, zu magnetisiren: und zum grössten Erstaunen der sämmtlichen Anwesenden zog er sein, diesen Handbewegungen genau entsprechend, bald schneller, bald langsamer rück- und seitwärts gehendes Subject bis zu sich an das obere Ende des Saales heran. Die wirkende, magnetische Kraft des Herrn *Hansen* reichte also hier circa 60 Fuss weit. („Psych. Stud." April-Heft 1879 S. 149, Note.) Wie will Herr *Kirchbach* das erklären ohne jene das Subject begleitende

Nöthigung durch Händehaltung und Fusstritte? Und was nennt er denn überhaupt eine „besondere“ mediumistische Eigenschaft, wenn schon eine gesteigerte Empfindlichheit nervöser Personen gegenüber der millionenfach überlegenen Anzahl normaler Menschen als spezifisch erscheinen muss?! Ist denn nicht eben das „spezifisch“, was Andere nicht haben?

Darum versagt er sich wohl auch, auf die wirklichen Fälle wundersamen Gedanken-Errathens näher einzugehen, wie sie das Medium *Eglinton* und Andere aus ihnen ganz unbekannten Büchern, Zahlen auf verborgenen Rubelscheinen u. dgl. herausgelesen und zwischen Schiefertafeln durch eine selbstthätige Kraft niedergeschrieben erhalten haben, wobei alle diese physischen oder leiblichen Nöthigungen durch Steuerung, Druckgefühl und Ziehen nicht stattfinden konnten. Er nimmt zwar „eine mehr psychologische menschliche Fähigkeit des Errathens und Räthsellösens“ an, schlüpft aber über dieselbe ohne weitere Erklärung hinweg, weil sie ja gerade jene von ihm geleugnete und von den Spiritisten behauptete mediumistische Begabung beweisen würde! Er plagt sich nur mit den wissenschaftlichen Thorheiten herum, „sie unter einen Gesammtbegriff zusammenzustellen, um womöglich eine eigene Wissenschaft darauf zu begründen.“ Als ob das die zunächstliegende Hauptsache wäre, (sein „womöglich“ verräth die eigenen Zweifel daran!) und nicht vielmehr dieses, die Anerkennung gewisser befremdlicher, anormaler Thatsachen auf dem Gebiete des Seelenlebens und dem der Nerven-Physiologie in maassgebenden wissenschaftlichen Kreisen anzuregen.

Welch' einen „einfachen und naturwissenschaftlichen Weg“ Herr *Kirchbach* weiter einschlägt, um diese Räthsel zu lösen, erfahren wir aus seiner seichten Erklärung des Tischrückens, das er auf einem ganz anderen Gebiet von Naturgesetzen zu finden meint. „Wenn eine 'nervöse' Person ('nervös' als Ausdruck für eine gewisse Schwäche, über die Muskelbewegungen zu gebieten, woraus das Zittern und Vibriren nervöser Menschen resultirt,) auf eine leichte Tischplatte mit aufgestellten Fingerspitzen in bekannter Weise die Hände aufstützt, so wird sehr bald ein Vibriren der Tischplatte eintreten, und zwar um so sicherer, je ruhiger man die Hände hält. Wer indessen die Sache begriffen hat, kann sofort, sowie er die Finger aufstützt, ganz nach Belieben die Tischplatte erzittern machen. Es geschieht durch einen einfachen Muskeldruck aus den Muskeln der Innenseite des Oberarms. Hält man die

Hand ruhig, so pflanzt sich die Druckbewegung auf die Tischplatte fort, in der sie als peripherisches Erzittern bemerkt wird. Durch die fortgesetzten Zusammenziehungen des Muskels, welche zuletzt zum thatsächlichen Muskelzittern werden, wird der intermittirende Druck unterhalten. Dass die Tischplatte erzittert, entspricht z. B. vollkommen der bekannten Thatsache, dass, wenn man auf einen Tisch am einen Ende einen Schlag ausübt, am anderen Ende die Teller klirren. — Das ist die einfache Grundlage der elementaren Erscheinungen des Tischrückens, das sich überall aus einer Combination mechanischer Kräfte zusammensetzt, soweit es verbürgte Thatsachen sind, das aber irgend einer weiteren Erklärung nicht bedarf, wo es sich um Schwindel handelt. Wenn *Slade*, nach dem Bericht eines Augenzeugen, um den Tisch zur Neigung zu bringen, sich mit aller Macht auf die Tischkante mit den Armen auflegte, bei welchem Betrugsversuch er ertappt wurde, so ist diese Art von Tischrücken ja nichts anderes, als die gröbste Art, eine Gleichgewichtsstörung hervorzubringen.“ —

Was *Slade*'s angebliches Verfahren betrifft, so hat Herr *W. Kirchbach* seinen Gewährsmann leider zu nennen vergessen. Alle diejenigen, welche einem solchen Experiment *Slade*'s wiederholt beigewohnt haben, und Schreiber dieses gehört selbst zu ihnen, haben nicht im Geringsten ein solches Auflehnen *Slade*'s mit den Armen auf die Tischkante wahrgenommen, sondern nur ein einfaches Auflegen seiner beiden mit den Nachbarn zur Kette geschlossenen Hände unter gewissem Abstande seines Oberkörpers und der Arme von der Tischplatte, und unter allgemeinem Aufstehen Aller ein plötzliches, wagerechtes Sicherheben des Tisches auf allen vier Beinen bis zu einem Fuss Höhe vom Erdboden und dann ein gleichmässiges Niederfallen des Tisches auf alle vier Beine zugleich bemerkt.*) Das ist der thatsächliche Vorgang: der Bericht des unbekannten Augenzeugen des Herrn *Kirchbach* erscheint dem gegenüber als Betrugsversuch, einen thatsächlichen Vorgang in seinem Sinne zu fälschen, um ihn so auf die allerbequemste Weise sich und seinen Gesinnungsgenossen vom Halse zu schaffen. Wie dumm müssten doch alle übrigen Beobachter des Mr. *Slade* ausser

*) Vergl. *Zöllner*'s „Wiss. Abhandl.“ II, Bd. 1. Theil, S. 382 ff. und „Psych. Stud.“ November-Heft 1877 S. 499, 504 ff. — Desgl. meine Flugschrift: — „Die Kehrseite der angeblich zu Berlin entlarvten Klopf- und Schreib-Mediumschaft Mr. *Slade*'s. Ein letzter Appell an die exacten Gelehrten Deutschlands etc.“ (Leipzig, *O. Mutze*, Dezember 1877) S. 8 ff. —

Gr. C. Wittig.

diesem einzigen, das Richtige allein sehenden Augenzeugen gewesen sein, wenn seine Ertappung *Slade's* auf diesem plumpen Wege erfolgt wäre! Aber die Phantasie jenes Augenzeugen hat ihn offenbar nur sehen lassen, was er sich einbilden wollte, nicht, was wirklich geschah.

Wir suchen in Hn. *K's* weiterer Erörterung des von Seiten einer ganzen Gesellschaft ausgeübten Tischrückens durch fortgepflanzten zitternden Muskeldruck in die Tischplatte das dem Spiritualismus allein wesentliche Moment des Tischrückens vergebens. Von seiner mechanischen Erklärung eines möglicherweise so gerückten und gekippten Tisches gelten vielleicht seine Worte: — „Es ist der Einsicht eines Jeden plausibel zu machen, dass dazu irgend welche übernatürliche Kräfte nicht gehören; da das Tischbein nicht auf dem Boden festgeleimt ist, also als ein freistehender, im senkrechten Gleichgewicht befindlicher Stab oder Stock angesehen werden kann, so begreift man, dass ein solcher so leicht wie irgend ein Kegel ins Wanken zu bringen ist durch einen geringen ausgeübten Seitendruck;" — aber plausibel ist es den Spiritisten nicht zu machen, wie ein solcher von so vielen Personen umgebener Tisch Antworten auf Fragen alphabetisch hervor klopft, welche notorisch nicht in den wachen Gedanken der Anwesenden lagen, wie durch hundertfältige Beispiele erhärtet ist. Ueber diesen ihm fatalen Punkt schweigt sich Herr *Kirchbach* wohlweislich total aus. Und wie erklärt er denn folgenden Fall einer Tischrückergesellschaft, deren Mitglieder im Hause des Dr. *Edmund's* in London an einem Speisetische von ungewöhnlicher Schwere und Grösse die Rücken der Stühle gegen den Tisch kehrten, während die Experimentirenden auf ihnen knieten, und vor deren Augen der schwere Speisetisch sich sechs Mal, das eine Mal über einen Raum von acht Zollen auf einen Schwung, sich fortbewegte!? (S. des Rechtsgelehrten *Edward W. Cox'* „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft". Leipzig, *O. Mutze*, 1884, S. 56 ff). Passt dieser Fall noch auf seine so ganz einfachen und natürlichen Erklärungen des Tischrückens? Gilt hierfür auch noch sein Wort am Schlusse seiner Erklärung durch blosse Gleichgewichtsstörungen des Tisches vermittelst Berührung der Hände: — „Da erscheint denn 'geisterhaft', was die bekanntesten Leistungen der einfachsten Naturgesetze sind"? — Es ist eben etwas ganz Anderes, was den Spritisten geister-

haft erscheint,*) und was ihnen Herr *W. Kirchbach* eben noch zu erklären verfehlt hat.

Doch hören wir ihn weiter: — „Einem verwandten Gebiete mechanischer Kraft gehören eine Reihe Experimente an, wie das Zerschmettern der Schiefertafeln, welches *Slade* und Andere vorgeführt. Nun, wir haben es mit eigenen Augen gesehen, wie ein oberbayrischer Knecht durch einen einzigen kurzgeführten Faustschlag einen Stein zerschlug, obwohl dieser Mann nicht behauptete, von Geistern besessen zu sein, die ihm dazu halfen. So hat mancher im Umsehen ein Thalerstück zerbrochen in zwei Hälften, einzig durch einen gewissen Aufwand von Muskelkraft, welche am richtigen Punkt einsetzt. Ein verhältnissmässig geringer Schlag genügt, um den scheinbar festesten Bergkrystall, ja Diamanten zu spalten und in kleinere Krystalle zu zerspellen, wenn es gelingt, die richtige Achse seines Krystallisationsprincips ausfindig zu machen. Das festeste mineralische Gefüge hat sozusagen seine 'Achillesferse', von der aus man es in seine Theile zerspellen kann mit einem viel geringeren Kraftaufwand, als sonst zu seiner Zerstörung nöthig ist. — Es ist auf Grund dieser Thatsachen möglich, dass Jemand eine Schiefertafel in den Händen hält und, ohne dass seine Finger scheinbar auch nur zucken, durch einen Muskeldruck, welcher plötzlich und mit der nöthigen Kraft erfolgt, die Tafel in lauter Splitter auseinanderbricht. Schiefer ist dazu ein ausserordentlich günstiges Material, weil sein inneres Gefüge, einmal an einem Punkte zersplittert, ganz von selbst weit auseinander blättert. Es ist unglaublich, welche Unkenntniss von Dingen, die jeder Knabe kennt, der mit der Schiefertafel zur Schule geht, oft unter den Spiritisten herrscht. So ist es mehrfach als ein Wunder hingestellt worden, welches augenscheinlich auf der Wirkung einer 'magnetischen' oder sonstigen 'mediumistischen' Kraft *Slade*'s und anderer dieser Künstler beruhe, dass nach dem plötzlichen Krach, welcher die Schiefertafel zerschmettert, dieselbe hinterdrein sich ganz von selbst noch weiter spaltet und in kleine Splitter zerfällt. Ein wenig mineralogische Kenntniss, ein Besuch in einem Schieferbruch, die Beobachtung von der Art, wie bei einem Erdbeben, wo ja ein ungeheurer Druck wirksam ist, ganze Felsmassen mit demselben unheimlichen Knistern ihr inneres Gefüge verlieren, würde hier wohl sattsam überzeugen, wie wenig

*) Vergl. Prof. *Friedr. Zöllner*'s, „Wiss. Abhandl.' II. Bd. 1. Th. S. 331 ff., S. 335 ff. die dort (und „Psych. Stud." October-Heft 1878) berichteten Fälle von Bewegungen von Gegenständen ohne alle Berührung!

magnetische, und wie sehr die bekannten Kräfte des Druckes und Stosses wirken. — Jedermann gibt zu, dass, wenn auf eine Schiefertafel ein Stoss von etwa eines Centners Kraft mit irgend einem Instrument ausgeführt wird, dies die Schiefertafel unfehlbar zerbricht. Würde man ein Centnergewicht auf eine dünnere Schiefertafel auch nur ruhig daraufsetzen, so würde die Schiefertafel allein von der Stärke dieses Druckes zerbersten. Es ist just die Eigenschaft des Schiefers, dass er nur einem geringen Druck widerstehen kann; darum nennen wir Schiefertafeln zerbrechlich. — Mehr wie einen Centner Kraft braucht ein *Slade* nicht in den Muskeln seines Ober- und Unterarmes zu produciren, aber er hat mit Leichtigkeit zwei Centner Kraft zur Verfügung, wie jeder einigermaassen kräftige Mann, und was ihn vor Anderen auszeichnet, ist nur die Uebung, diese Kraft am rechten Punkt und mit der rechten Geschwindigkeit auf das blätterige innere Gefüge der Schiefertafel wirken zu lassen, wenn er es nicht vorzieht, noch einfachere Methoden anzuwenden, über die jeder Taschenspieler Auskunft giebt. Ein solcher Mann kann thatsächlich glauben, er habe eine 'magnetische' Kraft in sich entwickelt durch die lange Vorübung, welche ja all diese 'Medien' brauchen, während er in Wirklichkeit nur sein Muskelsystem ausbildete. Die Ausbildung der Muskeln, welche z. B. das Klavierspielen erheischt, das auch Niemand ohne weiteres kann, mag als eine Analogie dienen, um es glaubhaft zu machen, dass man auch die Muskeln nach ihrer Fähigkeit, einen Stoss zu erzeugen, sehr wohl ausbilden kann." —

Wie der oberbayrische Knecht, den auch jeder Strassensteinklopfer bei uns ersetzen würde, in einen wirklichen Vergleich mit *Slade* gesetzt werden kann, ist uns total unerfindlich. *Slade* hat nirgends beim Zerbrechen der Schiefertafeln weder einen Faustschlag noch einen Stoss verübt, noch ein Centnergewicht aufgesetzt, sondern die Tafeln einfach mit einer Hand an einer Ecke festgehalten, während der Beobachter die andere Ecke der Tafel festhielt. Es handelt sich auch bei *Slade* um kein Zerbrechen eines Thalerstücks, um keinerlei Aufwendung seiner Muskelkraft. Herr *Kirchbach* hat einfach die sonnenklaren Berichte über *Slade*, am wenigsten wohl die des Professors *Zöllner*, gelesen und studirt. Er würde dann nicht bloss vom plötzlichen Zerbrechen, sondern auch vom plötzlichen Durchschlagen einer Schiefertafel, so dass in deren Mitte ein erbsengrosses Loch vorhanden war, wie es oft in den Berliner Séancen, besonders bei Herrn Prof. *Breslauer*

stattgefunden hat, mit und ohne Berührung der Tafel durch *Slade*, und schliesslich noch von dem plötzlichen Zerreissen eines erlenholzenen Bettschirmes in *Zöllner*'s Wohnung am 16. November 1877 gelesen haben, als *Slade* sich in 5 Fuss Entfernung von demselben befand! (S. *Zöllner*'s „Wiss. Abhand." II. Bd. 1. Theil S. 330 ff.*) Zur besseren naturwissenschaftlichen Erklärung solcher Vorgänge würde Herr *Kirchbach* daselbst auch schon etwas von der Existenz sog. katalytischer Kräfte**) haben lesen können, welche seine von ihm allein ins Feld geführten mechanischen Stoss- und Druckkräfte ganz wesentlich überschreiten dürften. Oder glaubt er etwa, der Professor der Astrophysik *Zöllner* und die hervorragendsten Vertreter des Spiritismus hätten die Eigenschaften des Schiefers und Holzes nicht mindestens eben so genau gekannt wie er? Wären die vorhergehend erwähnten seltsamen Vorgänge bei *Slade* irgendwie nach so gewöhnlichen oder selbst auch selteneren Naturgesetzen erklärlich gewesen, weshalb hätten diese Beobachter denn ohne Noth zur Geister-Hypothese gegriffen, um sich damit voraussichtlich lächerlich zu machen? Vielleicht steckt hinter der Geister-Hypothese, wie hinter einer Scheinsonne der wirkliche Sonnenball, dennoch ein geistiges Gesetz, das mit allem Scharfsinn der Beobachtung und des Denkens aus ihr erkenntnisstheoretisch erst noch entwickelt werden muss.

(Fortsetzung folgt.)

*) Abgedruckt in „Psych.Stud." Oktober-Heft 1878.
**) S. *Zöllner*'s „Wiss. Abhandl." II. Bd. 2. Theil S. 939 ff. —

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXV.

(Fortsetzung von Seite 123.)

III. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

Endlich befinde ich mich auf einem Gebiete, in welchem die Abweichungspunkte zwischen Herrn *von Hartmann* und mir — und, wie ich hinzusetzen kann, der Mehrheit der vernünftigen Spiritualisten — weit geringer sind, als in dem vorhergehenden Kapitel; denn die Theorie des Herrn *v. H.* in Bezug auf die Erklärung der intellectuellen Seite der spiritistischen Phänomene erweist sich als ganz zulässig für eine grosse Anzahl von Fällen, und meine Bemerkungen werden nur allein zum Zweck haben, die Frage aufzuklären: ob sie wirklich hinreichend sei, das Gesammtgebiet der spiritistischen Thatsachen ohne eine einzige Ausnahme, wie Herr *v. H.* behauptet, zu decken?

Die Theorie des Herrn *v. H.* besteht hinsichtlich der Thatsachen dieses Gebietes aus folgendem allgemeinen Grundsatze: — „Das somnambule Bewusstsein ist der alleinige, auf der Hand liegende Ursprung des Inhalts der spiritisitischen Kundgebungen (S. 59). — „Die Herkunft des somnambulen Bewusstseins ist: —

„1) theils das gleichzeitig bestehende wache Bewusstsein,

„2) theils das hyperästhetische Gedächtniss der ihm zu Grunde liegenden Hirntheile,

„3) theils die directe Vorstellungsübertragung,

„4) theils endlich das eigentliche Hellsehen" (S. 60). — „Sobald man aber diese drei Erkenntnissquellen neben der sinnlichen Wahrnehmung einräumt, ist überhaupt kein

Vorstellungsinhalt mehr denkbar, welcher seiner Natur nach unfähig wäre, aus ihnen geschöpft zu sein" (S. 116—117).

An einem anderen Orte sagt er noch: — „Wer die Tragweite dieser verschiedenen Quellen des somnambulen Vorstellungsinhaltes recht erkennt, wird schwerlich in Versuchung kommen, nach einer anderweitigen Erklärung für den Vorstellungsgehalt der mediumistischen Kundgebungen zu suchen." (S. 60). Ich aber überlasse mich dieser „Versuchung", und ich will einmal zusehen, ob es nicht wirklich Platz giebt für eine „anderweitige Erklärung"? Nur will ich meine These etwas weiter fassen. Der wesentliche Punkt im Spiritismus, bei dem man beginnen muss, wenn man die Frage der Theorie aufwirft, muss in folgender Weise formulirt werden: —

Kann man die Gesammtheit der mediumistischen Phänomene erklären durch aus der Natur des Mediums selbst sich herleitende bewusste oder unbewusste Thätigkeiten, d. h. durch im Innern der Medien vorhandene, intra-mediumistische Ursachen, oder aber giebt es solche Thätigkeiten, welche eine ausserhalb des Mediums wirksame Ursache, also eine extra-mediumistische Ursache, voraussetzen lassen müssen?

Im Falle einer bejahenden Antwort, wird die zweite Frage darin bestehen, die wahrscheinliche Natur des eine extra-mediumistische Ursache bildenden Agens zu untersuchen?

Beschäftigen wir uns daher mit der ersten Frage, welche offenbar nicht nur den Vorstellungsinhalt der Kundgebungen, sondern auch die physikalischen und Materialisations-Phänomene umfasst.

Ganz gewiss müssen wir vor Allem die mediumistischen Phänomene durch alle „natürlichen", vernünftig denkbaren Mittel zu erklären, und so weit eine Möglichkeit vorhanden bleibt, sie einer „natürlichen" Ursache zuzuschreiben suchen; und es wäre unvernünftig, die Lösung derselben in einer „übernatürlichen" Ursache finden zu wollen. Diese „natürlichen" Ursachen sind ganz sicher diejenigen, welche von Dr. *von Hartmann* vorgeführt werden, und ich stimme ganz damit überein, dass ein grosser Theil der mediumistischen Phänomene durch diese Ursachen erklärlich werden kann, — wie ich bereits zugegeben und entwickelt habe in der Kritik, die ich über das Werk von *D'Assier* veröffentlichte, welches ein Jahr vor der Schrift des Herrn *v. H.* über den Spiritismus erschienen ist. Ich muss hier gleichwohl bemerken, dass ich mit Herrn *v. H.* über die Bedeutung des Wortes „übernatürlich" (S. 118) nicht in

Uebereinstimmung bin, wenn er darunter eine „spiritistische“ Ursache in der etymologischen Annahme dieses Wortes verstehen will. Der Spiritismus verwirft vollständig das Beiwort „übernatürlich“, das man seinen Phänomenen beilegen will, und wenn sie wirklich von „Geistern“ erzeugt werden, so ist es schwierig zu begreifen, weshalb die Ursache einer einem lebenden Menschen zugeschriebenen Wirkung „natürlicher“ sein soll, als eine einem verstorbenen Menschen oder irgend einem unsichtbaren menschlichen Wesen zugeschriebene Ursache? Aber andererseits begreife ich vollkommen, dass die Annahme der Existenz von „Geistern“ als einer auf dem Wege der directen Beobachtung und des Experiments bewiesenen Thatsache von einer zu grossen Wichtigkeit sein würde, um nicht zuvor alle möglichen Mittel zu erschöpfen behufs Erklärung der gegebenen Phänomene durch „natürliche“ Ursachen.

Bevor ich auf die Sache eingehe, erachte ich es für nothwendig, hervorzuheben, dass die hervorragenden Vertreter des Spiritismus — die Medien und Hellseher selbst — zuerst behauptet haben, dass die Hälfte der mediumistischen Phänomene intra-mediumistischen Ursachen zugeschrieben werden müsse. Ich muss ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem ich hier ihre weisen Worte wiederhole.

So sagt schon *Andrew Jackson* **Davis** noch im Anfange des amerikanischen Spiritismus in seinem Werke: — „The Present Age and Inner Life; a Sequel to Spiritutal Intercourse. Modern Mysteries classified and explained.“ („Das gegenwärtige Zeitalter und das innere Leben; eine Fortsetzung zu ‘Der geistige Verkehr’. Classifikation und Erklärung moderner Geheimnisse.“) — veröffentlicht im Jahre 1853, — Folgendes: —

„Auf den folgenden Seiten wird man eine ‘Erklärungs-Tabelle’ finden, welche eine systematische Uebersicht von den ‘Ursachen der Phänomene’ u. s. w. geben und zeigen wird, dass in Folge der aussergewöhnlichen Eigenschaften des menschlichen Geistes viele Erfahrungen von manchen Individuen als von geistigem Ursprunge erachtet werden, welche jedoch in Wahrheit nur von den natürlichen Gesetzen unseres Wesens verursacht werden, — durch eine Verbindung unsichtbarer, physikalisch-psychisch-dynamischer Prinzipien, — durch eine Uebertragung und wechselseitige Mittheilung von des Geistes eigenen willkürlichen und unwillkürlichen Kräften, — die, wie ich bereits entschieden anerkannt habe, nothwendig in eine richtige Auseinandersetzung gewisser niederer Abtheilungen dieser grossen

Demonstration geistiger Existenzen aufgenommen werden müssen" (p. 160—161).

Aus der Classifikation dieser „Erklärungs-Tabelle" ersieht man, dass es nach ihm nur etwa 40% von Phänomenen giebt, welche „wirklich geistigen Ursprungs sind", alle übrigen müssen gesetzt werden auf Rechnung des „Hellsehens, der Cerebo-Sympathie, der Nervo-Psychologie, der vitalen Electrizität, der Neurologie und der willkürlichen Täuschung" (p. 197).

Noch weiterhin sagt er: — „Die Haupt-Ursache der Widersprüche ist daher die gleichzeitige Empfangnahme von Eindrücken aus zwei Sphären der Existenz — das will sagen: aus den Gemüthern in der menschlichen Gesellschaft und aus denen, welche im Geister-Lande wohnen. Es erfordert auf Seiten des Mediums, des Sehers, des Propheten, des Vermittlers u. s. w. eine vorurtheilsfreie Summe psychologischer Erziehung und Erfahrung, um mit einem gewissen Grade wahrhafter Unterscheidungsgabe im Stande zu sein, den Unterschied zwischen Eindrücken zu entdecken, welche von Geistern dieser Welt erhalten werden, und denen, die aus der höheren Sphäre kommen. Ich will dies erläutern: Ein Medium kann Gedanken von einer im Cirkel sitzenden Person, oder auch sogar von einem in irgend einem entfernten Theile dieses Erdballs befindlichen Gemüthe (wie dies in meiner p. 193 beigegebenen Zeichnung durch die horizontale Linie angedeutet wird) erhalten und dennoch über die Quelle derselben gänzlich sich täuschen. Denn insofern es alle ursprünglichen, inneren Sinnesempfindungen und persönlichen Beweise betrifft, so erscheinen und empfinden sich dergleichen Eindrücke in den Wahrnehmungen des Mediums genau identisch mit denjenigen, welche von einem Geiste über dem Bereiche des Grabes ausgehen! Dies ist deshalb so, weil die Gesetze seelischer Sympathie dieselben sind auf Erden, identisch sind zwischen Gemüth und Gemüth hienieden wie im Geister-Lande. Daher kommt es, dass manche Medien und Hellseher, desgleichen auch Gemüther in gebetvoll flehenden Stimmungen, gar häufig Antworten auf ihre Gedanken und Bitten aus irdischen Quellen und Gemüthern empfangen; selbst dann, wenn die innere Ueberzeugung sehnlichst das Gegentheil verlangen mag, dass die Antwort wirklich herabsteige aus einer übersinnlichen Intelligenz und unsichtbaren Kraft!" (p. 202.)

„Auf Grund der bereits vorgeführten Erwägungen und „Möglichkeiten" können wir versichert bleiben, dass die 'Widersprüche', welche nach der Meinung vieler Glaubenden

aus den Anstiftungen 'böser und überwollender Geister' hervorgehen, die oberhalb der Erde wohnen, stets und in allen Fällen auf weltliche Ursachen und auf die Vermittelung menschlicher Thätigkeit zurückzuführen sind. Denn der Herr 'täuscht' den Propheten nicht. Der Prophet ist, wenn Widersprüche und Irrthümer entwickelt, entweder selbstgetäuscht, oder sich selbst täuschend. So ist das Medium, wenn es Falsches erschliesst, entweder bewusst oder unbewusst die störende Ursache auf Erden, wie ich in meinem früheren Buche 'Der geistige Verkehr' auseinander gesetzt habe.

„Zudem ist der Geist so wunderbar begabt und besitzt von sich selbst so viele und mannigfache Weisen der Thätigkeit und Kundgebung, dass ein Mensch seinen organischen Kräften und Cerebro-Dynamiden (Gehirn-Vermögen) gestatten kann, auf ihn selbst und in ihm wirksam zu werden, ohne dass er sich dessen bewusst wird. In gewissen Stimmungen werden die willkürlichen Kräfte, welche im Cerebrum oder inneren Gehirne gelagert sind, unwillkürlich und fahren in ihrer Thätigkeit fort ohne die geringste Anregung oder Unterstützung aus der Quelle des Willens. Dieser Zustand zeigt sich in Fällen von Hypochondrie und Hysterie; beim St. *Veit*'s-Tanze, in der Katalepsie und bei Geistesstörungen. In unserer Skala finden wir 16 % moderner Manifestationen dieser Ursache zugehörig. Auf diesen Zustand allein hin halten sich manche Personen selbst für Medien physikalischer, gestikulatorischer oder pantomimischer Manifestationen berühmter Geister, welche schon seit langer Zeit die weissen Küsten der Ewigkeit und Freiheit erreicht haben! U. s. w.“ (p. 205).

Hudson Tuttle hatte bereits in seinem Werke „Arcana of Nature“ („Geheimnisse der Natur“) das Thema des geistigen Zwischenverkehrs unter lebenden Menschen (Vol. II, p. 132) entwickelt; später hat er in seinen „Arcana of Spiritualism“ („Geheimnisse des Spiritualismus“) 1871 sich noch folgendermaassen darüber geäussert: —

„Wenn ein Geist ein Medium controllirt, so wird derselbe von denselben Gesetzen beherrscht wie der sterbliche Magnetiseur. Aus diesem Grunde sind die sich ergebenden Phänomene vermischter Art, und es wird schwierig, bei theilweise entwickelten Medien zwischen dem Magnetismus des Cirkels und dem des die Controle übernehmenden Geistes zu unterscheiden. Die grösste Vorsicht ist erforderlich, Selbsttäuschung zu verhüten. Wenn das Medium sich in dem besonders empfänglichen Zustande befindet, welcher dem ersten Zustande der Entwickelung gewöhnlich eigen

ist, so wird es einfach die Gesinnung des Cirkels wiederspiegeln; und das, was die Mittheilung eines Geistes zu sein vorgiebt, wird nur ein Echo ihrer eigenen Geister sein.

„Der Zustand, welcher das Medium für einen Geist passiv macht, macht ihn auch in demselben Grade für sterblichen Einfluss passiv; und aus der Aehnlichkeit aller magnetischen Einflüsse ist es schwierig, einen Geist von einem Sterblichen zu unterscheiden. Die Cirkel täuschen sich oft auf diese Weise selbst durch ihre eigene Positivität. Sie vertreiben die Annäherung himmlischer Botschafter und setzen an deren Stelle die Echos ihrer eigenen Gedanken. So finden sie Widerspruch und Verwirrung, die sie selbstbeliebig 'bösen Geistern' in die Schuhe schieben.

„Nichts kann für die Sache der Wahrheit gewonnen werden durch falsche Darstellung oder Uebertreibung der Wichtigkeit einer Thatsache auf Kosten einer anderen. Eine ehrliche Erforschung des Spiritualismus, welche an die Aufgabe herantritt ohne vorherige Kenntniss des thierischen Magnetismus, bezieht jedes Phänomen, dem sie begegnet, auf geistige Wirkungskraft, wohingegen es wahrscheinlich ist, dass wenigstens die eine Hälfte der beobachteten Fälle aus rein weltlicher Quelle stammt." (p. 194—195.) —

„Wir möchten nicht missverstanden werden. Unser Zweck ist, eine scharfe Linie zu ziehen zwischen den Phänomenen von wirklich geistigem Ursprung und denen, welche auf die Einwirkung Sterblicher zurückzuführen sind. Wir können möglicherweise eine Hälfte oder zwei Drittel aller Manifestationen, welche angeblich geistiger Natur sind, verwerfen; aber der übrigbleibende Theil wird um so werthvoller sein. Eine Sache wird nicht kräftiger durch eine Masse unzulänglicher Thatsachen, sondern eher schwächer. Die Widerlegung einiger derselben wird oft für ein Verwerfen aller angesehen." (p. 196.) —

„Eine sichere Regel ist es, nichts Geistern zuzuschreiben, was durch Hilfsmittel Sterblicher erklärt werden kann. Auf diese Weise gesichtet, werden die übrigbleibenden für den Skeptiker sowohl wie für den Forscher von wirklichem Werth sein."

„Der Mensch ist in seinem Körper ebenso gut ein Geist, als wenn er von demselben befreit ist. Als ein Geist ist er denselben Gesetzen unterworfen. Der magnetische Zustand kann von selbst herbeigeführt, oder auch von einem sterblichen oder geistigen Magnetiseur veranlasst sein. Dies gilt von allen seinen Manipulationen, ob

dieselben im Somnambulismus, Trance oder Hellsehen stattfinden.

„Wenn man diese Thatsache voll anerkennt, wird man finden, wie ausserordentlich geneigt der Beobachter ist, diese Einflüsse misszuverstehen.

„Wenn ein Cirkel gebildet und eins von seinen Mitgliedern von nervösen Krämpfen befallen wird, so folgt daraus nicht nothwendig, dass ein solches Mitglied von einem Geiste controllirt wird. Das kann nicht eher für gewiss ausgesprochen werden, als bis der Geist seine Controlle identificirt (als nur ihm allein zukommend erwiesen) hat. Nur durch eine solche Prüfung der Phänomene kann eine gesunde und genaue Kenntniss geistiger Gesetze gewonnen werden. Es mag ja den Wundersüchtigen gefallen, auf eine einzige Quelle alle Manifestationen zu beziehen, von der unwillkürlichen Zusammenziehung eines Muskels, dem Beseitigen von Schmerz durch Auflegung der Hände, den unzusammenhängenden Reden eines durch den ihn überwältigenden Einfluss des Cirkels in Trance versetzten Sensitiven anzufangen bis hin zu den echten Eindrücken geistiger Wesen; aber es wird den Anforderungen der Wissenschaft nicht genügen, welche schliesslich alle Thatsachen und Phänomene in zusammengehörige Reihen zu ordnen suchen wird.“ (p. 197.) —

Und *Tuttle* hat dieses Thema noch einmal berührt in einem Artikel „Gehirnthätigkeit“, welcher in „The Religio-Philosophical Journal“ zu Chicago vom 1. Dec. 1883 (wiederabgedruckt in „Spiritualistische Blätter“ zu Leipzig vom 10. Januar 1884) veröffentlicht wurde.

Wir wollen nun zur Hauptfrage übergehen und zusehen, ob dieser „übrig bleibende Theil“ wirklich existirt, und ob der Spiritismus sich gerechtfertigt findet in seinen Ansprüchen, es mit Phänomenen zu thun haben, welche auf extra-mediumistische Ursachen zurückzuführen sind.

Nach der Theorie des Herrn *von Hartmann* befindet sich das somnambule Bewusstsein, welches seinen Sitz in den mittleren Hirntheilen hat, naturgemäss unter der Herrschaft der Grosshirnrinde (S. 26), welches der Sitz des wachen Bewusstseins ist. „Die Thätigkeit dieser mittleren Hirntheile hat für gewöhnlich nur einen vorbereitenden oder ausführenden Werth“ (S. 26), und es ist „das wache Bewusstsein und sein bewusster Wille“, welche „die allgemeine Directive“ geben, „welche Art von Erscheinungen gewünscht und erwartet wird“ (S. 33). Da das somnambule Bewusstsein — dieser grosse Factor aller mediumistischen Phänomene — zugleich Beweise liefert nicht nur für eine

intellectuelle Thätigkeit, sondern auch für eine Willensthätigkeit („Intelligenz und Begehrungen" S. 26), so muss man daraus schliessen, dass diese zwei Thätigkeiten im Ganzen nur eine ausmachen, und dass sie in Uebereinstimmung sind nicht allein unter sich, sondern auch mit denselben Thätigkeiten des wachen Bewusstseins, d. h. dass die Intelligenz und der Wille des somnambulen Bewusstseins sich im Einklang befinden mit der Intelligenz und dem Willen des wachen Bewusstseins. Das muss man doch auch aus den Worten des Herrn *v. H.* herauslesen: — „Daher kommt es, dass das somnambule Bewusstsein Worte und Sätze schreibt, auf Fragen antwortet und Wünschen Rechnung trägt, welche dem wachen Bewusstsein, sei es vor dem Eintritt des larvirten Somnambulismus, sei es während desselben, dictirt oder vorgelegt sind" (S. 59). — Und weiterhin: — „Dieser Inhalt (der Kundgebungen) ist gewöhnlich unter dem geistigen Niveau des Mediums und der Anwesenden und erhebt sich höchstens auf, aber niemals über dasselbe" (S. 116).

Thatsächlich haben wir aus allem Vorhergegangenen ersehen, dass die sich erzeugenden Phänomene dem Willen des somnambulen Bewusstseins gehorchen, welches in Uebereinstimmung ist mit dem Willen und den Vorstellungen des wachen Bewusstseins des Mediums. Aber bevor wir uns mit der Philosophie des „Vorstellungsinhalts der Kundgebungen" beschäftigen, welcher Herr *v. H.* ein besonderes Kapitel gewidmet hat, und darüber discutiren, ob diese „Kundgebungen" unter oder über dem geistigen Niveau des Mediums" sind, müssen wir uns bei dem Willensinhalt der Manifestationen aufhalten; denn hier erhebt sich die Frage: Ist es richtig, dass das somnambule Bewusstein immer den „Wünschen Rechnung trägt," welche dem wachen Bewusstsein diktirt oder vorgelegt sind? Ereignet es sich nicht, dass die Manifestationen nicht allein nicht den Wünschen und Gedanken des wachen Bewusstseins gehorchen, sondern diesem sogar diametral entgegengesetzt sind? Wenn eine solche Zwietracht möglich ist, was wird alsdann aus der Theorie des somnambulen Bewusstseins? Und da Thatsachen dieser Art wirklich existiren, so will ich vorläufig diejenigen Revue passiren lassen, welche dem wachen Bewusstsein entgegen gesetzt sind, und von da wird es natürlich sein, zu denjenigen überzugehen, welche den Ueberzeugungen und dem Charakter des Mediums entgengengesetzt sind.

1) Die Manifestationen, welche dem Willen

des Mediums entgegengesetzt sind. Hierbei bemerken wir folgende Stufenreihe: —

a) Eine im Spiritismus allgemein bekannte Thatsache ist, dass die Manifestationen nicht dem Willen des Mediums unterworfen sind, und dies bezieht sich gleichmässig auf die intellectuellen wie auf die physikalischen Manifestationen. Das Medium kann sie nicht nach seinem Belieben hervorrufen. Ich spreche nicht von Manifestationen bei gelegentlichen Séancen, in einem Cirkel von Neulingen oder von ganz verschiedenartigen Persönlichkeiten, sondern ich rede von Manifestationen während einer Reihe von Séancen mit demselben Cirkel und den besten Resultaten. Indem alle Bedingungen absolut dieselben sind, ereignet es sich oft, dass man bei der folgenden Séance, in der man nichts weiter wünscht. als nur dieselben Phänomene zu erhalten, rein nichts erhält, — nicht die geringste Bewegung des Tisches oder des Bleistiftes in der Hand des Mediums! Es ist sogar bekannt, dass ein starkes Verlangen danach den Manifestationen nur schadet.

b) Sobald sich nur einmal die Manifestationen erzeugen, können sie gleichwohl nicht fortgesetzt werden nach dem Belieben der Beisitzenden. So hält z. B., wenn die Intelligenz, die sich in einer geschriebenen Manifestation offenbart, ankündigt, dass sie damit zu Ende sei, der Bleistift an, oder er fällt aus der Hand des Mediums, wenn dasselbe in Trance ist, und der forschende Beobachter hat gut seine Fragen zu erneuern, — die Hand rührt sich nicht mehr. Und selbst bei einer Séance mit physikalischen Wirkungen bleibt, wenn einmal Abschied geboten oder das Ende angekündigt ist, (z. B. durch das Wort: „abgemacht!" wie es in der Familie *Fox* gebräuchlich war, s. „Missing Link", p. 53), der Tisch wie todt, und der forschende Beobachter kann nach Belieben lange weiter an dem Tische verharren, — kein Ton, keine Bewegung giebt sich mehr kund.

c) Und umgekehrt können die Manifestationen nicht unterbrochen oder aufgehalten werden nach Belieben der Beisitzenden, noch weniger lassen sie sich mit Gewalt behandeln. Würde man z. B. der Séance aus gewissen Gründen (etwa wegen des leidenden Zustandes des Mediums) ein Ende machen und den Bleistift aus der Hand des in Trance befindlichen Mediums ziehen wollen, so würde seine Hand sich krampfhaft zusammenziehen, ihn nicht hergeben wollen, oder ihn mit einer solchen Hartnäckigkeit wiederverlangen, dass man schliesslich gezwungen wäre, den Bleistift der Hand zurückzugeben; oder aber die Bewegungen

des Tisches oder seine Klopflaute würden mit Beharrlichkeit das Alphabet verlangen, wenn man Alles schon beendigt glaubte.

d) Der persönliche Character der Mittheilungen hängt ebenso sehr gar nicht vom Willen des Mediums ab. Herr *v. H.* hat ein Recht zu sagen, dass die Mehrzahl der Séancen sich zur Verfolgung „von Herzens-Interessen" gestaltet. Man wünscht nichts so sehr, als mit den Hinübergeschiedenen, die uns nahe sind, in Verkehr zu treten, und das gerade geschieht nur selten, — wenn man sich nicht mit den oberflächlichsten Mittheilungen begnügen will. Die Frage der Identität der Geister ist, wie wohl bekannt ist, der Stein des Anstosses im Spiritismus. Und doch sollte nach der Theorie des Herrn *v. H.* den so mächtigen Factoren der Hyperästhesie und der Gedankenübertragung nichts leichter sein als das. So habe ich einen Cirkel gekannt, welcher von einem Wittwer zu dem Behufe gebildet war, eine Communication von seiner verstorbenen Frau zu erhalten; dieser Cirkel bestand nur aus ihm selbst, der Schwester und dem Sohne seiner Frau, im Ganzen also aus drei Personen, denen die gewünschte Persönlichkeit mit allen ihren Besonderheiten genau bekannt war; und trotzdem erhielt dieser Cirkel, der so viele mehr oder weniger merkwürdige Communicationen bekam, von denen mehrere im Namen bekannter, oder mit den Mitgliedern des Cirkels verwandter Personen gegeben wurden, niemals auch nur eine einzige Mittheilung im Namen der Gattin des Wittwers, und doch sollte das eine so leichte Sache sein.

e) Und umgekehrt, die im Namen einer gewissen Persönlichkeit gegebenen Communicationen können nicht ein oder mehre Male nach Belieben erhalten oder fortgesetzt werden; so z. B. würde man eine Communication von *A.* erhalten wollen wie zuvor, aber *B.* würde kommen, oder aber *A.* würde überhaupt nicht wiederkommen. So kam in einem Cirkel, den ich gebildet hatte, mitten in einer Reihe von abgedroschenen Communicationen plötzlich ein geistiger Zwischenredner, welcher so viel Scharfsinn, eine solche Kritik und philosophische Tiefe entfaltete, dass es ein wahres Fest war, seinen Antworten zuzuhören; aber er erschien nur selten, trotz aller Sehnsucht, die wir hegten, ihn öfter wiederzusehen; er tadelte uns, dass wir nicht mit ihm zu reden verständen, dass er seine Zeit mit uns verlöre, und endigte mit seiner Nimmerwiederkehr.

f) Auch die Namen, welche die Communicationen oft begleiten, hängen nicht vom Willen des Mediums ab. Die seichtesten Mittheilungen werden von grossen Namen unter-

zeichnet — der beste Beweis, dass diese Mittheilungen eben diesen Persönlichkeiten nicht zugeschrieben werden können. Aber sehr häufig, wenn die Communication über das gewöhnliche Niveau geht, giebt der geistige Zwischenredner keinen Namen an und weigert sich, seine Identität zu beweisen; so z. B. hat derjenige, von welchem ich soeben im vorhergehenden Abschnitte *e*) gesprochen habe, seinen Namen niemals angeben wollen. Selbst die merkwürdigen Communicationen, welche von *M. A.* (Magister Artium Oxoniensis) erhalten und unter dem Titel „Spirit Teachings" („Geister-Lehren") veröffentlicht wurden, sind trotz aller inständigen Bitten des Mediums, in dieses Geheimniss eindringen zu dürfen, anonym geblieben. Und umgekehrt, Namen sind bisweilen gegeben worden, wenn das Medium nichts so sehr auf der Welt wünschte, als dass er nicht verrathen würde. So bin ich Zeuge von folgender Thatsache gewesen: in einem Cirkel, in welchem meine Frau das Medium war, verlangten die Klopflaute das Alphabet, und ein Name begann hervorbuchstabirt zu werden; bei den ersten Buchstaben errieth meine Frau den ganzen Namen, welcher Bezug auf ein Familien-Geheimniss hatte; sie widersetzte sich der weiteren Hervorbuchstabirung dieses Namens mit ihrer ganzen Kraft, — und nichtsdestoweniger wurde der ganze Name, welcher aus 10 Buchstaben bestand, zu ihrem grossen Missvergnügen hervorbuchstabirt.

g) Selbst die Art und Weise der Communicationen hängt nicht vom Willen des Mediums ab. Man hält die Hände auf die Planchette, aber nur der Tisch antwortet; oder aber, man hält den Tisch, und es ist die Planchette, welche verlangt wird. Man sagt das russische Alphabet her, aber das französischo wird gefordert; und wenn die Sache missverstanden wird, so ereignet es sich, dass man bei den russischen Buchstaben, welche man hersagt, französische oder englische Worte erhält; bald sind es, anstatt der Buchstaben, Ziffern, die man erhält, bei denen man so lange nichts begreift, bis dieselbe Intelligenz uns den Schlüssel zu den gewissen Buchstaben entsprechenden Zahlen giebt; oder aber es sind Anagramme, umgekehrt oder mit umgestellten Buchstaben geschriebene Worte und die complicirtesten Berechnungen, welche uns nur langweilen; aber die Communication geht ihren Weg weiter bis zum Ziele; die Orthographie ist abgekürzt und vereinfacht in der allerseltsamsten Weise und wird mit einer solchen Schnelligkeit angewendet, dass selbst dann, wenn man die Botschaft identisch abschreibt, es Einem schwer

wird, diese sonderbare Orthographie beizubehalten, und man in die gewöhnliche zurückverfällt. Ich kenne einen Fall, wo eine junge Person, welche die Gabe besass, mediumistisch zu schreiben, Mittheilungen im Namen ihrer Mutter erhielt; sie nahm oft Theil an einem Cirkel, in welchem die Communicationen durch Klopflaute erhalten wurden, und stellte oft Fragen an ihre Mutter; aber ihre Mutter wollte niemals dieses Mittel anwenden, und jedesmal, wenn sie sich manifestirte, geschah es nur, um ihrer Tochter zu sagen: „schreib'!“

h) Es ereignet sich zuweilen, dass die Intelligenz, welche sich mittheilt, sich in directen Widerspruch mit dem Willen des Mediums setzt. So wollte eine Person meiner Bekanntschaft, Herr *J. J. Mussin-Puschkin*, nachdem er sich bei einer Privat-Séance von der Realität dieser Manifestationen vergewissert hatte, den Versuch anstellen, ob er nicht selbst irgend eine mediumistische Fähigkeit besässe. Klopflaute lassen sich hören, er erhält eine Communication im Namen seiner Mutter, welche, nachdem sie zu ihm im Tone des Vorwurfs über seine Familien-Beziehungen und seine religiösen Ueberzeugungen gesprochen, mit den Worten endete: „Du darfst dich nicht mit dem Spiritismus beschäftigen; das ist dir schädlich.“ Und nach diesem kamen alle Mal, wenn er Manifestationen zu erhalten suchte, Communicationen, nur um ihm zu sagen: „beschäftige dich nicht mit dem Spiritismus.“

(Fortsetzung folgt.)

Die geistige Mechanik der Natur.

Entworfen von ***Josef Schlesinger***, o. ö. Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Aus einem noch nicht veröffentlichten Manuscripte.)

XIII.

(Fortsetzung von Seite 135.)

9. Die Gottes-Vorstellung für die Naturwissenschaft. — Die Schöpfung der Welt. — Das Welt-Ende. — Die Gottes-Vorstellung für das praktische Leben. — Schluss.

Eine unerlässliche Betrachtung im Sinne des Universalismus erfordert die Frage: — „Giebt es ein höchstes Wesen, einen Gott, dem alles Seiende sein Dasein verdankt?“

Kant sagt: — „Es sind nur drei Beweisarten vom Dasein Gottes aus speculativer Vernunft möglich. Alle Wege, die man in dieser Absicht einschlagen mag, fangen entweder von der bestimmten Erfahrung und der dadurch erkannten besonderen Beschaffenheit unserer Sinnenwelt an, und steigen von ihr nach Gesetzen der Causalität bis zur höchsten Ursache ausser der Welt hinauf; oder sie legen nur unbestimmte Erfahrung, d. i. irgend ein Dasein, empirisch zum Grunde; oder sie abstrahiren endlich von aller Erfahrung und schliessen gänzlich a priori aus blossen Begriffen auf das Dasein einer höchsten Ursache. Der erste Beweis ist der physiko-theologische, der zweite der kosmologische, der dritte der ontologische Beweis. Mehr giebt es ihrer nicht, und mehr kann es auch nicht geben", — und *Kant* führt aus, dass keiner dieser Beweise sein Ziel erreiche.

Wenn ich mich im Sinne des Universalismus anschicke, zwar nicht einen positiven Beweis der Existenz eines höchsten Wesens zu erbringen, so doch eine Darstellung zu geben, welche den bisherigen Entwicklungen des Wesens der Natur nicht widerspricht, so ist diese Darstellung physisch-theologischer Beschaffenheit. Ich schliesse mich *Kant* so ziemlich vollständig an, wenn er schreibt: — „Die gegenwärtige Welt eröffnet uns einen so unermesslichen Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung, Zweckmässigkeit und Schönheit, man mag diese nun in der Unendlichkeit des Raumes, oder in der unbegrenzten Theilung desselben verfolgen, dass selbst nach den Kenntnissen, welche unser schwacher Verstand davon hat erwerben können, alle Sprache, über so viele und unabsehlich grosse Wunder, ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft, zu messen, — und selbst unsere Gedanken alle Begrenzung vermissen, so, dass sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses, aber desto beredteres Erstaunen auflösen muss. Allerwärts sehen wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und den Mitteln, Regelmässigkeit im Entstehen oder Vergehen, und indem nichts von selbst in den Zustand getreten ist, darin es sich befindet, so weiset er immer weiter hin nach einem andern Dinge, als seiner Ursache, welche gerade eben dieselbe weitere Nachfrage nothwendig macht, so, dass auf solche Weise das ganze All im Abgrunde des Nichts versinken müsste, nähme man nicht etwas an, das ausserhalb diesem unendlichen Zufälligen, für sich selbst ursprünglich und unabhängig bestehend, dasselbe hielte und als die Ursache seines Ursprungs ihm zugleich seine Fortdauer sicherte. Diese höchste Ursache (in Ansehung aller Dinge der Welt),

wie gross soll man sie sich denken? Die Welt kennen wir nicht ihrem ganzen Inhalte nach, noch weniger wissen wir ihre Grösse durch die Vergleichung mit Allem, was möglich ist, zu schätzen. Was hindert uns aber, dass, da wir einmal in Absicht auf Causalität ein äusserstes und oberstes Wesen bedürfen, wir es nicht zugleich dem Grade der Vollkommenheit nach über alles andere Mögliche setzen sollten? welches wir leicht, obzwar freilich nur durch den zarten Umriss eines abstracten Begriffs bewerkstelligen können, wenn wir uns in ihm, als einer eigenen Substanz, alle mögliche Vollkommenheit vereinigt vorstellen; welcher Begriff der Forderung unserer Vernunft in der Ersparung der Principien günstig, in sich selbst keinen Widersprüchen unterworfen und selbst der Erweiterung des Vernunftgebrauchs mitten in der Erfahrung, durch die Leitung, welche eine solche Idee auf Ordnung und Zweckmässigkeit giebt, zuträglich, nirgend aber einer Erfahrung auf entschiedene Art zuwider ist."

„Der Beweis verdient jederzeit mit Achtung genannt zu werden. Er ist der älteste, klarste und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessenste. Er belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Dasein hat und dadurch immer neue Kraft bekommt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsere Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte, und erweitert unsere Naturkenntnisse durch den Leitfaden einer besonderen Einheit, deren Princip ausser der Natur ist. Diese Kenntnisse wirken aber wieder auf ihre Ursache, nämlich die veranlassende Idee, zurück und vermehren den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung."

„Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst sein, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende, obzwar nur empirische Beweisgründe unablässig gehoben wird, kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Speculation so niedergedrückt werden, dass sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Natur und die Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Grösse zu Grösse bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben."

„Die Hauptmomente des gedachten physisch-theologischen Beweises sind folgende: —

1) In der Welt finden sich allerwärts deutliche Zeichen einer Anordnung nach bestimmter Absicht, mit grosser

Weisheit ausgeführt, und in einem Ganzen von unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit des Inhalts sowohl, als auch unbegrenzter Grösse des Umfangs.

2) Den Dingen der Welt ist diese zweckmässige Anordnung ganz fremd und hängt ihnen nur zufällig an, d. i. die Natur verschiedener Dinge konnte von selbst, durch so vielerlei sich vereinigende Mittel, zu bestimmten Endabsichten nicht zusammenstimmen, wären sie nicht durch ein anordnendes vernünftiges Princip, nach zum Grunde liegenden Ideen, dazu ganz eigentlich gewählt und angelegt worden.

3) Es existirt also eine erhabene und weise Ursache (oder mehrere), die nicht blos als blindwirkende allvermögende Natur durch Fruchtbarkeit, sondern als Intelligenz durch Freiheit die Ursache der Welt sein muss.

4) Die Einheit derselben lässt sich aus der Einheit der wechselseitigen Beziehung der Theile der Welt, als Glieder von einem künstlichen Bauwerth, an demjenigen, wohin unsere Beobachtung reicht, mit Gewissheit, weiterhin aber, nach allen Grundsätzen der Analogie, mit Wahrscheinlichkeit schliessen.“ —

Diese Beweisführung wird von *Kant* als eine solche bemängelt, welche nicht aus physisch-theologischen Gründen allein hervorgeht, sondern transscendentale Begriffe anwendet, welche jedoch Bestandtheile des ontologischen Beweises sind, der aber auch nicht die Existenz Gottes mit apodiktischer Zuverlässigkeit beweisen kann.

Weiterhin schreibt *Kant*: — „Wenn ich unter Theologie die Erkenntniss des Urwesens verstehe, so ist sie entweder die aus blosser Vernunft (theologia rationalis), oder aus Offenbarung (revelata). Die erstere denkt sich nun ihren Gegenstand entweder bloss durch reine Vernunft, vermittelst lauter transscendentaler Begriffe, und heisst die transscendentale Theologie, oder durch einen Begriff, den sie aus der Natur (unserer Seele) entlehnt, als die höchste Intelligenz, und müsste die natürliche Theologie heissen. Der, so allein eine transscendentale Theologie einräumt, wird Deist, der, so auch eine natürliche Theologie annimmt, Theist genannt.“ — Der Universalismus kann nur zum Theismus führen. „Die natürliche Theologie schliesst auf die Eigenschaften und das Dasein eines Welturhebers: aus der Beschaffenheit, der Ordnung und Einheit, die in dieser Welt angetroffen wird, in welcher zweierlei Causalität und deren Regel angenommen werden muss, nämlich Natur und Freiheit. Daher steigt sie von dieser Welt zur höchsten Intelligenz auf, entweder als dem Princip aller natürlichen, oder aller

sittlichen Ordnung und Vollkommenheit. Im ersten Falle heisst sie Physikotheologie, im letzteren Moraltheologie.“ —

Der Weg, den ich im Universalismus betrete, um wo möglich den physisch-theologischen Beweis zu verstärken, ist der, dass ich in der Reihe der einander bedingenden Phänomene herab bis zu demjenigen gehe, welches schlechterdings nicht mehr als ein Bedingtes erkannt werden kann, somit das Schlechthin-Unbedingte ist und selbst kein Glied jener Reihe mehr ist, sondern die Ursache, dass diese Reihe besteht. Und dieses Schlechthin-Unbedingte ist Gott.

Wenn wir alle Naturvorgänge auf die Bedingung hin untersuchen, wodurch sie zu Erscheinungen werden, so treffen wir auf die Bewegung als die letzte Erscheinung, deren Bedingung noch nicht erforscht ist. Ausser uns, die wir wahrnehmen, die wir uns selbst gar nicht erkennen, also nicht wissen, wie es kommt, dass wir wahrnehmen, giebt es Wahrnehmbares, und bis zu einer gewissen Grenze hinab sind wir für uns selbst ein Aeusseres, das Objekt der Wahrnehmung ist. Diese Wahrnehmung erkennt die Dinge der Wahrnehmung als nebeneinander bestehend, d. h. als räumlich an und erkennt eine Veränderung in der Art des Nebeneinanderseins, d. h. eine Bewegung, ohne welche selbst die Wahrnehmung nicht bestehen könnte; denn mindestens müsste sich unser unbekanntes Ich bewegen, um zur Erkenntniss des Seins der Dinge ausser ihm zu gelangen.

Ich verfolge also die Bewegung und fühle mich nicht befriedigt, wenn der Physiker sagt, die Ursache derselben sei wieder Bewegung. Auch erachte ich mich nicht für befriedigt, wenn der Physiker behauptet, ein Körper verharre durch ein eigenes Vermögen im Zustande der Ruhe oder der Bewegung, den er jeweilig besitzt, so lange ihn nicht eine neue Ursache in diesem Zustande stört. Es ist wahr, dass die Thatsache eines solchens Verhaltens besteht, aber es ist nicht einzusehen, dass ein Körper das Vermögen haben sollte, von selbst jene Bewegung fortzusetzen, die er eben besitzt, wie er es anstellt, dass er aus eigenem Antriebe alle die Orte verlässt, an welche er während der Bewegung gelangt, und ebensowenig ist es einzusehen, dass er seine Bewegung selbst abändern oder sogar zur Ruhe gelangen könne. Es muss für jeden Fall eine Ursache vorhanden sein, die seinen Zustand bedingt, von welchem Zustand nicht eingesehen werden kann, dass ihn der Körper selbst bedingt. Ist ein Körper frei von aller sinnlich erkennbaren Berührung mit andern Dingen und im Zustande einer geradlinigen und gleichförmigen Bewegung, so muss eine Bedingung bestanden haben, durch welche er in Bewegung kam, und es

muss eine Bedingung fortbestehen, welche ihn in der Bewegung erhält. Befleissigt man sich nun einer genauen Umschau unter den Ursachen, welche im freien Raume die Bewegung aufrecht erhalten; bedenkt man stets, dass die Bewegung, weil sie ja abgeändert werden kann, ohne dass der Körper selbst sich ändert, ein Bedingtes ist: so erübrigt nichts anderes, als die Bedingung für die Aufrechthaltung der Bewegung im freien Raume zu suchen. Der Raum scheint somit eine Rolle in der Ursache der Bewegung zu spielen, und es schien mir nothwendig, die Wirkung des Raumes weiter zu untersuchen.

Es ist eine Erfahrung, die allüberall an den Körpern gemacht werden kann, dass sie jeder Aenderung im Zustande der Bewegung (Ruhe = Bewegung mit der Geschwindigkeit Null) einen Widerstand entgegensetzen, wenn selbst gar keine äussere Ursache für den Widerstand sinnlich erkennbar scheint. Der Widerstand ist nun doch auch ein Bedingtes; was aber ist das ihn Bedingende? Der Körper selbst ist es nicht, der doch selbst ein Bedingtes ist, weil nichts dafür spricht, dass er seine eigene Bedingung für seine Existenz und seine Eigenschaften war; es ist nicht einzusehen, wie ein Körper hätte selbst werden und sich mit der Befähigung hätte begaben können, einer Bewegungsänderung einen Widerstand entgegen zu setzen. Die Bedingung zu diesem Widerstande muss so gut ausser dem Körper liegen, wie die Bedingung seines Daseins er nicht selbst ist. Wenn man nun wieder eine Umschau hält, woher wohl die Ursache zu diesem Widerstande gegen eine Aenderung des Beharrungszustandes eines Körpers kommen kann, so findet man sie nur einzig und allein als im Raume begründet, denn der Raum ist immer und überall jenes Seiende, das wir uns nie wegdenken können, wenn wir auch Alles wegdenken, was im Raume besteht.

Kant beweist ganz strenge, dass der Raum und die Zeit Formen seien, in welchen wir nothwendig denken müssen, und schliesst, der Raum sei empirisch nicht erfahrbar, d. h. keiner der menschlichen Sinne könne den Raum empfinden. Dass der Raum an sich keine Substanz sei, ist nicht erweisbar, wohl aber kann man auf eine Substanz des Raumes durch die Erfahrung mit dem Tastsinne schliessen. Wir greifen den Raum allerdings nicht, wie wir den Stoff, der Materie genannt wird, greifen können, aber wir fühlen mit Hilfe der Materie den Raum in seiner mechanischen Wirkung durch das Tastgefühl. Fällt ein Körper zur Erde und schlagen wir ihm schneller nach, als er fällt, so fühlen wir die Undurchdringlichkeit des

Körpers und durch sie, als eine Bedingung zur Erkennung des Widerstandes, den Widerstand gegen den Schlag. Die wahre Bedingung für den Widerstand selbst aber kann nicht die Undurchdringlichkeit sein, da es ja denkbar ist, dass der fallende Körper, auch ohne Widerstand zu leisten, die grössere Geschwindigkeit annehmen könnte; die sonstigen Widerstandsursachen, wie z. B. das Verdrängen der Luft, reichen nicht aus, den so durch das Tastgefühl empfundenen Widerstand hervorzubringen. Und der Widerstand durch die Schwere ist aufgehoben, weil wir in der Richtung der Schwere schlagen.

Die Substanz des Raumes kann also mittelbar durch den Tastsinn als Widerstand leistend empfunden werden, und deshalb ist der Raum nicht eine Denkform allein, er ist auch ein empirisch erfahrbarer Raum.

Diese Erkenntniss ist auf die Erfahrung gegründet, denn läge die Erfahrung des sogenannten Trägheits-Widerstandes oder, wie ich es nenne, der Raumadhäsion, nicht vor, es könnte auf die Substanz des Raumes nicht geschlossen werden, und es ist diese Erfahrung eine so allgemein anerkannte, dass der Physiker die Quantität der Körpermassen dem sogenannten Trägheits-Widerstande proportional sein lässt.

Mit der Erfahrung des Bestandes einer Raumadhäsion ändert sich die Auffassung der Natur vollständig; denn das unendlich Ausgedehnte, der wahrhaft endlose Raum, wird dadurch zu einem Realen für das Tastgefühl, wenn es auch nur indirekt gefühlt wird, und dieses Reale wird gänzlich verschieden von allem anderen Realen, weil es unendlich ist; es wird zu einem Schlechthin-Unbedingten, weil ausserhalb des Raumes keine Ursache mehr denkbar ist, durch die der unendliche, Alles umfassende Raum hätte bedingt werden können. Ein Transscendentales, d. h. ein Wesen anzunehmen, das durch die Sinne weder unmittelbar, noch mittelbar empfunden werden kann, das bloss durch die Vernunft gesetzt wird, welches aber die Ursache der endlosen Substanz des Raumes wäre, kann nach meinem Dafürhalten nicht gestattet sein, weil uns jede Vorstellung abgeht, wie aus dem Transcendentalen ein für die Sinne Empfindbares hervorspriessen könnte. Hingegen ist es angemessen, die Quelle des Transscendentalen im Realen zu suchen, da der Mensch doch ein sinnlich Erkennbares ist und in seinem Denken Transscendentales sich offenbart.

Die Sachlage in Betreff eines physisch-theologischen Beweises gestaltet sich nunmehr derart, dass wir in der

Naturforschung bei dem Suchen des Bedingenden, in Allem und Jedem auf den substantiellen Raum kommen, der uns als das Bedingende erscheint, welches selbst keine weitere Bedingung mehr zulässt. Ich habe im Universalismus diesen Weg eingehalten, wobei ich allerdings auf substantielle Dinge gekommen bin, die sich nicht direkt, sondern nur indirekt den Sinnen zugänglich erweisen, was man mir vielleicht vorwerfen wird. Indessen ist es einmal nicht anders, wir können der Annahme einer Substanz, welche jeder direkten sinnlichen Wahrnehmung entgeht und sich nicht als „Materie" erkennen lässt, nicht mehr aus dem Wege gehen und müssen sie wie physisch-indirekt erkannt betrachten. Ich verweise hier zunächst auf die sogenannte Schwerkraft der Erde. Diese ist, soweit alle Forschung reicht, immateriell. Wenn man sich aber einen Körper über der Erde frei schwebend denkt, etwa eine Gondel an einem Ballon, und in einem Augenblicke vom Ballon losgelöst, so ist doch klar, dass sie von der Schwerkraft in raschem Falle zu Boden gezogen wird. Die Schwerkraft ist zufolge aller physischen Erkenntniss immateriell. Ist sie aber darum ein reines raumloses Nichts? Wie könnte solch ein Nichts mechanisch die Gondel ziehen und ihren Fall fortwährend beschleunigen? Man kann dies nicht zugeben, und deshalb gelangt man zu der Erkenntniss, es müssen immaterielle Substanzen bestehen, welche eine räumliche Ausdehnung besitzen und auf die „Materie" mechanisch bewegend einwirken.

Das ist nun wieder ein Schritt in der physischen Forschung weiter, in der Physik des direkt sinnlich Unwahrnehmbaren, d. h. in der Metaphysik. Aber ohne solch' einen Schritt kann man in der Physik des Sinnlichen nicht vorwärts, denn unausgesetzt stösst man im Suchen nach dem die sinnlichen Phänomene Bedingenden auf Ursachen, welche, wie die Ursache der Schwere, auf einer den Sinnen direkt unzugänglichen, immateriellen Substanz beruhen. Will der Physiker die wahren Ursachen der Phänomene erschliessen, er muss die Physik des direkt nicht sinnlich Erkennbaren studiren. Dadurch aber gelangt man, bei Einhaltung des im Universalismus konsequent angewendeten Verfahrens, zu einem ganz anderen Kraftbegriffe, als er in der Physik des Materialisten aufgestellt wird. Ich fand für die Kraft die Form eines Prisma, und indem ich die Kraft noch weiter verfolgte, ergab sich das absolut ruhende Wesen des Raumes als die eigentliche Kraft, als die Ursache der Bewegung, jene Prismen, oder die Zusammensetzungen aus ihnen, sind eben nur die Formen,

durch welche sich die Kraft des Raumes äusserlich wahrnehmbar macht. Wenn ich nun auch diese Prismen und ihre Zusammensetzungen selbst als Kraft bezeichne, so sind dies eigentlich Kräfte als Wirkungen, während das Wesen des Raumes Kraft als Ursache ist. Der Gebrauch des Wortes „Kraft“ für die erwähnten Volumina dürfte bei Verständniss der Sache zu keinen Zweifeln führen.

Immer weiter und weiter spann sich die Forschung mit den neuen Vorstellungen von „Raum“ und „Kraft“, welche als immaterielle Substanzen und indirekt der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich erschienen, fort; die physikalischen Kräfte zeigten sich in einander umwandelbar, und selbst die sogenannte Materie ergab sich als ein Bau aus immateriellen Kräften, und so ward schliesslich gefunden: Alles, Alles in der sinnlich erkennbaren physischen Natur ist aus immaterieller Substanz bestehend, deren hervorstechender Charakter die gegenseitige Durchdringlichkeit ihrer Theilchen ist.

Die Nothwendigkeit führte mich auf die Annahme der gegenseitigen Durchdringlichkeit der immateriellen Substanz, und damit wird die Grundlage der sinnlichen Welt auch eine immaterielle; denn dasjenige, was man „Materie“ nennt, ist in den Theilen, aus welchen es besteht, ein Durchdringliches, also eigentlich nur ein Immaterielles, das wir für ein wirklich Materielles halten, was es nicht ist.

Die Reihe der Zusammensetzungen der Dinge in der unorganischen Natur aus Kräften führte auch in die lebende Natur hinüber; die Ursache des Lebens rückte immer näher und näher der Erkenntniss, die Lebenskräfte bilden eine Fortsetzung in der Reihe der Kräftearten, und als ich die Ursache des Denkens gleichfalls näher untersuchte, da hatte ich wohl den schwierigsten Punkt getroffen. Woher soll das Denken kommen? Ist es nicht eine zwingende Nothwendigkeit, die Ursache des Denkens in den Kräften zu suchen, wenn selbst die sogenannten Materien nur aus bestimmt gebauten Kräftesystemen hervorgehen?

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mohamedanische Wunderthäter in Tunis.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Schluss von Seite 139.)

Der Bericht unseres anonymen Gewährsmannes über die schauerliche Hadra (Versammlung), welcher er in einer Moschee Kairuans beizuwohnen Gelegenheit hatte, lautet folgendermaassen: —

„Gegen sieben Uhr Abends versammeln sich die geladenen Gäste in der Moschee *Muhamed ben Aissa.* Es ist ein mittelgrosser, saalartiger Raum mit zahlreichen Krystallkronleuchtern, an dessen Längswand mehrere für die Fremden bestimmte Bänke aufgestellt sind. In der Mitte gruppirt sich um einige Kohlenbecken ein Kreis (jmâ el halka) von circa zwanzig Männern und Knaben mit tambourinartigen, schellenbesetzten musikalischen Instrumenten, mit Trommeln theils mit Klöppeln, theils ohne solche. Ihnen gegenüber, an der anderen Längswand, bildet sich eine Kette von ungefähr fünfzig Gliedern (die sog. jmâ el tsoff), sämmtlich Männer in den besten Jahren in ihrer bunten Tracht, wie sie ein Jeder nach Stamm und Gewohnheit zu tragen pflegt. Dazwischen bemerkt man zarte Knaben von sechszehn bis achtzehn Jahren mit rosigen Gesichtern. Zur Rechten und zur Linken halten sich die ehrwürdigen Gestalten greiser Männer mit grünen und weissen Turbanen. Sie tragen lange spindelartige Rappiere mit hölzernen Kugeln an den Enden, sowie Schwerter und Keulen. Der übrige Raum ist mit Neugierigen gefüllt. Hinter der grossen vergitterten Seitenthür bemerkt man sogar die Gestalten einiger zuschauender Frauen. Nachdem alle Theilnehmer versammelt und die kalbfellbespannten Instrumente sorgsam über dem Feuer gewärmt sind, beginnt die Musik anfangs leise, dann immer lauter werdend, einen Gesang mit Begleitung, aus welchem man deutlich die Worte vernehmen kann:

„‚*Ben Aissa*, o Herrsc er,
O Herr von Mequinez,
Du gabst uns das Gift!‘

„Unterdessen hat unter dem immer lauter werdenden Ruf: 'Allâhu, Allâhu, Allâhu daimen hai' (*Allah* lebt ewig!) die gegenüberstehende Kette begonnen, die Kniee bald nach rechts, bald nach links zu beugen, wobei sich eine Art von Wechselgesang entspinnt. Plötzlich springt einer der 'Schauâschi', ein baumlanger Neger in grauwollenem Gewande, vor und klatscht in die Hände. In demselben Augenblicke folgen die Glieder der Kette allen seinen Bewegungen. Der Gesang wird lauter; die Schwenkungen der Kette richten sich bald um einen Schritt nach vorn, bald zur Seite. Anstatt des Rufs '*Allah!*' ertönt ein eigenthümlicher halb seufzender, halb brüllender Laut; Einige beginnen die Köpfe nach rechts und nach links zu werfen und mit den Augen zu rollen. Dabei steigt aus den Kohlenbecken ein starker Ambraduft auf, und die Musik wird immer stärker und ohrenzerreissender. Die Knaben singen mit dem Aufgebot all ihrer Kräfte; mancher wirft jubelnd sein Tambourin in die Höhe, und wie gerade aus der Frauenabtheilung das gellende Freudengeschrei der Weiber einsetzt, löst sich ein Knabe aus der Kette. Er wirft das Obergewand ab, dazu die rothe Scheschia, dass ihm die langen Haare des Schopfes über's Gesicht fallen, und beginnt mit rasender Geschwindigkeit den Kopf einige dreissig Mal bis auf die Erde zu beugen. Es gesellt sich ein Zweiter und Dritter hinzu. Sie ergreifen die Schwerter und Dolche, letztere haarscharf geschliffen, und stossen sie sich unter Geschrei in die Wange, dass die Spitze am anderen Ende herausfährt. Andere bohren sie sich in den Leib, worauf einer der Ordner mit der Keule Schläge auf den Griff ausführt. Dazu nimmt der sinnbetäubende Lärm immer zu. Die Glieder der Kette singen und stöhnen, die Musik jauchzt, und in dem dichten Weihrauchdunst erscheint das Bild noch phantastischer. Einige lange Gestalten in rothen und grünen Gewändern haben sich auf die Schauâschi gestürzt und scheinen sie um Gnade anzuflehen. Es sind die Strausse 'maamât'. Sie erhalten aus den Händen des Schich's fingerlange Nägel, zerbrochenes Glas und Scorpione, was sie unter kläglichem Geschrei verschlingen. Und in diesem wüsten Durcheinander sinnloser Raserei sieht man die ehrwürdigen Gestalten des Schich's und der Schauâschi, die mit einem Ausdruck von unendlicher Milde wie Väter die Rasenden umarmen und zu besänftigen suchen. Als der Taumel seinen Höhepunkt erreicht hat und die Vertreter des Kameels mit Cactus beladen erscheinen, um ihn theils zu verschlingen, theils sich darin zu wälzen, sind die letzten Europäer von ihren

Sitzen verschwunden. Grausen und Ekel haben sie nicht abwarten lassen, bis der berühmte 'akascha' erscheint, der Rasende, der, Schaum vor dem Munde, 150 Pfund schwere Ketten zerreisst. Draussen, auf dem Hofe der Moschee, sehen sie, wie sich Knaben ohne Oberkleider auf den stachlichen Blättern des 'hendi' wälzen und im Frauengemach die Weiber mit verzückten Bewegungen das Schauspiel begleiten.

„Unterdessen ist der Mond aufgegangen. Die Strassen sind still und menschenleer; aber noch lange ertönen aus der Ferne die schauerlichen Laute der Verzückten. Der Fremde glaubt aus einem wüsten Traum erwacht zu sein und müht sich noch lange um das Räthsel, dessen Lösung vielleicht nie gefunden wird. Er hat mit eigenen Augen **Wunder** gesehen, an die er selbst nicht glaubt; die thatsächlich geschehen, und weder erklärt noch verstanden werden können.

„Den Rest des Abends verbringt er im Gespräch mit seinen Gastfreunden, die als Kairuaner das seltsame Schauspiel unzählige Male gesehen haben und jeden Gedanken an die Möglichkeit von Taschenspielerkünsten ausschliessen. Werden doch mit Sorgfalt die Thüren der Moschee geschlossen gehalten, damit keiner der Rasenden auf die Strasse gelange und die öffentliche Sicherheit gefährde. Dabei sollen Fälle, wo ein armer Teufel seine allzugrosse Vertrauensseligkeit mit dem Tode bezahlt, zu den seltensten Ausnahmen gehören . . . Als der Fremde am anderen Morgen bei einem letzten Besuch in den Bazaren der Stadt in einem fleissigen Schuhmacher einen der 'Strausse' des Vorabends wiedererkennt und ihn fragt, ob er denn keine Angst gehabt habe vor den Folgen seiner sonderbaren Kost, da antwortet dieser ganz treuherzig: 'Wie sollte ich Angst haben, *Sidna Muhammed ben Aissa* ist ja unser Vater!'" — So unser unbekannter Gewährsmann.

Als Ergänzung und Bestätigung zu diesem Artikel fügen wir noch folgenden, aus der 1886 eingegangenen Zeitschrift „Europa" geschöpften Bericht bei:—

„*A. von Schweiger-Lerchenfeld* hat uns in seinem Werke: „Afrika. Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit." (Wien, *A. Hartleben*, 1885) — das religiöse Leben Marokko's und unter anderem auch das Treiben einer der fanatischesten und gräulichsten aller moslimischen Sekten geschildert. „*Sidi Aïssa*, der Stifter der Aïssauah-Bruderschaft, verlieh, wie es heisst, seinen Jüngern die Fähigkeit, Gift zu vertragen. Wenn sie bei einer Wanderung über

Hunger klagten, sprach er: — „Esst Gift!" und sie entschlossen sich, in Schlangen und Scorpione zu beissen. Die Fähigkeit, solche Speisen zu vertragen, ist dem Orden geblieben, und er giebt zuweilen, zur Erbauung der Gläubigen, Vorstellungen darin. — In der Regel werden letztere nicht im Freien, sondern in geschlossenen Räumen gehalten. In einem Hofe oder in einem grossen Saale kauern die Zuschauer auf Strohmatten, während die vermummten Frauen hinter dem Holzgitter der Galerie Platz nehmen. Dann beginnen die Aîssauah ihren durch ewige Wiederholungen sinnverwirrenden Derwisch-Gesang: 'La Illaha — ill' Alla', und setzen ihn fort durch alle Tonarten, bis der Geist über sie kommt und zuerst Einen, dann Alle zum Tanze emporreisst. Der Tanz besteht in einem taktmässigen Verrenken des Leibes, in Schwingungen von Oberkörper und Kopf, und endet erst, wenn der Schwindel die Tänzer zu Boden wirft, dass sie mit Schaum auf den Lippen, herausquellenden Augen wie wahnsinnig sich wälzen, grunzen und brüllen. In diesem Zustande geniessen sie alles Gift und geniessen es ungestraft. Eine grosse verdeckte Schüssel wird hereingetragen, voll lebender Kröten, Schlangen, Eidechsen, Scorpione, und so wie der Deckel abgehoben wird, fallen jene mit wüthender Gier über den Inhalt her und fressen, dass die Brühe von den Lippen träuft. — Dies in Kürze eine Schilderung der gewöhnlichen Aîssauah-Productionen, wie man sie in jeder grösseren Stadt Marokko's (auch in Algerien) zu sehen bekommt." — (Europa No. 44, 1885.) —

Referent bezweifelt das von unserem leider unbekannten Gewährsmanne dort Gesehene und Geschilderte nicht im entferntesten, vermisst aber den doch wohl höchst nothwendigen Nachweis, dass sich in jener Schüssel oder in den Händen des Scheichs wirkliche Nägel, Glasstücke, Scorpione, Kröten u. s. w. und nicht bloss künstliche essbare Nachbildungen von ihnen befanden. Hierin dürfte der entscheidende Punkt liegen, ob wir wirkliche Giftesser und Wunderthäter, oder bloss Scheindarsteller vor uns haben. Eine ähnliche Täuschung könnte ja auch mit dem nur scheinbar stachlich nachgebildeten Cactus und den angeblich 150 Pfund schweren und doch zerreissbaren Ketten im Weihrauchdunst erfolgt sein .... die übrigen beobachtenden Europäer verschwanden ja vor Grausen und Ekel noch vor Schluss der Vorstellung von ihren Sitzen.... Bevor dieser wesentliche Punkt von Forschern und Beobachtern nicht genau constatirt werden kann, muss das Ganze natürlich ein Räthsel bleiben und als ein unverständliches Wunder

erscheinen. Gerade das so sorgfältige Verschliessen der Moschee, damit keiner der Rasenden auf die Strasse gelange und dort — nicht näher untersucht werde, öffnet dem Zweifel alle Pforten. Der ehrbare Schuhmacher könnte doch immerhin so verschmitzt gewesen sein, das schauspielerische Cultus-Geheimniss seines Ordens einem Fremden nicht sofort preis zu geben.

Kurze Notizen.

a) † Durch den am 9. März 1888 früh 7 Uhr 30 Minuten zu Berlin erfolgten Tod des deutschen Kaisers **Wilhelm** ist die von uns „Psych. Studien" December-Heft 1887 S. 567 ff. (vergl. April-Heft 1887 S. 186) mitgetheilte Zigeuner-Prophezeihung, dass Se. Majestät 96 Jahre alt werden würde, leider nicht in Erfüllung gegangen. Nur der Kern derselben: — „der Schluss Ihres Lebens wird umwölkt sein", — ist eingetroffen, die sonstigen Voraussagungen über Sohn und Enkelsohn aber entbehren ebenso der exacten Richtigkeit. Wir sagten schon damals: — „Dennoch bleibt Obiges so lange nur eine Prophezeihung, bis sie sich erfüllt haben wird." — Man kann uns also weder des Aberglaubens, noch des unmotivirten Unglaubens an prophetische Geistesgaben zeihen. Dass aber mit der Person Sr. Majestät des Kaisers *Wilhelm* geschichtliche Prophezeihungen in genauer Verknüpfung standen, beweist die sogenannte „Lehnin'sche Weissagung",*) an welche der hohe Verstorbene selbst geglaubt haben dürfte, da er 1871 nach der Kaiser-Proklamation zu Versailles die bei Lehnin gelegenen Ruinen des Klosters Chorin wieder in besseren Stand setzen zu lassen befahl. — Auch an ein Voranzeichen seines Todes glauben wir erinnern zu dürfen. Aus Berlin wird vom Sonnabend dem 3. März berichtet: — „Ein orkanartiger Sturm, der seit Mitternacht (vom Freitag zum Sonnabend) in der Reichshauptstadt tobt, zerriss heute Vormittag die auf dem Kaiserpalais wehende Kaiserstandarte, welche in Folge dessen entfernt werden musste.**)

*) Vergl. „Psych. Stud." Oktober- u. December-Heft 1886 S. 469 ff. — Ferner December-Heft 1880 S. 542 ff. über *Nostradamus*. — Desgl. Mai-Heft 1881 S. 230 ff. eine Prophezeihung über Sachsen.

**) Als am Todestage *Christian VIII.* von Dänemark ein wilder Schwan sich die Brust an dem Roeskilder Dom, wo die dänischen Könige begraben worden, zerschmettert hat, schreibt der berühmte dänische Märchendichter *H. C. Anderson* (s. „*A*'s Briefwechsel". Leipzig, *Friedrich*, 1887. 8⁰. 4 Mk.) S. 50: — „Es ist ein Zufall, aber das Zufällige ist immer die Blume der Poesie an dem Alltagsbaume des Lebens." — Wir möchten dagegen behaupten: — „Auch das scheinbar Zufällige ist das unbedingt Nothwendige im Allzusammenhang der Dinge und Geister". — Der Referent *Gr. C. Wittig.*

Alsbald verbreitete sich das Gerücht, Kaiser *Wilhelm* sei plötzlich nach San Remo abgereist. Andere, nicht minder beunruhigende Gerüchte coursirten während der Mittagsstunden, welche sich alle als unbegründet erwiesen. Kaiser *Wilhelm* selbst erfreut sich des besten Wohlseins, fühlt sich, wie ausdrücklich constatirt wird, frisch und kräftig". („General-Anzeiger für Leipzig" vom Montag dem 5. März cr.) — Dies geschah genau sieben Tage vor dem Tode des Kaisers. Bei dem orkanartigen Sturme erinnern wir an *Faust's* Frage: — „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?" — Wir werden sicher mit der Zeit noch Näheres erfahren über den Eindruck, den dieser Vorgang auf den hohen Verstorbenen selbst gemacht haben dürfte. — Schliesslich erlaubt sich der Berichterstatter ein eigenes Erlebniss vom Morgen des 9. März cr. mitzutheilen. Schon am vergangenen Abend 6 Uhr hatten falsche Gerüchte vom bereits erfolgten Tode des Kaisers die Stadt Leipzig durchschwirrt. Die seelische Aufregung war gross. Gegen 9 Uhr erfuhr ich den Wiederruf dieser Nachricht durch einen mir befreundeten höheren Postbeamten. Trotzdem vermochte ich diese Nacht vor Morgens 4 Uhr nicht einzuschlafen. Ich gedachte der Bedeutung dieses Kaisers und Königs auch für die Schicksale meiner elterlichen Familie. Im Jahre 1866 war mir mein jüngster noch einzig überlebender Bruder, des Vaters einzige Stütze in seiner Profession, nachdem er die Schlacht von Königgrätz mit durchgefochten, auf dem Rückmarsch von Fallbach vor Wien in die Heimath im Anfang August an der Cholera erkrankt und in Brünn mit circa 12000 seiner Leidensgefährten auf dem Kirchhof von Obrowitz beerdigt worden. Am andern Morgen nach 7 Uhr sass ich, von der schlaflosen Nacht nervös erschöpft, mit meiner Familie zu Leipzig am Frühstückstische und besprach mit ihr den Fall und die möglichen Folgen des voraussichtlich nahen Todes des Kaisers, welcher nach meiner Meinung wohl sofort durch Kanonenschüsse aller Welt kund gegeben werden würde. Da hörte ich plötzlich, trotzdem starker Südwestwind von uns aus in der Südvorstadt nach der nördlich gelegenen Stadt zu wehte, volles Glockengeläute wie von allen Thürmen. Meine Frau und Kinder lauschten mit mir und hörten es ebenfalls ganz deutlich. Sie eilten sogleich an die Fenster und öffneten einen Flügel, um besser zu hören, weil der Wind stark an den Scheiben rüttelte. Aber von draussen her war nichts zu vernehmen. Nachdem das Fenster wieder geschlossen war, glaubte meine Frau noch einen dröhnend summenden Ton von einem im Ofen kochenden eisernen Topfe mit Wasser zu vernehmen, welcher

über zwei Ofenplatten etwas schwankend stand und so diese Täuschung hervorgerufen haben konnte. Aber dieser physikalische, mit einer so starken Illusion verbundene Vorgang, welcher bei meinem Hinhören alsbald verschwand, sollte sich bald in volle Wirklichkeit verwandeln. Nach 9 Uhr erhielten wir die Todes-Depesche. Ich lauschte bis dahin vergebens auf einen Kanonenschuss; Glockengeläut hatte ich nicht sofort erwartet. Erst um 12 Uhr Mittags läuteten in Leipzig und ganz Deutschland alle Glocken dem hinübergeschiedenen Vater des Vaterlandes am Freitag vor Sonntag Laetare in die Ewigkeit nach.

b) Ein seltsamer Traum. — In der Nacht vom 21. zum 22. September 1820 träumte dem Bruder des grossen Schauspielers *Talma*, er stiege die Stufen zur Kirche des heiligen *Rochus* in Paris hinan. Am schwarzbehangenen Portale trat der Schweizer zu ihm und sagte, in der Kirche fände die Einsegnung einer Leiche statt. „Wer ist gestorben?" — „Madame *Dugazon*" (eine berühmte Collegin *Talma*'s). In demselben Augenblicke kam der Leichenzug aus dem Thore, — und der Schläfer erwachte. Dies war um drei Uhr Morgens. Der Traum quälte *Talma*, er konnte nicht wieder einschlafen und erhob sich daher sehr zeitig. Als ihn sein berühmter Bruder zum Frühstück besuchte, theilte er ihm das Traumbild mit. *Talma* lachte ihn aus. Aber sie hatten sich noch nicht vom Tisch erhoben, als ein Mitglied des Théatre français eintrat, der *Talma* entgegenrief: — „Ich suche sie schon seit einigen Stunden!" — „Weshalb?" — „Haben Sie etwa schon vernommen —?" — „Was?" — „Die *Dugazon* ist heute früh gestorben!" — *Talma* erbleichte und sprang auf. „Und wann soll dies geschehen sein?" — „Um drei Uhr." („*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 9 1888 S. 144.)

c) Der Herzog *von Broglie* schrieb in seinem 70. Lebensjahre im Vorworte zu seinen „Erinnerungen"*) folgende echt spiritualistische Gedanken: — „Ich liebe das Leben und die Cultur. In der Kindheit, wie in der Jugend und dem reiferen Alter habe ich mich des Lebens gefreut und thue dies in vorgeschrittenen Jahren noch mit der tiefsten Dankbarkeit. Ich bedaure nichts von dem, was mir die Flucht der Zeit nach einander genommen; ich fühle, dass, wenn man lange lebt, man schliesslich mehr gewinnt, als verliert, und dass, wenn man weiss, sein Alter und seine Zeit recht zu erfassen, der innere Mensch in dem Maasse,

---

*) „Souvenirs, 1785—1870, du feu Duc *de Broglie*". 4 vol. (Paris, 1886.)

wie der äussere verfällt, sich erneuert." — Es ist das ungefähr derselbe Gedanke, den wir „Psych. Stud." Februar-Heft 1888, S. 95 oben, schon auszudrücken versuchten. Auch der so eben von uns geschiedene Kaiser *Wilhelm* hätte in der Worte vollster Bedeutung also von sich sprechen können.

Es ist dasselbe, was einer der edelsten und besten modernen Dichter, *Adolf Friedrich* Graf *von Schack* in seinen poetischen Erzählungen und Bildern „Aus zwei Welten" (Stuttgart, *Cotta*, 1887) 8°. 4 Mark von hoher Warte herab, von dem Felsen Gibraltar's „zwischen beiden Welten von der Natur emporgethürmt", über das Erblühen und Vergehen der Menschheit am Schlusse über ihre geistige Bestimmung und Zukunft prophetisch singt und sagt: —

63.

Zerstört, gleich eines Schiffes Wracke,
Verkohlt, verwittert wird der öde Ball,
Leblos, wie da er sich zuerst als Schlacke
Ablöste aus dem ungeheuren All
Hin durch die Himmelswüste rollen,
Er selbst mit allem, was auf ihm gelebt,
Auf ihm geschehn, vergessen und verschollen.

64.

Allein zu Häupten mir emporgezogen
Ist schon die stille Ewigkeit;
Hellflammend hat am Sternenbogen
Sich Welt hin neben Welt gereiht,
Und aus dem Dunkel, das hier unten nachtet,
Schwing' ich zu euch, ihr Himmlischen, mich auf,
Die ihr des Kindes Schlummer schon bewachtet.

65.

O lasst den klaren Strom mich trinken,
Der aus dem Unermess'nen niederquillt!
Die Erde mir zu Füssen mag versinken,
Die nie noch meiner Seele Durst gestillt.
Nicht bannen soll die enge Runde
Dort unten mich, in der uns kurzes Sein
Zumisst der Pendel der Sekunde.

66.

Empor zum Wandellosen schweben
Mag aus der Welt der Endlichkeit mein Geist,
Indessen Tag und Nacht und Tod und Leben
Wie ein Atom tief unten kreist:
Ich weiss, was Grosses, Göttliches die Erde
Geboren hat, geborgen ruht
Es droben auf des Ew'gen Strahlenherde! —

d) Aus „*Friedrich Hebbel*'s Tagebüchern" citirt *Fritz Lemmermeyer* in seinem II. Essay in „Unsere Zeit" 10. Hft, 1887 (Leipzig, *Brockhaus*) folgende Stelle über des berühmten Wiener Dichters Verhältniss zu seiner Umgebung.

„Zu den menschlich schönsten Zügen *Hebbel*'s, ein warmes Gemüth offenbarend, gehört seine schwärmerische Neigung zu den Thieren. Schon im ersten Bande der „Tagebücher" übt die Geschichte seines kranken Hündchens, das er, selbst arm und krank, während seiner Fussreise von München nach Hamburg auf den Armen trug und wie ein Kind pflegte, eine ergreifende Wirkung aus; im zweiten Bande nicht minder die Beschreibung des Todes seines Eichkätzchens. Er theilt eine Menge Züge mit, die er dem anmuthigen Thiere abgelauscht, und beschreibt in Ausdrücken heftigen Schmerzes seine Krankheit und sein Ende. 'Wieder', so hebt er an, 'etwas vorüber!, und diesmal etwas Himmelschönes, das so nicht wiederkehrt! Wen die Gattung für das Individuum zu entschädigen vermag, der ist gegen jeden Verlust gedeckt; ich kenne keine Surrogate, ich liebe das Individuum, und dieses Thier war so einzig, dass es Jedermann wie ein Wunder vorkam, und mir wie eine Offenbarung der Natur. Ich glaube jetzt an den Löwen des *Andronicus*, an die säugende Wölfin der Römer, an die Hirschkuh der *Genoveva*; ich werde nie wieder eine Maus oder auch nur einen Wurm zertreten, denn ich ehre die Verwandtschaft mit dem Entschlafenen, sei sie auch noch so entfernt, und suche nicht bloss im Menschen, sondern in allem, was lebt und webt, ein unergründliches göttliches Geheimniss, dem man durch Liebe näher kommen kann. So hat dieses Thier mich veredelt und meinen Gesichtskreis erweitert; wenn ich nun aber gar die Unsumme von Freude und Heiterkeit aufzählen sollte, die es für seine paar Nüsse und seinen Fingerhut voll Milch ins Haus brachte, so würden wir wie arme Schächer dastehen, die ihre Schuld nie bezahlen können'." — Dass *Hebbel* um diese Zeit (1850) nicht ein blosser Enthusiast und überspannter Thiernarr war, ergiebt sich aus der gleichzeitigen Schilderung seines überaus glücklichen Familienlebens mit der gefeierten Tragödin *Christine Enghaus* vom Wiener Burgtheater. „Zwischen Frau und Tochter patriarchalisch-würdevoll oder stillvergnügt wandelnd, das war sein Leben. Jeder Tag war ihm eine Art von Fest, Geburtstag und Weihnachten der Glanzpunkt des Festes. Denken und dichten, im Kreise der Seinen und einiger Freude sinnige Gespräche, die von seiner Seite eigentlich Monologe waren; mehr verlangte und wollte er nicht. Zur Mittheilung aber, zur mündlichen, weniger zur schriftlichen, drängte ihn seine Natur, und je verschlossener er über die Schicksale der Vergangenheit war, um so mehr Bedürfniss war es ihm, sich durch Gespräche der Last der Gedanken zu entledigen. Der kraft-

volle, im Grossen schwelgende Geist hatte auch für die kleinen, intimen, so reizenden Freuden des Zusammenseins einen fast kindlichen Sinn; wie wenige verstanden und verstehen wie er die mannichfaltigen Brechungen des Lebensstrahls zu schätzen. Jede Mahlzeit gewährte ihm Vergnügen, das dadurch an Reiz nichts vorlor, dass sie sich täglich wiederholte. „Behalte ich nur, was ich habe, so will ich unendlich zufrieden sein," ist der Refrain an jedem Jahresabschluss. Einmal schreibt er das Epigramm:

'Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erschrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt sie nur schirmend empor!' —"

Wer wünschte nicht wie *Hebbel* nach den Kämpfen dieses Diesseits am Abende seines Lebens ebenso glücklich gestimmt ins noch seligere Jenseits hinüberzuschlummern?!

e) „In Liebesbanden. Nach *Bakin*'s japanischem Roman 'Kumono Tayema Arna Yo No Tsuki' (Der in einer regnerischen Nacht durch einen Wolkenritz scheinende Mond), unter Benutzung der amerikanischen Bearbeitung von *Edward Greey*, mit Autorisation ins Deutsche übertragen von *Hans Werner*." (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1888) 8°, 5 Mk. — enthält die Schilderung eines sterbenden Weibes *Hachisubä* (Lotusblatt), welche von ihrem eigenen Schwager *Takeakira* bei Ausübung einer Blutrache gegen einen bei ihr befindlichen Priester *Saikai* aus Versehen erstochen worden ist. „Sie fiel auf ihr Angesicht und 'wechselte ihre Welt'," heisst es weiter. „In dem nämlichen Moment barg sich der Mond hinter einer Wolke, und ein leuchtendes Etwas, das von der Leiche ausging, schwebte zum Gemach hinaus, erweiterte sich wie eine Sonne und zeigte im Mittelpunkt einen schönen Hirsch, dessen Farbe ein harmonisches Gemisch von Roth, Weiss, Braun, Gelb und Schwarz war. Die Erscheinung verweilte wenige Augenblicke, dann nickte der Hirsch leicht mit dem Kopfe, die Farben schwanden allmählich, die Lichtstrahlen verkürzten sich, und der geheimnissvolle Ball zog fort und entschwand zwischen den Bäumen. *Takeakira*, der die Vision mit ehrfurchtsvollem Staunen betrachtet hatte, kniete an der Leiche seiner Schwägerin nieder, knirschte mit den Zähnen, zerfleischte mit den Nägeln seine Arme und stöhnte vor Schmerz. Als er die Sprache wiedergewonnen, sagte er: — 'Das ist wunderbar! Ehrenwerthe Schwägerin, ich habe Dir unrecht gethan. Deine Seele wird ohne Zweifel vom zukünftigen Leben erlöst werden, und Du wirst zur Nirwana eingehen. Ich will Dir schnell folgen auf dem einsamen Pfade.'" — Um die Erscheinung des Hirsches in der entfliehenden Seele zu erklären, bedarf es einer weiteren Lectüre des japanischen

Romans. In einer moralischen Betrachtung, deren je eine auf ein Kapitel folgt, heisst es z. B.: — dass die gnadenreiche Göttin *Kwannon* der Tochter *Saikai*'s im Traume erschien und sagte: — „Es geschehen viele wunderbare Dinge, die nie erklärt werden, und wirken auf diejenigen ein, die zu ihnen in einer Beziehung stehen. Die erste Quelle der Trübsal war die Tödtung des fünffarbigen Hirsches, eines heiligen Thieres, das im Schatten meines alten Tempels auf Iwato geboren worden. Dieses Verbrechen wurde gerächt durch den Tod der Frau *Amada Buhei*'s sowie des bösen Jägers. Um dann dem Guten entgegen zu wirken, das dem *Amada* dadurch zu Theil hätte werden können, dass sein Sohn Priester wurde, begab sich die Seele des Hirsches in den Körper *Hachisuba*'s und umwölkte das Leben des *Saikei* (welcher später von den Kindern *Takeakira*'s erschlagen wurde). *Tomosada Monoyemon* von Kioto, welcher das Fell des heiligen Thieres kaufte, wechselte seine Welt am Galgen, und sein Sohn *Tomosada* von Obata, der die Folgen seines Verbrechens erbte, wurde von *Saikai* besucht und versank in Armuth u. s. w. Das alles sind unvermeidliche Folgen schlimmer Ursachen u. s. w." — (Vergl. „Blätter für literarische Unterhaltung." Nr. 3 vom 19./1. 1888.) Hier haben wir eine Art japanischer Erbsündlehre und eine neue Art orientalischer Todesvorstellungen aus den unerschöpflichen Tiefen einer unendlich wandelbaren Phantasie.

Bibliographie.

Besser, Dr. K. M.: — „Der Kosmos und die ewigen Ideen." (Heidelberg, Georg Weiss, 1887.) VI und 104 S. 8⁰. 1.50 M.

Butscher, August, Redacteur von „Hand in Hand!" Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung. (Stuttgart, Aug. Brettinger, 2. Jahrg. 1887): — „Der Flötenhannes. Eine Quadratgeschichte." (Als Manuskript gedruckt.) Enthält gute Winke über das Hexen und Bannen.

Danmar, William: — „The Tail of the Earth; or, the Location and Condition of the 'Spirit World'". (Brooklyn, N. Y., published by Wm. Danmar, P. O. Station E., 1887.) IV und 59 pp. gr. 8⁰. 25 Cents. (Der Schweif der Erde, oder Ort und Zustand der Geisterwelt.)

Diels, Hermann, in Berlin: — „Antike Heilwunder". Artikel in „Nord und Süd". (Breslau, S. Schottlaender, Januar 1888.) Band 44. — Heft 130, S. 29—43.

du Prel, Dr. Carl: — „Das weltliche Kloster. Eine Vision." (Leipzig, Ernst Günther's Verlag, 1888.) 82 S. gr 8⁰.

du Prel, Dr. Carl, in München: — „Die Mystik der alten Griechen." Sonderdruck aus „Nord und Süd", Bd. XLIII, Heft 128 und 129. — Gegenartikel s. *Diels*, Hermann, in Berlin: — „Antike Heilwunder". (Daselbst Januar-Heft 1888 Bd. XLIV, Heft 130.)

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Mai 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Der Salamander.

Von Dr. **Carl du Prel.**

(Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft" in München am 5. Januar 1888.)

II.

(Fortsetzung von Seite 152.)

Die indischen Büsser in ihren kataleptischen Zuständen leiden nicht unter der Insolation der Sonne, und sie sagen, dass ihnen Feuer nicht schadet, wenn ihre Seele in *Brahma* entzückt ist und sein Sonnenlicht ihr einwohnt.[1])

Simon der Magier, der sich selber seiner Feuerfestigkeit rühmte, blieb unverletzt, als man ihn ins Feuer warf und darin umherwälzte.[2]) *Strabo* sagt von den Priestern der *Diana* zu Castabalis, dass sie mit blossen Füssen auf glühenden Kohlen unverletzt gehen,[3]) und das Gleiche soll nach *Remigius* von den Verehrern der Göttin *Feronia* am Fusse des Soracte geschehen sein.[4])

Mohamedanische Sekten kennen ebenfalls die Feuerfestigkeit, vormals und noch heute. *Balthasar Becker*

---

[1]) *Windischmann*: — „Philos. im Fortgang der Weltgeschichte". III, 1316.

[2]) *Clemens Alex.* „Recogn." II. — „Kirchenlexikon" von *Wetger* und *Welte.* X, 154. — *Perty*: — „Die myst. Ersch." I, 413. — *Görres* III, 108.

[3]) *Strabo* XII.

[4]) *Remigius*: — „Daemonolatria". II.

erwähnt einen Derwisch, der glühendes Eisen in den Mund hielt, ohne sich zu schaden.[1]) Der kaiserliche Gesandte *Busbequius* in Konstantinopel sah einen türkischen Pilger, der ein glühendes Eisen, das man aus dem Feuer zog, in die Hand nahm, als wäre es kalt. Er steckte es dann in den Mund und drehte es herum, dass der Speichel zischte. Der skeptische Diener des Gesandten, der das Eisen am nichtglühenden Ende anfasste, verbrannte sich die Hand.[2])

Die Khouan, ein religiöser Orden in Algerien, versetzen sich durch Tänze in Exaltation, verschlucken dann Glasstücke, Feigen mit ihren Stacheln, ja Nägel. Sie nehmen glühendes Eisen in die Hand, ohne sich zu verbrennen, und lecken es mit der Zunge, bringen sich scharfe Wunden bei u. s. w.[3]) Ueber die Zauias berichtet Oberst *Neveu*, dass sie sich durch Musik und Tanz in Ekstase versetzen;[4]) dann rollen sie scharfstachelige Cactusblätter mit Wollust über das Gesicht und verzehren sie, lecken mit der Zunge rothglühendes Eisen, legen sich nackt auf untergehaltene Säbelscheiden u. s. w. Andere nehmen glühende Kohlen zwischen die Zähne, streuen in der höchsten Ekstase das ganze Kohlenbecken aus und löschen mit nackten Füssen das Feuer.[5]) Ein anderer moderner Reisender beschreibt ebenfalls ein mohamedanisches Fest in Algerien, wo Mysterien gefeiert werden und die Ekstatischen lebende Skorpione verschlingen, die Arme mit giftigen, ihrer Zähne nicht beraubten Schlangen umwinden und glühende Kohlen in den Mund nehmen.[6])

Aber nicht nur in anderen Religionen finden wir die Feuerfestigkeit, sondern auch bei christlichen Sekten in Zeiten der Verfolgung durch die Kirche, d. h. also in Zeiten grosser religiöser Aufwühlung. In dieser Hinsicht kommen besonders die Camisarden in den Cevennen nach dem Widerrufe des Ediktes von Nantes, und die Convulsionärs in Paris, kurze Zeit darauf, in Betracht.

Die Camisarden waren rebellische Protestanten, unter welchen 1700—1710 ekstatische Propheten auftraten. Neben anderen mystischen Fähigkeiten kommt dort auch die Feuerfestigkeit vor. *Jean Cavalier* berichtet als Augenzeuge: —

---

[1]) *Becker*: — „Bezauberte Welt". IV, 126.
[2]) *Remigius*: — „Daemonol." II.
[3]) *Maury*: — „Le sommeil." 327.
[4]) Vergl. „Psych. Stud." März- und April-Heft 1888 S. 135 ff. und S. 182 ff.
[5]) „Moniteur" vom 10. April 1857. — *Du Potet*: — „Journal du magn." XVI, 256. — *Perty*: — „Blick in d. verborgene Leben". 169.
[6]) *Mirville*: — „Des esprits". I, 244. 268.

„Mein Vetter, unser Chef, hatte im August 1703 bei den Ziegelscheunen zu Cannes, nahe bei Sevignan, eine Versammlung veranstaltet. Ein Corps von 500—600 Mann unserer Leute war anwesend und wenigstens ebenso viel Bewohner der Umgegend, Männer und Weiber. Hier hatte Bruder *Clary* eine Eingebung. Er verkündete unter gewaltsamen Convulsionen, dass zwei Männer in der Versammlung seien, die, vom Feinde erkauft, die Absicht hätten, uns zu verrathen. Mein Vetter liess die ganze Versammlung umstellen, damit Niemand entwische. *Clary* aber ging mit fortdauernden Bewegungen des Kopfes und der Brust auf zwei Männer los, die sich alsbald *Cavalier* zu Füssen warfen und ihr Vorhaben bekannten, indem sie Gott und die Anwesenden um Gnade baten. Nur die äusserste Armuth habe sie zu einem solchen Vorhaben verleitet. *Clary*'s Inspiration dauerte indessen fort, und er erklärte durch den Geist mit sehr lauter Stimme, dass Viele bei sich selbst über das Geschehene murrten, weil sie meinten, dass das so leicht und willig gethane Bekenntniss Zeichen eines heimlichen Einverständnisses zwischen *Clary* und den Beschuldigten sei. 'O ihr Kleingläubigen', rief der Geist durch *Clary*, 'zweifelt ihr noch an meiner Macht, nachdem ich euch so viele Wunder habe sehen lassen? Ich will, dass man auf der Stelle ein Feuer anzünde, und ich sage Dir, mein Kind, ich will, dass Du mitten in die Flammen gehst, ohne dass sie Macht haben sollen, Dich zu beschädigen.' Ueber diese Worte entstand ein allgemeines Geschrei. Die Leute, welche gemurrt hatten, (sie gehörten nicht zu denen, welche die Waffen trugen, und hatten daher auch nicht so viel Glauben), bekannten ihr Misstrauen und baten: — 'O Herr, lass uns das Zeichen mit dem Feuer nicht sehen. Wir haben erfahren, dass Du die Herzen kennst!' Als aber *Clary* darauf bestand und seine Krämpfe immer heftiger wurden, befahl endlich *Cavalier*, dürres Holz herbeizuholen und das Feuer anzuzünden. Da nun Ziegelöfen ganz in der Nähe waren, so fand man dort sogleich einen grossen Haufen dürrer Aeste von Fichten und einer Art Dornsträuchern, die wir 'Argealas' nennen, auch wohl etwas Rebenholz darunter. Diess Reissholz wurde inmitten des Versammlungsplatzes auf eine etwas niedrige Stelle aufgeschichtet, so dass Alle im Kreise herumstanden. *Clary*, der ein weisses Camisol trug, das ihm seine Frau denselben Tag gebracht hatte, trat oben auf den Scheiterhaufen, hob sein Haupt empor und hielt die Hände über dem Kopf zusammen. Er war noch immer in Ekstase und redete mitten in den Flammen. Viele haben mir erzählt, was er gesprochen; ich für meine

Person habe es aber nicht verstehen können. Das bewaffnete Volk hatte die ganze Versammlung umringt, und Alle miteinander lagen im Kreise auf den Knieen und weinten und beteten, darunter auch *Clary*'s Weib, die erbärmlich schrie. Alle konnten ihn in den Flammen sehen, die um ihn herum und über ihm zusammenschlugen, während die, welche das Holz herbeigetragen hatten, noch beschäftigt waren, das aus dem Feuer wieder herabfallende Reisig wieder hineinzustossen. *Clary* aber trat nicht eher aus dem Feuer, als bis das Holz nur noch glimmte. Der Geist hatte während der ganzen Zeit, die nach meiner Schätzung eine Viertelstunde währte, ihn nicht verlassen, wie er denn noch immer mit durch Schluchzen und Brustkrämpfe unterbrochener Stimme redete. *Cavalier* schloss die Versammlung mit einem lauten Dankgebet für das grosse Wunder. Die beiden Verräther wurden begnadigt. Diess Alles habe ich selbst gesehen und gehört."[1])

Bald nach den Kriegen in den Cevennen war Paris selbst der Schauplatz mystischer Phänomene, besonders am Grabe des Abbé *Paris* von 1730—1762, und zwar während der ersten zwanzig Jahre in grösster Oeffentlichkeit vor Tausenden von Zeugen. Abbé *Paris* war unter Protest gegen die Bulle „Unigenitus" als überzeugter Jansenist gestorben, und seine Anhänger, die in bitterer Fehde mit den Jesuiten stehenden Jansenisten, waren die Träger jener mystischen Fähigkeiten. Der Streit und die Phänomene hörten mit der Vertreibung der Jesuiten auf. Wer sich über diese merkwürdigen Vorgänge unterrichten will, thut am besten, das Buch des Parlamentsrathes *Carré de Montgéron*, der selbst Jansenist war, zu lesen.[2]) So merkwürdig diese Phänomene waren, die in der That Alles hinter sich lassen, was von ähnlichen Dingen bekannt ist, so wurden sie doch nicht einmal von den zeitgenössischen Gegnern geleugnet. Auf Befehl *Clemens XII.* dekretirte 1739 die Inquisition, dass Abbé *Paris* ein Häretiker und Schismatiker sei; aber bei der grossen Oeffentlichkeit und langen Dauer der Phänomene blieb auch den Jesuiten nur die Anerkennung der Thatsachen übrig. Man schrieb sie daher dem Teufel zu, welcher Herr überhaupt in den häufigen Verlegenheiten, in welche Theologen durch die Mystik gerathen, nur allzuhäufig bemüht wird. Noch ein Theologe aus neuester Zeit fällt dieses

---

[1]) *Misson*: — „Theâtre sacré des Cévennes". 51—54. — *Kreyher*: — „Die myst. Ersch." I. 282. — *Perty*: — „Die myst. Ersch." II. 340.

[2]) *Carré de Montgéron*: — „La vérité des miracles opérés par l'intercession de M. de *Paris* etc." Cologne, 1747.

Urtheil;[1]) dagegen sind die Zeugenaussagen so massenhaft und so unanfechtbar, dass das beliebte Leugnungssystem hier vollkommen scheitert.[2]) Da das Buch von *Montgéron*, drei Bände in Quart, sehr selten zu sein scheint, lasse ich längere Auszüge in meiner Uebersetzung folgen.

Der Zweck der Vorgänge am Grabe des Abbé *Paris* war zunächst immer ein Heilzweck, keineswegs die Befriedigung der Neugierde eines schaulustigen Publikums. Mag man nun auch diese Heilungen einer autohypnotischen Exaltation zuschreiben, so müssen sie doch unseren modernen Begriff des Hypnotismus ganz bedeutend erweitern. Was die Convulsionäre an Misshandlungen ihres Körpers verlangten, sollte immer zu ihrer Heilung beitragen, und sie schlossen auf die Nothwendigkeit dieser oft an Dr. *Eisenbart* erinnernden Mittel aus instinktiven Empfindungen ihres Organismus. Es kommt diess übrigens auch sonst noch vor, und beispielsweise behandelte Dr. *Bertrand* ein fünfzehnjähriges somnambules Mädchen, welches die Anwesenden zu eben solchen Misshandlungen aufforderte.[3]) In dieser Hinsicht, und theilweise mit Bezug auf unser Problem der Feuerfestigkeit, heisst es nun bei *Carré de Montgéron*: —

„Eine Bedrückung der Brust erheischt, dass man mit äusserster Kraft darauf schlage; excessive Kälte oder verzehrende Hitze, die plötzlich den Convulsionär ergreifen, mahnen ihn, dass es nöthig ist, ihn mitten in Flammen zu stellen; ein lebhafter Schmerz, wie wenn eine Eisenspitze Fleischtheile durchdringt, erfordert einen Degenstich genau am schmerzhaften Orte, wäre es selbst am Halse, im Munde oder in den Augen, wovon zahlreiche Beispiele gesehen wurden; wie heftig aber auch der Stoss des Degens sein mag, so kann doch die schärfste Spitze das zarteste Fleisch nicht durchdringen, nicht einmal die Augen der Convulsionäre. . . . Die tödtlichsten Schläge und Dinge von der schädlichsten Beschaffenheit verwandeln sich in wohlthätige Heilmittel! Sie beseitigen unfehlbar das Uebel, welches sie herbeizuführen geeignet wären. Die Degenstiche machen nur einen wohlthätigen Eindruck. Wenn der Convulsionär eisige Kälte empfindet, verursachen verzehrende Flammen nur eben die zuträgliche Wärme; wenn er dagegen bis in seine Eingeweide dringendes Feuer empfindet, dann erfrischt ihn die Gluth der Flammen.“[4])

---

[1]) *Ribet*: — „La mystique divine.“ III. 147.
[2]) *Wallace*: — „Die wissensch. Ansicht des Uebernatürlichen“. 91—96.
[3]) *Bertrand*: — „Traité du somnambulisme.“ 385.
[4]) *Carré de Montgeron* III, 10.



Auch hier nun finden wir die räthselhafte Uebertragung der Unverbrennlichkeit auf die Kleider: — „Man sieht Convulsionäre erfrischt werden mitten in den Flammen, welche deren Kleider ebenso, wie deren Person verschonen... Hat nicht ganz Paris in zahlreichen Fällen gesehen, wie... die *Marie Sonnet* sich ins Feuer und auf glühende Kohlen legte, ohne dass die Flammen die geringste Wirkung weder auf ihren Körper, noch auf die Laken ausübte, in die sie gehüllt war; — wie mehrere andere Convulsionäre, ohne sich zu verletzen, in voller Gluth befindliche Kohlen assen; und sieht man nicht eben jetzt solche, die mit dem Gesicht in die Flammen tauchen, und mitten in ein grosses Feuer, ohne davon zu leiden, und ohne dass auch nur ihre Haare versengt werden?"[1])

Einen solchen Vorgang schildert *Carré de Montgéron* als Augenzeuge sehr ausführlich, und es ist unverkennbar, dass es sich dabei um einen somnambulen Zustand handelt, indem er zunächst einem anderen Berichterstatter das Wort lässt, und wobei es sich wiederum um die erwähnte *Marie Sonnet* handelt: —

„In dieser Weise leicht eingehüllt, rief sie 'Tabous! tabous!' welches 'Schemel' (Tabouret) bedeutete; und sogleich trugen zwei Brüder zum Kamine, darin ein ordentliches Feuer brannte, zwei Schemel, über welche man die *Sonnet* legte, die von diesem Verfahren die Bezeichnung 'Salamander' erhalten hatte.

„Nach dem Wortlaute dieses Berichtes könnte man meinen, dass die Schemel nur vor das Feuer gestellt wurden. Es ist jedoch eine wohl mehr als hundert Mal von unzähligen Zeugen der verschiedensten Stände gesehene Thatsache, also eine Thatsache, die nicht in Zweifel gezogen werden kann, dass bei jeder Vorstellung die beiden Schemel, welche von Eisen waren mit Ausnahme der beiden Bretter, auf welche die *Sonnet* ihren Kopf und ihre Füsse auflegte," — (also kataleptische Stellung, die an ein bekanntes Schaustück des Magnetiseurs *Hansen* erinnert und seither auch von hypnotischen Aerzten wiederholt wurde,) — „in den Kamin gestellt wurden, zu beiden Seiten des Feuers, so dass das Mädchen, wenn es sich darauf legte, gerade über den Flammen lag, und dass sie, so lebhaft auch das Feuer brannte, nicht nur selbst nicht litt, sondern dass auch das Laken, in das sie gewickelt war, keinen Schaden davon trug, ja nicht einmal versengt wurde, wiewohl es manchmal in's Feuer hing."

„Da nun aber diese wiewohl öffentliche Thatsache den-

[1]) Ders. II, 98. 127.

jenigen unglaublich sein wird, welche die Wunder, die Gott an den Convulsionären verrichtet, nicht gesehen haben wird der Leser damit einverstanden sein, wenn ich, um die Wahrheit in unumstösslicher Weise zu befestigen, hier eine Urkunde mittheile, welche über diese Angelegenheit von elf Personen errichtet wurde, die der Mehrzahl nach von einem Stande und Verdienste sind, dass die Wahrheit ihres Zeugnisses nicht bezweifelt werden kann. Man wird darunter neben anderen auch einen englischen Lord finden, der durch die Wunder und augenscheinliche Uebernatürlichkeit der Convulsionen bekehrt wurde."

Es folgt nun die Urkunde: — „Wir Unterzeichneten, *François Desvernays*, Priester, Doctor der Theologie der Sorbonne, *Pierre Jourdan*, Licenciat der Sorbonne, Domherr von Bayeux, Lord *Eduard von Rumond* von Perth, *Louis Bazile Carré de Montgéron*, Parlamentsrath", — (der Autor selbst ist also unter den Zeugen,) — „*Armant Arouet*, Schatzmeister der Rechnungskammer", — (nebenbei gesagt ist diess *Voltaire*'s Bruder,) — „*Aléxandre Robert Boindin*, Stallmeister, Herr *von Boibessin*, *Pierre Pigeon*, Bürger von Paris, *Louis Antoine Archambault* und *Amable François Pierre Archambault*, sein Bruder, beide Stallmeister, —

„Bezeugen hiermit, dass wir heute zwischen 8—10 Uhr Abends die *Marie Sonnet* im Zustand der Convulsionen gesehen haben, den Kopf auf einem Schemel, die Füsse auf einem anderen, welche Schemel ganz zu beiden Seiten eines grossen Kamins unter dem Mantel desselben waren, so dass ihr Körper frei über dem Feuer schwebte", — (hier ist also die kataleptische Stellung bezeichnet,) — „welches von äusserster Heftigkeit war, und dass sie in viermaliger Wiederholung 36 Minuten lang in dieser Stellung verblieb, ohne dass das Laken in das sie eingehüllt war, versengt worden wäre, wiewohl die Flammen manchmal darüber zusammenschlugen, was uns vollständig übernatürlich erschien. Am 12. Mai 1736. (Folgen die Unterschriften)." —

„Des Weiteren bezeugen wir, dass, während die vorstehende Urkunde unterzeichnet wurde, genannte *Sonnet* sich wiederum in der angegebenen Weise aufs Feuer legte und 9 Minuten lang scheinbar schlafend" — (wieder kataleptischer Zustand) — „über der Gluth blieb, die sehr heftig war, da man während der angegebenen 2¼ Stunden 15 Scheite Holz und einen Klotz verbrannt hatte. Tag und Jahr wie oben. (Folgen die Unterschriften.)" —

„Uebrigens verblieb diese Convulsionärin manchmal viel länger im Feuer, als am Tage dieser Urkunde. Der Autor der Schrift „Vains efforts" bezeugt es selbst; er erklärt in

seinem Berichte, dass die Convulsionärin gewöhnlich so lange dem Feuer ausgesetzt blieb, als nöthig gewesen wäre, um ein Stück Schaf- oder Kalbfleisch zu braten.“ —

Montgéron war übrigens öfter Augenzeuge solcher Dinge: — „Eine Menge anderer Personen, und ich selbst 5 oder 6 Mal, haben gesehen, wie sie ihre Füsse mit dem Schuhwerk mitten in die feurige Gluth stellte; damals respektirte das Feuer ihre Schuhe nicht in der Weise, wie es früher die Laken respektirt zu haben schien; die Schuhe wurden versengt, fingen Feuer, und die Sohle wurde in Asche verwandelt, ohne dass die Convulsionärin Schmerzen an den Füssen empfunden hätte, die eine beträchtliche Zeit im Feuer verblieben. Ein- oder zweimal hatte ich sogar die Neugierde zu untersuchen, ob die Sohlen ihrer Strümpfe ebenfalls verkohlt seien; sie zerfielen in Asche, sowie sie berührt wurden, so dass ein Theil des Fusses entblösst wurde.“ —

Die Phänomene am Grabe des Abbé *Paris* hatten schon vierzehn Jahre gedauert, als *Carré de Montgéron* sein Buch schrieb; Tausende von Personen waren Zeugen derselben gewesen, die merkwürdigsten Krankenheilungen fanden statt, und die meisten der vorhandenen Berichte sind mit notariellen Zeugnissen versehen. Unter diesen Umständen konnten die Thatsachen auch von den Gegnern nicht angefochten werden. Einer derselben sagt über die erwähnte *Sonnet*: — „Mitten in den Flammen und ausgestreckt über der feurigsten Gluth, wurde sie doch vom Feuer nicht verletzt. . . Nachdem sie sich mit dem Rückgrat auf einen spitzen Stein gelegt, liess man von der Decke herab einen Stein im Gewichte von fünfzig Pfund ihr auf den Unterleib fallen, was für sie eine Erquickung war. . . Mehrere Männer im Verein pressten sie mit aller Gewalt mit eisernen Spiessen, die Spitzen gegen ihren Hals oder ihre Brust gedrückt, ohne dass diese davon geritzt wurden. . . Sie wurde viel bewundert wegen der Schönheit ihrer Gebete, ihrer Weissagungen, ihrer Reden und Ekstasen.“[1])

[1]) Ders. II. 31—34.

(Fortsetzung folgt.)

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf „**Die spiritistische Krankheit.** Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*" in „Vom Fels und Meer" Heft XII, 1886—87, (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann.*

VI.

(Fortsetzung von Seite 161.)

Bei seinen vorgeführten Beispielen hat Herr *Kirchbach* fast durchweg das Unglück, solche zu wählen, welche mit dem wirklichen Spiritismus rein nichts gemein haben, seine Schlussfolgerungen daraus aber stets auf den Spiritismus mit der naivsten Miene von der Welt zu beziehen. Dies erhellt ganz eklatant aus folgendem Falle: — „Legt man auf ein Nipptischchen oder ein derartiges kleineres, einfüssiges Tischchen eine Stahlfeder mit dem Rücken auf die Tischplatte, übt man sodann im Ellenbogengelenk einen nicht allzustarken Muskeldruck aus in der Richtung auf die Stahlfeder zu, so wird zunächst die Stahlfeder in ein heftiges Vibriren gerathen, gerade als sei ein Magnet in der Nähe. Uebt man den Druck stärker aus, so beginnt die Stahlfeder sich im Kreise zu drehen, und man hat es vollkommen in seiner eigenen Gewalt, indem man leise mit dem aufdrückenden Arm nach rechts oder links zu den Druck am Rande der Tischplatte einsetzen lässt, die Stahlfeder nach der Richtung sich drehen zu lassen, nach welcher man will. Dem Ungeübten werden dabei die Hände stark zittern, der Geübte aber vermag dieselbe Erscheinung hervorzubringen, da er die Muskeln der Hände in seiner Gewalt hat, ohne dass die Hände zittern, ausser etwa die Innenseite der Hand, die Niemand sieht. Setzt man nun den Druck wiederholt in geradliniger Richtung auf die Stahlfederspitze zu ein und übt den Muskeldruck mit angemessener Stärke aus, so kommt allmählich die Stahlfeder auf die Hand zugehüpft in kleinen Absätzen. Dies kann Jedermann, auch der ungeübteste, der diese Zeilen liest, binnen einer Viertelstunde lernen. Es ist ein 'Hauptkunststück der Medien', und thörichte Philosophen und schlecht unterrichtete Laien haben es aus einer 'magnetischen' Kraft zu erklären gesucht, weil die Wirkung den Wirkungen der Anziehungskraft äusserlich so ähnlich ist. — Es ist aber thatsächlich nur eine durch fortgesetzte, stossweise Auf- und Abbewegung der Tischplatte bewirkte Schwankung der Stahl-

feder oder des Papierkügelchens um ihre Gleichgewichtslage. Jener fortgesetzte Muskeldruck, d. h. das Muskelzittern, bewirkt nichts anderes, als ununterbrochen fortgesetzte Stösse auf die Tischplatte." —

Wir dürfen billig über dieses angebliche Hauptkunststück der spiritistischen Medien erstaunen, da uns aus unserer mehr als dreissigjährigen Bekanntschaft auf diesem Gebiete kein einziger solcher Fall vorliegt! Warum nennt denn Herr *Kirchbach* nicht die Namen seiner Medien und die genauen Quellen, aus denen er geschöpft hat? So ist es abermals eine Behauptung in's Blaue! Wenn er aber wissen will, was dergleichen wirklich mediumistische Experimente mit Magnetnadeln und deren Ablenkung ohne handliche Berührung des Tisches für echte erstaunliche Wirkungen hervorbringen, so lese er gefälligst nach, was der inzwischen verstorbene Professor *Fechner* am 4. Juli 1867 mit der *von Reichenbach*'schen Sensitiven Frau *Ruf*,*) und was Professor *Zöllner* mit *Slade* am Abend des 16. November 1877 in dieser Beziehung erlebt und genau beschrieben haben (s. *Zöllner*'s „Wissenschaftl. Abhandlungen" II. Bd. 1. Theil S. 326 ff.) Diese Fälle, und nicht obigen selbsterfundenen, hat Herr *K.* nach seiner vermeintlich einfachen und naturwissenschaftlichen Theorie zu erklären, wenn er Spiritisten überzeugen will.

Aehnlich dürfte es ihm mit seiner folgenden Behauptung ergehen: — „In das Gebiet der sogenannten optischen Täuschungen gehören dagegen unseres Erachtens die sogenannten Schiefertafelschriften. Wir verzichten, an dieser Stelle dieselben zu erklären, da fast jedes Medium seine eigene Methode hat, dieselben zu bewirken und herzustellen, und jeder derartige Künstler noch seine eigenen Kunstgriffe hat, die ihm naturgemäss nicht so leicht Jemand ablauschen wird. Wie aber die ganze Sache unter Umständen das Ei des *Columbus* sein kann, mögen einige Beobachtungen andeuten, aus welchen der Scharfsinn des Lesers selbst die nöthigen Schlüsse ziehen mag." — Der Leser soll also erst errathen, was Herr *Kirchbach* selbst noch nicht weiss, weil nicht ablauschen konnte. Zuerst berichtet er, wie man das Geräusch des Schreibens auf einer feucht abgewischten wie trockenen Schiefertafel unter der Tischplatte mit einem Stückchen Schieferstift hervorbringen könne, indem das Medium die Tafel etwas schräg halte und in wohlabgemessenen Intervallen den Stift leise hin und her rollen lässt. Aber wo bleibt denn dabei das plötzlich Geschriebene, wie z. B. der bei *Slade* häufig vor-

*) Siehe „Psych. Studien", April-Heft 1876, S. 188 ff.

kommende Satz: — „We will try it!" („Wir wollen es versuchen!")? — Doch standen noch viel längere Sätze bei *Zöllner* darauf, nämlich auch bei so flüchtig unter den Tisch gehaltenen Tafeln. Herr *Kirchbach* giebt nun eine Hypothese für den Schein, als ob der Stift stehend unter dem Tische schriebe, welche Kenner dieser Vorgänge wahrhaft zum Lachen reizen muss. Von dem optischen Gesetze einer durch die eigenen Beine verkehrt angesehenen Landschaft, welche sich dadurch verschiebe, ausgehend, bezieht er diese veränderte Stellung der Sehachse auf eine etwas schräg unter die Tischplatte gehaltene feuchte Tafel, welche die trübe Spiegelung des Griffels auf der Tafel als gegen die Tafel senkrecht geneigt erscheinen lasse, und sein Rollen erzeuge so den Schein des Schreibens. Man sei so das Opfer einer doppelten Sinnestäuschung! Bei einer nicht-spiegelnden trockenen Tafel sei das Resultat dasselbe, indem der blosse Schatten des kleinen Griffels den Beobachter täusche! — Aber noch niemals hat unseres Wissens ein Beobachter das Schreiben unter der Tischplatte auf einer Schiefertafel in dieser Weise beobachtet. Wir bitten Herrn *Kirchbach* um genaue Angabe eines einzigen solchen Falles! Wir kennen ganz andere Geschichten von aufrecht schreibenden Griffeln, die er in spiritist. Schriften nachlesen kann.*) Auch sind längere Schiefertafelschriften in verschiedenen Sprachen nach vorher gut abgewischten Seiten stets bei hellem Lichte zwischen Doppeltafeln mit dazwischen geworfenem kleinem Schieferstiftchen entstanden, während Medium und Beobachter die Doppeltafel an je einem Ende gehalten und das innere Schreiben deutlich vernommen haben. Wie kann da die weitere Insinuation zutreffen, dass auf die mit einem Schwamme abgewischte feuchte Tafel vom Medium unhörbar leise geschrieben werden könne angesichts so vieler beobachtenden Augen, auch wenn nur eine einfache Tafel unter die Tischplatte gehalten wird? Wie kann eine Hand des Mediums die Tafel halten und zugleich mit zwei Fingern über dieselbe hinweg schreibend den Griffel führen, oder gar mit zwischen einen Fingernagel eingeklemmtem Schieferstiftchen über die ganze Tafel hinweg Zeilen schreiben und zugleich die Ecke der Tafel halten?! Dieses Wunder aller Wunder muthet Herr *Kirchbach* dem Glauben seiner Leser zu! Wäre es

*) Besonders heben wir hervor zwei Berichte: a) von einer selbstschreibenden Feder in Richter *Edmonds'* „Der Amerikanische Spiritualismus" (Leipzig, *O. Mutze,* 1873) S. 101 ff. und b) von selbst sich erhebenden und schreibenden Bleistiften in des berühmten Physikers *William Crookes'* „Notizen einer Untersuchung über spirituelle Erscheinungen" in „Psych. Studien" April-Heft 1874 S. 159 ff.

nicht nach dem Analogon seines obigen „optischen Gesetzes einer durch die eigenen Beine verkehrt angesehenen Landschaft, welche sich dadurch verschiebt", für ihn weit wissenschaftlicher erscheinend gewesen, wenn er noch dazu wegen des Spiegelns der Tafel unter dem Tische und der Spiegelung des Griffels auf derselben, sowie des wackelnden blossen Schattens des Griffels auf die Interferenz und Refraction, die gegenseitige Störung, Brechung und Beugung des Lichtes bei den Gestirnen zurückgegriffen hätte? Erscheint nicht auch im hellen Monde ein geisterhafter Manneschatten? Das hätte seine durch ihn des eigenen Urtheils enthobenen, psychologisirten Gläubigen mit einem Schlage von dergleichen eklatanten Licht- und Schattenspielen überzeugt. Und erst folgendes Wunder seiner Erklärung: — „Was man so von unten in verkehrter Schrift schrieb, kommt dann beim Ansehen als aufrechte Schrift heraus." — O nein, verehrtester Herr Kritiker! was so von unten verkehrt geschrieben wird, kommt beim Ansehen oben ebenso verkehrt zu Tage. Eine beschriebene Schiefertafel ist nicht zugleich auch ein vor dieselbe gehaltener Spiegel, welcher eine auf die Tafel geschriebene Schrift spiegelverkehrt wiedergäbe. Eine auf einen Spiegel oder eine spiegelnde Tafel richtig geschriebene Schrift wird niemals spiegelverkehrt. Hier haben Sie sich mit Ihrem so einfachen Erklärungsversuche aufs gründlichste naturwissenschaftlich verhauen oder in Ihrer eigenen Falle gefangen. Ebenso mit der Angabe: — „Hält man die Tafel von unten mit der Hand, so entsteht auch von ihr ein Spiegelbild in der Schiefertafel, und hier dürfte die 'dritte Hand' ihre Erklärung finden, welche so viele Spiritisten gesehen haben wollen." — Unseres Wissens haben die Spiritisten solche schreibende Hände niemals unter dem Tische gesehen, geschweige auch nur sehen können, sondern sie haben solche nur „von unter dem Tische hervorfackelnd", oder über und auf dem Tische Allen sichtbar schreibend erblickt.

Diese Winke „genügen" nach der Meinung des Herrn *Kirchbach*, freilich nur seinen psychologisch-gläubigen Lesern, „um auf ein weites Feld von Möglichkeiten hinzudeuten zur Hervorbringung der betreffenden Erscheinungen, ohne dass wir irgend welche 'Geister' oder höhere Naturkräfte zur Erklärung bedürfen." Leider sind die Wirklichkeiten auf dem spiritistischen Gebiete ganz und gar nicht identisch mit den „Möglichkeiten" des Herrn *Kirchbach*. Da er dieses selbst herausfühlt, deshalb wohl „kommt dazu, dass manches Experiment, das uns sofort als eine Täuschung der benannten Art erscheinen würde, gelingt,

wenn wir der psychologischen Einwirkung des Taschenspielers oder Mediums überliefert sind. Ohne diese psychologische Einwirkung gelingt überhaupt nicht leicht ein Kunststück. Alle Medien verlangen, dass man ihnen eine gewisse Gläubigkeit entgegenbringe, und mit dieser haben sie die Handhabe, unsere Aufmerksamkeit auf falsche Punkte abzulenken, wo wir uns gar nicht bewusst werden können, dass wir etwas ganz anderes sehen, als wir zu sehen glauben. Denn es handelt sich bei allen Taschenspielerkunststücken nicht darum, dass man uns betrügt, sondern bei weitem mehr, dass wir uns selbst betrügen." — Aber die psychologische Einwirkung des Taschenspielers ist durchaus nicht dasselbe, was die Spiritisten unter der psychologischen Einwirkung eines Mediums verstehen würden. Bei *Slade* ist es notorisch, dass er sich bei seinen Experimenten fast gar nicht bewegte, dass er seine Füsse seitwärts gestreckt und seine Hände ruhig auf dem Tische oder an der Schiefertafel hielt. Es war eben kein Taschenspieler im Sinne des Herrn *Kirchbach*, der uns z. B. erzählt: — „Wir sitzen an einem Tische und behaupten, wir würden ein Glas nach der Decke werfen, und man werde es durch dieselbe verschwinden sehen. Jedermann kennt dies Kunststück. Wir blicken selbst nach der Decke, und zufolge eines psychischen Reflexes blicken die Augen der Anwesenden mit hinauf. Wir werfen die Hand in die Höhe, das Glas womöglich ein kleines Stück mit, lassen es aber in diesem Moment sogleich in unseren Schooss fallen. Jedermann wird glauben, er habe das Glas durch die Luft fliegen sehen, weil der Anstoss zur Bewegung nach aufwärts gegeben ist, unsere Augen blicken in die Höhe, und unsere Phantasie ist dermaassen auf die Bildung einer gewissen Vorstellung vorbereitet, dass wir dieselbe unwillkürlich erzeugen und glauben, das Glas in die Decke fliegen zu sehen, weil durch die Beredsamkeit des Taschenspielers unsere Vorstellungskraft in die betreffende Richtung gewiesen ist. Je grösser die Beredsamkeit, d. h. die Verstellungskunst, mit Ernst und allerhand 'Hokuspokus' unsere Phantasie auf die freiwillige Production einer Vorstellung vorzubereiten, von Seiten des Taschenspielers ist, desto geringeren Anstosses bedarf es, um dann diese Vorstellung zu produziren, und kommt dieser Anstoss von aussen auf unsere Sinnesorgane, so verlegt unsere momentan producirende Phantasie ihre eigne Vorstellung nach aussen, d. h. sie sieht als eine Wirklichkeit, was ihr eigenes Werk ist: wir befinden uns in einer Hallucination. Wenn wir glauben, das Glas durch die Luft fliegen zu sehen, weil die Lichtstrahlen

desselben einen Augenblick sich nach aufwärts bewegten, und dieser Eindruck im Auge unsere Phantasie nöthigte, die Bewegung in der betreffenden Richtung fortzusetzen, so sind wir der elementarsten Form einer Hallucination überliefert; wir sind im Grunde nicht betrogen vom Taschenspieler, sondern unsere Phantasie betrog uns, indem sie genöthigt war, als Wirklichkeit zu erscheinen.“ —

Wir wollen an einem ebenso eklatanten Gegenbeispiele beweisen, dass alle diese Voraussetzungen des Herrn *Kirchbach* auf ein echtes spiritistisches Medium nicht im entferntesten anwendbar sind. Wie erklärt er uns den von Professor *Zöllner* („Wissenschaftliche Abhandlungen“ II. Bd. 1. Theil S. 342 ff. — abgedruckt in „Psych. Stud.“ November-Heft 1878 S. 488 ff.) berichteten Fall, dass *Slade* am 15. December 1877 Vormittags durch zwei gekreuzte *Nichol*'sche Prismen hindurch „aus dem in etwa 2 Fuss Entfernung vor sein Gesicht (am Apparat) gehaltenen Buche die unterstrichenen Worte las“, während dies sonst Niemand möglich war und ist? Würde ein noch so geschickter Prestidigitateur dies ebenso unvorbereitet, wie *Slade* war, zu Stande bringen? Wo war hier die Phantasie, die Hallucination, der psychische Reflex? Nicht er war der Beeinflussende, sondern Prof. *Zöllner* unterwarf ihn einer physikalisch-optischen Prüfung, deren Voraussetzungen und Bedingungen *Slade* doch weder im Handumdrehen sofort verstehen, noch augenblicks in seinem Sinne verändern konnte! Das nennen die Spiritisten echte mediumistische Leistungen, die von blossen Taschenspielereien, wie das oben scheinbar durch die Decke geworfene Glas, himmelweit verschieden sind.

Wir müssen Herrn *Kirchbach* wohl oder übel auf Schritt und Tritt weiter folgen, um seinen falschen Darlegungen des Spiritismus den Garaus zu machen. Wir wollen seiner Behauptung, es sei ein psychologisches Gesetz, „dass viele Menschen bei weitem leichter gemeinsam zu einer Hallucination gelangen können, als einer allein“, — „je voller das Theater, desto mehr reisse uns das Drama in seine Illusion hinein“, — nicht mit dem Hinweis auf den solche Stücke einsam geniessenden unglücklichen Baiernkönig *Ludwig II.* entgegentreten, und ihm den Text über seine horrible Verwechselung von Hallucination mit Illusion lesen, wohl aber folgender Nutzanwendung die Spitze abbrechen: — „Wie leicht ist es nun den Medien gemacht, und wie geschickt wissen sie zu spielen. Auch bei *Eglinton* in München trat der Fall ein, dass in mehreren Sitzungen hinter einander gar kein Resultat erzielt wurde. Mit Hilfe eines kleinen verbergbaren Spiegelapparates, welcher dem

'Medium' die Kenntniss der auf die Tafel geschriebenen Zahlen vermittelt, mit Hilfe der weiter oben mitgetheilten Möglichkeiten dürften sich gerade die Künste dieses Mediums erklären, das wir beobachteten, wie es z. B. die Beschaffenheit einer Tischplatte im absichtslosen Gespräch nebenbei mit untersuchte. Es sei hier bemerkt, dass man durch einige Uebung sein Gehör dermaassen ausbilden kann, dass man Zahlen, Buchstaben, Worte, die ein Anderer auf eine Schiefertafel schreibt, mit grosser Sicherheit aus dem Geräusch des Schreibens unterscheidet und, ohne zu sehen, demgemäss doch weiss, was einer schreibt." — Das glaubt Herr *Kirchbach* doch wohl schwerlich selbst, dass aus seiner obigen einzigen Beobachtung alle diese Möglichkeiten mit logischem Zwang hervorgehen sollten. Wir machen uns anheischig, vor ihm und jedem noch so geschickten Prestidigitateur Zahlen, Buchstaben und Worte niederzuschreiben, die er und sie gewiss niemals bloss aus dem Geräusch des Schreibens errathen. Oder verstände Herr *Kirchbach* wirklich dieses Kunststück? Warum giebt er es dem „Münchener Psychologischen Vereine" nicht zum Besten? Was wir von *Eglinton* selbst gesehen und von seinen übrigen Leistungen aus Zeugnissen guter Beobachter gelesen haben, schliesst jeden Spiegelapparat, der noch von Niemand bei *Eglinton* entdeckt wurde, jedes Hören eines Kritzelns der Zahlen und Worte aus — und dennoch erfolgten überraschende Resultate! Muss da nicht Herr *Kirchbach* abermals einräumen, dass alle seine phantasiereichen Möglichkeiten in Wirklichkeit auf Mr. *Eglinton* gar nicht zutreffen, nicht einmal auf die von Herrn *K.* selbst mit ihm durchlebte Séance? Was ist denn aus *Eglinton*'s geheimer Tischplatten-Untersuchung für eine hallucinatorische Täuschung entsprungen? Herr *K.* ist uns den Nachweis dafür total schuldig geblieben.

Auf ihn selbst passt also wohl, was er von Anderen voraussetzt, es erscheint vielmehr als seine eigenste innere Erfahrung, wenn er sagt: — „Immer sind also die Theilnehmer einer Sitzung durch die Enttäuschung mehrerer vorheriger Sitzungen in einer gewissen Aufregung ihrer Phantasie, und es genügen oft sehr einfache, alltägliche Vorgänge, um Hallucinationen nach der Analogie des in die Luft fliegenden Glases zu erzeugen." — Hier in seinem Falle war es *Eglinton*'s sicher ganz unabsichtliche gelegentliche Berührung der Tischplatte, welche Herrn *Kirchbach*'s erregte Phantasie zu der Hallucination und gleichzeitigen Illusion aller „Möglichkeiten" brachte, welche Mr. *Eglinton* zur Täuschung seiner Beobachter aus dieser seiner Be-

sichtigung schöpfen könnte. Aber wo ist eine einzige nachgewiesene Thatsache einer solchen aus dieser Tischplatte resultirenden Täuschung? Vor wessen Augen flog das Glas z. B. durch diese Tischplatte?

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXVII.

(Fortsetzung von Seite 173.)

IIIb. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

1b. Die Manifestationen, welche Gegensätze zum Willen des Mediums sind.

i) Die moralische und physische Erziehung des Mediums durch seine geistigen Führer. — j) Missbrauch der Fähigkeiten des Mediums wird von der geistigen Kraft verhindert. — k) Dr. med. Dexter's Erlebnisse. — l) Das plötzliche und zielbewusste Hereinbrechen der spiritistischen Phänomene über die Fox-Familie im Jahre 1848.

i) Wenn die mediumistischen Fähigkeiten sich einmal manifestiren, stellt sich die operirende Kraft zur Aufgabe: die moralische und physische Erziehung des Mediums. Sie kämpft gegen die schlimmen Neigungen seines Charakters. Ich kenne einen Fall, in dem eine junge Person, welche im Trance schrieb, vor Freunden mit ihrer eigenen Hand zu ihrer grossen Selbstqual Handlungen offenbarte, welche sie ihnen niemals würde haben eingestehen wollen. Was die leibliche Erziehung betrifft, so lässt diese selbige Kraft dem Medium das nothwendige Verhalten zur Bewahrung und Entwickelung seiner Fähigkeiten zu wissen thun, und wenn

das Medium widerstrebt, setzt sich die operirende Kraft zu ihm in directe Opposition und greift selbst zur Gewalt, um den Ungehorsam des Mediums zu brechen. Folgenden Fall bezeugt Dr. *Nichols*: — „Medien werden beeindruckt oder belehrt durch ihre geistigen Führer, eine reine Diät und Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken und Narkotika (Betäubungsmitteln) als eine nothwendige Bedingung für höhere Manifestations-Formen zu beobachten. Das beste Medium, das ich kenne, hat vierzig Jahre lang kein Fleisch gegessen, trinkt selten Wein und niemals Thee oder Kaffee. Ich kenne ein gutes physikalisches Medium in Amerika, das der Geist von der schlechten Gewohnheit des Tabakrauchens abzubringen versuchte. Sie hatten deshalb einen ernsten Kampf mit einander. Eines Tages sagte das Medium: — 'Wenn Du mir meine Cigarre aus dem Munde nehmen wirst, will ich das Rauchen unterlassen.' — Die Cigarre wurde augenblicklich aus seinen Lippen gezogen und entschwebte seinen Augen. Aber es ist schwer, solche Gewohnheiten aufzugeben. Er beharrte beim Tabakrauchen und Trinken, bis ihm seine mediumistischen Kräfte genommen wurden.

„Eins der besten Medien, das ich für verschiedenartige Manifestationsformen jemals kennen gelernt habe, machte eine strenge Schulung unter seinen geistigen Führern durch, um schlechte Gewohnheiten abzulegen, sein Leben zu läutern und es für seine Mission geeignet zu machen. Es war jung, mit einem gierigen Appetit behaftet, der seine Gesundheit untergrub. Es sollte sich nun von Fleisch, Thee, Kaffee, Tabak enthalten und höchst mässig sein im Genusse von Butter, Milch und Salz — diese letzten drei aus besonderen Gründen, welche mit dem Zustande seiner Leber, Nieren und Haut zusammenhingen. Wenn das Medium geneigt war, die Regel zu brechen, klopfte es laut auf dem Tische, an dem es ass, zu seiner Warnung, diess zu unterlassen. Wenn es dennoch auf seinem Vorsatz beharrte, pflegte sich der Tisch in Opposition zu erheben, und zuweilen warnte es sogar die directe Stimme seines geistigen Führers, die Regeln zu brechen. Es kam zu guter Gesundheit und erhielt wunderbare Manifestationen. Tabak war eine seiner listigsten Versuchungen, wie er dies für Viele ist. Einmal verführten ihn auf See die Verhältnisse und Reisegefährten, eine Cigarre zu rauchen. In seiner nächsten Séance an der Küste wurde er dafür gut bestraft. Er wurde sinnlos auf den Fussboden geworfen, und ein grosses Stück Cigarre ward in seinen Mund gesteckt, so dass er dann davon angewidert und angeekelt wurde." („Light" 1881, p. 79.)

j) Wenn das Medium seine **Fähigkeiten missbraucht** und in Uebertreibungen verfällt, welche üble Folgen haben können, nehmen die Intelligenzen, welche dasselbe benutzen, bisweilen zu einem anderen Mittel ihre Zuflucht, um es zur Vernunft zu bringen, wie aus dem folgenden Beispiel erhellt, das uns Mr. *Brackett* im Londoner „Light" vom 14. August 1886, Vol. VI, Nr. 392, p. 368 berichtet: —

„Eine Dame, welche eine Zeit lang in das Irren-Asyl zu Somerville, Massachusetts, aufgenommen gewesen, aber wieder entlassen worden war, gab einst dem Schreiber dieses die folgende Darstellung über ihren eigenen Fall. Sie war eine Wittwe, eine Person von feiner Bildung und Erziehung, reich bemittelt und hatte sich in den besten gesellschaftlichen Kreisen Bostons und der Nachbarschaft bewegt. In den ersten Tagen des Spiritualismus wurde sie ein Schreib-Medium. Hocherfreut und voller Enthusiasmus diese neugefundene Gabe des Verkehrs mit Abgeschiedenen überschätzend, eröffnete sie ihr Haus Jedermann und lud alle Welt ein, zu ihr zu kommen und durch ihre Vermittelung an dieser Segnung theilzunehmen 'ohne Eintrittspreis und ohne Unkosten'. Sie sass oft vom Morgen bis in die Mitternacht hinein, Beweise, Trost und Licht Allen mittheilend, welche zu ihr kamen. Endlich begann ihre Gesundheit unter diesen fortgesetzten Anstrengungen zu leiden, und ihre Geister-Freunde drangen wiederholt in sie, davon abzulassen, — mässiger in der Ausübung dieser neuen Gabe zu sein, sonst würden unglückliche Folgen eintreten. Aber sie verweigerte ihnen Gehör, — die Sache wäre eine zu gute, die neue Offenbarung zu glorreich, um denen vorenthalten zu werden, welche zu ihrer Entgegennahme sich einzufinden pflegten.

„Sie hatte einen Bruder, welcher ein hervorragender Arzt war und im nächsten Hause wohnte. Wie seine Standesgenossen im Allgemeinen, war auch er überaus skeptisch in Bezug auf spirituelle Dinge; er überwachte ihre Lebensführung mit grosser Sorglichkeit, da er glaubte, dass sie sich unter einer gefährlichen Verblendung befände, und deutete häufig darauf hin, dass ihr endliches Schicksal das Irrenhaus sein würde, wenn sie ihr Leben so fortführte. Eines Morgens ersuchten sie ihre Geister-Freunde, in den Keller hinab zu gehen. Sie fragte: 'Weshalb?' Sie antworteten: 'Wir werden es Dir zeigen, wenn Du dort sein wirst'. Sie willigte widerstrebend ein, und an der untersten Treppenstufe fiel ihr Auge auf ein Waschschaff. 'Stelle dieses Waschschaff auf seinen Boden', lautete die nächste

Weisung. 'Warum?' fragte sie. 'Du wirst es sehen', war die Antwort. 'Tritt jetzt in dasselbe hinein!' wurde befohlen. Sie lehnte sich wider eine so abgeschmackte Forderung auf, wurde aber gezwungen, sie zu erfüllen, aus Gründen, welche bald klar gemacht werden würden; und sie gehorchte. 'Jetzt setze dich nieder!' wurde weiter befohlen. Dies war zu lächerlich! Sie weigerte sich, bis ihr wiederholt versichert wurde, dass sie schnell den Nutzen davon einsehen würde. Sie hatte kaum die gewünschte Stellung eingenommen, als ihr Bruder — welcher nach seiner Gewohnheit vertraulich herbeigekommen war, um nach ihrem Wohlbefinden zu sehen, und, da er sie nicht wie sonst in den oberen Zimmern fand, sondern die Kellerthür offen stehend sah, die Treppe hinuntergestiegen war, — sie in dieser lächerlichen Situation überraschte!

„Er sah sie einen Augenblick an, äusserte einige verwunderte Worte, kehrte um und verliess das Haus. Sie wurde augenblicklich frei von diesem Einflusse, aber sie fühlte, dass eine Krisis herbeigekommen war; so war sie nicht überrascht, als er sie einige Minuten später zur Thüre seines Wagens drängte und sie einlud, mit ihm eine Fahrt zu machen. Seine Absicht argwöhnend, aber in dem Gefühl, dass Widerstand nutzlos sein würde, willigte sie ein, und in gehöriger Zeit wurde sie an der Thür des Mc Lean-Irren-Asyls in Somerville abgesetzt. Hier wurde sie von ihrem Bruder als wahnsinnkranke Patientin eingeliefert.

„Als sie sich endlich in dem ihr zugewiesenen Zimmer in Ruhe befand, machte sie ihren Geister-Freunden Vorwürfe, dass sie dieses Unheil über sie gebracht hätten. Sie versetzten: 'Wir thaten es absichtlich, zu Deinem Heile. Du weigertest Dich, auf unsere Warnungen und Rathschläge zu hören, und wir haben Dich hierher bringen lassen, um Dich aus dem physischen und geistigen Schiffbruche zu erretten, in den Du beharrlich hineintriebest.'

„Sie sah den Grund ein und fügte sich heiter in ihre Lage. Glücklicherweise befand sich zu jener Zeit das Mc Lean-Irren-Asyl unter der Oberaufsicht unseres alten Freundes, des Dr. *Luther V. Bell*, welcher ein interessirter Erforscher und wenigstens theilweiser gläubiger Anhänger des Spiritualismus, und mit dessen Mediumschaft in einigen seiner Phasen vertraut war. Er begriff rasch ihren Fall, fand, dass sie nicht im geringsten wahnsinnig, sondern nur ein Medium war, und hielt viele interessante Sitzungen mit ihr. Nach einigen Wochen oder Monaten nöthiger Ruhe und Erholung wurde ihr gestattet, in ihr eigenes Haus

zurückzukehren, zwar als eine weniger enthusiastische, aber um so viel weisere Frau.“ —

k) Und umgekehrt ereignet es sich zuweilen, dass die Intelligenz, welche diese Manifestationen hervorbringt, sich an eine Person trotz ihres Widerstandes heftet und sie zwingt, sich dem Einflusse dieser Kraft hinzugeben. Eins der merkwürdigsten Beispiele haben wir in der Erfahrung des Dr. ***Dexter***, durch dessen Hand die vom Richter (Judge) *Edmonds* in dessen Werke: „Spiritualism“ 1853 veröffentlichten Communicationen im Jahre 1852 erhalten wurden. Das Zeugniss des Dr. *Dexter* hat um so viel mehr Werth, als es von einem Doctor der Medizin, also von einer Person ausgeht, welche für die Beobachtung und Analyse solcher Phänomene vollkommen befähigt war. In Folgendem giebt er Rechenschaft über seinen Kampf mit den Kräften, welche ihn zum Medium machten, in seiner Einleitung zum ersten Bande des vorher genannten Werkes: —

„Es ist jetzt beinahe zwei Jahre her, seit die ‘Geister-Klopflaute’ zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich lenkten, und ich habe bereits erklärt, dass mein Unglaube so gross war, dass ich bereit war, den ganzen Gegenstand als einen der grössten Humbugs des Tages zu erklären. Aber ich wurde von zwei Arten von Gefühlen bewegt, als ich einwilligte, einen Cirkel zu besuchen, zu dem ich von einem Freunde eingeladen wurde: das eine war der Wunsch, meine Neugier zu befriedigen, und das andere der Eindruck, dass die ganzen Phänomene, wenn nicht als Resultate der Täuschung und des Betruges, so doch als unter die Wirkung eines Naturgesetzes fallend erklärt werden könnten, und dass ich vielleicht die Illusion zu entdecken, oder das Princip zu erklären im Stande sein möchte, durch welches diese Wirkungen erzeugt wurden.“ . . . (p. 82.)

„Nachdem meine Neugier durch die täglichen Manifestationen, deren Zeuge ich war, befriedigt worden, und nachdem ich überzeugt war, dass keine Taschenspielerei noch heimliche Verabredung in der Gesammtheit der geistigen sowohl, wie der physikalischen Phänomene waltete, und als mir offenbar wurde, dass ich weder durch die Wirkung natürlicher, noch moralischer Gesetze zu erklären vermochte, wie diese Dinge geschahen, so wird man es kaum glauben, dass ich trotz der häufigen, überwältigenden Beweise, die ich erhalten hatte, doch noch ungläubig war. Aber es war so; und obgleich ich dieses wundervolle Problem nach Monaten sorgfältiger Prüfung nicht auflösen konnte, und obgleich ich zu Zeiten zu erklären bereit war: ‘Ich bin

beinahe ein überzeugter Spiritualist', so glaubte ich doch nicht. Denn ich wollte nicht einräumen, dass es einem unberührbaren, unsubstantiellen und ätherischen Geiste, als den ich ihn stets aufgefasst hatte, gestattet sein könne, mit einem Menschen zu verkehren, und besonders glaubte ich nicht, dass ein Geist, der doch eine Art von verfeinertem Nichts war und keine reell greifbare Identität hatte, wie mir gelehrt worden war, Tische zu bewegen, auf Wände zu klopfen, schwere Menschen emporzuheben und sich durch Stoff hindurch dieser Welt, die er für immer verlassen hatte, zu offenbaren im Stande sein konnte. Nein. Wenn ich ehrlich Thatsache mit Thatsache, Beweis mit Beweis verglich, so erkannte mein Verstand an, dass, wenn nur eine Hälfte dieser Beweise mir über eine andere streitige Frage geliefert worden wäre, ich alsdann hätte glauben müssen. Ich w u s s t e, es konnte nicht sein, und deshalb glaubte ich nicht." (p. 88.)

„Weder mein Wille, noch mein Wunsch hatten etwas mit meiner Entwickelung (als Medium) zu thun, denn sie waren beide derselben entgegen; und das erste Mal, wo ich mir bewusst ward, dass ich von demselben Einflusse ergriffen wurde, den ich durch andere Medien hatte sich offenbaren sehen, strengte ich alle Kraft meines Geistes und Körpers an, die ich besass, um mich von ihm zu befreien." (p. 89.)

„Ich sass allein in meiner Studirstube, spät in der Nacht, und lehnte mich zurück in meinen Schaukelstuhl, während meine rechte Hand auf der Armlehne des Stuhles ruhte. Ich hatte weder vorher, noch jetzt an den Spiritualismus gedacht, denn meine Gedanken waren mit dem Gegenstande beschäftigt, den ich so eben vor einigen Momenten gelesen hatte. Wie meine Hand auf der Armlehne des Stuhles lag, fühlte ich eine eigenthümliche Empfindung in dem ganzen Gliede, als ob der Arm von zwei Händen an seinem oberen Theile ergriffen worden wäre. Ich versuchte ihn emporzuheben, aber war dies nicht zu thun im Stande, und sobald ich die Anstrengung machte, ihn zu bewegen, wurden die Finger dicht auf die Armlehne des Stuhles niedergedrückt und umfassten dieselbe fest. Sogleich begann die Hand zu zittern, und als ich die Bewegung beobachtete, wurde das ganze Glied heftig erschüttert. In diesem Augenblicke hörte ich deutlich zwei laute Klopftöne in dem oberen Theile der Seitenwand des Zimmers, und dann kam es mir vor, dass diese unsichtbare Kraft, von deren Manifestationen ich so oft Zeuge gewesen war, in irgend einer Weise auf mich selbst einwirkte. Um mich zu überzeugen, fragte ich mit lauter Stimme: 'Haben die Geister

soeben geklopft?' Hierauf erfolgten drei deutliche Klopfzeichen als Antwort. Ich fragte alsdann: 'Versuchen die Geister mich zu beeinflussen?' Wiederum geschahen drei deutliche Klopfzeichen. Dabei erhob ich mich von meinem Stuhl, ordnete meine Bücher und zog mich dann zur Nacht zurück. Die sonderbare Empfindung in meinem linken Arm verliess mich, während ich an meinem Tische beschäftigt war, und kehrte nicht wieder. Als ich mich jedoch im Bette befand, ertönten Klopflaute am Kopfbrette, und mein Arm zitterte schwach, aber ich widerstand dem Einflusse mit meinem ganzen Willen, und er ging an mir vorüber. Ich wünschte gern zu verstehen, welcher Wirkung eines Naturgesetzes diese eigenthümliche Manifestation zugeschrieben werden kann? So weit ich selbst davon betroffen war, hatte ich sicher nichts mit ihrer Hervorbringung zu thun. Ich war nicht einmal damit beschäftigt, über Geister nachzudenken, und noch viel weniger erwartete ich irgend einen solchen Einfluss auf meine eigene Person. Warum wurden die Klopflaute gleichzeitig hörbar? und weshalb fanden sie auch in meinem Schlafzimmer statt? Die auf meine eigene Organisation hervorgebrachte spezielle Wirkung beunruhigte mich, ich gestehe es, nicht wenig. Wenn vor dieser Periode irgend ein Zweifel in meinem Geiste gewaltet hätte, dass die Phänomene sogenannter Geister-Einwirkung auf das physische System der Medien aus irgend einer von den Geistern oder Körpern des Cirkels hervorgehenden Kraft entsprungen wären, so konnte ich jetzt nicht leugnen, dass mein Geist keinerlei Einfluss bei Erzeugung der Empfindung, die ich an meiner Person erfahren hatte, gehabt, und da Niemand in meinem Studirzimmer zugleich mit mir anwesend war, so konnte ich die Manifestation auch nicht der Geisteskraft einer anderen Person zuschreiben. In dem Bewusstsein, dass alle Geister-Besessenheit, so weit ich individuell davon betroffen war, schädlich wäre, und dass ich der Empfindung in meinem Arme mit der ganzen Kraft und Gewalt meines Willens widerstanden hatte, konnte ich dieser sonderbaren Geschichte keine andere Lösung geben, als sie irgend einer unsichtbaren, intelligenten Quelle zuschreiben, welche mich unter ihre Controlle zu bringen beabsichtigte und damit auch positiven Erfolg hatte." (p. 89—90.)

„Angesichts dieser augenscheinlichen Absicht der Geister, meine Organisation zu dem Medium zu entwickeln, durch welches sie mit dieser Welt in Verkehr treten könnten, erhebt sich die Frage: Wenn es eine gänzliche Passivität des Geistes für die durch einen Willen über einen anderen herzustellende elektrische Verbindung erheischt, und wenn

die elektrischen oder psychologischen Verwandtschaften einer Anzahl von Individuen, welche in einem Cirkel sitzen, ebenfalls zur Erzeugung dieses besonderen Agens erforderlich sind, wie kam es da, dass mein Arm unter die Controlle dieses Einflusses gebracht wurde, da ich doch, wie ich schon oft erklärt, ein Ungläubiger war und mein Geist sich jeder Art von Manifestationen widersetzte? Sicherlich war ich nicht passiv. Es dürfte wenigstens wahrscheinlich sein, dass, da mein eigener Geist in einem gegenüber dieser, ob elektrischen oder psychologischen, Kraft antagonistischen Zustande sich befand, mein Geist und Körper nicht eindrucksfähig gewesen, und dass keine Einwirkung auf beider System hätte stattfinden können. Ich überlasse dieses Problem der Lösung Derjenigen, welche die sogenannten Geister-Manifestationen materiellen Wirkungskräften zuschreiben, und gehe zu anderen Theilen meines Gegenstandes über." (p. 91.)

„Nachdem dieser geplante und fortgesetzte Versuch, mich zu beeinflussen, vorüber gegangen war, zog ich mich vom Besuche von Cirkeln zurück und glaubte durch Fernbleiben von jedem weiteren Einflusse verschont bleiben zu können; im Gegentheil, mein Arm wurde bewegt, wenn ich schlief, und weckte mich durch seine Erschütterung auf. Während der Zeit, dass ich mich von jeder Sitzung in einem Cirkel enthielt, wurde ich zwei Mal körperlich aus meinem Bett emporgehoben und von seinem Rande hinweg bewegt, so dass ich auf diese Weise in der Luft schwebte. Das erste Mal, wo mir dies geschah, hatte ich mich in ein anderes Zimmer zurückgezogen, als dasjenige war, welches ich gewöhnlich benutzte. Ich war noch nicht eingeschlafen, sondern aller Dinge um mich her bewusst. Als ich mit dem Entschlusse zu schlafen dalag, entdeckte ich, dass mein ganzer Körper in jeder Nervenfaser schwach erbebte. Ich versuchte meine Hand zu erheben, vermochte sie aber nicht zu bewegen; meine Augen wurden geschlossen und die Augenlider fest zugedrückt. Mein Geist war ungewöhnlich thätig, und ich bemerkte alles, was vorging, mit einer Stärke der Wahrnehmung, die ich niemals zuvor erfahren hatte. Mein körperliches Empfinden war gleichfalls an Kraft erhöht. Wie ich so dalag, unfähig, ein Glied zu rühren, wurde mein Körper aus seinem Bett emporgehoben und, mit dem Betttuche bedeckt, sanft gegen den Rand hinbewegt; dort verharrte er einen Moment, und dann wurde er von dem Bette hinweg in das Zimmer hinein, in der Luft schwebend, fortbewegt und dort einen Augenblick festgehalten. Gerade zu dieser Zeit schlugen die Feuerglocken Lärm, und mein

Körper wurde plötzlich in das Bett zurückgebracht und auf dieselbe Stelle niedergelegt, die ich vorher eingenommen hatte, mit einem gewissen Ruck, als ob er den Händen entfallen wäre, die ihn getragen hatten. Ich gewann sofort meine Kraft der Ortsbewegung wieder und erhob mich aus dem Bette, untersuchte das Betttuch und fand, dass es ganz auf die Seite herüber gezogen war, von der aus ich emporgehoben wurde, und auf dem Fussboden schleifte." (91—92.)

„Ich war über diesen speziellen Beweis von Geister-Manifestation tief bewegt. Die wiederholten und verschiedenen Versuche, mich unter ihre Controlle zu bringen, waren unbeachtet geblieben, wenn ihr Einfluss mich verliess. Zuvor war mein Arm das Organ gewesen, auf welches ihre Anstrengungen hauptsächlich gerichtet gewesen waren; jetzt wurde mein ganzer Körper gegen meinen Wunsch und Willen, und entgegen allen meinen Kämpfen und Bemühungen, ihnen zu widerstehen, ihrem Einfluss unterworfen. Zum ersten Male fiel mir der Gedanke ein, dass ich vielleicht bei dieser offenbaren Absicht, mich zu einem Medium zu entwickeln, durch Unterwerfung unter ihre Weisung zur ganzen Wahrheit des „Geister-Verkehrs" mit den Menschen gelangen könnte. Ich fühlte mich getrieben zu fragen, ob Geister im Zimmer vorhanden wären. Drei deutliche Klopflaute wurden als Antwort ertheilt, welche ihre Gegenwart bestätigten; und alsdann zu tief bewegt, nm weiter zu fragen, kehrte ich wieder in mein Bett zurück, um über diesen für mich unwiderleglichen Beweis nachzudenken, dass Geister thatsächlich den Menschen beeinflussen konnten, welche Wahrheit ich damals einzuräumen Willens war." (p. 91—92.)

„In dem anderen Falle, wo ich einer ähnlichen Manifestation unterworfen wurde, befand ich mich auf dem Lande, und die Geister bewegten meinen Körper auf dieselbe Weise, nachdem ich mich zu Bett zurückgezogen hatte. Dabei wurde ich ebenso wie das erste Mal so eigenthümlich beeinflusst, der ganze Vorgang kam unerwartet, und es schien die Absicht dieser unsichtbaren Wirkungskraft zu sein, mich dann zu beeindrucken, wenn ich am wenigsten darauf vorbereitet war, dies zu erwarten. Diese Fähigkeit der Geister, mich ohne jede vorhergehende Vorbereitung meinerseits zu beeinflussen, offenbarte meinem Verständniss die innige Verknüpfung, welche zwischen Wesen dieser und der Geisterwelt besteht, und ihre Gabe, dieses Verhältniss unter allen Bedingungen und Umständen kundzugeben. Als ob sie mir noch weitere Beweise von dieser Fähigkeit geben wollten, zeigten sie mir, dass sie durch meine

Instrumentalität diejenige Intelligenz offenbaren könnten, welche sie als fühlende, vernünftig urtheilende Wesen charakterisirte. Auf diese Weise suchte ich nach der Erfahrung, die ich von ihrer physischen Kraft erhalten hatte, günstige Gelegenheiten, bei welchen ich Zeuge von noch weiteren Verrichtungen derselben sein könnte. Wenn ich in Verfolg dieser Absicht Cirkel besuchte, wurde meine Hand ergriffen und zum Schreiben veranlasst. Anfangs waren die Sätze kurz und enthielten nur einen einzigen Gedanken, aber sowie ich weiter entwickelt wurde, schrieben sie viele Seiten nieder, welche verschiedene Gedanken und Gegenstände umfassten. Doch war noch keine offenbare Absicht in dem, was durch meine Hand geschrieben wurde, vorhanden, dass sie etwa beflissen wären, über irgend einen Gegenstand ein zusammenhängendes Werk zu schreiben." (p. 92—93.)

l) Eins der frappantesten Beispiele vom plötzlichen Hereinbrechen der spiritistischen Phänomene und der Wirksamkeit der auftretenden Kraft in der Richtung zur Erreichung eines gewissen Zieles trotz alles Widerstrebens der Medien ist wohl sicher der Anfang der spiritistischen Bewegung durch die Mediumität der Kinder der *Fox*-Familie im Jahre 1848. Es ist unnöthig, dass ich auf die Details dieser Episode eingehe, da man sie in folgenden Spezial-Werken finden kann: — „Modern Spiritualism, its Facts and Fanaticisms". („Der moderne Spiritualismus, seine Thatsachen und Schwärmereien".) Von *E. W. Capron* (Boston, 1855) — und „The Missing Link in Modern Spiritualism". („Das fehlende Glied im modernen Spiritualismus". Von *Leah Underhill* aus der Familie *Fox*. (New-York, 1885) —, aber ich will nur die Hauptmomente dieser denkwürdigen Bewegung skizziren: — Beginn der Klopflaute im Februar 1848 zu Hydesville. Sie dauern alle Tage fort, lassen der Familie keine Ruhe und erschrecken die Kinder. Unmöglichkeit, das Geheimniss zu bewahren. Herbeistürmen der Nachbarsleute und Beginn der Verfolgungen. Die *Fox* werden als Betrüger, oder als im Bunde mit dem Teufel erklärt. Die methodistische Episkopal-Kirche, deren achtbare Mitglieder die *Fox* waren, verdammt sie. Entdeckung der Intelligenz, welche die Klopflaute erzeugt; sie enthüllen, dass ein Mord im Hause begangen, und dass das Opfer unten im Keller vergraben worden sei, was sich später als richtig herausstellte. Im April 1848 zieht die Familie nach Rochester in das Haus der Mrs. *Fish*, des Mr. und der Mrs. *Fox* älteren Tochter, welche Musiklehrerin war. Aber die Phänomene

dauern fort und entfalten sich mit einer noch grösseren Kraft. Mit den Klopflauten verbinden sich die Bewegungen und Schleuderungen aller Arten von Gegenständen ohne Berührung, Erscheinungen und Berührungen von Händen u. s. w. Neugierige brechen in das Haus ein vom Morgen bis zum Abend und werden Zeugen der Phänomene. „Die Verwirrung wird so gross, dass der Mrs. *Fish* Musikklasse ganz aufgelöst wurde und es unmöglich war, sich den gewöhnlichen Geschäften des Haushalts mit einiger Regelmässigkeit hinzugeben". (*Capron*, p. 63.) — „Ein Methodistischer Geistlicher schlug vor, die Geister zu exorcisiren (bannen)" (daselbst p. 60), aber es nützte nichts. Endlich liess ein Zufall die Möglichkeit entdecken, mit den unsichtbaren Intelligenzen durch das Alphabet in Verkehr zu treten; nachdem sie sich — zum grossen Erstaunen der Familie — „als Freunde und Verwandte" angekündigt hatten (*Capron*, p. 64), war die erste Sorge der sogenannten Intelligenzen, zu verlangen und darauf zu bestehen, dass die Untersuchung dieser Phänomene veröffentlicht werde, („Ihr müsst diese Wahrheiten der Welt verkünden!" — „Missing Link", p. 48), was von Seiten der Familie unausgesetzt dem hartnäckigsten Widerstande begegnete. Um von der Sachlage ein richtiges Bild zu geben, will ich hier die eigenen Worte der Mrs. *Leah Underhill* anführen: —

„Man lasse mich hier nachdrücklich die Thatsache hervorheben, dass die allgemeine Empfindung unserer Familie von uns Allen, dieser ganzen seltsamen und missliebigen Sache stark widerstrebte. Wir hielten sie für ein grosses Unglück, da es eine Plage war, die uns befallen hatte, — wie, woher, oder warum, wussten wir nicht. Der Einfluss der Umgebung, die Meinung der Nachbarsleute und des Landvolkes rings umher wirkten auf uns zurück und bestärkten uns in unseren eigenen natürlichen und anerzogenen Eindrücken, dass die ganze Sache von einem bösen Ursprunge ausgehe, unnatürlich, verwirrend und quälerisch sei, während ihre Unpopularität einen peinlichen Schatten auf uns zu werfen geeignet war. Wir widerstanden ihr, kämpften dagegen und beteten beständig und in allem Ernst um Befreiung von dieser Störung, sogar während eine befremdliche Bezauberung uns an diese wundersamen Manifestationen fest bannte, welche uns wider unseren Willen durch unsichtbare Wirkungskräfte und Agentien, denen wir nicht widerstehen, die wir weder beherrschen, noch verstehen konnten, aufgezwungen wurden. Wenn unser Wille, unsere ernsten Wünsche und Gebete hätten siegen oder nützen können, so würde die ganze Sache schon damals und dort zu Ende

gewesen sein, und die Welt ausserhalb unserer kleinen Nachbarschaft würde niemals mehr von den Geisterklopflauten zu Rochester, oder von der unglücklichen *Fox*-Familie gehört haben. Aber die Bewegung hatten wir nicht in unseren Händen, nicht unter unserer Controlle." (p. 55.)

„Im November 1848 belehrten die Geister die Familie, dass sie nicht immer mit ihnen streiten könnten; dass der Medien beständiger Ungehorsam gegen die Forderungen der Geister derart wäre, dass diese sie jetzt verlassen müssten. Dem widersetzten sich die Medien nicht, sondern erklärten, das ihnen nichts besser gefallen könnte, und dass sie hofften, von ihnen verlassen zu werden." (*Capron*, p. 88.) Wirklich hörte während 12 Tagen die ganze Manifestation auf, — nicht ein Klopflaut ertönte! Hierauf erfolgte ein Umschlag der Stimmung: man bedauerte es tief, weltliche Rücksichten über die im Namen der Wahrheit auferlegte Pflicht gestellt zu haben. Und als beim Gebete eines Freundes die Klopflaute von Neuem ertönten, wurden sie mit Jubel begrüsst. „Es war uns zu Muthe," — sagt *Leah Underhill*, — „als wenn lang abwesende Freunde wiederkehrten, deren Werth, so lange sie bei uns waren, wir nicht hinreichend geschätzt hatten". („Missing Link" p. 60.) Aber die Klopflaute kamen nur, um zu erklären: — „Ihr habt eine Pflicht zu erfüllen; wir wünschen, dass ihr diese Sache weit öffentlicher macht!" (*Capron*, p. 90.) — Die Intelligenzen entwerfen selbst den ganzen Plan, nach welchem verfahren werden sollte, mit allen Details: ein grosser öffentlicher Saal — „the Corinthian Hall" — sollte gemiethet werden; die Medien sollten auf der Plattform mit einigen Freunden auftreten, und die Personen „welche bestimmt waren, den Gegenstand vor das Volk zu bringen, waren *G. Willets* und *C. W. Capron* (der Verfasser des vorher citirten Werkes); dieser Letztere sollte eine Vorlesung über den Ursprung und die Entwickelung der Manifestationen halten; ein Comité von 5 Personen sollte aus der Zuhörerschaft gewählt werden, um den Gegenstand zu erforschen und in der nächsten Sitzung Bericht darüber zu erstatten. Die Geister versprechen, die Klopflaute so laut geben zu wollen, dass sie in allen Theilen des Saales gehört werden könnten". — „Dieser Vorschlag begegnete einer entschiedenen Weigerung. Wir hegten keinen Wunsch", — sagt Mr. *Capron*, — „uns beim Publikum lächerlich zu machen, und hatten noch niemals nach einer Berühmtheit in dieser Sache gestrebt . . . Aber es ward uns versichert, dass dieses der beste Weg wäre, um alle Verleumdungen zu beschwichtigen und die Wahrheit zu be-

gründen, und dass dieses den Weg bereiten würde für eine allgemeinere Entwickelung des Geister-Verkehrs, der an keinem mehr fernen Tage stattfinden würde." (*Capron*, p. 90—91.)

Aber die Furcht vor der Welt gewann wieder die Oberhand, und Keines von ihnen entschloss sich, vor der Oeffentlichkeit aufzutreten .... darauf „machten die Geister den Vorschlag, dass Versammlungen in Privathäusern stattfinden sollten, in denen man grosse Empfangszimmer haben könnte, um die Fähigkeit der Geister zu prüfen, die Klopflaute in Anwesenheit einer gemischten Gesellschaft hervorzubringen" . . . Ein ganzes Jahr verstrich so mit Zögerungen und Ueberlegungen einerseits und dringenden Aufforderungen und Ermahnungen andererseits; endlich wurde der Versuch gemacht, und Mr. *Capron* „begann die Versammlungen in Privathäusern abzuhalten. Sie wurden zahlreich besucht, und die Klopflaute waren laut und deutlich in jedem Falle." (p. 91.) Erst hierauf entschied man sich, den grossen Schritt zu thun: eine öffentliche Versammlung wurde für den Abend des 14. November 1849 in „the Corinthian Hall" zu Rochester angekündigt. Der Erfolg war ein vollständiger. Drei auf einander folgende Meetings ergaben dasselbe Resultat, und die spiritistische Bewegung war ins Leben gerufen! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die geistige Mechanik der Natur.

Entworfen von ***Josef Schlesinger***, o. ö. Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Aus einem noch nicht veröffentlichten Manuscripte.)

XIV.

(Fortsetzung von Seite 181.)

9b) Die Gottesvorstellung für die Naturwissenschaft. — Die Schöpfung der Welt. — Das Welt-Ende. — Die Gottesvorstellung für das praktische Leben.

Ich möchte den Denkern der materialistischen Schule folgendes zu erwägen geben: — Nehmen wir an, es sei der Fortschritt so weit gediehen, dass wir im lebenden menschlichen Gehirn alle Bewegungen beobachten könnten, und dass die materiellen Moleküle und Atome etwa in der Grösse von Billardbällen erschienen. Demgemäss würden sich auch die Zwischenräume der benachbarten Massen-

Moleküle entsprechend gross zeigen. Nun frage ich: Wenn man so die kleinsten Massentheilchen des Gehirnes in gegenseitiger Umkreisung und in den merkwürdigsten Rotationen sähe, würde dadurch das Entstehen des Denkens nur im Mindesten einleuchtend? Das mögen sich also die Materialisten vor Augen halten, dass die Bewegung der Gehirntheilchen das Denken gar nicht erklärt. Man kann nicht einsehen, dass diese Bewegung im Gehirn eine das Denken bedingende Ursache sei, sondern kann nur zugeben, dass sie ein Bedingtes ist. Wo aber liegt die Bedingung, dass sich die Gehirn-Theilchen bewegen?

Sagt der Materialist, die Bedingung für diese Bewegungen liege in den Gehirntheilchen selbst, so wirken sie aufeinander fernwirkend ein, und es steht der Materialist wieder an der Schwelle der Metaphysik. Geben wir einen Augenblick lang zu, die Bedingung für die Bewegung liege in den Gehirntheilchen, so liegt sie auch für die Erinnerung darin. Wenn aber der Stoffwechsel im lebenden Organismus nachgewiesen ist: Wie kommen die in das Gehirn neu eintretenden Massen-Theilchen zur Befähigung, die Erinnerung an etwas zu liefern, das sie gar nie erlebt haben? Das Erinnern setzt ein Bleibendes voraus, und weil der Stoff im lebenden Organismus stets wechselt, so ist das materielle Gehirn gewiss nicht die bleibende Ursache für das Gedächtniss, und ich gelange so zu der nothwendigen Forderung, dass das Geistige im Menschen nicht aus dem Gehirne, sondern aus Lebenskräften besteht, welche bei allem Wechsel des materiellen Stoffes das Bleibende sind, indem sie beim Stoffwechsel die ausscheidenden Gehirntheilchen verlassen und auf die neu eintretenden Theilchen übergehen; es ist dies ähnlich dem Uebergang der Kräfte beim Stosse von Körpertheilchen, vom stossenden auf das Gestossene.

Als ich nun das Bleibende im Menschen in gewissen Lebenskräften gefunden hatte, blieb ich der Anwendung des Satzes treu, dass die intellektuelle Steigerung der Kräfte und die mechanische Befähigung der Kräftemoleküle zu einander reciprok sind (S. 48 und 49), und ich drang immer tiefer in die Wechselbeziehungen zwischen Intelligenz und mechanischer, beziehungsweise physikalisch-chemischer Wirkung im Menschen ein, bis ich zu dem Punkte gelangte, wo ich einsah: die Intelligenz kann nicht in den Kräften an sich liegen, sondern sie wird in den Kräften aus dem Wesen des Raumes geboren, der von den Kräften umschlossen erscheint.

Das ist nun von der einschneidendsten Bedeutung für

die Auffassung der Natur; denn jetzt ist man in der Auffindung der Bedingungen auch hinsichtlich des Denkens bis auf dasjenige gekommen, bei welchem man nicht mehr weiter zurückgreifen kann. Man kann seine Bewunderung nicht unterdrücken, dass das Wesen des Raumes auch in der Intelligenz das Unbedingte ist; dass dieses Wesen überhaupt besteht; aber jede Nachfrage, woher dieses Wesen kam, erweist sich als gänzlich fruchtlos. Da ich nun sowohl hinsichtlich des Sinnlichen, als auch hinsichtlich des Intellektuellen stets auf das Wesen des Raumes, als Ursprung alles Seins gelange: so kann ich nicht umhin, im äusseren und inneren Wesen des endlosen Raumes **Gott** zu erkennen.

Da sich das äussere Wesen des unendlichen Raumes durch das Tastgefühl, und zwar indirekt als Raumadhäsion, zu erkennen giebt, so ist gewissermaassen die äussere Existenz Gottes sinnlich fühlbar geworden! Transscendental, d. h. durch die Sinne unerfassbar, ist das innere Wesen Gottes, die Quelle aller Intelligenz.

Der physisch-theologische Beweis dürfte durch diese Ausführungen wohl erheblich gewonnen haben. Während *Kant* mit der Thatsache sich begnügen muss, dass in uns Menschen das Gemüth als ein unerkanntes Etwas besteht, von dem man nicht weiss, was es ist, und wie es mit der sinnenfälligen Materie in Verbindung tritt, vermag ich die Ursache der menschlichen Intelligenz bis auf das Wesen des Raumes zurückzuführen, und es zeigt sich für alle Intelligenz, wo immer sie auftritt, dass das innere Wesen des Raumes ihre unbedingte Ursache ist.

Als eine für die gemeinsame Quelle aller Intelligenz laut sprechende Thatsache ist es anzusehen, dass, wie *Kapp* in seinen „Grundlinien einer Philosophie der Technik" nachweist, der Mensch unbewusst in der Erfindung seiner Geräthe und Maschinen nur die Thätigkeit der Natur nachahmt, welche sich in den Organisationen von Pflanzen, Thieren und Menschen bekundet, und nicht minder spricht es für diesen gemeinsamen Ursprung, wenn wir den Instinkt der niederen Thiere beobachten, welche Vorkehrungen für ihren Lebensunterhalt treffen, die nicht im Geringsten auf Erfahrung oder anweisender Ueberlieferung seitens der Eltern beruhen. Das Wesen des Raumes weiss es, wozu es diese Lebewesen schafft, und da deren Verhältnisse für die Entwickelung der Intelligenz ungünstig sind, so sorgt das Wesen des Raumes eben selbst dafür, dass es durch die Lebenskräfte jener Thiere zweckmässig, der dem Thiere, aber nicht Gott, unbewussten Zukunft entsprechend wirkt.

Dasselbe Wesen des Raumes wirkt aber auch durch die Geistkraft des Menschen, wenn er die physische Mechanik mit Bewusstsein schafft und zur Anwendung bringt. Der Unterschied ist nur der, dass in unserem Falle die Intelligenz mit Bewusstsein der Folgen zur Entwickelung gebracht wird.

Wenn man sich alle die millionenfachen Aeusserungen eines vom Philosophen *Hartmann* sogenannten „Unbewussten“ recht vergegenwärtigt, so erkennt man, dass es ein „Bewusstes“ ist; denn dass ein Unbewusstes so zweckmässig handeln könne, wie wir es in der Natur allenthalben antreffen, ist weit unbegreiflicher, als ein Gott, der als Schöpfer der Welt sich alles dessen bewusst ist, was er ins Dasein setzt. Warum also das Unbegreiflichere zur Voraussetzung eines philosophischen Systemes erheben?

Freilich wirkt in dem geistigen Leben der Menschen das Ertragen von Ungemach der mannigfachsten Art so herabstimmend auf Viele ein, dass sie unmöglich an die Existenz eines Seiner selbst bewussten, nach Gerechtigkeit waltenden Gottes glauben können; die Summe der zu ertragenden Leiden im Leben stellen sie so hoch gegen den Genuss der Freude, dass sie nicht einen Gott als sich seiner Thaten bewusst und als höchst weise anzuerkennen vermögen, der seine Geschöpfe zu solchem Dulden bestimmte, und so sehen sie im Abschlusse des physischen Lebens eine grosse Leidenslast unbeglichen und froh die Stunde kommen, wenn sie ins Unbewusste versinken. Hier also will es den Anschein haben, als walte kein Gott, der frei in das Leben der Menschen eingriffe, denn unmöglich könnte er soviel Elend bestehen lassen.

Darauf lässt sich vom Standpunkt des Universalismus entgegnen, dass die Summe von Leid und Freude am Schlusse des physischen Lebens gewiss einen Ueberschuss an Ersterem ergiebt, aber nur deshalb, weil die Intelligenz dazu bestimmt ist, wo sie selbstbewusst in die Erscheinung tritt, sich aus den rohesten Anfängen heraus zu entwickeln. Gerade das aber, dass in der Seele des Menschen sich so viele Lebenskräfte befinden, deren n relativ sehr gross ist, macht es so schwer, das n rasch in allen Lebenskräften derart herabzumindern, dass sofort eine hohe Intelligenz in unseren Seelenkräften und vornehmlich in der höchsten, in dem „Geiste“, entsteht. Die Seelenkräfte erfahren allzu leicht eine ungleichmässige Entwickelung, wodurch die Begehrlichkeiten dieser Kräfte nach Erfüllung ihrer Wünsche sich zu ungleich gestalten; dieser Umstand ist es nun, der die Harmonie von Seele und Geist gewaltig stört und Widersprüche in den Forderungen der Seelen-

kräfte zu Tage treten lässt, die wir als Leiden empfinden. Nun giebt doch Gott dem Menschen einen Wegweiser für das Leben mit, der sich als Gewissen ankündigt, wenn wir eine verfehlte Bahn betreten; eine innere Stimme mahnt uns, Recht an sich selbst und an Anderen zu üben, und wahrlich, wenn die Menschen dieser Gottes-Stimme folgen würden, die Leiden der Welt wären nicht so gross, als sie es leider sind. Daraus geht doch hervor, dass sie eine Krankheit bezeichnen, welche die Menschen beheben könnten, wenn sie nur ernstlich wollten. Darum müssen die Bildner des Volkes bestrebt sein, den Menschen die wahre Quelle ihres Elendes zu zeigen, das Abweichen von der Gerechtigkeit gegen sich wie gegen Andere; es ist dem Volke klar zu legen, wie in unserer Seele die Kräfte wirken, wie sie selbst als Feinde gegen unser eigenes Wohl in uns auftreten können, wenn wir ihren Begehrungen nicht verständige Grenzen setzen.

Die Welt, wie sie sich auf unserer Erde zeigt, ist nur deshalb ein so gewaltiges Jammerthal, weil die Erkenntniss Gottes noch in sehr geringem Grade entwickelt ist; weil die Menschen in Wirklichkeit noch auf einer sehr einseitigen Geistesstufe stehen, wenn sie den Verstand nur zum Erkennen des Details der Natur und zum Erwerb irdischer Güter, von Ehren und Macht verwenden, ohne sich über das Verhältniss zu dem über das Grab hinüberreichenden selbstbewussten Leben zu bekümmern, in welchem das Leidensconto seine Ausgleichung finden muss und finden wird. Die Gottes-Idee soll der Menschheit geläufig werden; nicht mit den Lippen, sondern mit den Herzen der Menschen soll Gott bekannt werden; und möglich könnte das werden, wenn die Naturwissenschaft ihre Lehren auf die Wesenheit des unendlichen Raumes stützen würde. Man spreche es nicht voreilig aus, dass solch' eine Naturwissenschaft kopfhängerische Menschen schaffen möchte und diese in einen geistigen Bann der Abhängigkeit von geistlicher Gewalt gerathen müssten, wie er etwa im Mittelalter bestand! Man behaupte nicht schlechtweg, die Aufklärung und der Gottesglaube seien ein mal einander entgegengesetzt, ein Volk von Gebildeten könne niemals mehr an einen Gott in solcher Weise glauben, dass dieser auf das menschliche Leben einen Einfluss nehme, — sondern überlege ohne Vorurtheil, was der Universalismus bietet, und ich glaube, man wird finden, dass Aufklärung, Fortschritt in der Naturwissenschaft und der Glaube an ein selbstbewusstes Fortleben nach dem Tode des physischen Leibes in einer ätheren Welt,

vereint mit dem Glauben an einen in unsere Geschicke eingreifenden Gott, gar wohl mit einander verträglich sind. Die Welt, die wir kennen, in der wir leben, ist nicht so schlecht, wie sie geschildert wird; wir machen sie erst zur schlechten durch Missachtung der inneren Stimme Gottes, woraus die zahlreichen Leiden dieses Lebens naturgemäss fliessen.

Der Gottesbegriff, wie ihn der Universalismus entwickelt, soll uns nun auch Aufschluss über Anfang und Ende der Welt geben, und wahrlich, es fällt nicht gar so schwer, auf Grund des Bisherigen sich ein Bild im Grossen Ganzen davon zu entwerfen. Es möge mir gestattet sein, in Kürze dieses Bild zu skizziren.

Ich denke mir, einstens war der unermessliche Raum das einzig Seiende; nichts war in diesem unendlichen Wesen in Gott thätig, als sein eigener freier Wille, seine Allvernunft, seine Allmacht; durch nichts hätte Er einen Anstoss empfangen können, da ausser ihm eben nichts da war. Wie aber konnte nun Etwas werden? Dazu gehörte nichts anderes, als dass die unendliche Macht an unzählig vielen Orten ihres Ich's ihrem Wollen eine sich selbst beschränkende Darstellung verlieh. Gott konnte also wollen, dass Er sich äusserlich und innerlich, unbeschadet seiner Unendlichkeit, beschränkt äussere. Die äusserliche Beschränkung gab den beschränkten Raum, das Volumen; die innerliche Beschränkung gab die beschränkte Intelligenz. Die geringste Beschränkung im Volumen äusserte sich, wie ich es annehmen muss, als Kraftatom, und es war der Wille der unendlichen Weisheit, dass sich nach einem bestimmten Gesetze die Kraftatome zu Kraftmolekülen und diese zu Kräftesystemen verbanden, und dass ebenso in gesetzmässiger Weise die Intelligenz-Beschränkung durch die Kraftmoleküle sich kundgab. — Das Sein der Kraftatome ist demnach nur eine Willensäusserung der unendlichen Macht Gottes, von der Art, dass der beschränkte Wille seine Beschränkung fühlt. Das Fühlen der Selbstbeschränkung als Selbstbeschränkung ist Schöpfungs-Resultat. Demgemäss war es gar nicht erforderlich, dass die göttliche Macht etwas anderes schuf, als Selbstbeschränkungen ihrer Macht, und dass diese ihre Selbstbeschränkung fühlen. Dieses Fühlen ist Individualisirung; es ist Vereinzelung, und was das Einzelne an Eigenschaften anderen Einzelnen gegenüber zeigt, ist nur die Macht Gottes, wie sie in selbstgewollter, gesetzmässiger Weise in das Einzelne und durch dieses nach Aussen quillt. Mit der Individualisirung seines

Willens verband die unendliche Macht des Raumes das Gesetz der Bewegung, und wenn sich diese Willensbeschränkungen bewegen, so dringt aus ihnen überall und immer die selbst beschränkte Macht des Raumes hervor; weil ferner die Vereinzelung der Allmacht immaterieller Wesenheit ist, wie die Unendlichkeit des Raumes selbst, so können sich auch Willens-Vereinzelungen durchdringen, und auch die Durchdringung wird immaterieller Beschaffenheit sein. Je nach der Art der Durchdringung wird sich die Beschränkung der göttlichen Macht mannigfach äussern, und äussert sie sich in der Weise, dass gewisse Systeme der Willens-Durchdringungen einander die weitere Durchdringung verwehren, so zeigen diese bestimmt gebauten Kräftesysteme in ihrem Verhalten gegeneinander jene Erscheinung, die wir heutzutage lebenden Menschen „Materie“ nennen. Es ist demgemäss „Materie“ so gut von immaterieller Beschaffenheit, als es die Kräfte der Kraftsphären sind, welche die vermeintliche Materie umgeben; nur die Wirkungen des Raumes durch diese speciellen Zusammensetzungen der Kraftatome und Kraftmoleküle hindurch erzeugen den Schein einer körperlichen Beschaffenheit, ohne dass diese Zusammensetzungen wirkliche Materien sind, wie sie von den Menschen gewöhnlich gedacht werden.

Die Schöpfung der materiell genannten Welt ist damit im Wesentlichen gegeben; wenn aber die *Kant-Laplace*'sche Theorie einen Urnebel voraussetzt, oder wenn andere Forscher einen einzigen grossen Weltkörper als Erstes sich denken, so ist damit doch nicht vorstellbar geworden, wie dieser Urnebel oder dieser Urkörper in's Dasein kommen konnte, und mehr oder weniger vermeint man dabei doch, es bestehe eine ursprüngliche wirkliche Materie. *Kant* allerdings spricht von dem Nichtwissen, was die Dinge an sich seien, und er hat vollkommen Recht; die Materie an sich ist nicht Materie in dem landläufigen Sinne; sie ist ein Inbegriff von bestimmt gebauten Systemen immaterieller Kräfte, und diese selbst sind nur von Gottes endloser Macht gewollte räumliche und intelligente Selbstbeschränkungen seines Wesens nach bestimmten Gesetzen. Die Wirkungen dieser Selbstbeschränkungen können aber volumenhaft gedacht werden, und damit sind sie der Vorstellbarkeit, wie sie dem menschlichen Geiste eigen ist, nahe gebracht.

Das Hauptproblem der Schöpfung, das Werden der sogenannten Materie, findet in dieser Vorstellung eine Lösung, welcher nicht bloss eine philosophische, sondern

auch eine physikalische Seite entspricht; denn dadurch, dass Gott in seinem äusseren Wesen als endloser Raum von absolut ruhender immaterieller Wesenheit gedacht wird, ist die Basis für die Mechanik der Natur gegeben, und dadurch, dass alle Wirkungen durch die Individuen des göttlichen Willens gesetzmässig erfolgen, ist ein Causalgesetz bestimmt, nach welchem der Weltenlauf sich vollzieht.

Eine Naturwissenschaft ist demnach berechtigt, denn sie hat die Gesetze Gottes zu erforschen, die er für seine eingeschränkten Willens-Aeusserungen gesetzt, und wenn wir aus dem geognostischen Baue der Erde und aus den astronomisch-physikalischen Beobachtungen der fernen Weltkörper auf die einstige Beschaffenheit des Zustandes der vermeintlichen Materie zurückschliessen, so sind solche Schlüsse wohl erlaubt; denn man muss ja folgendes zugeben: — Als Gottes unendliche Macht an unzähligen Orten Kraftatome geschaffen hatte, konnte es sein Wille ja doch auch gewiss thun, dass sofort Kraftatome zu Kraftmolekülen und Aetomen sich vereinigten, und dass diese nunmehr den Gesetzen überlassen wurden, nach welchen Gottes Macht zur weiterer Aeusserung gelangen sollte. Es gab also einen Augenblick, von welchem aus Gott seine Schöpfungen zwei einander entgegengesetzte Richtungen einschlagen liess; der eine Weg führte zur weiteren Zusammensetzung, der andere zur Zerlegung der bereits zusammengesetzten Kräfte. Die Zusammensetzung der als Urmaterie, als Urstoff, aufzufassenden Aetome führte zu zusammengesetzter Materie, zu ätherer und zu physikalischer Materie, wobei ich unter Aetomen nur Systeme bestimmter Bauart aus immateriellen Kräften verstehe, also Materie, die an sich eigentlich unmateriell ist, d. h. den im Materialismus geläufigen Begriffen von Materie nicht entspricht. Aethere und physikalische Atome sind Gruppen von Aetomen, welche für bestimmte Verhältnisse der Umgebung in ihre einzelnen Aetome sich nicht zerlegen lassen, wie ja auch die Körper-Moleküle für zahlreiche Verhältnisse unzerlegbar erscheinen und erst unter gewissen Umständen in ihre Atome zersetzt werden können.

Denken wir uns den Zustand, in welchem Aetome und freie Kräftemoleküle bestanden, so waren erstere vermöge ihrer Bauart durch die absolut ruhende Wesenheit des Raumes, d. i. durch die Raumadhäsion, festgehalten, letztere aber bewegten sich wie das Licht, oder wie strahlende Wärme im Raume weiter; sie trafen auf Aetome in mehr oder weniger centraler Richtung auf, verbanden sich mit

ihnen und wurden so zu bewegenden Kräften, wobei die Aetome theils geradlinig, theils drehend und geradlinig sich fortbewegten, je nach der Art, wie sich die bewegenden Kräfte mit ihnen verbanden. Bei der Fortbewegung der Aetome mussten sie, wenn ihre Zahl eine unvorstellbar grosse war, in den verschiedensten Verhältnissen zusammentreffen; manche Zusammenstösse mussten solche sein, dass die Aetome gegen einander so festgehalten wurden, als wären sie für immer zu einer Einheit verbunden, und dies gab die mannigfaltigsten ätheren und physikalischen Atome. Diese waren nach dem Gesetze der Kraftsphären-Zusammensetzung mit Kraftsphären umgeben, welche weiter reichten, als die Kraftsphäre der Aetome. Aber auch die Körper-Atome waren durch die Existenz der zahlreichen freien Kräftemoleküle dem Anstoss derselben ausgesetzt und geriethen in Bewegung, welche in sehr mannigfacher Weise fortschreitend und drehend werden musste. Abermals entstanden Zusammenstösse; es bildeten sich kleine Körperchen, Körpermoleküle, und diese waren Zusammensetzungen aus ätheren und physischen Atomen; ihre umhüllenden Kraftsphären hatten wieder zugenommen. Die Verbindungen welche so entstanden, waren zumeist chemische. Die Bewegungen der Körpermoleküle fand aus denselben Gründen statt, wie vorher jene der Körperatome; sie bewegten sich fortschreitend und drehend weiter. Neuerdings trafen die Körpermoleküle zusammen, und die physikalischen Verbindungen traten in den Vordergrund. Bei der Fortbewegung im Raume ergaben sich sehr verschiedenartige Zusammenflüsse, und jene, bei welchen sich sehr viele Körpermoleküle vereinigten, erhielten die weit reichendsten Kraftsphären. Wenn nun aber Körpermolekül-Vereinigungen mit verschieden grossen Kraftsphären fortschreitend und drehend sich fortbewegten, mussten die grösseren Körper mit ihren Kraftsphären die in ihren Bereich kommenden kleineren Körper gegen sich ziehen, und es musste eine um so furchtbarere Beeinflussung dieser kleineren und grösseren Körpermassen stattfinden, je mehr solche Körper zusammentrafen. Die Sonne unseres Weltkörper-Systemes und die selbstleuchtenden Fixsterne, sowie die zahlreichen kosmischen Nebel und die Kometen sind mannigfache Abstufungen dieses noch immerwährenden Prozesses der Weltkörper-Bildung.

Die weitere Ausgestaltung des Ballungs-Prozesses ergab sich verschiedenartig. Kleinere Massen hatten ihre Gestaltungsarbeit bald vollendet, sie waren feste Körper geworden; manche bereits fest gewordene grössere Massen

zwangen entfernte kleinere Massen zur Heeresfolge, und es bildeten sich nebelartige Ringe, wie Saturn sie zeigt. Wieder andere grössere Massen beeinflussten sich aus sehr grossen Entfernungen mit ihren Kraftsphären, und es entstanden Doppel- und mehrfache Sterne, wobei die Einzelnmassen an Grösse sich ziemlich gleich kamen. Bei verschiedener Grösse der grossen Weltkörper-Massen aber entstanden Centralkörper mit Planeten, von welchem Falle unser Sonnen-System ein Beispiel liefert. Es ist nicht undenkbar, dass manche grosse feste Körper sich durch weite weite Räume, so ziemlich ungestört von andern grossen Körpern, fortbewegten und dann auf einmal in so ungünstiger Weise gegen einen weit grösseren noch im Zustande des Ballungsprozesses befindlichen Körper trafen, dass sie durch dessen Gashülle hindurch schlugen und gegen seinen festeren Kern drangen. Wäre dies geschehen, so müsste der feste Körper, sobald er nur gross genug ist, eine Unterbrechung der leuchtenden Hülle des grossen Gestirnes bilden. Demnach ist es gar nicht unmöglich, dass die Sonnenflecken die Wirkungen sind, welchen der Sturz bereits fester grosser Körper in die Sonne als Ursache entspricht. Stürzen ja heute noch feste Meteore zur Erde; warum also sollten nicht einstens, als noch mehr Körper im Weltraum kreisten, grosse feste Weltkörper in die Sonnen-Masse gestürzt sein?

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Magnetismus contra Vivisektion, besonders beim Krebs.

Ein Bekenntniss. Novelle von *Theodor Storm* — las Referent im October-Hefte 1887 von „*Westermann*'s illustrierten deutschen Monats-Heften“ (Braunschweig, *George Westermann*) — eine offenbar aus dem wirklichen Leben geschöpfte Erzählung des jüngst als siebzigjähriger Jubilar gefeierten greisen Romanschriftstellers und Amtsgerichtsraths zu Husum, welche auch ein jeder Spiritist und Spiritualist zum Gegenstand eigenen Nachdenkens machen sollte. Die eigentliche Geschichte eines Arztes, Namens *Franz Jebe*, die er einem ihm unvermuthet im Bade Reichenhall im Jahre 1856 begegnenden alten Universitäts-Freunde und

Juristen beichtet, hebt von den dunklen Regionen des Seelenlebens an, welche *Perty* und *Daumer* in ihm angeregt hatten, von einer nächtlichen Vision im Jünglingsalter kurz vor seinem Maturitäts-Examen, in welcher er, zur Zeit eines grossen Sterbens vieler Kinder am Scharlachfieber in seinem Gemüthe aufgeregt, mitten unter Gestorbenen die Gestalt eines etwa dreizehnjährigen Mädchens erblickte, in dem er in späteren Jahren seine eigene Frau *Elsi* wieder zu erkennen glaubte, die ihm auch zur Zeit eine ähnliche Vision gehabt zu haben bestätigt. Er schildert seinem Freunde ihr Bekanntwerden, ihr vierjähriges Eheglück, aber auch seine furchtbare Seelen-Pein, als er entdeckt, dass seine Gattin von einem unheilbaren Unterleibs-Carcinom ergriffen ist, welches auch die Ursache vieler seltsamer Eigenheiten von ihr wird. Schliesslich werden ihre Anfälle und Schmerzen so unerträglich, dass sie ihren Gatten flehentlich bittet, ihren Leiden durch ein schnelles Gift ein Ende zu bereiten, da sie doch sterben müsse. Und er thut das Entsetzliche, während sie ihm sterbend ihren Dank haucht.

Da findet er nach *Elsi*'s Tod in einem während ihrer Krankheit zurückgelegten medizinischen Artikel seines Universitätslehrers über die Abdominalkrankheiten der Frauen, dass ein Verfahren mitgetheilt wird, wodurch es ihm möglich wurde, von fünf Frauen drei dem Leben und ihrer Familie wieder zu geben. — „Mörder!" sprach ich zu mir selbst, „o allweiser Mörder!" — Der furchtbare Ernst dieser Entdeckung drückt sein Gewissen für immer nieder. Zwar thut er an seinem Heimathsorte neben seinem Assistenzarzte noch seine Schuldigkeit, er rettet einem jungen schönen Mädchen die Mutter durch eine glückliche Operation von derselben Krankheit, aber er kann sich nicht mehr zu der Hoffnung erheben, dass eine Ehe mit der ihm nicht bloss aus Dankbarkeit liebevoll entgegenkommenden *Hilda* für sie und ihn selbst glücklich werden könne, so nahe ihm dies auch seine Freunde legen, deren Vermittelung er schon seine erste Frau verdankte. Er flüchtet davor in eine angebliche Badereise, auf der er eben seinen Freund gefunden, und sagt zu ihm: — „'Dass ich meiner *Elsi* den Tod gegeben, während ich nach dieser neuen Vorschrift vielleicht ihr Leben hätte erhalten können, das liegt nicht mehr auf mir; es ist ein Schwereres, an dem ich trage — so mühselig, dass ich, wäre es möglich, an den Rand der Erde laufen würde, um es in den leeren Himmelsraum hinabzuwerfen. Lass es Dir sagen, *Hans*, es giebt etwas, von dem nur wenige Aerzte wissen; auch ich wusste nicht davon, obgleich ihr mich zum Arzt geboren glaubtet, bis ich daran zum Ver-

brecher wurde.' — Er athmete tief auf. 'Das ist die Heiligkeit des Lebens', sprach er. 'Das Leben ist die Flamme, die über allem leuchtet, in der die Welt ersteht und untergeht; nach dem Mysterium soll kein Mensch, kein Mann der Wissenschaft seine Hand ausstrecken, wenn er's nur thut im Dienst des Todes; denn sie wird ruchlos gleich der des Mörders!' — Ich ergriff seine Hand: — 'Schmähe Dich nicht selber, *Franz*, Du hast auch so genug zu tragen!' — 'Du hast recht', sagte er aufstehend; 'es taugt auch nicht, davon zu reden; nur die eine Frage ist zurück: — Was nun?' Er war aufgestanden und ging im Zimmer hin und wieder. 'Die *Lenthes*', (seine die neue Heirath gern vermitteln wollenden Freunde), sagte ich, 'haben Dir ein derbes Mittel angerathen!' — 'Für einen Unschuldigen', erwiderte er, 'vielleicht nicht mit Unrecht; und doch' — er war stehen geblieben — 'pfui, pfui! Dies edle Geschöpf zum Mittel einer Heilung zu erniedrigen, es würde nur ein neues Verbrechen sein!' — Ich blickte aus dem Banne dieser furchtbaren Erzählung in dem Zimmer umher: von dem engen Hofe fiel schon die Dämmerung herein; es regnete draussen. 'Lass uns ein Weiteres auf morgen sparen', sagte ich; 'das Ungeheure, das ich gehört habe, verwirrt mich noch; ich komme morgen schon in der Frühe zu Dir!' — Er nickte und reichte mir die Hand. 'Thu das, *Hans*; und schlafe gesund, wenn Dein treues Herz Dich schlafen lässt!' — — Ich ging. . ." —

Bei seiner Wiederkehr nach schlafloser Nacht fand er seinen Freund abgereist auf Nimmerwiedersehen. Ein von ihm hinterlassener Brief besagte: — „'ich gehe fort, weit fort, für immer; nach Orten, wo mehr die Unwissenheit als Krankheit und Seuche den Tod der Menschen herbeiführt. Dort will ich in Demuth mit meiner Wissenschaft dem Leben dienen; ob mir dann selber Heilung oder nur der letzte der Herzschlag bevorsteht, will ich dort erwarten. — Noch einmal lebewohl, geliebter Freund!'" — Erst nach dreissig Jahren hört er wieder von ihm; im Herbste 1884 gelangte ein Schreiben aus Ostafrika von einem Missionar an den Freund, dass der stets hülfreiche Arzt in Folge einer schweren Seuche im Dienste der Menschenliebe aufgerieben worden sei. Ein letztes Schreiben an den alten Jugendfreund lag bei, worin er sagt: — „'Ich habe ehrlich ausgehalten; mitunter nicht ohne Ungeduld, so dass mir die Gedanken kamen: — Was bist du doch der Narr? Der Weg hinaus ist ja so leicht! — Aber ich hatte damals noch die Kraft,

mich abzuwenden, dass ich an mir selber nicht zum Frevler würde. Jetzt endlich geht die Zeit der furchtbaren Einsamkeit, in der ich hier die zweite Hälfte meines Lebens hingebracht habe, ihrem Ende zu. Die Kräfte sinken rasch; ich wundere mich, dass ich noch lebe; zugleich aber sehe ich vor mir das Thor zur Freiheit von anderer, ich weiss nicht, von welcher Hand geöffnet — — o, meine *Elsi*! möchte es die deine sein! — Lebewohl, *Hans*, mein Freund; ich fühl's, das Sterben kommt!' — — — So war sein Leben denn zu Ende. — Ob eine solche Busse nöthig, ob es die rechte war, darüber mag ein Jeder nach seinem Inneren urtheilen; dass mein Freund ein ernster und ein rechter Mann gewesen ist, daran wird Niemand zweifeln.“ —

Dies ist der nackte Thatbestand und Ausgang einer Lebensgeschichte, deren Fäden mit feinster Kunst gewoben und verschlungen sind. Die Moral derselben springt von selbst in die Augen. Auch die Aerzte der Gegenwart dürften sie als eine feine Gewissensmahnung in ähnlichen Fällen hinnehmen, von denen ein solcher unsere unmittelbarste Gegenwart bereits aufs einschneidendste berührt hat. Nur das Eine möchten wir, wenn auch nicht gerade tadelnd, so doch vielleicht als Fingerzeig für Weiteres berühren, dass das visionäre oder rück- und vorschauende und mediumistische Vermögen unserer Seele nicht immer zu solchen unheilvollen Ausgängen führen muss. Alle bisherigen Geschichten, die wir über dieses Gebiet des Seelenlebens gelesen, führen aber unser Fühlen und Denken eher in ein mystisches Labyrinth und Dunkel, als zur Klarheit, und mehr zu Untergang und Tod, als zum Leben. Wir haben über dergleichen Extravaganzen im Spiritismus uns bereits mehrfach geäussert und verweisen dieserhalb auf „Psych. Stud.“ August-Heft 1884 S. 391, Februar-Heft 1885 (über Halbbildung im Sozialismus und Spiritismus) und Februar-Heft 1886 S. 85 „Wohin kritikloser Spiritismus führt“; besonders aber auf S. 405 des September-Heftes 1886.

In Betreff des im Anfang dieser Mittheilung erwähnten neuen Verfahrens, nach welchem von fünf Frauen drei dem Leben und ihrer Familie wiedergegeben wurden, lese man im 1. Heft des 111. Bandes von *Virchow*'s „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie“ Prof. *Virchow*'s Aufsatz: — „Zur Diagnose und Prognose des Carcinoms (Krebses)“, wo solchen Messerschnitt-Operationen das Wort geredet wird. Aber es sind doch auch nur tastende Versuche, die keine vollständige Sicherheit gewähren. Vielleicht hatte *Theodor Storm* unseren grossen Anatomen *Virchow* im Auge, der in genannter Abhandlung Folgendes erklärt: —

„Es hat manches Jahr gedauert, ehe ich an der Hand der Erfahrung dahin gelangte, mit den Dogmen der alten Medizin zu brechen. Als ich anfing, waren die Chirurgen so messerscheu gegenüber den Carcinomen geworden, dass manche von ihnen überhaupt nicht mehr derartige Geschwülste operiren wollten, andere wenigstens die grössten Reserven machten. Meiner Anschauung gemäss trug ich kein Bedenken, der früheren Operation das Wort zu reden. So lange eine Neubildung sich noch als eine solitäre erweist, darf die Hoffnung auf einen glücklichen Verlauf auch bei den gefürchtetsten Arten der Neubildung nicht ganz aufgegeben werden. So lange man die Ueberzeugung festhalten darf, dass es sich um einen wesentlich localen Vorgang handelt, wird es gewiss gerechtfertigt sein, unter allen Verhältnissen dessen Beseitigung zu versuchen. In diesem Sinne wirkte ich stets auf die mir befreundeten Operateure ein, so namentlich auf *Karl Mayer*, *Albrecht von Gräfe* und *B. von Langenbeck*, und es gelang mir, sie zu ausgiebigen Operationen auch bei ganz jungen Geschwülsten maligner Art zu bestimmen. Jetzt ist das fast antiquirte Weisheit. . . Jedenfalls hat dieser (von den Chirurgen angenommene) Glaube die gute Folge gehabt, dass immer früher operirt wird, und dass die Zahl der operativ geheilten Fälle immer mehr zunimmt. Auf die Statistik der Krebsoperationen möchte ich hier nicht eingehen. Man muss leider zugestehen, dass damit noch nicht 'viel Staat zu machen ist'. . . ." (2. Beil. z. „Leipziger Tagebl." Nr. 8 v. 8. Januar 1888).

Eigene bittere Familien-Erfahrung hat den Referenten nur zu bald belehrt, dass Ausschneiden und galvanokaustisches Wegsengen vom Carcinom inficirter Theile nichts helfen. Ein auf diese Weise (ähnlich wie durch Gift) ganz zerstörtes Organ kann doch niemals als ein wirklich geheiltes gelten. Die alte Heilkunst war in diesem Punkte doch wohl vorsichtiger! —

Virchow selbst verschliesst sich diesem mahnenden Gewissens-Bewusstsein nicht. Er sagt weiterhin in derselben Abhandlung: — „An sich ist das Carcinom keine Dauergeschwulst. Seine Zellen haben vielmehr in ausgemachter Weise einen hinfälligen Character; sie sind nur zu einer beschränkten Lebensdauer angelegt und verfallen nach einer relativ kurzen Zeit ganz von selbst rückgängigen Metamorphosen. Könnte man diese Metamorphosen sofort über alle Theile des Krebses ausbreiten und den Nachwuchs accessorischer (nach und nach hinzutretender) und metastatischer (veränderter) Knoten hindern, so wäre die definitive Heilung sicher. Von Zeit zu Zeit werden einzelne Fälle

veröffentlicht, in welchen diese glückliche Verbindung eingetreten sein soll. Ich habe früher wiederholt darüber berichtet, muss aber leider bekennen, dass sehr wenig Fälle bei einer genaueren Prüfung bestehen. Nichtsdestoweniger bin ich fern davon, die Möglichkeit einer spontanen (von selbst erfolgenden) Krebsheilung ausschliessen zu wollen. So hat vor wenigen Jahren *John Clay* in London Beobachtungen mitgetheilt, nach welchen der Gebrauch des Terpentins von Chios eine so wohlthätige Wirkung hervorbringen soll. Leider fehlt es an ausreichenden Bestätigungen. Es scheint mir, dass man in der ärztlichen Praxis dieser Seite der therapeutischen (heilenden) Forschungen zu skeptisch gegenüber steht. In einer so verzweifelten Lage, wie sie durch das Auftreten des Carcinoms für einen Menschen geschaffen wird, ist man berechtigt, auch solche Mittel zu versuchen, von deren Wirksamkeit man sich kein klares Bild entwerfen kann. Hier ist das Feld für therapeutische Versuche, natürlich nicht für Versuche mit jedem, von irgend einem Schwärmer oder gar Abenteurer vorgeschlagenen Mittel, aber wohl mit solchen Mitteln, für deren Wirksamkeit einigermaassen beglaubigte Beobachtungen beigebracht sind. . . Eine Theorie dieser Heilungen lässt sich bei dem mangelhaften Material nicht geben. Nur das scheint mir vorläufig ausgeschlossen, dass es Methoden giebt, durch welche eine Immunität (Unverletzlichkeit) oder Unempfänglichkeit der Gewebe gegen die Infection (Ansteckung) durch einen bestehenden Krebs, also eine Widerstandsfähigkeit gegen die Invasion, herbeigeführt werden könnte. Alles, was wir bisher wissen, spricht dafür, dass unter gewissen Umständen die Ernährung der vorhandenen Krebszellen so sehr gestört werden kann, dass ihr Zerfall zu Stande kommt. Das haben zahlreiche ältere und neuere Praktiker durch die äussere Anwendung der mannigfaltigsten Arzneistoffe angestrebt. Möge die jetzige und die kommenden Generationen nicht im weiteren Suchen erlahmen! Ist der Krebs in seinem Beginn und oft noch sehr lange ein örtliches Leiden, so muss es auch möglich sein, ihn in dieser Zeit örtlich zu heilen." —

Trotzdem, oder gerade wegen dieser verhängnissvollen Unsicherheit in der Behandlung, dürften unsere Hinweisungen auf *A. J. Davis'* Heilverfahren in „Psych. Stud." December-Heft 1887 S. 569 ff. mit vollem Recht am Platze sein, da eine alle Gewebe so unheilbar ergreifende und zerstörende Krankheit doch wohl nicht gut örtlich sein, sondern im Allgemeinbefinden des Blutes und der Nerven

wurzeln muss, welche vielleicht nur durch den menschlichen Magnetismus und Prof. *Jäger*'sche oder homöopathische Pillenverordnungen wirksam umzustimmen und zu verbessern sind. Denn warum sollte man nach Prof. *Virchow*'s obigen Worten nicht „berechtigt sein, auch solche Mittel zu versuchen, von deren Wirksamkeit man sich kein klares Bild entwerfen kann?“ Und dazu gehören offenbar auch die Heilwirkungen des menschlichen Magnetismus und nicht bloss die Gifte und Schnitte unserer uralten Allopathen-Schule, wie sie uns *Davis* in seinem Werke „Der Arzt“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) in ihrem unheilvollen Wirken so drastisch geschildert hat.

Leipzig, im Januar 1888.

Der Referent ***Gr. C. Wittig.***

Kurze Notizen.

a) Zu den von *Bruno Walden* („Psych. Stud.“ Februar-Heft 1888 S. 95) kritisirten Romanen mit visionären und spiritistischen Elementen gehört offenbar auch der von *Robert Louis Stevenson* in „Vom Fels zum Meer“ Heft 2 und 3, 1888 (Stuttgart, Gebr. *Kröner*) veröffentlichte unter dem Titel: — „Wunderbares Ereigniss des Dr. *Jekyll* und Mr. *Hyde.*“ — Man könnte ihn auch den Roman der Spaltung des Ichs in zwei verschiedene Persönlichkeiten nennen, deren Characterzüge einander fast diametral entgegengesetzt, deren Lebens-Schicksale und Verwickelungen höchst dramatisch geschildert sind. Die Geschichte ist auf die Voraussetzung von der Möglichkeit einer Transfiguration einer Person in eine andere vermittelst eines chemischen Mittels aufgebaut. „‘Wenn Sie es wünschen’, sagt der in den Bösewicht und Mörder Mr. *Hyde* verwandelte Mr. *Jekyll* zu seinem ärztlichen Freunde Dr. *Hastie Lanyon*, ‘werden Sie neue Erfahrungen auf dem Gebiete der Wissenschaft machen, und ein neuer Weg zu Ruhm und Ehre steht Ihnen offen. Hier im nächsten Augenblick, in diesem Zimmer sollen Sie etwas sehen, das selbst den Unglauben des Satans bekehren müsste.’ — ‘Mein Herr’, sagte ich, eine Kaltblütigkeit heuchelnd, die ich in Wirklichkeit keineswegs besass, ‘Sie sprechen in Räthseln und dürfen sich infolgedessen nicht wundern, wenn ich Ihren Worten wenig Glauben schenke! Aber ich bin zu weit gegangen in diesen mir unerklärlichen Dienstleistungen, dass ich nun auch den Endzweck derselben erleben muss.’ — ‘Gut dann’, sagte mein Gast. ‘*Lanyon*, denken Sie an Ihr Versprechen; denn was jetzt folgt, gehört zu unserem

Berufsgeheimniss. Sie haben stets nur engherzigen und materiellen Ansichten gehuldigt, haben die Tugenden der übersinnlichen Medizin verleugnet und so oft die Ihnen Ueberlegeneren verhöhnt, — jetzt sehen Sie!' — Er führte das Glas [welches vorher mit einigen chemischen Theilgraden einer rothen Tinktur gefüllt und mit einem weissen Pulver (Krystallsalz) zusammengemischt war, welche röthliche Mischung, als die Krystalle schmolzen, in der Farbe intensiver wurde und plötzlich dampfend aufbrauste, worauf eine purpurrothe Farbe erschien, die sich allmählich in wässeriges Grün verlief,] zum Munde und leerte es auf einen Zug aus. Ein Schrei folgte; er schwankte, taumelte; mit weit geöffnetem Munde und starrblickenden Augen klammerte er sich an den Tisch fest; und als ich noch so hin sah, schien es mir, als veränderte sich sein Aussehen, — sein Gesicht färbte sich dunkler, und seine Gestalt verschmolz und nahm andere Formen an, — und im nächsten Augenblick sprang ich entsetzt auf und lehnte mich an die Wand, die Arme wie zur Abwehr gegen dieses Wunder ausstreckend. 'O Gott!' rief ich aus, 'o Gott!' denn vor meinen Augen, bleich und zitternd, einer Ohnmacht nahe und mit den Händen um sich greifend, gleich einem vom Tode Erstandenen, stand — (der verschollene und für ermordet gehaltene Freund) *Henry Jekyll*! — Unmöglich kann ich es über das Herz bringen, alles das aufzuführen, was er mir in der nächsten Stunde erzählte.“.. „Ich sah, was ich sah, hörte, was ich hörte, und bin bis ins innerste Herz dadurch getroffen. Auch jetzt, nachdem diese Erscheinung aus meinen Augen verschwunden, frage ich mich, ob ich daran glaube, und weiss keine Antwort dafür... Ich fühle, dass meine Tage gezählt sind und dass ich bald sterben muss, und doch werde ich im Unglauben sterben! Die moralische Schändlichkeit, welche jener Mensch, obwohl unter Thränen der Reue, mir klar legte, lastet noch immer schwer auf meinem Herzen, und nur mit Schaudern denke ich daran. Ich will Dir nur eines sagen, und das (ich weiss nicht, ob Du es entschuldigen wirst,) ist mehr als genug. Die Kreatur, die sich in jener Nacht in mein Haus schlich, war bekannt, nach *Jekyll*'s eigenem Geständniss, unter dem Namen *Hyde*, nach welchem an allen Enden des Landes gefahndet wurde, da er der Mörder von *Carew* war.“ — Wir überlassen nun „*Henry Jekyll*'s vollständige Erklärung der Sache“ der eigenen Lectüre unserer gewiss neugierig gespannten Leser und der besonderen Beurtheilung der Psychologen unter ihnen. Es giebt ja unendlich mehr denkmögliche Dinge als wirkliche — aber nur als wirklich bewiesene und selbsterlebte Dinge wollen uns als zuver-

lässiger erscheinen, als alle noch so wahrscheinlichen Ausgeburten der Phantasie. Die französischen Schriftsteller *Besant* und *Rice*,*) die amerikanischen Anonymi, welche sich mit Mr. *Davis* und mit den Heirathen von Geistern**) befasst haben im Stile eines *Jule Verne* auf physikalischem Gebiete, sie können uns als Vorbilder und zugleich Warner dessen dienen, was auf schwer controllirbaren physischen wie psychischen Gebieten Alles noch zu erfinden möglich ist.

b) Hypnotismus und Jurisprudenz. Von *Max Dessoir* in Berlin, unserem geehrten Mitarbeiter, lautet ein Artikel in „Vom Fels zum Meer" Heft 2, 1888, schon im October 1887 bei *W. Spemann* in Stuttgart erschienen, der hoher Wahrscheinlichkeit nach die ungenannte Quelle des im December-Heft 1887 der „Psych. Stud." S. 574 sub a) besprochenen Gartenlauben-Artikels: — „Der Hypnotismus und die Justiz" ist. So verstehen sich unsere Gegner mit fremden Federn zu schmücken! Die von Herrn *Dessoir* angeführten Fälle sind auch vom Correspondenten der „Gartenlaube" verwerthet; ein einfacher Vergleich lehrt dies. Sein eigener Zusatz ist nur die Lobpreisung der Wissenschaft, die stets einen gewaltigen Vorsprung vor den geübtesten Gaunern habe und ihre geheimen Schliche aufzudecken verstehe. Aber diese Tirade stünde in der Luft, wenn man nicht Herrn *Dessoir*'s angezogenen Fall in Paris vor der „chambre des appels de police correctionelle" einer jungen, des Diebstahls angeklagten Frau kennt, welche behauptete, unter dem Einfluss einer Suggestion gehandelt zu haben, was die Professoren *Charcot*, *Brouardel* und *Motet* dadurch widerlegten, dass sie die Frau als gar nicht hypnotisch beeinflussbar erfanden, sondern sie nur für hysterisch erkannten. Wer war also hier die gerühmte Wissenschaft? Diejenige, die vorher nichts vom Hypnotismus wusste und ihn für Schwindel erklärte, wie in der „Gartenlaube" seiner Zeit zu lesen stand, oder diejenige Wissenschaft der Anhänger des Spiritismus und verwandter Gebiete, welche zuerst den Hypnotismus studirten und ihm erst Eingang verschafften? Auf obige Weise sucht die stets nachhinkende Wissenschaft gewisser Scribenten dem Spiritismus die von ihm stets zuerst entdeckten Fälle zu eskamotiren. Was sich aber der Gartenlauben-Correspondent hat entgehen lassen, ist folgende Stelle des Herrn *Dessoir*: — „Die Folgerungen, welche sich aus der Möglichkeit solcher Thatsachen für die gerichtliche

---

*) S. „Psych. Stud." Mai-Heft 1883. S. 203 ff. — Der Ref.

**) S. „Psych. Stud." December-Heft 1885. S. 551 und Januar-Heft 1886 S. 22 ff. — Der Ref.

Praxis ergeben, brauchen wir wohl nicht erst aufzuzählen. Thatsache ist, dass ganz gesunde und normal denkende Menschen durch hypnotische Behandlung zu willenlosen Werkzeugen herabsinken, falsches Zeugniss ablegen, die Wirklichkeit von Ereignissen beschwören, die nie stattgehabt haben und auf lange Zeit hinaus zu jedem Verbrechen bestimmt werden können. Thatsache ist ferner, dass bei besonders empfänglichen Subjecten nicht einmal die Einschläferung nöthig ist, sondern der energisch ausgesprochene Befehl und die wiederholte Einprägung einer Idee vollkommen genügt, um die oben angedeuteten Wirkungen hervorzurufen. (Der berühmte Physiologe Professor *Ch. Richet* hat zahlreiche solcher Fälle constatirt u. s. w.) Diese Erkenntniss ist, nebenbei gesagt, vielleicht geeignet, Licht in den berühmten *Tisza-Eszlaer* Prozess zu bringen; die Aussagen des Knaben *Moritz Scharf* sind wohl so entstanden, dass die steten Behauptungen einer von Juden verübten Greuelthat, der lebhafte Wunsch, dem Knaben ein solches Geständniss zu entlocken, seine rege Einbildungskraft in dem Maasse beeinflussten, dass allmählich das Bild jener Scene*) in ihm entstand, deren Wahrheit er nachher auf das entschiedenste betheuerte. Auch die Hexenprozesse werden uns erst durch ähnliche Ueberlegungen psychologisch verständlich." — Die Warnungen des Herrn *Dessoir* sind recht ausgiebig verwerthet, auch stimmen wir in fast allen Punkten mit denselben überein, mit Ausnahme des ersten Theils des Satzes: — „Man verbiete ferner im Interesse der öffentlichen Sicherheit und der öffentlichen Gesundheit die hypnotischen Schaustellungen; man gestatte aber den Aerzten, den Hypnotismus als Heilmittel zu verwenden, und mache davon in den staatlichen Krankenhäusern Gebrauch." — Wir wiederholen: haben denn nicht gerade die öffentlichen Schaustellungen eines *Hansen* erst die Aerzte und Physiologen auf diese drastischen Zustände des Hypnotismus aufmerksam machen müssen? Und lehrt nicht *Hansen*'s Prozess in Dresden contra *Hackert* und Genossen, dass nicht *Hansen* der die öffentliche Meinung schwer schädigende Theil ist? Müssen wir Herrn *Dessoir* erst noch daran erinnern, dass selbst die Aerzte keine volle Gewähr für die Sicherheit des Publikums leisten, wie der von ihm selbst berichtete Fall, den Dr. *Mabille* in „Annales médico-psychologiques" 1884 p. 83 von jenem elenden Arzte beibringt, welche einer junge Frau während

*) Referent wird demnächst ein eigenes merkwürdiges Erlebniss mittheilen, welches die Bestätigung einer solchen Annahme enthalten dürfte. — *Gr. C. Wittig.*

ihrer Anfälle von Somnambulismus missbrauchte, ohne dass sie davon irgend etwas ahnte; als sie später die ihr unerklärlichen Folgen bemerkte, wurde sie irrsinnig und verfiel bei der Geburt des Kindes in Tobsucht! — Sind dagegen die öffentlichen Vorstellungen *Hansen's* und Seinesgleichen nicht höchst unschuldiger Art? Und würde denn ein Verbot der Oeffentlichkeit nicht gerade die Heimlichkeit solcher üblen Einwirkungen fördern? Nein, es ist blosses Uebelwollen gewisser tonangebender Aerzte gegen mehr wissende und kennende Nichtärzte, welche solche Verbote unter dem Aushängeschilde der Fürsorge für des Volkes Heil anzuregen suchen. Herr *Dessoir* sollte ihnen vielleicht nicht so ganz beipflichten, sondern mit uns nur darauf dringen, dass die Gesetze des Hypnotismus von Aerzten wie Nichtärzten, immer besser erkannt werden, wodurch allein sein Missbrauch auf beiden Seiten am wirksamsten verhütet werden kann.

c) Der berühmte französische Astronom *Camille Flammarion* sagt am Schlusse seines Artikels: — „Die Mechanik des Himmels“ in *Flammarion's* Zeitschrift: — „L'Astronomie“ Juli-Heft 1886, deutsch von *Ferdinand Dieffenbach* in Dresden (s. „Die Natur“ Nr. 35 Halle d. 28. August 1886) folgende, die Ansicht des Spiritualismus oder Geistglaubens bestätigenden Worte: — „Die Beschaffenheit der Sternenwelt ist ein Bild der stofflichen Körper. Jeder Körper, sei er organisch oder unorganisch, Mensch, Thier, Pflanze, Stein, Eisen, oder Bronze ist aus in Bewegung befindlichen Molekeln zusammengesetzt. Diese Molekeln bestehen wieder aus sich einander nicht berührenden Atomen. Jedes dieser Atome ist unendlich klein und unsichtbar, nicht nur für das Auge, auch für das Mikroskop, ja selbst für den Gedanken, weil es möglich ist, dass diese Atome nur Kräfte-Centren sind. Man hat ausgerechnet, dass sich in einer Nadelspitze nicht weniger als acht Sextillion Atome befinden, das heisst: acht tausend Milliarden von Milliarden, und dass sich in einem Kubik-Centimeter Luft nicht weniger als ein Sextillion Molekeln befindet. Alle diese Atome und Molekeln befinden sich in Bewegung unter dem Einflusse der sie regierenden Kräfte. Im Vergleiche zu ihren Grössenverhältnissen beeinflussen sie diese Kräfte auf grosse Entfernungen. Wir können sogar denken, dass es im Grunde nur eine Art Atome giebt, und dass es die Zahl dieser wesentlich einfachen und gleichartigen Uratome ist, ihre Anordnung und ihre Bewegungen, welche die Verschiedenheit der Molekeln ausmachen: Ein Molekel Gold oder Eisen würde sich von einem Molekel Schwefel, Sauerstoff oder Wasserstoff u. s. w. nur durch die Anordnung und Bewegung der sie zusammen-

setzenden Uratome unterscheiden. Jede Molekel wäre ein System, ein Mikrokosmos.*) — Aber was auch die Vorstellung sei, welche man sich von der inneren Beschaffenheit der Körper macht, es ist heute zweifellos erkannte Wahrheit, dass der gesuchte feste Punkt (im Weltall) nirgends vorhanden ist. *Archimedes* kann vergeblich einen festen Punkt verlangen, um die Welt empor zu heben. Die Welt und die Atome ruhen im Unsichtbaren, auf der nicht stofflichen Kraft; alles bewegt sich angetrieben durch die Anziehungskraft, und je mehr man bei der Forschung nach dem festen Punkte sucht, umsomehr verhüllt er sich. Er ist nicht vorhanden, weil in der Unendlichkeit der Mittelpunkt überall und nirgends ist. Die sogenannten positiven Geister, die mit so viel Zuversicht behaupten, 'dass der Stoff und seine Eigenschaften allein regieren', und welche verächtlich die Forschungen der Denker belächeln, sollten uns zuerst sagen, was sie unter diesem famosen Worte 'Stoff' verstehen. Wenn sie sich nicht auf der Oberfläche halten, wenn sie vermuthen würden, dass der äussere Schein unsichtbare Wirklichkeiten verbirgt, würden sie etwas bescheidener sein. Für uns, die wir die Wahrheit ohne vorgefasste Meinungen und ohne voraus angenommenes System suchen, scheint es, dass das Wesen des Stoffes ebenso in ein Geheimniss gehüllt bleibt, wie das Wesen der Kraft. Das sichtbare Weltall ist keineswegs das, als was es unseren Sinnen erscheint. Der That nach ist dieses sichtbare Weltall aus unsichtbaren Atomen zusammengesetzt. welche sich nicht berühren. Es ruht auf dem Leeren, und die es regierenden Kräfte sind nicht an den Stoff gebunden und unsichtbar. Es würde weniger kühn sein, zu denken, der Stoff sei nicht vorhanden, und dass alles Dynamismus sein solle, als das Vorhandensein eines ausschliesslich stofflichen Weltalls annehmen zu wollen. Die materielle Stütze der Welt aber ist verschwunden, eine merkwürdige Beobachtung, besonders durch die Forschungen der Mechanik, welche den Triumph des Unsichtbaren verkünden. Der feste Punkt verflüchtigt sich in der universellen Abwägung der Kräfte, in der idealen Harmonie der Aether-Schwingungen; je mehr man ihn sucht, je weniger findet man ihm; und die letzte Anstrengung unseres Gedankens hat als letzten Stützpunkt, als höchste Wirklichkeit, das Unendliche."

*) Man vergl. damit das in Prof. *Schlesinger*'s Artikeln: — „Die geistige Mechanik der Natur" — s. „Psych. Stud." Jahrgang 1887 und 1888 hierüber Gesagte. — *Gr. C. Wittig.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Juni 1888.

Einladung zum Abonnement auf das II. Halbjahr.

Noch immer ist der Herr Herausgeber dieses Journals mit Fortsetzung seiner Thatsachen und Beweise für die logische Nothwendigkeit einer Annahme der Geister-Hypothese gegenüber Herrn *von Hartmann*'s angeblich natürlicheren Erklärungs-Methoden vollauf beschäftigt. Das II. Semester dieses Jahrganges soll die erste grössere Hälfte des so spannenden dritten Kapitels bringen. Im vierten und letzten Kapitel gedenkt der Verfasser die Geister-Hypothese von seinem eigenen und einem ganz neuen Standpunkte aus zu beleuchten. Daneben kommen auch die diese Bestrebungen vom naturwissenschaftlichen Standpunkte der neuen Aether-Theorie des Herrn Professors *Schlesinger* aus unterstützenden Beweisführungen zu einem bestimmten Abschluss. Eine Fülle anderen neuen Materials harrt ausserdem, neben des Freiherrn Dr. *du Prel* weiteren höchst anregenden Artikeln über „Salamander" und „das transcendentale Subject," der erwünschten Erledigung. Wir hoffen, dass unsere geehrten Leser alle die Befriedigung über eine möglichst rationelle Lösung der sie beschäftigenden Probleme, besonders der psychischen, gefunden haben und weiter finden werden, welche der stets erstrebte Zweck dieser Zeitschrift war und immer bleiben wird.

Wir ersuchen unter Beifügung eines neuen **Bestellzettels** um baldgefälliges Weiter-Verlangen des Journals.

Leipzig, 1. Juni 1888.

Hochachtungsvoll

Die Redaction und die Verlagshandlung.



I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Verfolgung einer deutschen Familie in Russland durch spontane mediumistische Erscheinungen.

Brief von Frau **Carolina Plot.***)

(Auszug aus dem deutschen Original, mitgetheilt der Redaction des russischen Journals „Rebus" durch Dr. med. *M. J. Kuznetzow* aus der Stadt Romni, Gouvernement Poltawa.)

„Potschapinzi,[1]) den 30. November 1863.

„Liebe theuerste Schwester![2])

„.... Jetzt muss ich Dir aber unsere Erfahrung beschreiben, nämlich eine Erfahrung über Geister.

„Als wir noch in Taschlik[3]) bei *Jachnow*[4]) wohnten, schon ohne Geschäft, fuhr *Bernhard*[5]) zu Tschetwerikow und blieb auch dort, nämlich in der Fabrik. Ich war nach Zwenigrodka[6]) gefahren, und weil es vergangenen Winter so kalt war, liessen mich meine guten Bekannten

---

*) Vergl. „Kritische Bemerkungen über Dr. *Ed. von Hartmann's* Werk: 'Der Spiritimus.'" vom Herausgeber. XXVII. Fortsetzung Seite 263 dieses Juni-Heftes. Die Red.

1) Eine Ortschaft des Gouvernements Kijew.

2) Nach den Aufklärungen, welche Herr Dr. med. *Kuznetzow* die Güte gehabt hat der Redaction des „Rebus" mitzutheilen, ist Frau *Caroline Plot* die Tante seiner Ehefrau gewesen, und dieser Brief wurde an die Mutter seiner Ehefrau gerichtet. Der Arzt bezeugt, dass er von Frau *Plot* selbst die Erzählung der seltsamen Manifestationen vernommen habe, welche damals in ihrem Hause stattfanden, und von denen sie oft in ihren Briefen an ihre Schwester, die Schwiegermutter des Arztes, berichtete. Da er zur damaligen Zeit noch nichts vom Spiritismus wusste, schenkte er den Erzählungen seiner Tante wenig Aufmerksamkeit, obgleich er, die vollkommene Ehrlichkeit der Familie kennend, die Wahrhaftigkeit ihrer Worte nicht bezweifeln konnte. Als er später die Bekanntschaft mit der Litteratur des Spiritismus gemacht hatte, fand er zufällig in seinen alten Papieren einen der Briefe der Frau *Plot* und theilte ihn der Redaction des „Rebus" in St. Petersburg mit den beifolgenden Erörterungen mit, welche wir seinem Schreiben entnehmen.

3) Eine andere Ortschaft desselben Gouvernements Kijew.

4) Der Besitzer einer Zuckerfabrik, in welcher damals die Familie *Plot* wohnte.

5) Der Schwiegersohn der Frau *Caroline Plot*, der Gatte ihrer Tochter *Amalia*.

6) Eine District-Stadt desselben Gouvernements.

nicht nach Hause zurück, und ich musste drei Wochen bei ihnen bleiben. *Mienchen*[7]) und die seelige *Amalie* waren allein zu Hause. Als ich nach Hause kam, fand ich im Hause Alles zerstört vor in allen Zimmern, und es wurde mir beim ersten Eintritt schauderhaft zu Muthe. Dann erzählten mir die Kinder: in der Nacht bei Mondenschein klopfte Etwas stark am Fenster, so dass Alle erschraken; den Tag darauf waren auf der Kommode alle Sachen umgekehrt. In der folgenden Nacht war es still und ruhig; aber am Tage, sobald man die Zimmer rein gemacht und Alles in Ordnung gebracht hatte und man in ein anderes Zimmer ging, war binnen einer Minute Alles umgekehrt und das Zimmer anders aufgeputzt. So z. B. war einmal ein kleines Tischchen mit in die Höhe gerichteten Füssen auf das Sopha gestellt; noch ein kleineres oben drauf, auf diesem ein kleines Kissen, darüber eine Serviette; von den Tischen waren die Servietten abgenommen und über die Lehnstühle gehängt. Ein anderes Mal fand man einige Bücher aus der Kommode genommen und mitten im Zimmer auf einander gelegt, obgleich die Kommode verschlossen war und die Schlüssel sich in unserem Besitz befanden. Dann war bald in dem einen, bald im andern Zimmer, bald im dritten und bald in der Küche Wasser gegossen; zu vier bis fünf Malen waren am Tage in allen Zimmern die Dielen stark mit Wasser begossen; der Wassertopf war mitten ins Zimmer gestellt. Dann liess ich das Wasserfass ins Vorhaus stellen, worauf das ganze Fass umgekehrt ward.

Geht man durch das Zimmer, so fliegen zu vier bis fünf Malen an einem Tage Einem die Karten gegen das Gesicht, oder durch das Zimmer kommt eine Scheere, oder ein Messer, oder sonst Etwas geflogen. Kommt man in das grosse Zimmer, so ist eine Schublade in der Kommode ausgezogen, und sind Kaffeebohnen, Federn und sonst Alles vermischt und auf der Diele umhergestreut. Man sitzt in einem Zimmer und sieht, wie die Schublade vom Spiegel sich von selbst auszieht und der Kamm, die Bürste und Alles, was darin ist, durch alle Zimmer fliegen. Die Ofenklappe wird zehn Mal am Tage aufgestellt, und wenn Feuer im Ofen war, dann machte es die Klappe zu. Wurden die Oefen geheizt, so musste man

---

[7]) Die jüngere Tochter der Frau *Plot*, welche gegenwärtig noch lebt, verheirathet ist und in Kijew wohnt. Die Redaction des „Rebus" wird Schritte thun, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, damit sie auch noch ihr Zeugniss erhalte.

grosse Vorsicht gebrauchen, denn in einer Minute lag das ganze Kohlenfeuer auf der Diele. Aus der Küche flogen Löffel, Besen und sonstige Geräthe ins Zimmer. Ich habe ein Lachen in der Küche vernommen, das war schauderhaft anzuhören. Lichter wurden in die Betten versteckt, die Leuchter auseinander geschraubt, die eine Hälfte fand man in der Küche unter der Heerdplatte, die andere im Zimmer im Tisch; die Leuchter waren alle vor Abend versteckt, so dass man Lichter bei den Nachbarn leihen musste, und erst nach einer Stunde fand man sie sämmtlich im Bette unter dem Federbette, oder in der Kommode auf der weissen Wäsche, oder hinter dem Kasten. Kommt die Zeit zum Mittagessen, so sind weder Löffel, Gabeln, noch Messer da; erst Nachmittags findet man sie alle an einer ganz ungehörigen Stelle. Kommt die Theezeit, so sind keine Gläser vorhanden, und man findet sie erst später im Schrank in den Kleidern, in jeder Tasche ein Glas. Die Schlüssel sind zehn Mal an einem Tage versteckt, desgleichen die Arbeitsgegenstände.

„Alle Gedanken und Vorhaben wusste dieser Geist. Man hörte den ganzen Tag eine Stimme gleich dem Miauen einer kleinen Katze. Die Kissen waren aus dem Bette mitten ins Zimmer gelegt. Sachen und Schlüssel aus dem Hause waren bis ins dritte und vierte Haus verschleppt. Kleider im Schrank waren zerschnitten, Hauben zerrissen. Es hat uns oft am Kleide gezupft, es hat uns gestossen. Stand der Samowar (die Theemaschine) in der Küche, so fand man ihn mit seinem Kohlenfeuer binnen einer Minute im dritten Zimmer auf der Seite liegend. Wir waren alle im Zimmer und konnten doch nicht sehen, wenn er durchgetragen wurde. Nach diesem hat es uns ganze Nächte nicht schlafen lassen, es hat immer an unserem Kissen gekratzt, die Bettdecken heruntergezogen. Zündete man Licht an, so schlug eine Hand in das Licht, und in einer Minute waren der Leuchter und das Licht besonders versteckt. Nun denke Dir, liebe Schwester! unsere Angst, wenn in der Nacht das Licht ausgelöscht war, mit Stühlen und Tabouretten umhergeworfen, an den Kissen gekratzt, mit Wasser gegossen und mit Salz im Zimmer umhergestreut wurde. Die Kinder waren halbtodt vor Schreck. Zuletzt hat es die ganze Nacht gepoltert, mit allen Sachen umhergeworfen. Legte man sich schlafen, da kamen Strümpfe, Schuhe und dergleichen, selbst Steine uns in das Gesicht geflogen. Es war nicht auszuhalten. Haben wir mit geweihten Sachen geräuchert, so hat es diese zum Spott gemacht und entweder mit Spähnen oder Besen uns nach-

geräuchert. Wir liessen das Haus weihen, da ward es noch schlimmer. Wir haben gefragt, was sein Verlangen wäre? wir haben keine Antwort erhalten. Wir haben es verwünscht und verflucht; da ward es noch schlimmer. Hat man es gebeten, eine Sache zurückzugeben, so that es dies, und es ward etwas besser. Wir haben manche Nacht aus dem Hause flüchten und in ein anderes Haus umquartieren müssen; das beste Zimmer mussten wir ganz verlassen, es war unmöglich auszuhalten, denn es hat einen Abtritt daraus gemacht . . .

„Es hat uns oft Fleisch und sonst Essbares genommen. Schloss man die Kammer auf, so wurde sie zugeschlossen, und schloss man sie zu, so ward sie aufgemacht. Setzte man Thee auf den Samowar, so warf es Cichorie hinein. Bald nahm es uns alle Schuhe weg, so dass wir nur in den Strümpfen blieben. Zogen wir in ein anderes Quartier, so war es auch da. Es ist unmöglich, Alles zu beschreiben. Es war ein vollständiges Unglück. Bald haben wir geweint, bald gelacht, aber dabei viel Schaden erlitten. Es war ein Wunder in der ganzen Umgegend. Auch hier*) hat es uns noch verfolgt. Man hat mir Gebete über Thüren und Fenster schreiben lassen, auch das war vergeblich. Wir haben in der russischen Kirche Fürbitten halten lassen, und was uns ein Mensch irgend rathen konnte, haben wir gethan; aber alles hat nichts geholfen. Voriges Jahr hat es um diese Zeit angefangen und sieben bis acht Monate gedauert. Man konnte nichts arbeiten, wir mussten nur immerwährend Ordnung in den Zimmern schaffen. Wir mussten Nachts ein Stück Licht in unserem Busen tragen, und auch das hat es uns oft weggenommen. Es war eine unerhörte, immerwährende Unordnung, Last und Qual von früh morgens durch den ganzen Tag bis in die späte Nacht hinein. Es kamen zwei Gutsbesitzer, um die Sache zu ergründen, aber es war kein Mensch klug genug dazu.

„Wieder hörte man auf einmal den Tisch im Zimmer herumspringen; ging ich wo mit *Minchen*, so war es auch da; nicht weit von uns klopfte es, wie die Wächter klopfen. Damit *Minchen* nicht immer erschrecken sollte, brachte ich sie in ein anderes Haus; aber auch dort hat es Nachts eine Röthe am Fenster gezeigt, sie mit Sachen beworfen wie bei uns zu Hause.**) Als wir auszogen, ward es noch schlimmer,

---

*) Unter dem „hier" ist Potschapinzi zu verstehen.
Der Herausgeber.

**) Hieraus wird ersichtlich, dass *Minchen* dasjenige Medium war, um welches sich diese Spukerscheinungen her concentrirten. Man vergleiche Nähereres hierüber „Psych. Stud." 1881 S. 5 ff., S. 97 ff., S. 108 u. S. 238 ff. — Die Red.

man war seines Lebens nicht mehr sicher: das Geschirr wurde alles klein und kurz geworfen und auf die Diele geschleudert; die Gewichte von der Uhr wurden uns nachgeworfen; dann warf es die Stühle so, dass der Stuhl oder das Tabouret während des Fliegens aus einem Zimmer in das andere dreimal sich umdrehten; es schüttete den Teig aus dem Baktroge, die Sachen wurden aus den verschlossenen Kästen herausgenommen, auch kamen Sachen weg. Am hiesigen Orte ward auch meist Geschirr zerschlagen, wurden von den Hüten Bänder abgeschnitten, die Hüte mit Branntwein begossen, die Diele mit Wasser überschwemmt, die Sachen versteckt. Zu unserm Glück rieth uns unsere Nachbarin, wir sollten doch noch in der polnischen Kirche für die verstorbenen Seelen eine Fürbitte halten lassen. Wir als Deutsche wollten nicht glauben, dass die Verstorbenen unseres Gebets bedürftig seien; man muss es aber glauben: in derselben Stunde, als in der Kirche das Gebet verrichtet wurde, kommt uns ein Zettel auf den Tisch geflogen mit folgenden auf Russisch und mit einer Bleifeder geschriebenen Worten: —

„'Jetzt erst bin ich eine durch Euch erlöste Seele, ich bin Euch sehr dankbar dafür, und als Zeichen meiner Erkenntlichkeit werde ich von Euch die unglücklichen Störungen abwenden; von nun an wird Alles wohl stehen in Eurem Hause; die Gegenstände gebe ich euch zurück: die kleine Flasche befindet sich im Kleiderschranke in dem Polster; die Haube im Küchentische; die Theelöffel wird die Nachbarin bringen, und ich empfehle mich.“ —

„Hierauf sagte ich: — 'Warum konnte die Seele das nicht schon längst sagen?' — Da kam der zweite Zettel auf den Tisch geflogen mit folgenden, ebenfalls russisch geschriebenen Worten: —

„'Ich bin stumm gewesen, ich konnte nicht sprechen, ich habe das thun müssen, denn das ist Euch schon vorbestimmt gewesen vor Jahrhunderten, und wenn Ihr es mit grösserer Geduld ertragen hättet, würdet Ihr davon nur die Hälfte erlitten haben; das ist Euch vorbestimmt gewesen, damit Ihr das Gute und das Böse verstehen lernet und Glauben habet; es wird Euch gegeben werden nach Eurem Glauben. Ihr habt geglaubt, dass Euch die Priester helfen werden! Nein, weder Tausende von Priestern noch Pastoren protestantischen oder katholischen Glaubens haben etwas ausrichten können wider die Kraft Gottes; das ist vorbestimmt gewesen.' —

„Hierauf kam noch ein Zettel: — 'Jetzt bin ich dazu bestimmt, Euch zu vertheidigen'. — Und jetzt ist diese Seele

immerwährend bei uns. Sie räth uns zum Besten und warnt uns vor Argem. Sie erinnert uns oft, wir sollten für die verstorbene *Amalie*[8]) in die Kirche gehen. Sie schrieb uns: — 'Betet für ihre Seele, ich bete auch.' — Dann wieder an *Bernhard*: — 'Du hast versprochen, ihr ein Kreuz zu setzen, aber es nicht gethan.' — Kommt ein Wortwechsel oder ein kleiner Zank vor, sogleich findet man einen Zettel: — 'Es wäre besser, wenn Ihr in Frieden mit einander lebtet.' — Wollen wir irgendwohin fahren, so mahnt uns die Seele zur Vorsicht, und ist die Reise umsonst, so räth sie, man sollte nicht fahren. Die Unterschrift auf den Zetteln ist mit folgenden Buchstaben unterzeichnet: 'S. J.'[9])

. . . .

„Ich verbleibe Deine Dich immer
treu liebende Schwester
„***Karoline Plot.***"

Der Salamander.

Von Dr. **Carl du Prel.**

(Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft" in München am 5. Januar 1888.)

III.

(Fortsetzung von Seite 200.)

Die *Sonnet* war übrigens damals keineswegs der einzige Salamander. Nicht nur andere Personen werden angeführt, sondern auch andere Anwendungen des Feuers: —

„Seit Beginn des Jahres 1733 legte *Denise Regné*, genannt *Nisette*, einen Haufen glühender Kohlen mitten in ihr Zimmer und liess sich frei darüber halten, bis sie anscheinend todt war; denn nach kurzer Zeit entstellten Todtenblässe und andere Symptome ihr Gesicht, und ihre Glieder wurden so steif, wie die eines Leichnams. War sie aber etwa eine Viertelstunde in diesem Zustand, so wechselten plötzlich ihre Züge; frische und lebhafte Röthe traten an Stelle der

---

[8]) *Amalie* war von der Zeit dieser Verfolgungen an in gesegneten Umständen, und in Folge der Gemüthsbewegungen und Schrecken, unter denen sie zu leiden gehabt hatte, war sie vorzeitig niedergekommen und daran gestorben. Ihr Gatte *Bernhard* war ein Katholik, die Familie *Plot* aber war protestantisch.

[9]) Die Unterschrift der beiden seltsamen Buchstaben auf den russisch geschriebenen Zetteln erklärte sich später daraus, dass der Urheber dieser Zettel, der unsichtbare Verfolger, von vermuthlich polnischem Ursprunge war. — Die Red. des „Rebus."

Blässe; ihre Augen, gegen Himmel gerichtet, glänzten in aussergewöhnlichem Feuer, und sie schien in unaussprechlicher Seligkeit zu sein; ihr Körper zitterte vor Freude; manchmal hob er sich in die Luft und nahm eine Stellung an, als sei sie im Begriffe, davon zu fliegen... Oft ass sie glühende Kohlen, manchmal bis zwanzig ohne Unterbrechung; sie blies sie an, um sie noch mehr in Gluth zu bringen, und wenn sie gut brannten, schob sie sie in den Mund, zermalmte sie mit den Zähnen und verschluckte sie noch ganz roth mit so lebhafter Genugthuung, dass, wer es nicht gesehen, sich keine Vorstellung davon machen kann."

„Erstaunlicher noch war folgendes Schauspiel. Während der merkwürdigen und wunderbaren ‚Stärkungen", — so, nämlich 'secours', wurden die ausserordentlichen Misshandlungen genannt, — „welche *Gabriele Mouler* sich geben liess, setzte man ein grosses Feuer in Brand; um sie zufrieden zu stellen, musste man den ganzen Kamin mit lebhaft brennendem Holz anfüllen. Nachdem sie sich von einem Priester hatte segnen lassen, besprengte sie sich mit Weihwasser, was auch die Anwesenden thun mussten, und spritzte solches auch ins Feuer. Aufrecht stellte sie sich dann unter den Kaminsims, auf beiden Seiten sich anhaltend, und den instinktiven Bewegungen nachgebend, neigte sie, den Kopf voran, ihren Körper rasch in die Flammen, so dass ihr Kopf manchmal so weit ins Feuer drang, dass er gegen die Gluth und Feuerbrände aufschlug. Eine hinter ihr stehende Person riss sie an einem Stricke, der ihr um die Brust gebunden war, zurück; sobald sie aber wieder stand, warf sie den Kopf abermals in die Flammen; so fuhr sie eine Viertelstunde und oft noch länger fort, den Kopf ins Feuer zu strecken, so oft sie zurückgezogen wurde; sie widerstand manchmal sogar dem Zuge, und statt sich zu erheben, wiegte sie dann den Kopf von einer Seite zur anderen über den Flammen."

„So wenig war sie von den Flammen belästigt, die ihr in Augen und Mund drangen, dass sie während dessen das 'Veni creator!' mit so feierlicher Stimme, wie es bei hohen Festen geschieht, sang; das 'Vescilla' sang sie so ergreifend, dass die Anwesenden davon gerührt waren, und als sie zu Ende war, liess sie sie den Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen singen. Wie um auszuruhen, legte sie sich sodann ausgestreckt neben dem Feuer auf den Boden und hielt den Kopf in den Kamin, manchmal auf einem der Feuerböcke, die so heiss waren, dass man sie ohne Brandwunden nicht berühren konnte; ihr Gesicht, dem Feuer zugekehrt, war nur vier Zoll davon entfernt. Während

dessen griff sie einige der glühendsten Kohlen auf, schob sie in den Mund, zermalmte sie und verschluckte sie noch ganz roth, indem sie rief: 'O, wie ist das gut!' Hatte sie in solcher Weise ausgeruht, so begann sie häufig das eben Berichtete zu wiederholen."

„Man theilt mir mit, dass eben jetzt zwei andere Convulsionäre da sind, die seit einigen Monaten dasselbe Schauspiel, fast mit den gleichen Umständen, wie *Gabriele*, aufführen, und es wird beigefügt, dass der Versuch gemacht wurde, Aepfel zu braten und Eier hart zu sieden, die man ihnen an den Hals hing." —

Schliesslich wird der ekstatische Zustand dieser Salamander mit den Worten geschildert: —

„Es ist ziemlich häufig, dass sie, wenn sie dieses Schauspiel geben, in Ekstase gerathen, oder wenigstens in einen Zustand viel ausgesprochenerer und bemerklicherer Anästhesie (Empfindungslosigkeit) verfallen, als während der Convulsionen; und wiewohl sie dabei das Bewusstsein nicht verlieren, sind sie doch mit den Gegenständen, die der Instinkt ihrer Convulsionen ihnen vorstellt, so beschäftigt, dass sie von ihrer Umgebung kaum Notiz nehmen. Ihre Blicke sind dabei starr gegen Himmel gerichtet; ihre Mienen und Gebärden verrathen ein Herz, das sich nach demselben sehnt als dem Gegenstand ihres Sinnens." —

Eine andere Beschreibung führt der Autor aus der Schrift eines Gegners an: — „Bei anderen Gelegenheiten kniet die Convulsionärin neben ein grosses Feuer voll Gluth und Flammen. Eine Person, hinter ihr auf einem Stuhle sitzend, hält sie an einem Strick, taucht das Gesicht derselben in die Flammen, die ihre Stirn umhüllen, zieht sie wieder zurück und wiederholt das in regelmässig abwechselnden Bewegungen. So hat man sie manchmal bis 600 Mal hintereinander in's Feuer gestossen. Sie trägt manchmal weder Haube, noch Perrücke; meistens aber hat sie solche, und es ereignet sich dann gelegentlich, dass die Spitze der Haube verbrannt wird."

„Der Autor — fügt *Carré de Montgéron* hinzu — hätte erwähnen sollen, dass das Gesicht dieser Convulsionärin niemals im Geringsten von den Flammen verletzt wurde, nicht einmal ihre Augenbrauen, noch ein Haar, wiewohl sie oft den Kopf ganz unbedeckt in die Flammen legte."

„Weiterhin bemerkt dieser Autor, dass, wenn man zögert, ihr diese Stärkungen zu ertheilen, sie in allen Theilen des Körpers brennende Empfindungen hat, so dass man sie in's Feuer tauchen muss, um dieses Brennen aufhören zu

machen; dass ferner analoge Empfindungen bezüglich der übrigen Stärkungen sich einstellen.“ [1])

Endlich bringt *Carré de Montgéron* auch noch den Bericht eines ihm befreundeten, verlässigen Zeugen: — „Er fügt bei, dass er oft einer dieser Convulsionärinnen sieht, die grosse Angst vor dem Feuer hat und manchmal zögert, das Gesicht hineinzutauchen, wiewohl der Instinkt der Convulsion in bestimmter Weise es von ihr verlangt. Bald aber ist sie gezwungen, zu gehorchen, weil sie, wenn sie zögert, denselben Schmerz erleidet, wie wenn sie den Kopf in die Flammen legte, so dass sie, um diesem Schmerz zu entgehen, genöthigt ist, sich schleunigst hineinzustürzen. Und wiewohl dann die Flamme von ihr wie ein Zephyr und kühler Wind empfunden wird, der ihr das Gesicht erfrischt, und sogleich ihr den Schmerz benimmt, den sie erlitt, so ist sie doch nicht beruhigt; und es ist merkwürdig, den Eifer und die Lebhaftigkeit zu sehen, womit sie zu Gott während der ganzen Zeit betet, in der sie genöthigt ist, den Kopf in die Flammen zu legen.“ [2])

„Hat nicht ganz Paris mehrere Winter hindurch gesehen, . . . dass andere Convulsionäre sich über ein grosses Feuer legten, beträchtliche Zeit darin verweilten und darin einschliefen“, — (damit ist abermals der somnambule Zustand bezeichnet,) — „ohne dass die sie umzüngelnden Flammen irgend eine schädliche Wirkung weder auf ihren Körper noch ihre Kleider hervorbrachte; oder welche ihre Füsse in dieselbe Gluth setzten, die ihre Stiefel und Strümpfe verbrannte, ohne dass die Füsse Schmerzen empfanden; die endlich ihr Gesicht in die Flammen tauchten, ohne verletzt zu werden, und ohne dass ihnen ein Haar versengt wurde.“ [3]) — —

Wenn nun die verschiedenen mystischen Fähigkeiten an der religiösen Erregung des Einzelnen oder ganzer Massen allerdings einen sehr günstigen Boden finden, so braucht doch nicht erst gesagt zu werden, dass sie mit den Dogmen solcher Religionen nichts zu thun haben. Den Salamander finden wir bei den Heiden, Juden, Katholiken, Protestanten und Sektirern; er könnte also als Beweismittel für die Wahrheit aller Religionen verwendet werden, in der That also keiner einzigen. Die Thatsachen aber bleiben von dieser Erwägung ganz unberührt, und sie sind selten so gut beglaubigt worden, als in dem Falle der

---

[1]) Ders. II. 50—52. III. 706.
[2]) Ders. III. 512. III. 706—707.
[3]) Ders. III. 734.

Convulsionäre von Paris. Der Zeugenbeweis ist ein vollständiger; das gab damals sogar der skeptische Philosoph *Hume*[1]) zu. Aerzte als Zeugen sind häufig erwähnt, für die Feuerfestigkeit z. B. der Arzt *Morand*, Chirurg im Hôtel-Dieu. Das „Grand Dictionnaire des sciences médicales"[2]) anerkennt denn auch die Thatsachen, und sogar der ungläubige *Diderot* sagt von dem Buche von *Carré de Montgéron*, dass es „peut braver l'incrédulité la plus déterminée,"[3]) d. h. „dem entschiedenen Unglauben zu widerstehen vermag." Der moderne Rationalismus aber hat diese Thatsachen längst wieder vergessen; ihm genügt nicht einmal die dreissigjährige Dauer derselben und der Wald von Zeugen, die dafür einstanden. Der Arzt *Regnard* hat erst jüngst ein Buch geschrieben,[4]) worin er Auszüge aus *Carré de Montgéron* sogar unter Wiedergabe einiger Abbildungen bringt. Weil ihm aber die Begriffe fehlen, stellt sich ihm ein Wort zur rechten Zeit ein: die Hysterie — jene grosse Tasche, in welche rationalistische Aerzte Alles hineinschieben, was ihnen Verlegenheit bereitet. Er hält sich an einige untergeordnete Analogien dieser Phänomene mit jenen, die er in der Klinik von Professor *Charcot* sah, und glaubt nun das Räthsel gelöst zu haben. Alles, was er nicht brauchen kann, verschweigt er, und den Salamander erwähnt er nicht einmal. Mit der Hysterie ist so wenig erklärt, als mit dem Jansenismus. Einer Krankheit kann man krankkafte Abweichungen der normalen Fähigkeiten zuschreiben, nicht aber die spezifisch verschiedenen mystischen Fähigkeiten, wie Gedankenlesen, Fernsehen, Heilinstinkt etc., und darum wird die „Hysterie", die allerdings häufig sich mit jenen mystischen Fähigkeiten verbunden zeigt, sofort aus einer Ursache zu einer blossen Gelegenheitsursache degradirt. Hysterie ist so wenig Ursache mystischer Fähigkeiten, als die Nacht Ursache der Fixsterne ist; ein Fernsehen kann man nicht einmal aus dem vierpfündigen Gehirn erklären, noch viel weniger aus der Hystera. Das gilt auch vom Salamander, und da die Physiologie nicht wohl behaupten wird, dass man durch Hysterie feuerfest gemacht wird, bleibt die eigentliche Ursache, trotz der Accentuirung hysterischer Nebenumstände, ganz unbestimmt, und sie lässt sich vorläufig nicht näher definiren, als dahin,

[1]) *Hume*: — „Untersuchungen in Betreff des menschlichen Verstandes". In dem Capitel: — „Wunder". — Vergl. *Wallace*: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen." 91. —
[2]) In dem Artikel: — „Convulsion."
[3]) *Mirville*: — „Des esprits". I. 153.
[4]) *Regnard*: — „Sorcellerie, magnétisme, morphinisme".

dass eine psychische Kraft solche Veränderungen am Organismus hervorbringt, in Folge deren er feuerfest wird.

Weitaus besser urtheilen über die Convulsionäre in Paris und in den Cevennen solche Aerzte, die den Somnambulismus studirt haben, wie *Bertrand* und *Deleuze*,[1]) und so ist man denn, wie so häufig in der Mystik, auch hier wieder genöthigt, die modernen Bücher liegen zu lassen und nach alten zu greifen.

Wenn man sich bewusst bleibt, dass Bedingung noch keine Ursache ist, so ist es immerhin interessant, den verschiedenen Gelegenheitsursachen nachzugehen, bei welchen die Feuerfestigkeit sich beobachten lässt, den verschiedenen Zuständen, bei welchen sie eintritt. Zunächst ist hier das Zauberwesen zu erwähnen. *Lucian* in seinem „Philopseudes", worin sich das ganze Zauberwesen des Alterthums beisammen findet, erwähnt auch die Feuerfestigkeit.[2]) Ferner hat sich in dem noch heute gebräuchlichen Wort „Berserkerwuth" die Bezeichnung eines Zustandes erhalten, welcher den wilden Helden der Skandinavischen Sage zugeschrieben wird. In ihrer Raserei kämpften *Othin*'s Söhne ohne Schild und Panzer; sie schäumten, schlugen Freund und Feind, Belebtes und Unbelebtes. Sie verschlangen feurige Kohlen und stürzten sich ins Feuer, das ihnen nichts anhaben konnte, selbst wenn sie nackt waren. War der Anfall vorüber, so fielen sie in andauernde Erschöpfung.[3])

Bodinus sagt, dass die mittelalterlichen Zauberer, wenn sie verzückt sind, weder Feuer noch andere Schmerzen empfinden, was oftmals versucht worden sei.[4]) Die in Logrogno wegen Zauberei Angeklagten erzählten: — Auf dem (Hexen-)Sabbath seien Flammen hervorgeschlagen, in die sie hineingeworfen wurden, ohne auch nur an den Kleidern Schaden zu nehmen; damit seien ihnen die Höllenflammen bezeichnet worden, um ihnen die Besorgniss vor denselben zu nehmen.[5]) Die spanischen Saludadores, die zum Theil ansässig waren, zum Theil im Lande umherzogen, rühmten sich unter Anderem, dass sie brennende Kohlen ohne Verletzung angreifen und im Feuerofen ohne Schaden verweilen könnten. Einer derselben verbrannte, weil man die Thüre

---

[1]) *Bertrand*: — „Traité du somnambulisme". 360—371; 380—402. — *Deleuze*: — „Histoire critique du magnétisme animal." II. 309—325.

[2]) Vergl. *Horst*: — „Daemonomagie." I. 339.

[3]) „Heimskringla", c. 6. — *Görres*: — „Die christliche Mystik". III. 593.

[4]) *Bodinus*: — „Daemonomania." II. Anhang.

[5]) *Görres*: — „Mystik." V. 219.

hinter ihm geschlossen hatte, da man ihn nicht mehr im Ofen vermuthete.[1]) *Cäsarius von Heisterbach* erzählt, dass zwei Ketzer nach Besançon kamen und durch ihre Wunder viele Anhänger fanden. Der Bischof in seiner Angst über den Erfolg forderte einen in der Nekromantie bewanderten Geistlichen auf, durch Teufelsbeschwörung zu ermitteln, was jenen Leuten die Kraft gebe, im Wasser nicht unterzugehen und im Feuer nicht zu verbrennen. Es ergab sich, dass sie das Chirographum, wodurch sie den Bund mit dem Teufel geschlossen hatten, unter der Achsel zwischen Haut und Fleisch trugen. Desselben beraubt, wurden sie verbrannt.[2])

In unserer Sprache haben wir noch an der Redensart: — „Dafür lege ich die Hand ins Feuer", — ein linguistisches Ueberlebsel, das uns auf die im Mittelalter vielfach angewendete Feuerprobe verweist. Sie wurde vorgenommen, indem man entweder glühende Kohlen in den Händen trug, oder mit blossen Füssen über ein Feuer schritt.[3]) Auch dabei aber finden wir den Umstand, dass manchmal nicht einmal die Kleider verletzt wurden, so 1066 bei *Emma*, Mutter *Eduard's III.* von England. *Kunigunde*, die Gemahlin *Heinrich II.*, trug, um sich vom Verdachte verbrecherischen Umgangs mit einem Ritter zu reinigen, glühende Eisenstangen in der Hand „wie Blumensträusse." Der Königin *Richardis*, der Gemahlin Kaiser *Karl III.*, wurde bei der Probe ein mit Pech und Wachs getränktes Hemd angezogen und angezündet, wobei sie unverletzt blieb. *Pachimerus* erzählt von einem Menschen, der zur Zeit des byzantinischen Kaisers *Michael* bei der Feuerprobe ein glühendes Eisen längere Zeit in der Hand trug[4].) Als 876 *Ludwig* der Deutsche gestorben war und sein Sohn *Ludwig* gegen *Karl* den Kahlen sein Recht beweisen wollte, unterwarfen sich dreissig Männer den üblichen Proben, zehn der Probe des kalten Wassers, zehn der des heissen Wassers und zehn, indem sie glühendes Eisen ohne Schaden hielten.[5]) Die grosse Zahl solcher mystisch angelegter Individuen bei einer und derselben Gelegenheit dürfte weniger befremden, wenn wir bedenken, dass die heutige Seltenheit derselben nur dem Umstand zuzuschreiben ist, dass sie im Mittelalter Jahrhunderte hindurch systematisch ausgerottet wurden.

---

[1]) *Del Rio*: — „Disquis. mag." I. 3. 4. — *Görres*, III. 295.
[2]) „Illustr. mirac." V. 18. — *Soldan*: — „Geschichte der Hexenprocesse." I. 170.
[3]) *Hauber*: — „Bibliotheca magica." I. 583.
[4]) *Perty*: — „Die sichtbare und unsichtbare Welt." 52.
[5]) *Le Brun*: — „Hist. crit. des pratiques superst." II. 99.

Ein Schüler des *Johannes Galbert* behauptete 1063, der Bischof von Florenz sei Ketzer, und wollte es durch die Feuerprobe beweisen. Er trat mit blossen Füssen in ein grosses Feuer, kehrte sogar in dasselbe zurück, um das Sacktuch zu holen, das ihm entfallen war; auch seine Kleider blieben unversehrt. Er erhielt den Namen *Petrus Igneus*, wurde Bischof und Cardinal von Albano und später heilig gesprochen. Der Bischof, dessen Häresie durch diese Feuerprobe bewiesen war, trat selber als Mönch in das Kloster *Peter*'s.[1]) Solche Feuerprobe finden wir noch 1740 beim Mystiker *Georg Freese* in Hamburg, der dadurch einen Atheisten bekehrte.[2])

(Fortsetzung folgt.)

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf **„Die spiritistische Krankheit.** Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*" in „Vom Fels und Meer" Heft XII, 1886—87. (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann*.

VII.

(Fortsetzung von Seite 208.)

Und nun versteigt sich Herr *Kirchbach* zur letzten und höchsten Behauptung: — „Geht der Betrug nun gar so weit, dass man die Photographie zu Hilfe nimmt, um die sogenannten 'Phantome' als thatsächlich zu konstatiren, so wird die Sache fast noch einfacher. Nicht etwa, dass man die Hallucinationen photographiren könne, zu welcher absurden Behauptung sich einige Gegner des Spiritismus haben fortreissen lassen; es wird thatsächlich die Ursache des Phantoms photographirt. Der Mensch bringt einem undeutlichen Eindrucke auf der Netzhaut nur noch seine Phantasie entgegen, welche die wunderliche Empfindung und Gestalt im Auge ausdeutet. Ganz dieselbe Phantasie aber überträgt er auch auf die Ausdeutung dessen, was er auf der Photographie sieht, und in diesem Sinne kann man allerdings sagen, es sei Sinnestäuschung, die Hallucination photographirt." —

Herr *Kirchbach* nennt das „Hallucinationen photo-

---

1) *Baronius*: — „De archiepisc. Florent." III. 95.
2) „Sphinx" I. 2. 56. — *Schindler*: — „Magisches Geistesleben". 92. —

graphiren“ eine absurde Behauptung und vertheidigt doch diese Absurdität am Schlusse obigen Satzes selbst in einem gewissen Sinne. Was noch irgend einen Sinn hat, kann doch wohl nicht so ganz absurd sein. Sollte der erste Urheber dieser vermeintlichen Absurdität nicht vielleicht doch eine andere Meinung damit verknüpft haben, als seine Gegner ihm unterschoben, bloss um seine ihnen gefährlich erscheinende Ansicht lächerlich und dadurch möglichst unwirksam zu machen?

Wenn ich mich z. B. in dunkler Nacht vor einer plötzlich auftauchenden Vogelscheuche im Felde fürchte und sie für einen unheimlichen Geist halte, so habe ich doch ein wirkliches Sehobjekt verbunden mit einer Illusion oder sogenannten Geisthallucination vor mir. Photographire oder beschreibe ich dieses scheinbare Gespenst, so photographire oder schildere ich in Wirklichkeit zwar nur die wirkliche Vogelscheuche, aber ihr im Dunkeln verschwommenes Aussehen verleiht ihr auch in der Photographie und in meiner Schilderung noch für mich den illusionären Eindruck eines ungeheuerlichen Gespenstes. Wenn wir zu Weihnachten den Freund und Schrecken der Kinder, *Ruprecht*, mit allen seinen Symbolen ausgestattet in Bildern vor uns erblicken, so sehen und suchen wir in ihm weniger die wirkliche Gestalt, die ihn repräsentirte, sondern vorwiegend nur die symbolische Gestalt. So ähnlich ergeht es uns mit sogenannten Geisterphotographien. Wir sehen in deren Erscheinung etwas hinein, was die der Erscheinung wirklich zu Grunde liegende vermummte oder verschleierte Gestalt fast vollkommen verdeckt. Und nun würde man freilich Denjenigen, welcher nur die wirkliche, dem *Ruprecht* zu Grunde liegende Gestalt suchen, und nicht den symbolischen *Ruprecht* in ihm sehen wollte, für geistesbeschränkt oder von hausbackenstem Verstande und der schönen Märchenwelt der Kindheitsträume vollständig entrückt erachten. Wir geben uns eben dabei einer bewussten Illusion absichtlich hin, ganz so wie bei der Lectüre von Märchen und beim Zuschauen in Theaterstücken und Opern. Aehnlich könnten wir als Gläubige es ja wohl bei Geisterphotographien machen.

Aber bei ihnen wird neuerdings behauptet, die sinnliche Erscheinung derselben sei eine wirklich leibhaftige Geistgestalt und keine bloss vermummte irdische, oder eine nur hallucinatorische und visionäre. Sonst stellte man sich einen Geist nach *Lukas* XXIV, 39 als „ohne Fleisch und Bein“ vor, als eine nicht wirklich, sondern nur scheinbar sinnliche, bloss hallucinatorisch-illusionäre oder bestenfalls

visionäre Gestalt, welche sich schwebend verhielt, bei jeder sinnlichen Berührung wie in Nebel zerfloss, durch feste Mauern und verschlossene Thüren hindurchdringen und beliebig erscheinen und plötzlich wieder verschwinden konnte. War eine solche Erscheinung bloss hallucinatorisch-illusionär, so dass sie gar keiner wirklichen sinnlichen Realität entsprach, wie etwa wenn ein Fieberkranker oder vom Delirium tremens Befallener phantasirt und an sich wesenlose Gestalten vor sich sieht, die kein Anderer zugleich mit ihm sieht und wahrnimmt, so hatte man damit eine sogenannte falsche Geistvorstellung vor sich, welche man auch als bloss eingebildetes Gespenst bezeichnen könnte. Hatten aber Ideale träumende Künstler, magnetisch und religiös Verzückte, Hellsehende, mit dem sogenannten zweiten Gesicht Begabte visionäre Erscheinungen, welche zwar an sich ebenso schemenhaft zerfliessend und für Andere unsichtbar, oder doch nur unter gewissen Bedingungen durch sogenannte psychische Ansteckung für Andere mit visionär wahrnehmbar wurden, und deren Reden durch Klopfen, Psychographie, Schreibmediumschaft oder Sprechen im Trance u. s. w. sich auf wirkliche Lebensereignisse rückwärts, gleichzeitig und vorwärts wahrhaft prophetisch bezogen, so war man damit vielleicht einem innerlich lebhaft vorgestellten Geistwesen des Jenseits als dieser prophetischen Reden Quelle nahe. Da man aber auch diese bloss transcendentalen Geistvorstellungen noch immer als aus dem somnambulen Gemüthe des Sehers selbst entsprungen nachweisen konnte, so suchte der moderne Spiritismus nun in seinen Materialisations-Phänomenen den Beweis zu führen, dass transcendente Geister wirklich leibhaftig sich aus einem Medium oder dessen Nervaura hervor gestalten, sich sinnlich real bethätigen und durch Bewegungen, Befühlungen, Sprache, Gesten und Handlungen ganz wie die lebenden Menschen beweisen könnten, dass sie wahrhafte, sinnlich reale Wesen so wie wir Lebende seien. In Folge dessen konnten sie auch sich photographiren und in Gips abnehmen lassen, Schriften und Zeichnungen verfertigen, essen und trinken, ja sich ebenso benehmen, wie wir Sterblichen, Freundschafts-, Liebes- und sogar Ehebündnisse*) schliessen. Bei solchen Erscheinungen galt und gilt es nun, der lebenden Mitwelt den allerexactesten Nachweis zu führen, dass dergleichen angeblich transcendente Geistgestalten durchaus nicht etwa identisch seien mit irgend welchen den entsprechenden

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1886. S. 22 ff. —

Verstorbenen ähnlichen, à la *Ruprecht* verkappten Menschen, die nur deren Rolle spielen! Nun befindet sich unter den Beweisstücken für ihre Echtheit auch die photographische Aufnahme derselben. Es fragte sich nun für den Schreiber dieses: — Ist für eine transcendentale hallucinatorisch-illusionäre und für eine transcendentale visionäre Geisterscheinung eine photographische Aufnahme nicht vielleicht ebenso möglich, wie für solch' eine angeblich sinnlich-wirkliche transcendente? — Von letzterer giebt es sogenannte Geisterphotographien, von ersteren beiden bis jetzt noch nicht. Schreiber dieses schlussfolgerte nun so: — Sind letztere Gestalten wirklich transcendent, so können und müssen sie sich doch auch mit der transcendental-visionären decken. Wären beide identisch, so liesse sich auch letztere am Ende ebenso gut photographiren, wie ein realer Gegenstand unserer Sinnenwelt, um so sicherer, da ja angeblich solche transcendente Geistergestalten von ihren Medien oft vorher visionär gesehen werden, ehe sie in die wirkliche Erscheinung treten. Folglich könnte die Photographie das, was man bisher eine blosse Hallucination und Vision nannte, auch als eine ebenso reale Wirklichkeit sichtbar erscheinen lassen, wie ja vieles unseren Augen noch Unsichtbare durch dieselbe Photographie gegenwärtig sichtbar gemacht wird, wie z. B. eine noch verborgene Blatterkrankheit, ehe dieselbe ausbricht, Sterne und Sternennebel, welche bisher kein Teleskop enthüllte. Und in diesem Sinne könnte eine hinter einer sogenannten Hallucination oder Vision stehende transcendente geistig-leibliche Wesenheit immerhin photographirt werden.

Da war es der Herr Herausgeber dieses Journals, welcher diesen Gedankengang dadurch zu widerlegen suchte, dass er zuerst „das Photographiren einer Hallucination" für unmöglich, ja für ganz unlogisch erklärte und dadurch in den Augen Vieler und selbst einiger Mitglieder der „Münchener Psychologischen Gesellschaft" auch schon als ganz absurd und lächerlich erwiesen zu haben schien.*) Herr *Aksakow* hatte aber wohl schwerlich dieses von spiritistischen Gegnern so freudig begrüsste Ziel der Lächerlichmachung seines Mitarbeiters im Auge, da er sich ja durch Bestreitung dieser Möglichkeit selbst widersprochen haben würde; sondern er wollte meines Erachtens photographirte wirkliche Materialisationen leibhaftig sinnlicher Natur nur nicht in blosse hallucinatorische Einbildungen oder unwesenhafte

*) Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1884 S. 564 ff. und Januar-Heft 1885 S. 15 ff. S. 17 ff.

Gedankenvorstellungen zurück verwandelt wissen, die allerdings bloss als solche nicht photographirbar sein würden. Aber das dürfte er selbst zugeben, dass solche vermeintlich hallucinatorische Einbildungen auf dem Wege ihrer Weiterentwickelung zu Visionen und materialisirten Gestalten bis jetzt noch keine fest zu bestimmende Grenze haben, an welcher sie photographirbar werden. Er wird uns vorerst „seine“ Definition von Hallucination und wirklicher Geistvision geben müssen, ehe wir die Unmöglichkeit ihrer Photographirbarkeit einsehen können, da die Hallucination (von „halluzinari“ = „ad lucem ferre“, Etwas ans Licht oder zur Erscheinung bringen,) und die Vision (von „videre“, sehen, also ein Gesicht, eine gesehene Erscheinung,) von einem Geiste, bis jetzt noch nirgends genau und scharf unterschieden sind. Stehen sich aber Hallucination und Vision in ihrer Wurzelbildung gleich, so ist ein hallucinatorisch oder visionär gesehener und als solcher sich materialisirender Geist unter Umständen auch photographirbar. Eben so gut wie bei der „Hallucination“ hätte der Herr Herausgeber auch behaupten können: — das Photographiren einer „Vision“ sei logisch unmöglich. — Sollen nun aber doch nach seinen eigenen Mittheilungen über gleichzeitig visionär gesehene und materialisirte Geistgestalten letztere wirklich photographirt worden sein, so sind ja ihre Visionen mit photographirt, da diese Visionen ganz genau mit jenen photographirten Manifestationen übereinstimmen sollen! (Vergl. z. B. „Psych. Stud.“ August-Heft 1887 S. 360 ff.) Somit hat Herr *Kirchbach* nicht Gegner des Spiritismus, sondern die Hauptvertreter desselben als alleinigen die Urheber dieser Controverse vor sich.

Aus deren Bemerkungen, nicht aus denen einiger Gegner des Spiritismus, die er irrthümlich als die intellectuellen Urheber obigen Einwurfes bezeichnet, hätte Herr *Kirchbach* sein Wissen darüber allein schöpfen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXVII.

(Fortsetzung von Seite 220.)

IIIc. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

1c. Die Manifestationen, welche dem Willen des Mediums entgegengesetzt sind.

m) Fälle von Störungen und Verfolgungen: in der Familie des Dr. Phelps, auf einer Farm bei Uralsk, ein von Teufeln angefallener Baptisten-Geistlicher, Verfolgung einer deutschen Familie im Süden Russlands, der Fall des Advokaten Joller zu Stans in der Schweiz. — Widerlegung der Theorie vom somnambulen Bewusstsein des Herrn v. Hartmann bei dergleichen spiritistischen Störungen.

m) Wir haben in den vorhergehenden Fällen gesehen, dass die Manifestationen, obgleich gegen den Willen des Mediums, nichtdestoweniger einen Zweck verfolgten, der zum Besten hinstrebte, oder dessen Gründe begreiflich und gerechtfertigt wurden durch das Resultat. Aber das ist nicht immer der Fall. Um bei den einfachen Manifestationen zu beginnen, dem automatischen Schreiben oder den physikalischen Wirkungen, ereignet es sich sehr häufig, dass die Communikationen nur Albernheiten oder Spöttereien enthalten, deren erste Opfer die Medien selbst sind; die Manifestationen scheinen eine Lust daran zu haben, sie zum Narren zu machen. Die Communikationen, welche bis dahin einen regelmässigen und befriedigenden Verlauf hatten, — immer von denselben geistigen Persönlichkeiten ausgingen, welche dem Medium bei ihren Lebzeiten bekannt waren, oder deren Bekanntschaft erst in Folge wiederholter Communikationen geschlossen worden war, —

werden plötzlich unterbrochen durch das Eindringen einer geistigen Persönlichkeit, welche nur Gemeinplätze redet, Liebeserklärungen z. B., oder auch Beleidigungen, oder selbst Unzüchtigkeiten, die das Medium nur sich langweilen und sich ekeln machen; und es giebt kein anderes Mittel, sich dieses Einflusses zu erwehren, als die Séancen einzustellen. Dasselbe ist der Fall bei physikalischen Manifestationen: zuweilen sind es nur Kunststücke, scherzhafte Streiche ausserhalb aller Séancen, welche das Medium nur langweilen: man entführt ihm Gegenstände, die es nöthig hat, oder zieht ihm die Bettdecke ab, oder bespritzt es mit Wasser, oder erschreckt es durch verschiedene Geräusche („Light", 1883, p. 31); bei Dunkelsitzungen nehmen die Manifestationen zuweilen einen so heftigen, feindseligen und angreifenden Charakter an, dass es gefährlich ist, damit fortzufahren, und man die Séance sofort abbrechen muss. Und manchmal brechen die Manifestationen, ohne von einer Séance provozirt worden zu sein, plötzlich über eine Familie herein. Wir befinden uns da Angesichts einer ganzen Reihe von Phänomenen, welche unter dem gewöhnlichen Namen „Störungen" bekannt sind und sich entweder an ein Haus heften, dessen Bewohner sie in die Flucht treiben, oder aber in eine Familie einnisten, in der sie den Character einer wirklichen Verfolgung annehmen, deren Opfer nicht nur die Familie des Mediums, sondern das Medium selbst wird.

Ich will nur zwei Fälle citiren. Der erste bezieht sich auf die Störungen, welche statthatten zu Stratford in den Vereinigten Staaten in der Familie des Ehrw. *Eliakim Phelps*, Dr. theol., in den Jahren 1850 und 1851, und welche ausführlich beschrieben sind in Mr. *Capron*'s Werke: — „Modern Spiritualism". — Die Manifestationen begannen wie immer mit Klopflauten, Bewegungen und geheimnissvollen Schleuderungen verschiedener Hausgeräthe; das Verschliessen mit einem Schlüssel verhinderte die Gegenstände nicht am Verschwinden. „Man sah einen Stuhl sich erheben vom Fussboden und wieder auf denselben aufschlagen 5 bis 6 mal mit einer Gewalt, die das Haus so erschütterte, dass man es in den benachbarten Wohnungen verspürte. Ein grosser plattirter Armleuchter, welcher auf dem Kaminsims stand, wurde von irgend einer unsichtbaren Kraft auf den Fussboden gesetzt, und hierauf bewegte er sich auf und nieder, dabei auf den Fussboden schlagend, bis der Armleuchter zerbrochen war. Dieses war der erste Artikel, welcher im Hause beschädigt wurde" (p. 141). „Verschiedene Male endeten die lauten Pochtöne in ein erschreckliches Ge-

kreisch" (daselbst). „Gestaltennachbildungen erschienen im Mittelzimmer, aus Kleidungsstücken gebildet, die im Hause umher gefunden und ausgestopft worden waren, damit sie einer menschlichen Gestalt glichen" (p. 143). Damals wusste man noch nicht, was ein Medium ist; aber man bemerkte, dass die Phänomene sich hauptsächlich an den Sohn des Dr. *Phelps*, *Harry*, der elf Jahre alt war, hefteten. Sein Hut und seine Kleider wurden oft in kleine Stücke zerrissen (p. 142). „Das eine Mal wurde er in eine Wasser-Cisterne geworfen, ein anderes Mal wurde er zusammen gebunden und an einen Baum aufgehängt" (p. 146). Als er in die Schule nach Pennsylvania geschickt ward, „wurde er gezwickt, mit Nadeln gestochen und auf verschiedene Arten beunruhigt"; seine Kleider und Bücher wurden zerrissen; die Klopflaute verfolgten ihn in der Schule. „Die Familie, in der er sich befand, war beunruhigt worden und wollte ihn nicht behalten, weshalb er hinweggenommen wurde" (p. 170). Bald begann die Zerstörung von Eigenthum, besonders von Glaswaaren und irdenem Geschirr. Mehrere Wochen hindurch wurde fast täglich Fensterglas zerbrochen; die Gesammtzahl der Stücke belief sich auf 71. Dr. *Phelps* sah eine Bürste, von der er wusste, dass sie sich noch einen Augenblick zuvor auf einem bestimmten Sims befunden, und dass keine Person diesem Sims nahe gewesen war, an das Fenster fliegen, eine Glasscheibe herauskrachen und erstere zwischen Fensterladen und Schiebefenster niederfallen, wo er aus ihrer Lage erkannte, dass Niemand sie dorthin hätte werfen können. Er sah ein Trinkglas, welches auf einem Pulte stand, sich von seinem Platze erheben, an das Fenster fliegen und die einzige Scheibe ausschlagen, welche noch ganz im Fenster verblieben war, als sich Niemand innerhalb 20 Fuss von ihr befand und die einzigen Personen, die sich im Zimmer befanden, er selbst und *Harry* waren, indem der letztere an des Doctors Seite im Thürrahmen des Zimmers stand, — ein Standpunkt, auf dem es ganz unmöglich für ihn gewesen wäre, dies ohne Entdeckung zu vollführen" (p. 148). — „Ungefähr um die Mitte Mai fuhren Dr. *Phelps* und *Harry* nach Huntington, eine Entfernung von sieben englischen Meilen. Als sie ungefähr eine Meile Weges gelangt waren, wurde ein Stein von der Grösse eines Hühner-Eies in den Wagen geworfen und blieb auf Dr. *Phelps* Hut stecken. Bald wurden immer wieder andere hereingeworfen... Sechzehn Steine wurden bei des Doctors Rückkehr in den Wagen geworfen, und mit Einschluss der gegen die beiden Häuser geworfenen zwanzig während einer Fahrt von drei bis vier Stunden (p. 157—158). Dr. *Phelps* hatte in seinem

Sekretär zwei Notiz-Bücher; in das grössere hatte er einen vollständigen Bericht der geheimnissvollen Manifestationen niedergeschrieben in der Form eines Tagebuches, und da er sie notirt hatte, wie sie sich von Tag zu Tage ereigneten, waren sie mit grösserer Genauigkeit berichtet, als nachmals hätte geschehen können. Beim Nachsehen entdeckte man, dass jede beschrieben gewesene Seite aus dem Buche herausgerissen worden und weg war! Nach langem Suchen wurden die Bruchstücke der Blätter im Keller gefunden. Von den Zeichnungen der Charactere, die der Dr. sorgfältig genommen hatte, und die er zu bewahren eifrig beflissen gewesen war, fand sich kein Strich mehr vor. Es waren in eine Toilettentisch-Schublade in der Kammer eine grosse Anzahl der erschienenen Zettel gebracht worden. Diese wurden mit einem Streichholz in Feuer gesetzt und in der Schublade verbrannt. Das Feuer wurde durch den Rauch entdeckt, aber nicht eher, als bis die Papiere so weit verkohlt waren, dass man sie, ohne sie ganz zu verletzen, nicht mehr aufbewahren konnte" (p. 163). „Am Abend des 18. Juli wurde Feuer gelegt an einige Papiere in des Dr.'s Sekretär, und einige zwanzig Schriftstücke und Briefe waren verbrannt, ehe es entdeckt wurde. Feuer wurde gleichzeitig an die Papiere in beiden Schranken unter der Treppe in der Halle angelegt. Es wurde durch den Rauch entdeckt" (p. 165). Als Mr. *Phelps* endlich, Dank der Dazwischenkunft des Mr. *Capron*, darein willigte, in Unterhaltung mit den wirkenden Kräften zu treten, wusste man, woran man sich zu halten hatte, und nach und nach hörten die Manifestationen auf.

Der andere Fall, den ich erwähnen will, begab sich im Jahre 1870 in fernen Osten Russlands, auf einer Farm des Districts der Stadt Uralsk, welcher ehemals die Grenze von Asien war. Der Eigenthümer der Farm, Herr *Schtschapow*, theilte dem „Rebus" im Jahre 1886 den detaillirten Bericht über die mysteriösen Verfolgungen mit, denen seine Familie plötzlich während sechs Monaten ausgesetzt war. Es ist immer derselbe Character der Manifestationen; sie begannen im November 1870: Klopflaute in den Wänden und Meubeln, welche die Bewohner plötzlich aufweckten; Geräusche, als wenn man einen gewissen russischen National-Tanz oberhalb der Zimmerdecke tanzte; Werfen von Gegenständen und Küchengeräthen; Erscheinungen von leuchtenden Kugeln unter dem Bette der Frau des Eigenthümers, die bald das Kraftcentrum der Manifestationen wurde, die sie überall hin verfolgten; um sich dieser „Teufelei" zu erwehren, zieht die Familie in die Stadt. Im Januar kehrt sie zurück, und die ganze Geschichte beginnt

von Neuem; man entdeckt unter grossen Erstaunen, dass diese Manifestationen intelligent sind, dass sie auf Fragen Antwort geben, und selbst auf stillschweigende Fragen; aber da die Besitzer keine Idee vom Spiritismus hatten, konnten sie von dieser Entdeckung nicht den Nutzen ziehen, sich über diese „Störungen" zu orientiren, welche die Ruhe der Familie vollständig in Frage stellten, sie zu gleicher Zeit allen Arten von Unannehmlichkeiten von Seiten der Gesellschaft aussetzten, welche nicht zögerte, sie nach ihrer Gewohnheit für Betrüger, Verbreiter von Aberglauben u. s. w. zu erklären. Inzwischen nahmen die Manifestationen einen immer heftigeren Character an, und endlich im April 1871 nahmen dieselben einen nicht nur erschreckenden, sondern auch gefährlichen Character an: der Besitzer ist selbst Zeuge, wie ein Funke, der unter einem Waschtisch hervor erscheint, sich in das Zimmer seiner Frau wendet und dort ein baumwollenes Kleid entzündet; man sieht leuchtende Kugeln in der Luft schweben, welche Betttücher, Matratzen u. s. w. entzündeten. Endlich empfand eines Tages die Frau des Herrn *S.*, als sie in ein anderes Zimmer schritt, ein starkes Erzittern im Fussboden, ein grosses Geräusch erfolgte, und ein bläulicher Funke, welcher unter dem Fussboden hervorkam, entzündete ihr Kleid. Die Familie ergriff die Flucht; das Haus wurde eingerissen und an einem anderen Orte wieder errichtet. Seit dieser Zeit ist die Ruhe der Familie durch keine weitere Manifestation mehr gestört worden.

Ich finde noch einen sehr seltsamen Fall dieser Art in „The Human Nature" 1875, p. 176: — „Ein Baptisten-Geistlicher von wüthenden Teufeln angefallen." — Und im gegenwärtigen Augenblick hat man so eben dem „Rebus" einen merkwürdigen Fall einer Verfolgung dieser Art mitgetheilt, welcher im Jahre 1862 stattfand im Süden Russlands in einer deutschen Familie (Frau *Carolina Plot*); ich werde ihn in den „Psych. Studien" im Juni-Heft 1888 im deutschen Original, welches mir zugegangen ist, veröffentlichen.*) Es ist sonderbar, dass sich in demselben Jahre 1862 dem Typus nach ganz ähnliche Verfolgungen gegen die Familie des achtbaren Advokaten *Joller* in der Schweiz**) erhoben und ihn zwangen, sein väterliches Besitzthum aufzugeben; in dem Falle der Frau *Plot* veränderte das Gebet vollständig den Charakter der Manifestationen; in dem Falle bei *Joller*

*) Siehe Seite 242 dieses Heftes.

**) Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1885 S. 494 ff., Januar-Heft 1886 S. 7 ff. u. Februar-Heft 1886 S. 56 ff. in der Artikel-Reihe: — „Ueber Spukerscheinungen und deren Ursachen." —

Der Uebersetzer.

hat man keine Zuflucht zum Gebet genommen (trotz der dringenden Bitten der unsichtbaren Wirkungskräfte). Ich empfehle der Aufmerksamkeit des Herrn *von Hartmann* folgende kleine Broschüre: — „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen". Von *M. Joller*, Advokat und gewesenem Mitgliede des Schweizer Nationalrathes, von Stans, Kanton Unterwalden. (Zürich, 1863). — Man sehe auch die Artikel darüber in „The Spiritual Magazine", 1862, p. 499 ff. und 1864, p. 49 ff. — Und eine Notiz über den „Polter-Geist" im „Light" 1883, p. 125.

Ich begreife nicht recht, wie die Thatsachen, welche ich so eben klassificirt habe, mit den Theorien des Herrn *von Hartmann* übereinstimmen sollen. Nach ihm sind alle spiritistischen Manifestationen nur die Offenbarungen des somnambulen Bewusstseins, die sich erzeugen entweder durch die Vermittelung der Muskeln des Mediums, oder durch das Mittel der Nervenkraft. Das somnambule Bewusstsein ist, wie wir gesehen haben, bloss eine Funktion der mittleren Gehirntheile und als solches abhängig „von denjenigen Theilen der Grosshirnrinde, in welchen der bewusste Wille seinen Sitz hat". — „Die Thätigkeit dieser mittleren Hirntheile hat für gewöhnlich nur einen vorbereitenden oder ausführenden Werth"... „Insofern aber ihnen noch" — fügt Herr *v. H.* hinzu — „Gedächtniss, Intelligenz und Begehrungen zukommen", so kann ... „bei anormalen Naturen die relative Selbständigkeit der mittleren Hirntheile gegen den Träger des bewussten Willens einen bedeutenden Grad erreichen" (S. 26).

Wie man sieht, geht diese Theorie nicht darüber hinaus, den mittleren Theilen des Gehirns „eine relative Selbstständigkeit" zuzuschreiben, welche den Anschein „einer intelligenten und gemüthvollen Persönlichkeit" (daselbst) annimmt, welche vom Medium unterschieden ist. Dieses geben wir auch für einen grossen Theil der Manifestationen zu. Aber man kann weder begreifen, noch zugeben, dass die untergebenen Theile des Gehirns sich gegen obere Gehirntheile auflehnen und den „Befehlen" des wachen Bewusstseins, welche in kategorischer Weise ertheilt werden, nicht gehorchen sollten; dass das somnambule Bewusstsein sich in directen Widerspruch setze mit dem normalen Bewusstsein; und schliesslich, dass der unbewusste Wille das Uebergewicht über den bewussten Willen erlange, und das nicht allein mit dem Verlangen nach dem Guten, sondern auch mit dem Verlangen nach dem Bösen in Hinsicht der Verfolgung und üblen Behandlung des Trägers des wachen Bewusstseins als eines Feindes. Die einzige Stelle in dem Werke des Herrn

von Hartmann, welche sich auf die Kategorie der Thatsachen beziehen könnte, von denen ich so eben gesprochen habe, ist die folgende: — „Immer und wieder ereignet es sich, dass in einem Hause zu gewissen Stunden'Tage oder Wochen lang Klingeln läuten, . . . oder dass ein Grundstück mit Steinen, Kohlenstücken oder sonstigen herumliegenden Gegenständen förmlich bombardirt wird. . . . Die Behörden und Privaten glauben eher an Gespensterspuk, als daran, dass ein Medium diesen Unfug unbewusst verübt" (S. 42). — Wie man sieht, erklärt diese Stelle nichts; man begreift nicht, wie das Medium operirt', um die Steine, welche auf der Strasse liegen, mit Nervenkraft zu laden, und man begreift auch nicht, weshalb es mit ihnen sein eigenes Haus bombardiren sollte; und dann, ein „Unfug" ist nicht eine positiv gegen den Willen des Mediums gerichtete Manifestation oder eine wider seine eigene Person gerichtete Verfolgung.

Noch eine ernste Schwierigkeit ergiebt sich: nach der Theorie des Herrn *v. H.* ist es klar, dass der Grad „der relativen Selbstständigkeit" der somnambulen Functionen sich auf Unkosten des Grades „der Selbstständigkeit" des wachen Bewusstseins erzeugt; d. h. dass der höchste Grad der „somnambulen Selbstständigkeit" sich erzeugt bei dem niedrigsten Grade des wachen Bewusstseins, d. h. wenn dies Bewusstsein schlummert. Herr *v. H.* sagt selbst, dass „die physikalischen Erscheinungen, welche eine ganz besondere Anspannung von Nervenkraft erfordern", sich dann erzeugen, wenn die Medien „in offenkundigen Somnambulismus verfallen" (S. 21). Man wird nicht bestreiten, dass die Manifestationen bei *Fox*, *Phelps* und Herrn *Schtschapow* u. s. w. die höchste „Anspannung von Nervenkraft" erheischen mussten, und nichtsdestoweniger sind sie immer erzeugt worden, während die Medien sich im normalen Zustande befanden. Somit müssen wir also nach Herrn *v. H.* hier die gleichzeitige, volle und ganze Thätigkeit beider Bewusstseinsarten als im Kampfe wider einander annehmen, und sogar das sogenannte somnambule Bewusstsein als die Oberherrschaft über das andere Bewusstsein behauptend, um ihm alle Arten von Schmerzen und Leiden zu bereiten! . . .

2. Die Manifestationen, welche den Ueberzeugungen des Mediums entgegengesetzt sind: —

Dr. med. Dexter's Erfahrung. — M. A. (Oxon.)'s „Spirit Teachings" (Geisterlehren). — Prof. Wagner's Cirkel. — Prof. Rob. Hare's Experiment. —

Die Fälle dieser Art sind zahlreich in den Annalen des Spiritismus. Die gesammte spiritistische Lehre errichtete sich

auf Communikationen, welche den von den Medien und Massen allgemein gehegten religiösen Meinungen entgegengesetzt sind; das gäbe Stoff für eine ganz besondere Abhandlung. Man lese z. B., was Dr. med. *Dexter*, den wir vorher wider Willen haben zum Medium werden sehen, in seiner Einleitung hierüber sagt: — „Ich konnte mich nicht selbst zu dem Glauben bringen, dass Geister mit der Sache zu thun hätten." . . . „Die Vorstellung, dass die Geister unserer abgeschiedenen Freunde in Verkehr mit uns auf Erden treten könnten, ... war unverträglich mit meiner Erziehung, allen meinen vorgefassten Meinungen zuwider und im Streite mit meinem religiösen Glauben". . . (p. 85). „Es sollte in diesem Zusammenhange bemerkt werden, dass, wenn ich allein bin, wie auch, wenn ich mich in einem Cirkel befinde, die Manifestation, ob durch Schrift oder eine physikalische Kundgebung, ganz frei ist von jeglicher Antheilnahme meines eigenen Geistes, sei es in dem gelehrten Gegenstande, oder in der auf meinen Körper hervorgebrachten Wirkung. — Ich wiederhole diese Behauptung, damit verstanden werde, dass die in diesem Buche durch meine Vermittelung offenbarten Lehren Gedanken, Gefühle und Behauptungen enthalten, welche total verschieden sind von dem, was meine eigenen Ansichten waren, als sie mitgetheilt wurden" (S. 95).

Einer der merkwürdigsten Fälle von Manifestationen dieser Art haben wir in den von ***M. A.*** (***Oxon.***)*), einer in der Litteratur des Spiritismus wohl bekannten Persönlichkeit, erhaltenen Communikationen, welche stückweise in „The Spiritualist" der Jahrgänge 1874 ff. veröffentlicht und später im Jahre 1883 zu einem Bande vereinigt erschienen unter dem Titel: — „Spirit Teachings" (Geister-Lehren). Dieses Buch hat das besondere Verdienst, uns in den Gang und die Details des intellectuellen Kampfes einzuweihen, welche zwischen dem Medium und den Communikationen stattfand, die er durch seine eigene Hand erhielt; denn das Buch enthält gleichmässig die Antworten, Einwürfe und Fragen, die jede Communikation, die er erhielt, in ihm erregte. Der Verfasser, eine Person von hohen intellectuellen Begabungen, war bereits ein Mann von festen religiösen Meinungen, als seine mediumistischen Fähigkeiten für physikalische und intellectuelle Manifestationen sich zu entwickeln begannen, und zwar hauptsächlich in automatischer (sich ohne eigene Mitwirkung vollziehender) Schrift. Als die religiösen Fragen anhoben, war sein Erstaunen und seine

---

*) Das heisst: — „Magister Artium Oxoniensis", Meister der freien Künste (unser Dr. phil.) an der Universität Oxford.

Bestürzung gross, durch seine Hand seinen heiligsten Ueberzeugungen diametral entgegengesetzte Communikationen zu erhalten. Folgendes ist die Art und Weise des Glaubens und Denkens, die der Verfasser im Beginn seiner Communikationen im Jahre 1873 selbst beschreibt: —

„Von dem Standpunkte aus, den ich damals einnahm, schien es mir, dass derartige Lehren von Gegnern 'atheistisch' oder 'teuflisch' genannt werden könnten; ich würde dieselben auf jeden Fall als 'freigeisterisch' bezeichnen, und ich hegte lange Zeit Ansichten, die sich weit mehr der orthodoxen Lehre näherten. Um der Beweisführung zu folgen, auf die ich nunmehr einging, ist es für den Leser nothwendig, sich zu erinnern, dass ich in genauer Uebereinstimmung mit den Prinzipien der protestantischen Kirche erzogen war; dass ich viel Zeit damit zugebracht hatte, theologische Werke der griechischen und römischen Kirche zu lesen, und dass ich als am meisten übereinstimmend mit den Ansichten, zu denen ich gelangt war, die Lehrsätze desjenigen Theiles der Kirche von England angenommen hatte, welche die Anglikanische genannt wird. . . Im Wesentlichen war ich, was man einen gründlichen High Churchman (Hochkirchler) nennen würde.“ (p. 53.) —

Ich kann hier nicht auf die Details der Controverse eingehen, sondern will nur einige der Einwürfe des Mediums anführen, aus denen man hinreichend ersehen wird, worum es sich handelt. So versetzte der Verfasser auf die Communikation, welche folgte, abermals: —

„Ich wendete gegen diese Behauptung, welche sich mir durchaus nicht in meiner damaligen Meinungs-Verfassung empfahl, ein, dass sie mit den überlieferten Lehren der orthodoxen Kirchen unverträglich wäre, und dass sie thatsächlich einige Haupt-Dogmen des christlichen Glaubens umstiesse. . . Das 'Gestrüpp', welches Du mir hinweg zu schaffen scheinst, ist genau das, was die Christen in allen Zeitaltern übereinstimmend als Cardinal-Lehren des Glaubens betrachtet haben. . . Der Glaube an die Gottheit *Christi* und an seine Genugthuung können schwerlich Dogmas genannt werden, welche von menschlichem Wachsthum sind“ (p. 59—60).

Eine lange Communikation wurde durch diese Entgegnung hervorgerufen; aber sie erschien nicht befriedigender als die vorhergehenden, denn das Medium versetzte von Neuem: —

„Ich war nicht befriedigt und nahm mir Zeit zu erwägen, was geschrieben worden war. Es war ganz gegen alle Meinungen, die ich damals hegte. . . Ich wandte ein, dass ein solches Glaubensbekenntniss von keinem Mitgliede

einer christlichen Kirche als christlich anerkannt werden würde, dass es den klaren Worten der Bibel widerspräche, und dass solche Ansichten, ebenso wie die des Antichrists, als ganz besonders verwerflich erschienen" (p. 72).

Eine neue Communikation erfolgte, und einige Tage später eine neue Entgegnung, welche so formulirt war: —

„Ich kann meine Schwierigkeit nicht stärker darlegen, als indem ich behaupte, dass, obgleich Deine Darstellung meinem Verstande Beifall ablockt, dennoch der Glaube des Christenthums, welcher nun über 1800 Jahre gedauert hat, nicht so leicht umgestossen werden kann durch Behauptungen, die, so vernünftig sie mir auch erscheinen mögen, durch keine Autorität, welche ich prüfen kann, bestätigt werden. Willst Du mir klar darthun, welche Stellung Du *Jesus Christus* einräumst? Welche Berechtigung kannst Du mir nachweisen, die Dir die Gewalt verleiht, Lehren umzustossen oder weiterzuentwickeln, die seinen Namen tragen, und ein neues Evangelium an Stelle des alten zu setzen? Kannst Du mir einen befriedigenden Beweis liefern für Deine eigene Identität und für die Berechtigung der Mission, welche Du beanspruchst? Einen Beweis, der angenommen werden würde von schlichten vernünftigen Menschen? Ich kann unmöglich etwas, was mir als eine so umstürzende Veränderung erscheint, als von göttlichem Ursprunge und von bindender Kraft annehmen auf Grund eines unbeglaubigten Wortes irgend eines Engels oder Menschen, wer er auch sein mag. Auch sollte man mich nicht angehen, solches zu thun" (p. 80).

Und nach einigen neuen Communikationen als Erwiederung auf diese Zweifel drückt sich das Medium folgendermaassen aus: —

„Bei gewissenhafter Durchlesung dieser Reihe von Communikationen, welche ich erhalten hatte, war ich mehr als jemals betroffen von ihrer Schönheit sowohl in der Form, als in der Sache. Wenn ich erwäge, dass sie mit ungeheurer Schnelligkeit geschrieben wurden ohne ein bewusstes Denken von meiner Seite, dass sie frei waren von Fehlern oder Schnitzern in der grammatischen Construction, und dass es keine Zwischeneinschiebungen oder Correcturen in ihrem ganzen Verlaufe gab: so konnte ich nicht umhin, als mich über ihre Form zu verwundern. Was die zu Grunde liegende Sache betrifft, so war ich noch immer in schwerer Bedenklichkeit. Es steckte Vieles darin, womit ich sympathisirte; aber zu gleicher Zeit konnte ich nicht von der Vorstellung loskommen, dass der Glaube des Christenthums praktisch durch ihre Veröffentlichung umgestürzt werde. . . Die

Haupt-Dogmen schienen besonders erschüttert. . . Die bestrittenen Punkte schienen mir die wahre Wesenheit der christlichen Religion zu sein. Dieselben zu 'spiritualisiren oder zu vergeistigen', oder, wie ich es zu nennen vorzog, sie 'hinwegzuerklären', schien mir absolut verhängnissvoll für meinen Glauben in jedweder Offenbarung. Nach einem langen und geduldigen Nachdenken konnte ich zu keinem anderen Schlusse gelangen; und ich schrak zurück vor der Annahme solcher wichtigen Aeusserungen auf Grund des 'ipse dixit' (selbsteigenen Ausspruchs) einer Intelligenz, von der ich so wenig wusste und wissen konnte" (p. 101).

Ich muss hiermit einhalten. Es ist unnütz, dass ich die Fortsetzungen dieses intellectuellen, interessevollen Streites weiter verfolge, dessen Ausgang eine Revolution in den religiösen Ideen des Mediums bewirkt hatte; und wir wissen, dass diese Ideen die hartnäckigsten sind, denn sie sind mit der Muttermilch eingesogen. Für den Zweck, den ich verfolge, genügen die von mir gegebenen Citate. Wegen weiterer Details kann man die Uebersetzung nachlesen, welche in den „Spiritualistischen Blättern" unter dem Titel „Mittheilungen aus dem Jenseits" veröffentlicht worden sind.

Es ereignet sich auch, dass mit der Ueberzeugung angestellte Experimente, die spiritistischen Manifestationen seien nur Erscheinungen physikalischer Ordnung, dieser Ueberzeugung ganz entgegengesetzte Resultate sich ergeben. Ein solches war z. B. die Erfahrung des Herrn *E.*, welche von Prof. ***Wagner*** in den „Psych. Stud." von 1879 beschrieben wurde. Herr *E.*, den ich persönlich kenne, ist ein Chemiker, in dieser Eigenschaft im Staatsdienste angestellt; ich erhalte aus seinem eigenen Munde die Bestätigung der Thatsache, dass weder er, noch die Mitglieder seiner Familie jemals sich mit Spiritismus beschäftigt haben, dass ihre Ueberzeugungen ganz den Anforderungen dieser Lehre entgegengesetzt waren, und dass der experimentelle Versuch nur zu dem Zwecke angestellt wurde, dass es nichts Mystisches in den Phänomenen gebe, falls solche existirten. Hier nun folgen einige den „Psych. Studien" entnommene Zeilen, welche das unerwartete Resultat dieser ganzen ersten Séance zeigen werden: —

„Dieser kleine Kreis machte sich an spiritistische Séancen mit der festen Hoffnung, dass es ihm gelingen würde, die Erscheinungen des Mediumismus nur als eine weitere Entwickelung schon bekannter physischer Erscheinungen aufzuklären. Zu diesem Zwecke wurde der Tisch, um welchen der Kreis gebildet war, auf gläserne Untersätze gestellt und

um die Tischfüsse ein Draht gewickelt, dessen Enden mit einem Galvanometer verbunden waren. Statt irgend welcher physischer Erscheinungen forderte der Tisch sofort in der ersten Séance dringend das Alphabet — und vermittelst Schlägen mit dem Tisch-Fusse gegen die Diele wurde folgender Satz hervorbuchstabirt: —

„'Ich leide, weil Du nicht glaubst!' —

„'Auf wen bezieht sich diese Phrase?' fragten die Anwesenden. —

„'Auf *Catharina L.*' —

„'Wer bist Du denn?' fragte *L.*

„'Ich bin Deine Freundin *Olga N.*'" —

Ich muss hier zur Ergänzung des Tableaus noch hinzufügen, dass *Catharina L.* eine vollendete Atheistin war. —

Ein anschaulicher Beweis dafür, dass eine Mittheilung gegen den Willen und gegen die Ueberzeugung des Mediums sein kann, finden wir in der folgenden Thatsache, welche von Professor *Robert* **Hare** mitgetheilt wird: — „227. In einem Falle nahm ich ein Buch aus meiner Tasche, welches das Medium niemals gesehen hatte, und öffnete es auf einer Seite, wo als Ueberschrift: — 'Vorwort des Verlegers' stand, ohne dem Medium zu gestatten, etwas mehr als den Rücken des Buches zu sehen. Indem ich die Seite gegen die Scheibe hielt, buchstabirte der Geist: — 'Vor—' und schien hierauf ausser Stande fortzufahren. Inzwischen hiess das weibliche Medium ihren kleinen Sohn ruhig sein, worauf sofort die noch fehlenden Buchstuben: — 'wort' ergänzt wurden, so dass das Wort 'Vorwort' lautete.

„228. Das Medium behauptete, dass sein Geist von der Vorstellung erfüllt gewesen sei, es werde das Wort: 'Vorbedeutung' erscheinen, und habe in der Absicht, den Geist zu unterstützen, einige Muskelkraft angewendet, um auf die zur Vervollständigung dieses Wortes nothwendigen Buchstaben zu gelangen; aber die Aufmerksamkeit auf ihr Kind zog ihre Gedanken davon ab, und der Geist wählte sofort die oben angedeuteten Buchstaben." (*Hare*: „Experimentelle Unters. über Geister-Manifest." S. 61 u. 62.)

3. Manifestationen, welche dem Charakter und den Empfindungen des Mediums entgegengesetzt sind: —

Die Schrift der Medien verschieden von ihrer normalen Schrift. — Die Lehren der Graphologie. — Die Suggestionen des Hypnotismus. — etc.

Es wäre schwierig, hier von dieser Art von Manifestation mit einer gewissen Genauigkeit zu sprechen, wenn

nicht ein äusseres und permanentes Verfahren bestände, welches auf genaue Weise den Charakter des Menschen reflektirte. Dieses Verfahren haben wir in der Schrift. Sie trägt auf eine ebenso originelle wie sichere Weise den Stempel ihres Urhebers. Sie ist so zu sagen die Photographie des Charakters eines Menschen. Die Graphologie, welche sich noch in ihren Anfängen befindet, hat nichtsdestoweniger die Thatsache anerkannt, dass die Schrift der getreue Ausdruck der unbewussten Bewegungen ist, welche das Individuum charakterisiren. (Siehe „Revue Philosophique" Nr. 1885.)*) Die neuesten Experimente im Gebiete des Hypnotismus haben constatirt, dass die Suggestion (Eingebung) einer fictiven Persönlichkeit ebenfalls in der Schrift des Subjects eine dem Charakter der suggerirten Persönlichkeit entsprechende Veränderung herbeiführt. Als ich im Jahre 1886 in Paris war, hatte ich Dank dem Entgegenkommen des Herrn *C. Richet* Gelegenheit, Zeuge von Experimenten dieser Art zu sein; die Schrift und die Orthographie des Subjects (dessen Schreibversuche ich aufbewahre) wechselten in der That nach den eingegebenen Rollen; aber es ist leicht zu sehen, dass das nur eine Modifikation der normalen Schrift des Subjects ist, welche ebenso wie die Gesten und Worte des Subjects dem eingeflüsterten (suggerirten) Typus entsprechen. Es ist bekannt, dass im Spiritismus die Medien ziemlich häufig in einer Schrift schreiben, welche ihrer normalen Schrift nicht gleicht; und ebenso wie ich für einen grossen Theil der mediumistischen Phänomene im Allgemeinen mit Herrn *von Hartmann* zugebe, dass sie aus unseren unbewussten Thätigkeiten hervorgehen, ebenso räume ich hier gern ein, dass die Veränderung der mediumistischen Schrift vielleicht in vielen Fällen nur unbewusste Modifikation der normalen Schrift des Mediums je nach den imaginären oder eingebildeten Persönlichkeiten ist, welche durch ihre unbewussten Fähigkeiten ins Spiel gesetzt werden. Aber wie es bei allen spiritistischen Phänomenen eine Steigerung in der Zusammengesetztheit der Thatsache und in der Anwendungsfähigkeit der Hypothesen giebt, ebenso müssen wir hier in Erwägung ziehen, weshalb ein automatisch schreibendes Medium im Namen von *A* mit seiner normalen Schrift schreibt, und im Namen von *B* und *C* in einer ihm fremden Schrift. Vom somnambulen oder hypnotischen

---

*) Vergl. „Ueber den Werth der Graphologie für den Spiritismus. Eine theoretische Studie von *F. Maack*. „Psych. Stud." 1883 S. 464 ff. S. 508 ff. — Der Uebersetzer.

Gesichtspunkte aus müssten die Bedingungen für oder wider die Veränderung der Schrift auf alle Fälle dieselben sein und die nämlichen Resultate ergeben. Die Schwierigkeit nimmt zu, wenn *B*, *C* und *D* immer ihre Schrift mit einer mathematischen Identität beibehalten, denn wenn *B*, *C* und *D* nur gelegentliche, im gegebenen Moment geschaffene Rollen sind, wie können sie sich beständig mit ihren identischen Charakter-Nüancen erzeugen, welche die identischen Schrift-Nüancen wiedergeben? Die psychischen, subjectiven und unbewussten Zustände sind nicht unveränderliche Quantitäten (wie individuelle Wesen), und ihre Wiederholung würde nicht identisch sein; wir kennen keine Träume, welche sich identisch wiederholen, und die seltenen Berichte von solchen sind immer nur ausnahmsweise Fälle, die man gerade einer besonderen Einwirkung zuzuschreiben pflegt. — Alsdann haben wir Fälle, in denen die automatische Schrift sich im Ganzen von derjenigen des Mediums unterscheidet; eine Original-Handschrift auf der Stelle zu erzeugen und sie immer identisch zu wiederholen, ist eine Sache, die sich schwer durch dieselbe Theorie erklären lässt. — Und endlich haben wir Fälle, wo wir in dieser Schrift diejenige einer anderen Person wiedererkennen, welche das Medium niemals gesehen hat. Hier wird eine Suggestion von Seiten eines Hypnotiseurs, oder eine unbewusste Thätigkeit die Thatsache keineswegs erklären. Doch ich will mich hier nicht über diesen Gegenstand verbreiten, auf den ich im IV. Kapitel eingehender zurückkommen werde.

Aber auch der Inhalt der Kundgebungen kann dem Charakter des Mediums zuwider sein. Was sollen wir z. B. aus solchen Fällen machen, bei denen Flüche, Gotteslästerungen und Unzüchtigkeiten durch den Mund oder die Hand eines Kindes vorgebracht werden? Da kommen mir sogleich zwei Fälle zur Hand: — Mr. *Podmore* theilt dem Londoner „Light" 1882 p. 238 Folgendes mit.

„Ein Baptisten-Geistlicher, der zu Eynshamm nahe bei Oxford lebte, erhielt durch die Hände seiner Kinder geschriebene Communikationen, welche angeblich von seiner gestorbenen Frau kamen. Die Botschaften, die ihm auf diese Weise gegeben wurden, gewährten ihm religiösen Trost und häufige „Beweise" für ihre persönliche Identität. Eine Zeit lang war der Geistliche überzeugt, dass er in wirklichem Verkehr mit seiner Gattin stünde und von ihr Hülfe und Trost erhielte. Ohne auf den Bericht selbst zurückzugreifen, was ich jetzt nicht im Stande bin, kann ich mich augenblicklich nicht erinnern, unter welchen

genauen Umständen der Charakter der Communikationen sich veränderte. Aber er änderte sich, während er dem Anschein nach immer noch aus derselben Quelle hervorging. Plötzlich und ohne sichtliche Ursache wichen biblische Texte und liebevolle Rathschläge Gotteslästerungen und gemeinen Redensarten, und der unglückliche Gatte wurde zu dem Schlusse gedrängt, dass er die ganze Zeit über von einem bösen Feinde zum Narren gehalten worden war. Wegen weiterer Details über diesen Fall, der von recht schlagender Art ist, möchte ich den Lesern des 'Light' das Studium von 'Human Nature' von ungefähr demselben Datum (1875 pag. 176) empfehlen. — Die zweite Erfahrung, welche eine fast genaue Parallele dieser ersten ist, wurde mir von dem Herrn erzählt, welcher das Subject derselben war. Kurz nach dem Tode seiner Gattin begann eine nahe Verwandte meines Berichterstatters, ein kleines Mädchen von zwölf Jahren, psychographisch zu schreiben. Die Schrift erklärte, vom Geiste der Gattin meines Freundes zu kommen, und trug starken inneren Beweis, dass dies der Fall war. Häufige Anspielungen wurden gemacht, welche nur dem Manne und seiner Frau bekannt waren und sich auf Unterredungen bezogen, die in der Verborgenheit ihres eigenen Zimmers gepflogen worden waren. Aber da er einen vollen Beweis zu erhalten wünschte, fuhr mein Freund fort, den sich mittheilenden Geist weiter auszuforschen. Er fand hierauf zu seinem Erstaunen, dass das Gedächtnisss oder das Wissen der Intelligenz, welche die Botschaften inspirirte, sich nicht weiter zurück erstreckte als bis auf eine Periode von etwa sechs Wochen vor seiner Gattin Tode. Alles Vorhergegangene war ein weisses Blatt. Als er den Geist des Betruges beschuldigte, wurde er von einem Ausbruch der schändlichsten Redensarten und Verwünschungen erschreckt, — welche alle, wie man sich erinnern wolle, von der Hand eines kleinen Kindes geschrieben wurden, das die gebrauchten Worte kaum jemals gehört, geschweige verstanden haben konnte. Es ist, wie ich aus vielen Fällen entnommen habe, eine häufige Erfahrung mit Planchette-Schreibern, dass die anscheinend von verstorbenen Freunden ausgehenden Botschaften nach einiger Zeit plötzlich und auf unerklärliche Weise auf demselben Wege zu entarten pflegen." —(„Light," 1882, p. 238.)

Ein anderer Correspondent des „Light" berichtet: —

„Etwas Sonderbares, das ich beim Schreiben mit der Planchette bemerkte, ist dieses, dass sein Charakter gewöhnlich total im Widerspruch ist mit dem des Operators.

So habe ich die schrecklichsten Flüche niederschreiben sehen unter der Hand von Leuten, welche eher würden haben sterben, als dergleichen Redensarten selbst gebrauchen wollen." — („Light" 1883, p. 124.)

(Fortsetzung folgt.)

Die geistige Mechanik der Natur.

Entworfen von ***Josef Schlesinger***, o. ö. Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Aus einem noch nicht veröffentlichten Manuscripte.)

XV.

(Fortsetzung von Seite 229.)

9c) Die Schöpfung der Welt. — Das Welt-Ende. — Die Gottesvorstellung.

Es ist sehr schwer, sich nach *Kant-Laplace* einen Urnebel zu denken, der an so vielen Stellen, als Fixsterne sind, in eine Rotation um eine andere Axe gerieth. Woher kam der Urnebel, und wie erhielt er seine Rotationen, damit sich so zahllose Sonnen bilden konnten? Nach dem Universalismus ist die Erklärung der Bewegungen der Weltkörper und ihres Entstehens aber ungezwungen, und nicht im Mindesten hat man an eine unvermittelte Fernwirkung der Körpermassen zu denken!

So ist also in einem Hauptzuge der eine Weg gekennzeichnet, den die Zusammensetzung der Aetome zu grösseren Körpermassen nahm, und ganz wohl ist diese Weltkörper-Entwickelung mit der Existenz Gottes vereinbar. Der Materialismus bleibt bei der Hypothese stehen, alle materiellen Theilchen seien von ewig her vorhanden, und jedes sei eine Welt von Eigenschaften für sich; und eine noch weitere Hypothese bedarf der Materialismus: — Die Eigenschaften aller materiellen Theilchen seien solche, dass die Theilchen auf einander einwirken. Dass dies auch eine Hypothese ist, geht daraus hervor, dass die Theilchen auf einander auch nicht einwirken könnten, wodurch alle jene Bewegungen entfielen, welche auf eine Beeinflussung der Körpermassen durch ihre Kraftsphären hinweisen. Ist es nun nicht eine überaus gewagte Hypothese, den Körpermassen einen fernwirkenden Einfluss auf einander zuzuschreiben; woher kam er?

Ist aber Gott im Wesen des Raumes, so folgt aus dieser Annahme, die sich so dringend nothwendig aus den Erscheinungen ergiebt, eine Einheit der Schöpfung,

und der Universalismus ist den Worten *Kant's* gerecht geworden, die ich früher citirte. *Laplace* brauchte allerdings die Hypothese von der Existenz Gottes nicht, da er nicht nach der Ursache alles Seins, nicht einmal nach der Ursache der Bewegung, sondern nur nach den Wirkungen forschte, die aus den Ursachen folgten.

Ich kann nun wohl nach diesen allgemeinen Umrissen das Gebiet der Weltkörper-Bildungen verlassen und den zweiten Weg in aller Kürze beleuchten, den der Zerlegung der Kräfte. Es ist einleuchtend, dass, wenn das schöpferische Princip des Raumes seine äussere und seine innere Macht zum Zwecke der Schöpfung in Theile begrenzte, die sonach äusserlich als begrenzte Volumina, innerlich als beschränkte Intelligenz erschienen, es doch ein Gesetz feststellen musste, nach welchem eine Beziehung zwischen der äusserlichen Zusammensetzung der Kräfte und der Intelligenz-Aeusserung durch diese Kraftmoleküle besteht. Dieses Gesetz habe ich dahin erkannt, dass zwischen der Aeusserlichkeit der Kräftemoleküle und ihrer geistigen Befähigung Reciprocität vorhanden ist, so dass in dem Kraftmolekül $p = n\pi$ die mechanische Befähigung proportional mit n wächst, die rein geistige Befähigung aber mit dem Abnehmen von n sich steigert. Je mehr Kraftatome also mit einander in Durchdringung stehen, desto unvollkommener fliesst aus dem Wesen des Raumes, welches das Kraftmolekül erfüllt, die Intelligenz durch dieses Kraftmolekül nach Aussen, desto mehr zeigt sich die intelligente Wirkung als eine niedrigere, durch welche sich die physikalischen Kräfte charakterisiren. Wie entsteht aber die Intelligenz-Wirkung nach Aussen, in die materielle Welt?

Die sogenannte Materie zeigt als complicirteste Zusammensetzung aus Kräften die geringste Intelligenz-Wirkung, denn diese besteht nur darin, wie die Kraftsphären der Theilchen aufeinander bewegend wirken, und wie die Theilchen mit ihren Kernen freie Kräfte aufnehmen und diese durch Wechselwirkung bearbeiten, so dass sie entweder an den Kernen festhalten, oder von ihnen in der Bewegungsrichtung abgeändert, oder aber in ihrer Zusammensetzung irgendwie umgebildet werden, wobei die umgebildeten Kräfte entweder ganz oder zum Theil an den Kernen haften bleiben, ganz oder zum Theil in die Kraftsphären der Theilchen sich einlagern, ganz oder zum Theil von ihnen sich entfernen; kurz, es sind zahlreiche Wirkungen möglich, welche alle aus der Intelligenz des Raumes fliessen, die man aber nur als mechanische, physikalische oder chemische Wirkungen bezeichnet.

Intelligenz-Wirkung im engeren Sinne ist zwar auch eine Wirkung, die sich als Bewegung kundgiebt, nur unterscheidet sie sich von der mechanischen, physikalischen oder chemischen dadurch, dass sie als eine durch Denken und Urtheilen geleitete Bewegung erscheint. Wir wollen daher unter Intelligenz-Wirkung immer die im engern Sinne verstehen, wenn nicht die im weiteren Sinne betont wird.

Damit also eine Kraft, welche so weit verfeinert ist, dass das Wesen des Raumes durch sie intelligent wirke, ihre Wirkung nach Aussen, d. h. in die materielle Welt projicire, d. i. zur Erscheinung bringen kann, muss sie sogenannte Materie in Bewegung setzen. Nachdem aber die verhältnissmässig groben Lichtkräfte schon sehr wenig die Materie bewegen können, jene Kräfte aber, welche verständig, oder doch wie von Denken und Urtheilen geleitet, wirken, nach dem Gesetze der Reciprocität zwischen mechanischer und intelligenter Befähigung, weitaus schwächer mechanisch wirken können, als wie die Lichtkräfte, so folgt, dass die intelligent wirkenden Kräfte nicht die grobe physische Materie zu bewegen vermögen, sondern nur die viel feinere äthere Materie. Daraus ergiebt sich nun die nothwendige Forderung, dass überall, wo wir physische Stoffe durch feine Intelligenz geleitet sehen, äthere Stoffe zuvor bestehen müssen, welche die Vermittelung zwischen den intelligenten Kräften und der physischen Materie bewirken. Da nämlich bei den ätheren Stoffen die Raumadhäsion eine sehr geringe ist, so können die intelligenten Kräfte mit ihrer schwachen mechanischen Leistungsfähigkeit diese Raumadhäsion oft noch überwinden, daher Aether-Theilchen bewegen. Wenn diese aber in Bewegung kommen, so tritt zwischen den Aethertheilchen, welche sich mit ihren Kraftsphären durchdringen, eine Wechselwirkung ein und es werden durch Störung eines Gleichgewichtszustandes schon durch einen geringen mechanischen Arbeitsaufwand eine grössere Menge von Kräften frei, und diese werden durch die Intelligenz der ersteren Kraft auf physische Stoffe geleitet, so dass mit der Bewegung der ätheren Stoffe auch eine der physischen Stoffe erfolgt. Dass diese letzteren sich nun in bestimmter Weise ordnen und etwa Pflanzen- oder Thier-Organismen bilden, ist nun nichts anderes, als die Wirkung der Intelligenz des Raumes nach Aussen in die materielle Welt.

Wenn wir demnach unsere geistigen Blicke durch die Welt der Lebewesen hindurch wenden, so sind diese alle Wirkungen der Intelligenz des Raumes, der Intelligenz

Gottes. Ob jetzt, wie man sagt, die Natur diese oder jene Pflanzen, diese oder jene Thiere und den Menschen schuf, oder ob die Natur den Thieren Instinkt verleiht, demzufolge sie zweckmässig ohne Bewusstsein handeln, oder ob der Mensch mit durchdringendem Verstande thätig ist: in allen Fällen ist es nicht die Natur, sondern es ist „Gott" die Quelle alles Verstandes und aller Vernunft, es ist das Wesen des unendlichen Raumes, das allüberall aus den Kräften wirkt. Die Natur ist die gewordene Schöpfung, ist das Wirken Gottes, nicht aber Gott selbst; Gott ist nicht ein Baumeister der Welt, dem das Material zur Verfügung stand, sondern der wahre Schöpfer der Welt; sein Schaffen dauert heute noch fort, ist aber jetzt nunmehr Entwickelung des Bestehenden, des Geistigen zu höherer und höchster Vollkommenheit, des Physischen aber zu grösserer und grösserer Verdichtung, und es lässt sich ahnen, dass nach beiden Seiten hin einstens ein Ende erreicht werden kann. Auch hier will ich zu skizziren versuchen.

Man überdenke sich die Entstehung der Kraftatome, Kraftmoleküle und Aetome, wie ich sie schilderte, und betrachte die beiden Wege, welche von da ab Gottes Macht einschlagen konnte: Den Weg der Zusammensetzung der Aetome zu physischen Massen und jenen der Zerlegung der Kräfte zum Zwecke geistiger Entwickelung, und man wird unschwer erkennen, dass mindestens auf physischem Gebiete eine Grenze erreicht werden wird. Heute noch sind unabsehbare Mengen physischer Materie im Ballungsprozess begriffen; Wärme und Licht entwickelt sich in gewaltiger Menge, wobei das Merkwürdige: die Physiker haben keine Ahnung, was aus jener Kräftemenge wird, welche in den Raum ausstrahlt, ohne vielleicht einen Weltkörper zu treffen. Die merkwürdigsten Hypothesen*) werden geschaffen, um diesen Verlust nicht bestehen zu lassen. Es ist aber doch sicher, dass, wenn die von den Fixsternen ausstrahlende Wärme es nicht vermochte, dass sich die Planeten unserer Sonne in abgekühlte Massen nicht verwandelten, so werden ihre Ausstrahlungen es auch nicht verhindern, dass alle selbst leuchtenden Gestirne eines nach dem andern so abkühlen, bis alles Licht verschwindet. Dann wird jener Moment eintreten, von dem es in der Bibel heisst: „Sonne und Mond werden nicht mehr scheinen"; aber noch mehr als das wird der Fall sein: Auch keine Sterne werden mehr scheinen, undurchdringliche Finsterniss wird im physischen Raume herrschen, und zwecklos werden

*) Z. B. die Erhaltung der Sonnen-Energie. Von *W. Siemens* 1885.

die gewaltigen Massen am erloschenen Himmelszelte einander umschweben. Was soll mit diesen Massen geschehen?

Nun, bis dahin haben auch die ätheren Regionen, welche zur Zeit, als noch die physischen Sterne leuchteten, den grössten Theil von deren Licht und Wärme aufnahmen und gerade so über einen Zufluss von Kräften verfügten, wie die dunklen Weltkörper, die das Licht der Sonne erhielten, — also bis dahin haben auch die ätheren Regionen ihren Zweck erfüllt, und die zur geistigen Ausbildung bestimmten Kräfte haben diejenige Vollkommenheit erlangt, welche sie die äthere Welt vermissen lässt, und der erhabene Moment des Endes der Welt ist gekommen. Zwar werden die physischen Welten nicht ineinander stürzen und in Trümmer zerbersten, keine Gräber werden sich aufthun, damit die Todten wieder lebendig werden, um vor dem Richterstuhle des Ewigen zum jüngsten Gerichte zu erscheinen, auf dass er Sünder und Gerechte unterscheide; keine Hölle wird Flammen speien, die Sündigen zu ewiger Folter aufzunehmen: O, all das nicht! Bis zu jenem Momente des Endes der Welt haben alle unvollkommenen Geister schon in der ätheren Welt sich bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelt, und wenn Gott in seiner Macht den Gedanken verwirklicht: Ich will, dass Ich nirgends mehr in Selbstbeschränkung wirke, so ist es ein Augenblick, und alle Welten sind verschwunden, auch alle Geister haben aufgehört zu sein, Alles, Alles war nur Erscheinung!

Das allmächtige Princip, das in der Entwickelung der Geisteskräfte dem Fortschritt huldigt, das schon hier auf Erden in Vielen die tiefste Sehnsucht weckt, die Geheimnisse der Natur zu ergründen, stillt im Untergange der Welt alles Sehnen und Hoffen; denn wenn alle Beschränkung fällt, gehen die Geister mit ihrer Erkenntniss in Gott auf und sind nun das ewige unerschaffene Wesen selbst.

Dieses aber in der Fülle seiner Macht denkt sicherlich ein neues: Es werde! Und der Keim einer neuen Welt ist geboren; ein neues Causalitätsgesetz kann deren Entwickelung bestimmen, neue denkende Wesen anderer Art können entstehen, und wieder fast nach ewiger Zeit kann diese Welt verschwinden, denn auch sie war nur eine Erscheinung.

So folgt ein Universum dem andern, jedes in seiner fast endlosen Dauer eine Unendlichkeit von Entwickelungen, und jede solche unerfassbar mächtige Entwickelungsgruppe ist nichts anderes, als — ein Gedanke Gottes!

Ich habe mit Vorstehendem klar zu machen versucht,

wie man sich das Werden der Welt, zugleich aber auch das Vergehen der Welt durch den Willen Gottes doch einigermassen vorstellen kann, und wenn es mir auch nicht gelingen mochte, einen apodiktischen Beweis von der Existenz eines Schöpfers der Welt zu erbringen, so glaube ich doch, die physisch-theologische Beweiskraft erheblich gesteigert zu haben.

Von *Kant* bin ich wesentlich durch die Erkenntniss abgewichen, dass der endlose Raum empirisch erfassbar sei, wohl aber kann die Unendlichkeit seiner Ausdehnung durch die Erfahrung niemals bestätigt werden. Daher bleibt der physische Beweis der Existenz Gottes aus diesem und noch aus manch' anderem Grunde unvollkommen, und es spricht nur eine ausserordentlich hohe, an die Gewissheit streifende Wahrscheinlichkeit dafür, dass ein Gott als Schöpfer und Beherrscher der Welt bestehe.

Die von dem Universalismus entwickelte Gottes-Vorstellung findet noch eine weitere Stütze in *Kant*'s Untersuchungen über die Weltbegriffe oder kosmologischen Ideen, wobei er findet, dass sie in der Form von vier Paar einander widerstreitenden Sätzen, Antinomien, auftreten, welche Widerstreite sich vollkommen logisch richtig beweisen lassen. Ich will diese Thesen und Antithesen hier mit Weglassung der *Kant*'schen Begründung vorführen und meine Bemerkungen beisetzen.

1. Thesis. Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raume nach in Grenzen eingeschlossen.

1. Antithesis. Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen im Raume, sondern ist sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich.

Der Universalismus findet: Die Welt ist Schöpfung eines realen Gottes, der äusserlich als Raum, innerlich als Quelle aller Intelligenz erscheint. Die Welt ist Wille Gottes, und alle Phänomene sind nur Aeusserungen dieses Willens. Giebt Gott den Willen auf, in selbstbeschränkter Form seine Macht darzustellen, so verschwindet die Welt. Was wir Materie nennen, ist gleichfalls nur eine Aeusserung des göttlichen Willens und ist keine Materie, wie sie grobsinnliche Auffassung sich denkt. Also könnte die materielle Welt jeden Augenblick verschwinden, wenn Gott es wollte. Und wäre die Welt verschwunden, so könnte Gott in neuer Weise, nach einem anderen Causalgesetze sich Selbstbeschränkungen geben, und eine neue Welt wäre geschaffen. So zeigt sich die bewegliche Welt in einem Zeitmomente beginnend, in einem Zeitmomente schliessend und im Raume unendlich, weil Gott äusserlich als Raum unendlich ist.

Die Welt entsteht, dauert, bis sie ihren Zweck erreicht, und verschwindet. Nur Gott ist wahrhaft ewig.

2. Thesis. Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts, als das Einfache, oder das, was aus diesem zusammengesetzt ist.

2. Antithesis. Kein zusammengesetztes Ding in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts Einfaches in derselben.

Der Universalismus erkennt: Alles in der Natur ist nur von Gott selbst gewollte Beschränkung nach Raum und Intelligenz. Das Einfache ist das Kraftatom $\varkappa$, das Zusammengesetzte sind die Kraftmoleküle p oder Zusammensetzungen aus ihnen. Keine Kraft, sei sie einfach oder zusammengesetzt, wirkt selbst, sondern durch jede wirkt Gott, theils nach Causalgesetzen, theils frei, jedoch in innigster Verknüpfung mit der Causalität. Es giebt also Einfaches und Zusammengesetztes in der Welt, das Leitende aber ist unendlich und ohne Theile, nämlich G o t t.

3. Thesis. Die Causalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesammt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Causalität durch Freiheit zur Erklärung derselben anzunehmen nothwendig.

3. Antithesis. Es ist keine Freiheit, sondern Alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur.

Der Universalismus erklärt: Alles Geschehen in der Natur ist Wirkung Gottes, theils nach strenger Causalität, theils in freier Macht. Der Naturforschung ist es überlassen, die Folgen der Freiheit des Eingreifens der göttlichen Macht von den Folgen der strengen Causalität zu unterscheiden.

4. Thesis. Zu der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Theil, oder ihre Ursache ein schlechthin nothwendiges Wesen ist.

4. Antithesis. Es existirt überall kein schlechthin nothwendiges Wesen weder in der Welt, noch ausser der Welt als ihre Ursache.

Hierzu bemerkt der Universalismus: Gott ist das schlechthin nothwendige Wesen für den Bestand der Welt. Wäre seine Macht und sein Wille nicht da, so würde die Wirkung dieser Macht und ihres Willens fehlen, d. h. die Welt wäre nicht da. Die Nothwendigkeit Gottes aber kann von der beschränkten Erkenntniss des Menschen, kann von dem T h e i l des unendlichen Geistes nicht erfasst werden.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der „Pflanzen-Phönix“ und Wagner's „Homunculus“.

„Das forcirte Pflanzenwachsthum und der Pflanzen-Phönix“, von Dr. phil. *Carl du Prel,* — lautet ein Artikel in „Ueber Land und Meer“ Nr. 3, 1888. Es wird darin auch jenes Berichtes des französischen Orientreisenden und Sanskritisten *Jacolliot* über den wundersamen Fakir *Covindasamy* gedacht, welchen die „Psych. Stud.“ seiner Zeit ausführlich zuerst in Deutschland (Jahrg. 1875 S. 300, 400, 441, 449) aus der Feder des verstorbenen Professors Dr. *Maximilian Perty* in Bern gebracht haben. *Covindasamy* brachte bekanntlich vor den Augen seines höchst skeptischen Zuschauers einen Melonenkern binnen zwei Stunden zur Entwickelung von 20 Centimeter Höhe. (November-Heft 1875 S. 494 ff.) Der weitere Bericht *du Prel*'s über das Medium Miss *Esperance*, mit welcher seiner Zeit auch Dr. *Friese* experimentirt hat, und welche binnen vier Minuten eine „Ixora crocata“ und ein „Anthurium Scherzerianum“ aus dem Keime zum Knospenansatz und in weiteren vier bis fünf Minuten zur vollen Blüthe brachte, ist aber nicht etwa in dem bekannteren „Herald of Progress“ von *Davis*, sondern in „The Herald of Progress“ von New-Castle in England und auch in dem Buche: — „Miracles of the XIX. Century“ von Mrs. *Emma Hardinge-Brittan*, einer eifrigen amerikanischen Spiritualistin, aus der Feder des Mr. *Oxley* mit Abbildung zuerst zu finden und in „Psych. Studien“ Oktober-Heft 1886 S. 456 ff. vom Herrn Herausgeber dieses Journals auf's Neue reproducirt worden.

Interessant ist, was der Herr Verfasser aus dem Werke eines seiner Zeit berühmten Arztes *Frankus de Frankenau* (nähere Personalien fehlen leider!) über die sogenannte Palingenesie (Wiedererweckung) der Pflanzen aus ihrer Asche und aus den flüssigen Extracten derselben beibringt. So habe ein polnischer Arzt in Krakau (wann?) ein Pulver aus Pflanzen bereitet, das ihren Geist in sich enthielt. „Wenn ihn Jemand bat, er möchte ihm eine Rose oder andere Pflanze zeigen, hielt er das Pulver der betreffenden Blume, das er in einem zugeschweissten Glas aufbewahrt, über ein Licht, so dass es am Boden erwärmt wurde, worauf sich die Blume aus der Asche erhob, aber

wieder zur Asche wurde, wenn das Glas erkaltet war. Solcher Gläser hatte er mehr als dreissig." — Ferner habe der seiner Zeit berühmte Chemiker *du Chesne* vergeblich das Experiment nachzumachen versucht, wie *Gaffarillus* berichte, bis es ihm endlich zufällig gelang: — „er hatte aus verbrannten Nesseln für irgend einen Zweck die Salze ausgezogen und über Nacht ausser Hause zur Abkühlung stehen lassen. Am Morgen fand er die Auflösung gefroren, und zu seinem grossen Erstaunen war die Form und Gestalt der Nesseln so genau auf dem Eise dargestellt, dass die frische Pflanze nicht vollkommener hätte sein können. Zur Zeit sei das Experiment nicht mehr so selten, und *de Claves*, ein ausgezeichneter Ckemiker, lasse es alle Tage sehen." —

Ob das nicht doch in die Kategorie der Eisblumen am Fenster gehören mag? Nur schade, dass unsere heutigen Chemiker so gar nichts davon mehr glauben und in diesem Sinne experimentiren wollen. Auf diesem glücklichen Versuchswege weiter, muss ja doch nach unserem unmaassgeblichen Erachten auch die Wiedererhaltung (Palingenesie) der bei der jetzt in Gotha üblichen Leichenverbrennung chemisch befreiten seelischen (transcendentalen) Form des Körpers möglich werden. Das wäre dann der leibhaftige *Wagner*'sche „Homunculus" in einer Glasphiole! Herr *du Prel* sagt schliesslich selbst in allem Ernst: — „Dem experimentirenden Spiritisten sei es daher angerathen, in Gegenwart von Medien, die das forcirte Wachsthum zu Stande bringen, zu versuchen, ob diese nicht auch den Pflanzen-Phönix zu Stande bringen. Die absprechenden Urtheile der Aufklärung gegen den sogenannten Aberglauben des Mittelalters haben schon in so vielen Punkten berichtigt werden müssen, es könnte also wohl sein, dass auch in diesem Punkt das Mittelalter wieder zu seinem Recht käme." —

Feuer zerstöre ja nach den Professoren *Reuss*, *Kieser* und *Kluge* den auf Pflanzen und andere Dinge übertragenen Magnetismus keineswegs wie viele Beispiele lehrten, folglich würde bei den so verbrannten Pflanzen auch deren organisches Wesen nicht zerstört, auf das der Magnetismus eingewirkt hat. Selbst *Preyer* und *Fischer* glaubten an die Unzerstörbarkeit der Moleküle und Atome, aus denen die organischen Zellen sich aufbauten, deren Zerstörung durch mechanische und chemische Behandlung nicht auch die sie constituirenden organischen Moleküle und Atomsysteme mit vernichten könne. Das in Herrn *du Prel*'s Artikel über den „Salamander" in den „Psych. Stud." des laufenden Jahrgangs authentisch Beigebrachte scheint diese Ansicht auch in Bezug auf lebende somnambule Personen und deren Un-

verbrennlichkeit, resp. Unverletzlichkeit, und sonach Unzerstörbarkeit im Feuer vollauf zu bestätigen.

Wir rufen hiernach den Spiritisten im Sinne des Herrn *du Prel* zu: — „Also frischauf nach Gotha!“ — woselbst gegenwärtig Leichenverbrennungen in Deutschland allein stattfinden, — „und dort in dieser Richtung Beobachtungen angestellt“! — Wenn obiger Pflanzen-Phönix nicht bloss möglich, sondern auch wirklich wäre, dann müsste er doch in seiner Glasphiole sichtbar und in Folge dessen auch photographirbar sein, und warum, fragen wir nun wiederholt, nicht auch die unendlich leichtere Photographie von sogenannten Hallucinationen oder Visionen von Medien und selbst von lebhaft Träumenden, Nervenkranken und Geistesgestörten, auf die man nur bis jetzt noch keinen photographischen Apparat in ihren ekstatischen Zuständen, Träumen und Delirien gerichtet hat, welche Art von Photographie aber von einigen doch Obiges glaubenden Spiritisten und Theosophen bereits als eine logische Absurdität des Urhebers derselben, Schreibers dieses, verrufen worden ist, ehe man noch experimentirt hat! Warum hier die Logik der à priori-Unmöglichkeit allein walten lassen, und in den übrigen mitgetheilten, ebenso wundersamen Fällen nicht?

Wir verweisen wegen des Näheren darüber auf unsere Bemerkungen im VII. und VIII. Artikel des vorliegenden (S. 254 ff.) und folgendes Heftes der „Psych. Studien.“

Gr. C. Wittig.

Kurze Notizen.

a) Gera-Untermhaus, 17. April. Hier treibt der Spiritismus recht sonderbare Blüthen, deren Existenz man in der jetzt so aufgeklärten Zeit bezweifeln würde, wenn man sich nicht selbst davon überzeugt hätte. Am Nachmittage des vergangenen Sonntages hatte sich eine nach Hunderten zählende Menge von Menschen auf dem dortigen Friedhofe um das Grab eines vor mehreren Monaten an der Schwindsucht verstorbenen Lehrers versammelt und harrte der Auferstehung desselben. Die Mutter war nach dem Tode ihres Sohnes bei einem Besuche in der Gegend von Zwickau Spiritisten in die Hände gefallen, kehrte nach ihrem Wohnorte zurück und beschäftigte sich nun eifrig mit dem Lesen derartiger Schriften. Bald trat sie mit dem in der

dritten oder vierten Sphäre Weilenden in Verkehr, und dieser liess der armen Mutter allerlei Mittheilungen aus dem Jenseits zugehen. Ganz bestimmt war als sein Auferstehungstag der 15. April bezeichnet. Um 3 Uhr erschien das Medium mit ihrem Manne und ihren drei Kindern, räumte das Grab ab, hielt längere Ansprachen, las Briefe aus dem Himmel vor und forderte endlich das Wiedererscheinen ihres Sohnes. Die Glocke schlug vier Uhr, aber der Abgeschiedene erschien nicht, weil ein Fehler vorgekommen sei. Nun verkündete die von solchen Wahnideen vollständig Besessene der gläubigen und ungläubigen Zuhörerschaft, dass nach zwei Stunden der Auferstehungsact sich vollziehen werde. Das stumme Grab öffnete sich abermals nicht, die Aufsichtsbehörde musste energisch eingreifen und die Schliessung des Gottesackers vornehmen. Geschehen 1888. (4. Beilage des „Leipziger Tageblattes“ vom 18./4. 1888.)

b) Wir erhalten die folgende uns durch „Postzustellungs-Urkunde“ zugegangene und mit dem Dienstsiegel eines Gerichtsvollziehers verschlossene Zuschrift aus Berlin: —

„An den verantwortlichen Herrn Redacteur
‚des Leipziger Tageblattes‘
in Leipzig.

Berlin, den 15. Mai 1888.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Als Spiritist für mich, sowie als Vorsitzender des hiesigen Spiritualistenvereins ‘Psyche’ in dessen Auftrage, ersuche ich Sie auf Grund des § 11 des Pressgesetzes ergebenst, nachstehende Berichtigung zu dem von Ihrer Zeitung aus Gera-Untermhaus, 17. April c. gebrachten Auferstehungsartikel in die nächstfolgende, im Drucke nicht bereits abgeschlossene Nummer Ihres Blattes, und zwar in demselben Theil und mit derselben Schrift wie der zu berichtigende Artikel, aufnehmen zu wollen.

Hochachtend
H. Puls,
Gerichtsassessor a. D. und Eigenthümer.
Schmidtstrasse 13, I.

Berichtigung
zu dem Auferstehungsartikel aus Gera-Untermhaus
vom 17. April c.

Der Spiritualismus nimmt an, dass ein Mensch als solcher, wenn er sechs Stunden wirklich todt ist, niemals wieder aufersteht. Dagegen ist die „Auferstehung des Fleisches“ ein Glaubensartikel aller christlichen Confessionen. Es handelt sich also um einen der zahlreichen Fälle von religiöser Schwärmerei. Diesen hart zu beurtheilen, müssen

Christen vermeiden, da nach verschiedenen Bibelstellen, insbesondere in den Briefen an die Thessalonicher, die Christen zur Zeit der Apostel mit diesen sogar geglaubt haben, dass viele von ihnen den Tag einer gemeinschaftlichen Auferstehung aller bis dahin verstorbenen Christen noch selbst erleben würden.

Der Spiritualismus hat seine hohe Berechtigung als die Lehre vom individuellen Geiste, von seiner Fortexistenz und deren Art, also vom 'ewigen Leben', an welches alle Culturvölker glauben. Es wäre Zeit, dass ihn der Staat wissenschaftlich untersuchen liesse zur Ausscheidung der gewiss in Menge vorhandenen Spreu, aber auch zur Aufklärung des Publicums über die Wahrheiten desselben. Der Hypnotismus, angeblich auch erst Schwindel, ist bereits wissenschaftlich anerkannt.

Berlin, den 15. Mai 1888.

Beglaubigt: *H. Puls*,
Paech, Gerichtsvollzieher. Schmidstrasse 13." —

Auf die vorstehende „Berichtigung" haben wir einfach zu erwidern, dass der gemeldete Vorgang durchaus wahrheitsgetreu berichtet worden ist, während die Erklärung des „Spiritualistenvereins Psyche" in Berlin etwas Thatsächliches zu dem Falle Gera-Untermhaus überhaupt nicht erbringt. Obwohl diese „Berichtigung" den Anforderungen des Pressgesetzes keineswegs entspricht, haben wir dennoch dieselbe zum Abdruck gebracht und zwar lediglich, um zu zeigen, wie die Anhänger des „Spiritualismus" jede Gelegenheit ergreifen, um für ihre Ideen Propaganda zu machen.

Die Redaction des „Leipziger Tageblattes."
(2. Beil. Nr. 140 vom 19. Mai 1888.)

c) Altenburg, 13. Mai 1888: — In einem hiesigen Blatte wurde in einer öffentlichen Todesanzeige und dem sich anknüpfenden landesüblichen „Danke" besonders hervorgehoben, dass der Verstorbene, ein 69jähriger Junggeselle, durch bestimmte Verhältnisse gezwungen worden sei, seiner einzigen Jugendliebe zu entsagen. Als eine wunderbare Fügung Gottes (die sich vielleicht näherhin auch durch die ungeschwächt fortdauernde Sympathie beider Liebenden erklären lässt — Ref.) wurde nun der Umstand betrachtet, dass die einstmalige Geliebte des Verstorbenen mit demselben in derselben Stadt, in derselben Nacht und vielleicht zu derselben Stunde aus dem Leben geschieden sei und eine Viertelstunde vor dem Begräbnisse des Junggesellen unabsichtlich ganz in seiner Nähe ihre ewige Ruhestatt gefunden hätte.

d) Das Horoskop. Am 30. April 1519 wurde Florenz durch ein Ereigniss aufgeregt, das die Einwohner der reichen Stadt flaggen liess. Dem Fürsten von Urbino, *Lorenzo von Medici*, war ein Kind, ein Mädchen, geboren, von dem die Kunde ging, es werde das Glück Italiens werden. Das war von *Katharina* geweissagt worden. *Lorenzo* wandte sich noch in der Geburtsstunde an den Astrologen *Maducci* und fragte an, ob das Gerücht im Volke und die Prophezeihungen Wahrheit enthielten? *Maducci* stellte der Prinzessin das Horoskop, und seine Antwort lautete, sie werde auf einem grossen Throne sitzen und die Mutter dreier Könige werden. Dreizehn sei ihre Glückszahl. Sie werde alt sterben, doch möge sie sich vor *St. Germain* hüten. Der Zufall (?)*) wollte, dass dies Horoskop sich erfüllte. *Katharina von Medici* bestieg als die Gemahlin *Heinrich*'s *II.* den französischen Thron. Dreizehn Jahre war sie alt, als sie heirathete, nach dreizehn Jahren wurde sie zum ersten Male Mutter. Drei ihrer Söhne, *Franz II.*, *Karl IX.* und *Heinrich III.* bestiegen den Thron Frankreichs. Abergläubisch, vermied sie in ihrem Alter alle Orte, die den Namen *St. Germain* trugen. So kam der 5. Januar 1589, der sie in den Mauern von Blois fand. Der Mord der beiden Guisen hatte die Krankheit der Königin verschlimmert; doch glaubte sie nicht an den Tod, da sie *St. Germain* fern war. Da trat ein Geistlicher zu ihr, und kaum hatte sie ihre Beichte begonnen, da starb sie in seinen Armen, erschreckt, dass der Priester wirklich *St. Germain* heisse. („*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 19, 1888.)

e) *Friedrich Wilhelm II.* verlegte in das jetzt von Kaiser *Friedrich III.* bewohnte Residenzschloss zu Charlottenburg nach seines Oheims *Friedrich*'s des Gr. Tode, welcher mehr in Potsdam und Sanssouci residirte, wieder eine Hofhaltung, ja er machte dasselbe sogar zu seinem Lieblingsaufenthalte. Er wandelte den Schlosspark nach englischem Geschmacke um und legte selbst, mit einem Beile ausgerüstet, Hand an, um dem Gärtner zu zeigen, wie die Hecken gestutzt werden müssten. Ausserdem kaufte er nicht unbeträchtliche Stücke Landes hinzu und legte die hübschen Theile an dem alten Spreelauf — das sogenannte 'Aha' — an. Auf einem derselben, hart an der Spree, baute er das famose Belvedère, einen Rundbau mit Erkern und Balkonen, dessen gewölbtes Dach drei Genien, welche einen Fruchtkorb halten, trägt. Dasselbe hat in seinem Inneren nur zwei runde Säle, in

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1888 S. 186 die Note **).
Der Referent.

deren oberem jene berühmte Geisterscene sich abspielte, welche vom General *von Bischofswerder* veranstaltet wurde, um den König von dem Umgange mit seiner Geliebten, der Gräfin *Lichtenau*, zurückzubringen. Die citirten Geister — es waren *Marc Aurel*, der grosse Kurfürst und *Leibniz* — machten allerdings mit ihren Strafreden einen erschütternden Eindruck auf den König, jedoch die Absicht der Veranstalter dieser Thaumaturgie wurde nicht erreicht. Denn die ersten Worte, welche der halb ohnmächtige König nach dieser Scene hervorstiess, waren: „Bringt mich zur *Lichtenau*!" — — So berichtet *Ferdinand Schultz* in seinem mit Abbildungen versehenen Artikel über „Das Kaiserliche Residenzschloss zu Charlottenburg" im „Daheim" Nr. 28 vom 14. April 1888. Diejenigen unserer geehrten Leser, welche noch des Referenten Artikel: — „Geist-Erscheinung oder Betrug im Jahre 1787" — aus „Psych. Studien" Juni- bis September-Heft 1887 in Erinnerung tragen, werden hier eine der des Herrn *von Koeppen* diametral entgegengesetzte Ansicht vertreten finden. Nach Herrn *von Koeppen* wären *Bischofswerder* und *Wöllner* im heimlichen Bunde mit der Gräfin *Lichtenau* gestanden, während hier das Gegentheil versichert wird. Wir glauben vorläufig weder das eine noch das andere, bis die geheimen Archive oder Aufzeichnungen über diesen Fall sich der Oeffentlichkeit erschlossen haben werden.

f) † Noch vor Schluss dieses Heftes geht uns das Bostoner „Banner of Light" vom 12. Mai cr. zu, welches nach der deutschen „New-Yorker Zeitung" vom 2. Mai cr. das am 30. April cr. erfolgte Hinscheiden des auch unseren älteren Lesern aus früheren Jahrgängen wohl noch bekannten Landsmanns und Correspondenten,

Herrn Dr. **Gustav Bloede**,

eines namhaften Spiritualisten zu Brooklyn, New-York, mittheilt und folgende kurze Lebensskizze von ihm giebt: — „Er starb in einem Hospitale in Baltimore, Md., in welches Institut er auf sein eigenes Ersuchen übergeführt worden war, um sich der Behandlung eines Dr. *Simon* (wohl eines deutschen Arztes) zu unterziehen. Seine letzte Krankheit war lang und schwer; er litt Monate lang an Schlaflosigkeit, und sein Nerven-System war in Folge dessen gar sehr verstört. — Dr. *Bloede* war geboren zu Dresden in Sachsen am 23. September 1814 und studirte in Leipzig die Rechte von 1832—1835, worauf er an seinen Geburtsort zurückkehrte und sich daselbst als Advokat niederliess. Er wurde in verschiedene verantwortliche Stellungen öffentlichen

Vertrauens von seinen Mitbürgern erwählt; aber da er ein grosser Liebhaber der Freiheit war, nahm er thätigen Antheil an der deutschen Revolution von 1848. Als Resultat dieser Thätigkeit ward er zwei Jahre später von den preussischen Behörden zu einer Einkerkerung von zehn Jahren wegen Hochverraths verurtheilt, entkam aber glücklicher Weise nach Belgien und später nach Amerika. In Philadelphia begann er das Studium der Medicin und erhielt ein Diplom von einem homöopathischen Collegium dieser Stadt. Später ging er nach New-York und beschäftigte sich mit litterarischen Arbeiten, indem er mehrere Jahre lang Chef-Herausgeber des „New-Yorker Demokrat", eines hervorragenden Republikanischeu Journals, wurde. Nach Lösung seiner Verbindung mit diesem Blatte verband er sich mit der „New-Yorker Staats-Zeitung" und anderen deutschen Wochen- und Monatsschriften, und hat auch bändeweise (Englisch und Deutsch) für andere Publikationen, sowohl weltliche als spiritualistische, in allen Theilen der Welt geschrieben. Ein langer Artikel über „Spiritualismus" von Dr. *B.* wurde in „Die Gegenwart" zu Berlin im Jahre 1877 veröffentlicht.*) — Im Jahre 1844 heirathete Dr. *Bloede* Miss *Marie Antoniette Francisca*, welche ihm ins Geisterleben im Jahre 1870 zu Brooklyn vorausging, und die für sich selbst eine Dichterin von beträchtlicher Berühmtheit war. Der Doctor hinterlässt vier Kinder: — *Victor G. Bloede*, einen Chemiker in Baltimore, und drei Töchter, *Gertrude*, *Catherina* und *Indiana*, von denen die erstgenannte ihrer Mutter poetische Talente geerbt hat.**) — Dr. *Bloede* hat eine grosse Anzahl von Freunden in beiden Hemisphären, die ihn lange in freundlichen Andenken behalten werden. — Wir aber rufen unserem Landsmann ein: — „Levis sit tibi terra peregrina!" (Leicht wie des Heimathlandes sei Dir der Mutterschooss der fremden Erde!) — voll Sympathie in die Ewigkeit nach.

Gr. C. Wittig.

---

*) Abgedruckt in „Psych. Studien" December-Heft 1877 S. 559 ff. unter dem Titel: — „Glaubensbekenntniss eines Spiritualisten." — Im December-Heft des Jahres 1878 S. 530 ff. druckten wir seinen Artikel: — „Psychometrische Studien". — Im Jahrgange 1876 Juli- und August-Heft ist die Uebersetzung eines Artikels, betitelt: — „Ein Tribut der Anerkennung und Verehrung für *Andrew Jackson Davis*" — aus „Art Magic" seiner Feder entflossen. Ihm verdanken wir auch die erste authentische Nachricht über „*Robert Dale Owen*'s Erkrankung" im Jahrg. 1878 August-Heft S. 345 ff. — Der Referent.

**) Sie dichtet unter dem Pseudonym „*Stuart Sterne*" in englischer Sprache. — Der Referent.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Juli 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Das Wesen des Spiritismus vom physikalischen und physiologischen Standpunkte besprochen.

Von Dr. **Hermann Spiegel.**

(Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig, 1888.)

Es liegt eine interessante originelle Abhandlung vor uns, welche die Physiologie des Gemüthes, des Traumes und der Liebe in Beziehung auf den Spiritismus, als „Clairvoyance“, behandelt und zugleich das Existirende als ein endliches Raum-Zeitverhältniss betrachtet, in welchem Verhältnisse der bestimmte Raum (der zugleich eine bestimmte Zeit in sich fasst) als Träger der reinen Anschauung erscheint, (die reine Anschauung ist ein virtuelles Bild in den drei Dimensionen des Raumes), so in dem bestimmten Raume gar keine Bewegung stattfindet, woran sich das Absolute als die Unendlichkeit des Raum-Zeitverhältnisses anschmiegt. Das Analogon des theoretischen Metaphysikers, nur als bestimmtes Raum-Zeitverhältniss aufgefasst, der durch sein ascetisches Leben und sein vorgeschrittenes Alter seine Sensibilität, durch die Atrophie seiner Musculatur, von seiner Motilität trennt und aus lauter Sensibilität zu bestehen scheint, gleichwie der Greis oder der Schwerkranke überaus sensibel wird, weil die Kraft aus ihren Motilitäts-Organen verschwunden ist und ihre hyperaesthesirte Sensibilität nur ihren Intellect, aber nicht ihre Bewegungsorgane reizt, aus welchem Grunde eben wir mit unserer normalen Sensibilität gar zu leicht mit beiden in Collusionen gerathen, weil der sonderbare Zusammenhang zwischen Sensibilität und Motilität, worauf die Macht der

Gewohnheit beruht, bei beiden gestört wird, bietet selbst die Natur, wenn wir das Phänomen ihrer Wärme in Betracht ziehen.

In gleicher Weise lockt der praktische Spiritist einerseits seine Wärme gegen die Peripherie hin, andererseits hetzt er seine willkürlichen Muskeln durch seine Riesenarbeit zu Tode, wodurch er sich bei vollem Bewusstsein in den Zustand des Schläfers versetzt. Dasselbe Beispiel liefert aber auch die Natur, sobald auch sie in der Unendlichkeit des Raumes in ihrem Luftkreise bestimmte Grenzen zieht; so z. B. zeigt die Sahara das virtuelle Bild entferntest liegender Gegenden; weil sie, gleich dem Spiritisten, ihre Peripherie erhitzt und dadurch ihre Wärme als Motilitäts-Quelle durch die complete Ruhe ihrer obersten Luftschichten, worin die „Fata morgana" sich abbildet, in Sensibilität umsetzt. Das gleiche Paradigma bietet das Gewitter, das eben auch nur in einem bestimmten Raume Platz greift. Wenn wir die Wolken als Centrum des bestimmten Raumes und die Erdoberfläche als die Peripherie desselben betrachten, so geht das Gewitter nur dann los, wenn es an der Peripherie gār schwül geworden; d. h., wird Wärme aus einem bestimmten Raume gegen seine Peripherie hin frei, so setzt sich ein Theil der freigewordenen Wärme durch Reibung in Electricität um, welcher als Blitz und Donner das Centrum irritirt.

Beziehen wir nun dieses Phänomen der Wärme auf den thierischen Organismus, denselben bloss als bestimmten Raum und bestimmte Zeit aufgefasst, der durch die Arbeit frei über seine Wärme disponirt, um den Mechanismus der Clair-voyance oder des Hypnotismus zu verstehen, so finden wir, dass sich in jedem Menschen zwei unabhängige electrische Mächte vereinigen, und zwar das Gemüth, das als Endresultat nur Instinkt oder Reflexbewegungen in sich fasst, und der Intellect, der im Gegenpunkte des Gemüthes steht, eine entschiedene Macht der Ruhe ist und allgemein als das Centrum des bestimmten Raum-Zeitverhältnisses betrachtet wird, mithin die Bildungs- und Lagerstätte aller unserer Begriffe, welches seit frühester Kindheit her die jenen Bewegungen entzogene Erfahrung, als verarbeitete Empfindungen in sich aufgespeichert, bewahrt.

Nun sind dem thierischen Organismus gewiss nur Empfindungen angeboren, die aus adäquaten Reizen aus der Peripherie seiner fünf Sinne entstehen und sich im Centrum, d. i. an der Peripherie des Hirnes, bleibend etabliren. Gehen hingegen die Reize central aus, durch Vorstellungen nämlich,

so können sie bloss die denselben correspondirenden Empfindungen in uns wieder wach rufen, und der Intensität nach um so heftiger, je lebendiger sich die Vorstellungen gestalten. Der praktische Spiritist, der mithin gleichfalls seine gesammte Peripherie erhitzt, d. i. die Peripherie der einzelnen Organe zugleich und seine den Willen unterworfenen quergestreiften Muskelfasern zu Tode hetzt, scheidet gewaltsam seine Sensibilität von seiner Motilität, oder er hat sich der Sahara gleich zum Träger der reinen Anschauung herangebildet.

Der Spiritist erhält sonach ebenso reichliche Hallucinationen seines Gesichtssinnes in der Richtung seiner Empfindungen oder Vorstellungen, die den adäquaten Reizen derselben unbedingt entsprechen müssen, wie sie der Träumer erhält, der durch den concentrirten Reiz des Sympathicus des Erweiterers der Pupille, das Eingangsthor des Intellectes (das *Budge*'sche Spinociliar-Reflexcentrum) zur Peripherie des Grosshirnes, offen erhält und selbst bei voller Bewusstlosigkeit die reine Anschauung der Form nach fertig erhält. — Die Wahrheit des Gesagten erhärten die zahlreichen und verschiedenartigen Suggestionen während der Hypnose, deren Resultate wohl Niemand mehr bezweifeln kann, und gewiss bedarf es nur eines Anstosses, um auch in Beziehung auf die Clairvoyance Experimente anzustellen, die das physiologische Wunder noch blauer machen werden; doch muss diess von den bewährten Coryphäen der Wissenschaft geschehen, sollte auch nachfolgendes physiologische Gesetz Anerkennung finden.

Fürwahr reizen doch nur alle Experimentatoren des Hypnotismus den Sympathicus des Auges. *Heidenhain* in Breslau lässt seine Mediciner die Augen schliessen, wodurch eben der Sympathicus des Auges gereizt wird, und auf den monotonen Uhrschlag horchen, wodurch die dem Willen unterworfenen Motilitätsorgane erschlaffen; — oder aber man erreicht die Fascination, durch die sogenannten Passes (Striche mit den Händen), eventuell auch durch den Affect der Ueberraschung oder des Schreckens (die Schule von Nancy), wodurch sich die Pupille auf dem Reflexwege erweitert; — oder man bringt, wie es ursprünglich geschah, einen leuchtenden Gegenstand in den Nähepunkt des Auges, bis der Sphincter erlahmt, wodurch der Dilatator der Pupille um so energischer in Action tritt.

Nun hat die reichlichste Erfahrung gezeigt, dass diejenigen Medien, die in der Hypnose in den willkürlichen Muskeln Contractionen oder Krämpfe bekommen, (weil ja doch im thierischen Organismus jeder Reiz, der die fünf Sinne

trifft, nur die Motilität in Action führt und störend auf den Intellect einwirkt,) für die Suggestion untauglich sind; folglich nur dann tritt die Affennatur des Menschen in den Vordergrund, nur dann folgt der Hypnotisirte jeder Bewegung oder dem Willen des Experimentators, wenn das Medium seine hyperästhesirte Sensibilität zum Denken, aber nicht zu Bewegungen verwendet; um so gewaltiger lösen sich aber nachher, den adaequaten Reizen gemäss, die Reflexbewegungen los. Mithin steht das physiologische Gesetz, dass der praktische Spiritist, der sein Handwerk in der Finsterniss treibt, durch den concentrirten Reiz des Sympathicus des Auges und durch die gewaltsame Scheidung seiner Sensibilität von seiner Motilität, andererseits aber durch die Erhitzung seiner gesammten Peripherie, anders hört, sieht, riecht und schmeckt, als der gewöhnliche Mensch, weil diese fünf Sinne auf dem Reflexwege vom Centrum aus durch den Sympathicus in Bewegung gesetzt werden. Die Brochure löst die vielen räthselhaften Fragen des Seelenlebens, und die competentesten Zweifler können sich reichlich davon überzeugen. Dr. *H.*

Eine Bibliographie des modernen Hypnotismus.

„Der beweisende Brief liegt leider im Ofen" — musste ich vor kurzem an Herrn *Max Dessoir* in Berlin schreiben.

Als ich nämlich in den Ostertagen das Manuscript meiner demnächst*) erscheinenden kleinen Schrift: — „Zur Einführung in das Studium des Hypnotismus und thierischen Magnetismus" — vollendet hatte, kam mir der Gedanke, Herrn *Dessoir* zu bitten, als Anhang eine knappe Uebersicht der hauptsächlichsten Litteraturerscheinungen beizufügen, da ich in dem erwähnten Büchelchen, um kurz zu sein, jede Litteraturangabe unterlassen habe. Sofort begann ich einen Brief, hatte jedoch kaum eine halbe Seite geschrieben, als ich unwillig die Feder bei Seite warf, den Brief zerriss und in den Ofen steckte. . . Er wird ja doch nächstens selber eine ausführliche Bibliographie des Hypnotismus herausgeben!"

Einige Wochen danach las ich**) zu meiner freudigen Ueberraschung, dass in der That von *Max Dessoir* nächstens erscheinen werde: — „Bibliographie des modernen

*) In *Heuser*'s Verlag (*Louis Heuser*, Berlin und Neuwied, 1888).
**) Im Mai-Heft der „Sphinx," 1888.

Hypnotismus." (Berlin, *Duncker*, 1888.) — Ich hatte vorher nicht den geringsten Anhalt, aus dem ich das Vorhaben des Herrn *Dessoir* hätte entnehmen können, was mich veranlasste, diesen kleinen Fall von „spontaner Telepathie"*) Herrn *Dessoir* mitzutheilen. Als launig einleitende Bemerkung möge er dahier seinen Platz gefunden haben!

Nun zum Buche selber! Es enthält eine „Bibliographie des modernen Hypnotismus", d. h. es liefert uns ein Litteraturbild von dem Hypnotismus, wie er sich von Frankreich aus unter der Aegide der Schulen von Nancy (*Liébeault*) und Paris (*Charcot*) seit den letzten zwei Jahrzehnten wissenschaftlich gestaltet hat.**) Trotz dieser ganz wesentlichen Beschränkung sind mit einer ausgezeichneten Sorgfalt über 800 wissenschaftliche Schriften von circa 500 Autoren aufgeführt worden. Die populären Aufsätze sind mit Recht unberücksichtigt geblieben. Zum grössten Theil sind freilich die einzelnen Arbeiten in Zeitschriften, von denen über 200 herbeigezogen sind, veröffentlicht worden, so dass die ganze Bibliographie mehr den Eindruck einer Journal-Revue macht. Aber wir glauben, gerade eine solche Auslese mit Dank begrüssen zu müssen, weil es für jeden

---

*) Die Erklärung mit „Zufall" kann natürlich hier, wie in vielen anderen Fällen, mit stichhaltigen Gründen nicht zurückgewiesen werden; aber dennoch verspreche ich mir mit Herrn Dr. *Kuhlenbeck* mehr Aufschlüsse von der „spontanen", wie von der „experimentellen" Telepathie, zumal wenn man solche Empfänger (percipient), mit denen grundlegende Experimente angestellt sein sollen, bei anderer Gelegenheit „auf der Anwendung einer Zeichensprache ertappt." Vergl. Dr. *Kuhlenbeck*'s Besprechung von *Gurney*'s und *Myers*' „Phantasms of the Living" in „Sphinx", Mai-Heft 1888, pag. 317. Eine der Empfängerinnen soll sogar gestanden haben, „sich auch schon bei einigen früheren (!) Experimenten in gewissem Maasse einer Zeichensprache bedient zu haben"! Herr *Kuhlenbeck* will dies „nicht verschweigen", ich möchte es hervorheben, um im Gegensatz dazu auf die bessere, nicht-experimentelle Seite des genannten englischen Werkes, sowie auf den im Verein mit Herrn *Albert Johannsen* von mir erlassenen „Aufruf" zu einer Sammelforschung spontaner (Volks-)Mystik hinzuweisen. (Vergl. „Psych. Studien" November-Heft 1887 S. 481 ff.) Indem wir für das uns bisher aus dem Leserkreis der „Psych. Stud." zugeflossene Material ergebenst danken, erbitten wir weitere Mittheilungen selbsterlebter oder irgendwo gehörter sogenannter übersinnlicher Thatsachen aller Art entweder an die Adresse: „Herrn *Albert Johannsen*, Husum", oder „Herrn *Ferdinand Maack*, Kiel, Adolphstrasse Nr. 4 part."

**) Unseres Erachtens würde eine Zusammenstellung auch der älteren hypnotischen Litteratur in derselben Weise, wie es mit der modernen geschehen ist, durchaus nicht, wie *Dessoir* meint, „wenig Werth besitzen"; wenn auch bei einigen Autoren sich eine grössere Anzahl dieser Bücher lose zusammengereiht findet. Wir hoffen, dass Herr *Dessoir* dies noch nachholt.

Einzelnen geradezu unmöglich ist, selber die in in- und ausländischen Blättern verstreuten Arbeiten aufzusuchen, und weil es auf der anderen Seite für ein eingehenderes Studium des modernen Hypnotismus nicht nur vortheilhaft, sondern nothwendig ist, auch einige Kenntnisse der kleineren Arbeiten zu besitzen. Es will uns aber scheinen, als ob Herr *Dessoir* sich stellenweise der hypnotischen Journal-Revue zu sehr hingegeben habe. Dass Artikel mit einer Einzelnummer versehen worden sind, die später von ihren Verfassern zu einem Buch vereinigt worden sind, ist zum Verständniss des thatsächlichen Entwickelungsganges und aus einigen praktischen Gründen durchaus zu billigen; dass aber umgekehrt solche Artikel Einzelnummern erhalten haben, die aus einem bereits veröffentlichten Buch nachträglich abgedruckt worden sind, dies ist auf jeden Fall unstatthaft. So ist z. B. *Gessmann*'s Buch: — „Magnetismus und Hypnotismus" (Wien, 1887) unter Nr. 153 aufgeführt. Zum völligen Ueberfluss finden wir nun ausserdem unter den selbstständigen Nrn. 555 und 773 einzelne in der „Sphinx" abgedruckte Abschnitte aus diesem Buch! Es ist dies umsomehr überflüssig, als am Schluss jeder einzelnen der 9 Gruppen, in welche *Dessoir* das Gebiet übersichtlich eingetheilt hat: (1. Allgemeines; 2. Zur Medicin; 3. Magnetismus und Hypnotismus; 4. Zur Physiologie; 5. Zur Psychologie und Pädagogik; 6. Zur Jurisprudenz; 7. Fernwirkung; 8. Moderne Mesmeristen; 9. Verschiedenes), ausführliche „Vergleiche" stehen, wodurch auf Zusammengehöriges hingewiesen wird. Im Gegensatz zu diesem kleinen Fehler können Nummern wie 275, 406 u. a. als Muster dienen.

Ebenso werthvoll, wie die erwähnten „Vergleiche", sind auch die „Querschnitte", unter denen alle diejenigen Nummern zusammengestellt sind, die über ein bestimmtes Special-Thema unterrichten, z. B. über die Simulationsfrage, Suggestionsfrage u. s. w. Auch das „Autoren-Verzeichniss" wird oft einen guten Dienst erweisen können. Endlich heben wir aus der „Statistik" noch hervor, dass von den genannten 800 Schriften relativ die meisten, nämlich 200, der Medicin angehören, dass über die Hälfte in französischer Sprache geschrieben sind, und dass allein im Jahre 1887 200 Arbeiten erschienen sind.

Zum Schluss sei bemerkt, dass vorliegende „Bibliographie" eine litterarische Vorstudie bildet zu einer „Kritischen Geschichte des modernen Hypnotismus", dessen Erscheinen *Dessoir* uns in Jahresfrist in Aussicht stellt. Wir sehen diesem Werk mit Spannung

entgegen. Damit dasselbe aber zur guten Ausführung kommen kann, sowie im Interesse vollständiger Nachträge zu der jetzt vorläufig gelieferten Bücherschau, bittet der Verfasser — Schriftsteller, Redakteure und Verleger, welche Arbeiten über den modernen Hypnotismus veröffentlichen, dieselben gütigst an seine Adresse*) gelangen zu lassen.

Ferdinand Maack.

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf „**Die spiritistische Krankheit.** Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*“ in „Vom Fels und Meer“ Heft XII, 1886—87. (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann.*

VIII.

(Fortsetzung von Seite 258.)

Ich selbst nahm zur Zeit diese interessante Belehrung über die „logische Unmöglichkeit des Photographirens einer Hallucination“ hin mit der stillschweigenden Frage: ob es denn nicht Vielen à priori ebenso absurd und unlogisch erscheine, das Entstehen und Verschwinden sinnlich-leibhaftiger jenseitiger (transcendenter) Geistermaterialisationen zu behaupten, als das blosse Photographiren von deren Visionen? Warum sträubt man sich denn nur gegen das letztere und gegen das erstere nicht? Erscheint nicht im Spiritismus fast Alles nach unseren gewöhnlichen Begriffen absurd und unlogisch? Dies ist der Entwickelungsgang der Streitfrage, ob man „Hallucinationen photographiren“ könne. Man hat es ja noch gar nicht versucht, sein Instrument auf solche zu richten. In Irrenhäusern wäre die beste Gelegenheit dazu. Wenn es wahrhafte Geist-Visionen und mit diesen übereinstimmende wahrhafte Geist-Materialisationen giebt, so ist doch klar, dass die letzteren sich aus den ersteren hervor entwickelt haben, dass letztere demnach materialisirte Geistvisionen oder -Hallucinationen und diese folglich auch photographirbar sein müssen. Wenn aber Materialisationen keine blossen Phantasien, Hallucinationen oder Geister-Visionen und nur als solche nicht photographirbar sein sollen, was sind denn dann die photographirbaren Materialisationen für Realitäten neben denen unserer gewöhnlichen sinnlichen Wirklichkeit? Ich bleibe dann gespannt auf das

---

*) Herrn *Max Dessoir*, Berlin, W., Köthenerstr. 27.

Kriterium der Unterscheidung zwischen einem materialisirten Geiste und einem wirklichen Menschen. Vorläufig halte ich noch an der von *M. A.* (*Oxon.*) gegebenen Unterscheidung zwischen echten und unechten Geistgestalten fest, die wir „Psych. Stud." 1882 S. 145 ff. und Januar-Heft 1885 S. 17 ff. als von Dr. *Morrow* stammend citirt finden. Hiernach sehen die echten Geistmaterialisationen visionären Hallucinationen täuschend ähnlich, alle grob-sinnlichen Gestalten aber erscheinen als höchst verdächtig!

Die Entscheidung dieser höchst complicirten Frage ist offenbar der nächsten Zukunft vorbehalten. Herr *Kirchbach* sucht aber dieselbe in allernaivster Weise herbeizuführen. Er sagt: — „So haben wir eine Photographie hergestellt, welche ein Phantom darstellt, das, wie von einem Winde getrieben, durch ein Zimmer zu schweben scheint. Man meint deutlich einen Kopf, Arme, Oberleib und Unterleib zu unterscheiden; es scheint aus irgend einer Lichtmaterie zu bestehen, denn es gleicht einem weissen Rauch. Jedermann, der diese Photographie gesehen hat, findet sie über die Maassen gespensterhaft; man meint, einen Schädel als Haupt zu sehen, man sieht deutlich wie bei einem Frauenwesen den Unterkörper ausgebogen, und die Photographien, welche in spiritistischen Zeitschriften als 'Geisterphotographien' fungiren, zeigen dieselben Merkmale. Es hat noch jeder Beschauer sich höchlich verwundert über dieses ganz wunderbare 'Phantom' (im Holzschnitt dargestellt S. 1223 in „Vom Fels zum Meer" Heft 12, 1886—7.)" —

„Wir haben es (das Phantom) sehr einfach hergestellt. Wir nahmen ein Stück altes Zeitungspapier, in welches wir zwei Löcher schnitten (die Augenhöhlen des Schädels), und das wir ein wenig abrundeten. Dieses Stückchen Papier wurde an einen Stab befestigt, den wir schräg in den Sehkreis des photographischen Apparates hielten. Einen Augenblick wurde das Papier (das nicht mehr als einen Fuss Durchmesser hatte) still gehalten, um den Kopf auf der photographischen Platte deutlich werden zu lassen. Dann wurde langsam das Papier am Stäbchen in einer Bogenlinie, welche ungefähr die Gestalt eines menschlichen Körpers nachzeichnete, nach unten zu aus dem Sehkreis des photographischen Apparates weggezogen. Jeder Photograph weiss, dass auf dem Negativ der Platte eine schwarze Gestalt erscheint, welche dann auf der Photographie als Lichtwirkung kommt.

„Ganz nach derselben Methode ist die überwiegende Mehrzahl der Geisterphotographien hergestellt, welche unter

den Spiritisten circuliren. Es ist der einfachste und durchsichtigste Betrug von der Welt. Je nachdem man irgend einen lichten Gegenstand vor dem Apparat bewegt, kommen auf den Platten die seltsamsten Figuren zum Vorschein. Bewegung in einer Bogenlinie genügt, um eine scheinbar verhüllte Gestalt zu erzeugen, ein Stückchen Papier, ein kleiner Spiegel, ein Stückchen Gazewatte, alles nur Erdenkbare und im Aermel Verbergbare genügt, um, flüchtig vor dem aufgestellten Apparat bewegt, eine Welt von höchst frappirenden Figuren hervorzubringen, und die Figuren auf den Geisterphotographien aus der 'transcendentalen' Welt tragen durchweg so ungenirt und deutlich das Gepräge solcher irdischen Herkunft, dass wir absolut keine Nöthigung empfinden, an irgend welche Geister oder 'transcendentale' Materie zu glauben, welche Baron *du Prel* höchst tiefsinnig für derlei als Erklärung braucht. Es wird der Schluss erlaubt sein, dass, so lange die 'transcendentalen' Photographien gerade dieselben Bilder ergeben, wie die, welche man auf oben geschilderte Weise erzeugt, sie auch so hergestellt sind. Selbst *Eduard von Hartmann* in seiner trefflichen Schrift gegen den Spiritismus scheint für einen Augenblick vergessen zu haben, dass ja thatsächlich alle diese Gestalten nicht als solche vorhanden sind, welche wir zu sehen glauben, sondern dass die Lichtwischer auf der Photographie, mit einiger Methode der Bewegung veranlasst, unsere Phantasie denselben Täuschungen der Vorstellung unterwerfen, welchen uns auch das wirkliche Phantom unterwirft, das alles mögliche sein kann, wie Wasserdampf, eine Spiegelung, Watte, ja, das grobe, unverschämte Medium selbst, welches nach dem Wein riecht, den es vorher getrunken hat, und wenn dieses sich ganz kaltblütig vor die Photographie hinstellt und sich entsprechend bewegt, so kommt unfehlbar auf der Platte dasselbe weisse Gespenst zum Vorschein.“ —

Der auf Spaltseite 1223 und 1224 als Trumph dieser Darstellung in einem Holzschnitt beigefügte „photographirte Geist“, der schnurrig genug aussieht, um ihn nicht sofort verdächtig zu finden, ist bei weitem davon entfernt, den vom Herrn Herausgeber der „Psych. Stud.“ April-Heft 1886 beigegebenen Tafeln der allmählichen Entwickelung eines solchen Phantoms zu entsprechen, und zwar unter denselben Beobachtungsbedingungen, unter denen sie dort entstanden sind. Diese letzteren vergisst Herr *Kirchbach* ganz. Noch niemals haben die Spiritisten geleugnet, dass man ihre echten Geisterphotographien auch irgendwie besser oder schlechter nachahmen könne; aber sie haben auch noch

niemals solche vor ihren sehenden Augen künstlich fabrizirte Phantome, wie er, für wirklichen Geister-Photographien genau entsprechende Phantome ausgegeben! Wir bitten Herrn *Kirchbach* um einen einzigen Nachweis für ein dem seinen im Spiritismus auch nur im Entferntesten ähnliches Verfahren. Was der Herausgeber der „Psych. Stud.", „Herr Staatsrath *Aksakow* in St. Petersburg, schon vor Abfassung des *Kirchbach*'schen Artikels oder wenigstens gleichzeitig mit diesem über die mögliche Nachahmung von echten Geisterphotographien selbst ermittelt hat, ist im Februar-Hefte 1888 S. 49 ff. dargelegt. Aber er behauptet damit keineswegs, seine in London erhaltene (umgekehrte) Geisterphotographie (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1887 S. 55 ff.) sei auf diese Weise erzeugt worden. Er kann es nicht, so lange er sich persönlich für die Reellität des allein dabei mitwirkenden Hausherrn mit seiner eigenen Ehre verbürgt hat. Die Vorbedingungen bei Entwickelung der Photographie sind also noch unerschüttert.

Wie verworren die Begriffe unserer Herren Gegner über diesen wesentlichen Punkt der vorerst gleich oder identisch herzustellenden Vorbedingungen sind, zeigen nicht bloss Dr. *Christiani*'s berüchtigte Knotenknüpfungs-Nachahmungen à la *Slade* zu des seligen Professor *Zöllner*'s Zeiten (siehe dessen „Wissenschaftliche Abhandlungen" II. Bd. 1. Thl. S. 214 ff. und „Naturwissenschaft und christliche Offenbarung" S. 209 ff.), sondern in allerneuester Zeit auch der zur eklatanten Widerlegung der Ansichten des Dr. *du Prel* über die alten Orakel und Tempelheilungen von ***Hermann Diels*** in Berlin in „Nord und Süd". (Breslau, *S. Schottlaender*, Januar-Heft 1888, Bd. 44, Heft 130) verfasste Artikel: — „Antike Heilwunder" —, in welchem die Vergleiche mit den spiritistischen ebenfalls rein bei den Haaren herbeigezogen werden. Gleichwohl erklärt die freilich in diesen Dingen noch wenig bewanderte Redaction von „Nord und Süd" in einer Anmerkung am Schlusse der *du Prel*'schen Artikel: — „Die Mystik der alten Griechen", — dieselben hätten, wie vorauszusehen war, zahlreiche Entgegnungen hervorgerufen. „Wir werden im Januar 1888 eine dieser Arbeiten veröffentlichen, welche mit wissenschaftlichem Ernste die Anschauungen *du Prels* (die wir ja keineswegs theilen) bekämpft. Unsere Leser werden es berechtigt finden, dass wir den Vertretern so verschiedenartiger Anschauungen das Wort geben, ganz unabhängig davon, nach welcher Seite wir selbst neigen." — Nun, wir wollen diesen wissenschaftlichen Ernst des Herrn *Diels* in einem besonderen Artikel einmal mit der **Fackel**

der wissenschaftlichen Heiterkeit beleuchten und ihn auf seinen wahren Werth zurückzuführen suchen.*)

Herr *Kirchbach* hat also mit seiner künstlichen Gespenst-Photographie denjenigen wirklichen spiritistischen Geister-Photographien gegenüber noch gar nichts entschieden, deren Entstehungsweise uns total anders geschildert ist, als er es im Vorhergehenden thut. Stets sind die Vorgänge der Aufnahme und Platten-Entwickelung sorgfältig beobachtet worden. Auf diesem Wege wird also Herr *Kirchbach* die Spiritisten nicht widerlegen, wenn er sich beliebige Nachahmungsfälle unter ganz veränderten Voraussetzungen und Bedingungen selbst konstruirt. Er muss vielmehr auf die von den Spiritisten berichteten Fälle genau eingehen und diese in seinem naturwissenschaftlichen Sinne aufzuklären suchen, aber nicht unter beliebiger Beugung oder Nichtbeachtung der durch gute Beobachter sicher konstatirten Thatsachen. Er darf Facta nicht so leicht und flüchtig zu erledigen suchen, wie er es mit von dem berühmten Physiker ersten Ranges Mr. *Crookes* in London beobachteten Thatsachen und aufgenommenen Photographien des Geistes *Katie King* in folgender Weise thut: — „Eine andere Gattung von Geisterphotographien sind diejenigen, welche wirklich menschliche Gesichter zeigen, wie z. B. die berüchtigte Photographie der '*Katie King*'. Dieselbe ist augenscheinlich das Gesicht eines etwas ungeschickt als Weib verkleideten Mannes, der sich in dieser Art hat photographiren lassen. Nach einer solchen Photographie sind dann mehrfach andere Photographien hergestellt worden. Auf anderen dieser Bildnisse glaubt man auf der Schulter des photographirten schlafenden Mediums geisterhafte Hände liegen zu sehen, die aber nichts anderes, als die photographischen Bildnisse von wirklichen Handschuhen sind, welche das Medium naiv genug auf seine Schulter hingelegt hat. Meistens sind diese Photographien mit Absicht ungleich entwickelt; was geisterhaft bleiben soll, ist auch rein photographisch nur unvollkommen auf der Platte entwickelt, während andere Theile möglichst präcis herausgebracht werden. So thut auch hier die Phantasie des Beschauers das meiste. Wer kennt nicht das Vexirblatt: — 'Wo ist die Katz'?' Dieselbe Methode, die nachzeichnende

*) Dies soll noch im Laufe dieses Jahrgangs in einem besonderen Artikel: — „Herr *Hermann Diels* in Berlin contra *du Prel* in München in Sachen der Mystik der alten Griechen und antiken Heilwunder im Vergleich zu den modernen spiritistischen" — zur Aufklärung und Erheiterung unserer Leser geschehen. *Gr. C. Wittig.*

Phantasie irre zu führen, waltet auch in einer Anzahl von diesen sogenannten Geisterphotographien. — Jedenfalls sieht man, dass die Photographie nicht die geringste Bürgschaft für die Realität der Geistererscheinung, sondern einzig für die Realität des Betrugs enthält, genau wie das menschliche Auge. Denn die Bürgschaft für die Wahrheit einer Sache liegt nicht in unseren Sinnesorganen; ob etwas Betrug ist, entscheiden nicht unsere Sinne, sondern unser Verstand. — Solchem einfachen Betruge verfallen natürlich die von selbst, welche zufolge einer Theorie vom 'transcendentalen Ich' an sich schon geneigt sein müssen, an Geister zu glauben. Da Niemand weiss, was ein Geist ist, so sieht der Geistergläubige zuletzt in jedem Stückchen Papier einen Geist, weil er eben nicht weiss, was er sieht, und sich auch nicht die Mühe giebt, es wissen zu wollen. Wenn das betrügerische 'Medium' im verstellten Halbschlaf behauptet, dass es an einer bestimmten Stelle ein Phantom sehe, so sieht Jedermann hin und eben nicht auf das Medium, welches diesen Augenblick benutzt, etwa ein Stückchen Watte aus dem Munde zu blasen, woraus das Phantom auf der Platte entsteht. Auf der Photographie ist dann unmöglich zu unterscheiden, ob vor oder hinter dem Medium die Gestalt ist, so dass das Medium ziemlich freien Spielraum zur Angabe eines Ortes hat." —

Wie vermag Herr *Kirchbach* nur die Behauptung zu wagen, die Photographie des Geistes *Katie King* sei augenscheinlich das Gesicht eines etwas ungeschickt als Weib verkleideten Mannes, wenn er die Berichte des Mr. *Crookes* über die Person der *Katie King* und die Entstehung dieser Photographie genau nachliest, wie er sie in „Psych. Stud." Jahrg. 1874 September-Heft S. 387 ff. und Januar-Heft 1875 S. 19 ff. finden kann. Es würde ihm schwer werden, die „vollkommene Schönheit von *Katie*'s Gesicht", „den Zauber ihrer Haltung", „die brillante Reinheit ihrer Hautfarbe", „ihr Lächeln mit aller Unschuld einer glücklichen Mädchenhaftigkeit" („Psych. Stud." 1875 S. 22 ff.), über welche Mr. *Crookes* sogar in ein wohl aus einem Dichter citirtes, versificirtes Lob ausbricht, auf einen auch nur etwas „ungeschickt als Weib verkleideten Mann" bezogen, aufrecht zu erhalten! Herr *Kirchbach*, der Münchener Dramendichter und jetzige Herausgeber des „Magazins für die Litteratur des In- und Auslandes" in Dresden, ist nicht der Mann dazu, mit diesen paar Worten die wissenschaftlichen Beobachtungen eines Mr. *Crookes* zu erschüttern, so wenig er durch seine neuesten Artikel über *Heinrich Heine* dessen Dichterkranz zerpflücken und etwa seine eigenen Dichtungen

an Stelle der *Heine*'schen als echte Musterbilder aufstellen könnte.*) Und selbst hier, auf seinem scheinbar eigensten Wissensgebiete, macht er Fiasco. Er greift *Heine*'s angeblich ganz schablonenmässiges Dichten unter vielen anderen ebenso triftigen Gründen namentlich durch den folgenden an, dass *Heine* die Nachtigall beim blühenden Rosenstrausse auch am Tage schlagen lasse, während es doch aller Welt und männiglich bekannt sei, dass sie nur Nachts flöte. Er beruft sich zuletzt gar noch auf *Brehm*'s „Thierleben", also einen gewiegten Naturforscher. Und an dem Tage, an welchem ich zuerst seine Behauptung las, hatte ich gegen Ende Mai grade einer herrlich schlagenden Nachtigall Mittags ein Uhr im hellen Sonnenschein fast eine volle halbe Stunde im nahen Leipziger Nonnengehölz zugehört! So ergeht es Herrn *Kirchbach*, wenn er sich auf andere Wissenschafter und deren Behauptungen verlässt und nicht selbst die Natur erforscht. Er würde dann vielleicht richtiger gefunden haben, dass *Heine* in seinem Gedicht: — „Das ist der alte Märchenwald, Es duftet die Lindenblüthe u. s. w." — die Nachtigall irrthümlich, oder vielleicht nur märchenhaft, noch zur Zeit der Lindenblüthe schluchzen und jubeln lässt, während sie dann bei uns bereits verstummt ist. Auch im Spiritismus dürfte Herr *Kirchbach* ähnliche Erfahrungen machen, wenn er nur einer Reihe von Séancen geduldig beiwohnen, und nicht seine Unmöglichkeits-Vorurtheile von vornherein in sie hineintragen wollte. Hätte er anstatt *Brehm* z. B. das auf spiritistisch-mediumistischem Wege entstandene Büchlein: — „*Heinrich Heine*, der Unsterbliche. Eine Mahnung aus dem Jenseits. Von dem Rendanten *D. Hornung*, Verfasser der 'Neuen Geheimnisse des Tages'." (Stuttgart, 1857, Verlag von *J. Scheible*) 272 S. 12° — auch nur flüchtig eingesehen, so würde er vielleicht doch etwas stutzig über *Heine*'s selbst im Jenseits scheinbar noch nicht erschütterte Dichterroutine geworden sein und einige andere Gründe gefunden haben, seine Originalität auch noch nach dem Tode zu bewundern. Es

---

*) So hat er allerneuestens in den Augen sachkundiger Kritiker durch sein pomphafter und onomatopoetischer als *Heine*'s: — „Eine starke, schwarze Barke" — klingen sollendes Gedicht: — „Trauermarsch beim Tode Kaiser *Friedrich*'s *III.*" — seiner eigenen Poesie gründlichst den Trauermarsch mit geblasen im „Magazin", Dresden, den 23. Juni 1888. — Wer, um nur Einiges zu rügen, auf „Lebenslöser" — zweimal „grösser" (statt „böser") reimt, wer im Refrain „die Kaiser, die todten", bald schlafen, bald wachen lässt, — wer von Kaiser *Friedrich* singen kann: — „Dieser Mann war werth zu weinen", anstatt: „beweint zu werden" —, nun, der hat seine Rolle als poetischer Beurtheiler eines *Heine* wohl nahezu ausgespielt. — —

würde uns sehr freuen, wenn Herr *Kirchbach* diese posthumen Dichtungen des Meisters uns einmal nach seiner Schablone oder nach *Brehm* schwarz auf weiss erläutern könnte. Er belehrt uns selbst: — „Die Bürgschaft für die Wahrheit einer Sache liegt nicht in unseren Sinnesorganen; ob etwas Betrug ist, entscheiden nicht unsere Sinne, sondern unser Verstand." — Aber wie steht es mit seiner Frau Nachtigall?*) Hat hier sein Verstand allein die Wahrheit der Sache entschieden? Nein, es gehört ein durch möglichst viele sinnliche Beobachtungen geschulter Verstand dazu, um sowohl *Heine*'s wie *Crookes*' Naturbeobachtungen in ihrer wahren Causalität zu ermitteln. Ob *Hornung* und *Crookes* wirklich mit jenseitigen Geistern, oder nur mit deren personificirten Reflexbildern aus den somnambul oder ekstatisch erregten Gemüthern der betreffenden Medien zu thun hatten, das ist die grosse Streitfrage unseres Zeitalters. Um sie zu lösen, dazu würde ein ganz anderes und tieferes Eindringen in den Gegenstand gehören, das bis jetzt noch keiner der Gegner des Mr. *Crookes*, selbst Herr *von Hartmann* nicht, bis zur völligen Erschöpfung aller Möglichkeiten verrathen hat. Und dabei war doch der Physiker Mr. *Crookes* selbst kein Spiritist, wie „Psych. Stud." Mai-Heft 1875 S. 218 ff. deutlich zu lesen steht, und musste trotzdem diese Thatsachen anerkennen! Was soll man alsdann von gläubigen Spiritisten erwarten angesichts derselben Facta? Nein, auf dem von Herrn *Kirchbach* eingeschlagenen schmalen Seitenwege gelangt man nicht durch das verworrene Dickicht dieser frappanten Thatsachen. Es muss ein regelrechter gerader Weg durch sie hindurch gehauen werden, welcher dann nach allen Seiten hin schnurgerade Quer-Lichtungen zu schaffen gestattet. Dieser Durchhau wird aber nicht von den in nächtlicher Irre hin und her rennenden Gegnern des Spiritismus, sondern von dessen besten Kennern mit sicherem Compass und scharfer Waldaxt am hellen Tage in Angriff genommen werden müssen.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

---

*) Es steht mit ihr wie mit dem bisher von *Brehm* und anderen Naturforschern ebenso geleugneten eigenen Brüten des Kuckucks (s. „Gartenlaube" No. 25, 1888). —

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmann's Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXVIII.

(Fortsetzung von Seite 274.)

IIId. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

4a. Kundgebungen, deren Inhalt über dem geistigen Niveau des Mediums ist. —

Herrn v. Hartmann's „niemals über dem intellectuellen Niveau des Mediums." — Gegenbeweise, geführt von Hudson Tuttle's „Arcana", — A. J. Davis' „Principles", — Charles Dicken's hinterlassenen Roman: „Edwin Drood", vom Medium James meisterhaft vollendet. — Zeugnisse dafür. — Andere beweiskräftige Fälle von Stegreif-Antworten aui unvorhergesehene Fragen durch Mr. T. P. Barkas. — Die „Society for Psychical Research" widerlegt. — v. Hartmann's „Gehirnlesen" durch ein Schreiben von Barkas widerlegt. —

Jetzt erst gehe ich zu dem eigentlich von Herrn *von Hartmann* behandelten Kapitel des „Vorstellungs-Inhalts der Kundgebungen" über, dessen Hauptgrundsatz also lautet: — „Alle Kundgebungen zeigen einen dem geistigen Niveau und den Ansichten des Mediums entsprechenden Jnhalt" (S. 113), und weiterhin: — „Der Inhalt der Kundgebungen ist gewöhnlich unter dem geistigen Niveau der Medien und der Anwesenden, und erhebt sich höchstens auf, aber niemals über dasselbe" (S. 116). Dass die Communikationen fern davon sind, immer „den Ansichten der Medien" zu entsprechen, haben wir so eben auf den vorhergehenden Seiten entwickelt. Wir wollen jetzt zusehen, ob der erste Theil dieser Behauptung richtig ist. Es ist nothwendig, zu sagen, dass in Wirklichkeit die Mehrzahl der spiritistischen Communikationen Gemeinplätze, ganz gewöhnliche Antworten, oder Schlussfolgerungen, welche die normalen

Fähigkeiten des Mediums nicht übersteigen, und sehr oft reine Abgedroschenheiten enthält; es ist unnütz zu sagen, dass es unvernünftig sein würde, die diese Erzeugnisse bewirkende Ursache anderswo als in der unbewussten psychischen Thätigkeit des Mediums zu suchen. Diese Art von Communikation erklärt und rechtfertigt zum Theil diese von Seiten der Kritiker des Spiritismus sehr gewöhnliche Behauptung, dass diese Kundgebungen niemals über den moralischen und intellectuellen Inhalt des Mediums hinausgehen. Aber das Wort „niemals" ist in dieser Behauptung zu viel; so gefasst, verräth es einen Mangel an genügendem Studium der Litteratur des Gegenstandes, oder einen Mangel an praktischer Erfahrung Desjenigen, der es behauptet; denn die spiritistische Litteratur besitzt hinreichende Thatsachen, welche beweisen, dass die erhaltenen Communikationen auch über dem intellectuellen Niveau des Mediums stehen können, und jeder erfahrene Spiritist hat Gelegenheit gehabt, sich davon persönlich zu überzeugen. Aber die objective Feststellung dieser Thatsachen bietet Schwierigkeiten. Wie soll man das geistige Niveau eines Individuums vermessen? Wie soll man die Grenzen der intellectuellen Steigerung, die der Geist unter dem Einflusse zufälliger Ursachen erreichen, und während dessen er ein über diese Linie hinausragendes Werk schaffen kann, genau bestimmen? Wie soll man sich des Rechtes vergewissern, es einem anderen Factor zuzuschreiben, als den im Subject selbst wohnenden geistigen Fähigkeiten? Eine andere Schwierigkeit liegt in der Nothwendigkeit, unter der wir uns befinden, uns entweder auf das alleinige Zeugniss des Mediums beziehen zu müssen, oder auf das von Leuten, die es kennen, was auf eine persönliche, auf die intime Kenntniss der Person basirte, aber für Andere wenig geltende Ueberzeugung hinausläuft. Und endlich muss man, um urtheilen oder beweisen zu können, die Dokumente in Händen haben, concrete und handgreifliche Thatsachen vorlegen, was Alles zu beschaffen nicht immer leicht ist. Der Bildungs- und Kenntniss-Grad in den positiven Wissenschaften scheint den sichersten Maaszstab für die Würdigung des in Rede stehenden Phänomens zu liefern. Wenn wir feststellen könnten, dass ein Medium in seinen mediumistischen Productionen eine Erhöhung an positivem Wissen erreicht, das es im normalen Zustande nicht besitzt, so würde diese Thatsache hinreichend beweisen, dass die Behauptung des Herrn *von Hartmann* nicht gerechtfertigt ist. Unter den Thatsachen dieser Art haben wir die mediumistischen Erzeugnisse von ***Hudson Tuttle***, und besonders sein erstes Werk: — „Arcana of Nature" (Geheimnisse der

Natur) —, das von ihm im Alter von 18 Jahren geschrieben, und dessen erster Band deutsch herausgegeben wurde unter dem Titel: — „Geschichte und Gesetze des Schöpfungsvorganges" von Dr. *Achner* (Erlangen, 1860), welchem sogar *Büchner* mehrere Motto's entlehnt hat, ohne zu vermuthen, dass es das unbewusst erzeugte Werk eines jungen Farmers war, welcher niemals eine wissenschaftliche Erziehung genossen hatte, — geschrieben in der Einsamkeit von Erie County im Staate Ohio! Man sehe hierüber „Psych. Stud." 1874 S. 93: — „Zusammenkunft des Dr. *Büchner* mit *Hudson Tuttle* in Amerika."

Wenn man etwa einwenden wollte, dass dieses Erzeugniss von unpersönlichem wissenschaftlichen Charakter das „Hellsehen" zu seiner Quelle gehabt habe, indem man sich auf das Beispiel von ***A. J. Davis*** stützte, welcher behauptet, dass sein Werk: — „Principles of Nature (Die Principien der Natur") — keine andere Quelle gehabt habe, (man begreift hierbei nicht, weshalb der Ausspruch (das „dixit") eines Mediums demjenigen eines anderen vorzuziehen sein sollte!), so will ich als Beispiel ein anderes mediumistisches Erzeugniss citiren, dessen individuelles Gepräge kein Hellsehen erklären dürfte; ich rede von dem Romane von ***Charles Dickens***: — „*Edwin Drood*" —, der von seinem Verfasser unvollendet hinterlassen und durch die Hand des Mediums ***James***, eines ungebildeten Menschen, vollendet wurde. Zeugen haben die Herstellungsweise des Werkes gesehen, und competente Beurtheiler haben sich über den litterarischen Werth seines Inhalts ausgesprochen. Ich will auf einige Details dieser in den Annalen der Litteratur einzig dastehenden Production näher eingehen. Als das Gerücht sich verbreitete, dass der Roman von *Dickens* auf eine so ausserordentliche Weise hergestellt werden solle, schickte die Redaction der „Springfield Daily Union"-Zeitung ihren Correspondenten nach Brattleborough (Vermont), woselbst das Medium wohnte, um sich an Ort und Stelle über alle Details zu informiren; wir geben hier einige Auszüge aus seinem Bericht von 8 Spalten, welche in der Nr. vom 26. Juli 1873 des genannten Journals veröffentlicht, und zuerst im „Banner of Light" und später theilweise in „The Spiritualist" v. 1873 p. 322 abgedruckt wurde, dem wir dieselben entnehmen. Folgendes wird über das Medium ausgesagt: —

„Es ist zu Boston geboren, und in seinem vierzehnten Jahre wurde er in die Lehre gethan, um ein gewöhnliches Handwerk zu erlernen, das er seitdem stets weiter betrieben

hat, so dass sein Schulegehen bereits endigte, als er kaum dreizehn Jahre zählte. Während er keineswegs unintelligent oder lesensunkundig ist, hat er doch gar keine Erziehung für litterarische Arbeit genossen und keine Hinneigung dazu verrathen, da er niemals zuvor auch nur so viel wie einen Zeitungs-Abschnitt zur Veröffentlichung geschrieben. Dies ist der Mann, welcher die Feder von *Charles Dickens* da aufgenommen hat, wo dieser sie niederlegte, und welcher bereits nahezu dessen „Mystery of *Edwin Drood*" (Das Geheimniss von *Edwin Drood*") vollendete." (p. 322.) . . . .

„Ich habe das gute Glück gehabt, die erste Person gewesen zu sein, der er diese sonderbare Geschichte erzählt hat, und der Einzige, welcher bis jetzt das Manuscript geprüft hat, und dem gestattet wurde, Auszüge aus demselben zu machen.

„Das kam etwa in folgender Weise: — Eines Abends vor ungefähr zehn Monaten wurde ein junger Mann (den wir bequemer Bezeichnung halber Mr. *A.* nennen wollen, von einer kleinen Gesellschaft von Freunden aufgefordert, sich mit ihnen rings um einen Tisch zu setzen und zuzusehen, was daraus kommen würde. Bis zu dieser Zeit hatte er alle 'spirituellen' Leistungen als eben so viel Humbug verlacht, und wahrscheinlich war kein Mensch so durchaus skeptisch in Bezug auf das ganze Vorhaben als er; während er selbstverständlich ganz und gar unwissend darüber war, dass er sich im Besitze mediumistischer Gaben befand. Der Cirkel war nicht sobald gebildet, als auch schon Klopflaute mit aufregender Häufigkeit sich vernehmen liessen und der Tisch wie toll im Zimmer umherwaltzte und schliesslich sich auf Mr. *A.*'s Schooss umlegte, als ob er andeuten wollte, dass dieser die Ursache davon sei. Dies war genug für ihn. Er hatte nun Alles gesehen, was er vom Spiritualismus zu sehen wünschte, und obgleich die Anderen ihn dringend baten, seine 'Forschungen' fortzusetzen, so wollte er doch nichts mehr in dieser Nacht vornehmen. Am nächsten Abend jedoch wurde er dahin gebracht, an einer anderen Sitzung Theil zu nehmen. Die Demonstrationen wiederholten sich sogar noch nachdrucksvoller; und während sie von Statten gingen, schien Mr. *A.* plötzlich verzückt zu werden, und, einen Bleistift ergreifend, schrieb er, was eine Botschaft zu sein vorgab an einen Herrn im Zimmer von seinem schon lange gestorbenen Kinde, — einem Kinde, von dessen Existenz Mr. *A.* nichts wusste. In der Folge wurden Botschaften üblichen Inhalts geschrieben, welche aus der anderen Welt zu kommen vorgaben, und es wird erzählt, dass einige Prüfungsbeweise von erstaunlichem Charakter geliefert

wurden zum Beweise der Identität der Schreiber. Mit alledem habe ich jedoch nichts zu thun.

„Während des letzten Theils des Oktober schrieb Mr. *A.* bei einer Séance eine an ihn selbst gerichtete Botschaft, welche ihn um eine Sitzung am 15. November ersuchte und sich in einer schlichten, kühnen Handschrift *'Charles Dickens'* unterzeichnete. Mehrere auf einander folgende Communikationen erinnerten ihn an das Datum, ersuchten ihn, nicht die Bitte zu verweigern, und als der Tag herannahte, verlangten sie in den unzweideutigsten Ausdrücken, dass sie ihnen gewährt werden möchte." . . .

„Das Resultat der Sitzung vom 15. November — welche laut Anweisungen in einem Dunkelzimmer mit Niemand als nur dem Medium allein stattfand — war eine lange Mittheilung, offenbar von Mr. *Dickens*, welcher den Wunsch ausdrückte, durch ihn die bei seinem (*Dickens'*) Tode unvollendet hinterlassene Novelle zu vervollständigen. Er hätte lange nach Mitteln gesucht, wodurch dieses zu Stande gebracht werden könnte, aber er hätte bisher noch Keinen finden können, von dem er glaubte, dass er erfolgreich dazu verwendet werden könnte. Er wünschte, dass die erste Sitzung am heiligen Christ-Abend stattfinden möchte, — die Nacht des ganzen Jahres, welche er am meisten liebte, so lange er noch auf Erden war, — und bat darum, dass das Medium ihm für diese Aufgabe so viel Zeit gestatten möchte, als es ohne Benachtheiligung für sein Geschäft und seine Gesundheit könnte. Nachdem er die Versicherung hinzugefügt, dass das Unternehmen sich von pekuniärem Vortheil für ihn erweisen würde, schloss die Botschaft mit *Dickens'* gewöhnlichem 'Getreulichst der Ihre' ('Faithfully yours')." — (p. 322—323 in „The Spiritualist" v. 15. September 1873.) —

Hierauf geht der Correspondent auf alle Einzelheiten des Ursprungs des in Rede stehenden Werkes ein. Bei Kritisirung des neuen Theils der Novelle sagt der Correspondent: —

„Hier, um damit zu beginnen, ist eine volle Gesellschaft handelnder Personen, die auf irgend eine Weise, jede mit ihren besonderen Charakteristiken, bis zum Ende des Stückes auszuführen sind, eine schwere Aufgabe für einen Mann, der niemals zuvor ein halbes Dutzend Seiten über irgend einen Gegenstand schrieb. Aber wir sind erstaunt, schon im ersten Kapitel eine wunderbare Uebereinstimmung mit dem veröffentlichten Bande zu finden. Der Stich ist da aufgenommen, wo er vom Tode fallen gelassen ward; und die Geschichte fährt, die neue mit der alten so vollständig übereinstimmend, weiter fort, dass selbst der scharfäugigste Kritiker, der

vorher nicht wusste, wo das Alte aufhörte und das Neue begann, nicht um seines Lebens willen zu sagen im Stande wäre, wo *Charles Dickens* starb! Jede der handelnden Personen ist ebenso unterschiedlich, so charakteristisch sie selbst, und keine andere sonst, im zweiten Bande wie im ersten; und in beiden kennen wir sie, fühlen wir für sie, lachen wir über sie, bewundern oder hassen wir sie als ebenso viele Geschöpfe von Fleisch und Blut, — die sie in der That, je nachdem sie sich im Fortschritt der Geschichte zu uns gesellen, zu sein scheinen. Nicht allein dies, sondern es werden uns auch andere imaginäre Personen vorgeführt, (*Dickens* führte stets — darf ich sagen, führt stets? — neue Charaktere selbst bis zum letzten Kapitel seiner Geschichten ein,) und wir werden in gleicher Weise völlig mit ihnen bekannt. Diese Leute sind keine Doppelgänger irgend welcher Personen im ersten Bande; auch sind sie keine Gemeinplätze; sie sind Schöpfungen. Wessen Schöpfungen?" (p. 323.) . . . .

Und folgendermaassen lautet der Schluss, zu dem er gelangt: —

„Gerade hier dürften einige Einzelheiten recht interessant sein." Bei Durchprüfung des Manuscripts fand ich das Wort 'traveler' (der Wanderer) stets mit zwei l buchstabirt, wie es der gewöhnliche Brauch in England ist und nur selten hier (in Amerika) geschieht. Man beachte auch den Gebrauch des Wortes 'coals' (Kohle) für 'coal', von denen das erstere die gebräuchliche englische Form ist. Man bemerke die eigenthümliche Anwendung grosser Buchstaben in genau der Form, wie sie in *Dickens*' Werken zu finden sind, wie wenn er z. B. Mr. *Grewgious* 'an Angular Man' (einen Eckigen Mann) nennt. Merkwürdig ist auch die Vertrautheit mit der Geographie von London, welche in einigen von den Auszügen, die ich gemacht habe, und in vielen nicht citirten Stellen sich verräth. Man beachte auch die Ausdrucksweise, dass 'the servant had left directly she heard *Rosa*'s answer', — ('dass die Magd sie direct verlassen hatte, als sie *Rosa*'s Antwort hörte',) *) — eine in England gewöhnliche Redensart, die jedoch in Amerika fast unerhört ist. Dann beachte man den plötzlichen Wechsel der vergangenen mit der gegenwärtigen Zeit, besonders bei lebhafter Erzählung, — ein Uebergang, in den *Dickens* sehr verliebt war, besonders in seinen späteren

*) Anstatt richtiger umgekehrt zu sagen: — 'dass die Magd sie direct verliess, als sie *Rosa*'s Antwort gehört hatte'.
Der Uebersetzer.

Werken. Diese und noch viele andere kleine Dinge, welche erwähnt werden könnten, sind vielleicht von geringfügiger Bedeutung, aber gerade auf solchen Sandbänken würde ein stümpernder Betrug gestrandet sein. Nichtsdestoweniger bleibt die Thatsache, dass auf die allgemeine Aehnlichkeit dieses Buches mit dem vorhergehenden litterarischen Werke seines angeblichen Verfassers, auf die Zusammenhäufung der tausend und ein Dinge, welche den litterarischen Stil bilden, und auf das Durchschimmern des ganzen unerklärbaren Etwas, das wir Genie nennen, dieses merkwürdige Buch seine höchst merkwürdigen Ansprüche auf öffentliche Beachtung stützen muss.

„Ich kam nach Brattleborough mit der Erwartung, dieses entschieden nachgeborene Werk als eine Seifenblase zu finden, die leicht hinweggeblasen werden könnte. Nach zwei Tagen sorgfältiger und ziemlich kritischer Untersuchung gehe ich, wie ich eingestehe, ein gut Theil verwirrt hinweg. Ich verwerfe an erster Stelle als eine Unmöglichkeit — wie Jedermann nach eingehender Untersuchung der Sache thun würde — die Theorie, dass dieses Manuscript-Werk von dem jungen Manne, Mr. *A*—, selbst geschrieben wurde. Er sagt, er habe niemals den ersten Band gelesen, und ich gebe auch nichts darauf, ob er es gethan hat oder nicht, da ich völlig überzeugt bin, dass er selber nicht fähig ist, auch nur eine Seite des zweiten Bandes selbst zu schreiben. Dies ist selbstverständlich keine Herabsetzung, denn wie viele Menschen sind fähig zu vollenden, was ein *Dickens* unvollendet liess?

„Ich fühle mich daher gedrängt, die eine von folgenden zwei Schlussfolgerungen anzunehmen: entweder irgend ein Mann von Genie benutzt dieses Individuum als eine Mittelsperson, um ein aussergewöhnliches Werk auf eine aussergewöhnliche Weise vor das Publikum zu bringen, oder das Buch ist, wie es selbst erklärt, von *Dickens* selber aus der anderen Welt dictirt. Die eine Annahme ist kaum erstaunlicher als die andere. Wenn es in Vermont einen Mann giebt, von dem man zuvor nie etwas gehört, und der im Stande ist, zu schreiben, wie *Dickens* schrieb, so hat er sicher keine Ursache, zu einem solchen Kunstgriffe, wie dieser ist, seine Zuflucht zu nehmen. Wenn andererseits *Charles Dickens* selber, 'wiewohl todt, dennoch redet,' was also sollen wir demnächst erwarten? Es ist nur ehrlich, zu sagen, dass ich bei der vollkommensten Gelegenheit für diese Untersuchung nicht den geringsten Beweis für eine betrügerische Hand dabei gefunden habe, während der Name des 'Amanuensis' (Ergänzers), wäre es mir gestattet, den-

selben anzugeben, jede derartige Muthmaassung aus dem Gedanken jedes Bürgers dieses Ortes, der ihn kennt, beseitigen würde." (p. 326.) —

Man sehe wegen noch anderer Details p. 375 in „The Spiritualist" 1873, und p. 26, 1874, woselbst Mr. *Harrison*, ein in diesen Dingen competenter Beurtheiler, sich also ausdrückt:

„Es ist schwer, anzunehmen, dass das Genie und die Geschicklichkeit, welche sich in dieser Schrift entfaltet, die eine so starke Aehnlichkeit mit denen von *Charles Dickens* trägt, den Verfasser derselben, sei er, wer er sei, verleitet haben sollte, vor der Welt nur als ein geschickter Fälscher aufzutreten." (p. 26.)

Man schlage beispielsweise noch das Buch nach: — „Essays from the Unseen, delivered through the mouth of *W. L.*, a sensitive, and recorded by *A. T. T. P.*" (London, 1885) — „Mittheilungen aus dem Unsichtbaren, überliefert durch den Mund von *W. L.*, einem Sensitiven, und aufgezeichnet von *A. T. T. P.* etc." —, welches eine Auswahl von höchst merkwürdigen Anreden enthält, welche angeblich von verschiedenen historischen, philosophischen, theologischen u. s. w. Persönlichkeiten stammen, durch den Mund eines „Arbeiters von einer nur durchschnittlichen Fähigkeit, mit der gewöhnlichen Bildung seiner Classe, als er sich in vollständigem Trance befand, ohne Pause oder Stockung diktirt wurden, und zwar so schnell, als ich sie stenographiren konnte, und von mir wörtlich auf den folgenden Seiten wiedergegeben sind", — wie der „Berichterstatter" Mr. *A. T. T. P.* bezeugt.

Wenn man hiergegen einwenden wollte, dass diese Fälle nicht genügende Beweise liefern, weil sie durchaus nicht die Möglichkeit einer vorbereitenden Thätigkeit oder einer geschickten Fälschung ausschliessen, so haben wir noch andere Fälle, bei denen die Communikationen den Werth haben, auf der Stelle, unvorbereitet, als Antworten auf unerwartete Fragen erhalten worden zu sein: — Mr. *T. P.* **Barkas,** F. G. S. (Mitglied der Geologischen Gesellschaft), zu Newcastle, den ich das Vergnügen habe persönlich zu kennen, ebenso wie das Medium, von dem die Rede sein wird, veröffentlichte im Londoner „Light" 1885 p. 85 ff. eine Reihe von Artikeln unter dem Titel: — „Impromptu replies on scientific questions through a lady psychic of any limited education" (Stegreif-Antworten auf wissenschaftliche Fragen durch eine Psychikerin von beschränkter Bildung) —, woselbst wir lesen: —

„Im Jahre 1875 wurde ich eingeladen, einer Reihe von Séancen beizuwohnen, welche in der bescheidenen Wohnung einer jungen verheiratheten Frau, einem nicht-professionellen Medium, in Newcastle-on-Tyne abgehalten wurden. . . Das Grundproblem ist dieses: eine verhältnissmässig ungebildete Frau antwortete auf kritisch wissenschaftliche und andere Fragen durch 37 Abende, drei Stunden an jedem, auf eine solche Weise, wie wahrscheinlich kein anderer Mensch, sei es Mann oder Frau, in England zu thun im Stande wäre. . . Ich kann auch bemerken, dass vollständige Details über die Art, in welcher diese Séancen geleitet wurden, über die Autobiographie des Mediums, über typische Fragen und Antworten u. s. w. in der 'Psychological Review', Vol. I, p. 215, October 1878 zu finden sind. — Es ist nöthig, in Gedanken zu behalten, dass das Medium eine nur mässig gebildete Frau war, dass sie in Gegenwart kritischer Beobachter ihre Sitzungen hielt, dass die Fragen niedergeschrieben und laut vorgelesen wurden in dem Augenblick, wo man sie stellte, dass die Antworten darauf in demselben Schreib-Hefte rasch und im Stegreif schriftlich ertheilt wurden ohne irgend welche Gelegenheit für Erkundigung, Durchsicht oder Correktur, dass die Fragen über viele wissenschaftliche und andere Gegenstände handelten, mit denen Frauen gewöhnlich gar nicht vertraut sind, dass unsere mediumistische Frau ihre gänzliche Unbekanntheit mit den Gegenständen versicherte und behauptete, ihre Hand schriebe sie automatisch nieder, ohne dass sie selbst um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Antworten wisse, und dass diejenigen Leute, welche sie am besten kannten, erklärten, sie hätte keinen Geschmack an wissenschaftlichen Studien, keinen Zugang zu wissenschaftlichen Büchern und, so weit sie es wüssten, der Wissenschaft keinerlei Beachtung geschenkt. . ." (p. 85).

Ich will hier noch besonders hinzufügen, dass die Antworten vom Medium in normalem Zustande und bei Dunkelheit geschrieben wurden. Ich wähle nur einige Beispiele von Fragen und Antworten aus: —

„Frage: — Wie wird die Ton-Empfindung dem Bewusstsein zugeführt?

„Antwort: — Das ist ein viel umstrittener Gegenstand. Selbstverständlich werdet ihr wissen, dass der Ton gleich dem Lichte und der Wärme Bewegung ist und von in Bewegung gesetzten Lufttheilchen verursacht wird; was ihr die Schwingungsweite nennt, sind bewegte Theilchen in rückwärts und vorwärts schwingenden Bewegungen, welche eine sich ausbreitende Tonwelle erzeugen, die an die in enger Berührung mit dem Trommelfell stehende Ohrmuschel schlägt,

den Gehörnerven in Vibration versetzt und auf diese Weise die Empfindung des Tones zum Gehirn leitet.

„Frage: — Warum heben zwei ähnliche Töne einander auf und zwei einander unähnliche nicht?

„Antwort: — Weil die sich begegnenden Tonwellen einander in ihrem gegenseitigen Fortschritt aufhalten. Nehmt zwei tönende Stimmgabeln in beide Hände, schlagt sie beide mit gleicher Kraft an und berührt damit die Tischecken, die auf diese Weise sich begegnenden Tonwellen werdet ihr mit ihren Kämmen einander auffangen sehen. Solche Experimente sind des Versuches werth.“ (Daselbst p. 86.)

„Frage: — Welches ist der Unterschied zwischen dem Klange einer achtfüssigen offenen Orgelpfeife und einer vierfüssigen geschlossenen Pfeife?

„Antwort: — Bei offenen Pfeifen ist der erste Schwingungsknoten im Mittelpunkte der Pfeife zu finden; der erste harmonische Oberton wird sodann bei $^1/_2$ zwischen dem ersten Schwingungsknoten und dem Mundstück, die andern werden bei $^1/_4$, $^1/_6$, $^1/_8$, $^1/_{10}$ zu finden sein. Bei geschlossenen Pfeifen bildet das Ende den dem ersten im Centrum der offenen entsprechenden Schwingungsknoten; die zurückgeworfene Tonwelle bildet den ersten Knoten in der Entfernung von $^1/_3$ vom Ende, und die übrigen folgen bei $^1/_5$, $^1/_7$, $^1/_9$, u. s. w.“ („Light“ v. 14. März 1875 p. 128.)

„Unter den bei der Séance (vom 30. August 1875) anwesenden Herren befand sich ein gelehrter Musikprofessor, den ich zu dem Zwecke mit mir nahm, musikalische Fragen zu stellen, auf welche eine Person mit einer nur gewöhnlichen Kenntniss von Musik in keiner beachtungswerthen Weise würde haben antworten können ohne spezielle Vorbereitung. Die Fragen wurden in der Ordnung, in welcher sie folgen, von dem Musikprofessor gestellt, von mir in das Schreibheft eingeschrieben und laut vorgelesen, und ganz rasch durch Schreiben mit der Hand des weiblichen Mediums beantwortet. Folgendes ist eine wörtliche Abschrift der Fragen und Antworten in der gegebenen Reihenfolge. Ob sie richtig oder falsch sind, bin ich selbst nicht im Stande zu sagen, aber sie sind gewiss entsprechende Antworten auf schwierige Fragen und könnten wahrscheinlich unter ähnlichen Umständen nicht von einem einzigen Musiker unter fünf Tausenden so gut ertheilt werden. Ich bin bis jetzt noch keinem Musiker begegnet, welcher sie so gut in unvorbereiteter Weise beantworten könnte, und sehr wenigen, welche sie völlig zu verstehen erklären, wie sie jetzt beantwortet sind.“ — Hier folgen wieder einige Beispiele: —

„Frage: — Willst du mir gefälligst sagen, wie sich das Verhältniss stellt zwischen spezifischen Schlägen (ich war des Wortes nicht ganz sicher, aber ich fasste es als 'Schläge' [beats] auf und schrieb es so nieder) der Luft betreffs ihres constanten Volumens und des constanten Druckes, welcher berechnet werden kann aus der beobachteten Geschwindigkeit des Tones, und der nach Sir *Isaac Newton*'s Formel berechneten Geschwindigkeit?

„Antwort: — Das Verhältniss kann nur auf diese Weise berechnet werden. Angenommen, zwei Saiten werden angeschlagen oder zwei Gabeln werden zu gleicher Zeit angestimmt; wenn die Stärke des Tones dieselbe oder beinahe dieselbe ist, so werden die Schläge in folgender Weise stattfinden: — Angenommen, eine Pulsation schwingt im Verhältniss von 228 in der Sekunde und die andere mit 220, so werden die Schläge das Ohr im Verhältniss von 228—220=8 per Sekunde treffen; dies wird euch 8 Schläge in der Sekunde liefern und ist das äusserste, was dem Ohre zugeführt werden kann. . ."

„Frage: — Willst du uns eine Erklärung der Ursache von Schlägen unvollkommener Consonanzen geben?

„Antwort: — Diese Frage gehört eigentlich in die Akustik. Ein Schlag oder eine Pulsation wird verursacht durch eine Tonwelle, und viele Töne erzeugen viele Wellen. Die Töne, welche von einem Theile eines Zimmers ausgehen, erfüllen die Luft in ihrer Nachbarschaft, und die Wellen wirken störend auf einander, indem sie auf diese Weise unvollkommene Schläge oder unvollkommene Pulsationen erzeugen, und das Ohr nicht in gleichzeitigen Schwingungen erreichen." . . („Light", April 18, 1885, p. 189.)

„Frage: — Willst du dich gefälligst auf eine populäre Beschreibung des menschlichen Auges beschränken, wenn du mit *Helmholtz*'s Theorien nicht bekannt bist?

„Antwort: — Ich weiss weder etwas von dem Herrn, noch von seinen Theorien, noch von seinen Werken. Das menschliche Auge ist convex, vor dasselbe ist die kugelförmige Hornhaut gesetzt. Es ist in drei oder, wie nicht allgemein bekannt ist, vier Häute eingeschlossen, in die Hornhaut, die Aderhaut und die Netzhaut, welche keine wirkliche Haut, sondern bloss eine Ausbreitung des Sehnerven ist. An der äusseren Seite der Hornhaut befindet sich eine Haut, welche die Hornhaut selbst bedeckt, und welche in der Medizin bekannt ist als 'adnata' oder 'conjunctiva', die Bindehaut. Die Aderhaut liegt innerhalb der Hornhaut und ist von einer dunkelbraunen Farbe, welche man unter dem Namen 'schwarzes Pigment' kennt, um alle unnöthigen Lichtwellen

aufzusaugen. Zuerst wollen wir die Hornhaut vornehmen, oder das Fenster des Auges, eine blätterige, durchscheinende, talkähnliche Substanz, innerhalb welcher die Glas-Flüssigkeit in einer Hülle eingeschlossen ist; hinter dieser liegt die Iris oder Regenbogenhaut, welche als Scheidewand wirkt, indem sie alle äusseren Strahlen, welche sonst in die Pupille eindringen würden, abhält. Die Krystall-Linse ist eine convexe Linse, oder vielmehr eine doppelt convexe Linse, etwas erhabener gebogen auf der Seite, welche in der Glas-Flüssigkeit liegt, die die grosse Höhlung des Auges ausfüllt, die Lichtstrahlen sammelt, welche in die Pupille eindringen und dort in einen Brennpunkt gesammelt auf der Netzhaut photographirt werden, die, von den in das Auge eindringenden, nicht von den das Object reflectirenden, Lichtstrahlen in Bewegung gesetzt, als ein Reiz auf den optischen Nerven wirkt, der eine Gefühlsempfindung auf das Gehirn überträgt. Das Auge selbst sieht ebenso wenig als ein vom Optiker hergestelltes Instrument; es reflectirt und photographirt nur die Objecte. Ich bin nicht gewiss, ob dieses eine ganz deutliche Erklärung ist. Ich kann eure Fragen über die Structur dieses Organs besser beantworten." . . . („Light", April 25, 1885, p. 202.)

In einer Vorlesung, welche Mr. *Barkas* über diesen Gegenstand hielt, und die in „The Spiritualist" 1876 wieder gegeben wurde, finden wir einige Schluss-Bemerkungen, wo er unter Anderem sagt: —

„Die Fragen und Antworten, welche ich an diesem Abend Ihnen vorgelegt habe, sind nur ein Bruchstück von denen, welche ich als Fragen gestellt und durch die controllirenden Geister dieses Mediums beantwortet erhalten habe. Es wird vom oberflächlichsten Zuhörer bemerkt werden, dass die Antworten auf diese Fragen sämmtlich das Produkt eines Geistes oder von Geistern gewesen sind, welche mit den herbeigezogenen zahlreichen und schwierigen Gegenständen innigst vertraut waren.

„Die Antworten sind nicht blosse dreiste allgemeine Erwiederungen auf gewöhnliche Fragen, sondern sie decken die Fragen vollständig und erstrecken sich weit über sie hinaus, eine vertraute Bekanntschaft mit all den Gegenständen verrathend, welche in Betracht gezogen wurden.

„Ich habe nicht nur Antworten auf Fragen in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft durch die Vermittelung dieses Mediums erhalten, sondern ich habe auch durch ihre Hand sorgsam ausgearbeitete und tüchtige Essays über Wärme, Licht, Pflanzen-Physiologie, Elektrizität, Magnetismus, menschliche Anatomie u. s. w. bekommen, von

denen keiner als sorgfältig präparirter Aufsatz eines ausgebildeten Studenten dieser Wissenschaft einem solchen zur Unehre gereicht haben würde; und doch wurden alle von ihnen ohne Halt und Stocken auf den Antrieb des Augenblicks und anscheinend ohne Vorbereitung irgend welcher Art niedergeschrieben. Ich kann constatiren, dass während der ganzen Séancen das weibliche Medium allem Anschein nach in seinem normalen Zustand sich befand. Die Frau befand sich nicht im Trance oder in einem abnormalen Zustande irgend welcher Art. Sie unterhielt sich mit uns, und antwortete auf zufällige Fragen in gewöhnlicher Art; die einzige über ihr Wesen ausgeübte Controlle bestand darin, dass ihre Hand automatisch Antworten schrieb, wie ich solche Ihnen vorgelegt habe.

„Die Thatsachen, für welche ich gegenwärtig bürge, bestehen darin, dass die Fragen zum grössten Theile von mir selbst entworfen und gestellt wurden, dass dem Medium kein vorhergehender Wink ertheilt wurde in Betreff des Characters der zu stellenden Fragen, dass Niemand ausser mir wusste, was für Fragen gestellt werden sollten, dass viele Fragen im Drange des Augenblicks ohne Vorbereitung irgend welcher Art gestellt wurden, dass die Antworten sichtbar und sogleich vor uns durch die Hand des Mediums geschrieben wurden, dass es für die Frau ganz unmöglich war, durch irgend welche bekannte natürliche Mittel angeregt und hingeleitet zu werden zu den durch die gestellten Fragen erforderlichen Antworten, und dass das Medium ganz unbezahlt geblieben ist für ihre geleisteten Dienste, da sie niemals angeboten, und niemals wirklich einen einzigen Penny Belohnung erhalten hat für die Hunderte von Stunden, die sie so selbstverleugnend widmete, um die Forscher in Stand zu setzen, die wunderbaren Phänomene zu prüfen, welche durch ihre Mediumschaft zu Tage traten.“ („The Spiritualist“ 1876, II, p. 190.) —

Die „Society for Pychical Research“ (Gesellschaft für psychische Forschung in London), deren Beachtung dieser Fall vorgelegt wurde, fand ihn werthlos Angesichts „der handgreiflichen Schnitzer, welche diese Antworten enthalten.“ Irrthümer sind immer möglich, und Mr. *Barkas* hat diese Antworten nicht etwa als Beispiele wissenschaftlicher Unfehlbarkeit hingestellt. Der Hauptpunkt liegt nicht darin. Wenn wir auch zugeben, dass selbst die Hälfte der Antworten Irrthümer enthalte, (die im Journale der Gesellschaft im Jahre 1885 veröffentlichte Kritik hat deren nicht über ein Dutzend hinaus

nachgewiesen,) so bleibt doch noch der Ursprung der übrigen zu erklären.

Nach dieser Kritik liesse sich das Ganze erklären durch „ein sehr gutes Wortgedächtniss", durch „Lesen einer veralteten Abhandlung über Akustik" und irgend eines „modernen populären Text-Buches". — Also von Neuem die billige Erklärung durch Betrug, ohne die sonderbare Wahl „einer veralteten Abhandlung" zu begründen? Um vielleicht der Individualität des controllirenden Geistes mehr Farbe zu geben? Aber dann würde ein unkluges Wort vom „modernen Text-Buche" die Quelle haben verrathen können! (Der angebliche Verfasser dieser Antworten soll vor ungefähr 30 Jahren aus diesem Leben geschieden sein.)

Doch nach Herrn *von Hartmann* muss man in den mysteriösen Vorgängen des „Gehirn-Lesens" die Quelle suchen; dieser Einwurf ist gewiss ernsthafter, und Angesichts desselben habe ich mich an Mr. *Barkas* mit mehreren Fragen gewendet, welche den Zweck verfolgten, die Anwendbarkeit dieser Hypothese zu erläutern. Folgendes ist die Antwort des Mr. *Barkas*: —

„Newcastle-on-Tyne, den 8. Februar 1888.

„Hochgeehrter Herr!

„... Sie fragen mich an erster Stelle: in wie weit ich selbst genau dieselben Antworten gegeben haben könnte auf die von mir aufgeworfenen Fragen über Physik; zweitens, in wie weit die vom Medium ertheilten Antworten nicht Gehirn-Lesen waren. Ich kann mit Bezug auf die durch das in Rede stehende Medium über Physik erhaltenen Antworten sagen, dass ich viele von ihnen hätte beantworten können, aber nicht so gut, als sie vom Medium beantwortet wurden, und in vielen Fällen nicht in derselben Ausdrucksweise, da die durch jene Frau gegebenen Antworten mehr technisch und präciser waren, als ich sie möglicherweise zur Zeit hätte geben können. Ich verweise ganz besonders auf die auf Fragen über das Gehirn und Nerven-System, die Blutcirkulation, die Structur und Functionen des Auges und Ohres ertheilten Antworten, und im Allgemeinen waren dieselben weit vorzüglicher als die, welche ich damals hätte geben können, und auch als die, welche ich — nach einem Zeitraum von 12 Jahren — jetzt ohne spezielle und sorgfältige Vorbereitung geben könnte.

„Ich habe ungefähr $^3/_4$ der Fragen durchgesehen, ehe sie gestellt wurden, und selbst diese hätte ich nicht so correct und elegant beantworten können, als es das Medium that. Ausdrücke wurden bei Beantwortung meiner Fragen gebraucht,

die ich sicher nicht angewendet haben würde, weil ich mit ihnen unbekannt war; und manche Worte wurden gebraucht, von denen ich zuvor nichts gehört hatte, so z. B. 'adnata' für die Bindehaut, und ich habe hierorts nur einen Mediziner getroffen, welcher diese Bezeichnung kannte.

„Ich empfinde die Schwierigkeit, Ihnen vollkommen befriedigende Antworten auf Ihre Fragen zu ertheilen, da so viel dabei abhängen muss von meiner eigenen Aufrichtigkeit, Kenntniss und persönlichen Bewusstheit von dem, was ich zur Zeit der gestellten Fragen darüber wusste oder nicht wusste; aber ich kann nachdrücklich betonen, dass ich viele von den durch mich selbst über Physik gestellten und Jedermann sonst unbekannten Fragen damals wohl nicht so gut hätte beantworten können, und manche hätte ich überhaupt gar nicht zu beantworten vermocht.

„In Betreff der Fragen über Musik ist es ganz richtig, dass ich sie nicht hätte beantworten können. Es fanden drei musikalische Séancen statt, deren letzteren zwei der Musikprofessor beiwohnte.

„Bei der ersten musikalischen Séance stellte ich alle die Fragen, die ich mir einen Tag oder zwei vorher von einem in Musik bewanderten Freunde verschafft hatte. Ich ersuchte ihn darum und erhielt von meinem Freunde Fragen über Musik, enthielt mich aber sorgfältig jedes Versuches, sie verstehen zu wollen. Diese Fragen richtete ich an das Medium, und ihre Hand schrieb augenblicklich ohne Verzug und Stockung die darauf veröffentlichten wie die übrigen Antworten. Es war kein Musiker zugegen, und das Medium hatte nur eine höchst elementare Musik-Kenntniss. (Und Mr. *Barkas* hat, wie er selbst an einer anderen Stelle [in „The Medium“ 1887, p. 644] erklärt, „gar keine Kenntniss von Musik.“ — *A. A.*)

„Bei den zwei anderen musikalischen Séancen wurde der gössere Theil der kritischen Fragen von dem Musikprofessor und der Ueberrest von mir gestellt, und zwar letztere als Fragen, die ich von anderen musikalischen Freunden erhalten hatte. Einige von den auf die vom Musikprofessor gestellten Fragen erhaltenen Antworten waren, wie ich glaube, nicht in Uebereinstimmung mit seinen eigenen Ansichten, und von den auf die übrigen Fragen erhaltenen Antworten wusste ich zur Zeit nicht, ob sie richtig oder falsch waren.

„Ich würde erfreut sein, von einem einzigen wohlbeglaubigten Falle zu vernehmen, in welchem ein ungebildeter, nicht mesmerisirter Sensitiver in correcter Schrift

und in wissenschaftlicher Phraseologie auf kritische, musikalische und wissenschaftliche Fragen, durch Gedankenlesen oder Willensübertragung von Seiten eines lebenden Wissenschafters oder Musikers, Bescheid ertheilt hätte.

„Ich würde wünschen, dass Herr *von Hartmann* dieses Experiment anstellte, indem er meine Fragen irgend einem seiner mesmerischen oder nicht-mesmerisirten Sensitiven vorlegte. Um ferner das Experiment ehrlich und gleichmässig anzustellen, müssten nicht bloss die Gedanken seines Geistes, sondern auch die Gedanken von nicht in mesmerischem Rapport mit dem Sensitiven stehenden Fremden wörtlich gelesen werden.

„Sie fragen mich, was das für Fragen waren, die weder ich, noch irgend Jemand im Zimmer hätte beantworten können? Bei der ersten musikalischen Séance hätte kein im Zimmer Anwesender die Fragen verständlich beantworten können. Kein Einziger im Zimmer hätte die chemischen Fragen, oder die Fragen über Anatomie, über das Ohr, das Auge, die Blutcirkulation, das Gehirn, die Structur des Nerven-Systems, und mancherlei Fragen über allgemeine Physik beantworten können; mit Ausnahme des Mr. *Bell*, welcher etwas von praktischer Chemie verstand, aber wenig Gabe sich auszudrücken besass, und meiner Person, die eine allgemeine Kenntniss von Physik besass, waren alle übrigen Anwesenden gewöhnliche Leute ohne Kenntniss von irgend einem dieser Gegenstände.

„Ich verharre, geehrtester Herr, als

„Ihr

„aufrichtig ergebener

„*P. T. Barkas.*"

(Fortsetzung folgt.)

Die geistige Mechanik der Natur.

Entworfen von *Josef Schlesinger*, o. ö. Professor an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Aus einem noch nicht veröffentlichten Manuscripte.)

XVI.

(Schluss von Seite 280.)

9d) Die Schöpfung der Welt. — Das Welt-Ende. — Die Gottesvorstellung. — Schluss.

Die Irrigkeit in den streng logischen Begründungen dieser vier Widersprüche findet *Kant* darin, dass beide Beweisreihen von der Annahme ausgehen, die Dinge der

Welt seien Dinge an sich. Die Antinomien nöthigen also dazu, in dem Forschen nach dem Ursprung der Welt die Annahme fallen zu lassen, als wären die Dinge der Welt Dinge an sich. Will man also durch die strenge Logik bei dem Forschen über das Wesen der Natur zu keinen Widersprüchen gelangen, so muss man die Annahme, die Dinge der Welt seien etwas an sich, als eine Falschheit verwerfen.

Dadurch wird aber der wissenschaftliche Materialismus in seiner Grundfeste untergraben, durch *Kant's* Beweise zu einer auf einer Falschheit beruhenden Naturwissenschaft gestempelt.

Dieses Ergebniss kann gar nicht eindringlich genug zur Würdigung empfohlen werden, um die Ansicht, die Materie sei ein wirkliches Ding, zu widerlegen.

Hingegen führt der Universalismus nicht zu den Antinomien, denn es sind die Dinge der Welt, welche man für materielle hält, keine Dinge an sich, alle materiellen Stoffe und alle Kräfte der Natur sind nur Erscheinungen, deren Bedingung im Wesen des unendlichen Raumes liegt. Die Gottes-Vorstellung im Sinne des Universalismus besitzt demzufolge den Vorzug vor einer blossen Gottes-Idee, dass sie zur Bildung der Dinge der Welt tauglich ist, während die transcendentale Gottes-Idee niemals zu diesem Zwecke angewendet werden kann.

Ich gelange nun zu der Betrachtung, ob **Gott**, als Wesenheit des Raumes, in der Weise des Volksglaubens, auch als ein Gott betrachtet werden kann, zu dem der Glaubende vertrauensvoll im Gebete sich wenden, und von dem er vielleicht auch Hilfe erwarten darf?

Wenn man das Leben der Menschen überblickt, so zeigen sich alle Geschehnisse entweder als solche, welche nothwendige Folgen vorhergegangener bekannter Umstände sind, oder sie erscheinen in ihren Ursachen mehr oder weniger verschleiert, mehr oder weniger einem Zufalle entsprungen, der in nicht wenigen Fällen einer geheimnissvollen Leitung der Verhältnisse höchst ähnlich sieht. Der Volksglaube neigt sich daher auch leicht dahin, es gebe eine unsichtbare, übersinnliche Macht, die unter so manchen Verhältnissen in die Geschicke einzelner Menschen wie ganzer Völker eingreift und ihr Wirken zu ganz anderen als zu den angestrebten Zielen führt; der Glaube an einen die Schicksale bestimmenden Gott befestigt sich durch zahllose Ereignisse in den Gemüthern so mancher Menschen, und

gar oft scheint sich das bekannte Sprüchwort zu bewähren: Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Vom Standpunkte der Gott anerkennenden Religionen ist Gottes Eingreifen zweifellos; nicht so vom Standpunkte der Naturwissenschaft. Denn diese ist derzeit fest überzeugt, dass in der gesammten Natur Alles, was geschieht, eine nothwendige Folge vorhergegangener Ereignisse sei.

Nun ist es ganz zweifellos, dass sich in einer materialistischen Naturwissenschaft nirgends eine Handhabe für die Existenz eines Gottes, geschweige denn für sein Eingreifen in menschliche Geschicke finden lässt, und wenn man schon einen Gott, um sich sein Gemüth doch zu befriedigen, bestehen lässt, so hält man ihn für ein transscendentales höheres Wesen, so erhaben, dass es sich um die elenden Menschen und ihre Schicksale gewiss nicht bekümmern wird. Wichtiger aber noch erscheint der Einwand, dass, wenn ein Gott wirklich in unser Leben eingriffe, die Gesetze zwischen Ursache und Wirkung, d. h. die Causalgesetze, aufgehoben würden.

Diese wissenschaftliche Einwendung bedarf einer Untersuchung, die ich natürlich im Sinne des Universalismus anstellen muss. Wie ich bisher dargethan, ist keine Bewegung eines Beweglichen möglich, ohne die Wirkung durch das ruhende Wesen des Raumes; aber der Raum wirkt mechanisch gesetzmässig auf die Kraftvolumina $p = n\pi$ ein.

Wenn aber eine Kraft p eine intelligente Wirkung äussern soll, so muss sich p von dem Orte aus, wo es sich befindet, in einer ganz bestimmten Richtung bewegen, um mit ganz bestimmten anderen Kräften zusammenzukommen und diese auch in bestimmte Bewegungen zu leiten, welche ihrerseits wieder weiter wirken, so dass schliesslich der Mensch eine äussere Bewegung als Folge der Intelligenz-Wirkung von p ausführt. Jetzt liegt es doch ganz klar zu Tage, dass, wenn p eine ganz bestimmte Richtung seiner Bewegung einschlägt, es der in p befindliche Raum gewusst haben muss, wohin er p bewegen soll, denn jede Bewegung erfolgt ja nur durch die Wirkung des Raumes: mithin liegt die Ursache für die Bewegung einer Kraft p, welche eine intelligente Wirkung nach sich zieht, in dem innerhalb p befindlichen Raume. Das Gesetz aber, wie die Intelligenz des Raumes innerhalb p wirksam ist, ist durch die Intelligenz des

Raumes selbst festgestellt; es ist aber gar kein Grund einzusehen, dass sich diese intelligente Macht so beschränken musste, dass sie nur in ihren selbst gewollten und selbst geregelten Beschränkungen allein wirksam wäre, und dass ihr höheres Können unbenützt bliebe; es ist vielmehr doch einleuchtend, dass auch ihr höheres Können als Leitung des geistigen Lebens in Wirksamkeit tritt.

Demgemäss haben wir uns vorzustellen, dass zwar Gottes Macht aus dem Kraftvolumen p heraus nach gesetzmässiger Weise intelligent wirkt, dass aber, wenn es Gott will, er aus dem Kraftvolumen p heraus auch nach seinem freien Willen wirken kann. Wenn dann p einen Weg einschlägt, um auf andere Kräfte Einfluss zu nehmen, so sind von da an die Causalgesetze wie gewöhnlich wirksam, und es besteht nur der Schein, als hätte gar kein Einfluss durch Gottes freie Macht stattgefunden.

Wissenschaftlich ist es sonach vollkommen möglich, dass Gottes freies Wollen in die Kräfte der Natur eingreift. Soweit jedoch die Erfahrungen vorliegen, sind die freien göttlichen Eingriffe nur auf die höheren Lebenskräfte der Seele und auf den Geist beschränkt. Wenn man nun auch wissenschaftlich die Möglichkeit eines freien göttlichen Eingriffes in die Lebensgeschicke zu erkennen vermag, so darf man doch nicht gleich wieder so weit in den Folgerungen gehen und alles Geschehen als durch einen unmittelbar frei gewollten göttlichen Eingriff entstanden denken. Schon jener Grad von Intelligenz, welcher gesetzmässig aus einer Kraft p fliesst, besitzt innerhalb gewisser Grenzen eine Freiheit, nämlich nach Gründen handeln zu können, selbst wenn die Triebe anderer Kräfte dagegen sind, und aus dieser begrenzten Freiheit folgen schon zahlreiche Wirkungen, welche wir fälschlich als Gottes freien Eingriff bezeichnen könnten. Das wahre freie Eingreifen Gottes zu erkennen, dafür haben wir bis nun keine positiven Anhaltspunkte und werden wir stets auf ein Vermuthen angewiesen sein, das wohl öfter das Richtige treffen wird.

Gegen das freie Eingreifen der göttlichen Macht in das menschliche Leben wird überaus häufig, wie schon angedeutet wurde, das Argument vorgebracht, dass, wenn es wirklich einen Gott gäbe, derselbe doch unmöglich soviel Elend auf der Erde bestehen liesse; ein gerechter, ein liebevoller Gott, der die Macht besässe, alle Menschen zum Guten zu leiten: wie könnte der den unsäglichen Jammer ertragen, der laut

von den durch unverdientes hartes Schicksal betroffenen Menschen ununterbrochen zum Himmel schreit?

Wahrlich, das Schicksal ist hart, grausam und, wie es scheint, oft auch ungerecht. Aber Eines bedenke man doch: In die Natur hat Gott das Prinzip der Entwickelung gelegt. Jedes Lebewesen enthält Kräfte, durch welche sich nur bestimmte Grade der Intelligenz entwickeln, und kein Lebewesen sieht in seinem Denken und Erkennen über die ihm eigene Intelligenz-Stufe hinaus. Wenn nun die Intelligenz-Stufen sich wegen der Verschiedenheit der äusseren Lebensverhältnisse von einander sehr unterscheiden, so müssen auch die Forderungen an das Leben sich verschieden gestalten, und dies ist ein wesentlicher Grund, vermöge dessen sich die Interessen kreuzen, durch den soviel Elend in die Welt kommt.

Dann bedenke man auch, dass jedes Elend nur nach dem der eigenen Stufe geistiger Entwickelung angemessenen Maaszstab empfunden und gemessen wird, wodurch jeder Zustand des Daseins, wenigstens im Allgemeinen, zur Erträglichkeit gelangt. Und wo das Ungemach unerträglich wird, da erwacht des Menschen tief innerster Trieb und bäumt sich auf gegen die vermeintlichen Ursachen seines empfundenen Druckes und sucht nach seinem Grade der Erkenntniss die Verhältnisse seines Lebens oder die seiner Leidensgenossen umzugestalten. Was aber ist es denn, das mit elementarer Gewalt die Fesseln der Knechtschaft sprengt, wenn sie nicht mehr erleidlich sind? Es ist das Prinzip der Gerechtigkeit, das aus der Quelle aller Intelligenz entspringt, es ist Gott, der im einzelnen Menschen Ideen zur Reife bringt, welche auf einen grossen Kreis der Gleichgesinnten belebend wirken und schliesslich, trotz aller Vorbeugungs-Massregeln, eine Katastrophe in der menschlichen Gesellschafts-Ordnung heraufbeschwören, gegen welche sich alle irdische Macht der Staaten, alle Gewalt einer mächtigen Priesterschaft, ohnmächtig erweist. Da fordert Gott die Menschheit zum Nachdenken über ihre wahren Ziele des Lebens auf, und im Stillen reifende Gedanken Einzelner leiten die grossen Massen in neue Bahnen, die das Menschengeschlecht nicht vorausgesehen.

Der Einzelne im Volke ist von geringer Macht; er gewinnt sie erst, wenn seine Ideen einem Bedürfniss der Zeit entsprechen, in der er lebt, und er den Andern in der Anregung vorausgehen kann. Der Erfolg ist nicht sein wesentliches Verdienst, er ist nur durch Gottes Lenkung gegeben, und wahrlich, es ist kein leeres Vertrauen auf die Macht des Unendlichen, welches so mancher Fürst und so mancher Staatsmann in

seinen Thaten zum Ausdruck gelangen lässt. Heuchelei eines Gottvertrauens wird nie zu dauerndem Heile führen. So muss und wird auch in allen Völkerzwisten der schliessliche Sieg auf jener Seite sich einstellen, wo die besseren Ziele zum allgemeinen Wohle der Menschen angestrebt und die Wege dazu eingeschlagen werden. Alle Anschläge der Einzelnen gegen die Wohlfahrt der Gesammtheit werden schliesslich am Willen Gottes zu Schanden, wenn auch vorübergehende Erfolge sich zeigen. Da nützt es den Menschen nichts, selbst wenn sie, Stellvertreter Gottes auf Erden zu sein, den Anspruch erheben: zu wollen. Ihrem Willen entgegen lenkt die göttliche Macht die Geschicke, und je weiter jene in ihrem Streben von der Wahrheit abweichen, um so zuverlässiger der Verfall.

Welch' ein verfehlter Glaube ist es aber auch, alles Geschehen im menschlichen Leben dem Zufalle, oder der unbedingten Nothwendigkeit allein zuzuschreiben. Man werfe seine Blicke nur in das Thierleben, und man muss von solchem Glauben Abstand nehmen. Was vollzieht die Thierwelt nicht alles, was wir so leichthin Instinkt nennen? Ja, ist denn mit dem Worte Instinkt das Thun der Lebewesen, welche ohne Erfahrung zweckmässig und zukünftigen, ihnen unbekannten Ereignissen entsprechend handeln, schon erklärt? Erklärt ist aber dies Thun und Handeln, wenn die Intelligenz des im unendlichen Raume allüberall seienden Gottes durch die Denkkräfte der Thiere wirkt; denn seiner Intelligenz entsprang ja das Thier, und da er ihm die Stufe zur Entwickelung seines Denkvermögens noch nicht angewiesen, so sorgt er auch, wie schon erwähnt, für dessen Leben durch die Anleitung zu „instinktiver" Thätigkeit.

Es ist also im Leben der Natur nichts für Gott zu gering, überall waltet zunächst sein gesetzliches Wollen, das wir in Naturgesetzen entdecken; dann waltet aber auch sein freies Wollen, mit welchem er nach seinem Ermessen in die Wirkungen seiner festen Gesetze eingreift, ohne sie im Geringsten zu stören. Wenn ich einen nur ungefähr passenden Vergleich hier anstellen will, so ist es der: Wird von Menschen eine Maschine gebaut, mit der eine ganze Gruppe von Arbeiten, eine nach der andern, dadurch ausgeführt werden kann, dass man den Regulator der Maschine der gewünschten Arbeit gemäss stellt: dann ist der Organismus dieses Menschenwerkes gewissermaassen eine Summe von Causalgesetzen, nach welchen die Maschine arbeiten kann. Jener Mann aber, der den Regulator stellt, damit die Maschine gerade dem gewünschten Zwecke gemäss wirke, bedeutet den freien Eingriff in die Maschine. Die gesammte

Natur ist nun einer unermesslich grossen Maschine nahezu vergleichbar und arbeitet nach Causalgesetzen; Gott aber ist die Macht, welche den Regulator stellt, und dieses gewaltige Werk nimmt einen von Gott gewollten Lauf, ohne die Causalgesetze zu durchbrechen. —

Es liegt für die menschliche Vernunft kein zwingender Grund zum Erkennen vor, dass auf der Erde auch ein Menschengeschlecht entstehen musste; aber es liegen für sie die Gründe zwingend genug vor, dass sich der Mensch aus den Thieren heraus entwickelte. Zwei grosse englische Forscher unseres Jahrhunderts, *Darwin* und *Wallace* waren es, welche gleichzeitig auf die Entwickelungsgesetze im Thierreiche hinwiesen und die Theorie von der natürlichen Zuchtwahl aufstellten. Ihr Unterschied ist aber der, dass *Wallace* die Anwendung dieser Theorie auf die Abstammung des Menschen nicht gelten lässt, sondern, durch den auffallenden physischen, intellektuellen und moralischen Unterschied zwischen Thier und Mensch getrieben, eine höhere Intelligenz herbeizieht, um diese gewaltige Differenz zu erklären. Im Sinne des Universalismus ist jedoch dieses Verhalten der Natur so zu beurtheilen: Die göttliche Macht legte in die Lebenskräfte der Thiere jenes Bestreben, das eben als natürliche Zuchtwahl bezeichnet wird; denn natürlich ist ja Alles, was in der Welt besteht, aber Alles besteht nur durch den Willen der Macht des unendlichen Raumes. *Darwin* geht durch den Gebrauch des Wortes „natürlich“ der Ursache aus dem Wege, welche die „Natürlichkeit“ bewirkt, während *Wallace* wenigstens hinsichtlich des Menschen eine höhere Intelligenz herbeizieht. Beide Forscher haben in den Thatsachen wohl gewiss Recht, und insofern *Darwin* für den Menschen keine Ausnahme gelten lassen will, ist er consequenter als *Wallace*; jedoch ist Letzterer der Sache entschieden näher als *Darwin*, und hätte er auch als Ursache der natürlichen Zuchtwahl in der Thierwelt die höhere Intelligenz eingesetzt und verfochten, so wäre ihm der Vorwurf der Inkonsequenz erspart geblieben. Gewiss scheint es mir indessen zu sein, dass *Darwin* doch die Anerkennung der gelehrten Welt mehr davon getragen hätte, als *Wallace*, auch wenn dieser den erwähnten Widerspruch nicht begangen hätte; denn die Gelehrten der materialistischen Naturauffassung hätten die Existenz einer „höheren Intelligenz“, auf welche sich *Wallace* berief, nicht anerkannt; ihnen wäre es sympathischer geblieben, den Trieb der natürlichen Zuchtwahl eben der „Natur“ zuzuschreiben und jede „höhere Intelligenz“ aus dem Spiele zu lassen; es hätte ihnen weit

besser geschienen, in der Natur ein „Unbewusstes“ herrschen zu lassen, aus dem heraus auch der Mensch sich entwickelte, weil sie dann doch an keine intelligente, allwissende Macht über sich zu glauben gehabt hätten, was ja dem Bewusstsein mancher Menschen abträglich erscheinen müsste. Denn, sagt man „unbewusste Natur“ oder „Unbewusstes“, so bleibt man doch wenigstens das erhabenste Wesen der Natur durch sein Selbstbewusstsein, wenngleich die Frage, wie denn Bewusstsein aus Unbewusstem hervorgehen, wie denn das Unbewusste so eherne Naturgesetze schaffen konnte, die wunderbar harmonisch ineinander eingreifen, — eine weitaus unbefriedigendere Antwort in Aussicht stellt, als wenn man das Zwischenwunder der Entstehung des Bewusstseins aus Unbewusstem doch lieber beseitigt und gleich anerkennt, es bestehe eine höchste, sich ihres Thuns bewusste Intelligenz, und auch die „natürliche“ Zuchtwahl sei ihr Werk.

Wenn man nun dieser Anerkennung sich ergiebt und der Ansicht des Universalismus beipflichtet, dann steht man doch dem Urgrund der Dinge ganz nahe; denn hier ist ja das allgegenwärtige Wesen des Raumes die selbstbewusste Quelle aller Intelligenz der gesammten Natur, die erhabene Quelle alles Sein's. Allerdings sinkt die Höhe eingebildeter Menschen hierdurch tief hinab; jeder Stolz auf praktische wie auf wissenschaftliche Leistungen wird nichtig; jedweder Dünkel der Menschheit zerfliesst in Nichts vor der Macht des allgewaltigen Gottes.

Auf die *Darwin-Wallace*'sche Theorie der Zuchtwahl im Thierreiche seinen Blick gewendet, welche Wahl ihre Wirkungen bis zum Menschen erstreckt, sieht man Gottes waltende Macht auch im Einzelnen, und nichts kann den Vernünftigen zu der Ansicht bestimmen, der Mensch, dem Gott schon einen Theil seiner freien Macht gesetzlich verlieh, sei zu wenig, als dass sich ein allmächtiger Gott um ihn bekümmere. Mit Recht kann der Mensch auf diesen allgegenwärtigen Lenker der Welten vertrauen; und richteten die Menschen nur ihr Leben nach dem Grundsatze ein, dass kein Thun, auch nicht der leiseste Gedanke, Gott entgeht, ja nur Ausfluss seiner selbstgewollten Beschränkungen ist; und beherzigten sie den weiteren Grundsatz, dass Seele und Geist das eigentliche „Ich“ im Menschen sind; dass Seele und Geist sich bei dem Tode des physischen Leibes von diesem trennen, im unendlichen Raume in einer ätheren Welt ihre Weiterentwickelung finden und die Folgen ihrer mangelhaften Intelligenz-Entwickelung nach einem sittlichen Causalgesetze tragen werden: dann würden die Leiden des physischen

Lebens sich sehr vermindern; das irdische Leben würde in grösserem Maasse, als es jetzt geschieht, zur Freude und nicht zur Qual der Menscheit sich vollziehen.

Wie jetzt die wissenschaftlichen Verhältnisse in der abendländischen Cultur liegen, ist die Naturwissenschaft in inniger Wechselbeziehung zum praktischen Leben. Daher stammt das Bedürfniss, dass Volk im Grossen und Ganzen auch mit den Gesetzen der Natur vertraut zu machen, naturwissenschaftliche Bildung allenthalben zu verbreiten. Nachdem aber der Materialismus keine Stelle in seinem Wissensgebäude findet, wo er einen Gottesbegriff einsetzen könnte; nachdem er alles Geschehene auf Eigenschaften der Materie zurückführt, sich aber um die Ursache der Materie und ihrer Eigenschaften gar nicht kümmert: so wird alle Thätigkeit in der Natur als Folge einer blinden unabweislichen Nothwendigkeit hingestellt, und Gebildete und Halbgebildete bis zum Ungebildeten herab läugnen Gottes Existenz. Oder wo sie Gott nicht läugnen, gestehen sie doch Gott keinen Einfluss auf das menschliche Leben zu, was praktisch von der Gottes-Läugnung nicht viel verschieden ist. Der Mangel eines Gottesglaubens und des Glaubens an ein selbstbewusstes Fortleben nach dem irdischen Tode, mit den moralischen Folgen des irdischen Lebens, befördert den praktischen Materialismus, der dann in seinen wüsten Bemühungen um irdische Güter die Sittlichkeit der Völker aufs tiefste schädigt. Welche Vorkehrungen sollen da helfen?

Vergebens wird der Kampf um confessionelle Schulen gekämpft, um die Jugend im Gottesglauben zu erziehen; dieser Glaube muss aus einem der Menschheit gemeinsamem Boden erspriessen, und diesen Boden kann nur eine vorurtheilsfreie Naturwissenschaft bieten. Der Gottesglaube muss ein gemeinschaftlicher werden; der Gott der Christen kann kein anderer sein, als der irgend eines nicht christlichen Glaubensbekenntnisses: es giebt nur e i n e n Gott. Der Gottesglaube muss sich steigern; er muss dem W i s s e n weichen, dass Gott besteht. Und er kann zum Wissen werden, wenn wir Gott im unendlichen Wesen des Raumes erkennen. Ein mächtiger Umgestaltungs-Prozess muss sich in der Naturwissenschaft vollziehen, und er ist bereits im Gange. Die wunderbaren Resultate der Forschung, welche die medizinischen Schulen zu Paris und Nancy auf dem Gebiete des Hypnotismus erzielen, müssen die materialistische Ansicht vom Wesen der Kräfte unausbleiblich erschüttern, und dies wird sicherlich zur Anerkennung führen, dass alle Kraft nur dem Raume entstammt, und dass selbst die Intelligenz

aus ihm hervorgeht. Langsam wird diese Richtung des Denkens, die nur eine Quelle aller Gesetze anerkennt und die gesammte Natur einheitlich erfasst, sich Bahn und Anerkennung in der Wissenschaft brechen; aber es wird geschehen, und wenn die Thatsächlichkeit der Existenz Gottes im Wesen des endlosen Raumes von den Führern der Naturwissenschaft anerkannt sein wird, dann reformirt sich die Schule ohne jeden äusseren Zwang von selbst, von den hohen Stätten der Wissenschaft an bis herab zur Volksschule. Aber diese Lehrer des Gottesglaubens werden nicht auf angezweifelte Offenbarungen und der Vernunft nicht einleuchtende Satzungen, sondern auf die lebendigen Werke Gottes hinweisen, die laut und unzweifelhaft für seine Existenz Zeugniss ablegen.

So wird sich eine ungeahnte Wandlung durch die Leitung Gottes vollziehen, und unerwartet werden die Menschen auf jenen Wegen, die heute noch zum Unglauben an Gott zu führen scheinen, zu dessen Erkenntniss gelangen; und wie es heisst: „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein", so werden die starren Vertheidiger eines der Zeitforderung nicht gerecht werden wollenden religiösen Glaubens die Letzten werden. Am todten Buchstaben überlebter Vorschriften hängend, wird ihnen der veredelte Gottesglaube fremd erscheinen. Die Naturwissenschaft aber wird in hell leuchtenden Beweisen den Völkern das Dasein Gottes verkünden, dessen Erkenntniss die wohlthätigsten Folgen für das Menschengeschlecht nach sich ziehen wird.*)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Drei verbürgte und in Erfüllung gegangene Prophezeihungen.

Der Schriftsteller *Theodor Braun* berichtet in seinem Artikel: — „Kaiser *Wilhelm I.*" — in „Vom Fels zum Meer" 1888 Spaltseite 525 ff. —, dass seine erlauchte Mutter, die Königin *Luise*, als sie den Prinzen am 22. März 1797 geboren, wohl kaum eine Ahnung davon hatte, was dereinst Grosses aus ihm werden würde. „Aber eine Seherin" — fährt der Berichterstatter fort — „hat es damals doch in Potsdam verkündet, und ihre Weissagung lebt als

*) Diese Artikel sind soeben bei *Oswald Mutze* in Leipzig als besondere Broschüre mit wichtigen Ergänzungen nebst Vorwort und Anhang erschienen. VIII u. 226 S. 5 Mark.

Legende fort im Munde der Bewohner dieser treuen Stadt. In dem Garten eines Kabinetsrathes war es, wo dem jungen Prinzen, der in der Tochter dieses Kabinetsrathes, *Wilhelmine Luise*, eine ältere, fast mütterliche Freundin verehrte, diese Verkündigung wurde.*) An einem schönen Sommerabend stand der sechsjährige Prinz in diesem Garten vor seiner Freundin, die ihm gerade die hübschesten Märchen erzählte, als heftig die Klingel an der Gartenthür gezogen wurde. Der prinzliche Diener sah auf und meldete: Ein junges Mädchen von der Zigeunerbande (die damals gerade in Potsdam allgemeines Stadtgespräch ward) wolle die Mamsell sprechen. 'Die will uns gewiss etwas wahrsagen', meinte *Wilhelmine* lächelnd zum Prinzen. Die Zigeunerin wurde vorgelassen. Sie war von eigenthümlich bestrickender Schönheit und trug ihre Worte mit seltsam feierlichem Ernst vor. — Zuerst wendete sie sich der Dame zu; nachdem sie die Linien ihrer feinen Hand geprüft hatte, sagte sie: — 'Du wirst die Frau eines Offiziers, mit einem Tigerfell behangen, auf dem Sonne, Mond und Sterne in Vergoldung prangen, und verziert durch unzählige goldene Schnüre und Quasten, — aber es wird mit der Hochzeit noch dauern, denn die Trophäe vom Brandenburger Thor in Berlin wird herabfallen in der Nacht, und ein unglücklicher Krieg wird kommen!' — Mamsell *Wilhelmine* war gleich bei dem ersten Worten des Zigeunermädchens von Purpurröthe im Gesicht übergossen, denn just ein so schmucker Offizier, wie der ihr verheissene, bewarb sich seit kurzem um ihre Hand. Und die Wahrsagerin fuhr fort: — 'Der erste Sohn aber, den du bekommen wirst, wird ein grosser Mann und ein Fürst werden!' — Nun lachte *Wilhelmine* laut auf; der kleine Prinz aber, von der Situation gefesselt, blieb lautlos und unbeweglich, als die Zigeunerin in ihrer seltsamen Weise fortsprach: — 'Der aber, der deinen Sohn zum Fürsten macht, wird ein Kaiser sein, und das ist dieser Prinz!' — Mögen die freundlichen Leser, die diese Legende zum erstenmal vernehmen, immerhin lächeln, — es leben noch zuverlässige Gewährsmänner, die die Geschichte aus dem Munde von Betheiligten genau mit allen Details erzählen gehört haben. Der Diener selbst, der den jungen Prinzen in den Garten geleitet und Ohrenzeuge des ganzen Gesprächs gewesen, hat sie zu wiederholten Malen erzählt, und er hat auch noch den Tag erlebt, an dem diese merkwürdige Prophezeihung ihrem vollen Umfange nach in Erfüllung

*) Man vergl. damit die anderen Prophezeihungen, welche Kaiser *Wilhelm* erhalten hat, in „Psych. Stud." December-Heft 1887 S. 567 ff. und April-Heft 1887 S. 186.

gegangen ist. Es ist interessant, dass er als königlicher Kammerdiener unmittelbar nach der Kaiserproklamation von Versailles mit den Worten gestorben ist: — 'Nun, Herr, lass deinen Diener in Frieden fahren, nachdem alles wahr geworden, was ich habe prophezeihen hören!' — Weise und superkluge Leute, die allerorten das Gras wachsen hören, werden von der grossen Macht der Einbildungskraft und von den 'vaticiniis post eventum'*) sprechen — gleichviel, es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass jene Mamsell *Wilhelmine Luise v. Mencken*, an die sich der junge Prinz so innig und treu anschmiegte, die Mutter des Fürsten *Bismarck* geworden ist!" — —

Für Referenten, welcher bereits in seinem („Psych. Stud." 1881 S. 405 ff. besprochenen) Werke: — „Neue Beiträge zur Biographie des Dichters *Johann Christian Günther* aus Striegau in Schlesien (1695—1723)", Striegau, *A. Hofmann*, 1881, S. 206 Note, — auf diese Mutter hingewiesen hat, hat diese Thatsache ein um so höheres Interesse, als der Urvorfahr derselben, der wegen Hebung der deutschen Sprache und Dichtkunst berühmte Professor und damalige Rector Magnificus der Universität Leipzig Dr. *Johann Burchard Mencke*, der Mäcen und Beschützer unseres genannten, ebenso prophetischen Dichters war, welcher in Dresden am Hofe des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs *August*'s des Starken im Jahre 1719 jenes denkwürdige Fiasco erleben musste, dessen richtige Erklärung, in einem hypnotischen Zustande des Dichters und nicht in Narkose wurzelnd, erst das 19. Jahrhundert durch *Hansen* gefunden hat. (Vergl. a. a. O. S. 216 ff.) Der Dichter hat seinem Heimathlande Schlesien, das ihn hartherzig von sich trieb, scheidend folgende politisch-prophetischen Worte für das Haus *Hohenzollern* Ende September 1722 zugerufen: —

„Ich fürcht', ich fürcht', es blitzt von Westen,
Und Norden droht schon über dich;
Du pflügst vielleicht nur fremden Gästen,
Ich wünsch es nicht, — gedenk an mich!
75. Du magst mich jagen und verdammen,
Ich steh, wie *Bias* bei den Flammen,**)

*) D. h. Wahrsagungen von Ereignissen, nachdem sie bereits geschehen.

**) *Bias*, der Weise von Priene. Als er nach der Eroberung seiner Vaterstadt nichts von seinen Schätzen mit sich nahm, sagte er: — „Ich trage meinen ganzen Besitz bei mir". (Omnia mea mecum porto.) — Als eigentlicher Sinnspruch dieses Einen unter den sieben Weisen Griechenlands ist uns überliefert: — „Plures sunt mali" (Mehrere sind vom Uebel!) — Er lebte zur Zeit des Königs *Krösus* von Lydien um 570 v. Chr. in Jonien.

Und geh', wohin die Schickung ruft.
Hier fliegt dein Staub von meinen Füssen,
Ich mag von dir nichts mehr geniessen,
80. Sogar nicht diesen Mund voll Luft."

(„Nachlese von *Günther's* Gedichten" 1742, S. 41.)

Unter die berühmten Mäcenaten der Künste rechnet er auch Preussens ersten König, unter dessen Enkelsohne *Friedrich dem Grossen* erst 1740—1763 in den drei schlesischen Kriegen jene poetische Prophezeihung in glänzende Erfüllung gehen sollte, und von dem er singt: —

„Hier steht, hier glänzt, hier zeiget sich
Der Preussen erster *Friederich*,
Den *Neukirch's* Dankbarkeit vergöttert!"

(„Nachlese" S. 60.)

Nach dem Londoner „Light" vom 30. Juni 1888 soll sich auch in diesen jüngsten Tagen wieder eine alte Prophezeihung (vor 1870) bewahrheitet haben (und zwar genau genug für alle praktischen und selbst prophetischen Zwecke), dass ein einarmiger Mann dereinst auf dem Throne der Hohenzollern sitzen und mannhafte Thaten vollführen werde. Der gegenwärtige deutsche Kaiser *Wilhelm II.* habe den einen Arm theilweise gelähmt oder etwas verkümmert. (S. „Psych. Stud." 1887, S. 568.)

Gr. C. Wittig.

Tod des deutschen Kaisers Friedrich's III. und eine damit verknüpfte Gehörs-Hallucination.

† Nachdem heute am 15. Juni 1888 Se. Majestät der deutsche Kaiser ***Friedrich*** III. sein unsäglich qualvolles Leiden Vormittags 11 Uhr 12 Minuten im Tode beschlossen und Sich so im Alter von nur 56 Jahren 7 Monaten und 28 Tagen zu seinen bereits in Gott ruhenden Vätern und Ahnen versammelt hat, kann Berichterstatter nicht umhin, eine mit diesem unser ganzes deutsches Vaterland im tiefsten Gemüthe neu erschütternden Trauer-Ereignisse verknüpfte erneute Gehörs-Hallucination zu berichten, welche sich an die im April-Hefte 1888 S. 187 der „Psych. Stud." berichtete organisch anschliesst. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni cr. erwachte ich nach Mitternacht gegen 1 Uhr in Folge des gegen den vorherigen Tag plötzlich allzu starken Temperatur-Rückgangs von + 25° R. auf + 14° R. an meinen langjährigen asthmatischen Brust-Beschwerden und einem akuten Husten, welcher mich über zwei Stunden durch seinen ununterbrochenen Kitzel in der Luftröhre quälte und mich dabei mit vollster Sympathie an unseren

bereits wieder schwer leidenden Kaiser denken liess, welcher sich in seinem noch viel grösseren Leiden doch so wenig Erleichterung in seinen Hustenreiz- und Erstickungs-Anfällen selbst zu verschaffen im Stande war. An seinen so nahe bevorstehenden Tod gedachte ich jedoch nicht, wohl aber, dass er im Jahre 1866 der Oberfeldherr der bei Königgrätz seinem Vater zu Hilfe eilenden schlesischen Armee war, in welcher mein im August darauf zu Brünn gestorbener jüngster Bruder mit focht. Gegen 4 Uhr erst schlief ich wieder in solchen Rückerinnerungen ein.

Am folgenden Tage arbeitete ich den ganzen Vormittag an einem bereits begonnenen Artikel: — „Giebt es eine Auferstehung des Leichnams, oder nur eine solche des verklärten geistigen Leibes?“ — weiter, so dass ich darüber die Zeitung zu lesen verabsäumte. Gegen 11 Uhr Vormittags wurde dieselbe von einem Mitlesenden abgefordert, so dass ich ihre Lectüre auf den Abend verschieben musste. Ich war also an diesem Morgen zufällig nicht über des Kaisers Befinden genauer orientirt. Gegen ½12 Uhr Vormittag rief mich plötzlich meine älteste 9½ jährige Tochter *Hedwig* aus der Studirstube ins Wohnzimmer, denn sie hörte, wie ich bereits schon etliche Sekunden zuvor an meinem Schreibpulte ganz schwach, dasselbe vollstimmig ertönende Glockengeläut wieder, welches wir (die ganze Familie) am Morgen des 9. März am Todestage Kaiser *Wilhelm*'s vernommen hatten. Da schräg über von unserem Wohnhause zuweilen ein Klavier in einem Restaurant gespielt wird, so begab ich mich rasch an drei verschiedene Fenster in meinen zwei Vorder-Zimmern, um genauer hinzuhören, von woher wohl die Töne kämen. Es waren aber keine Klaviertöne, obgleich ich zwei verschiedene Fensterflügel öffnete und nach solchen, wie auch nach einem wirklichen Glockengeläut, aufmerksam aber vergebens forschte. Erst in der Mitte des Wohnzimmers am Speisetische hörten wir zuletzt das vielstimmig zusammenklingende Glockengeläut bald etwas stärker, bald etwas schwächer je nach dem mit herauftönenden Geräusch der Strasse deutlich wieder. Ich sagte zu meiner Tochter: — „Unser Kaiser *Friedrich* wird doch nicht etwa gestorben sein, wie damals Kaiser *Wilhelm*?“ — Sie sagte mir, sie habe auf dem Heimweg von der Schule in einer an einem Schaufenster ausgehängten telegraphischen Depesche gelesen, es gehe ihm wieder ein klein wenig besser. Das Glockengetön mag etwa eine und eine halbe Minute lang gedauert haben. Es war an diesem zur Zeit (Mittags) regnerischen Junitage (92% Luftfeuchtigkeit, starker Westwind W 4 und + 18.4° C.) kein Heizfeuer

im Ofen des Wohnzimmers, wie im März, und somit auch kein kochend singender und klingender eiserner Wassertopf darin. Meine Frau und die übrigen 2 Kinder befanden sich ausserhalb des Zimmers. Als erstere nach etwa zehn Minuten zu uns kam, ertönte bald darauf wirklich kurzes Flügelspiel vom Nachbarhause herüber, so dass wir dabei Beruhigung fassten, obwohl wir es doch sonst niemals so bestimmt und als Glockengeläut klingend wahrnahmen. —

Am folgenden Tage, dem wirklichen Todestage des Kaisers, war ich abermals in derselben Thätigkeit wie am vorhergehenden begriffen, hatte aber meine Zeitung schon Abends zuvor und am Morgen genau studirt und war diesmal auf eine nahe Katastrophe vorbereitet. Da — gegen ½12 Uhr Vormittags — genau um dieselbe Zeit wie gestern — befindet sich meine Tochter *Hedwig* wiederum bei dem Tische, um ihn für das Mittagsmahl zu decken, und sie vernimmt abermals, heute aber zuerst, dasselbe volltönende Glockengeläut, das ich, von ihr schnell herbeigerufen, selbst wieder mit ihr ganz deutlich höre. Es war kein Klavierspiel. Es dauerte ebenfalls nur kurze Zeit, etwa eine bis anderthalb Minuten lang. Ich horchte, ob man etwa wirklich schon die Glocken zu Kaisers Tode läute, aber ich hörte solche weder nach 12 Uhr, noch den ganzen Tag über läuten.*) Man müsste um ½12 Uhr vielleicht in Potsdam die ersten Glocken geläutet haben, obwohl ich nichts davon erwähnt finde. Erst um 1 Uhr nach Tische erhielten wir ein auf allen Strassen laut ausgerufenes Extrablatt mit der noch amtlich unbestätigten Todes-Depesche, welche den Tod 11½ Uhr angab, während derselbe bereits 11 Uhr 12 Minuten erfolgt war. Hierzu tritt aber für Leipzig eine Zeitdifferenz von 4 Minuten westlich von Berlin; also starb der Kaiser nach Leipziger Zeit genau um 11 Uhr 8 Minuten, also ungefähr die Zeit, kurz nach welcher wir unser transcendentales Geläut vernommen hatten.

Ich bemerke schliesslich noch für die mit dergleichen Vorgängen sich befassenden psychistischen und psychikalischen, psycho-physikalischen, psycho-physischen und psychologischen Forscher, dass ich persönlich in meinem

---

*) Und doch soll von 2—3 Uhr in Leipzig von allen Kirch-Thürmen das erste Trauerläuten stattgefunden haben. Der Wind wehte an diesem Tage bei 749,2 reducirter Barometer-Höhe aus NW_2 bei Nachmittag 2 Uhr + 14,4° C., 75% Luftfeuchtigkeit und trübem Wetter. Der Schall der in der Stadt läutenden Glocken wurde eben von meiner Wohnungsnordseite in der Südvorstadt nach rechts südöstlich hinweggetrieben.

Leben vor diesem doppelten Glockengeläut nur etwa drei Mal Gehörs-Hallucinationen hatte. Das erste Mal als zehnjähriger Knabe, als ich in der einen Nacht vor dem nicht lange darauf erfolgenden Tode meines fünfjährigen Bruders *Albert* zu Striegau in Schlesien das sogenannte Leichenbrett im Verein mit meinen Eltern fallen hörte. (Siehe mein Vorwort zu meiner Uebersetzung von *A. J. Davis* „Der Arzt“ (Leipzig, 1873) Seite LXI, Note). — Alsdann hatte ich auf der Heimfahrt von St. Petersburg im Jahre 1869 im April, in Folge einer an Weihnachten zuvor bei einem kurzen Spaziergange vor das Winter-Palais erlittenen Erkältung der Nasen- und Luftröhren-Schleimhaut bei — 30° R. und daraus resultirenden chronischen Affection mit vollkommenem Gehörsverlust auf viele Wochen, woraus sich später mein Asthma entwickelte, unterwegs in halb ruhender Lage beständige Gehörs-Hallucinationen. Es war, als ob die sich drehenden und an jeder neuen Schiene anstossenden Eisenbahnräder den Takt schlügen zu der russischen Melodie: — „Seht ihr drei Rosse dort am Wagen u. s. w.“ — Ich musste mich ganz aufrecht setzen, wenn ich von diesem beständigen Singen und Tönen in meinen Ohren befreit sein wollte. Es verlor sich erst lange Wochen nach dieser weiten Fahrt. — Zuletzt hatte ich im Jahre 1871 zu St. Petersburg eine Gehörs-Hallucination, als beim Abschiede auf dem Bahnhofe eine Stimme ganz deutlich über alles Brausen des Verkehrs hinweg zu mir sprach: — „Sei — ganz — ru—hig!“ —

Ich glaube über diese letztere Gehörs-Hallucination schon irgendwo in den „Psych. Studien“ Näheres berichtet zu haben. Seit dieser Zeit erinnere ich mich nicht mehr anders, als nur etwa in Träumen, deutlich Stimmen, Gesänge oder Töne vernommen zu haben bis zur Zeit des ominösen, bis dato nur dreimal*) gehörten Glockengeläutes. ***Gr. C. Wittig.***

Kurze Notizen.

a) Ueber den jüngst verstorbenen Dr. *Gustav Bloed* („Psych. Stud.“ Juni-Heft 1888 S. 287 ff.) haben wir noch

*) Am folgenden Tage, dem 16. Juni früh, hörte ich abermals um ¾ auf 9 Uhr dasselbe Glockengeläut an meinem Schreibpult in meinem Studirzimmer, aber an anderen Orten nicht. Es dauerte ebenfalls nur etwa eine Minute. Seit dieser Zeit ist es nicht wiedergekehrt. Am Begräbnisstage des Kaisers und später habe ich wirkliches Glockengeläut in meinen Zimmern bei etwas günstigerem Winde fast jeden Mittag deutlich vernommen.

an einen Beitrag desselben für unser Journal zu erinnern: — im August-Heft 1879 S. 361 ff. erschien sein Artikel: — „Dr. *Eduard von Hartmann* über Spiritualismus, widerlegt." — Nicht in Unbereinstimmung mit ihm waren wir über seine berüchtigte „Nebraska-Mann-Geschichte" in unserem Artikel: — „Seelische Wirkungen auf der Bühne und sensualistische Todesvorstellungen im Spiritismus" (s. „Psych. Stud." December-Heft 1888 S. 552 ff.), wohl aber wieder auf S. 559, die Note. —

b) Zu unserer Kritik nur über den im Bericht des unbekannten Gewährsmannes fehlenden Nachweis, dass sich in jener Schüssel der „Mohamedanischen Wunderthäter in Tunis" („Psych. Stud." April-Heft 1888 S. 185 ff.), oder in den Händen des Scheichs, wirkliche Nägel, Glasstücke, Skorpione, Kröten u. s. w., und nicht bloss künstliche essbare Nachbildungen von ihnen befanden, haben wir zur Richtigstellung unserer eigentlichen Meinung vor unseren Lesern im Interesse der Wahrheit noch Folgendes nachzufügen. Das „Daheim" bringt in seiner Nr. 32 vom 12. Mai 1888 S. 510 einen Artikel: — „Marokkanische Schlangenbeschwörer" — mit einer Abbildung marokkanischer Gaukler, ihre Schlange fütternd, von *Eisenhut Ferencz*, worin Folgendes berichtet wird: — „Schlangenbändiger kennt man in allen Theilen des Orients. Dass sie die Thiere wirklich zu 'beschwören' vermögen, d. h. Beliebiges mit ihnen anstellen können, ist vielfach angezweifelt worden.*) Aber zuverlässige Kenner erzählen Fälle, wie diese 'Künstler', die ins Haus gerufen wurden, wo sich Schlangen versteckt hielten, diese durch Pfeifen, Klopfen und dazu gemurmelte Gebete aus ihren Löchern heraus und in einen Sack hineingelockt haben.**) — Was Marokko betrifft, so haben wir über die dortigen Schlangenbändiger ausführliche Berichte von *de Amicis*, *von Maltzan* u. A., die darin übereinstimmen, dass sie einem besonderen Derwischorden angehören und noch die Spezialität besitzen, bei besonders festlichen Gelegenheiten lebendige Schlangen zu verzehren. Solche religiöse Fanatiker pflegen oft mitten in den tollen, gliederverrenkenden Tänzen in das Gewand

*) Wir verweisen auf die Artikel: — „Der Schlangenbändiger" („Psych. Stud." November-Heft 1883 S. 527 ff. — cfr. Mai-Heft 1884 S. 254 sub *l.*) — „Ist es Taschenspielerkunst oder psychische Kraft?" („Psych. Stud." März-Heft 1885 S. 100 ff., 102 ff.) — Der Ref.

**) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1885 S. 104 die Note über den Schlangenzauberer *Friebe* im Münnichwalde unter dem Hessberg bei Jauer in Schlesien. Er soll ein Zauberbuch seltener Art besessen haben.

zu greifen und eine dicke, manchmal mehr als meterlange Schlange hervorzuholen. Der *Aissaua* oder *Issauwa,* wie der Angehörige des Ordens heisst, hält das Thier gerade in der Hand, um es zunächst tüchtig zu reizen, dass die grünen Aeuglein zu sprühen scheinen und die Doppelzunge weit hervorschnellt. Er legt sich die Schlange um den Hals, schlingt sie als Diadem um die Stirne, wirft sie auch wohl zur Erde und versetzt ihr einen unsanften Tritt. Die Schlange geräth hierüber in wilden Aufruhr, muss aber bald ermattet den ungleichen Kampf aufgeben. Tritt dieser Fall ein, dann öffnet der Schlangenbändiger seinem Opfer den Rachen, zwängt ein kurzes Eisenstäbchen senkrecht auf beide Kiefer, so dass es diese nicht schliessen kann, und hält das Thier den Zuschauern hin, um ihnen die Giftzähne zu zeigen. Ist diese Vorstellung zu Ende, dann schwenkt der Bändiger das Thier mehreremale hin und her, bis es förmlich betäubt ist, und lässt dann dessen Schwanzende in seinen Mund gleiten, um seine Production mit einer echten Schlangenmahlzeit zu beschliessen. Andere pflegen dem Thiere noch, während es sich gereizt zur Wehre setzt, ein Stück aus dem Genicke herauszureissen und dieses hinunter zu schlucken. Es ist ein wahrhaft thierischer Anblick. Aber für das Volk ist diese Tollhäuselei gewissermaassen ein religiöser Akt. Das Schlangenfressen ist übrigens in ganz Nordafrika zu Hause, und selbst im vorgeschrittenen Aegypten kann man Scenen dieser Art sehen. — *Richardson* sagt, dass die gewöhnliche, von den Aissaua benutzte Schlange die 'Cobra capella' sei; aber auch andere sehr giftige Arten benutzen sie, was unter Anderem der Franzose *Narcisse Cotte* bestätigt, der 1857 Marokko bereiste. Beide liessen Versuche an Thieren (z. B. Kaninchen) mit den von den Gauklern benutzten Schlangen machen, und in beiden Fällen verendeten die gebissenen Thiere, so dass über die Giftigkeit der Schlangen kein Zweifel herrschen kann." — Allerdings könnte man noch einwenden, dass die doch vorher gereizte und in ein Eisenstäbchen oder in sonst einen Gegenstand beissende Schlange ihre Gifttropfen in den Giftbläschen verliere und längere Zeit brauche, solche neu zu sammeln, also, in dieser Zeit verspeist, nicht mehr oder in den verzehrten Theilen überhaupt nicht giftig sei. Auch ist nicht gesagt, dass der Kopf und die Giftdrüsen (nur ein Stück aus dem Genick!) mit verzehrt werden. Indess steht doch jetzt durch die angegebenen Gewährsmänner, zu denen sich auch *A. von Schweiger-Lerchenfeld* (April-Heft 1888 S. 184 ff.) gesellt, so viel fest, dass wirkliche Schlangen zur Verwendung

kommen, und es kann daraus wohl auch auf die volle Realität der übrigen Lebewesen und Gegenstände, welche in diesem sonderbaren ekstatischen Zustande verzehrt werden, ein günstiger Schluss gezogen werden, wiewohl bei „Skorpionen" das Urtheil eines wirklichen Kenners derselben noch erwünscht wäre. Im normalen Zustande müsste das Verzehren aller dieser giftigen Reptilien, Nägel und Glasstücke gefährlich sein; aber im somnambulen und ekstatischen Zustande gehen notorisch fast unglaubliche Dinge wirklich von Statten, so dass sich die Worte *Christi* bei *Lukas* XVI, 17—18 und Matth. XVII, 19 fast buchstäblich zu erfüllen scheinen. Wir erinnern hier nur an unsere früher schon beigebrachten Beispiele in den Berichten des Pfarrers *Blumhardt* („Psych. Stud." September-Heft 1882 S. 396 ff.; November-Heft 1882 S. 499 ff.; April-Heft 1883 S. 197a), sowie über das unschädliche Verschlingen von Nägeln, Steinen und Glasstücken im März-Heft 1876 S. 138); desgleichen auch an die in *du Prel*'s Artikeln über den „Salamander" Jahrgang 1888 enthaltenen ähnlichen Vorgänge.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 192.)

du Prel, Dr. Karl: — „Die Mystik der alten Griechen." Tempelschlaf — Orakel — Mysterien — Dämon des Sokrates. (Leipzig, Ernst Günther's Verlag, 1888.) VIII u. 170 S. gr. 8⁰. 3 Mark.

du Prel, Dr. Karl: — „Magnetische Erziehung. Französische und deutsche Männer der Wissenschaft." — Sonderabzug aus dem Maihefte der „Sphinx". (Leipzig, L. Fernau, 1887.) 6 S. gr. Lex.-8⁰.

Ély-Star: — „Les Mystères de l'Horoscope. Préface de Camille Flammarion. Lettre de Joséphin Peladan." Deuxième Édition. (Paris, E. Dantu, Éditeur, Galerie d'Orléans, 15-17-19, Palais Royal, 1888.) XXII u. 383 pp. 8⁰.

Farmer, John S., Author of „A new basis of belief in immortality", „How to investigate Spiritualism", „Ex Oriente Lux", etc. — „'Twixt Two Worlds: A Narrative of the Life and Work of *William Eglinton*". (London, The Psychological Press, 16, Craven Street, Strand. 1886.) 196 pp. gr. 4⁰. Eine höchst interessante Lebensbeschreibung des Londoner Mediums *William Eglinton* mit Portrait und 32 Illustrationen.

Funk, Carl, in Helmstedt, Hzgth. Braunschweig: — „Aphoristischer Entwurf einer Kosmogonie." (Helmstedt, Comm.-Verlag von F. Richter, 1888.) 37 S. 8⁰.

Goette, Dr. Alexander, Prof. in Rostock: — „Ueber den Ursprung des Todes." Mit 18 Original-Holzschnitten. (Hamburg u. Leipzig, Leopold Voss, 1883.) 81 S. gr. 8⁰. 2 Mark.

Gurney, Edmund Mag. A.: — „Telepathie: Eine Erwiderung auf die Kritik des Herrn Prof. W. Preyer." (Leipzig, W. Friedrich, 1887.) 68 S. gr. 8⁰. 1 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat August 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Der Salamander.

Von Dr. **Carl du Prel.**

(Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft“ in München am 5. Januar 1888.)

IV.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 254.)

Eine grosse Rolle spielt die Feuerfestigkeit auch in den Hexenprocessen. Es war allgemeiner Glaube im Mittelalter, dass der Teufel die Hexen vor dem Feuer schützen könne.*) Bei einem Process in Regensburg wurden mehrere Hexen zum Feuertod verurtheilt. In der Sentenz war aber bemerkt, dass sie ersäuft werden sollten, wenn das Feuer keine Gewalt über sie hätte. Man konnte sie aber weder ersäufen, noch verbrennen; sie waren nicht nur feuerfest, sondern auch mit jener anderen mystischen Fähigkeit ausgestattet, im Wasser nicht unterzugehen.[1]) Wie man sieht, hätten sich diese Hexen zu ihrer Rechtfertigung sehr gut auf die obenerwähnte Stelle von *Isaias* berufen können. Der Graf *von Fürstenberg* gestand einer Hexe die Feuerprobe zu: sie sollte mit einem glühenden Eisen in der Hand drei Schritte gehen; sie ging sechs Schritte und erbot sich, noch weiter zu gehen.[2]) Im sogenannten „Hexenhammer“, und zwar im dritten, den Criminalcodex enthaltenden Theile, wird gesagt, dass die Hexen alle bereit sind, die Probe

*) *Schindler*: — „Magisches Geistesleben.“ 292.
[1]) *Horst*: — „Daemonomagia.“ II. 108.
[2]) Ders. II. 111.

mit dem glühenden Eisen zu bestehen, weil sie wohl wissen, dass der Teufel sie unbeschädigt erhalten wird; daraus, dass sie in der That unverletzt bleiben, könne man ersehen, dass es wirklich Hexen gebe, und darum sei diese Probe zu verwerfen. Das Verlangen der Hexen nach dieser Probe sei sogar Verdachtsgrund. Aus zwei Gründen wird diese Probe widerrathen: Erstens, weil die Teufel starke Kräuterkenner seien und es Kräuter gebe, die vor dem Feuer schützen; zweitens, weil der Teufel in der Geschwindigkeit einen anderen Körper zwischen die Hände und das glühende Eisen schieben könne.[1]) — Die Kirche verhielt sich überhaupt ablehnend gegen die Feuerprobe. Der Abt *Tritheim* erzählt in seiner „Chronik", dass der Generalinquisitor in Deutschland, *Conrad* von Marburg, im 13. Jahrhundert die Probe des heissen Eisens gegen das kirchliche Verbot vornehmen liess.[2]) *Del Rio* erzählt, dass 1599 eine Hexe unverletzt blieb, welcher bei der Tortur der „Pechstiefel" gegeben war, wobei auf den in einem weiten Blechstiefel steckenden Fuss und Unterschenkel brennendes Pech gegossen wurde.[3])

Endlich kommt die Feuerfestigkeit zuweilen auch als eine Eigenschaft der Besessenen im Mittelalter vor. Bei den mystischen Vorgängen im Kloster zu Auxonne, wobei achtzehn Klosterfrauen besessen waren, finden wir neben Gedankenlesen und Fernsehen auch die Unverbrennlichkeit; die Klosterfrauen trugen ohne Zeichen des Schmerzes glühende Kohlen in der Hand.[4]) Im Kloster zu Louviers waren ebenfalls besessene Nonnen. Als der Bischof dem Dämon gebot, von einer Schwester abzulassen, wurde sie mit Gesicht und Händen in ein Feuer gestossen; sie wurde sogleich herausgestossen, man fand aber keinen Brandschaden.[5]) Bei einer epidemischen Besessenheit in Schweden steckte man den betroffenen Kindern brennende Lichter in's Haar, welche aber nicht zündeten.[6]) Aus unserem Jahrhundert ist der Fall epidemischer Besessenheit in Morzine (Hautes-Alpes) berühmt geworden. Der Arzt, der darüber einen officiellen Bericht verfasste, sagt, dass eine der Besessenen eine glühende Kohle lange in den Händen hielt, ohne davon etwas zu empfinden und ohne

---

[1]) Malleus maleficarum. III. 16. 17.
[2]) *Soldan*: — „Geschichte der Hexenprocesse." I. 59.
[3]) *Del Rio*: — „Disq. mag." II. 21.
[4]) *Perty*: — „Die myst. Ersch." I. 366. — *Görres* V. 377.
[5]) *Görres* V. 344.
[6]) Ders. V. 354.

die geringste Spur davon an der Hand zu zeigen.[1]) Also auch hier finden wir, wie durch alle Jahrhunderte hindurch, die Unempfindlichkeit, die sich etwa aus dem kataleptischen Zustand erklären liesse, unterschieden von der Unverletzlichkeit; nicht die Besessene zeigt sich paralysirt, sondern die glühende Kohle.

Gehen wir nun zum Spiritismus über, so finden wir auch dort sowohl die Unempfindlichkeit, wie die Feuerfestigkeit; vielleicht liegt es nur an den seltenen Versuchen, dass sich der „Salamander" unter den Medien nicht öfter zeigt. Ich beschränke mich auf zwei Fälle, in welchen die Realität des Vorganges nicht bezweifelt werden kann. Dr. *Beard*, Specialist für Nervenleidende in New-York, führte 1880 vor einem ausschliesslich aus Aerzten bestehenden Publikum spiritistische Experimente aus. Dabei wurde einem Medium weissglühendes Eisen auf die Hand gelegt, wo es so lange verblieb, bis die Hand zu rauchen begann und der Saal vom Geruch gebratenen Fleisches erfüllt war. Der Gebrannte stand da, als ob ihn die Sache gar nichts anginge.[2])

Der andere Fall mit eigentlicher Feuerfestigkeit betrifft das Medium *Home* und ist von zahlreichen Zeugen bestätigt. Ich stelle das Zeugniss des bekannten Naturforschers *Wallace* voraus: — „Vielleicht ist das bestbezeugte und ausserordentlichste Phänomen, das mit Mr. *Home*'s Mediumschaft verknüpft ist, dasjenige, welches die 'Feuerprobe'[3]) genannt wird. Im Zustand der Verzückung nimmt er eine glühende Kohle aus dem heissesten Theile eines hellen Feuers und trägt sie rings im Zimmer umher, so dass Jedermann sehen und fühlen kann, dass sie eine wirkliche ist. Diess ist bezeugt von Mr. *J. D. Jencken*, Lord *Lindsay*, Lord *Adare*, Miss *Douglass*, Mr. *S. C. Hall* und vielen Anderen. Aber noch weit seltsamer ist, dass er in diesem Zustand dieselbe Gabe bei anderen Personen entdecken, oder sie auf dieselbe übertragen kann. Ein Stück rothglühender Kohle wurde einst auf Mr. *S. C. Hall*'s Kopf in Gegenwart des Lord *Lindsay* und vier anderer Personen gelegt. Mrs. *Hall* erzählt in einer Mittheilung an den Grafen *von Dunraven* Folgendes: — 'Mr. *Hall* sass beinahe dem Orte gegenüber, wo ich sass; und ich sah Mr. *Home*, nachdem er ungefähr eine halbe Minute im Rücken von Mr. *Hall*'s Stuhl gestanden hatte, kaltblütig ein Stück brennender

[1]) *Mirville*: — „Des esprits." II. 227.
[2]) „Psych. Stud." 1881, S. 285.
[3]) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1875 S. 116 ff.

Kohle auf seinen Kopf legen! Ich habe mich oft verwundert, dass ich davon nicht erschreckt war, aber ich war es nicht; ich hatte vollkommenes Vertrauen, dass er nicht verletzt werden würde. Jemand fragte: — 'Ist es nicht heiss?' Mr. *Hall* antwortete: — 'Warm, aber nicht heiss.' — Mr. *Home* hatte sich ein kleines Stück entfernt, kehrte aber wieder zurück, noch immer in Verzückung; er lächelte und schien in ganz angenehmer Stimmung, und begann hierauf, Mr. *Hall's* weisses Haar über die rothe Kohle zu streichen. Das weisse Haar hatte das Aussehen silberner Fäden über der rothen Kohle. Mr. *Home* strich dann das Haar in eine Art Pyramide, wobei sich die Kohle noch immer roth unter dem Haare zeigte." —

„Als sie vom Kopfe heruntergenommen wurde, dem sie nicht im geringsten Grade Haut und Haar verletzt oder versengt hatte, versuchten Andere, sie zu berühren, und wurden verbrannt. Lord *Lindsay* und Miss *Douglass* erhielten auch heisse Kohlen in ihre Hände gelegt, und sie beschreiben dieselben als mehr kalt, denn heiss sich anfühlend, obgleich sie zu gleicher Zeit jedweden Anderen verbrannten und selbst das Gesicht des Haltenden versengten, wenn das glühende Stück ihm zu nahe gebracht wurde. Dieselben Zeugen bekunden auch, dass Mr. *Home* rothglühende Kohlen innerhalb seiner Weste gelegt, ohne seine Kleider zu versengen, und sein Gesicht in die Mitte des Feuers gehalten hat, wobei sein Haar in die Flammen hineinfiel und doch nicht im geringsten versengt ward. Dieselbe Kraft, dem Feuer zu widerstehen, kann auch zeitweise leblosen Gegenständen verliehen werden. Mr. *H. Nisbet* zu Glasgow erklärt (im „Human Nature" vom Februar 1870), dass in seinem eigenen Hause im Januar 1870 Mr. *Home* eine rothglühende Kohle in die Hände einer Dame und eines Herrn legte, welche sie nur als warm empfanden; und dann dasselbe Stück auf eine zusammengefaltete Zeitung brachte, woselbst es ein Loch durch acht Papierblätter brannte. Er nahm dann eine noch frische flammende Kohle, legte sie auf dieselbe Zeitung, trug sie ungefähr drei Minuten lang im Zimmer umher, worauf man das Papier dieses Mal nicht im geringsten versengt fand. Lord *Lindsay* erklärt weiter, — und als einer der wenigen Adligen, welche wirkliche wissenschaftliche Arbeit leisten, muss sein Zeugniss von einigem Werth sein, — dass er bei acht Gelegenheiten rothglühende Kohlen von *Home* auf seine Hand ohne Verletzung gelegt erhalten habe. Mr. *W. H. Harrison* sah ihn (nach dem „Spiritualist" vom 15. März 1870) eine grosse Kohle nehmen, welche seine Handfläche bedeckte und sechs

bis sieben Zoll hoch war. Als er damit im Zimmer umher ging, warf sie eine rothe Gluth auf die Wände, und als er mit ihr zum Tische kam, fühlten alle Anwesenden die Hitze in ihren Gesichtern. Die Kohle wurde auf diese Weise fünf Minuten lang von ihm gehalten. Diese Erscheinungen haben sich jetzt Dutzende von Malen in Gegenwart Dutzender von Zeugen wiederholt. Sie sind Thatsachen der Wirklichkeit, über die kein Zweifel herrschen kann; und sie sind nach den bekannten Gesetzen der Physiologie und Wärme ganz unerklärlich."[1])

Soweit *Wallace*. Es war also damals in London von diesen Dingen so viel die Rede, dass *Wallace* die Gültigkeit der Thatsache unbedingt anerkannte. Um aber noch einen Augenzeugen selbst sprechen zu lassen, so füge ich noch den Bericht bei, den *Perty* aus „Human Nature" (Dezember 1868) schöpft: — „*Home* hielt glühende Kohlen drei bis vier Minuten in der Hand, und diese wurde nicht einmal geschwärzt und hauchte Wohlgeruch aus. Er hielt sein Gesicht in das Feuer des Kamins, dessen Flammen um seine Haare züngelten, ein schrecklicher und zugleich feierlicher Anblick, und als er es zurückzog, sprach er", — d. h. die angeblichen Geister sprachen in seiner Ekstase aus ihm: — 'Seht, *Daniel* hat nicht ein Haar an seinem Haupte verbrannt.' . . Dann ging er auf Lord . . . zu und sagte: — 'Ich will Sie noch mehr von der Wahrheit des Phänomens überzeugen. Ich werde nun, Mylord, wenn Sie keine Furcht haben, die Kohle in Ihre Hand legen.' — Der Berichterstatter *Jencken* wollte dem zuvorkommen und streckte seine eigene Hand aus; obschon er aber nur einen Augenblick die Kohle und nur an der schwarzen Seite berührte, verbrannte er sich den Finger. *Home* legte dann die grosse glühende Kohle in die eine Hand des Lords, fasste dann dessen andere und drückte beide Hände des Lords fest auf die glühende Kohle, deren Hitze sie durchdrang, so dass die Handrücken wie Feuer brannten, wobei er zu den Unsichtbaren sprach: 'Ich will sie noch mehr überzeugen.' Als er nach zwei Minuten die Hände der Lords frei liess, war keine Spur von Verbrennung, nicht einmal von Schwärze sichtbar. *Home* ging zu einem Tisch, auf welchem eine Vase mit Blumen stand, und indem er seine Hände 18—24 Zoll über dieselben hielt, zog er die Feuchtigkeit und das Parfum aus denselben, von welchen an seinen Fingerspitzen grosse Tropfen erschienen. Nachdem er die Unsichtbaren durch

---

[1]) *Wallace*: — „Vertheidigung des Spiritualismus." 25—27. — „Psych. Stud." März-Heft 1875 S. 117.

die Thüre beurlaubt hatte, setzte er sich und sprach: die Phänomene, die Sie heute gesehen haben, sind, was die Menschheit 'Wunder' nennt; Sie waren Zeugen der furchtbaren, traditionellen Feuerprobe . . . und doch ist dieses kein Wunder, nämlich keine Aufhebung der Natur-, der göttlichen Gesetze. Eine solche kann nicht sein, wir haben nur elektrische Ströme um die Kohle ziehen lassen, und so die Gluth gehindert, *Daniel's* Hand anzugreifen. Jeder könnte das machen, aber die Menschheit kennt nicht ihre unbegrenzte Macht über die Materie. Der Glaube ist eine Macht in der Natur; wie Wenige begreifen das, und doch lehrt es jedes Blatt der Geschichte. Wir haben heute kein Wunder vollbracht, sondern ein Naturgesetz, welches Gott gegeben hat, hat dieses gewirkt... Wir haben Striche über die Hand von Lord ... gemacht, und diese haben ihn gegen Beschädigung geschützt, während Mr. *J.* (der Berichterstatter), der freiwillig seine Hand darbot, sich brannte, weil sie nicht geschützt war." —

Aus einem späteren Berichte vom Jahre 1870 führt *Perty* (ebenfalls ohne Angabe seiner eigentlichen Quelle[1]), aus „Bericht des Comité's der Dialekt. Gesellschaft zu London" und „Psych. Stud." März-Heft 1875 S. 116 ff. geschöpft) an, dass sich die Feuerfestigkeit *Home's* nur zeigte, wenn er in Ekstase war: — „*Home* legte eine rothglühende Kohle auf *Hall's* Kopf, der sie bloss warm, aber nicht heiss fühlte, wie später Mrs. *Hall*, die sie in die Hand nahm. Personen, die keinen Glauben hatten, gab er die glühenden Kohlen nicht, denn sie würden sie brennen, wie er sagte. Papier, auf welches man die Kohlen legte, flammte sogleich auf, wenn aber *Home* wollte, so konnte er glühende Kohlen mehrere Minuten auf ein Zeitungsblatt legen, ohne dass es verbrannte. *Home* griff mit der Hand in die Gluth des Kamins, nahm ruhig grosse Stücke glühender Kohlen auf seine ausgestreckten Hände und blies darauf, um die Gluth anzufachen, wobei er im Zimmer auf und ab ging und mit den Anwesenden sprach, bis die Kohle schwarz und fast kalt war. Er legte auch die glühende Kohle auf seinen Arm zwischen Rock und Hemd, und auf letzterem war keine Spur von Verbrennung zu sehen. Die Kohlen auf seiner Hand beleuchteten die Zimmerwände und die Anwesenden fühlten ihre Hitze.[2]) Während dem Allen erhielt *Home* fortwährend medianimische Mittheilungen, sprach mit den Unsichtbaren, manchmal auch von sich selbst wie von einer

---

[1]) S. „Psych. Stud." Januar-Heft 1883 S. 42—43.
[2]) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1875 S. 117.

dritten Person. . . Personen weiblichen und männlichen Geschlechts, welche den Glauben hatten, fühlten die Kohlen in ihrer Hand warm, manchmal fast kalt, andere wurden bei deren leichter Berührung schon gebrannt, so *John Beattie.* Dieser verlangte nach einiger Zeit die Kohle noch einmal. *Home* sagte zu ihm: -- 'Du hast gut gebetet', und nun konnte *Beattie*[1]) die Kohle ertragen.

Auch andere Spiritualisten Englands und Nordamerikas, so ein Herr *Towns,* ein Herr *Morse,* ein Herr *Dunn,* konnten das Feuer mehrere Minuten ertragen, die Hände in die Gasflammen halten, glühende Kohlen fassen."[2])

„*Barbara Honywood* war ebenfalls Zeugin, dass *Home* glühende Kohlen ohne Schaden anrührte, und an die Zunge brachte, was dann auch Andere thaten, wenn sie an ihre Kraft glaubten. *Home* that diess Alles in Ekstase; als diese eintrat, tanzte er langsam, einen Fuss nach dem andern hebend, wie Indianer thun. Glühende Kohlen, die er auf Musselinkleider von Damen legte, zündeten nicht und hinterliessen nicht das kleinste Brandmal."[3])

Endlich ist auch noch die Londoner „Dialektische Gesellschaft" zu erwähnen, welche über die Feuerfestigkeit *Home's* die Zeugen vernahm. Wir erfahren dort, dass *Home* einen Lampencylinder in die brennenden Kohlen des Kamins warf, nach fünf Minuten ihn herausnahm — ein an denselben gehaltenes Streichholz entzündete sich sofort — und in den Mund schob. Er nahm dann eine Blume, überhauchte sie, führte sie mehrere Male durch die Flamme einer Moderateur-Lampe, bewegte sie unter den Kohlen umher, brachte sie zurück und zeigte, dass sie unverletzt geblieben.[4])

Unter allen diesen Umständen glaube ich die Feuerfestigkeit in gewissen Zuständen der Ekstase — gleichviel, welches die Erregungsursache derselben ist — zu den unbestreitbaren Thatsachen rechnen zu sollen. Wir finden sie, von den ältesten Zeiten angefangen durch alle Jahrhunderte bis in die neueste Zeit, häufig verbunden mit anderen mystischen Fähigkeiten und oft auch nur als einen Specialfall der Unverletzlichkeit überhaupt, welcher Zusammenhang sich schon in der Bibel ausgesprochen findet: — „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel

[1]) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1878 S. 340 ff.
[2]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II, 45—46, 48—49.
[3]) *Perty*: — „Der Spiritualismus." 104.
[4]) „Bericht der dialektischen Gesellschaft." II. 17. 36. 48—50. 183.

austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben. und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden."[1])

Der Vollständigkeit halber will ich auch den biblischen Bericht über die Jünglinge im Feuerofen hersetzen: — „Da fing *Nebucadnezar* an und sprach zu ihnen: Wie? wollt ihr, *Sadrach*, *Mesach*, *Abed-Nego*, meinen Gott nicht ehren, und das goldene Bild nicht anbeten, das ich habe setzen lassen? Wohlan, schicket euch; sobald ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so fallet nieder und betet das Bild an, das ich habe machen lassen. Werdet ihr es nicht anbeten, so sollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. Lasst sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde. Da fingen an *Sadrach*, *Mesoch* und *Abed-Nego* und sprachen zum Könige *Nebucadnezar*: — Es ist nicht noth, dass wir dir darauf antworten: Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Da ward *Nebucadnezar* voll Grimm, und stellte sich scheusslich wieder *Sadrach*, *Mesach* und *Abed-Nego*, und befahl, man sollte den Ofen siebenmal heisser machen, denn man sonst zu thun pflegte. Und befahl den besten Kriegsleuten, die in seinem Heer waren, dass sie *Sadrach*, *Mesach* und *Abed-Nego* bänden und in den glühenden Ofen würfen. Also wurden diese Männer in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und anderen Kleidern gebunden und in den glühenden Ofen geworfen. Denn des Königs Gebot musste man eilend thun. Und man schürte das Feuer im Ofen so sehr, dass die Männer, so den *Sadrach*, *Mesach* und *Abed-Nego* verbrennen sollten, verdarben von des Feuers Flammen. Aber die drei Männer *Sadrach*, *Mesach* und *Abed-Nego* fielen hinab in den glühenden Ofen, wie sie gebunden waren. Da entsetzte sich der König *Nebucadnezar*, und fuhr eilends auf, und sprach zu seinen Räthen: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? Sie antworteten und sprachen zum Könige: Ja, Herr König. Er antwortete und sprach: Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und sind unversehrt; und der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter. Und *Nebucadnezar* trat hinzu vor das

[1]) Marcus XVI. 17. 18.

Loch des glühenden Ofens und sprach: *Sadrach*, *Mesach* und *Abed-Nego*, ihr Knechte Gottes, des Höchsten, gehet heraus, und kommt her. Da gingen *Sadrach*, *Mesach* und *Abed-Nego* heraus aus dem Feuer. Und die Fürsten, Herren, Vögte und Räthe des Königs kamen zusammen, und sahen, dass das Feuer keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte, und ihr Haupthaar nicht versenget, und ihre Mäntel nicht versehrt waren; ja man konnte keinen Brand an ihnen riechen. Da fing an *Nebucadnezar* und sprach: Gelobet sei der Gott *Sadrach*'s, *Mesach*'s und *Abed-Nego*'s, der seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet hat, die ihm vertrauet und des Königs Gebot nicht gehalten, sondern ihren Leib dargegeben haben, dass sie keinen Gott ehren, noch anbeten wollten, ohne allein ihren Gott. So sei nun diess mein Gebot: Welcher unter allen Völkern, Leuten und Zungen den Gott *Sadrach*'s, *Mesach*'s und *Abed-Nego*'s lästert, der soll umkommen, und sein Haus schändlich verstöret werden. Denn es ist kein anderer Gott, der also erretten kann, als dieser. Und der König gab *Sadrach*, *Mesach* und *Abed-Nego* grosse Gewalt im Lande zu Babel."[1])

Alles in Allem lässt sich also sagen, dass das Problem der Feuerfestigkeit existirt. Es zu lösen, ist Sache der Naturwissenschaft.

Wer von uns ist heute spiritistisch krank?

Beantwortet von **Gr. C. Wittig**

auf „Die spiritistische Krankheit. Eine Warnung von *Wolfg. Kirchbach*" in „Vom Fels und Meer" Heft XII, 1886—87. (Septemberheft 1887). Berlin und Stuttgart, *W. Spemann.*

IX.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 302.)

Wenn Herr *Kirchbach* auf anderen dieser photographischen Bildnisse die geisterhaften Hände für Abbildungen wirklicher H a n d s c h u h e auf der Schulter des Mediums erklärt, so würde er auch damit bei den mediumistischen Geisterphotographien eines *Eglinton* in Gegenwart des Herrn Herausgebers dieses Journals kein Glück haben, weil dieser doch einen so auf der Achsel des vor ihm sitzenden Mediums liegenden Handschuh hätte sehen müssen. Mit diesem plumpen Betruge könnte nur Herr *Kirchbach* sich

---

[1]) *Daniel* III. 14—30.

selbst täuschen lassen, aber niemals einen wachsamen Spiritisten. Oder glaubt er, dass die Spiritisten sich durchaus und absichtlich betrügen lassen wollen, nur er und seine Gesinnungsgenossen nicht? Zudem ist seine Erklärung längst von anderen, weit besseren Betrugserklärungen überholt, welche die Spiritisten schon lange vorher kannten, wie er aus des Herrn Herausgebers Aeusserungen über transcendentale Geisterphotographien entnehmen kann (z. B. „Psych. Stud." August-Heft 1887 S. 362, Juni-Heft 1886 S. 264 ff.) und aus den neuesten Erklärungen im Londoner „Light" und in der „Sphinx" 1887 über Herrn *Aksakow*'s mit *Eglinton* erzielte Geisterbilder. Auch hier lassen uns die Handschuhe und anderen Eigenversuche des Herrn *Kirchbach* völlig im Stich; nur wo er behauptet, dass man „noch andere Möglichkeiten" mit in Rechnung ziehen müsse, könnte er Recht behalten. Unter diese anderen Möglichkeiten gehört aber auch die Geisterhypothese, gerade diejenige, welche er doch durch seine Erklärungen aus dem Felde schlagen will!

Recht hat Herr *Kirchbach* mit der Behauptung, dass die Geisterphotographie an sich betrachtet ebensowenig wie das menschliche Auge die geringste Bürgschaft für die Realität der Geistererscheinung liefert; nicht in den Sinnen liegt die Entscheidung, ob etwas Betrug sei oder nicht, sondern in unserem Verstande, d. h. in unseren alle Momente und Bedingungen erwägenden Schlussfolgerungen. Wenn ich zu Herrn *Kirchbach* mit einem sogenannten spiritistischen Medium käme, dasselbe in seiner Wohnung von Kopf bis zu Fuss untersuchte und er nichts an ihm verborgen fände, es hinter einen Vorhang gebunden auf einen Stuhl setzte, und es erschienen neben und ausser diesem Medium leibhaftige Gestalten, welche sich unabhängig vom Medium frei im Zimmer umher bewegten, ihm die Hände schüttelten, sich mit ihm über nur ihnen allein bekannte Dinge als angebliche Geister verstorbener Verwandten oder Freunde unterhielten, oder auch als Geister längst dahingeschiedener Erdenbewohner sich dokumentirten, sich von ihm umarmen und küssen, ja selbst photographiren liessen, während das Medium noch dazu elektrisch gebunden wäre, und die alsdann hinter den Vorhang zurückgehend, nachdem sie nochmals hinter demselben gleichzeitig neben dem Medium gesehen worden wären, plötzlich verschwänden, — das Alles in Herrn *Kirchbach*'s eigenem Zimmer ohne jedwede Möglichkeit eines Betruges oder einer Vorbereitung zu einem solchen: — welche Schlussfolgerung würde Herr *Kirchbach* wohl für sich selbst daraus ziehen? Die Schluss-

folgerungen seiner heutigen Gesinnungsgenossen, denen er ein solches Experiment bloss berichten würde, mag er sich selbst ausmalen! Vielleicht würden ihm alsdann gläubige, weil in ähnlichen Dingen erfahrene Spiritisten schon etwas angenehmer sein als jetzt, wo das Zeter-Geschrei über Lug und Trug der Spiritisten seine eigene Glaubwürdigkeit noch nicht in Zweifel stellt. Und Aehnliches wird von den in Mr. *Crookes'* eigenem Studirzimmer und Laboratorium stattgefundenen mediumistischen Experimenten nicht bloss von diesem selbst, sondern auch von anderen glaubwürdigen Mitzeugen versichert.*) Solche Geister fabricirt kein blosses von ihm vor der Camera vorübergeführtes Stückchen präparirten Papiers. Da müssen noch ganz andere mitwirkende unbekannte Kräfte im Spiele sein, als ein aus dem Munde des Mediums hervorgeblasenes Stückchen Watte! Wenn alsdann das Phantom mit dem Medium zugleich photographirt erscheint, die er beide vorher mit allen seinen Sinnen wahrgenommen, so ist doch weder Papier, noch Watte, noch ein anderer möglicher photographischer Betrug im Stande, ihm die Ueberzeugung von einer anderen als natürlichen Entstehung eines solchen Geisterbildes beizubringen. Dies einzusehen, darf man doch Herrn *Kirchbach* wohl noch für fähig erachten? Und nur mit solchen wirklich ernsthaften Problemen beschäftigen sich wenigstens alle wahrhaft wissenschaftlich gebildeten Erforscher des Spiritismus, nicht aber mit blossen taschenspielerischen Gaukeleien, wie sie Herr *Kirchbach* uns als specifisch spiritistische vorführt oder seinen Lesern einzureden sucht.

Wir brauchen uns mit seiner Erklärung der sogenannten hypnotischen Erscheinungen, welche nach ihm „mit all dem Vorhergehenden nichts gemein haben," nicht weiter zu befassen, obgleich Schreiber dieses auf Hrn. *K.*'s geistreiche Frage: — „Wer hat nicht seine Grossmutter nach Tische ein wenig 'einnicken' sehen, und während sie so schlief, sie etwas gefragt, worauf sie im Schlaf geantwortet?" — ihm auf das gewissenhafteste erwiedern kann: — „Ich nicht, obgleich ich oft bei meiner seligen Grossmutter war." — Meint er etwa, das sei Hypnotismus? O, nicht bloss „ein falsches Wort", wie er meint, sondern noch mehr ein falscher Begriff „vermag so viel Verwirrung anzurichten"! Man hat das Wort „magnetischen Schlaf, Tiefschlaf" nicht bloss erfunden, „um etwas zu bezeichnen, was vielmehr dem uns

---

*) Man studire hierüber die ersten Jahrgänge der „Psychischen Studien" 1874—1878 und die Werke der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" (Leipzig, *Oswald Mutze*).

Allen bekannten Halbschlaf analog ist." Noch nie hat eine Grossmutter im Halbschlaf auf Befehl „Tinte für Wein" gehalten, wie er uns glauben machen möchte; sondern die Grossmutter musste vorerst auf andere Weise wirklich hypnotisirt werden. Seine „exacte Physiologie" würde nach dieser Probe schwerlich die „transcendentale Psychologie" *du Prel's* und der Spiritisten zu verdrängen im Stande sein. Er hat uns vorher kaum versichert, „dass die hypnotischen Erscheinungen mit dem Vorhergehenden nichts gemein haben, dass der künstlich erzeugte Halbschlaf oder Nervenschlaf nichts Ueberirdisches an sich habe," wofür er die einnickende Grossmutter als Beispiel aufstellt, und doch behauptet er unmittelbar hinterdrein: — „Thatsächlich wird nun dieser hypnotische Schlafzustand in spiritistischen Sitzungen vielfach missbraucht, indem oft alle Anwesenden in einen traumartigen Zustand kommen, dessen sie sich zu erinnern vermögen, da der Nervenschlaf nicht seine vollständige Tiefe erreicht. Man erinnert sich dann an seine Hallucinationen und hält sie für wirklich, weil Alle dieselbe Hallucination hatten." — Was sollen wir Herrn *Kirchbach* auf diese famose Erklärung erwiedern? War er je schon in einer Versammlung, in einem Vortrage, in einer Kirche, wo er Alle in einen solchen hallucinatorischen Nervenschlaf versunken gesehen hätte? Wir citiren ihm seine eigenen, unmittelbar folgenden Worte als schlagende Entgegnung: — „Die Neigung zur Lüge in der Menschheit war immer grösser als die zur Wahrheit. Der Trieb, Andere an der Nase herumzuführen, wächst mit einer gewissen Schwäche des Nervensystems." — Führt er mit obigem Beispiele von der Grossmutter nicht auch seine Leser an der Nase herum, anstatt sie auf diejenigen Spiritisten aufmerksam zu machen, welche in „Psych. Stud." Jahrgang 1879 S. 102 ff., S. 145 ff., S. 193 ff. zu allererst vor allen Aerzten, Natur- und Geistesforschern in Deutschland auf die als purer Schwindel und Betrug verschrieenen Experimente eines *Hansen* hingewiesen und ehrlich angedeutet haben, dass manche (aber bei weitem nicht alle) mediumistischen Phänomene sich dadurch erklären lassen? Wird er Angesichts dieser notorischen Thatsache noch weiter behaupten können: — „Wer sich durch zu häufige 'spiritistische Experimente', sei es Tischrücken, Hypnotisiren (also dieses auch?!), Gedankenlesen und andere mit grosser nervöser Aufregung verbundene derartige Dinge das Nervensystem künstlich schwächt, gelangt allmählich zu derselben innerlichen Verlogenheit, d. h. Schwäche des Charakters, einer Vorstellung zu widerstehen, welche oft Kinder und gewisse Wahnsinnige haben, die halb an ihre Lügen glauben,

halb nicht daran glauben. In dieser systematischen Neigung zur Lüge werden dann die sogenannten Medien, Privatpersonen und öffentliche Medien, zufolge ihrer grossen Nervenschwäche (welche kolossale Muskelkraft nicht ausschliesst) zu bewussten und unbewussten Simulanten. Es hat keinen kleinen Reiz, sich als 'Medium' bewundert zu sehen, zumal eigentlich kein Mensch weiss, was er sich dabei zu denken hat." —? Wirklich? Kein Mensch? Nur Herr *Kirchbach* allein wüsste es sonach? Wir haben gesehen, was er davon weiss und sich davon denkt! Aber es entspricht nirgends der thatsächlichen Wahrheit. Er schiebt überall den spiritistischen Experimenten seine eigenen unter, welche ganz daneben ins Blaue treffen wie bei der *Heine*'schen Nachtigall. Ist das nicht vielleicht auch eine bewusste oder unbewusste „Simulation", eine „innerliche Verlogenheit" über Thatsächliches, wenn man so etwas über Medien behauptet, deren Leistungen ganz falsch dargestellt oder ignorirt werden, um dafür eigene, stümperhaft nachahmende Versuche an deren Stelle zu setzen? So z. B. wenn Herr *Kirchbach* schliesslich, entgegen allen Erfahrungen anderer Beobachter, noch einmal behauptet: — „Es wird mehrfach als ganz besonderer Beweis der 'Echtheit' der Schiefertafelschrift hingestellt, dass die Tafel frisch abgewischt und Jedermann in Folge dessen überzeugt war, dass nichts darauf stand. Komischerweise ist aber gerade der Umstand, dass sie frisch abgewischt ist, die Ursache, dass man den Geistergläubigen so bequem betrügen kann. — *Slade* pflegte seinen Schieferstift oft auf der Tafel zu probiren, indem er etwas darauf schrieb. Das wischte er dann wieder weg, wie es schien. Aber man wischt die unsichtbare Schrift in der That nicht weg, sondern fährt leicht mit dem S c h w a m m darüber vorbei und wischt dafür an anderen Stellen um so energischer. Da die Tafel feucht ist und deshalb die leichte Schrift nicht erkannt werden kann, so glaubt Jedermann, er müsse schwören, dass nichts darauf steht. Hat man nun gar im Schwamme einen kleinen Stift verborgen, so schreibt man auf die feuchte Platte, während man zu wischen scheint, mit Leichtigkeit unhörbar ein paar Worte hin, die Niemand sehen kann, bevor die Tafel trocken ist. Dann steht die 'Geisterschrift' in schönster Deutlichkeit da. Und so betrügt der Mensch in der That an all diesen vermeintlichen Wundern sich selbst durch seinen eigenen Scharfsinn, den er an der falschen Stelle walten lässt." — Das ist Alles mit so wunderbarer Leichtigkeit und Geschwindigkeit gemacht und behauptet, dass es gar keiner Hexerei ähnlich sieht. Besonders wenn — wie in des Schreibers dieser Zeilen erstem

Falle, den er in den „Psych. Stud." November-Heft 1877 S. 495 ff. über seine ersten Séancen mit *Slade* mitgetheilt hat, die Tafeln, welche aufeinander gedeckt wurden, ganz trocken abgewischt waren und von *Slade* keine Spur von nassem oder trockenem Schwamm dabei benutzt wurde, er also mit keinem in einem solchen Schwamm, geschweige mit keinem zwischen seinen ganz kurz abgefeilten und vorher nachgesehenen Fingernägeln verborgenen Stifte auf eine feuchte Tafel schreiben konnte. Er nahm vielmehr zwei trockene, am hellen Mittage vorher besichtigte und von mir und ihm mit den trockenen Fingern auf allen Seiten überwischte Schiefertafeln, deckte sie mit einem dazwischen geworfenen halb erbsengrossen Stückchen Schieferstiftes auf einander, hielt diese Doppeltafel am einen, ich am andern Ende über dem Tisch: — und da schrieb es deutlich hörbar dazwischen, — und beim Aufdecken der Tafeln standen auf der einen Seite ganze Sätze in drei verschiedenen Sprachen, in Englisch, Französisch und Deutsch geschrieben! Herr *Kirchbach* hätte sich sicher, wie seiner Zeit Herr *Elcho*, vor diesem Factum hinter die Schürze seiner von diesem selbst *Hans* genannten Frau versteckt. So lauten die wirklichen trockenen Thatsachen, und in obiger Weise sucht sie Herr *Kirchbach* zu entstellen und zu überfeuchten! So betrügt er sich selbst durch allzu grossen Scharfsinn mit einem „Schwamm drüber!" — „Es ist bedauerlich", müssen wir ihm leider mit seinen eigenen Worten die er gegen gelehrte Spiritisten richtet, wiederholen, „dass selbst geistreiche Männer dem fascinirenden Reize nicht widerstehen können, das Opfer ihres eigenen Scharfsinns zu werden." — Und er will doch Vielen von nun an ein mindestens ebenso geistreicher Führer und Berather in den Gebieten der Litteratur des In- und Auslandes sein? Wenn aber ein Blinder auf unserem internationalen litterarischen wie spiritistischen Gebiete den anderen führt, so fallen sie bekanntlich beide in die Gruben!

Wir dürfen ihm daher getrost dieselbe Warnung zurufen, die er gegen die „absurde Logik eines sonst unantastbaren Forschers", des Begründers einer „Philosophie der Mystik" anwendet, der „den Weingeruch des Mediums auf (für ihn) so wunderliche Weise für das Phantom zu retten suchte", die Warnung, „dass es hohe Zeit ist, dem wirren Durcheinander vermeintlicher Wunder" (wie seine obige Schwammtheorie offenbar erst recht ein solches Wunder aller Wunder ist!) „Einhalt zu thun und auf das Publikum aufklärend zu wirken, welches der vernünftigen und gesetzmässigen Deutung einer Sache noch Interesse schenkt." —

Wenn noch ungelöste Probleme — und der Spiritismus ist ein solches — als „eine Art von Geisteskrankheit eines überspannten und auf falscher Fährte entwickelten Scharfsinnes zu bezeichnen wären, welche wirklichen Irrsinn schon mehrfach zur Folge gehabt hat," — so müssten wir nach obigen Erklärungs-Geschwindigkeitsproben des Herrn *Kirchbach*, mit einem kleinen Stifte in einem nassen Schwamme vor aller Beobachter Augen unbemerkt am hellen Mittage lange Sätze in drei Sprachen zu schreiben, deren zwei dem Medium selbst fremd waren, in der That für seinen und seiner Gesinnungsgenossen geistigen Gesundheitszustand höchst besorgt werden. Nicht die Spiritisten, welche richtig und objektiv beobachtet haben, sondern Herr *Wolfgang Kirchbach*, welcher sich die wirklichen Geister als Gespenster total anders und scheusslicher vormalt, als sie in Wirklichkeit sind, ist heutzutage spiritistisch krank! Sonach war die von ihm an die Spiritisten erlassene Warnung eine total an die falsche Adresse gerichtete und der von ihm gegen die Spiritisten geplante Krieg mit Ernst und Nachdruck nur ihm selbst zu erklären; aber die Gespenster sind nicht durch den Zauberspruch seiner Wissenschaft, „dass Geschwindigkeit keine Hexerei und Alles natürlich sei", sondern nur durch den Zauberspruch ehrlicher Beobachtung wahrhaft wissenschaftlicher Probleme und Phänomene: „Prüfet exact, ob die mit der Gabel der Forschung untersuchte und zuweilen ausgetriebene Natur wiederkehrt", wie dies echte Geister allezeit zu thun pflegen, endgültig hinweg zu bannen, d. h. wahrhaft und in ihrem wesentlichen psychischen Kerne zu begreifen.

II. Abtheilung.
Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmann's Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXIX.

(Fortsetzung von Seite 318.)

IIIe. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

4b. Kundgebungen, deren Inhalt über dem geistigen Niveau des Mediums ist.

Zwei besonders beweiskräftige Fälle in General-Major A. W. Drayson's Artikel: „Die Lösung wissenschaftlicher Probleme durch Geister" durch die mediumistische Entdeckung der Ursache der scheinbaren Rückläufigkeit der Satelliten des Uranus und bei der mediumistischen Entdeckung der beiden Satelliten des Mars. — 5. Mediumismus von Säuglingen und kleinen Kindern.

Hier folge noch ein anderer Fall, welcher alle Einwürfe zu widerlegen scheint; er wurde dem Londoner „Light" (1884, p. 499) durch den General-Major *A. W. Drayson* unter dem Titel: — „The Solution of Scientific Problems by Spirits" (Die Lösung wissenschaftlicher Probleme durch Geister) — mitgetheilt, und ich lege ihn hier in vollständiger Uebersetzung vor: —

„Geehrter Herr! — Mit Bezug auf Mr. *St. George Stock*'s Frage, 'ob ich einen Fall anzuführen vermag von einer durch einen Geist, oder was sich für einen solchen erklärt, sofort gegebenen Lösung irgend eines wissenschaftlichen Problems, welches die Gelehrten Europas während hundert Jahren in Verwirrung gesetzt hat', gebe ich mir die Ehre, Ihnen folgenden Bericht aus meiner persönlichen Erfahrung mitzutheilen.

„Im Jahre 1781 entdeckte Sir *William Herschel* den Planeten Uranus und die diesen Planeten begleitenden Satelliten. Diejenigen Satelliten, welche er beobachtete, bewegten sich in einer der Analogie der übrigen Satelliten im Sonnen-Systeme entgegengesetzten Weise, da sie von Ost nach West anstatt von West nach Ost umliefen. Sir *J. F. Herschel* erklärt dies in seinen „Outlines of Astronomy" (Umrissen der Astronomie) folgendermaassen: — 'Die Umlaufsbahnen dieser Satelliten zeigen ganz unerwartete und beispiellose Eigenthümlichkeiten im Gegensatz zu der ununterbrochenen Uebereinstimmung mit dem ganzen Planeten-Systeme, sei es der Haupt- oder der Nebenkörper. Die Ebenen ihrer Kreisbahnen stehen nahezu senkrecht auf der Ekliptik, da sie nicht weniger als 78° 58′ zu dieser Ebene geneigt sind, und in diesen Umlaufsbahnen verlaufen ihre Bewegungen retrograd, d. h., ihre auf die Ekliptik bezogenen Positionen bewegen sich, anstatt von West nach Ost rings um das Centrum ihres Hauptkörpers zu rollen, in der entgegengesetzten Richtung.

„Als Herr *La Place*, der französische Mathematiker, die Theorie erfand, dass die Sonne und sämmtliche Planeten aus sich zusammenziehender Nebel-Materie gebildet worden seien, waren ihm die Bewegungen dieser Satelliten ein Räthsel.

„Admiral *Smyth* behauptet in dem 'Celestial Cycle' (Himmlischen Kreislauf) zum Erstaunen aller Astronomen, die Bewegung dieser Satelliten sei retrograd oder gegen die Bewegungsrichtung aller bisher beobachteten Körper.

„In der ‚Gallery of Nature' wird bemerkt, dass die Satelliten des Uranus ihn von Ost nach West umkreisen. Sonderbare Anomalien — Ausnahmen zu den allgemeinen Gesetzen des Systems!

„In jedem vor dem Jahre 1860 veröffentlichten Handbuche über Astronomie wurden dieselben Behauptungen aufgestellt in Betreff der von Ost nach West sich bewegenden Satelliten des Uranus.

„Ich hatte für diese Eigenthümlichkeit keine Erklärung zu bieten; sie war für mich ein eben solches Geheimniss, wie für diejenigen Schriftsteller, deren Worte ich citirt habe.

„Während des Jahres 1858 weilte eine junge Dame, ein Medium, in meinem Hause, und jeden Abend pflegten Manifestationen stattzufinden. Eines Abends erzählte mir diese Dame, dass sie einen Geist in meiner Nähe sehe, welcher ihr sage, dass er auf Erden ein Astronom gewesen sei.

„Ich fragte, ob er jetzt mehr wisse als zur Zeit, da er noch auf Erden weilte.

„Sie antwortete: 'Viel mehr!'

„Mit der Absicht, eine Frage zu stellen, welche wenigstens das Wissen dieses vermeintlichen Geistes prüfen würde, sagte ich: — 'Kann er mir sagen, weshalb die Satelliten des Uranus sich von Ost nach West, anstatt von West nach Ost bewegen?'

„Die Antwort wurde sofort ertheilt und lautete folgendermaassen: —

„'Die Satelliten des Uranus bewegen sich nicht von Ost nach West rings um den Uranus; sie bewegen sich von West nach Ost rings um diesen Planeten, genau so wie der Mond sich von West nach Ost rings um die Erde bewegt. Der Irrthum entstand daraus, weil der Süd-Pol des Uranus gegen die Erde gekehrt war, als er zuerst entdeckt wurde, und genau so wie die Sonne, wenn sie von der südlichen Hemisphäre aus gesehen wird, ihren täglichen Lauf von der Rechten zur Linken, und nicht von der Linken zur Rechten, zu machen scheint, so bewegten sich die Satelliten des Uranus von der Linken zur Rechten, aber das war nicht von Osten nach Westen.' — Nach einer anderen von mir gestellten Frage wurde folgende Botschaft hinzugefügt: — 'So lange als der Süd-Pol des Uranus gegen die Erde gerichtet war, schienen die Satelliten für einen irdischen Beobachter sich von Links nach Rechts zu bewegen und wurden irriger Weise als von Ost nach West sich drehend erklärt, und dieser Zustand dürfte ungefähr 42 Jahre lang dauern. Wenn der Nord-Pol des Uranus zur Erde gekehrt ist, dann werden die Satelliten von der Rechten zur Linken oder, wie man auch sagen kann, von West nach Ost sich bewegen'.

„Ich frug hierauf, wie es kam, dass der Irrthum nicht 42 Jahre später, nachdem Sir *W. Herschel* den Planeten zuerst gesehen hatte, entdeckt worden war?

„Die Antwort lautete: — 'Weil die Menschen in der Regel bloss nachschreiben, was frühere Autoritäten geschrieben haben, und nicht unabhängig denken, da sie durch den Einfluss von Autoritäten geblendet sind.'

„Mit dieser Belehrung als Leitfaden arbeitete ich das Problem geometrisch aus und fand, dass die Erklärung richtig und die Lösung höchst einfach war. Im Jahre 1859 arbeitete ich daher eine Abhandlung über diesen Gegenstand aus, welche in der 'Royal Artillery Institution' gedruckt wurde.

„Seit dieser Zeit veröffentlichte ich im Jahre 1862 in einem kleinen astronomischen Buche, betitelt: — 'Common Sights in the Heavens' (Allgemeine Blicke in die Himmelstiefen), dieselbe Erklärung dieses vermeintlichen Geheimnisses, aber der bannende Einfluss der 'Autorität' ist so stark, dass erst jetzt astronomische Schriftsteller zu constatiren beginnen, das Geheimniss der Satelliten des Uranus sei wahrscheinlich der Axenstellung dieses Planeten zuzuschreiben.

„Im Frühjahre 1859 hatte ich abermals Gelegenheit, durch dasselbe Medium mit dem, der sich für denselben Geist erklärte, zu verkehren, und ich fragte, ob ich noch über eine andere in der Astronomie bisher nicht bekannte Thatsache belehrt werden könnte. Zu dieser Zeit befand ich mich im Besitz eines Teleskops mit einem vierzölligen Objectiv-Glase und von 5 Fuss Brennpunkt-Weite. Ich wurde belehrt, dass der Planet Mars zwei Satelliten hätte, die bis jetzt noch kein Mensch gesehen habe, und dass ich sie unter günstigen Bedingungen entdecken könnte. Ich ergriff die erste Gelegenheit, nach ihnen zu forschen, verfehlte aber, sie zu finden. Ich erzählte drei oder vier von meinen Freunden, welche mit mir sogenannte spirituelle Phänomene erforscht hatten, von dieser Mittheilung, und wir beschlossen, darüber Stillschweigen zu bewahren, da wir keinen Beweis für ihre Richtigkeit hatten, und bloss ausgelacht werden würden, wenn wir so etwas ohne Beweis behaupten wollten. Als ich in Indien war, erwähnte ich diese Mittheilung gegenüber Mr. *Sinnett*, aber zu welcher Zeit, kann ich mich nicht mehr erinnern. Achtzehn Jahre nachher, dass mir gesagt worden war, diese Satelliten existirten, wurden sie, nämlich im Jahre 1877, von einem Astronomen in Washington entdeckt.

„Dies sind zwei unter anderen Thatsachen, welche mich bei meiner Lectüre veranlasst haben, über die von Mr. *Stock* zuerst gestellte Frage diese Anmerkung zu machen.

„*A. W. Drayson.*"

5. Mediumismus von Säuglingen und kleinen Kindern. —

Herr *von Hartmann* sagt uns: — „Nur ein Medium, das Schreiben gelernt hat, wird unwillkürliche oder fernwirkende Schrift produciren können" (S. 49). Es ist in die Augen springend, dass Säuglinge noch nicht schreiben können, und dass, wenn das Gegentheil festgestellt wird, dieses als zwingender Beweiss dienen muss, dass wir es in diesem Falle mit einer intelligenten Thätigkeit zu

thun haben, welche über und ausser dem Organismus des Kindes steht. Wir finden in den Annalen des Spiritismus mehrere Thatsachen dieser Art. Es ist nur zu bedauern, dass man ihnen nicht die ganze Wichtigkeit beigelegt hat, die sie vom Gesichtspunkte der Theorie aus darbieten, und dass zu diesem Zweck nicht gut angeordnete, genau verfolgte Experimente angestellt worden sind. Wir haben leider nur gelegentliche Beobachtungen, flüchtige Bemerkungen zu sammeln; aber alle, so kurz sie auch sind, gewähren ein hervorragendes Interesse. Der erste Fall dieser Art, den ich antreffe, befindet sich in dem Werke von *Capron*: — „Modern Spiritualism“ — p. 210 und bezieht sich auf das Jahr 1850.

„Wir haben niemals Antworten in unserem Familien-Cirkel erbeten, die wir nicht erhalten hätten. Sie kommen gewöhnlich durch Mrs. *Margaretta S. Cooper*; aber wir erhielten auch Antworten durch unsere zweite Tochter, *Sarah Mercena*, und auch durch unser Enkelkind, Mrs. *Cooper's* Kind, das erst zwei Monate alt war. Wenn ich (der unseren Lesern aus seinen Artikeln in „Psych. Stud.“ Jahrg. 1883 S. 1, 56 ff. bekannte Mr. *La Roy Sunderland*, damals zu Boston, berichtet dies — *A.*) das Kind in meine Arme nahm, während sonst Niemand in der Nähe sich befand, haben wir Antworten durch dasselbe erhalten, von denen uns die Geister selbst versicherten, dass sie durch dieses Medium gegeben wurden.“

Es ist nur schade, dass die Details nicht hinreichend sind, um den Werth der erhaltenen Antworten zu beurtheilen.

Unter den Fällen dieser Art, welche sich auf diese Epoche beziehen, kann ich den folgenden citiren, welchen ich dem Werke der Mrs. *Hardinge* „Modern American Spiritualism“ entlehne, woselbst wir lesen: —

„Nachdem ich in Erfahrung gebracht, dass ‘Geisterklopfen’ in erstaunlichster Vorzüglichkeit in der Person einer kleinen Tochter der Mrs. *Anson Attwood* zu Troy zu finden sein sollte, und dass die edelmüthigen Eltern des Kindes ihr Haus Forschern unentgeltlich geöffnet hielten, verschritt die Gesellschaft, an ihrer Spitze General *Bullard*, zur Erfüllung ihrer Mission, indem sie dem in Rede stehenden Hause einen Besuch abstattete.

„Sie wurde von Mrs. *Attwood* frei zugelassen, welche sie sogar ohne die Formalität, um ihre Namen zu fragen, zu ihrem kleinen Töchterchen einführte, das sich zur Zeit mit für ihr Alter passendem Spielzeuge belustigte.

„Diese gänzliche Sorglosigkeit sammt dem kindlichen Aussehen und Spiele der jungen Priesterin brachte die

würdige obrigkeitliche Gesellschaft, welche mit der Absicht gekommen war, wohl angelegte Betrugspläne zu entdecken, oder die gottlosen Kniffe satanischer Kraft blosszustellen, aber doch nicht, um mit Kindern Puppen zu spielen, oder von Kindern und Säuglingen Metaphysik zu lernen, einigermaassen in Verwirrung.

„Das kleine Medium war 'nicht bei Laune', wie die Mutter sagte, und nachdem es durch 'unaufhörliches Cirkelsitzen' bis zu übler Stimmung und Ungeduld gequält worden war, war es nur durch eine reichliche Spendung von Zuckerzeug zu gewinnen, unter dessen Anreiz es 'für die Herren eine Sitzung zu halten' einwilligte. Bei dieser Krisis war nicht Einer von der Gesellschaft, der nicht gern von einer Scene zurückgetreten sein würde, bei der sie ihre Würde als 'feinfühlige Männer und Magistratspersonen' schon durch die einleitenden Schritte ihrer Mission aufs lächerlichste compromittirten. . .

„Auf einem hohen Stuhl sitzend, mit seinen kleinen Füsschen auf einem Fussbrett ruhend, ass das Medium ganz unbewusst seine Süssigkeiten weg, während die Geister es emporhoben und es mit der Leichtigkeit einer vom Winde geblasenen Feder von Ort zu Ort bewegten.

„Inzwischen schaukelte und rollte der schwere Tisch, um den sich die Gesellschaft vereinigt hatte, gleich einem Schiffe auf der See; die Stühle der Herren wurden sammt ihren Besitzern leibhaftig gerückt, während laut aus verschiedenen Theilen des Zimmers hervortönende Klopflaute Namen, Daten und Botschaften hervorklopften, welche mit zahlreichen verstorbenen Freunden der erstaunten Zeugen identisch waren. Das in diesen mysteriösen Kräften verborgene wunderbare und geheime Wissen und die in Auswahl und charakteristischen Phrasen hervorbuchstabirte übernatürliche Menge von Intelligenz drückte dieser Phase der Geister-Telegraphie gar bald den Werthstempel einer erstaunlichen Offenbarung aus den bisher geheimnissvollen Gefilden der Unsterblichkeit auf . . .

„Diese tief interessante Séance wurde eine ganz ungewöhnlich lange, und gerade als sie endigen sollte, drückte ein Geist, der sich mit einem verstorbenen Bruder des General *Bullard* für identisch erklärte, das Verlangen aus, sich mitzutheilen. Bis zu dieser Zeit hatten die 'Detectives' ganz vergessen, dass der Zweck ihres Besuches der war, die Manifestationen zu entlarven und weit eher ihren geistigen Ursprung zu widerlegen, als ihre eigenen Ueberzeugungen in entgegengesetzter Richtung gehen zu lassen. Von einem plötzlichen Gefühl seiner Pflicht berührt und

mit einer Art von Gewissensbissen für seinen Vertrauensbruch bei dem Vorhergegangenen, beschloss der General, eine letzte Anstrengung zu machen, um das Ganze als eine Täuschung zu erweisen.

„Seine Vernunft war stark dafür, dass der sich mittheilende Geist mit dem seines Bruders sich identificire, aber bevor er seinem Urtheile gestatten wollte, sich zu Gunsten seiner Vernunft zu erklären, gestaltete er in Gedanken folgenden Satz: —

„'Wenn dies thatsächlich der Geist meines Bruders ist, so möge er dieses Kind auf seinem Stuhle auf mich zu bewegen.'

„General *Bullard* sass an der dem Medium entgegengesetzten Seite des Tisches, und da derselbe sehr gross war, so war zwischen allen Gesellschaftsmitgliedern Raum für die Fortbewegung eines Stuhles. Sein Wunsch war, dass des Kindes Stuhl ein wenig gegen das Tischende, dem er selbst am nächsten war, gerückt werden möchte; aber ehe er noch den Satz in seinem eigenen Geiste, den er zu gestalten sich bemühte, beendigen konnte, wurden das Kind, der Stuhl und Alles emporgehoben, fortgeführt oder fortbewegt, keiner der Anwesenden konnte erklären wie, rings um den Tisch und an der Seite des General *Bullard* leicht niedergesetzt. Die ganze Gesellschaft war so gelähmt von dieser plötzlichen Handlung, das kleine Mädchen war sich selbst so unbewusst einer jeden Kraftanstrengung, welche diese Orts-Veränderung mit Einschluss der Fortbewegung des Stuhles ohne die geringste Störung seiner Haltung für eine Raumweite von mindestens 10 Fuss veranlasste, dass Niemand von ihnen auch nur einen Ausruf thun konnte, bis General *Bullard*, dem allein diese Bewegung besonders bedeutungsvoll war, mit einem unwiderstehlichen Antriebe emporsprang und ausrief: 'Beim Himmel, es ist Alles wahr!'" — (Pag. 77—79.)

Eine der am besten constatirten und beobachteten Thatsachen vom Mediumismus der Kinder besitzen wir in dem Kinde der Mrs. *Jencken* (Miss *Kate Fox*), bei dem die ersten Manifestationen sich erzeugten, als es erst zwei Monate alt war. Wir finden darüber die erste Notiz in „The Spiritualist" vom Jahre 1873 p. 425 (man vgl. damit noch p. 455): —

„Am Sonntag den 16. November 1873 ereigneten sich einige interessante spirituelle Phänomene im Hause des Mr. *H. D. Jencken*, Gerichts-Anwalts (Barrister-at-Law), 53, Brompton-crescent, South Kensington, W. — Mrs. *Jencken* (*Kate Fox*) hat uns das Nähere freundlichst mitgetheilt: —

Mr. und Mrs. *Jencken*, welche nach Blackheath hinausgefahren waren, wurden bei ihrer Rückkehr von der zur Pflege ihres kleinen Knaben bestellten Amme benachrichtigt, dass ganz ausserordentliche Dinge während ihrer Abwesenheit vorgegangen seien. Stimmen wären, sanfte Weisen (notes) über des Kindes Bett summend, vernommen worden; auch Fusstritte hätten sich hören lassen, wie sie quer durch das Zimmer schritten. Die erschreckte Amme rief dann die Hausmagd herbei, um diese geheimnissvollen Vorgänge mit zu überwachen; Beide erklären, dass sie die Stimmen, das Rauschen eines Kleides und die summenden Weisen gehört hätten. Das Zeugniss dieser zwei Dienerinnen ist um so werthvoller, als keine von ihnen von der wunderbaren mediumistischen Begabung der Mrs. *Jencken* weder etwas wusste, noch bis jetzt weiss.

„Am Morgen desselben Tages nahm Mr. *Jencken* seinen kleinen Knaben in seine Arme, als Mrs. *Jencken* nicht im Wohnzimmer war. Als er das Kind empor gegen das Fenster hielt, den blauäugigen kleinen Burschen mit seinem Grossvater, dem seligen Dr. *Jencken* vergleichend, — dem er ähnlich sein soll, — wurden sanfte Klopflaute vernommen, unverkennbare Beweise für die auf diesen sensitiven kleinen Knaben übertragene mediumistische Kraft-Begabung.“ . . . (p. 425.)

Eine Woche später theilte Mr. *Jencken* dem „Spiritualist“ p. 442 mit:

„Unser kleiner Knabe fährt fort, sich in seiner mediumistischen Kraft zu entwickeln. Man denke sich nur, die Amme erzählte, vier bis fünf Geisterhände hätten neulich Abends Striche über seine kleine Gestalt hinweg gemacht. Klopflaute auf seinem Kissen und auf den eisernen Bettgestell kommen fast jeden Tag vor.“ (p. 442.)

Dieser Fall ist besonders interessant vom Gesichtspunkte der *von Hartmann*'schen Theorie aus: ein unbewusster Magnetiseur von zwei Monaten, welcher seiner Säugamme die Hallucination von Händen einpflanzt, die Striche über ihn machen! . . .

Im Alter von $5^1/_2$ Monaten begann das Kind zu schreiben. Folgendes finden wir über diesen Gegenstand in „The Spiritualist“ von 1874, I. 138: —

„Am vergangenen Sonntag Abend waren wir bei einer Séance in der Privatwohnung des Mr. *H. D. Jencken*, Gerichts-Anwalts in *Goldsmith*'s-buildings (Gebäude), Temple, London, E. C., und Mr. ***James Wason***, Sachwalter (Solicitor) in *Wason*'s-buildings, Liverpool, welcher auch mit anwesend war, beehrte uns mit folgender Nachricht: —

„'Am 6. dieses Monats (März) befand ich mich in Mr *Jencken*'s Wohnung Nr. 3, Lonsdowne-terrace, East, Western-road, Brighton, während Mrs. *Jencken*'s Knabe im Schoosse der Säugamme in der Nähe des Feuers sass. Es war gegen 1 Uhr 30 Minuten Nachmittags, in einem wohl erhellten, nach Süden zu gelegenen Zimmer. Mrs. *Jencken* war auch anwesend.

„'Plötzlich schrie die Amme auf: ‚Der Kleine hat einen Bleistift in seine Hand bekommen', aber da sie damals nicht hinzufügte, dass der Bleistift in des Kindes Hand durch eine unsichtbare Wirkungskraft gelegt worden war, schenkte ich der Bemerkung wenig Beachtung. Die Amme rief demnächst wieder aus: ‚Das Kind schreibt!' Hierauf eilte Mrs. *Jencken* herbei und forderte mich auf, zu kommen und zu sehen. Ich blickte sodann über Mrs. *Jencken*'s Schulter und sah den Bleistift in der Hand des Kindes. Es hatte so eben das Schreiben beendet, und da sich Mrs. *Jencken* erinnerte, dass ihr Arzt ihr gesagt hatte, die Manifestationen benachtheiligten des Kindes Gesundheit, so riss sie in einer sehr erregten Weise den Bleistift aus des Kindes Hand. Die Amme, welche sehr erschrocken war, erklärte, ‚ihre Stellung aufgeben zu müssen'. Mrs. *Jencken* sagte ihr zuerst, dass sie gehen könnte; aber später redete sie ihr diesen Entschluss wieder aus.

„'Die von dem Kinde geschriebene Botschaft lautete: —

„',Ich liebe dieses kleine Kind. Gott segne es. Rathe seinem Vater, am Montag um jeden Preis nach London zurückzukehren. ***Susan.***'

„'*Susan* war der Name meiner gestorbenen Ehefrau.' —

„Das Alter des kleinen Knaben des Mr. und der Mrs. *Jencken* an dem Tage, an welchem Obiges geschrieben wurde, betrug 5 Monate 15 Tage. Die Botschaft ist, so wie sie geschrieben wurde, seitdem photographirt worden.

„Mr. *H. D. Jencken* gab uns am verwichenen Sonntag Abend folgende Darstellung: —

„'Die Schreibgabe des kindlichen Mediums scheint fortzudauern. Am 11. März sass ich mit meiner Frau beim Mittagsmahle; die Amme war mit dem Kleinen im Zimmer und sass mir gegenüber. Während sie so da sass, wurde ein Bleistift in die rechte Hand des Kindes gelegt; Mrs. *Jencken* legte hierauf ein Stück Papier auf die Kniee der Amme unter die Hand des Kindes. Des Kleinen Hand schrieb sodann mit grosser Schnelligkeit folgenden Satz nieder: —

„',Ich liebe diesen kleinen Knaben, Gott segne seine Mama.'

„',Ich bin glücklich. ***J. B. T.***'

„'Ich sprach hierauf die Erwartung aus, der kleine Knabe möchte eine Ansprache an seine Grossmutter niederschreiben, welche jetzt mehr als 90 Jahre alt ist. Einige Minuten darauf wurde ein Stück Papier von der unsichtbaren Wirkungskraft von einem Seitentische genommen und auf die Kniee der Amme gelegt. Zu gleicher Zeit wurde ein Bleistift in die Hand meines kleinen Knaben gelegt, welcher mit grosser Geschwindigkeit schrieb: —

„',Ich liebe meine Grossmama.'

„'Das Papier und der Bleistift wurden sodann von dem Kniee der Amme hinweggeschleudert, und laute Klopftöne sagten mir, dass die Geister meine Bitte erfüllt hätten.

„'Noch ein anderer Fall von den ungewöhnlichen Gaben dieses mediumistischen Kindes ereignete sich vor einigen Wochen, als ich die Kinderstube betrat, um ein Nachtlicht anzuzünden. Bei meiner Annäherung an das Bett bemerkte ich einen Heiligenschein rings um den Kopf des kleinen Knaben; er hüllte allmählich seinen ganzen Körper ein und warf einen leuchtenden Schein über die untere Seite der Zeltbett-Vorhänge. Klopflaute buchstabirten hervor: ,Beachte den Heiligenschein.' Mrs. *Jencken* befand sich nicht in dem Zimmer, noch auch zur Zeit auf demselben Stock, so dass die Manifestationen nicht durch ihre mediumistische Kraft erzeugt wurden. Die Amme war die einzige andere dabei anwesende Person'." („The Spiritualist" 1874, p. 138—9.) —

Eine Uebersicht der Entwickelung des Mediumismus dieses Kindes nebst einer detaillirteren Erzählung dieses letzteren Falles ist in den „Psych. Stud." 1875 S. 158—163, dem „Medium" v. 1874 p. 288 entnommen, bereits veröffentlicht worden. Dieser Fall wurde von Herrn *von Hartmann* unbeachtet gelassen, ja gar nicht einmal erwähnt, vielleicht aus dem Grunde, weil er diese Thatsache erklären würde durch die unbewusste Thätigkeit der Mediumität der anwesenden Mutter. Aber aus dem Ganzen der vorhergehenden Phänomene, welche auf den Seiten 159—60 der „Psych. Stud." wiederholt sind, und die ich zum Theil nach den ersten Quellen wiedergegeben habe, und aus den Fällen, welche in Abwesenheit der Mutter vorgekommen sind, und den übrigen, die folgen werden, kann man schliessen, dass die Mediumität des Kindes eine selbständige war. So lesen wir drei Monate später eine neue Communikation des Mr. *Jencken* (The „Spiritualist" 1874, I, p. 310; Conf. „Medium" 1874, p. 408): —

„Die Gabe des Schreibens durch die Vermittelung dieses kleinen Burschen dauert fort. Vor einigen Tagen funkelten spät am Abend seine Augen, und die Ruhe-

losigkeit seiner Hände gemahnte Mrs. *Jencken*, dass er zu schreiben wünschte. Ein grosser Bogen Papier, der einzige, welcher zur Hand war, wurde dann vor ihn hingelegt. Er schrieb einen langen, langen Satz, welcher den Papierbogen bedeckte. Die Botschaft war von einem privaten Character, sonst würde ich ihren Inhalt mittheilen; sie enthielt jedoch eine Prophezeihung, welche, da ich den Bericht aufbewahrt habe, ich mit der Zeit werde verificiren können.

„Bei einer anderen Gelegenheit schrieb der kindliche Knabe eine kurze Botschaft, dabei einige Figuren, ein Kreuz zeichnend und das Papier mit seinen Anfangs-Buchstaben unterzeichnend, *F. L. J.*

„An demselben Abend war Mrs. *Jencken* nicht zu Hause. Ich nahm mein Kind, um mit ihm zu spielen. Als es wiederholte Versuche machte, meine goldene Kette zu fangen, kamen sanfte Kopflaute, Botschaften wurden hervorbuchstabirt, welche mich an die immer wachsame Gegenwart derjenigen Wesen gemahnten, welche uns unsichtbar, aber immer auf ihrem Posten zu umgeben scheinen und auf uns durch eine Kraft wirken, die wir bis jetzt so wenig verstehen.

„Zu Zeiten sagt mir Mrs. *Jencken*, dass sie stark zu kämpfen habe, um ihr Kind vom Schreiben abzuhalten; aber sein zartes Alter bedürfe der wachsamen Sorge einer Mutter, welche eher der das Kind controllirenden Geister-Kraft nicht gehorchen, als seine kindlichen Kräfte in Gefahr bringen wolle.

„Goldsmith-buildings, Temple, (London), E. C.

„***H. D. Jencken.***"

Im Alter von einem Jahre und einigen Monaten begann das Kind zu sprechen; Folgendes theilte sein Vater dem Mr. *Harrison* über den Aufenthalt der Familie in Amerika mit, wohin sie sich im Herbste 1874 begaben, als das Kind erst ein Jahr alt war. (The „Spiritualist" 1875. II, p. 66): —

„Bald nach der Ankunft der Mrs. *Katie Fox-Jencken* und ihrem Erstgeborenen in New-York in der Wohnung von Mrs. *Jencken's* Schwager, Dr. *Underhill*, schrieb ***Ferdy***, denn so wird er gerufen, die folgende Botschaft in Gegenwart seiner Tante, der Mrs. *Underhill*, der berühmten *Leah Fox*: — 'Grossmamma (das ist — Mrs. *Fox*) ist hier', — und dann Papier und Bleistift wegwerfend, begann er zu ihr zu sprechen und über die Geister-Gestalten, die er allein sehen konnte, zu lachen und zu lächeln. Bei verschiedenen anderen Gelegenheiten schrieb er noch, während

er im Hause seiner Tante verweilte. Ein Anfall von Scharlach-Fieber und Diphtheritis jedoch that eine Zeit lang seinen Kräften Einhalt, da die fürchterliche Krankheit den Lebensfaden des armen kleinen Schelms zu zerschneiden drohte. Langsam genas er jedoch wieder, und mit seiner zurückkehrenden Körperkraft stellten sich auch seine mediumistischen Begabungen wieder ein. Er pflegte zu unsichtbaren Wesen zu sprechen, seinen Vater beim Namen zu rufen. Bei einer Gelegenheit schrieb er eine lange Botschaft folgenden Inhalts: — 'Lieber Papa ist krank, sehr krank.' — Dies war der Fall und zur Zeit der Mrs. *Jencken* nicht bekannt.

„Im vergangenen Monat Mai 1875 besuchte Miss *Catherine Beecher*, die Schwester der Mrs. *H. B. Stowe* und des *Henry W. Beecher*, die Mrs. *Jencken* mit der Absicht, Zeuge zu werden vom Schreiben des kindlichen Mediums. Mrs. *Beecher* hatte sich für diese Gelegenheit selbst mit Papier und Bleistift versehen, aber Mrs. *Jencken* verweigerte ihr die Bitte, ihren Knaben schreiben zu lassen, da sie die Kräfte ihres Kindes zu ermüden fürchtete. Das Kind ergriff jedoch den Bleistift und das Papier und schrieb in klarer Handschrift das Wort '*Henry*'. Miss *Beecher* konnte ihr Erstaunen kaum beherrschen. Es scheint, dass sie eine Frage in Gedanken gestellt hatte zu dem Zwecke, dass *Henry*, ihr Neffe, der Sohn der Mrs. *H. B. Stowe*, sich mittheilen möchte, und als Antwort hierauf den Namen '*Henry*' geschrieben erhielt. Bei einer anderen Gelegenheit begann *Ferdy*, während er auf den Knieen des Mr. *Robert Murray* zu New-York sass, (Mrs. *Jencken* war zur Zeit abwesend), mit Mr. *Murray*, welcher in New-York wohl bekannt ist, sich zu unterhalten und erzählte ihm, dass sein Sohn da wäre; indem er die Unterhaltung mit Mr. *Murray* noch einige Minuten fortsetzte, gab er diesem höchst interessante Aufschlüsse. In seinem eigenen Hause ist der mediumistische Knabe, wie erwartet werden durfte, nur der kindliche Knabe; aber immer und immer wieder offenbaren sich die wunderbaren Gaben dieses seltsam begabten Kindes; seine leuchtenden Augen, einst von seinem Vater in diesen Spalten beschrieben, erglänzen vollständig in einem Schimmer sanften Lichtes; er pflegt seine Händchen auszustrecken, um seine — unsichtbaren — Spielgefährten zu erhaschen, die er mit Lächeln und Liebkosungen begrüsst. Häufig pflegen die Geister seinen kleinen Fuss zu ergreifen, wie sie es vor Jahren mit der kleinen *Kate Fox* thaten, und liessen ihn auf den Fussboden aufstampfen oder gegen den Tisch anklopfen; oder sie pflegen sein winziges Händchen zu bewegen. An-

fangs wurde diese Art und Weise der Mittheilung nicht verstanden, aber auf gestellte Fragen wurde die Anwesenheit eines intelligenten geistigen Wesens über allen Zweifel erwiesen. Um sich dessen zu vergewissern, bat seine Mutter, er solle veranlasst werden, zuerst sieben Mal, dann fünf Mal zu klopfen, oder Fragen zu beantworten. Als Antwort auf an ihn nicht gerichtete, sondern in einem leisen Tone gesprochene Fragen, welche der kleine Zweijährige natürlich nicht verstehen konnte, pflegte er darauf mit seinen Füssen Antworten hervorzuklopfen. Die Thatsache, dass seine Hand und sein Fuss von geistigen Wesen bewegt wurden, ward ferner dadurch bewiesen, dass der liebe kleine Schelm auf seinen Knöchel zeigte und dabei sagte: — 'Da, da! Thut weh, thut weh!' — indem er dabei auf die Stelle zeigte, wo eine Geisterhand ihn ergriffen hatte." (p. 66.)

Was wird Herr *von Hartmann* zu dem folgenden Fall sagen? „Schweben (Leicht werden — Levitation) eines kindlichen Mediums. In einem am vergangenen Freitag geschriebenen Briefe sagt Mr. *H. D. Jencken*: — 'Man denke nur, in der verwichenen Nacht wurde der kleine *Ferdy* aus seiner Wiege herausgenommen und quer durch das Zimmer in seiner Mutter Arme schwebend getragen, so sanft, dass sogar unsere Ausrufe des Erstaunens ihn nicht erweckten. Dann klopften sie auf dem Daunenkissen hervor: — 'Wir bewegten ihn fort, um den Einfluss zu brechen.'" — („The Spiritualist" v. 13. August 1875 p. 75.) — Ein Jahr zuvor ward das Kind zur Mrs. *Jencken* aus dem Kinderzimmer in die Wohnstube getragen von einem Phantom, welches sofort nachher verschwand. („Medium" 1874, p. 167.) — Eine Ausübung der Nervenkraft von Seiten des Mediums — der Mrs. *Jencken*?! Welche Belustigung für eine Mutter!

Noch ein letztes Wort über den Mediumismus dieses Kindes. Mit 4½ Jahren begann es im Trance zu sprechen. Folgendermaassen lautet ein Brief seiner Mutter in „The Medium" 1878, p. 296: — „Mein kleiner Lieblingssohn *Ferdy*, dessen wunderbare mediumistische Begabung zurückzuhalten wir unser Bestes gethan haben, gewinnt zuweilen dann und wann solche Kraft, dass es uns wirklich beunruhigt. Am vergangenen Montag war der kleine Bursch unter der Controlle verschiedener Geister und beschrieb dieselben: er befand sich im Trance (Verzückungszustande), seine Augen standen die ganze Zeit über offen, und die Geister sprachen sehr schön durch ihn. Er streckte seine kleine Hände nach ihnen aus, um sie zu ergreifen, und dann rannte er die

Treppe hinauf, um den Geist zu fangen. Hierauf sagte er zu seinem kleinen Bruder *Henry*: — 'Erschrick nicht, *Henry*; Sie werden Dir nichts thun — ich werde sie nicht loslassen'. — Die Klopflaute fanden in allen Theilen des Hauses statt. Dieser kleine *Ferdy* freute sich gar sehr, als er sagte: — 'Ich sehe, wie sie klopfen'. — Er stellte Fragen, und die Klopflaute antworteten darauf. Er hiess sie, an das Fenster zu klopfen, — sie thaten es; an die Thüre zu klopfen, — sie thaten es. Wo immer das Kind es befahl, da klopften sie. Als er aus dem Trance kam, schien er erschöpft, und am nächstfolgenden Tage lag er krank zu Bett.“ —

Wie man aus der Gesammtheit der Phänomene ersieht, welche sich durch den kleinen *Jencken* erzeugten, kann man nicht zweifeln, dass er ein Instrument für andere Kräfte als den unbewussten Einfluss seiner Mutter gewesen ist; die Berichterstatter jener Zeit hatten diese Möglichkeit in Erwägung gezogen; es genügen die in Abwesenheit der Mutter von Hause erzeugten Klopflaute, um diesen Punkt festzustellen (der Vater war gar nicht mediumistisch). Und andererseits, weshalb sollte „die Nervenkraft“ der Mutter ihren eigenen Neugeborenen zum Instrument erwählen, wenn sie nicht aufhörte, dieselben Manifestationen durch den Organismus der Mutter zu erzeugen? Diese Annahme ist noch weniger plausibel, wenn man sieht, dass die Mutter sich aus allen ihren Kräften der Entwickelung der mediumistischen Fähigkeiten ihres Kindes aus Furcht, seiner Gesundheit zu schaden, widersetzte.

Ich will noch einige Fälle von Kinder-Medien citiren, denn sie sind selten und gleich sehr kostbar. Die kleine Tochter des Baron *Seymour Kirkup* schrieb im Alter von 9 Tagen. Folgendes ist der Brief, den er über diesen Fall an Mrs. *Jencken* schickte: —

„Meine Tochter war ein Medium, als sie zwei Jahre alt war, und sah als solches Geister; sie ist jetzt 21, und ihre Tochter war ein Schreib-Medium im Alter von neun Tagen. Ich habe ihr Schreiben aufbewahrt und will Ihnen eine Photographie davon senden. Vier Geister hatten verheissen, das Kind schreiben zu lassen, um einen Rath, den sie mir ertheilt hatten, einzuschärfen. Es war ein nur sieben Monate getragenes Kind und kleiner als gewöhnlich. Seine Mutter hielt es auf einem Kissen in ihrem Arm und in der andern Hand ein grosses Buch mit einem Blatt Papier darauf; ein Bleistift wurde durch ein unsichtbares Agens in des Kindes Hand gelegt, und *Valentina* (das Kind) hielt ihn in steifer Weise fest. Es schrieb zuerst die Anfangsbuchstaben

der vier Geister, nämlich: *R. A. D. I.*, worauf der Bleistift fallen gelassen wurde und ich glaubte, es wäre vorüber. Die Geister hiessen *Regina, Annias, Dante* und *Isacco*. Meine Tochter *Imogen* (genannt *Bibi*) rief aus: — 'Sie (die Kleine) hat den Bleistift wieder bekommen', — und sie schrieb in umherschweifenden Zügen über die erste Schrift folgende Worte: —

„'Non mutare questa e buona prova fai cosa ti abbiamo detto addio.'

„Sie werden das Alles in der Photographie genau unterscheiden können. Ich machte ebenfalls ein wörtliches Protokoll, welches ich Ihnen sende. Das Kind ging am nächsten Tage auf Anrathen der Geister mit seiner Amme auf's Land, aber wir liessen es wieder zurückholen, um eine Photographie mit ihr zu versuchen, da ich einen mediumistischen Photographen kannte. Wir begaben uns zu ihm, und ich versuchte das Kind zu bewegen, den Bleistift zu nehmen, aber die Kleine warf ihn weg, und ich sende Ihnen das Porträt, wie es ist, mit dem nicht schreibenden Kinde, aber es enthält die Gestalt von des Kindes Grossmutter, der berühmten *Regina*, welche vor 20 Jahren im Alter von 19 Jahren starb, in vollkommener Aehnlichkeit, jedoch zu dunkel in Folge der Transparenz vor einem dunklen Hintergrunde. *Bibi* ist sehr ähnlich getroffen und das Kind auch." („The Spiritualist" 1875. I, p. 222.) —

Es ist schade, dass man hier nicht sieht, von welcher Art die Mediumität der Mutter des Kindes war; es scheint, dass sie nicht für physikalische Manifestationen gewesen ist, und in diesem Falle hat sie zur Schrift des Kindes so gut wie nichts beigetragen. (Die italienische Phrase lautet in der Uebersetzung also: — „Aendere nichts; das ist ein guter Beweis; thue das, was wir dich geheissen haben. Adieu.")

Ich finde in „The Medium" von 1875 p. 647 den Artikel: — „Another baby medium" (Noch ein kindliches Medium), — worin von dem kleinen *Arthur* **Omerod,** sieben Wochen alt, die Rede ist, dessen Gesicht sich transfigurirte (verwandelte), indem es den Ausdruck der Züge seines Grossvaters an dessen Todestage annahm; er antwortete auf Fragen, indem er die Augen zu bestimmten Malen öffnete und schloss, lächelte und mit dem Kopf nickte, und die Hände schüttelte. Es ist keine Rede von einer Spur von Mediumität in der Familie.

Im „Banner of Light" von 1876 finden wir den folgenden merkwürdigen Fall eines „Schiefertafel-Schreibens durch ein mediumistisches zwei-

jähriges Kind," welcher in „The Spiritualist" von 1876 II, p. 211 abgedruckt ist, dem wir Folgendes entnehmen: —

„Der Geist von ***Essie Mott***, der Tochter des *J. H.* und der *Mary V. Mott* zu Memphis, Mo., verliess seine sterbliche Form am 18. October 1876 nach einer lang sich hinzögernden Krankheit am Schlusse von fünf Jahren und eilf Monaten seines irdischen Lebens. *Essie* war ein geistig weit über ihre Jahre hinaus fortgeschrittenes Kind und hatte als Medium einige der wundervollsten Prüfungsbeweise (tests) gegeben, welche jemals beobachtet wurden. Ehe sie zwei Jahre alt war, pflegte sie die Schiefertafel unter den Tisch zu halten, während keine andere sterbliche Hand als die ihre in dessen Nähe sich befand, und manche Botschaft ist auf diesem Wege Fragen stellenden Freunden geschrieben worden, als sie noch keinen Buchstaben des Alphabets kannte. Die letzten zwei Jahre haben ihre Eltern es nicht gestattet, dass sie als Medium benutzt wurde, weil sie glaubten, es schädige ihr physisches System, das sehr schmächtig und zart war, während ihr Geist ihren Jahren weit voraus war. Ich wurde durch Telegramm von meinen Arbeiten in Iowa abgerufen, um dem Leichenbegängniss beizuwohnen, und wir fanden das grosse Court-house (Rathsgebäude), da uns keine Kirche bewilligt wurde, am Sonntag den 22. gedrängt voll, um einer Rede über das Leben, den Tod und die Unsterblichkeit von *Essie Mott* beizuwohnen. —

„***Warren Chase.***"

Dieses Zeugniss des hochachtbaren *Warren Chase* genügt, um die Echtheit der Thatsache zu verbürgen. Diese Notiz ist in den „Psych. Stud." 1877 S. 467 veröffentlicht worden; Herr *von Hartmann* hat sie gar keiner Beachtung gewürdigt. Und doch was fehlt diesem Zeugnisse?

Folgendes ist noch der Fall eines Séancen gebenden Kindes von zwei Jahren: — „Mrs. ***Markee***, einst berühmt als Medium, lebt jetzt zu Richland Station nahe Buffalo. Sie hat ein Kind von ungefähr zwei Jahren, welches vom Buffaloer 'Commercial Advertiser' als im Besitz mediumistischer Kräfte erklärt wird. Mrs. *Markee* behauptet, dass das Kind in jedes beliebige Haus genommen und dort auf dem Schoosse eines Skeptikers gehalten werden könne, wobei die Manifestationen ebenso vollständig und befriedigend sein würden wie die jedes anderen Mediums in der Welt. Der ‚Advertiser'' sagt: —

„'Wir sassen alle rings um den Tisch in todesähnlichem Schweigen. Des Kindes Händchen lagen auf dem Tisch wie die Hände aller Anwesenden. Nach einer Minute

Stillschweigen fragte Mrs. *Markee*, ob irgend welche Geister anwesend wären, worauf unter des Kindes Händchen drei deutliche Klopflaute vernommen wurden, etc... Die Unterhaltung war sehr angenehm, aber sie war schwer für das Kind, welches zu dieser Zeit unruhig und vollständig ermüdet war'". („The Spiritualist", Jan. 23, 1880, p. 47.) —

Ich will nun diese Monographie vom Mediumismus der Kinder mit der Bemerkung schliessen, dass die Fälle, in denen kleine Kinder Erscheinungen sehen, nicht selten sind; man sehe z. B. den Fall eines Kindes von 2½ Jahren, welches mit dem Geiste seiner kleinen verstorbenen Schwester spielte („Light" 1882 p. 337); und mit der gleichzeitigen Bemerkung, dass die Fälle von im Alter von zehn bis fünfzehn Monaten redenden Kindern schon früher unter den Ekstatikern der Cevennen beobachtet worden sind. Man sehe ***Figuier*** „Histoire du Merveilleux" (Geschichte des Wunderbaren), Vol. 2. p. 262—267. Er bemerkt daselbst: — „Dieser Umstand, dass die Inspirirten in ihrem Delirium sich immer in der auf ihren Landgebieten nicht gebrauchten französischen Sprache ausdrückten, ist sehr merkwürdig. Sie war das Resultat dieser momentanen Exaltation oder Steigerung intellectueller Fähigkeiten, welches einen der Characterzüge der Zitterkrankheit in den Cevennen bildete." (Pag. 402—3). — Aber wie wir sehen werden, kann nach den Herren *von Hartmann* und *Ennemoser* keine „Exaltation intellectueller Fähigkeiten" ein solches Phänomen erklären.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Indische Gaukler.

Ibn-Batûta, ein Araber und berühmter Reiseschriftsteller des 14. Jahrhunderts, (1302 zu Tanger in Marokko geboren, Oberrichter in Delhi), dessen für die Geographie und Geschichte damaliger Zeit wichtige Werke im Jahre 1855 bis 1859 in Paris in 5 Bänden neu herausgegeben wurden, erzählt u. A.: — „Als ich mich einst bei dem Kaiser von Hindoston befand, traten zwei Yokins (Mitglieder einer religiösen Sekte) ein, in Mäntel gehüllt und bedeckten

Hauptes. Der Kaiser sagte, auf mich zeigend, sehr freundlich zu ihnen: — 'Dies ist ein Fremder, zeigt ihm, was er noch nie gesehen hat.' — Sie antworteten: — 'Das wollen wir'. — Hierauf bog der eine dieser Männer seine Gestalt in die Form eines Würfels, erhob sich in die Luft und nahm so als Kubus seinen Platz über unseren Köpfen ein. Ich war so erschrocken über diesen Anblick, dass ich ohnmächtig wurde und zu Boden sank. Der Kaiser gab mir aber eine Arznei ein, die er bei sich führte, worauf ich wieder zu mir kam, mich aufrichtete und die menschliche Würfelform noch hoch über unserem Köpfen unbeweglich schweben sah. Der Andere nahm nun seinen Pantoffel und schlug damit, wie im Zorne, auf den Boden. Darauf erhob sich der Pantoffel gleichfalls in die Luft, bis er mit dem Kubus gleich stand. Jetzt schlug er diesen in den Nacken, und alsobald sank derselbe langsam auf den Boden herab. Der Kaiser sagte mir, dass der Mann, welcher die Würfelform angenommen, der Schüler desjenigen mit dem Pantoffel sei, und fügte hinzu: — 'Hätte ich nicht für Deinen Verstand gefürchtet, so würde ich ihnen befohlen haben, Dir noch weit grössere und wunderbarere Dinge als diese zu zeigen, die Du gesehen hast.' — Doch ich hatte genug von dem, was ich erblickt hatte, und fühlte ein gewaltiges Herzklopfen danach", fügt *Ibn-Batûta* seinem Bericht hinzu. „Der Kaiser verabfolgte mir nochmals ein stärkendes Mittel, welches mich wieder beruhigte." — Zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte in Madras (Indien) ein alter Brahmine, der einer hohen Kaste angehörte, und der sich auch auf ganz wunderbare Weise in der Luft schwebend zu erhalten wusste. Er zeigte seine Kunst in vornehmen Häusern, nicht für Geld, sondern nur als Höflichkeitsbezeugung. Die Diener des Hauses mussten eine grosse Decke vor ihm ausgespannt halten, und wenn diese weggezogen wurde, sah man ihn gegen 4 Fuss vom Boden in einer sitzenden Stellung, mit untergeschlagenen Beinen, in der Luft schweben, indem er sich mit der einen Hand des steif ausgestreckten Armes leicht auf die Krücke eines Bambusstabes stützte, welcher in einer kleinen metallenen Röhre steckte, die auf einem hölzernen Bänkchen stand, und durch die Finger der aufgestützten Hand eine Korallenschnur laufen liess. Den anderen Arm hielt er aufrecht in die Höhe. Sodann liess er die Decke wieder vorhalten, man hörte ein glucksendes Geräusch, wie wenn Luft aus einer Blase entweicht, und als die Decke weggezogen wurde, stand der Mann wieder auf festem Boden. Augenzeugen berichteten in einer Zeitung, die in Kalkutta erschien, dass er 12 Minuten sich

schwebend erhalten, doch vor dem Gouverneur von Madras sogar 40 Minuten in dieser Stellung verblieben sei. Nichts vermochte ihn dazu, das Geheimniss seiner Kunst einem Anderen anzuvertrauen, er hat es mit in's Grab genommen. („Das Neue Blatt" Nr. 35, 1888.)

Wir erinnern hierbei an den Artikel: — „Ein hypnotisches Phänomen unter türkischen Derwischen" — mit unserer Note „Psych. Stud." Mai-Heft 1886 S. 193 ff. Auch ist unser Artikel: — „Die elektrische Georgierin" (daselbst Februar-Heft 1886 S. 49) vielleicht belehrend über dergleichen Vorgänge, obgleich der obige zweite Bericht aus Madras eher auf eine künstliche Vorrichtung schliessen lässt. Der erste Bericht über das freie Emporschweben des Yokin lässt eine solche Deutung nicht zu. Referent erinnert sich, irgendwo in einer ihm vor Jahren zugegangenen, aber leider verlegten Zeitschrift gelesen zu haben, dass ein indischer Derwisch einst vor Aller Augen eine Leiter, welche frei in die Luft gestellt war, emporgestiegen sei, alsdann oben angekommen, dieselbe emporgezogen habe, um auf ihr weiter empor zu klimmen, und das so fortgesetzt habe, bis er mit seiner Leiter in den Wolken verschwunden sei. Es war kein „Kladderadatsch-Witz", sondern ganz ernsthaft gemeint und mit ähnlichen Beispielen belegt. Aber er gehört vielleicht in die Kategorie des vom Referenten in dem Artikel: — „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus." („Psych. Stud." 1882 S. 468 ff.) mitgetheilten ähnlichen Falles. Vielleicht wurde ein die Sinne betäubendes Mittel dabei verwendet, gegen welches beim Ohnmächtigwerden der in das Geheimniss eingeweihte Kaiser ein Antidotum oder Gegenmittel zur Hand hatte. Die Haschisch-Visionen sind als Analoga bekannt. Die Hexensalben und -Tränke des Mittelalters sind ja auch für gewiss überliefert, in denen Stramonium oder Bilsenkraut eine Hauptrolle spielte, aus denen die durch die Hexenprocesse berüchtigten Hexensabbathe auf dem Blocksberge und anderen Teufelstanzplätzen mit herzuleiten sind. Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1875 S. 9 ff. *Gr. C. Wittig.*

Giebt es eine Auferstehung des Leichnams, oder nur eine solche des verklärten geistigen Leibes?

I.

In „Das Räthsel des Todes. Eine sonderbare Geschichte" von *Max Kretzer* in „Ueber Land und Meer" Nr. 24, 1888 wird uns ein Einblick eröffnet, wie ein hervorragender moderner Romanschriftsteller die beiden einander

entgegengesetzten Hauptansichten des Materialismus und Spiritualismus über Tod und Auferstehungsglauben auffasst und durch seine Geschichte drastisch zu personificiren sucht. Ein alter Todtengräber Namens *Kube*, dessen Frau z. Th. in Folge seiner Misshandlungen gestorben, worüber Gewissensbisse in ihm erwachen, findet einen geistesgestörten Schauspieler in einem abgelegenem Theile seines Kirchhofs, am Grabe seiner Jugendgeliebten, *Hamlet's* Monolog „Sein oder Nichtsein" laut recitirend. Er sucht dessen nähere Bekanntschaft. In einem Zwiegespräch hört er ihn die Aeusserung thun: — „Wenn der Vollmond am Himmel steht um Mitternacht und die Seelen der Verstorbenen wandern und bereit sind, Antwort zu geben und unsere Sünden zu vergeben. Auch *Ophelia* wird dann ihrem *Hamlet* Aufschluss zukommen lassen über das Sein oder Nichtsein." — Der Todtengräber hätte in ein Gelächter ausbrechen mögen, wenn ihm nicht so verteufelt ernst zu Muthe gewesen wäre. Ihm, *Daniel Kube*, der tausendmal und mehr gesehen hatte, wie mit der ersten Schaufel Erde zu Erde wurde, was (sie) war, etwas Derartiges vorreden zu wollen! Ihm weiss zu machen, dass schwarz nicht schwarz sei! Ihm ins Gesicht hinein zu behaupten, dass derjenige nicht ganz todt sei, dem man die Augen zugedrückt hatte! — Der Alte wäre konfus im Kopfe geworden, wenn er noch länger geschwiegen hätte. 'Hören Sie, junger Mann', sagte er, 'ich glaube, Sie befinden sich in einem grossen Irrthum. Was ich sehe, das ist; was ich nicht mehr sehe, das ist verschwunden. Der Todte spricht nicht mehr, erscheint nicht mehr, vergiebt weder Sünden, noch hat er eine Seele. Er ist Kadaver. Verlassen Sie sich darauf, ich spreche aus Erfahrung.' — Der Gemüthskranke lachte leicht auf, dann erwiderte er pathetisch:

„'Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt, *Horatio*!'

„Sinnend sank sein Haupt nieder; er schwieg einen Augenblick, dann hub er von neuem an zu sprechen: — 'Die Vorstellung, lieber Freund, die Vorstellung macht alles! Der eine sieht den Kadaver und der andere den Geist, der ihn beseelte. Jener betrachtet die Welt mit den Augen eines grasenden Viehes und dieser mit dem Seherblick eines göttlichen Geschöpfes. Der erste ist der gemeine Materialist, der nur lebt, um zu essen, und der zweite der grosse Idealist, der lediglich isst, um zu leben — vorausgesetzt, lieber Freund, dass er etwas zu essen hat. Zum Exemplum: — Ihr würdet sagen, *Ophelia*, die seit zehn Jahren hier unter

der Erde liegt, habe sich verändert, sei gestorben! Pfui über den Gedanken! *Ophelia*, meine *Ophelia* schlummert nur. Denn wisset, ehrwürdiger Mann, es ist ein Unterschied zu machen zwischen schlummern und verwesen, zwischen auferstehen und liegen bleiben, der Blume und der Larve, zwischen dem Jenseits und Diesseits, zwischen dem Ebenbilde Gottes und einem Affen, der trotz aller menschlichen Kunststücke doch immer ein gemeiner Affe bleiben wird, und auch zu allerletzt zwischen Glauben und Unglauben, denn der Glaube rechnet mit dem warmen Gefühl und der Unglaube mit dem kalten Verstande. Weil ich nun glaube, darum fühle ich, und weil ich fühle, sehe ich mit dem Herzen, denn wisset abermals: der Verstand wäre nicht so kalt, wenn er mit der Flamme des Herzens in Verbindung stände, und es giebt Blinde, die besser sehen als die Gesunden, weil ihre erloschenen Augen sich nach innen richten und in der Welt der Gedanken lesen. Weil dem so ist, also lebt *Ophelia* noch für mich, wenn schon gewisse Dummköpfe — verzeiht, ehrwürdiger Mann, wenn ich Euch zu ihnen rechne, — behaupten, sie sei unkenntlich in Staub zerfallen. Denn wie gesagt, die Vorstellung, lieber Freund, die Vorstellung macht alles. Wie auf der Bühne, so im Leben! Der Geist ist's, der die Materie belebt, nicht umgekehrt. Wolltet Ihr behaupten, dass Ihr in einem Toten nur den Kadaver sehet, so soll Euch das unbenommen bleiben; Ihr müsst es Euch aber auch gefallen lassen, dass Einer kommt und zu Euch sagt: ‚Heda, Gevatter, düngt Eure Gedankenlosigkeit mit dem Kadaver, dass sie lebendig wird.' So beherrscht der Tod die Geister, weil er allein das ewige Leben enthält; wer sein Räthsel lösen kann, der wird doppelt weise, denn er löst zu gleicher Zeit das Rätsel des Lebens. Wie gesagt, wer um Mitternacht bei Vollmondschein den Muth hat, in sein eigenes Grab zu steigen, um an dem Sarge seiner Liebsten zu pochen, dem wird sich das Geheimniss erschliessen, und er wird Erlösung finden von seinen Sünden und das ewige Leben, von dem ich sprach. So steht's geschrieben in dem grossen Buche von dem Kabbalismus aller Dinge. Und verlasst Euch, ehrwürdiger Mann, ich warte, um zu pochen." . . .

Nachdem der Schauspieler die Geschichte seiner Jugendliebe zur Schauspielerin *Ophelia* und deren frühen Tod, über den er irre geworden war, dem Todtengräber erzählt, „wurde diesem unheimlich zu Mut angesichts der Beharrlichkeit, mit welcher der Geistesgestörte die Vernunft für sich in Anspruch nahm. ‘Eine sehr traurige Geschichte’, warf der Alte ein, nur um etwas zu sagen. ‘Also Ihre Braut liegt

hier begraben, und das hat Ihnen —' den Verstand geraubt, wollte er hinzufügen, schluckte aber die Worte wohlweislich hinunter, um den Gemüthskranken nicht zu reizen. So verbesserte er sich denn: 'Und das hat Ihnen den vernünftigen Gedanken eingegeben, dass der Tod nur ein langer Schlaf sei; he, hab' ich richtig gerathen?' — 'Recht so, recht so, Alter! Dem Schlafe folgt das Erwachen und dem Begrabensein der Leiber die Auferstehung der Seelen. Also ist *Ophelia* nicht gestorben, sondern sie hat aufgehört, sterblich zu sein, wie jener grosse Mann in Rom einst sagte. Merkt euch das. Ihr seid zwar ein alter Narr, doch habt Ihr, wie ich merke, lichte Augenblicke.'" —

Wie nun der alte Narr von dem jungen hinweggeht und weitere Forschungen für sich über Tod und Fortleben durch Umfrage bei seinen Standesgenossen wie auch in Schriften sucht, sich das erwähnte grosse Buch vom Kabbalismus aller Dinge vom Antiquar zu verschaffen sucht, anstatt dessen aber „Die Seelenwanderung bei den alten Aegyptern" und ähnliche philosophische und theologische Bücher vom Rätsel des Todes, vom ewigen Leben und von der Vergebung der Sünden zu Händen bekommt, wie er durch ihr Studium immer irrer wird, sogar eine Geisterscheinung seiner verstorbenen Frau um Mitternacht citirt, am Grabe des Sohnes einer armen Wittwe, deren Begräbniss kein Priester einsegnete, eine Trostrede hielt, die in die Worte des irren Schauspielers austönt: . . . „Euer Sohn und Bruder ist nicht gestorben, sondern hat nur aufgehört, sterblich zu sein. . . Die Vorstellung macht alles! Der eine sieht den Kadaver und der andere den Geist, der ihn beseelte. Und der Geist lebt fort, wenn auch der Körper längst in Staub zerfallen ist; und die Seele des Verstorbenen bleibt Euer, denn sie gehörte Euch bereits, bevor sie dem Körper entwich. Darum weinet nicht, Vielgeliebte, denn wer da schlummert im Glauben an eine Auferstehung, der wird das ewige Leben haben. Amen!" — das wollen unsere geehrten Leser bis zur letzten Lösung des Rätsels in der Originalgeschichte selbst nachlesen, wo der Todtengräber um Mitternacht neben dem Grabe seines Weibes sein eigenes Grab ausschaufelt und schliesslich von dem herabstürzenden Balken erschlagen wird. „*Daniel Kube* war so vermessen gewesen, das Rätsel des Todes lösen zu wollen, und hatte das Rätsel seines Daseins gelöst," mit diesen Worten schliesst unsere sonderbare Geschichte. Ob aber wirklich nicht mehr zu lösen ist durch dergleichen Forschungen als ein solches Ende, möchten wir bei aller Rücksicht vor der wohlgemeinten Absicht des Verfassers denn doch stark bezweifeln. Es

giebt doch wohl ein näheres Wissen über den Tod und seine Folgen, über das Fortleben der Seele und des Geistes, ohne dass man deshalb wirklich ins Jenseits eindringt und im Diesseits ein solches Ende zu nehmen braucht wie *Kube*. Der moderne Spiritismus hat doch durch seine Anregungen bereits viel dazu beigetragen, die verschiedenen Gedanken und Empfindungen über Tod und Fortleben der Menschen zu klären, wenn er auch noch nichts ganz Allgemeingültiges oder Geglaubtes darüber zur definitiven Entscheidung zu bringen vermochte.

Dass diese Probleme auch heute noch viele Volkskreise bewegen und zeitweise in Mitleidenschaft ziehen, beweist ausser dem „Psych. Stud." Oktober-Heft 1884 S. 495 mitgetheilten Fall auch noch der folgende: — Anfang Oktober 1887 war ein Socialdemokrat und Farbenhändler in Löbtau vom Landgerichte zu Dresden am 25. Januar 1888 wegen Religionsvergehens am Grabe seines Schwiegervaters zu 3 Monaten Gefängniss nach § 167 des Straf-Gesetz-Buches verurtheilt worden, welcher § u. a. Denjenigen mit Gefängnissstrafe bis zu 3 Jahren belegt, der an einem zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte durch Erregung von Lärm oder Unordnung eine gottesdienstliche Verrichtung einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft vorsätzlich stört. Der Verurtheilte hatte sich mit den Bibelsprüchen des amtirenden Pastors, welche von einer Auferstehung und einem Wiedersehen im Jenseits sprechen, nicht in Uebereinstimmung fühlen können und am Schlusse des Begräbnisses beim Hinabwerfen der üblichen drei Schollen Erde auf den Sarg die Worte dazu gesprochen: — „Du bist ein treusorgender Vater für die Deinigen gewesen; dass du gelebt hast, werden deine Kinder und Kindeskinder bezeugen; dass du zu Staub und Asche wirst, ist wahr, aber dass wir uns wiedersehen, ist nicht wahr!" — Der Todtenbettmeister hielt es für seine Pflicht, den Mann am weiteren Sprechen zu verhindern, und zerrte ihn unter Mithülfe anderer Personen vom Grabe weg, wodurch Lärm und Unruhe unter der übrigen Grabebegleitung entstand. — Der Angeklagte bestritt in seiner Revision vor dem 3. Strafsenat des Reichsgerichts zu Leipzig am 9. April 1888 die Vorsätzlichkeit einer Beleidigung der religiösen Gefühle Anderer, aber dennoch wurde seine Revision als unbegründet verworfen. Er habe die religiöse Feier beeinträchtigt, weil er nicht berechtigt gewesen, am Grabe zu sprechen, und habe beabsichtigt, seinem Unglauben Ausdruck zu geben und den Glauben der Anderen zu erschüttern. Ihre Unruhe darüber sei durch Gemurmel zum Ausdruck gelangt. U. s. w.

Wir haben den rechtlichen Standpunkt dieses Urtheils nicht zu kritisiren, weil wir nach obigem Referat die näheren Sach-Motive nicht genau genug kennen, wegen deren der Mann so streng bestraft wurde, sondern halten uns nur an den kurzen Wortlaut desselben. Was hiernach aber des Mannes ausgesprochenen Ansicht betrifft, so ist es uns nicht möglich, dieselbe für sachlich unwahr und deren überzeugungsvollen öffentlichen Ausdruck als ein Erschütternwollen des etwa richtigeren Glaubens Anderer zu erkennen. Denn es bleibt doch sachlich wahr und seine Meinung, dass der einmal gestorbene und begrabene Mensch in der Form und Gestalt desselben Leichnams, welcher beerdigt wird, auf dieser Erde nie mehr wieder erscheint, und dass es auch in dieser Form und Gestalt mit demselben zum Leichnam gewordenen Leibe im Jenseits kein Wiedersehen geben kann. Und nur das mag der verurtheilte Mann im Sinne getragen und gemeint haben. War er etwa ein Philosoph, Theolog oder Jurist mit feinen Distinctionen? Er war nur ein schlichter Farbenhändler. Selbst der Apostel *Paulus* spricht ja nur von einer Auferstehung in einem verklärten Leibe, aber nicht in dem einmal begrabenen und verwesenden Leibe. Und dieser Punkt ist es, der nicht bloss das denkende Volk, sondern selbst die Denkenden unter den Theologen noch heutzutage beschäftigt und in verzwickte Zweifel stürzt.

Wir Spiritisten und die Theologen haben es ja eigentlich nicht mit dem irdischen Leichnam, sondern nur mit dem Geiste und mit dem von diesem im Tode etwa neu angelegten verklärten Leibe zu thun. Es ist ungefähr so, als ob man den verhauchten Duft und die herrliche Farbengluth einer Rose (ihre Seele) noch bei der gewelkten oder gepressten Rose (ihrem Leichnam) in alter Qualität und Fülle suchen wollte! Woran liegt die Schuld, dass der gewöhnliche Mann im Volke beide (die Seele und ihre leibliche Erscheinung) mit einander noch immer verwechselt und glaubt, dass der todte Leichnam im Grabe nach den Worten der Schrift wieder auferstehen und ins Jenseits eingehen werde? Doch nur an den Theologen selbst und ihrer falschen Schriftauslegung! Denn es ist notorisch, dass keine Stelle der heiligen Schrift so etwas wirklich behauptet. Wer sich darüber des Näheren belehren will, der lese folgende Schrift: — „Das Leben nach dem Tode. Von *N. F. Carstensen,* Prediger an der Luther-Kirche in Kopenhagen. Deutsch von *Emil Jonas.* (Leipzig, *Wilh. Friedrich,* 1886.) VIII. und 224 S. 8°. — In ihr werden alle bisher falsch übersetzten und ausgedeuteten Schriftstellen einzeln durchgenommen und richtig erläutert. Sollte unsere

heutige Theologie und Jurisprudenz wirklich nicht Akt von einem solchen Nachweise nehmen, und alte Lehrmeinungen und falsche Uebersetzungen und Ausdeutungen der Schrifttexte weiter hegen und pflegen wollen, wie man es noch so gern mit der noch zu verbessernden Luther-Bibel thun möchte, um nur an alten, dem Volke liebgewordenen Wortwendungen und Aussprüchen seit der Väter Zeiten her nicht zu rütteln? Was wäre dann noch Wahrheit? Klagt doch der berühmte Orientalist und Sprachenforscher *Paul de Lagarde* in Göttingen in einer seiner Schriften, dass unserem Volke noch nicht einmal ein nach dem Urtext richtig und wortgetreu übersetztes Vaterunser überliefert worden ist! Er giebt die erste Uebersetzung eines solchen — aber hat man sie bis jetzt eingeführt? Es ist leicht, den schlichten Mann des Volkes nach dem todten Buchstaben des Gesetzes zu verdammen: — aber sind *Christi* Worte nicht „Geist und Leben"? Musste man annehmen, dass der verurtheilte Färber mit seinen Worten: — „aber dass wir uns wiedersehen, ist nicht wahr!" — ein Gottes- und Unsterblichkeitsleugner überhaupt hatte sein wollen? Er sträubte sich nur gegen einen von ihm vermeinten falschen Wahn und brachte ihn nur am vielleicht unrechten Orte und mit zu allgemein gehaltener apodiktischer Behauptung ohne die nöthige Einschränkung zum Ausdruck. Aber es war doch nächst seinen eigenen Eltern der nächste Verwandte, der Vater seiner Frau, an dessen Grabe er diese Worte äussern zu dürfen wohl ein gewisses Recht zu haben glaubte. Sein eigentlicher Gedankenzug liegt vielleicht in den vorhergehenden Worten angedeutet: „dass du zu Staub und Asche wirst, ist wahr"; er beschäftigte sich also lediglich mit der sichtbaren Erscheinung und Leiblichkeit des Verstorbenen und kämpfte gegen den blossen Glaubens-Wahn und -Irrthum, dass diese nun Staub und Asche werdende Erscheinung jemals genau zu einem Wiedersehen im Jenseits wie in diesem Leben führen sollte. Wenn es nun auch ein solches Wiedersehen, aber doch nur in einem neuen geistigen und verklärten Leibe giebt, so wird es doch sicher ein ganz anderes sein, als ein ähnliches leibliches Wiedersehen hienieden nach langer irdischer Trennung. Oder schüttete der Mann etwa damit sogleich das Kind mit dem Bade aus, d. h. verwarf er alles Fortleben und Wiedersehen, wie es die theologisch gesinnten Ankläger desselben sofort mit ihrer christlichen Liebe thaten, als sie ihn um desswillen dem Richter denuncirten, dass er bei seinen drei Schollen auf den Sarg diese Worte sprach? Wurden sie nicht vielmehr selbst die

Urheber des Lärms und der Unruhe am Grabe, indem sie ihn vom offenen Grabe gewaltsam hinwegzerrten? Konnte man ihm in christlicher Duldung seine augenblickliche Meinung nicht lassen, und ihn nicht lieber mit Güte nachträglich eines Besseren zu belehren suchen, wenn man wirklich Besseres wusste und glaubte als er?

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Notizen.

a) Aus Lima, 28. April 1888, schreibt man der „Vossischen Zeitung" in Berlin: — „Ein Vorfall, der sich im Orte Bambamarca, unweit von Patáz in der Provinz Huamachuco zugetragen, hat hier peinliches Aufsehen erregt. Der dortige Pfarrer *Vargas* hat eine Frau als Hexe auf dem Marktplatze verbrennen lassen, nachdem er sie zuvor mehrmals hat geisseln lassen. Das Holz zum Scheiterhaufen hat des armen Weibes Haus geliefert, das auf des Pfarrers Geheiss eingerissen wurde. Als zwei Männer sich über diese Scheusslichkeiten beschwerten, liess der fanatische Priester sie greifen und ihnen 25 Stockhiebe aufzählen, wozu auf seinen Befehl die Glocken geläutet wurden. Der Pfarrer soll bis jetzt unbelästigt von seiner geistlichen und der weltlichen Behörde weiter amtirt haben. Das 'traurige Ereigniss', wie die hiesigen Zeitungen es nennen, zeigt den Bildungsstand des peruanischen Klerus, wenn glücklicherweise auch selten mit der Unwissenheit ein solcher Fanatismus verbunden ist." („Leipziger Tageblatt" 3. Beil. v. 4. Juni 1888.) — Lima ist vom südamerikanischen Staate Peru die Hauptstadt, der die katholische Kirche die heilige *Rosa* von Lima verdankt. Auch von ihr werden höchst wundersame Thatsachen berichtet, welche bei einem Pfarrer *Vargas* nur zu einer Hexenverbrennung, anstatt zu einer Heiligsprechung, hätten führen müssen. Ihre Legende bestätigt dies mit folgenden Worten: — „Die Sach" (nämlich: ihre geheime Pein an Leib und Seele, alle Tage bissweilen eine bis drei Stunden durch fünfzehn Jahre während [wohl ihr somnambuler Zustand], in der sie in eine erschröckliche Verfinsterung dess Gemüths verfiel, im gantzen Angesicht erbliche, an allen Gliedern erzitterte, am gantzen Leibe schwitzte, und solche Aengsten, Schrecken, Kleinmüthigkeiten, Bitterkeiten und Peynen ihrer Seelen litte, dass sie vermeinte, sie seye im Fegfeuer, ja gar in der Höllen, voll lauter Schwärmüthigkeit

ihrer Gedancken, lauter Widerspennigkeit ihres Willens, lauter Finsternuss ihres Verstands, und lauter Einbildungen alles Uebels u. s. w.) langte endlich vor die Geistliche Obrigkeit, bey welcher *Rosa* in Verdacht kame, als seye sie von dem Teuffel betrogen, und als seye ihr Leben eine lautere Scheinheiligkeit. Dahero wurden die fürnehmsten Geist- und Weltliche Doctores verordnet, sie auff das scharffeste zu examiniren, und wohl zuzusehen, ob man auff den Grund kommen könte. Bey dem ersten Examen [dieses offenbaren Inquisitions- oder Hexenprozess-Verfahrens] waren ihre Mutter und die Rentmeisterin *Maria* (Gemahlin des Spanischen Rentmeisters zu Lima, Namens *Gundisalvus de la Massa,*) gegenwärtig: und in selbigem ward die Jungfrau von ihrem gantzen Leben von ihrer Kindheit an examinirt. Es ward ihr bey Krafft dess heiligen Gehorsams befohlen, alles und jedes zu bekennen: und ihre Mutter solte wohl in Obacht nehmen, ob die Tochter in allem die Wahrheit redete. Da muste nun die demüthige *Rosa* offenbahren, was sie allzeit zu verschweigen gedacht hatte: und diss ware ihrem demüthigen Hertzen eine grösser Schmertz, als wan mans zu jeder Frag mit einem Messer durchstochen hätte. Endlich kame der Schluss herauss, sie seye nicht vom Teuffel betrogen, sonder von dem Geist GOttes erleucht. Unangesehn dessen ist sie noch vilmahl sehr scharff examinirt, und wegen ihres Glaubens starck erforscht worden: dieweil sich die Geistliche nicht einbilden konten, dass ihre Sach könte auffrichtig seyn. *Rosa* aber hat sich allzeit so weisslich verantwortet, dass ihre Feind Schamroth musten darvon gehen. Die Geistreicheste Männer haben auch müssen bekennen, dass *Rosa* in ihrem funffzehenden Jahr zu höherer Vollkommenheit seye gestiegen, als mancher sein Lebtag hat können ersteigen u. s. w." (Aus einem aussführlichen Auszug auss dem „Leben der Heil. *Rosae*", von R. P. [Ehrw. Vater] *Leonardo Hansen*, Prediger-Ordens, Provincial in Engelland, in Latein beschriben: — „*Rosa* Peruana, seu vita *Rosae de S. Maria,* impressa Oeniponti [Inspruck in Tyrol], 1667.) — Ihre „Vita" oder Lebens-Legende stempelt sie durch die meisten absonderlichen Charakterzüge zu einem der vielen echten spiritistischen Medien ihrer Zeit, welche sehr leicht als Zauberer und Hexen in Collision mit der römischen Kirche, resp. deren damaligem erstem Zionswächter, dem stets Ketzerei und Zauberei riechenden Dominikaner-Orden, gerathen konnten, wie Exempla noch bis heute nicht bloss in Peru lehren. *Rosa* wurde 1586 in Lima von vornehmen, obgleich armen Eltern geboren und starb am 24. August 1617 (also ein Jahr vor

Ausbruch des 30jährigen Krieges) ihres Alters im 32., ihres Ordens im 11. Jahr. „So bald ihr Jungfräulicher Leichnam hatte auffgehört zu leben, bekame er das Ansehen, als wann er erst anfienge zu leben. Die liechte frische Augen, die rosenrothe Wangen, und die blühende etwas eröffnete Lefftzen machten alle gegenwärtige zweiffelnd, ob sie wahrhafftig todt wäre: biss sie endlich durch die Vorhaltung eines Spiegels keinen Athem mehr in ihr fanden." — Engelsgesänge, Visionen, Mirakel, ein lieblicher Rosengeruch begleiteten sie bis in ihr erstes Grab, und letzterer drang noch aus ihm hervor, als sie am 18. März 1619 in Gegenwart des Vice-Königs und aller Geistlicher und Weltlicher Herren ausgegraben und in die Kirche ihres Ordens beerdigt wurde. „Als das Grab eröffnet ward, gienge ein lieblicher Rosen-Geruch herfür: und als die Cederne Laden (der Sarg) auffgeschlagen worden, ward der heilige Leib gantz frisch und schön gefunden. Da entstunde eine unsägliche Frohlockung unter allen Gegenwärtigen, und alles Volck schrye mit heller Stimme: Heilig ist die Gesponss *Christi*: Heilig ist die Ross' des Herzens *Christi*!" — Von *Clemens X.* ist sie in die Zahl der Heiligen geschrieben und zur Schutzpatronin des damaligen ganzen Königreichs (jetzt Republik) Peru erhoben wurden. — Sollte das Alles blosse Mönchserfindung sein?

b) In „Sitten und Gebräuche auf Föhr sonst und jetzt" von *Christian Jensen* (Fortsetzung und Schluss): „III. Tod und Leichenbestattung auf Föhr sonst und jetzt" (s. „Das Ausland" No. 30 vom 25. Juli 1887) finden wir weitere Belege über sogenannte Vorgesichte der Inselbewohner. „'Der Gefahren und der ungewöhnlichen oder plötzlichen Todesfälle giebt es mehr für die Seefahrer, als für jede andere Classe von Menschen, selbst als für die Kriegsleute; und Entbehrungen, Missverhältnisse, Trauerscenen, schwermüthige Charaktere und seltsame Gefahren und Todesfälle kommen wohl nirgends häufiger vor, als eben auf (solchen) kleinen Inseln', schreibt *C. P. Hansen* im Vorwort zu seinem 'Ein friesisches Totenregister'". . . „Warum erzeugte der Tod unter der Küstenbevölkerung der Nordsee so manche abergläubische Vorstellungen, warum gehen noch so viele Vorbedeutungen in diesen Gegenden auf den Tod hin? Gewiss nicht, weil die Bevölkerung mehr Neigung hat, abergläubischen Satzungen nachzuhängen, als eine andere, sondern, weil der Kampf mit dem Meere den Tod so vielgestaltig und so oft in die Familienkreise derselben hineingreifen liess. So hat sich von uralter Ueberlieferung her

bis auf unsere Tage mancher Aberglaube auch auf Föhr lebendig erhalten, und es ist im Ganzen noch gültig, was *I. J. Clement* um 1846 schrieb: —

„'Noch sieht man von den friesischen Ausseninseln aus am westlichen und südlichen Horizont die wunderbaren Vorbedeutungsfeuer oder die Vorzeichen der Schiffbrüche, zwischen Himmel und See, man sieht ferner das Verbrennen oder den Vorbrand, d. i. das übernatürliche Feuer, welches dem wirklichen, einem Brande, vorhergeht, endlich das Vorgehen oder den Vorspuk (in den schottischen Ländern 'second sight', das zweite Gesicht genannt, wovon ich am meisten auf den Hebriden vernommen), was in vielfacher Weise seine Warnungen kund thut. — Die Leichen noch lebender Menschen liegen (in den Gesichten) schon auf ihrem Strohlager, dem letzten in diesem Leben. oder auch im Sarge; der Leichenwagen steht vor der Thür oder fährt auf dem Kirchwege, und die Nacht hört den singenden Küster, welcher die Todten vom Hause zum Grabe singt; man hört den Sarg zimmern, zunageln, den Hobel gehen und die Säge, auch die Todtenuhr pickert nicht umsonst, und es ist kein Zufall, der den Hobelspan am Talglicht kräuselt, wenn das sinnende Frauenzimmer nach dem Lichte blickt, ob auch Briefe aus der Ferne kommen, und sowie man jene, welche im Grabe keine Ruhe haben, in der Dämmerung oder in der Mitternacht wandeln sieht; so hört man die Lieben, welche eben in der Fremde starben, bedeutungsvolle Worte zu ihren Verwandten in der Heimath sagen, und der Seemann (vergl. „Die Halligen" in „Das Ausland" No. 42, 1884 S. 825), der im Sturm verunglückte, tritt in aufgezogenen Stiefeln, welche voll von Wasser sind, schweren Ganges, und wäre es tausend Meilen weit, mitten unter die Seinen. Ein Stöhnen in der Mitternacht, das Muhen des Hausviehs, während die Mächte der Dunkelheit walten, die Träume beim Morgengrauen sind ebensowohl Vorzeichen künftiger Begebnisse, als gefleckte Lämmer, und der Kibitz (Vanellus cristatus *M.* und *W.*), der bis an die Hausthür kommt, und der schwarze Sterbevogel mit seinem weissen Kranz um den Hals. (? Die Elster ?)' — So *K. J. Clement-Lappenkorb*: Von Gale, Schneider etc. (1846) S. 327 ff. —

„Wir fügen hinzu: Wer ein neues Kleid, neue Schuhe etc. zum ersten Male bei einem Leichenbegängnisse anhat, wird die Kleidungsstücke in Trauer abtragen müssen. — Liegt ein Messer mit der Schneide nach oben gekehrt, so ist ein Seemann in Todesgefahr; tanzt eine Lichterscheinung über die Sümpfe der Marsch, auf den die Insel umgebenden

Watten, so wird man bald an der Stelle eine Leiche finden, resp. dieselbe sich von dort nach dem Kirchhofe in Bewegung gesetzt sehen. — Das Geheul eines Hundes nach einer bestimmten Richtung zeigt an, dass aus der Gegend her ein Todter kommen wird. Wenn ein Kind im Traume oder im Aufwachen den Namen seines zur See abwesenden Vaters oder Bruders ruft, so glaubt man, dass sich derselbe in grosser Noth befinde; manche Wittwen glauben, dass ihr auf der See verunglückter Gatte ihnen in seiner Todesstunde erschienen sei. Ein Seefahrer, welcher beim Abschiednehmen von den Seinen kalte Hände hat, kehrt nicht wieder zurück, er findet sicherlich sein Grab in der kalten Fluth. — Den Friesen wird von ihren Historikern nachgerühmt, dass sie in wahrhaft merkwürdiger Hartnäckigkeit an ihren alten Gewohnheiten und Satzungen festgehalten." . .

Wir übergehen natürlich hier die interessanten Gebräuche derselben bei Verlobungen, Hochzeiten, Geburts- und Sterbefällen und citiren nur noch, was unser Verfasser gegen den Schluss seines Kapitels noch über den mit Tod und Leichenbestattung zusammenhängenden Aberglauben mittheilt: — „Bei fast jeder Schule auf Föhr ist eine Glocke angebracht, die dreimal täglich geläutet wird. Manche Leute nun behaupten auf's bestimmteste, die Glocke habe zu Zeiten eine ganz besondere Tonfärbung, welche sie durch das Wort 'lickig' (leichenähnlich) [wörtlich] bezeichnen. Zum Verständniss dessen muss noch angeführt werden, dass, wenn im Dorfe ein Leichenbegängniss stattfindet, die Schulglocke geläutet wird, bis die Leiche zum Dorfe hinaus ist. Wenn nun die Leute von der Glocke sagen, dass sie 'lickig' klinge, so meinen sie damit, dieselbe habe einen Klang, wie wenn sie bei einem Leichenbegängniss geläutet werde. Steif und fest glauben sie dann, dass bald Jemand im Dorfe sterben werde. (Man vergl. *E. L. Rochholz'* Abhandlung über die Glockensprache in seinem interessanten Buche: 'Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz,' S. 64. Leipzig, *J. J. Weber*, 1857.) — Kommt Jemand bei einem Leichenbegängniss zufällig zu spät, so dass er allein hinterher gehen muss, so glaubt man auch, dass bald wieder Jemand im Dorfe sterben wird. Hat Jemand Warzen an den Händen, so kann er sie dadurch los werden, dass er mit denselben über die Leiche streicht, der Todte nimmt sie alsdann mit etc." —

c) Wir haben bei Gelegenheit des Todes König *Ludwig*'s *II.* von Bayern („Psych. Stud." 1886 S. 469, 570 ff.)

in dem Artikel: — „Eine denkwürdige Weissagung über Bayern" — auch ihres Vorbildes — der *Lehnin*'schen Weissagung — gedacht, welche jetzt abermals Gegenstand einer abfälligen Besprechung in der *Weber*'schen „Illustrirten Zeitung" Nr. 2344 vom 2. Juni 1888 S. 550 (mit Abbildung des Klosters *Lehnin* vor der Restauration) geworden ist, ohne dass sich der Schreiber des Artikels genannt hätte. Es kann uns gleichgiltig bleiben, wer er ist, und was er über die *Lehnin*'sche Weissagung denkt; nur glauben wir die Verpflichtung zu haben, ihn auf eine notorische Unwahrheit in seiner Darstellung aufmerksam machen zu sollen. Seine Beweisführungen gegen die Echtheit des „Vaticinium B. fratris *Hermanni*, monachi quondam Lehninensis, qui circa annum 1300 floruit", sind recht schwach und weit hergeholt. Selbst, wenn wir eine Fälschung zugeben wollten, was wir entschieden nicht thun, würde der Nachweis, dass der 1668 zum Katholicismus übergetretene evangelische Geistliche zu Berlin, *Andreas Fromm* aus Ruppin, welcher 1685 als Kanonikus zu Leitmeritz in Böhmen starb, der Verfasser derselben post eventum gewesen sei, schon mit der Bemerkung des Anonymus nicht übereinstimmen, dass die älteste, in der Universitätsbibliothek zu Göttingen befindliche Handschrift auf Papier (aber aus welcher Zeit, ist nicht angedeutet,) ausgefertigt sei, dessen Gebrauch erst um 1400 in der Mark auf kam", und die Möglichkeit des früheren Vorhandenseins einer älteren Pergament-Handschrift durchaus nicht ausschliessen, selbst wenn das uns (wer weiss, von wem und wann?) noch erhalten gebliebene Verzeichniss der Handschriften und Bücher des Klosters nichts von solchem Vaticinium meldet. Aus einzelnen Stellen der Weissagung soll mit Sicherheit hervorgehen, dass sie zwischen 1682 und 1693 entstanden sein müsse. Welch ein Trugschluss, nur aufgebaut auf den aus der Phantasie geschöpften historischen Roman *Georg Hiltl*'s: — „Das Geheimniss des Fürstenhauses", — dessen Mittheilungen über die angebliche Fabrikation der Prophezeihung sogar ausführlich referirt werden nebst den ebenso erdichteten und doch nur die Ansicht *Hiltl*'s verkündenden Worten des Grossen Kurfürsten: — „Dies Gedicht ist eine kühne Täuschung, ein dreistes untergeschobenes Machwerk, dessen Inhalt auf meine Entschlüsse wirken soll, dessen Drohungen gegen die gerichtet sind, welche nicht zum Triumph der Kirche beitragen wollen. Das plötzliche Erscheinen dieses 'Vaticinum' sollte mich veranlassen, begierig nach der Königskrone zu greifen. Der Preis wäre die Unterwerfung unter die Gewalt der Priester. Ich werde

die Krone erringen, ohne ein Quentlein von dem Bewusstsein zu verlieren, die reine evangelische Lehre gewahrt und vertheidigt zu haben. Es war in der That kein grosses Kunststück, bis zum 70. Verse eine Weissagung aufzubauen. Unsere Geschichte lieferte dem verkappten Propheten Mittel genug. Das aber, was später kommen soll, wird sich erfüllen, ohne dass uns die Seher davon erzählen." — Aber doch auch mit ihnen! Und nun behauptet unser Anonymus frisch weiter: — „Bei jedem Unglücksschlag, welcher Preussen und das Hohenzollernhaus betraf, ja noch jüngst, zur Zeit des Culturkampfes, wurde die Prophezeihung hervorgezogen und tendenziös auf die neuen Ereignisse bezogen. Allerdings ist nichts von dem Theile der Prophezeihung eingetroffen, der die Geschicke derjenigen Hohenzollern behandelt, welche dem Grossen Kurfürsten folgten." — Wir trauen unseren Augen kaum über diese edle Dreistigkeit des Anonymus, während er doch selbst „verschiedene deutsche Uebersetzungen und zahlreiche Erklärungen der Weissagung" erwähnt, die, wenn er sie wirklich auch nur theilweise eingesehen hätte, ihn schon eines Besseren hätten belehren können. Und beweist nicht gerade seine eigene Behauptung, dass des Domküsters *Flörcken* an St. Nicolai in Berlin, eines durch seine „Visionen" bekannten „Propheten", Gegenprophezeiung, durch einen Verwandten *Hainno Flörcken*, Kanzlei-Aktuarius in Tangermünde, veröffentlicht, welche dem Herrscherhause, im Gegensatze zum alten lateinischen und mehr der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechenden 'Vaticinium', nur lauter Glanz und Glück verkündete, die schlagendste Widerlegung der Annahme liefert, dass eben dieser *Flörcke* im geheimen Bunde mit dem katholisirenden Kanonikus von *Leitmeritz* gewesen sein könnte? Das Gedicht besteht aus hundert leoninischen Versen (gereimte Hexameter und Pentameter), welche allerdings auch 400 Jahre (ins Jahr 1234) zurückdatirt sein könnten, wenn es nicht altes Mönchslatein wäre, das wohl schwerlich den lutherischen Consistorialrath und Probst zu St. Petri, *Andreas Fromm*, der 1666 wegen seiner fanatischen Polemik gegen die Reformirten seiner Aemter entsetzt wurde und erst 1688 nach Prag ging und dort katholisch wurde, zur mühseligen Nachahmung begeistert haben könnte. Wir müssten doch entschieden vorerst die übrigen Schriften dieses Mannes kennen, um einen solchen Schluss zu wagen. Unser anonymer Aufklärer sucht im Bunde mit allen früheren, welche die Echtheit des Ursprungs aus dem Munde oder der Feder eines wirklich prophetischen Mönches bestreiten, im Grunde genommen nur gegen die

ihm unbequemen modernen Schreib-Medien des Spiritismus einen versteckten Schlag zu führen, deren Prophetien gewissen Leuten ein Dorn im Auge sind, als ob es noch gar keine erfüllten Prophezeihungen derselben gäbe. Vielleicht überzeugt sich unser Anonymus aus den im December-Heft 1886 S. 572 bloss von uns gegebenen Nachweisen von der Realität solcher wundersamer psychischer Vorhersehungen oft bis in die kleinsten Nebendetails hinein.

d) Von dem französischen Dramatiker und Lustspieldichter *Victorien Sardou* berichtet uns *Rudolf von Gottschall* in seinem literarischen Essay über ihn in „Nord und Süd" (Breslau, *S. Schottlaender*,) XLI. Band — Juni 1887 — Heft 123, dass derselbe, zu Paris 1831 geboren, sich zuerst der Medizin, später mehr historischen Studien widmete. „Seine Lebenslage war nicht derart, dass sie ihm erlaubt hätte, sich ausschliesslich für seine künftige Laufbahn vorzubereiten; er musste Stunden in verschiedenen Lehrfächern geben, Beiträge für Zeitschriften und Wörterbücher beisteuern, nur um seine Existenz fristen zu können. Um des Erwerbes willen wandte er sich auch zuerst der Bühne zu: doch sein erstes Stück „Taverne des étudiants," obschon im Pariser 'Quartier latin', am Odéon (1854) aufgeführt, machte ein entmuthigendes Fiasko. *Sardou* kehrte wieder zu den ernsten Wissenschaften zurück; ja er hatte in seinem ganzen Wesen einen mystischen Zug, der durchaus nicht zum Cultus der heiteren Thalia zu passen schien: er war ein Adept der neuen Geheimwissenschaften, der Magie des 19. Jahrhunderts, obschon damals die *Home* und *Slade* noch nicht von sich sprechen machten; doch gab es in Paris stets eine grosse Gemeinde, welche diesem Cultus anhing. Wir selbst haben die magnetischen Vorlesungen des Baron *Dupotet* in Palais-Royal wiederholt besucht und den Experimenten beigewohnt, welche dort mit männlichen und weiblichen Somnambulen vorgenommen wurden. U. s. w." —

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat September 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

General Ernst von Pfuel als Spiritist.

Von *Gr. C. Wittig.*

I.

Wer die seiner Zeit vielgelesenen Schriften des Berliner Rendanten *Dan. Hornung* über Geisteroffenbarungen durch Schreibmediumschaft durchstudirt hat, wird in dessen Séance-Protokollen auch vielfach den General *von Pfuel* allerdings nur mit seinem Anfangsbuchstaben, erwähnt finden. Wenige aber dürften etwas Näheres und Zuverlässiges über dieses seltenen Mannes Beziehungen zum Spiritismus wissen, so dass jeder noch so geringfügige Beitrag von Mitlebenden über dieselben dankbar entgegenzunehmen ist. Ehe wir die folgende Mittheilung bringen, wollen wir einen kurzen Lebensabriss desselben vorausschicken und eine wesentliche Berichtigung und Vervollständigung des letzteren nachfolgen lassen.

1781 *) zu Berlin geboren, besuchte er seit 1793 die Ecole-Militaire, trat 1797 in die Armee und befand sich 1806 im Generalstab *Blücher*'s (? — doch wohl *Schmettau*'s), mit dem er bei Rattkau gefangen genommen wurde. Nach dem Frieden von Tilsit inactiv geworden, trat er 1809 in österreichische Dienste und errichtete in Prag und Wien die ersten Militär-Schwimm-Anstalten. 1812 trat er in russische Dienste und war 1813 und 1814 Chef des Generalstabs bei *Tettenborn.* 1815 wurde er Oberst unter *Blücher*

---

*) Nach einer eigenen Aeusserung wäre er zufolge der folgenden *Loewe*'schen Erinnerungen den 5. November 1779 geboren.

und nach der Einnahme von Paris Commandant dieser Stadt. Hierauf mehrere Jahre Oberst im Generalstabe zu Berlin, errichtete er auch hier die erste Militär-Schwimmanstalt nach der von ihm erfundenen Methode. Als General-Major wurde er 1826 Commandeur der 15. Division in Köln. 1831 stellte er in Neuenburg die durch dortige Unruhen gestörte Ordnung wieder her und wurde Gouverneur von Neuchâtel. 1832 General-Lieutenant, 1837 commandirender General des 7. Armeecorps, 1843 General der Infanterie, 1847 Commandant von Berlin. Beim Ausbruche der März-Ereignisse 1848 zeigte er sich seiner Stellung nicht gewachsen und wurde durch General *von Prittwitz* ersetzt, während er in vertraulicher Sendung nach Paris ging. Im Mai 1848 wurde er an Stelle des General *von Willisen* nach Posen geschickt, wo er die Insurrection mit Waffengewalt unterdrückte. Nach der Entlassung des Ministeriums *Auerswald* im September 1848 erhielt er von König *Friedrich Wilhelm IV.* den Auftrag, ein neues Cabinet zu bilden, in welchem er selbst den 17. September zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister ernannt wurde. Aber er wurde durch den Bund der geheimen Berliner und der mit dieser verbündeten Wiener Camarilla gestürzt. Ein Erlass in Folge des *Stein*'schen Antrags machte seine Stellung in der Armee unhaltbar, und in Folge der tumultuarischen Excesse vom 31. Oktober reichte er seine Entlassung ein und schied damit für immer aus dem aktiven Militärdienst. Vom öffentlichen Leben zurückgezogen, folgte er in gewohnter geistiger Frische den Zeitereignissen mit grösstem Antheil. Er schrieb „Beiträge zur Geschichte des letzten französisch-russischen Krieges" (1. Heft, Berlin 1814). Nach der Rückkehr von einer Reise starb er unerwartet 3. December 1866. Aus seinem Nachlass gab *Förster* „Der Rückzug der Franzosen aus Russland" (Berlin 1867) heraus.

Dies sind die in den *Brockhaus'* und *Meyer*'schen Conversationslexika enthaltenen dürftigen Lebensnotizen. Jetzt erst erscheinen etwas ausführlichere „Erinnerungen an den General *Ernst von Pfuel*" von *W. Loewe* aus dem Nachlasse dieses unter dem Namen „Dr. med. *Loewe*-Calbe" bekannten unvergesslichen Parlamentariers in den „Halbmonatsheften der Deutschen Rundschau", herausgegeben von *Julius Rodenberg* (Berlin, Gebr. *Paetel*) Nr. 9 vom 1. Februar 1888 ff. *Loewe* lernte bereits Mitte der vierziger Jahre als Arzt den General kennen und schätzen, als letzterer in der Mitte der Sechziger stand. Er schildert sein ungewöhnlich starkes Haar, das er für einen Militär immer auffällig lang trug, ebenso Schnurrbart und Augenbrauen als ganz ergraut,

Haltung und Bewegungen kräftig und elastisch. „Er war ein Mann von mittlerer Grösse, kräftiger, aber eher schlanker Natur, schön und ebenmässig gebaut, von einer eisernen Muskulatur, die ihm, dank seiner gymnastischen Uebungen, bis in das höchste Alter geblieben ist. Seine Ansprache an die Menschen, mit denen er zu thun hatte, war kurz, klar und fest, wie man sie bei einem Mann findet, der viel mit Untergebenen verkehrt hat, der zu gehorchen und zu befehlen versteht, gewohnt ist, in dem Verkehr die Initiative zu ergreifen und nichts mehr und nichts weniger zu sprechen, als er will. Doch hatte diese seine Ansprache durchaus nichts von militärischer Schroffheit und Rauhheit. In der weiteren Unterhaltung, wenn es dazu kam, war er Meister der geistreichen Conversation, bei der ihm ein Schatz vielseitiger Erfahrungen aus den verschiedenartigsten Lebensstellungen und Erlebnissen, ausgebreitete Studien, eine seltene Belesenheit auf fast allen Gebieten der Wissenschaft, die Kenntniss der alten wie der neueren Litteratur der verschiedenen Nationen, besonders aber der Inhalt der Reisebeschreibungen aller Länder und aus allen Zeitaltern einen für jeden Andern unübersehbaren Stoff lieferten, den er aber immer in der leichtesten, ja elegantesten Weise behandelte. Pedantisch auseinandersetzend wurde er nie. Er sprach vielmehr stets wie Jemand, der nicht belehren, sondern nur anregen und unterhalten will, bereit auf Alles einzugehen, was der Andere durch irgend eine Bemerkung berührte." — Ausser den Feldzügen von 1812—14 hatte er auch die Kriegsführung *Dschingis-Khan*'s nach Werken auf der Wiener Bibliothek mit dem damals ebenfalls noch jungen *Hammer-Purgstall* 1810 studirt und auch eine Abhandlung darüber veröffentlicht.

„So lebhaft seine Unterhaltung nun auch war, bemerkte man doch bald, dass man es mit einer sinnenden, in sich gekehrten, ja fast träumerischen Natur zu thun hatte", berichtet *Loewe* weiter. „Wenn er sich ruhig verhielt, war der Ausdruck seiner fast feurigen, ja stechenden Augen der eines im Hinbrüten versunkenen Schwärmers geworden. Welchen Einfluss aber auch diese Eigenschaft auf die Gestaltung seines ganzen Lebens gehabt haben mochte, so zeigten doch wieder die festen und scharfen Züge um Nase und Mund und die tiefe Denkfalte der Stirn, dass er in den Aufgaben, die ihm praktisch vorlagen, ein schnelles, klares und festes Urtheil sich zu bilden gewohnt war, und das fast über die Symmetrie der Schönheit der Gesichtslinien hervorragende, breite und feste Kinn deutete auf die Entschlossenheit und Energie, mit welcher er seinem schnell

gewonnenen Urtheil zu folgen und die ihm vorliegende Aufgabe zu erfüllen verstand."

Ueber Politik und persönliche Erfahrungen im Staatsdienste sprach er selten. „Gewöhnlich waren es die Naturwissenschaften, besonders Chemie, Physik und Psychologie, auf die er das Gespräch leitete. Schon in diesen Unterhaltungen sprang ein Zug hervor, der sich später, als ich ihm näher getreten war, bei den verschiedensten Gelegenheiten und in den verschiedensten Formen immer deutlicher ausprägte, von dem ich deshalb glaube, dass man ihn als eine seiner charakteristischen Eigenschaften bezeichnen muss. Es war dies die eigenthümliche, ganz noch dem vorigen Jahrhundert angehörende, aus der gleichzeitigen Bewunderung *Voltaire*'s und *Cagliostro*'s resultirende Mischung von Skepsis, die seinen religiösen Glauben fast in Frage stellte,*) verbunden mit einer für uns Söhne der neueren Zeit fast unverständlichen Neigung zum Wunderbaren. Seine Aufmerksamkeit wurde nicht bloss durch das Ungewöhnliche, durch die Abweichung von dem wissenschaftlichen Gesetze in erster Linie in Anspruch genommen, sondern mit Vorliebe sogar beschäftigte er sich mit dem Versuche, das Factum gegen die blosse äussere Kritik als Wundererscheinung festzustellen und nun auf den Wegen der für uns abgethanen Naturphilosophie die Möglichkeit solcher Vorgänge und Erscheinungen nachzuweisen.**) Dabei gerieth er dann natürlich auf Gebiete und gelangte zu Resultaten, welche sich die Schwarmgeister der Romantik: ein *Julius Kerner* in der Seherin von Prevorst, ein *Eschenbach* ohne Weiteres hätten aneignen können. Was mir nun besonders dabei interessant schien, waren Aeusserungen,

---

*) So viel ich mich aus Gesprächen des 1858 verstorbenen Präsidenten der Kais. Leopold. Carolin. Akademie der Naturforscher Prof. Dr. *Christian Gottfried Nees von Esenbeek* zu Breslau, der mit ihm persönlich bekannt gewesen, über ihn erinnere, war General *von Pfuel* ein stillschweigender Anhänger der damals durch *Johannes Ronge* erweckten freireligiösen Richtung, aber durchaus kein Irreligiöser oder Ungläubiger und Atheist. Vergl. *Davis* „Der Arzt" (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) S. LXXV. Anm. 2. — Der Referent *Gr. C. Wittig.*

**) Das hat als echter und rechter Vertreter dieser durchaus noch nicht „abgethanen", sondern nur eine Zeit lang bei Seite geschobenen Naturphilosophie der vorgenannte Präsident der Kaiserl. Akademie der Naturforscher *Nees von Esenbeck* in seinen zwei kleinen Schriftchen: — „Beobachtungen und Betrachtungen auf dem Gebiete des Lebens-Magnetismus oder Vitalismus." (Bremen, *C. Schünemann*, 1853) und — „Die physikalische Diplomatik gegen die Vitalität. Von einem Medium." (Daselbst 1853) schon damals geleistet.

Der Referent *Gr. C. Wittig.*

welche bewiesen, dass solche Themata wie Geistererscheinungen und andere wunderbare spuk- und zauberhafte Vorgänge nicht selten Gegenstand von sehr eingehenden Unterhaltungen gewesen waren, welche er mit König *Friedrich Wilhelm IV.* gehabt hatte; und dabei drängte sich mir der Gedanke auf, dass wohl gerade diese Beiden gemeinsame Neigung wesentlich dazu beigetragen habe, den General, während er in seiner Weltanschauung im Allgemeinen, besonders aber in seinem, um das Geringste zu sagen, kirchlichen Indifferentismus dem Standpunkte und den Bestrebungen des Königs so ferne stand, doch so sehr in Gunst und Gnade bei demselben zu halten. Hier ein Beispiel, um zu zeigen, wie weit das Gebiet des Möglichen für Beide ging.

„Der General erzählte eines Tages von einer Mittheilung, die ein schwedischer Bischof dem König über finnische Zauberer gemacht habe, die dann von dem König, so weit es möglich gewesen, den äusseren Thatsachen nach festgestellt sei. Die Geschichte lief auf nichts Anderes als auf eine der Wundermären hinaus, welche bei den Neuplatonikern im Schwung waren und auch heuer noch nicht ganz aus der Mode sind. Der schwedische Bischof hatte dem Könige erzählt, dass er von seiner Regierung zur Untersuchung der eigenthümlichen religiösen, mit allen Zeichen des Somnambulismus versehenen Schwärmerei, die in den dreissiger und vierziger Jahren in den Finnmarken herrschte, nach jener Provinz geschickt sei. Er sei in der Ueberzeugung hingereist, dass alle jene Erzählungen von übernatürlichen Ereignissen auf Selbsttäuschung durch Schwärmerei aus Ekstase oder auf Betrug beruhten, und habe in diesem Sinne auch seine ersten Nachforschungen und Untersuchungen betrieben. Sehr achtbare, durchaus nüchterne, d. h. in ihrer Glaubhaftigkeit so weit ganz zuverlässige Männer hätten ihm dann aber versichert, dass die Sachen doch nicht so einfach lägen, vielmehr Dinge vorgekommen seien, mit welchen weder Selbsttäuschung noch Betrug etwas zu thun habe, woraus ihnen (den Gewährsmännern) die Ueberzeugung erwachsen, dass einzelne Personen unzweifelhaft im Besitz von geheimnissvollen Naturkräften und Mitteln, mit denen sie Dinge vollführen könnten, welche sich mit dem gewöhnlichen Menschenverstande und aus den bis jetzt bekannten Regeln der Wissenschaft und der allgemeinen Erfahrung nicht erklären liessen.

„Als eine derartige Person habe man ihm einen alten Finnen bezeichnet, der, anderer geringerer Wunderdinge ganz zu geschweigen, im Stande sei, sich auf eine

unbegreifliche Weise an einen andern Ort zu versetzen und dort handelnd aufzutreten. Er habe nach dieser Mittheilung den Wundermann aufgesucht, der sich nach einigen Umständlichkeiten, von denen der Bischof natürlich dem Könige bis auf die kleinsten Einzelheiten erzählt hatte, bereit erklärte, eine Probe seiner Künste zu geben. Besagte Probe sollte darin bestehen, dass er dem Bischof Nachricht von seiner bei Stockholm lebenden Frau bringe, und zwar von dem, was sie in demselben Augenblick thue und treibe, zugleich den äusseren Beweis, dass er in Wirklichkeit an der Stelle, wo die Frau sich befand, gewesen sei. Nachdem die Zauberei mit Kreisziehen und anderem traditionellen Hokuspokus vorbereitet war (natürlich wieder dem Könige bis ins Einzelnste beschrieben), habe der Finne ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen genommen, darauf ein Pulver, anscheinend Pflanzenpulver, gestreut und unter dem Abbeten von, dem Bischof unverständlichen, Gebeten sich über die Pfanne gebeugt und den Rauch des auf derselben verbrennenden Pulvers mit gewaltsam tiefen Athemzügen eingeathmet. Dann sei er in Zuckungen verfallen, zurückgesunken und habe, scheinbar leblos, eine halbe Stunde lang dagelegen. Nach dieser Zeit habe er sich, wie zum Tode erschöpft, wieder erhoben und dem Bischof gesagt: 'Eure Frau ist wohl; sie war in der Küche für das Mittagsessen beschäftigt (die Procedur wurde in den Vormittagsstunden, vor der Mittagszeit vorgenommen); sie schuppte gerade auf dem Herde einen Fisch; und hier ist der Beweis, dass ich sie gesehen habe.' Damit reichte er dem Bischof den Trauring, den seine Frau trug, hin. 'Den Ring', fügte er hinzu, 'hatte sie abgezogen und auf den Herd gelegt. Ich habe ihn genommen, um ihn Euch zu bringen.' Die Präsentation des Trauringes machte den Bischof natürlich aufs Höchste betroffen, und da seine Geschäfte in den Finnmarken erledigt waren, reiste er auf der Stelle nach Hause zurück. Dort angekommen, fragte er seine Frau nach dem Ringe. Sie war sichtlich bestürzt über die Frage und erwiderte nach einigem Zögern, sie habe ihn nicht, sie müsse ihn verloren haben, wenn er ihr nicht gestohlen sei. Wie das aber zugegangen, könne sie freilich nicht sagen. Sie vermisse den Ring seit — hier nannte sie das Datum des Tages, an welchem die Zauberei des alten Finnen vorgenommen war, — und habe den Verdacht, dass ein alter Finne, der an dem Tage plötzlich bei ihr in der Küche gewesen, ihr denselben gestohlen, obgleich sie nicht sagen könne, wie er den Diebstahl möglich gemacht. Der Verdacht sei ihr nur gekommen wegen des auffallenden

Benehmens des Mannes, der plötzlich neben ihr gestanden, ohne dass sie bemerkt, wie er gekommen, der sie dann mit einem so befremdlichen Blick, wie ein Sterbender, angeblickt, und in dem Augenblicke, als sie sich umgedreht, ein Geldstück aus dem Schrank zu nehmen, wieder verschwunden gewesen, ohne sein Almosen abzuwarten. Dass alle Nebenumstände: Tageszeit, Fischschuppen am Herde u. s. w. stimmten, war selbstverständlich. —

„Meine Einwendung, diese bischöfliche Erzählung habe doch eine bedenkliche Aehnlichkeit mit bekannten Märchen, wurden vom General mit der Bemerkung zurückgewiesen, dass es sich hier um ein festgestelltes, wohlbegründetes Factum handle, und die weitere Bemerkung, auch die bischöfliche Würde verbürge vielleicht nicht die absolute Glaubwürdigkeit der Person, mit der Bemerkung abgelehnt, dass der König von der Wahrhaftigkeit dieses Mannes überzeugt gewesen sei. Dabei spielte freilich ein so feines Lächeln um den ausdrucksvollen Mund des alten Herrn, dass man nicht sicher war, ob er nicht doch bloss seinen Scherz mit der Geschichte getrieben, und ob bei seinem königlichen Herrn nicht dasselbe der Fall gewesen. Beide waren eben aus dem vorigen Jahrhunderte, durch die Romantik durchgegangen und trugen die Spuren von beiden Zeitaltern an sich.

„Dass es dem General wenigstens nicht immer heiliger Ernst bei der Untersuchung solcher Wunder gewesen ist, auch nicht in der Zeit, als die allgemeine Zeitströmung die Beschäftigung damit näher legte, zeigt eine andere, mit seinem Freunde *Heinrich von Kleist* erlebte Geschichte, die er gern mit vielem Humor erzählte. — Während seines Aufenthaltes in Dresden 1807—8 beschäftigten ihn und seinen Freund *Kleist*, mit dem er dort den früheren innigen persönlichen Verkehr erneuert hatte, eifrigst die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, welche damals die gläubige und ungläubige Welt in Bewegung setzten. Nun war dort der Zeit eine Somnambule, die viel von sich reden machte, und von der als eine besondere Merkwürdigkeit erzählt wurde, dass sie mit geschlossenen Augen durch das Gefühl die verschiedenen Metalle genau zu unterscheiden verstehe. Die beiden Freunde verfehlten denn auch nicht, sich den Besuchenden anzuschliessen, um den Experimenten, die mit der Somnambule angestellt wurden, beizuwohnen. *Pfuel* hatte verschiedene Metalle in die Tasche gesteckt, Schlüssel und andere Sachen, und berührte sie nun in einer Weise damit, dass sie schwerlich aus der Form des Metalls und der Art der Berührung einen Schluss auf die Be-

schaffenheit zu ziehen vermochte. In der That ignorirte die Somnambule diese Berührungen gänzlich und schwieg auch auf Befragen hartnäckig. Da sagte denn der Melancholiker *Kleist* zu seinem Freunde: „'Du, rühre sie mal mit 'nem harten Thaler an, den kennt sie gewiss.' Diese Worte im niederdeutschen Dialect gesprochen — das dumpfe 'a' und das weiche 'D' im Worte Thaler — waren aus dem Munde des alten Herrn von solcher Komik, dass Jeder, der nur diese Anekdote von ihm gehört hätte, ihn für den ungläubigsten Spötter gehalten haben würde. Wie ernsthaft ihn aber nichtsdestoweniger solche und ähnliche Dinge beschäftigten, ging daraus hervor, dass er auch auf einem andern Gebiete, dem der **wunderbaren Erfindungen**, sich derselben Neigung hingab und den betreffenden Vorkommnissen nicht bloss eine grosse Aufmerksamkeit widmete, sondern häufig genug nicht unbeträchtliche Summen zuwendete. Er besass Modelle von Flugmaschinen, Luftballons und allen möglichen ähnlichen Sachen, die mit irgend einem krausen, schwer verständlichen und noch schwerer in Thätigkeit zu setzenden Mechanismus ausgestattet waren u. s. w. Jede dieser Merkwürdigkeiten hatte er einmal mit grossem Eifer ergriffen, hatte sein Geld dafür gegeben, und wenn er bei näherer Betrachtung und Untersuchung auch nicht ganz den Glauben daran verloren hatte, so war ihm doch sehr bald das Interesse daran ganz geschwunden." . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Herr Hermann Diels in Berlin contra Dr. du Prel in München in Sachen der Mystik der alten Griechen und antiken Heil-Wunder im Vergleich zu den modernen spiritistischen.

Von *Gr. C. Wittig*.

I.

In meinem Artikel: — „Wer von uns ist heute spiritistisch krank?" — (s. „Psych. Stud." Juli-Heft 1888 S. 298 ff. habe ich bei Gelegenheit einer Besprechung der total verschiedenen Bedingungen, unter welchen gemeiniglich von unseren Gegnern, so namentlich in neuerer Zeit von den Herren *Wolfgang Kirchbach* in München-Dresden, und *Hermann Diels* in Berlin, die spiritistischen Phänomene mit den von ihnen herbeigezogenen Beispielen

in schiefe oder ganz verfehlte Vergleichung gestellt werden, Folgendes bemerkt: —

„Wie verworren die Begriffe unserer Herren Gegner über diesen wesentlichen Punkt der vorerst gleich oder identisch herzustellenden Vorbedingungen sind, (ehe sie nämlich behaupten können, ihre künstlichen Nachahmungen seien genau so entstanden, wie die spiritistischen, und diese wie jene,) zeigen nicht bloss Dr. *Christiani*'s berüchtigte Knotenknüpfungs-Nachahmungen à la *Slade* zu des seligen Professor *Zöllner*'s Zeiten (s. dessen 'Wissenschaftliche Abhandlungen' II. Bd. 1. Theil S. 214 ff. und 'Naturwissenschaft und christliche Offenbarung' S. 209 ff.), sondern in allerneuester Zeit auch der zur eklatanten Widerlegung der Ansichten des Dr. *du Prel* über die alten Orakel und Tempelheilungen von *Hermann Diels* in Berlin in 'Nord und Süd' (Breslau, *S. Schottlaender*, Januar-Heft 1888, Bd. 44, Heft 130) verfasste Artikel: — 'Antike Heilwunder' —, in welchem die Vergleiche mit den spiritistischen ebenfalls rein bei den Haaren herbeigezogen werden. Gleichwohl erklärt die freilich in diesen Dingen noch wenig bewanderte Redaction von 'Nord und Süd' in einer Anmerkung am Schlusse der *du Prel*'schen Artikel: — 'Die Mystik der alten Griechen' —, dieselben hätten, wie vorauszusehen war, zahlreiche Entgegnungen hervorgerufen. 'Wir werden im Januar 1888 eine dieser Arbeiten veröffentlichen, welche mit wissenschaftlichem Ernste die Anschauungen *du Prel*'s (die wir ja keineswegs theilen) bekämpft. Unsere Leser werden es berechtigt finden, dass wir den Vertretern so verschiedenartiger Anschauungen das Wort geben, ganz unabhängig davon, nach welcher Seite wir selbst neigen.' — Nun, wir wollen diesen wissenschaftlichen Ernst des Herrn *Diels* in einem besonderen Artikel einmal mit der Fackel der wissenschaftlichen Heiterkeit beleuchten und ihn auf seinen wahren Werth zurückzuführen suchen.“ —

Wir versuchen jetzt, unser damals gegebenes Wort durch nachfolgende Darstellung einzulösen.

So berichtet Herr *Diels* aus den Inschriften der durch die griechisch-archäologische Gesellschaft*) zu Epidauros in den Ueberresten des hochberühmten *Asklepios*-Tempels aufgefundenen zwei Tafeln (von den im 3. Jahrhundert v. Chr. aufgestellt gewesenen sechs Tafeln) verschiedene Heilberichte oder 'Iamata', welche die Seelenverwandtschaft, die zwischen der antiken und modernen Mystik (des

*) S. *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ* 1883, 197; 1885, 1.

Spiritismus) bestehe, allerdings zunächst bestätigen, aber auch zeigen sollen, dass die Antike auch auf diesem Gebiete unsere Leistungen bei Weitem in den Schatten stelle. *Asklepios*, der hellenische Heilgott, rufe in allen diesen Fällen den „Traum" hervor und flösse die heilwirkenden „Suggestionen" den Patienten ein. „Die beiden aufgefundenen Tafeln" — erklärt Herr *Diels* — „verzeichnen gegen ein halbes Hundert Kuren. Alle möglichen Krankheiten werden in kürzester Frist geheilt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Stummen erhalten die Sprache, die Steinkranken verlieren ihren Stein, die Kahlköpfigen bekommen üppigen Haarwuchs, die Unfruchtbaren zahlreiche Nachkommenschaft. Bandwürmer, Läuse u. dergl. werden unfehlbar vertrieben. Nichts Menschliches ist dem Gotte fremd. Ein verirrter Knabe wird aus seinem romantischen Versteck dem tiefbetrübten Vater wieder zugeführt, ja sogar der Lieblingsbecher, den der ungeschickte Diener dem Herrn zerbrochen hat, wird wieder geheilt. Nicht bloss der Glaube hilft, auch der Ungläubige findet Erhörung. Nur erhält dieser eine kleine Lection mit auf den Weg. Die Auswahl unter diesen köstlichen Geschichten fällt schwer. Ich hebe die belehrendsten im Folgenden aus." — Und nun giebt Herr *Diels* deren 22 von den 50 mit seinen zwischeneingeflochtenen Bemerkungen wieder.

Sogleich das erste Beispiel wird zur Veranlassung eines ganz ungerechtfertigten Angriffs gegen *Eglinton*, oder vielmehr noch gegen die Anhänger des Monismus, welche *Eglinton* glauben, dass er durch die Decke des Zimmers geflogen sei! Nirgends steht geschrieben, dass weder die Anhänger des Monismus, noch selbst die des Dualismus, an *Eglinton*'s eigene Erzählung blind glauben. Die „Sphinx" hat sich seiner Zeit skeptisch dagegen verhalten, und Schreiber dieses hat in den „Psych. Stud." December-Heft 1887 S. 540 ff. Front gegen eine solche blosse Behauptung ohne triftigste und exakteste experimentelle Beweise gemacht. Was will Herr *Diels* mehr? Aber er sucht Vergleiche mit jenen antiken Heilberichten um jeden Preis und macht sich diese Vergleiche ganz nach Belieben zurecht. Sein erster Heilbericht lautet: —

„1. *Kleo*, 5 Jahre schwanger.

„Sie war bereits 5 Jahre schwanger, da wandte sie sich hilfesuchend an den Gott und schlief im Allerheiligsten (Abaton). Kaum hatte sie diesen Raum verlassen und war aus dem heiligen Bezirke getreten, da gebar sie einen Knaben, der sofort nach seiner Geburt sich selbst in der Quelle badete und mit der Mutter umherlief. Als sie

solcher Gnade theilhaftig geworden war, liess sie auf das Weihegeschenk (das sie stiftete) folgende Inschrift setzen: —

„Nicht die Grösse des Steines ist wunderbar, sondern die Gottheit!
Kleo trug fünf Jahre die Bürde unter dem Herzen,
Bis sie hier schlief und der Gott Heilung der Kranken verlieh.“ —

Und was sagt Herr *Diels* zu diesem wörtlichen Berichte? „Ist diese Münchhausiade nicht köstlich? Doch sehen wir den Priestern etwas genauer auf die Finger. Das ansehnliche Monument der *Kleo* stand im Tempel zu Jedermanns Ansicht; die allerdings schlechten Verse scheinen die Relation der Tafel zu bestätigen. Also muss doch die Geschichte wahr sein. So werden die schlichten Frauen, für welche dieser Bericht bestimmt war, wohl gedacht haben. Und auch der heutige Anhänger des 'Monismus', der einem *Eglin(g?)ton* glaubt, dass er durch die Decke des Zimmers geflogen sei, wird über das frühreife Knäblein der *Kleo* nicht allzusehr erstaunen. Für die Anderen aber ist die Aufklärung des Wunders sehr einfach. Die Wahrheit der Inschrift wird man dahingestellt sein lassen. Die Frau mag mit oder ohne Hypnotismus von ihrem Leiden befreit worden sein. Das ist ja, wie die Inschrift sagt, wunderbar, aber nicht unmöglich. Aber von dem wirklichen Wunder steht ja gar nichts auf der Inschrift, von dem Knaben ist dort gar nicht die Rede. Wie sollte die gute Frau die Hauptsache vergessen haben? Also ist das Wunder auf die einfachste Weise von der Welt entstanden. Es ist erlogen in maiorem dei gloriam!“ —

So Herr *Diels*. Seiner offenbaren Ansicht nach giebt es gar keine weiteren Auswege behufs Erklärung dieses angeblichen Wunders. Das (nach fünfjähriger Schwangerschaft) geborene, gehfähige Knäblein dient ihm nur zu einem drastischen Vergleich mit dem angeblich durch eine Zimmerdecke gefahrenen Medium *Eglinton*. Er hat keine Ahnung, was jener Heilbericht wirklich gemeint haben könnte. Ihm ist er total oder zum grössten Theil erlogen, eine Münchhausiade. Trotzdem ahnt er etwas von einer wirklichen Heilung der Frau mit oder ohne Hypnotismus. Aber darauf legt er keineswegs den Accent, wie die spiritistischen Monisten und Dualisten thun würden, sondern auf das vermeintliche unmögliche Wunder. Er ist der Wunderjäger! Wir wollen versuchen, ihm den Staar über dasselbe zu stechen, ohne dass er sich blind bis zu *Eglinton*'s angeblich durchfahrener Zimmerdecke damit zu versteigen braucht. Nach allen übrigen von ihm selbst mitgetheilten

Tempelberichten ähnlicher Art wird deutlich ersichtlich, dass derartige Vorgänge und Heilungen zuerst vom Schläfer im Heiligthume **erträumt** waren. Wir vermuthen, dass bei diesem ersten Falle etwas Aehnliches gemeint sein könnte und nur die Uebersetzung nicht ganz genau ist. Dann stellt sich der Fall so, dass eine jedenfalls reiche griechische Frau von grosser Schönheit fünf Jahre lang die Bürde unter dem Herzen trägt, d. h. hier sehnsuchtsvoll einem Kinde entgegenharrt, mit dem sie gern ihren geliebten Gatten beglücken möchte. Sie wird in diesem Zustande von dem hysterischen Wahne befallen, schwanger zu sein. Um die endliche Entbindung zu erreichen, wendet sie sich an den Gott. Und hier empfängt sie im Heiligthume einen Heiltraum, welcher ihr die Wirklichkeit der Genesung in der berichteten Weise vorspiegelt. Die Asklepiospriester haben vielleicht durch hypnotische Suggestion auf sie in dieser Art einzuwirken verstanden. Oder aber, sie haben ihr, als sie erwacht, im Einverständniss mit dem Gatten, ein schon ziemlich erwachsenes Knäblein untergeschoben und führen sie so ihrer geistigen Heilung entgegen. Das von ihr gestiftete Weihegeschenk erzählt ja nur von ihrer eigenen, von der Heilung der Kranken. Des Priesters Tafelbericht aber deutet die Art der Heilung etwas näher an. Warum soll sich dieses nicht auf die gedachte Art erklären lassen, ohne dass ein erlogenes Wunder 'in maiorem dei gloriam' dabei im Spiele ist? Und könnte die Frau nicht am Ende selbst bei wiedergewonnener Vernunft ihr Knäblein als ein bloss adoptirtes erkannt und sich damit, weil sie offenbar selbst unfruchtbar blieb, befriedigt haben, so dass die Inschrift auf ihrem Weihegeschenk sich nur mit ihrer eigenen Heilung zu beschäftigen brauchte? — —

Uns interessirt demnächst speziell das dritte Beispiel. Nachdem er beim zweiten Falle gezeigt, dass der Gott sich hier (indem er der um die Nachkommenschaft flehenden *Ithmonika* aus Pellene im **Traumgesicht** die Schwangerschaft versprochen und was sie sonst noch begehren werde, worauf sie im **Traume** erwiedert, sie bedürfe sonst nichts, in Folge welchen Wunsches sie nun drei Jahre lang schwanger geblieben sei, bis sie von neuem den Gott um Hilfe angefleht, der sie nun erst mit einem Mädchen niederkommen liess,) von seiner schalkhaften Seite gezeigt habe, führt er, ohne bei dieser Geschichte zu bedenken, dass die genannte Frau sehr wohl drei Mal ganz natürlich schwanger gewesen sein könne mit zwei inzwischen erfolgten Fehlgeburten, mit der Bemerkung fort: — „Er (*Asklepios*) hat es offenbar von seinem Vater *Apollon*, dem Orakelspender, gelernt, die armen

Menschlein zu schrauben und sie an ihre Kurzsichtigkeit zu mahnen. Doch ist er stets am Ende hülfbereit, sogar dem Skeptiker gegenüber, wie die folgende Erzählung zeigt.

„‘3. Ein Mann, an den Fingern gelähmt mit Ausnahme eines einzigen.

„‘Er wandte sich hülfesuchend an den Gott. Als er jedoch die im Heiligtum aufgehängten Gemälde*) erblickte, schenkte er den Heilungen keinen Glauben und verspottete die Aufschriften. Im Schlafe (der stets im Allerheiligsten oder Abaton des Tempels stattfand — Ref.) hatte er aber folgenden Traum. Es däuchte ihm, er spiele im Tempel Würfel und wolle gerade einen Wurf thun. Da erscheine ihm der Gott, springe ihm auf die Hand und recke ihm die Finger aus. Als jener aber heruntergestiegen, da habe er im Traume seine Hand geballt und einen Finger nach dem anderen gerade ausgestreckt. Nachdem er sie alle ausgestreckt, habe ihn der Gott gefragt, ob er denn auch jetzt noch den Gemäldeaufschriften den Glauben versagen wolle. Nein, habe er geantwortet. Nun denn, habe der Gott erwiedert, sintemal Du jenen, die nicht unglaublich sind, den Glauben versagtest, so soll Dir fürderhin auch dies Gesicht unglaublich sein. Als es Tag ward, ging er gesund von dannen.’ —

„Die humane Art,“ — fährt Herr *Hermann Diels* in Berlin fort, — „den ungläubigen *Thomas* zu bekehren, wird gewiss bei den Anhängern der spiritistischen Zeitschrift ‘Sphinx’ Anklang finden. Sie werden ausserdem auch in dem Erscheinen des Gottes selbst eine auffallende Aehnlichkeit mit ihren Séancen finden. Der Gott, der auf die Hand und dann wieder herunterspringt, findet sein Analogon in den modernen Geistern, die dem begnadigten Medium kopfüber auf die Kniee hüpfen, wie die erschienenen Geisterphotographien jedem ante oculos demonstriren. (So die famose Photographie, die *Eglinton* (sic!) im Beisein des Herrn Staatsrathes *Aksakof* in London machen liess. Abgebildet ‘Sphinx’ 1887, Augustheft S. 121, Tafel I.) Man sieht aus dieser Geschichte, dass bereits der heilige Cult zu Epidauros trotz aller Wunder mit Zweiflern zu kämpfen hatte. Das nimmt im 3. Jahrhundert nicht Wunder, weil damals der Rationalismus und der offenbare Unglaube bereits die weitesten Kreise angesteckt hatte. Aber auch schon

*) Diese Sitte, dem Gott durch geweihte Tafeln mit Abbildung des Leidens und erklärenden Aufschriften zu danken, hat die Sitte katholischer Länder (z. B. Tirols) beibehalten. — Anm. v. *Herm. Diels.*



früher hatte *Aristophanes*, der doch selbst gegen die Gottesleugner und Aufklärer wie *Diagoras* und *Sokrates* weidlich losgeschlagen hatte, die Epidaurische Heilanstalt in ganz unverantwortlicher Weise persiflirt. Er giebt uns in seinem 'Plutos' die genaue Beschreibung einer Blindenheilung, die den *Asklepios* als gemeinen Gaukler verhöhnt. Sie ist uns werthvoll namentlich durch die Mittheilung einer Menge von Details, welche in den jetzt gefundenen 'Iamata' ihre volle Bestätigung finden. Athen war freilich auch ein bedenkliches Aufklärernest, wo sogar die Frauen bisweilen auf emancipirte Gedanken kamen. Dies lehrt das (4.) Exempel der *Ambrosia*. U. s. w." —

Weiterhin nach dem 9. ophtalmoplastischen Heilbericht, dem er Kur Nr. 11 und Nr. 32 gleichstellt, woselbst ausgeflossene Augäpfel durch neue sehende vom *Asklepios* den Augenkranken ersetzt worden sein sollen, von denen uns leider der genaue Wortlaut, ebensowenig wie bei dem vorhergehenden, offenbar nur in referirender Form mitgetheilten dritten, nicht nach dem Urtext in genau wörtlicher Uebersetzung, sondern nur in einem ausgezogenen und verkürzten Referate vorzuliegen scheint, weshalb wir des Herrn *Diels'* Scheindarstellungen der Heilberichte und darauf gebaute Schlussfolgerungen vorläufig noch stark bezweifeln müssen, fährt unser ärztlicher Klopffechter wider die moderne Mystik *du Prel*'s also fort: —

„Die modernen Geistererscheinungen haben unter dem empfindlichen Uebelstande zu leiden, dass die Geister nicht immer zur Stelle sind, was man doch nicht recht begreift, da sie als transcendente Wesen an die Erbärmlichkeit unserer drei Dimensionen nicht gebunden sind. Auch die antiken Medien hatten dergleichen Fehlsitzungen zu verzeichnen. Aber sie hatten dafür eine kräftige Entschuldigung. Ihr Gebieter *Asklepios* war ein hellenischer Gott, d. h. kein ätherisches Mondscheinwesen, wie die modernen Geister, durch deren Leib, wie die Photographien zeigen (s. die vorher in Klammer erwähnte 'transcendentale' Photographie der 'Sphinx'), die carrirten Beinkleider des dahinter sitzenden Mediums durchscheinen, sondern ein leibhaftiger Gott, der nicht bloss *Epidauros*, sondern auch andere Heilstätten persönlich zu besuchen hat. (Nach der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. eilte *Asklepios* sogar in goldener Waffenrüstung den von *Philipp* bedrängten Lacedämoniern zu Hülfe, so dass er seine Kranken in Epidauros warten lassen musste. Das berichtet ein Zeitgenosse, der Dichter *Isyllos*, dessen Gedichte ebenfalls in Epidauros jüngst zum Vorschein gekommen sind. S. *v. Wilamowitz-Möllendorf*, '*Isyllos v. Epidauros*',

Philol. Forsch. IX. S. 23 ff. [Berlin 1886].) Da hiess es sich gedulden, bis der Gott wieder erschien. U. s. w." —

Wir müssen uns eine weitere Widerlegung der einzeln vorgeführten 22 Fälle von den angeblich 50 Heilberichten für einen anderen Artikel vorbehalten, bis wir die Urtexte und Original-Uebersetzungen selbst eingesehen haben. Herr *H. Diels* selbst macht uns auf S. 41 noch weiter stutzig durch seine Bemerkung über das im 23. Falle erzählte Ereigniss im heiligen Bezirk des *Asklepios* zu Troizen, woselbst der einen Bandwurm im Leibe tragenden *Aristagora* im **Traume** von den Söhnen des Gottes, um den Wurm zu entfernen, der Kopf abgeschnitten worden sei, den sie nun nicht wieder aufsetzen konnten, worauf der von Epidauros zurückkehrende *Asklepios* ihr gleichfalls im Traume den Kopf wieder auf den Hals aufgesetzt, darauf den Bauch aufgeschnitten, den Bandwurm herausgenommen und wieder zugenäht habe. Und von Stund an war sie gesund. Dieser Fall macht Herrn *Diels* gewaltiges Kopfzerbrechen. Er citirt ein ähnliches Wundermärchen aus *Aelian*'s Thiergeschichte (IX, 33) von *Hippys*, einem Historiker des 5. Jahrhunderts v. Chr., und meint: — „Nach meinem Urteil ist es unverkennbar, dass die 'Iamata' des 3. Jahrhunderts die alte Heilgeschichte benutzt, aber zeitgemäss ausgeschmückt haben. Denn die einzige Aenderung, die sie vornehmen, beruht darauf, dass sie den Fehlgriff von Epidauros auf die Filiale in Troizen abwälzen. Es hätte einen schlechten Eindruck gemacht, wenn die Patienten vor der Kur sich den Fall als möglich vorgestellt hätten, wenn auch nur für einen Tag, kopflos umherzulaufen. So etwas durfte nicht auf Epidauros sitzen bleiben. Auch wird die unrichtige Diagnose gerügt, welche sich die Troizenier zu Schulden kommen liessen, indem sie den Wurm in der Brust- anstatt in der Bauchhöhle suchten. (Freilich bewegen sich die Iamata selbst in ähnlichen Vorstellungen, wenn sie das Wasser einer Wassersüchtigen durch Abschneiden des Kopfes ablaufen lassen [Nr. 21] und verschluckte Blutegel durch Oeffnen der Brust herausholen [Nr. 13].) Es scheint demnach, dass unsere 'Iamata' nicht alle dem dritten Jahrhundert angehören, dass vielmehr damals bei der Erneuerung der alten Weihtafeln eine zeitgemässe Redaction vorgenommen wurde. Die alten Aufschriften der Bilder in ihrer schwer lesbaren, wohl auch verwischten Schrift übten nicht mehr die gewünschte Reklame aus; so wurde damals, als der Reichthum des Tempels solchen Luxus gestattete, eine glänzende Publikation veranstaltet, welche z. T. das alte Material in vermehrter und verbesserter [? nicht

verböserter? — Ref.] Fassung enthielt. Dadurch fällt auf die Entstehung dieser Kurlegenden ein neues Licht, und die Ungleichheit nicht des Stiles (denn er ist ziemlich stereotyp), aber der Erfindung, indem Witziges und Albernes, Naives und Geklügeltes dicht neben einander steht, findet ihre Erklärung. Neben dem allgemeinen Interesse, das die Geschichte dieser Legende für die Geschichte der Mythologie überhaupt hat, fällt daraus ein Licht auf die Organisation der Asklepiadenzunft. Dass die ausübenden Aerzte Söhne des *Asklepios* oder Asklepiaden genannt wurden, wussten wir lange. Hier in den 'Iamata' (Heilberichten) treten sie selbständig als die Operateure neben die Priester, welche die Vorbereitungen zu leiten und für den Nimbus zu sorgen hatten. Die Asklepiaden sind die wirklich medizinisch Gebildeten, sie tragen die Verantwortlichkeit. Wenn also etwas schief ging, so war natürlich nicht *Asklepios* schuld, sondern seine Söhne, oder — der Patient, der die vorgeschriebenen Ceremonien, das Fasten, Baden, Beten und Opfern, nicht peinlich genug beobachtet und die Priester und Priesterknechte bis auf den Badeknecht herab nicht reichlich genug bedacht hatte. U. s. w." —

Wie können wir nach dem Vorausgeschickten, besonders nach der von uns mit gesperrter Schrift hervorgehobenen Stelle, noch annehmen, Herr *Diels* gebe uns ganz genaue Berichte über die stattgehabten wirklichen Vorgänge, über die er sich auf Kosten des von *du Prel* als Erklärung hervorgehobenen somnambulen Tempelschlafes lustig zu machen sucht, und nicht bloss über die wundersamen Heilberichte selbst, die er gar nicht einmal genau versteht, wenn er als praktischer und schriftstellernder Arzt das Kopfabschneiden und Bauchaufschneiden im somnambulen Traume seinen Lesern als ein wirkliches operatives Kopfabschneiden u. s. w. vorzuspiegeln sich erdreistet, was in jenen Berichten ja gar nicht behauptet ist! Wir erstaunen billig darüber, dass er das für wirklich ausgeführt sein sollende Operationen und nicht für blosse Berichte der während des Tempelschlafes stattfindenden Träume oder Visionen der Heilungsuchenden erkennt. Und das nach seinem eigenen, kurz vorher S. 40—41 mitgetheilten Falle: —

„21. *Arata* aus Sparta, wassersüchtig.

„Während diese in Sparta bleiben musste, hielt ihre Mutter an ihrer Statt den Tempelschlaf. Sie hatte folgenden Traum. Es däuchte ihr, der Gott habe ihrer Tochter den Kopf abgeschnitten und den Körper aufgehängt, den Hals nach unten. Nachdem viel Flüssigkeit abgelaufen, habe er den Körper abgenommen und den Kopf wieder auf den

Nacken gesetzt. Nachdem sie dies Gesicht gehabt, kehrt sie nach Sparta zurück und trifft ihre Tochter gesund an. Diese hatte unterdess denselben Traum gehabt." —

Herr *Diels* selbst sagt: — „Was unsere geschicktesten Magnetiseure bei günstigen Umständen zu Wege bringen, die Wirkung in die Ferne (Telepathie), sympathetische Kuren u. s. w., das functionirt in Epidauros mit voller Sicherheit." — „Dieser (der dem 21. entsprechende 23.) Heilbericht hat nach mehreren Seiten hin ein hervorragendes Interesse. Erstens hat der Priester, der diesen grossartigen Humbug niederschrieb, entschieden die Vorstellung, dass dem Traume correspondirend eine wirkliche Operation ausgeführt werde, deren Spuren am lichten Tage constatirt werden. Dies bestätigt also, was oben über die Kurmethode der Asklepiaden ausgesprochen wurde. Natürlich darf man nicht behaupten, dass die Operationen den Erzählungen dieser 'Iamata' genau entsprochen hätten. Denn Uebertreibung ist ja überall deutlich zu erkennen, und hier liegt das reine Märchen vor. Dieses Märchen hat seine Geschichte." (S. 41.) — Nun aber steht in beiden Berichten, im 21: „Sie hatte folgenden Traum." — Im 23.: — „Sie träumte, die Söhne des Gottes hätten ihr, während dieser nicht dort, sondern in Epidauros anwesend war, den Kopf (in Troizen) abgeschnitten." — „In der folgenden Nacht hatte *Aristagora* wieder einen Traum. Sie träumte, der Gott, der von Epidauros gekommen war, habe ihr den Kopf wieder auf den Hals aufgesetzt u. s. w." — Also drei Träume! Nicht der dieses niederschreibende Priester hatte also die Vorstellung von einer dem Traum correspondirenden wirklichen Operation, sondern lediglich Herr *Diels* sucht diese Vorstellung in seinen Lesern zu erwecken, um ihnen die Sache als einen „grossartigen Humbug" zu denunciren. Seit wann sind aber schlichte Berichte von Träumen, zu denen doch auch die „Heilträume" gehören, Humbug? Ist nicht vielmehr das ein Humbug, mit einem von einem Priester des Alterthums getreu und naiv erzählten Traume dergleichen Sinnverdrehungen vorzunehmen, dass man ihn als eine zwar von jenem nicht geglaubte, aber durch ihn dem gläubigen Volke bloss vorgespiegelte operative Wirklichkeit hinzustellen und zu erklären sucht? Und wie kommen denn die angeblich operirenden Tempelheiler in Epidauros, woselbst die Mutter für ihre Tochter träumt, zu der (in dem fast 15 geogr. Meilen entfernten Sparta) gleichzeitig träumenden und genesenden Tochter? Etwa schon damals mit der Eisenbahn?

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmann's Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXX.

(Fortsetzung von Seite 368.)

IIIf. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

6. Das Reden in dem Medium unbekannten Sprachen.

v. Hartmann's unzureichende Definition des Zungenredens. — Sie reicht nur aus für Somnambule. — Ennemoser's und Eschenmayer's Bestätigungen dafür. — Richter Edmond's Laura dagegen als Zeugniss für das Reden in dem Medium unbekannten Sprachen. — Weitere Zeugnisse in Edmonds' „Spiritual Tracts". — Zeugnisse Anderer, durch das „Banner of Light" vermittelt.

Ich gehe jetzt zu der Rubrik von Thatsachen über, welche ich als den absoluten Beweis einer nicht allein über dem intellectuellen Niveau des Mediums stehenden, sondern auch aus einer ausser-mediumistischen Quelle herstammenden Kundgebung erachte. Herr *von Hartmann* hat diesem Phänomen eine Definition gegeben, welche nicht der Wirklichkeit entspricht: „Das 'Zungenreden' der ersten Christengemeinden ist nur als unwillkürliches Sprechen in einer religiös motivirten Ekstase zu verstehen" (S. 29 seiner Schrift „Der Spiritismus"); und man muss dieselbe Sache darunter verstehen, wenn er sagt: — „Solche Medien werden auch ihre mimischen Transfigurationen durch lebhaftes 'Zungenreden' unterstützen" (S. 87). — Trotz aller magischen Fähigkeiten, mit denen Herr *v. H.* das somnambule Bewusstsein begabt hat, hat er sich nicht entschlossen, es mit der Sprachengabe auszustatten, über die Fertigkeit hinaus, „den Klang von Worten oder Sätzen in fremden unverstandenen Sprachen zu wiederholen, welche die Person vor langer Zeit

achtlos ein Mal gehört hat" (S. 60). Und auch Somnambule „sind im Stande, Worte und Sätze in unverstandenen Sprachen schriftlich und mündlich zu wiederholen, welche der Magnetiseur oder auch eine andre mit ihnen in Rapport gesetzte Person mit der Absicht der Uebertragung sich innerlich vorspricht; ja sogar sie (die Somnambulen) verstehen den Sinn derselben, soweit der Uebertragende denselben versteht und beim lauten oder innerlichen Sprechen der Worte mit erfasst. Der Beweis dafür liegt darin, dass Somnambule auf Fragen, die in ihnen unbekannten Sprachen gestellt werden, in den ihnen geläufigen Sprachen sinngemäss antworten, aber die Antwort schuldig bleiben, sobald die Frage in einer Sprache gestellt wird, die der Fragende selbst nicht versteht" (S. 66). Das ist also im Grunde genommen, wie Herr *v. H.* sagt, nur ein „vergeistigster Fall von Gedankenübertragung" (daselbst). Und darin hat Herr *v. H.* vollkommen Recht: niemals hat ein Somnambuler in einer Sprache geredet, die er nicht versteht. *Ennemoser* versichert dasselbe in seinem Werke: — „Der Magnetismus" (Stuttgart, 1853) und erachtet das Gegentheil im Verein mit *Eschenmayer* für „eine Chimäre" (S. 27); weiterhin giebt er sogar den Grund dafür an: —

„Angenommen auch, die Hellseher könnten so gut als in andere Geschichtsfacta der Vergangenheit, und als in die Gesinnungen und Gedanken anderer Menschen, auch in die Sprachweise der Völker und einer fremden Nation einschauen, so würde man doch einem solchen Vermögen füglich nur den Inhalt oder den Sinn derselben zuschreiben dürfen, nicht aber die Art der Aussprache derselben, weil diese eine lediglich conventionelle, durch äusseres Uebereinkommen bestimmte Aeusserung ist, die erst vernommen oder erlernt werden muss. Denn das Sprechen ist eine technische Fertigkeit, so gut als das Spielen auf einem Instrumente, und wer in irgend einer Landessprache sich nicht wenigstens nach den Elementen der Aussprache eingeübt hat, der ist nicht einmal im Stande, eine solche Sprache nachzusprechen, viel weniger sie aus sich unmittelbar fertig zu reden; sowie Niemand ein Musikstück einem Anderen nachspielen kann, wenn er sich nicht die Fertigkeit durch Uebung erworben hat. Ein musikalisches Genie wird neue Schöpfungen der Musik machen; es wird von Andern ausgeführte Musikstücke vielleicht nach einmaligem Hören in sich aufnehmen; aber es wird es nur auf seine Weise, auf seinem Instrumente nachspielen können, und auf keinem andern, worauf es eingelernt hat. Beim Sprechen verhält sich die Sache nicht

anders; die Sprachorgane sind Instrumente, die zum Sprechen überhaupt und zu jeder Nationalsprache erst eingeübt werden müssen" (S. 451, 452). —

Somit ist also die Unmöglichkeit für einen Somnambulen, eine Sprache zu reden, welche er nicht versteht, oder Musik zu machen, die er nicht gelernt hat, wohl begründet. Nichtsdestoweniger sind im Spiritismus diese Thatsachen wohl bekannt. Wir haben hierfür an erster Stelle ein Zeugniss, das nichts zu wünschen übrig lässt: das des Richters (Judge) ***Edmonds***, der dieses Phänomen in seiner eigenen Familie — an der Person seiner Tochter ***Laura*** beobachtet hat. In seiner „Einleitung" zum 2. Bande seines Werkes: — „Spiritualism" (1855) — finden wir interessante Details über die Entwickelung der mediumistischen Fähigkeiten seiner Tochter, die er noch nicht nennt: —

„Ich kann diesen Fall (der Veränderung des Characters der Mediumschaft) am besten erläutern durch einen kurzen Bericht über ein Medium, dessen gesammten Fortschritt ich mit hohem Interesse verfolgt habe.

„Sie war ein junges Mädchen von leidlicher Erziehung und warmer Anhänglichkeit an den Römisch-katholischen Glauben. Ihre Kirche verbot ihr, an den Spiritualismus zu glauben, und sie weigerte sich, irgend welchen Manifestationen beizuwohnen, obgleich sie rings um sie her gar häufig waren. Endlich wurde das Haus, in dem sie wohnte, das, was man in früheren Tagen 'spukhaft' (haunted) genannt haben würde. Es dauerte dies so beinahe sechs Monate lang, während welcher Zeit sie sonderbare Töne hörte und von verschiedenen Vorgängen Zeugin war, die, wie sie überzeugt ward, nicht das Product irgend einer sterblichen Wirkungskraft, aber offenbar intelligenter Natur waren. Ihre Neugier wurde erregt, und sie suchte ein Medium. Sie sah bald genug, um sich von einer geistigen Wirkungskraft zu überzeugen, und sie wurde sehr bald selbst ein Medium. Es ist jetzt (1855) ungefähr ein Jahr her, seit sie zu einem solchen entwickelt wurde, und ihre Mediumschaft hat in dieser Periode viele Formen angenommen.

„Anfangs wurde sie heftig an ihrer Person hin und her geschüttelt. Sie schrieb bald mechanisch; das heisst, ohne irgend welchen Willen von ihrer Seite und ohne ein Bewusstsein von dem, was sie niederschrieb. Da sie einen starken Willen hatte, so war sie durch Ausübung desselben jeden Augenblick im Stande, die Manifestation einzuhalten. Sie wurde demnächst ein Sprechmedium. Sie war nicht,

wie manche es sind, in einen Zustand der Unbewusstheit entrückt (entranced), sondern völlig sich bewusst alles dessen, was sie sagte, und alles dessen, was rings um sie her vorging. Sie war jedoch nicht weit genug vorgeschritten, um die Quelle zu kennen, aus welcher die Gedanken kamen, die sie äusserte, und sie bildete sich ein, dieselben könnten das Product ihres eigenen Geistes sein" . . . (p. 44.)

„Sie wurde demnächst dazu entwickelt, verschiedene Sprachen zu reden. Sie versteht keine andere Sprache ausser ihrer eigenen und ein wenig oberflächliches Geplauder im Mädchenschul-Französischen. Dennoch hat sie in neun bis zehn verschiedenen Sprachen geredet, zuweilen manchmal eine Stunde lang, mit der Leichtigkeit und fliessenden Fertigkeit einer Eingeborenen. Es geschieht nicht selten, dass Fremde mit ihren Geister-Freunden durch sie in ihrer eigenen Sprache verkehren. Neulich ereignete sich der Fall, dass ein vornehmer Grieche mehrere Zusammenkünfte mit ihr hatte und einige Male mehrere Stunden lang seinerseits die Conversation griechisch führte, und seine Antworten zuweilen in dieser Sprache und zuweilen auf Englisch erhielt; und doch hatte sie bis dahin niemals ein Wort in modernem Griechisch sprechen hören.

„Um dieselbe Zeit wurden ihre musikalischen Gaben entwickelt. Sie hat wiederholt in fremden Sprachen gesungen, so z. B. Italienisch, Indianisch, Deutsch und Polnisch, und es geschieht jetzt nicht selten, dass sie in ihrer eigenen Sprache singt, wobei sie sowohl Worte als Weise fortschreitend improvisirt, — deren Melodie ganz einzig und vollendet, und deren Gefühlsausdruck im höchsten Grade erhebend und veredelnd ist." (p. 45.) —

Später, im Jahre 1858, veröffentlichte *Edmonds* eine Serie von „Spiritual Tracts" (Geistige Abhandlungen), unter ihnen den 6. mit dem Spezialtitel: — „Das Reden in vielerlei Zungen" —, worin er schon mehr Details über diese Art von Mediumismus seiner Tochter giebt, nicht mehr verbirgt, dass es sich um sie handelte, und sie nennt, wobei er noch viele andere ähnliche Fälle andeutet.

„Der „Spiritual Tract" Nr. 10 enthält die Briefe, welche der Richter *Edmonds* im Jahre 1859 in der „New-York Tribune" veröffentlichte, von denen der 8. den Titel trägt: — „Das Reden in vielerlei Zungen," — mit einem „Appendix oder Anhang"; in diesem Briefe sind mehr als 50 ähnliche Fälle gesammelt; und da alle diese Briefe von mir in einer besonderen Broschüre unter dem Titel: — „**Der amerikanische Spirtualismus.** Untersuchungen über

die geistigen Manifestationen von *John Worth Edmonds*" im Jahre 1873 (Leipzig bei *Franz Wagner*, jetzt bei *Oswald Mutze*) deutsch veröffentlicht worden sind, so kann man alle Details darin finden; aber hier will ich nur die merkwürdigsten Fälle vorführen, denn ich lege dieser Art von Manifestation eine besondere Wichtigkeit bei, und Herr *von Hartmann* hat sie ebenso ignorirt wie die Gussformen von materialisirten Gestalten. Vor Allem lese man die vom Richter *Edmonds* selbst beobachteten Fälle: —

„Eines Abends kam ein junges Mädchen aus einem der östlichen Staaten in mein Haus. Sie war nach New-York gekommen, um hier ihr Glück zu suchen. Ihre Erziehung war nur die einer gewöhnlichen Landschule. Sie war ein Medium und wurde vom Geiste eines Franzosen begleitet, der ihr sehr lästig war. Er konnte durch sie sprechen, aber nur Französisch. Mehr als eine Stunde lang dauerte die Unterhaltung zwischen meiner Tochter und dem Geiste, der durch Miss **Dowd** redete. Sie führten beide ihr Gespräch nur Französisch und sprachen gleich schnell und fliessend wie geborene Franzosen. Miss *Dowd's* Französisch war ein schlechtes Patois einer der südlichen Provinzen Frankreichs, während *Laura* reines Pariser Französisch sprach.

„Dieses ereignete sich in meinem Bibliothekzimmer, wo fünf oder sechs Personen anwesend waren; Miss *Dowd* hält sich noch immer in dieser Stadt auf.

„Bei einer anderen Gelegenheit suchten polnische Edelleute, die ihr gänzlich fremd waren, eine Besprechung mit *Laura* nach, und während derselben sprach sie mehrere Male in deren Sprache Worte und Sätze, die sie nicht verstand, wohl aber jene; ein gut Theil der Conversation wurde von Seiten der Herren polnisch geführt, und dennoch erhielten sie von ihr Antworten bisweilen englisch, bisweilen polnisch. Das Englische verstand sie wohl, aber die andere Sprache nicht, während jene sie vollkommen zu verstehen schienen.

„Dieses kann durch *Laura's* Behauptung bewahrheitet werden; denn Niemand war zugegen als nur sie und die beiden Herren, welche ihre Namen nicht angaben.

„Der Fall mit dem Griechen war folgender: — Eines Abends, als einige zwölf oder fünfzehn Personen in meinem Sprechzimmer sich befanden, wurde Mr. *E. D. Green*, ein Künstler dieser Stadt, in Begleitung eines Herrn eingeführt, den er als Mr. **Evangelides** aus Griechenland vorstellte. Er sprach gebrochen Englisch und fliessend Griechisch. Nach kurzer Zeit redete ein Geist englisch zu ihm durch *Laura* und sagte ihm so viele Dinge, dass er ihn als einen Freund identifi-

zirte, welcher vor einigen Jahren in seinem Hause gestorben war, von dem aber Keiner von uns je etwas gehört hatte.

„Gelegentlich versuchte der Geist durch *Laura* ein Wort oder einen Satz Griechisch zu sprechen, bis Mr. *E.* die Frage stellte, ob er verstanden werden würde, wenn er Griechisch spräche? Der übrige Theil der Unterhaltung wurde länger als eine Stunde seinerseits ganz griechisch und ihrerseits bisweilen griechisch, bisweilen englisch geführt. Zuweilen konnte *Laura* durchaus nicht verstehen, welches der von ihr oder von ihm ausgesprochene Gedanke war. Bisweilen konnte sie ihn aber verstehen, obgleich er Griechisch sprach, und sich selbst, wenn sie griechische Worte redete.

„Er war zuweilen gar tief bewegt, oft so heftig, dass er die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zog, von denen Einige ihn um Auskunft baten, was ihn denn eigentlich so tief bewege. Er lehnte es jedoch ab sich mitzutheilen; als aber die Unterredung zu Ende war, erzählte er uns, dass er niemals zuvor Zeuge geistiger Manifestationen gewesen sei, und dass er während der Conversation Experimente angestellt hätte, um das zu prüfen, was für ihn so neu war. Diese Experimente bestanden in Gesprächen über Gegenstände, von denen er bestimmt wusste, dass *Laura* sie nicht kannte, und in häufigen und plötzlichen Veränderungen seiner Unterhaltung von häuslichen zu politischen Angelegenheiten, von Philosophie zur Theologie, und so weiter. In Beantwortung auf unsere Fragen — denn Keiner von uns verstand Griechich — versicherte er uns, dass sein Griechisch verstanden worden sein müsse und ihr Griechisch correct gewesen sei.

„Er hatte nach diesem noch viele andere Zusammenkünfte, in denen griechische Unterredungen gepflogen wurden.

„Bei der Zusammenkunft, welche ich so eben beschrieb, waren zugegen Mr. *Green,* Mr. *Evangelides,* Mr. *Allen,* Präsident der Bank von Boston, und zwei Herren, deren Namen ich vergessen habe, aber leicht ermitteln kann, und die grosse Eisenbahn-Unternehmer in einem der westlichen Staaten waren, meine Tochter *Laura,* meine Nichte *Jennie Keyes,* ich selbst und noch einige Andere, an die ich mich nicht mehr erinnere*).

„Meine Nichte, von der ich gesprochen habe, hat oft Italienisch gesungen, sowohl Worte als Melodien improvisirt, und doch ist sie ganz unbekannt mit der Sprache. Von dieser existiren, wie ich glaube, an hundert Fälle.

*) Nachträglich fällt mir ein, dass Gouverneur *Tallmadge,* Mr. *Flagg,* früherer Mayor (Bürgermeister) von New Haven, und ein Freund desselben unter Denen waren, welche sich dabei befanden.

„Eines Tages kamen meine Tochter und meine Nichte in mein Bibliothekzimmer und begannen mit mir eine Unterhaltung in spanischer Sprache, indem die Eine den ersten, und die Andere den letzten Theil eines jeden Satzes sprach. Sie waren, wie ich fand, von dem Geiste einer Person beeinflusst, die ich bei meinem Besuche in Central-Amerika kennen gelernt hatte, und es wurde auf viele Dinge Bezug genommen, welche mir dort begegnet waren, von denen ich genau wusste, dass sie dieselben eben so wenig kannten als die spanische Sprache.

„Hierüber können nur wir Drei Zeugniss ablegen.

„*Laura* hat zu mir Indianisch. in dem Chippewa- und Monomonic-Dialekte gesprochen. Ich kannte diese Sprachen, weil ich zwei Jahre lang auf Indianischem Gebiete zugebracht hatte.

„Ich habe somit Indianisch, Spanisch, Französisch, Griechisch und Englisch hergezählt, welche Sprachen sie alle geredet hat. Ich habe sie auch Italienisch, Portugiesisch, Lateinisch und Ungarisch, sowie in noch einigen anderen Sprachen, die ich nicht kannte, sprechen hören.

„Die Fälle sind zu zahlreich, als dass ich bei jedem mich der Namen der anwesenden Personen erinnern könnte.

„Ich wende mich jetzt zur Aufzählung von Fällen durch Andere als sie." (S. 167—170.) . . .

„Mrs. *Helene Leeds*, Nro. 45 Carver street in Boston, ein Medium von Beachtung in dieser Hinsicht, hat sehr oft Chinesisch gesprochen. Sie ist von sehr beschränkter Erziehung und hörte niemals in dieser Sprache reden.

„Dieses ereignete sich so oft mit ihr auf einer früheren Stufe ihrer Mediumschaft, dass ich wohl sagen kann, Tausende sind Zeuge dessen gewesen. Ich selbst war wenigstens hundert Mal dabei zugegen." (S. 170—171.) . . .

„Ich bin auch viele Male Zeuge verwandter Erscheinungen gewesen, wo die Kommunikation durch Kopflaute stattfand und in einer fremden Sprache gegeben wurde, obgleich das Medium nur Englisch kannte." (S. 172.) —

Der Richter *Edmonds* liess, durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Art von Manifestation, im „Banner of Light" zu Boston einen Aufruf mit der Bitte erscheinen, ihm analoge Fälle mittheilen zu wollen. Es verging kaum ein Monat, und er erhielt an zwanzig Briefe, welche ähnliche Fälle genau beschrieben; sie bilden den Inhalt des „Appendix oder Anhangs" von circa 50 Druckseiten. Ich entnehme ihm einige der best beobachteten und constatirten Fälle: —

„*Cooksville*, den 9. April 1859.

„An

„die Herren Herausgeber (des 'Banner of Light').

„Nachdem ich einen Aufruf im „Banner“ vom Richter *Edmonds* hinsichtlich einer Sammlung von Thatsachen in der 'das Reden in vielerlei Zungen' betreffenden Phase des Spiritualismus gelesen, entschloss ich mich, einen Bericht zu schreiben über das, was in unserem Zirkel seit ungefähr zwei Jahren sich ereignete, wovon Sie beliebigen Gebrauch machen können, um die Sache der Wahrheit zu befördern. Wir hatten unsere Sitzungen ungefähr drei Monate lang jeden Sonntag Abend fortgesetzt. Zwei junge Leute, der eine ein Schwager des Schreibers und der andere sein persönlicher Freund, waren Medien, welche von durch sie sprechenden Geistern gelenkt wurden, die ganz deutlich den verschiedenen Zustand der Geister in dem anderen Zustande des Daseins verriethen. Um diese Zeit war bei einer Sitzung nur eins dieser Medien anwesend, und wurde dasselbe auf eine für uns höchst seltsame Weise gelenkt, und nach kurzer Zeit begann es in einer Sprache zu reden, die wir nicht verstehen konnten, die aber von meinem Vater und Bruder für Chinesisch erkannt wurde, da sie mit vielen Chinesen in Californien bekannt geworden waren, selbst aber diese Sprache nicht sprechen gelernt hatten. In der nächsten Versammlung des Cirkels wurden beide Medien in der nämlichen Sprache zu reden angetrieben, und nachdem sie einige Augenblicke mit einander geredet, schienen sie sich einander als gegenseitige Freunde zu erkennen und waren in der That so stürmisch in ihren Freudigkeitsbezeigungen, dass ein Bewohner der anderen Seite des Hauses, der nicht an spiritualistische Dinge glaubte, herein kam, um zu sehen, ob wir etwa Chinesen zu Gästen hätten, da er mit solchen in Californien in Handelsverkehr gestanden und manche ihrer Sitten kannte. Die Medien wurden nach diesem häufig in dieser Weise geleitet; eins von ihnen sang sogar zuweilen in derselben Sprache und redete darin, während die anderen Medien es zu übersetzen suchten. Keiner der Anwesenden konnte Chinesisch sprechen, und die Medien selbst hatten niemals einen Chinesen gesehen. Unsere Cirkel standen Allen offen, welche zu kommen wünschten, und zuweilen war das Zimmer gefüllt. Alle waren bereit zu bekennen, dass sie in einer fremden Sprache reden gehört, auch konnten sie an den Medien keinen Zweifel hegen, die beide ehrenwerthe junge Leute waren, noch das Geheimniss lösen; aber dennoch bewahrheitete sich der Ausspruch *Christi* in der Parabel: —

„Sie werden nicht glauben, wenn auch einer von den Todten auferstände!" (*Luk.* XV, 31.)

* * *

„Sie müssen diesen langen Brief schon entschuldigen und dürfen ja so viel oder wenig von ihm benutzen, als Ihnen erspriesslich scheint.

„Im Interesse der Wahrheit verbleibe ich

„Ihr
„*S. B. Hoxie.*"
(S. 174—176.)

„*Prince*'s *Linnéisch* Botanischer Garten und Pflanzschule,
„*Flushing*, L. J., bei New-York, den 16. April 1859.

„An
„den Richter Mr. *Edmonds*.

„Geehrter Herr! — Ich las Ihren Wunsch, über Personen benachrichtigt zu werden, die in einer Sprache reden, mit der sie selbst unbekannt sind. Ich hörte einst *Susanna Hoyt* eine italienische patriotische Rede halten, welche sofort von einem Amerikaner, der Italienisch verstand, übersetzt wurde. Ich habe Italienisch gelernt und überzeugte mich vollständig, dass sie in dieser Sprache redete, wobei ihre Gesten sehr heftig und entsprechend wurden, als ob sie jene Nation darstellte.

„Es wohnt auch ein Mann im Alter von etwa 35 Jahren in der Nähe von Hempstead swamp, anderthalb Meilen unterhalb Newtown, — ich glaube sein Name ist *Smith*, die *Hoyt* kann Ihnen darüber genauere Auskunft geben, — den ich mehrere Male italienische Reden in höchst deklamatorischem Stile habe halten hören, und bei dem dieses eine gewöhnliche Erscheinung ist. Er war oft bei der *Hoyt*, und als ich ihn das erste Mal hörte, fragte ich einen Anwesenden, ob er denn überhaupt Englisch sprechen könne. Als er wieder zu sich kam, erzählte er mir, wer er war, und dass er niemals zuvor in einer anderen Sprache etwas gelesen als in der englischen. Er stand so unter der Gewalt dieser italienischen Geister, dass er bisweilen mehrere englische Meilen weit von ihnen beeinflusst wurde, wenn er nach Williamsburgh ging, wohin seine Freunde ihn allein gehen zu lassen fürchteten.

„Mit voller Hochachtung verbleibe ich

„Ihr
„*Wm. P. Prince.*"
(S. 176—177.)

„*Braintrie*, Vermont, den 29. März 1859.
„An
„den Ehrenwerthen Richter
„*J. W. Edmonds*.

„Geehrter Herr! — Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre schätzbare Zeit in dieser Weise in Anspruch nehme; aber da ich einen Artikel im ‚Banner of Light' las, dass Sie in der ‚Tribune' Platz finden, über den Spiritualismus Mittheilungen zu machen, und dass Sie wünschen, dass Ihnen Freunde mehr Thatsachen über in verschiedenen Sprachen redende Medien zusenden möchten, so glaubte ich niederschreiben zu sollen, was sich in dieser Art unter meiner Beobachtung zugetragen hatte.

„Im Monat Februar 1858 lebte ich in der Wohnung *John Paine*'s in der Stadt Leicester, Grafschaft Addison, im Staate Vermont. Mrs. ***Sarah P. Paine*** (eine Schwiegertochter) wohnt daselbst. Sie ist Medium. Während des bezeichneten Monats war ein Franzose aus Frankreich dorthin gekommen, um den Spiritualismus zu erforschen. Er hatte keinen Glauben daran, und da er Katholik war, widersetzte er sich ihm sehr stark.

„In einigen Minuten wurde das Medium entzückt und begann mit ihm in seiner Muttersprache zu reden, so dass er sie vollkommen verstand. Das Medium und er selbst redeten eine beträchtliche Zeit mit einander; Niemand im Zimmer verstand sie ausser ihnen selbst. Er ersuchte sie bald darauf, seinen Namen französisch zu schreiben. Sie that dies, und auserdem schrieb sie noch seines Vaters und seiner Mutter Namen auf gleiche Weise. Er sagte, dass ihm sowohl Vater als Mutter gestorben seien, und ferner noch, dass es nicht eine einzige Person in den Vereinigten Staaten gebe, welche ihre Namen gekannt hätte. Das Medium hatte den Mann niemals zuvor gesehen. Es hatte von keiner anderen Sprache Kenntniss als nur von ihrer englischen Muttersprache.

„Zahlreiche Personen waren anwesend. Ich kann nicht alle ihre Namen herzählen, sondern will nur die folgenden mittheilen:

Mr. *Joseph Morse*, Mr. *D. S. Smith*, Mr. *Isaac Morse*, Mr. *John Paine*, Mr. *Edward Paine*, sämmtlich aus Leicester, und Mr. *Nathaniel Churchill* nebst Gemahlin aus Brandon, sowie meine Wenigkeit."

„Für die Sache der Menschheit bleibe ich

„Ihr
„ergebener
„***Nelson Learned.***"
(S. 190—191.)

„*Lynn*, den 24. März 1859.

„An

„die Herren Herausgeber.

„Nachdem ich die Aufforderung im „Banner“ im Laufe dieser Woche gelesen, Beweise über das „Reden in fremden Zungen beizubringen, stelle ich Folgendes zu des Herrn Richters *Edmonds* Verfügung: —

„Mrs. **John Hardy** ist ein unbewusst im Verzückungszustande sprechendes Medium und kennt weder die französische, noch eine indianische Sprache, da sie keine von diesen erlernt hat.

„Und doch lenkt sie ein Indianischer Geist, Namens *Sachma*, der auch mancherlei Kuren durch das Medium verrichtete. Er redet Indianisch durch sie und giebt uns dann eine englische Uebersetzung davon, so genau als es ihm möglich ist. Es ist dies ein merkwürdig gutes Zeugniss.

„Auch ein anderer Geist hat sie gelenkt — der eines jungen französischen Mädchens, Namens *Louise Dupont* — welche, wie ich glaube, eine Schauspielerin war. Sie hat vor einem Professor der Sprachwissenschaften geredet und sich in Stil und Reden richtig ausgedrückt. Der Professor richtete an sie (auf Französisch) eine unanständige Frage, wie er selbst einräumte, und erhielt darauf eine schlagende Antwort, welche ihn so bestürzte, dass er seinen Hut ergriff und das Haus verliess.

„Sie hat durch dieses Medium innerhalb der letzten zehn Monate nicht mehr gesprochen.

„Das französische Mädchen hat vor folgenden Personen gesprochen, deren Namen ich mir Ihnen mitzutheilen erlaube, jedoch nicht für eine Veröffentlichung derselben. Der ehrenwerthe Richter kann, wenn er es für geeignet hält, einige Zeilen an Eines oder das Andere dieser Mitglieder in Betreff dieser Angelegenheit persönlich richten.

„Ich verbleibe für diese Sache

„Ihr

„**John Alley V.**“

„Nro. 8 North Common Street, Lynn, Mass.“

(S. 192—193.)

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Vor-, Mit- oder Nachgänger.

Von *Gr. C. Wittig.*

Unter dem Titel „Grauliche Geschichten“ bringt „*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 29, 1887 eine Erzählung: — „III. Der Nachfolger. Nach *Guy de Maupassant.*“ — Ein berühmter Irrenarzt, Dr. *Marrande*, führt drei seiner Collegen und vier Naturforschern einen Kranken vor, den er angeblich selbst nicht für wahnsinnig hält und diesen seine eigene Lebensgeschichte erzählen lässt. Derselbe erklärte, 42 Jahr alt, unverheirathet und begütert zu sein. Seine Besitzung lag an den Ufern der Seine, zu Biessard bei Rouen. Seine Leute waren seit langen Jahren bei ihm, täglich sah er an seinem Garten vorüber Fahrzeuge und Dampfer aus aller Herren Länder vorüberfahren. Plötzlich erkrankte er auf unerklärliche Weise an einer nervösen Unruhe, die ihn schlaflos und für das geringste Geräusch reizbar machte. Ueble Laune und Zorn verschlimmerten seinen Zustand. Aerztliche Schlafmittel versenkten ihn in noch schrecklichere Zustände. Er glaubte bei geschlossenen Augen in das Nichts zu versinken und dann ein erdrückendes Gewicht auf seiner Brust lasten zu fühlen und einen Mund an dem seinen ihm das Leben aussaugend zu verspüren. Er magerte beständig ab. Auch sein Kutscher, ein sehr starker Mann, bekam dasselbe Leiden. Nun muthmaasste er, es könnte dies die Wirkung von Fieber-Miasmen vom nahen Flusse her sein; in Folge dessen wollte er den Ort auf längere Zeit verlassen. Da bemerkte er eines Abends beim Trinken eines halben Glases Wasser, dass die Wasserkaraffe bis zum Kristallpfropfen gefüllt war.

In der Nacht darauf erwachte er von entsetzlichen Beängstigungen und bemerkte voller Erstaunen nach Entzündung einer Kerze, dass die Karaffe wieder leer war. „Ich wollte meinen Augen nicht trauen. Entweder hatte Jemand mein Zimmer betreten, oder ich war Nachtwandler.“ Er schloss sich am andern Abend ein, um sich selbst zu kontrolliren, — die Karaffe war wieder bei seinem unruhigen Erwachen ausgetrunken. Er stellte noch andere Selbstbeobachtungen (Besser schon hätte er Andere beobachten lassen sollen! Ref.) an, indem er neben das Wasser 1 Flasche

alten Bordeaux, eine Tasse mit Milch, die er verabscheute, mit Schokolade gefüllten Kuchen, die er leidenschaftlich gern ass, auf den Tisch stellte. Da waren wiederum davon nur das Wasser und die Milch verschwunden. In allen folgenden Nächten geschah stets dasselbe. Er quälte sich aber doch mit dem Zweifel, ob er nicht somnambul sei und das Alles selbst thue in veränderter Appetitsneigung. Er berusste sich — aber sämmtliche Gegenstände waren tadellos rein geblieben. Niemand hatte wegen seiner Sicherheitsschlösser ins Zimmer dringen können. Nun erst legte er sich die furchtbare Frage vor: „Wer also war jede Nacht hier bei mir?" Sein Kutscher hatte ihn seit einem Monat schwer erkrankt verlassen. Da plötzlich liess der Spuk bei ihm nach, seine alte Heiterkeit kehrte zurück. Dafür war ein anderer Nachbar *Legite* in genau denselben schrecklichen Zustand gerathen, den er nun wieder einem Flussfieber zuschrieb. —

Im kommenden Frühling sah er eines Morgens beim Spazierengehen neben einem Rosenbeete „ganz deutlich, dass dicht neben ihm der Stengel einer der schönsten Rosen abknickte, als ob sie eine unsichtbare Hand gepflückt hätte; dann stieg die Blume in jener Bogenlinie aufwärts, welche ein Arm beschrieben hätte, der sie zum Munde führen wollte, und blieb endlich leuchtend, ganz frei, unbeweglich und entsetzenerregend, nur drei Schritte vor mir in der Luft schweben." Von wahnsinnigem Entsetzen erfasst, stürzte er auf sie zu — sie war verschwunden! Er dachte an Hallucination. Aber der frisch abgeknickte Stengel war noch da. Er glaubte nun gewiss, dass neben ihm ein **unsichtbares Wesen** existire, das ihn wieder heimsuche. In einer Hochsommernacht (am 20. Juli 9 Uhr Abends) lag er schlafend bei offenen Fenstern in einem Fauteil, ein Buch vor sich. Nach etwa 40 Minuten Schlafs erwachte er von einer sonderbaren Empfindung. Plötzlich schien es ihm, als ob sich eine Seite des Buches von selbst umgeblättert hätte. Nach vier Minuten geschah dasselbe mit einem zweiten Blatte, wie wenn es ein Finger umschlüge. Er war schon vorher von seinem Sitz aufgestanden — jetzt glaubte er den Unsichtbaren im Sessel sitzend und blätternd, wollte ihn mit einem Sprung packen: da stürzte der Sessel um, als wenn Jemand von ihm wegflöhe, die Lampe fiel gleichfalls um, löschte aus, und der Cylinder zerbrach. Das offene Fenster klapperte gegen den Verschluss... Er selbst glaubte das entschieden nicht gethan zu haben, sondern der Andere, jener Unsichtbare, Unfassbare, welcher ihm Minute für Minute sein Leben verstörte und aussog.

Unser Patient wünschte nunmehr den Geheimnissvollen zu sehen und sah ihn eines Abends, nachdem er in einem Buche lesend ihn über seine Schulter hinweg mitlesend fühlte, plötzlich aufspringend, wie einen Nebel im gegenüber befindlichen grossen Spiegel eines Schrankes vor seiner eigenen durch ihn verdeckten Gestalt von links nach rechts langsam vorübergleiten. Hierauf erst trat sein natürliches Reflexbild wieder scharf und bestimmt auf. Er fühlte, dass der unwahrnehmbare Körper seinen Reflex aufgehalten hatte. Der Schreck dieser Wahrnehmung führte ihn am andern Tage von selbst ins Irrenhaus. Der Director der Anstalt zweifelte lange an der Thatsächlichkeit, machte jedoch eine Reise an den Ort und fand drei seiner Nachbarn mit demselben Uebel behaftet, in jeder Nacht verschwanden ihnen ebenfalls Wasser und Milch auf dieselbe unerklärliche Weise.

Nach diesen Mittheilungen ruft Patient aus: — „Also, meine Herren, ein Wesen, ein neues Wesen, welches sich zweifelsohne bald vermehren wird, so gut wie wir uns vermehrt haben (Er war aber doch noch Garçon! — Ref.) ist auf der Erde erschienen!" Er stützt diese Annahme durch die gleiche Unsichtbarkeit vieler Körper, die für unsere Sinnesorgane entweder zu klein, oder zu gross, oder zu durchsichtig seien, wie z. B. die Infusorien eines Wassertropfens, die Bewohner der Gestirne, ein Glaskörper, die Luft und der Sturm, die überall vorhandene Elektrizität. „Das Wesen, welches mich so schrecklich beunruhigt hat, existirt ebenfalls! Wer ist es? Meine Herren, es ist Derjenige, den die Erde nach dem Menschen erwartet! Derjenige, welcher uns entthronen, unterjochen, uns bändigen und sich vielleicht von uns ernähren wird, wie wir uns von Ochsen und Schweinen ernähren. Seit Jahrhunderten schon ahnt man ihn ... Die Furcht vor dem Unsichtbaren hat zu allen Zeiten unsere Väter heimgesucht!" .. Alle Märchen, deducirt er weiter, alle Spukgeschichten deuteten auf ihn, alles, was man jetzt Hypnotismus, Suggestion, Magnetismus nenne, sei nur Er, der bereits gekommen sei. Eine Mittheilung aus Rio de Janeiro bestätige dies ebenfalls: — „Eine Art epidemischer Wahnsinn scheint seit einiger Zeit in der Provinz San Paulo zu grassiren. Die Bewohner mehrerer Dörfer haben sich geflüchtet, ihre Ländereien und Häuser verlassen, weil sie sich von unsichtbaren Vampyren verfolgt und verzehrt behaupten. Diese Thiere sollen während des Schlafes sich vom menschlichen Athem nähren; ausserdem Wasser und zuweilen auch Milch trinken." — Unser Patient glaubte sich zu erinnern, dass kurz vor seiner ersten Erkrankung ein grosser brasilianischer Dreimaster mit wehender Flagge an

ihm vorübergesegelt sei ... ohne Zweifel sei der Unbekannte in jenem Schiffe verborgen gewesen. Er habe nichts weiter hinzuzufügen. „Der Dr. *Marrande* erhob sich und murmelte: 'Ich auch nichts. Ich weiss nicht, ist dieser Mann verrückt, oder sind wir es alle Beide . . . oder . . . ist unser Nachfolger wirklich erschienen'?" ... — —

Wenn wir Alles in Allem nunmehr ganz genau erwägen, möchten wir das Letztere nur dann glauben, wenn das Vorhergehende mit dem Ersteren wahr wäre; die Geschichte kann als Krankheitsbild des sogenannten Verfolgungswahns wahr, aber sie kann auch erfunden sein im Stile des durch solche Grauel-Geschichten berüchtigten Poeten *Edgar Poë*, oder der neueren Herren *Besant* und *Rice*.*) Auf einen wesentlichen Punkt hat Referent schon in einer Klammer hingedeutet — Selbstbeobachtung allein gilt hier nichts. Und hat Dr. *Marrande* durch seine Reise an den Thatort etwa zur Aufklärung dieser Fälle etwas Wesentliches beigetragen? Hat er das Zimmer und die Spiegelstellung genau untersucht, oder bleibt dies dem Scharfsinn des Lesers überlassen? Ist ein Fluszsumpffieber im Stande, derartige Hallucinationen zu bewirken? Können Wasser und Milch im somnambul-erregten Zustande nicht einfach zum Fenster hinausgegossen, ohne getrunken worden zu sein? Ein Böttcher meiner Bekanntschaft in Leipzig, welcher dicht an der Pleisse wohnt, hat am hellen Tage, zur Thür seiner Wohnung hinaustretend, plötzlich gesehen, wie ein Nachbar, der zur Zeit gar nicht anwesend war, ihm einen Haufen Sägespähne vor die Füsse geschüttet habe. Als er dieselben durch seine Frau augenblicklich weggeräumt wissen wollte, waren keine solchen vorhanden! Kaum vier Wochen darauf lag er mit jenem Nachbar in schwerem Prozess wegen thätlichen Angriffs auf ihn selbst und schwerer Beleidigungen der Ehre seiner Frau durch letzteren. Dergleichen Vorgänge, Vorahnungen, Vorgesichte giebt es wohl, — aber unser Nachfolger ist es nicht, sondern eher der Vor- und Mitgänger, der Schattenwurf gleichsam oder die von selbst vor- oder mitklingende Saite unserer eigensten innersten Gemüthserregungen oder Seelenstimmungen.

Geschrieben im September 1887.

---

*) Man vergl. noch „Psych. Stud." Mai-Heft 1888 S. 235 ff.

Giebt es eine Auferstehung des Leichnams, oder nur eine solche des verklärten geistigen Leibes?

II.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 377.)

Was sagt z. B. ein namhafter Gelehrter, Professor Dr. *Theodor Hoh* in Bamberg, (dem berüchtigten Orte ehemaliger, im Namen der Religion von seinem Bischofe verübter, scheusslicher Hexenprozesse,) in seiner Vorlesung: — „Der Materialismus der neueren Naturwissenschaft" —, welche er zum Gedächtnisse des kürzlich verstorbenen Professors *Fechner* gehalten hat und die in „Die Natur" Nr. 25 vom 23. Juni 1888 zu Halle veröffentlicht wurde, über derartige (anscheinend irreligiöse) Anschauungen des Volkes und ihre ursprüngliche Quelle?

„Unter allen hier in Betracht kommenden Aufstellungen hat wohl keine die öffentliche Meinung in solchen Aufruhr gebracht, keine so befreiend von Vorurtheil und geistiger Beschränkung, keine aber auch so verwüstend unter alten Traditionen und gemüthlichen Bedürfnissen gewaltet, als die Betrachtung über das Verhältniss von Kraft und Stoff, von Leib und Seele, deren Folgerungen die den meisten Menschen überaus wichtigen und theuren Begriffe von Unsterblichkeit, Gott und Religion nicht unangetastet lassen. — Was in dieser Hinsicht zuvörderst persönliche Angelegenheit des Lesenden und darüber Nachdenkenden gewesen war, wurde zu einer Art von öffentlicher Sache, als die rasche und weite Verbreitung der zwar im Keime uralten, aber in vielen, nicht bloss die effektvolle äussere Ausschmückung betreffenden, Punkten gänzlich modernisirten Lehre bei den vorgeblichen Hütern der idealen Interessen und der religiösen Gewohnheiten Bedenken erregte. Es lag gewiss in ihrem Rechte, vielleicht sogar in ihrer Pflicht, einen historisch und sozial wohl fundirten Standpunkt gegen die, wer wollte es leugnen? einige seiner Grundfesten bedrohenden Anstürme zu wahren. Soweit sie die durch ausreichende Bildung hier überhaupt in Betracht kommenden Menschen, sei es durch Berufung auf dogmatische und moralische Pflichten, sei es, was besser gewesen wäre, wissenschaftlich von der Untriftigkeit und Gefahr der besagten Einwirkungen überzeugen konnten, darf kein Billiger solche Versuche und deren Erfolge bemäkeln. Aber man erinnerte sich der strategischen Regel, dass die beste Vertheidigung in der Offensive bestehe, und in der Ausnützung dieser Maxime hütete man sich ebenso wenig vor der Maasslosigkeit der Vorwürfe

und vor Kompetenz-Ueberschreitungen, als zuvor auf der anderen Seite der Fall gewesen sein mag. Hiermit hat sich meines Dafürhaltens die Sachlage wesentlich geändert. An Stelle der Frage, ob durch die naturwissenschaftliche Forschung, oder vielmehr durch einige ihrer extremsten Resultate, Glaube und Sitte gefährdet sei, trat die andere, ob aus diesem, immerhin doch theilweise präokkupirten, Grunde man der Wissenschaft verbieten dürfe, ihre bewährte Methode bis in die äussersten Grenzen des Erkenntniss-Gebietes zu verfolgen; und in der Sicherheit der daselbst getroffenen Entscheidungen mit dem Nimbus der Autorität zu wetteifern. Das materialistische Problem ist kein spezifisch religiöses, soziales oder philosophisches mehr, sondern ein echt naturwissenschaftliches. Mit allgemeinen Erwägungen und Berufungen auf noch so hohe, aber ausserwissenschaftliche Rücksichten ist es nicht gethan; es gilt zu untersuchen, ob die Naturwissenschaft ohne die ihr bestrittenen, ja präjudiziell entzogenen Annahmen bestehen kann, oder ob sie bei Preisgebung der berührten Punkte nicht zu Selbstverstümmelung und Hingabe eines guten Rechtes sich verurtheilen würde. Es ist hier unmöglich, der Sache auf den tiefsten Grund zu gehen, weil metaphysische wie physikalische Principien eine ausführliche Erörterung finden müssten, welche durch äussere Beschränkung und thematische Schwierigkeiten an dieser Stelle so gut wie unausführbar erscheint. Es genügt die Versicherung, dass sämmtliche Resultate einer desfallsigen Untersuchung folgenden zwei Behauptungen, als Fundamental-Sätzen der erstrebten Ausgleichung, nicht widersprechen: — 1) In den meisten Fällen liegt eine theils absichtliche, theils gedankenlose Verwechselung zweier ganz verschiedenartiger Dinge, des sozialen und des naturwissenschaftlichen Materialismus vor. — 2) Der letztere ist kein willkürlich ersonnenes oder gar übermüthig provozirtes, sondern ein mit Nothwendigkeit aus der geschichtlichen Entwickelung hervor gegangenes und für diese selbst unentbehrliches Moment der Geistes-Cultur.“ U. s. w. —

Sollte hiernach nicht billiger Weise auch des Löbtauer Farbenhändlers und seiner Gesinnungsgenossen in diesem Principienstreit zwischen Religion und Wissenschaft gewonnene Ueberzeugung von einem Nichtwiedersehen desselben zu Staub und Asche werdenden Leichnams milder beurtheilt werden? Wirft nicht auch der Priester der katholischen Kirche die ersten 3 Erd-Schollen noch heute auf den Sarg mit den Worten: —

„Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zu Staube werden wirst!“? —

Es sollte ein für allemal klar gelegt werden, dass selbst ein so herrlicher und trostreicher Ausspruch, wie ihn unser grosser *Friedrich Schiller* dereinst in folgenden Versen niedergelegt, die Schreiber dieses kürzlich auf einem Grabsteine des Leipziger neuen Johannis-Friedhofes eingemeisselt fand, nur bedingungsweise und symbolisch, aber keine buchstäbliche Geltung haben kann. Der Spruch stammt aus seiner „Glocke“ und lautet: —

„Dem dunklen Schooss der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, dass sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.

„Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooss
Und hoffen, dass er aus den Särgen
Erblühen wird zu schöner'm Loos.“ —

Das Gleichniss klingt poetisch herrlich, aber leider — der schöne Vergleich hinkt. Der Same des Sämanns birgt ja eben frische Lebenskeime in sich — der in die Erde gesenkte Leichnam eines Menschen nicht mehr. Aus dem Samen ersteht unmittelbar an Ort und Stelle ein neuer Fruchthalm gleicher Beschaffenheit, aus einem verwesenden Körper erhebt sich niemals aus seinem Grabe ein neuer Mensch ähnlich dem vorhergehenden. Das steht ein für allemal unerschütterlich fest als seit Jahrtausenden beobachtetes Naturgesetz. Aber etwas Anderes ist es, wenn wir vom Menschen wie von einem Aehrenhalme noch vor dessen Vergrabung in die Erde Früchte abfallen sehen mit neuen Keimkräften. Wenn wir den blossen Halm mit der ausgeleerten Aehrenhülse mit Dünger vermischt in die Erde betten, so erwächst doch aus dem blossen Strohhalme niemals wieder ein neuer fruchttragender Halm. Ein solcher ersteht nur, wenn wir seinen Samen sän. Und so ähnlich ist es beim Menschen. Noch vor seinemeTode verliert der Mensch, wie der Halm die Körner, allmählich seine Wesenheiten, seine Lebenskraft, seine S e e l e — sie entführt ihm vollends im Tode. Den greifbaren Fruchtkörnern der Aehre können aber beim Menschen nur etwa seine leiblichen Kinder verglichen werden. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass seine s c h e i d e n d e S e e l e nicht ebenso etwas Wesenhaftes oder Essenzielles ist, wie der Duft und die Farbengluth einer Rose während ihres Verblühens. Nur dass dieser wesenhafte Duft und Farbenschimmer seelischer Handlungen eine lang

und weit hin sich ziehende Duftwolke bis zum letzten Duftstäubchen Lebensaroma hinter sich lässt im unsichtbaren Aether. Da sich durch die ganze Natur hindurch Alles individualisirt vom Krystall bis zu den Wolken und Gestirnen, und vom kleinsten Lebewesen bis zum Menschen, so dürfen wir getrost annehmen, dass unsere Seele nach dem Tode sich ebenfalls in ihren übersinnlich verfeinerten, verwandten Atomen wieder zu einer neuen Einheit wolkenartig zusammenziehen werde zu einem verklärten geistigen Leibe. — Doch auch die sich auflösenden Bestandtheile des die Erde wieder mitdüngenden Halmes werden noch, wie der verwesende menschliche Körper, bei ihren chemischen Zersetzungen sich sicher wieder an die nächst verwandten chemischen Atom- und Molekül-Gruppen anschliessen. Also den Zug, die Hinneigung zur bestimmten, wenn auch neuen Individualität unserer Seele dürften die im todten Körper zurückbleibenden Kräfte sicher niemals ganz verlieren. Es wird deshalb ein unzerreissbarer, wenn auch unendlich loser Zusammenhang zwischen der früheren und folgenden Einheit bestehen bleiben können, wie ja auch ein inniger Zusammenhang von der Entwickelung eines Kindes bis zum Greisenalter hin trotz grösster Verschiedenheit der äusseren Erscheinung und inneren Bethätigung der verschiedenen Altersstufen fortdauert Aber diese Auferstehung des geistigen Leibes wird sofort mit dem irdischen Tode, und nicht aus den Särgen und Gräbern erst an einem jüngsten Tage stattfinden, an dem sich die so Auferstandenen ja nur versammeln sollen beim Herrn zum Gerichte nach 1. Thessa. 4, 12 bis 17; Röm. 14, 10; 1. Kor. 15, 52 ff.

Am 31. August 1887 widmet ein trauernder Bräutigam im „Leipziger Tageblatt" 3. Beil. Nr. 244 vom 1. September 1887 seiner verstorbenen heissgeliebten Braut folgenden treuliebenden und wohl auf Grund der ebenfalls von einem mir selbst als tüchtiger Redner bekannten protestantischen Geistlichen am Grabe gespendeten Trostworte verfassten Dank und Nachruf: —

„Wenn Menschen auseinander gehn,
So sprechen sie: Auf Wiedersehn!
Doch wenn der kalte Tod sich naht,
— Wie es bestimmt in Gottes Rath, —
Dann giebt es erst ein Wiedersehn
Bei dem dereinst'gen Auferstehn;
Bis dahin schlummre sanft fortan:
Was Gott thut, das ist wohl gethan!" —

Hiernach sähen sich die Seelen oder Geister der Verstorbenen in ihren neu angenommenen, oder noch anzunehmenden, verklärten Leibern erst am jüngsten Tage,

und nicht sofort nach ihrem Hinscheiden oder leiblichen Tode wieder! Dieser seit Jahrhunderten wuchernde und fortgenährte theologische Irrthum wird in der von uns bereits angezogenen theologischen Schrift *Carsten's* gründlichst widerlegt. Wir hoffen, noch einmal besonders darauf eingehen zu können.

Schreiber dieses war und ist weit davon entfernt, einen guten religiösen Trost von sich abzuweisen. Aus eigener Erfahrung weiss er, was ein solcher unter Umständen werth ist, damit man sich durch ihn von der sinnlichen Erscheinung losreisse und zum rein Geistigen und Göttlichen erhebe. Beim Verluste einer heissgeliebten nahezu achtjährigen Tochter, sie sich im Leben oft mit ihm über Tod und Jenseits durch viele eindringliche Fragen unterhalten, erhielt er im Januar 1885 vom amtirenden Geistlichen ein Schriftchen: — „Dein Kind lebet! Ein Büchlein über das Kindersterben.“ 3. Aufl. (Bremen, 1879, in Commission bei *J. D. Noltenius*). — Am offenen Grabe hatte er uns Eltern das trostvolle Wort zugerufen: — „Euer Kind spricht zu Euch heute mit dem fast gleichaltrigen Jesusknaben zu seinen, den auf dem Heimwege Verlorenen suchenden und im Tempel Jerusalems mitten unter den Weisen und Schriftgelehrten wiederfindenden Eltern: — ‘Wusstet ihr denn nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?’“ — — Und daheim las ich im genannten Büchlein S. 7: — „O, ich weiss es, es ist ein unaussprechlicher Schmerz, denn es ist der stärksten, der grössten Liebe Schmerz, und es ist Alles dabei so dunkel, es sieht wie ein schmählicher Raub aus; dicht an unserem Herzen ist ein Mord begangen worden, und welch' ein Frevel! das frühe, frische, frohe Kindesleben zu vernichten! die reiche, schöne, volle Lebensknospe nicht zur Blüthe kommen zu lassen! War das süsse Kind denn nur geboren, um zu sterben? War es uns nur gegeben, um uns durch sein Nehmen die tiefste Wunde zu schlagen und mit den stärksten, edelsten Gefühlen unseres Herzens ein grausames Spiel zu treiben? O, du barmherziger Gott, dieses Kindersterben!“ U. s. w. — Ferner: — „Das Haus wird zwar leer, wie mir auch mein Haus noch leer ist, seitdem ich meine beiden jüngsten Kinder habe begraben müssen; aber das Herz wird nicht öde und leer, sondern trägt grosse Hoffnungen und Erwartungen mit sich herum, von denen es weiss, dass sie gewiss erfüllt, dass sie sogar, obgleich sie so gross sind, doch noch einmal durch die Erfüllung werden übertroffen werden. — Aber freilich, am Glauben fehlt's. . . Sie sind so stark im Unglauben ge-

worden, dass sie den Glauben entbehren können und ihn auch von sich stossen, wenn er ihnen nahe gelegt, wenn ihnen ihre Armuth und ihr Elend fühlbar wird. 'Ja, wenn das wahr wäre!' antwortete mir einmal eine Dame, die zwei Kinder verloren hatte. Sie gestand damit, dass ihr aus dem tiefsten Schmerze geholfen sei, wenn ihr das gewiss wäre, was ich ihr aus Gottes Wort gesagt hatte, und doch that sie nichts, um darüber zur Gewissheit zu kommen u. s. w." (S. 11—12.)

So spricht ein evangelischer Theologe, Dr. *Friedrich Mallet* in „Neues und Altes". Ich frage nun jeden Unbefangenen, ob die ersten aus Seite 7 geschöpften Gedanken nicht indirect fast dieselben Gedanken sind, welche auch das naive und ungelehrte Volksbewusstsein hegt, und von einem Priester nicht weit blasphemischer gegenüber dem lieben Gott klingen, als die schlichten und selbstüberzeugten Worte jenes wohl nur auf Antrag eines anderen protestantischen Geistlichen bestraften Löbtauer Farbenhändlers?*) Hätte dieser gegenüber **Gott** dergleichen Worte öffentlich geäussert, er wäre sicher wegen Gotteslästerung arg verdonnert worden. Denn erst kürzlich (Anfang Juni 1888) kam ein ähnlicher Fall der Gotteslästerung vor dem Reichsgerichte zu Leipzig zur definitiven Entscheidung. Im Mai 1877 hatte ein früherer Bierwirth und jetziger Agent im Wartezimmer einer Eisenbahnstation einen der Mitreisenden gefragt: „Wie geht es?" und darauf die Antwort erhalten: „Man muss Gott für alles danken, aber Ihr Sozialdemokraten glaubt ja nicht an ihn." Der Fragende hatte darauf erwiedert: „Ja, wenn man wüsste, wo der . . . . wohnt!" Der Andere nahm hieran Aergerniss und zeigte den Sprecher wegen Gotteslästerung an. Dieser erhielt mit Rücksicht darauf, dass die incriminirte Aeusserung mehr dem Leichtsinn ihren Ursprung verdanke, nur einen Monat Gefängniss! Seine Revision wurde verworfen. Seine Einwendung, das erste Gericht habe Beleidigung und Lästerung identificirt, wurde vom Reichsanwalt als nicht richtig bezeichnet. Das fragliche Wort, in Beziehung auf Gott gebraucht, sei eine unbestreitbare Gotteslästerung. Das Gericht sei von der vollständig logischen Annahme ausgegangen, dass dasjenige, was schon Menschen gegenüber als eine Beleidigung gilt, gegenüber dem Heiligsten, was die christliche Kirche kennt, umsomehr als Lästerung anzusehen sei. Es halte also beide Begriffe scharf auseinander. — — Im Mittelalter glaubte man noch, dass der liebe Gott selbst durch sogenannte „Gottesurtheile" die

*) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 374 ff.

Schuld oder Unschuld eines Verbrechers strafe. Jetzt überlässt man Derartiges dem lieben Gott nicht mehr, sondern eilt ihm zu Hülfe. Ein Mensch aber dürfte wohl den lieben Gott ebenso wenig wirklich beleidigen können, als ein Mops den Mond, den er anbellt. Ueber Beiden schweben Beide in für ihre Begriffe unerreichbarer majestätischer Höhe. Es bliebe also höchstens nur eine Beleidigung der Gottesvorstellungen unserer lieben Nächsten übrig und zu bestrafen. Doch wo bleibt hier die Strafe für den **zuerst** beleidigend provozirenden Nächsten? Ein König wie *Friedrich d. Gr.* liess Pasquille oder Schmähschriften auf **seine** irdische Majestät und Person ruhig höher hängen! —

Wenn wir — um dieses noch nachträglich einzuschieben — dergleichen rigoröse Gesetze offenbar der bei uns noch herrschenden orthodox-protestantischen Theologie unserer Zeit, selbst in unserem mit Gewissensfreiheit gesegneten deutschen Reiche, zu verdanken haben, so dürfen wir uns mit Recht verwundern, weshalb sich dieselbe Theologie über ein ähnliches Verfahren anders gesinnter orthodoxer Brüder in fremden Ländern, z. B. in Spanien oder in den russischen Ostseeprovinzen so bitter beklagt. So lasen wir kürzlich im „Leipziger Tageblatte" (12./7. 1888) eine Correspondenz aus **Madrid** von der Feder eines protestantischen Geistlichen, worin er sich beschwert, dass ein dort fungirender Amtsbruder (oder er selbst, ich habe die betreffende Nr. augenblicklich nicht mehr zur Hand!) von den dortigen Gerichten deshalb zu Gefängniss verurtheilt worden sei, weil er vor dem mit der letzten Wegzehrung zu einem Kranken eilenden **katholischen Priester** nicht die erforderliche Reverenz auf offener Strasse gemacht, und dadurch den übrigen Gläubigen, welche sich auf die Kniee warfen und ihr Haupt entblössten, Aergerniss gegeben habe. Was dem Einen recht ist, sei doch dem Andern billig! Der Farbenhändler in Löbtau, der am Grabe seine antipastorliche Meinung äussernd, und der protestantische Geistliche, der in Spanien auf öffentlicher Strasse durch stummes Benehmen anderen Glaubensgenossen religiöses Aergerniss giebt, stehen doch wohl in letzterer Hinsicht auf einer Stufe! Aber bei uns herrscht **Gewissensfreiheit**, und in Folge derselben sollte doch wenigstens dem **Nichtgläubigen** in angemessenen Grenzen ein eben so freier **Ausdruck** und eine entsprechende **Bethätigung** seiner Meinung gestattet sein, wie dem **Gläubigen**; in Spanien jedoch herrscht **keine** Gewissensfreiheit, sondern nur der eine religiöse Zwang, welcher dort, wie überall, eine fremde Sprache und fremdartiges Ceremoniell

erheischt, dem der gebildete Ausländer sich einfach zu fügen oder auszuweichen hat.

Aber freilich: „Si duo faciunt idem, not est idem!“ Wenn ihrer Zwei auch dasselbe thun, so ist es doch nicht ganz dasselbe. Selbstverständlich sind es zwar auch die ganz eigenen gotteslästerlichen Gedanken des Dr. *Mallet*, aber er erhebt sich doch von ihnen aus im Folgenden auf seine vermeintlich höhere Glaubensstufe im Christenthum, trotzdem ihm Alles um das Sterben herum dunkel bleibt. Nur sagt er leider der um ihre Kinder jammernden Mutter nicht, warum seine Trostgründe aus Gottes Wort so gewiss sind. Werden sie es durch blosses blindes Glauben daran, oder durch eine innere Ueberzeugung? Kann ihr das helfen, dass sie bloss auf das Zeugniss der Gläubigen achtet? Aber er verweist sie auch einmal auf das grosse Werk der Schöpfung so nebenbei. Warum schöpfte er dann aus ihm nicht seine Beweisgründe? Was der Mensch alle Tage als selbstgewiss erlebt, das bezweifelt er sicher nicht und sagt davon: ‘Ja, wenn's gewiss wäre!’ Es muss doch nicht mit allen Auslegungen der heiligen Schrift so sicher stehen, dass eine gewiss gläubig erzogene Mutter, wie die besprochene, so etwas äussern könnte. Wir wollen versuchen, unter vielen anderen Beweisen aus der Natur, zu denen auch der der Verwandlung einer Raupe in Puppe und Schmetterling gehört, noch einen beizubringen, welcher auf das drastischeste beweisen dürfte, dass selbst eine Vernichtung der irdischen Form und Gestalt durch den Tod deshalb noch nicht deren wesenhafte Lebensthätigkeit mit vernichtet! Was geschieht denn nicht alle Tage zu unserer eigenen Lebenserhaltung? Zerstampfen, zermahlen, zerschneiden und zersetzen wir nicht bei jeder Mahlzeit, zuletzt noch mit unseren eigenen Zähnen und Eingeweiden, alle unsere aus lebenden Organismen bereiteten Nahrungsmittel? Sind sie deshalb todt und bildungsunfähig geworden? Erhebt sich nicht aus ihnen, aus ihrem buntesten Gemisch und Brei, ein ganz neues Wesen, unser eigener Leib mit seinen Organen zu immer neuer Fülle und Kraft?! Freilich wird der so zermalmte Speisebrei von einem schon fertigen Organismus ergriffen und in seine Adern und Kanäle geleitet, — aber wird denn nicht alles scheinbar materiell Todte ebenso in immer neue Lebenskanäle übergeführt? Ist nicht das Grab selbst ein solcher Kanal? Nur im innigsten organischen Zusammenhange mit dem Lebendigen lebt alles scheinbar Todte wieder auf und bleibt so lange unselbstständig und scheinbar todt, bis es vom Lebenden wieder zu einer gewissen Selbstständigkeit und Individualität erhoben

wird. Und ist schliesslich nicht vielleicht unsere ganze Erde nur ein Blutkügelchen im himmlischen Geäder des universalen Organismus? Und welches Wort *Christi* stände dieser alltäglichen Naturbeobachtung näher, als das bei *Luk.* 12, 57 befindliche: — „Wie aber? Erkennet ihr nicht, auch an euch selbst, was wahr ist?" — Ferner: — „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebenden". (*Mark.* 12, 27.) „Ich bin das lebendige Brod . . . Ich bin das Brod des Lebens". (*Joh.* 6, 48, 51.) — „Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch nützet nichts. Die Worte, die ich zu Euch gesprochen habe, sind Geist und Leben". (*Joh.* 6, 64.) — „Ich bin — der Weinstock, ihr seid die Reben". (*Joh.* 15, 5). — „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, dass das Waitzenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es allein; wofern es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." (*Joh.* 12, 24.) — Vergl. damit *Paulus*, 1. *Kor.* 15, 35—56! — Stimmen *Christi* und *St. Pauli* Aussprüche denn nicht genau mit der Beobachtung der Natur überein? Nur aus solcher Selbsterfahrung, sei es an der äusseren oder eigenen inneren Natur, vermögen wir volle Gewissheit und Sicherheit des Glaubens an Höheres zu gewinnen, und somit zuerst an unserer mit der göttlichen vereinten Seele, und richtig verstanden auch an unseres bald so oder so geformten Leibes, Unsterblichkeit. Und hier dürften sich auch manche gut verbürgte Erfahrungen im Spiritismus anschliessen, um den Blick offen zu erhalten für das nicht bloss Mögliche und Wahrscheinliche, sondern für das allem sinnlich Wirklichen zu Grunde liegende Essentielle, das für uns sowohl transcendental als transcendent, d. h. nur zum kleinsten Theil erfassbar und schliesslich gar nicht mehr erreichbar für unsere irdischen unvollkommenen Sinne ist und bleiben wird alle Zeit! — Denn wozu gäbe es dann eine ewige Unendlichkeit und unendliche Ewigkeit für den Geist? —

Dass aber unsere so vielfach als ungläubig verrufene Zeit sich dennoch mit diesen Lebens- und Todes-Räthseln und deren Lösung mehr befasst, als wir voraussetzen, beweist nicht bloss die Eingangs dieses unseres Artikels (I.) erwähnte sonderbare Geschichte von *Max Kretzer*, sondern auch eine bereits vorher in den „Grenzboten" vorigen Jahrgangs und nun als besondere Broschüre erschienene Weihnachts-Geschichte: — „Gevatter Tod" von *L. Budde* (Leipzig, *Grunow*, 1887) 8°, 2 Mk. 40 Pf., deren trefflichen Inhalt wir unseren Lesern ebenso wie des Anfang Juli cr. verstorbenen Meisterschriftstellers *Theodor Storm*'s, des noch lebenden *Wilhelm Raabe*'s, *Gottfried Keller*'s, *Wilhelm Jensen*'s oder *Conr. Meyer*'s tiefgegründete psychologische No-

vellen über dasselbe oder ähnliche Themata nicht genug empfehlen können, da gerade diese schöpferischen Geister es sind, welche, ohne Spiritisten zu heissen, dem Spiritismus oder Glauben an Gott und Unsterblichkeit am trefflichsten, weil unabsichtlichsten, das Wort reden.

Leipzig, am Johannistage, 1888.

Gr. C. Wittig.

Nachschrift. — Wir wollen nachträglich noch zur Hervorhebung der von uns im Vorhergehenden beleuchteten, einander diametral entgegengesetzten Ansichten unserer und einer vergangenen Zeit über Tod und Unsterblichkeit mit zwei drastischen Beispielen schliessen, welche für sich selbst sprechen werden, und deren Nutzanwendung Jedem Leser wohl von selbst in die Augen springen dürfte: —

Erich Schmidt berichtet in seinem Nekrologe: — „Theodor Storm zum Gedächtniss" — (s. „Deutsche Rundschau" Nr. 21 vom 1. August 1888) am Schlusse Folgendes: —

„'Ich habe', schrieb mir *Theodor Storm* vor zwei Jahren, 'oftmals eine starke Empfindung von der Furchtbarkeit, dass wir so aus dem Staube auftauchen, theilweis bis zur Verehrung gut und gross, oder zum Entzücken schön werden, und dann welken, verwesen und am Ende, der letzten Spur nach, in dem Staube wieder verschwinden. Wenn ich so lese, was sie Liebes vor Zeiten geschrieben haben, und nach allen jenen hinhorche, die damals so still oder laut, so selig oder erzürnt ihr Wesen getrieben haben, dann graut mir vor der ungeheuren Stille, die jetzt darüber liegt.' — Und doch zeugt eben diese Macht, die uns hinzieht zu den Denkmälern der Vergänglichkeit, von der Erhaltung aller Kraft. In seinen Werken bleibt uns *Theodor Storm* lebendig; lebendig nah' den Kommenden, die lesen werden, was er Liebes, Gutes, Grosses vor Zeiten geschrieben hat." — —

Und im „Daheim" No. 45 vom 11. August 1888 wird über *Friedrich Wilhelms I.*, Königs von Preussen, des so gestrengen Vaters *Friedrichs* des Grossen, letzte Lebenstage und -Stunden, unter Anderem berichtet: —

„'Schon 1734 hatte er sich den schwarzen Marmorsarg bestellt, in welchem er unter der Kanzel der von ihm erbauten Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam zu ruhen gedachte . . . Mit dem so hart gemaassregelten Kronprinzen wieder ausgesöhnt, äussert er, als ihm dieser, zur letzten schlimmen Wendung der ihn seit Jahren peinigenden Gicht herbeigerufen, am 30. Mai 1740 gerührt die Hand küsste: 'Mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen

Sohn und Nachfolger habe.' Auch der Beichtvater des Königs, Prediger *Rohloff* aus Berlin, wurde zu ihm beschieden. Unerschrocken und freimüthig hielt er dem König seine Gewaltthätigkeiten und Zornesausbrüche vor, durch die er manchen im Leben verletzt habe, und mahnte ihn zu bussfertiger Reue. Auch die Potsdamer Hofprediger beteten wiederholt mit dem Könige. Er liess sich oft das Lied: 'Warum sollt' ich mich denn grämen?' vorsingen, das eines seiner Lieblingslieder war. Auch sang er es wohl selbst mit. Wenn aber die Worte kamen: —

> **'Nackend werd' ich auch hinziehen,**
> **Wenn ich werd' von der Erd'**
> **Als ein Schatten fliehen',** —

unterbrach er mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit den Gesang, indem er rief: — 'Das ist nicht wahr, ich werde in der Montirung begraben werden.' — Bis ins kleinste traf er alle Anordnungen für sein Begräbniss . . . Auf seinen Sarg zeigend, sagte er: — 'In diesem Bette werde ich recht ruhig schlafen.' — . . . Am Dienstag den 31. Mai früh nahm er Abschied von den Seinen und vom Leben . . . Noch einmal sah er um 11 Uhr von seinem Fenster aus die Wachtparade aufmarschiren. Mit gelassener Ruhe beocachtete er selbst an sich, wie das Wasser mehr und mehr zum Herzen stieg. Er liess sich sogar einen Spiegel reichen, um buchstäblich dem Tode ins Angesicht zu schauen. Mit den Worten 'Herr Jesu, dir lebe ich u. s. w.' hauchte er Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr seine Seele aus.“ —

Es ergiebt sich schon aus 1. Kor. 15, 50: — „Davon sage ich aber, lieben Brüder, dass Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche,“ — verglichen mit *Christi* eigenen Worten Joh. 6, 62—63, dass selbst ein Strenggläubiger an keine Auferstehung unseres alten begrabenen verweslichen Leichnams mit allem seinem irdischen Zubehör mehr denken darf, sondern ein neuer, verklärter, geistiger Leib für den Unsterblichkeitsglauben eine unbedingt nothwendige Voraussetzung wird.

Kurze Notizen.

a) In einem Nachrufe auf „Professor *Kahnis* †“ von D. *Luthardt* im „Daheim“ Nr. 42 v. 21. Juli 1888 lesen

wir über dieses am 20. Juni cr. hingeschiedenen orthodox-lutherischen Leipziger Theologie-Professors interessanten Lebensgang unter Anderem auch folgende Stelle: — „Er stand dem praktischen Leben fast kindlich gegenüber. Seine Welt war die innere Welt des Geistes, der Empfindungen, Stimmungen, Anschauungen und Gedanken. Er war eine reiche, wie *H. Leo* ihn bezeichnete, metallreiche Natur mit einem reichen Innenleben. Die innere Phantasie und das Gemüth war seine Heimath. Die äussere Welt und das Leben in ihr fühlte er als einen Druck, an dem er schwer trug und oft darunter seufzte, ohne bestimmten Anlass. Gerne weilte er in Einsamkeit, an stillen Orten, etwa an Gräbern und im Gebete. Es ahnten wenige, welch ein reiches inneres Leben er führte; nur in äusserer Verlorenheit und Zerstreutheit that es sich etwa kund. Wie oft hat man ihn gesehen, wie er in Leipzig auf Plätzen oder Strassen mitten unter den Menschen weltabgezogen, in seinen Gedanken versunken, — wohl auch im stillen Gebetsverkehr mit Gott, — hinging oder auch stillstand, nichts merkend von dem, was um ihn herum vorging, bis etwa der Gruss oder die Anrede eines Begegnenden ihn fast aufschreckte und er wie aus einer anderen Welt erwachend in diese zurückkehrte! Solche Menschen des Innenlebens mögen wohl auch vor Anderen besondere Erfahrungen machen. Er war gewiss, manches erfahren zu haben von geheimnissvollen Beziehungen zu Entfernten; er war wohl empfindlicher für die geheimnissvolle Welt, die hinter der sichtbaren stand. Er hat sich auch gern in Lektüre und Gedanken in dieser Welt des Halbdunkels bewegt und konnte wohl unzufrieden sich äussern über den oder jenen Freund, der kritischer zu diesem Gebiete stand. Trotz dieser Weltabgezogenheit aber hat er doch einen Blick für Menschen und Dinge und oft ein überraschend treffendes Urtheil über sie gehabt. Es war nicht die reflektirende Beobachtung, die ihm das vermittelte, sondern ein unmittelbares Gefühl, was ihm den verborgenen Grund offenbar machte und ihn den Mittelpunkt treffen liess.“ U. s. w. —

Karl Friedrich August Kahnis, Dr. der Theologie und Philosophie, Domherr des Hochstifts Meissen, Komthur des sächsischen Verdienstordens u. s. w., geboren in Greiz am 21. December 1814, studirte in Halle zur Zeit des Kampfes zwischen der sogenannten *Hegel*'schen Linken (Dr. *Ruge* und Dr. *Strauss*) und der positiven Richtung (*Tholuck*, *Heinrich Leo* und *Hengstenberg*), habilitirte sich 1840 in Berlin, ging 1814 als Extraordinarius nach Breslau, führte am 27. September 1845 seine Braut, die Tochter des Landraths von

Schenckendorff auf Welkow bei Neuruppin, als Gattin heim, erlebte dort 1848 die Schrecken der Revolution und folgte 1850 bereitwillig einem Rufe nach Leipzig, wo er durch Wort und Schrift von Stufe zu Stufe emporstieg. 1864 wurde er zum Rector der Universität erwählt. Seine Hauptschriften waren „Die Lehre vom heiligen Geist“ (1847), sein Werk über „Das Abendmahl“ (1851), sein „Innerer Gang des Protestantismus“ (1854—1860), seine grosse „Lutherische Dogmatik“ (3 Bde. 1861—1868; 2. Aufl. in 2 Bdn. 1874—1875), wegen welcher und seiner Rücksichtnahme auf die Bibelverbesserung er mit seinen Glaubensgenossen, namentlich mit *Hengstenberg*, einen harten Strauss durchzufechten hatte, seine „Geschichte der deutschen Reformation“ (Bd. 1, 1872), sein „Christenthum und Lutherthum“ (1871), „Der Gang der Kirche in Lebensbildern“ (1881) und „Ueber das Verhältniss der alten Philosophie zum Christenthume“ (1884). „Andere weit aussehende Arbeiten (einer grösser angelegten theologischen Encyklopädie) waren in Vorbereitung, als die Kraft seines Geistes zu erlahmen begann. Er musste seine Thätigkeit beschränken, bald völlig aufgeben. Ein Gehirnleiden kündigte sich an und entwickelte sich in den letzten Jahren immer mehr, bis zu einem Grade schliesslich der Hinfälligkeit, dass sein Tod, als er am 20. Juni d. J. sanft und unmerklich eintrat, als eine Erlösung begrüsst werden musste.“ — Was aber sein Biograph nicht hervorgehoben hat sind seine irenischen Bestrebungen behufs einer Versöhnung und Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Kirche, ein Ziel, das schon der grosse Philosoph *Leibniz* im 17. Jahrhunderte mit aller Kraft seines Geistes und Einflusses anstrebte, und dem sich im Verborgenen heute noch eine grosse Anzahl weitsehender Männer des Glaubens und Wissens zuwenden.

b) Eine vielleicht noch bessere, echt spiritualistische Widerlegung des Pessimismus, als sich in unserer Kurzen Notiz („Psych. Stud.“ Februar-Heft 1888 S. 93 ff.) versuchsweise ausspricht, enthält folgende Betrachtung, die wir in einem Roman von *August Niemann*, dem um vieler tüchtiger Schriften willen und jüngst auch durch eine politische Correctur *Bismarck*'s*) bekannten Herausgeber des „Gothaischen Hofkalenders“, betitelt: — „Eulen und Krebse“ (im „Daheim“ Nr. 14, 1888), entwickelt finden. „‘O lieber

*) Die bekannte Berichtigung wegen des Titels: — „Königliche Hoheit“, den sich Fürst *Ferdinand* von Bulgarien aus dem Hause Coburg selbst beigelegt, und den der „Gothaische Hofkalender“ ohne Bedenken als von der fürstlichen Kanzlei mitgetheilt aufgenommen hatte.



Bruder', sagte *Anna* mit ihrer milden Stimme, 'verliere doch nicht in deiner Jugend die Hoffnung! Du bist doch noch im blühenden Alter, du steigst doch den Berg des Lebens erst hinan und bist noch weit entfernt von dem Gipfel, wo der Schnee liegt. Steige noch muthig weiter, und du wirst bald eine Aussicht gewinnen, wo zu deinen Füssen eine liebliche Landschaft sich ausbreitet, die du nur jetzt nicht siehst. Wer wollte so früh schon am Leben verzweifeln?' — 'Nein, nein,' sagte er, indem er eine Hand abwehrend ausstreckte, 'ich werde nichts Erfreuliches mehr sehen. Die Welt liegt ganz schwarz vor mir. Wie wollte ich im späteren Alter das Glück erreichen können, wenn ich es schon in meinen jungen Jahren nicht habe fesseln können. Man sagt, der schnellste Reiter sei der Tod, aber das ist nicht richtig. Viel schneller ist das Glück, und wer es in der Jugend nicht hat einholen können, der wird es im langsamen Alter gewiss nicht erreichen'. — 'O nein, *Friedrich*, du hast unrecht', sagte sie. 'Es eröffnen sich in unserem Leben oft Ausblicke, an welche wir gar nicht gedacht haben. Der Mensch kommt mir in seinem Lebenslaufe wie ein Pilger vor, der die Wendeltreppe eines Thurmes hinansteigt. Erinnerst du dich noch, wie es uns erging, als wir damals mit den Eltern die Rheinreise machten und in so manchen Domen emporkletterten? Die Treppe windet sich wie eine Schlange, bei der jede Schuppe eine Stufe bildet. Bald nach den ersten Drehungen hört das Licht von der Thür her auf, und man ist im Dunklen. Der Schatten der Häuser, über die wir noch nicht hinausgestiegen sind, lässt das Sonnenlicht nicht durch die Luftlöcher hereinfallen, und wir haben mehr das Gefühl, in einen Kerker zu steigen als in den prächtigen Thurm, der von unten mit seinem feinen steinernen Spitzenschmucke so leicht und luftig aussah. Eine feuchte, kalte Luft schlägt uns entgegen, und wir müssen uns überwinden, weiterzuklettern. Noch einigemal dreht sich die Treppe, und wir sehen durch schmale Kreuzfensterchen goldenen Sonnenschein hereinlugen, sehen auch die Schornsteine und Giebel der Häuser; noch ein bisschen höher, und wir sehen die Stadt zu unsern Füssen, ein Gewirr von Dächern und Spitzen, und Ecken und lange Einschnitte, welche Strassen sind, und das alles so lustig von der Sonne erleuchtet. Nun noch höher, und wir treten auf die Plattform hinaus und sind wie geblendet von der Schönheit um uns her. Die ganze Stadt übersehen wir, und in den Strassen dort unten lebt es von Menschlein, und jenseit der Stadt fliesst der glänzende Rhein, und die grünen Gefilde, die blauen Berge dort hinten lachen uns an. Und oben wölbt sich der strahlende Himmel, und

die Thurmvögel wiegen sich um uns her zwischen Hunderten von Spitzen und Zacken und Blumen aus Stein. Wenn nun Deine Füsse müde geworden wären, wenn du muthlos geworden wärest in der Finsterniss dort unten, wenn du umgekehrt wärest, — welch eine schöne Belohnung deiner Mühe würdest du verloren haben!' — *Friedrich* schüttelte den Kopf. 'Das passt nicht auf mich', sagte er. 'Ich bin noch an kein helles Kreuzfensterchen gekommen.' — 'Und wenn der Thurm wirklich nur einen einzigen Ausblick hätte, vielleicht in der Mitte, vielleicht auch erst ganz oben, und wenn Du lange Zeit im Dunklen bleiben müsstest, wäre es da nicht männlich und klug, mit eiserner Beharrlichkeit am Werke zu bleiben und dich lieber mit den Nägeln anzukrallen und emporzusteigen, als aus Kleinmuth liegen zu bleiben oder umzukehren?' — 'O, liebe *Anna*, möge der Himmel geben, dass ich bald an das helle Fenster komme! Ich klettere nun schon so lange und winde mich immer im Finstern. Und ich fürchte, dass das Fenster am Ende vergessen, oder aber zugemauert ist, und dass ich oben im Thurme an eine feste Wölbung stosse und das Sonnenlicht auch nach unzähligen mühsamen Stufen niemals zu sehen bekomme.' — 'Sage das nicht, *Friedrich*, und denke es nicht einmal! Welcher Baumeister würde eine Treppe bauen, die nirgendshin führte? Wie wolltest du aber den grossen Baumeister der Welt für einfältiger und unbedachter halten als einen gewöhnlichen Architekten? Gott irrt sich nicht, und Er vergisst nichts. Wir dürfen nicht glauben, dass er uns, um uns zu narren, in einen Thurm ohne Ausgang und Fenster eingesperrt hätte. Sollte Er seine göttliche Weisheit dazu gebrauchen, um unserer Schwäche und Kurzsichtigkeit zu spotten? Muth, lieber Bruder! Und wenn du erschöpft bist, so ruhe ein wenig und schöpfe von neuem Athem, dann aber steige weiter, vielleicht nur noch wenige Stufen, und du gelangst dahin, wo du glücklich wirst.' — 'Niemals, niemals, *Anna*, werde ich dahin kommen, und wenn ich wirklich auf die Spitze gelange, so wird es nur sein, um mich von oben hinunterzustürzen.' — 'Du bist krank, *Friedrich*, wirklich, du bist krank', sagte *Anna* mit thränenden Augen. 'Wie heiss deine Stirn ist und wie unruhig dein Puls schlägt!' — 'In der That', entgegnete er, 'mir ist nicht wohl.'" U. s. w. — Der wirkliche Pessimismus entspringt wohl auch aus einer ähnlichen körperlichen und seelischen Verstimmung aller Nerven und Empfindungen, oder aus einer philosophischen Kurzsichtigkeit und Willensschwäche, welche zu Zweifeln an Gott und Unsterblichkeit führt.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 336.)

v. Hartmann, Dr. Eduard: — „Geister oder Hallucinationen? Sonderabdruck aus der „Sphinx". Mit einer Nachschrift des Herausgebers Dr. Hübbe-Schleiden in Neuhausen bei München." (Leipzig, Th. Grieben, L. Fernau, 1887.) 24 S. gr. Lex.-8⁰.

Hellenbach, Lazar, Baron: — „Der Aether als Lösung der mystischen Räthsel. Sonderabzug aus der „Sphinx". (Leipzig, Th. Grieben-L. Fernau, 1887.) 32 S. gr. 8⁰.

Hertzsch, Robert Hugo: — „Der erste und sicher einzig wissenschaftliche Beweis — kein Trugschluss, auch keine blosse Hypothese — auf Grund der Descendenztheorie, dass es einen persönlichen Gott und eine Unsterblichkeit der Seele giebt." (Halle a. S. Julius Steuer, 1887.) 76 S. 8⁰. 1 M. 20 Pf.

Hypnotismus. Bibliographie des Modernen. Von Max Dessoir. (Berlin, Carl Duncker's Verlag [C. Heymons], 1888.) 94. S. gr. Lex. 8⁰. Preis 80 Pfennig.

Jacob, Zouave: — „Revue Théurgique, Scientifique, Psychologique et Philosophique, traitant spécialement de l'Hygiène et de la Guérison par les Fluides et des Dangers des Pratiques Médicales, Cléricales, Magnétiques, Hypnotiques etc. Sous la Direction du Zouave *Jacob* etc. Paraissant tous les premiers Dimanches de chaque Mois. (Paris — 20, Rue Montenotte [Étoile] — Mai et Juin 1888. Prix: 1 Franc — Abonnement 10 francs par an. — Étranger: 12 francs.

Jahresbericht der Psychologischen Gesellschaft in München 1886 bis 1887. (München, Druck von Knorr und Hirth, 1887.)

v. Krafft-Ebing, Dr. R., o. ö Professor für Psychiatrie und Nervenkrankheiten an der k. k. Universität Graz: — „Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus." (Stuttgart, Ferdinand Enke, 1888.) 80 S. Lex.-8⁰.

Kröner, Dr. Eugen: — „Das körperliche Gefühl. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte des Geistes." (Breslau, Ed. Trewendt, 1887.) VIII und 210 S. Lex.-8⁰.

Kuntzemüller, Dr. Otto: — „Die Reform des höheren Schulwesens auf nationaler Grundlage." (Leipzig, Herm. Oesterwitz, 1888.) 40 S. gr. 8⁰. Preis 80 Pfennig.

Leben. Organische Philosophie und Poesie. Geistes-Ehe. (Meran in Tirol, F. W. Ellmenreich's Verlag, 1888.) VI u. 696 S. gr. 8⁰.

Le Lotus. Revue des Hautes Études Théosophiques tendant à favoriser le rapprochement entre l'Orient et l'Occident sous l'Inspiration de Mde. Helene E. Blavatsky. No. 4 (Juin) 1887. (Paris, Georges Carré, Éditeur, 112, Boulevard Saint-Germain, 1887.) Prix de Numéro: 1 Fr. 25 Cent.

Les Sciences Mystérieuses. Revue Mensuelle de Psychologie Spéculative et Expérimentale. (Bruxelles, Bureaux Rue des Fabriques, 17.) Abonnements: Union, postale fr. 2.60 l'an.

Lux. Bollettino dell' Accademia Internazionale per gli Studi Spiritici e Magnetici. Pubblicazione Mensile. (Roma, al Sig. *E. Ungher*, Casella Postale No. 142; Tipografia Prasca alle Terme Dioclesiane, 1888.) Anno I. Roma, Gennaio, 1888. Fasc. I. Febbraio, Fasc. II. etc. Preis: Prezzo d'abbonamento: per l'Estero lire italiane 15. — Jedes Heft 2 Druckbogen stark.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat October 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

General Ernst von Pfuel als Spiritist.

Von *Gr. C. Wittig.*

II.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 392.)

Die weiteren interessanten Erinnerungen *Loewe*'s über des Generals ministerielle Stellung und sein Verhältniss zu König *Friedrich Wilhelm IV.*, über die unter ihm als Gouverneur ausbrechende Katastrophe vom 18. und 19. März 1848 in Berlin, über des Generals Aufenthalt in Frankfurt am Main zur Zeit der deutschen National-Versammlung behufs Instruirung des Königs, dem er die Hoffnung aussprach: — „Wir werden ein Kaiserreich haben und Ew. Majestät auf dem Thron", welche Erwartung aber der König ebenso wenig zur seinen machte wie die spätere des Generals *von Radowitz*, über *Pfuel*'s Ministerpräsidium im September 1848, in welchem er die bittere Erfahrung machen musste, dass die eigentlichen Staatsgeschäfte hinter seinem Rücken abgemacht wurden, worüber er sich beim König zwar beklagte und seine Entlassung forderte, von diesem aber stets beschwichtigt wurde, dass er als treuer Diener ausharren solle, bis man ihn faktisch und für immer in einer den verdienten Mann tief kränkenden Weise fallen liess, — das Alles müssen wir der eigenen Lectüre unserer Leser im betreffenden Original-Artikel überlassen. Sein äusseres Leben war damit abgeschlossen. Eine Wiederverständigung mit dem Könige hat er niemals nachgesucht. Es trafen ihn noch weitere herbe Schicksalsschläge in seinem Familienleben mit Frau und Söhnen, von denen er sich immer wieder aufzurichten

wusste. Körperliche Uebungen, in denen er Meister war, wie Fechten und Schwimmen übte er bis 1 Jahr vor seinem Tode, der im November 1866 erfolgte. Vom Herbst 1861 ab war *Loewe* als sein Hausarzt und berathender Freund in regelmässigem Verkehr mit ihm, so dass die aus des Generals gelegentlichen Aeusserungen über gewisse Perioden seines erfahrungsreichen Lebens geschöpften und zusammengestellten Mittheilungen von hohem Werthe sind. Wir heben nur folgende Momente für unsere Leser hervor.

Pfuel's erste Erinnerungen knüpften sich an Aschersleben, wo sein Vater Commandeur eines Husarenregiments war und später Administrator des Thronfolgers *Friedrich Wilhelm II.* noch unter *Friedrich* d. Gr. wurde, in dessen Pagenkorps er kurz vor des Königs Tode aufgenommen wurde. Offizier scheint *Pfuel* 1797 beim Regierungsantritt *Friedrich Wilhelm III.* geworden zu sein. Doch verliess er den Militärdienst und hielt sich Sommer und Herbst 1801 und 1802 mit seinem Freunde *Heinrich von Kleist* in Thun im Berner Oberland auf, woselbst *Kleist* sein Trauerspiel „Penthesilea“ vollendete und schon damals mit Selbstmordgedanken sich trug. 1806 war *Pfuel* wieder im Dienst in einer westpreussischen Stadt. Die Schlacht von Jena hat er als Adjutant des Generals *von Schmettau**) mitgemacht. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er Erzieher des jungen Prinzen *Bernhard* von Sachsen-Weimar in Dresden. 1809 wandte er sich nach Oesterreich und machte die Schlachten bei Aspern und Wagram mit. Nachher trieb er Studien über die Feldzüge von *Dschingis-Khan* in Wien. 1810 und 1811 ist er Capitän bei einem Regimente in Prag, wo er die Bekanntschaft des preussischen Staatsreformators Reichsfreiherrn *von Stein* machte und dessen militärischer Rathgeber bei dessen Flüchtlingspolitik wurde. In Prag legte er die erste Schwimmschule an. Dann folgte *Pfuel Stein* nach Petersburg unmittelbar nach der Katastrophe von Moskau nach und förderte bei der schrecklichen Winterflucht der französischen Armee 1812 durch eine Denkschrift von Wilna aus das Bündniss zwischen Preussen und Russland zur weiteren Bekämpfung und Niederwerfung *Napoleon*'s. Hierauf trat er in die russisch-deutsche Legion als Generalstabschef *Tettenborn*'s 1813 ein. Sein damaliger Adjutant, der spätere Historiker *Friedrich Förster*, hat seine Thaten sorgfältig gebucht. Ihm selbst stand der Sieg an der Göhrde am

*) Hiernach ist *Blücher* 1806 bei Jena nicht Vorgesetzter von *Pfuel*'s im Generalstab gewesen, wie die Conversationslexika irrthümlich behaupten, da *Blücher* unter General *Rüchel* auf dem linken Flügel als Adjutant des Generalstabs mit thätig war und den Rückzug deckte.

höchsten, zu dem er nicht sowohl den Plan entworfen, als vielmehr durch geschickte Umgehung des Feindes wesentlich beigetragen hat. 1814 trennte er sich von *Tettenborn* und trat wieder in die preussische Armee ein. Im Feldzuge 1815 hatte er zuerst „die furchtbar harte Pflicht zu erfüllen, das entsetzliche Strafgericht an den unglücklichen Sachsen zu vollziehen, welche sich, aufgeregt durch eine ihr Selbstgefühl und ihre besten Erinnerungen kränkende büreaukratische Maassregel, zur Empörung hatten hinreissen lassen. Dies Verbrechen im Angesicht des Feindes musste unnachsichtlich geahndet werden, und *Pfuel* vollzog die Strafe, ohne zu murren und ohne zu zucken, mit fester Hand, so sehr auch sein eigenes Herz von der Härte, zu der er verdammt war, zerrissen wurde. Nie habe ich ihn davon sprechen hören, wie er diese Unglücklichen hat decimiren lassen müssen, ohne dass er nicht seinen Abscheu und sein Entsetzen vor dieser blutigen Nothwendigkeit ausgedrückt hätte.“ — Er war Chef des *Gneisenau*'schen Generalstabs, führte ein Commando in der Schlacht bei Ligny, war bei den besiegten Feldherren *Wellington* und *Blücher* und bei Berathung des Planes zur schleunigen Vereinigung mit der englischen Armee, welche die Schlacht bei Waterloo und Belle Alliance durch sein persönliches Eingreifen mit seiner Avantgarde mit entscheiden half. Nach dem bald darauf erfolgenden Einzuge in Paris wurde er Commandant der Stadt und vermittelte als solcher die Lostrennnng Saarbrückens und Saarlouis' von Frankreich und die Rückgabe der von *Napoleon* geraubten Kunstschätze. Nach dem Kriege veröffentlichte er im Garnisonleben den leider nur kurzen Abriss: — „Uebersicht der Kriegsjahre 1813, 1814, 1815.“ (Berlin, bei *Ferdinand Dümmler*, 1828). Mehr befasste er sich mit Errichtung neuer Schwimmanstalten, so derjenigen am Werder bei Magdeburg. In den dreissiger Jahren wurde er Gouverneur von Neufchâtel, 1847 wiederholt. Zuvor war er Commandeur des 7. Armeecorps geworden. In Neufchâtel verkehrte er hauptsächlich mit *Agassiz* und Genossen, machte deren Gletscherexpedition zur Feststellung ihrer damals neuen Gletschertheorie mit. 1837 erhielt er den Befehl von Berlin aus, den renitenten Erzbischof von Cöln, *von Droste-Vischering*, gefangen zu nehmen und nach der Festung Minden zu schaffen, welchen damals höchst schwierig erscheinenden Auftrag er mit Leichtigkeit und ohne weiteres Aufsehen löste. — Nach 1848 enthielt er sich jeder öffentlichen Demonstration, so schlecht er auch auf die Contrerevolution zu sprechen war, wie aus seinen Mittheilungen an *Varnhagen von Ense* erhellt. 1863 und 1864 verbat er

sich bei der halbhundertjährigen Feier des deutschen Befreiungskampfes von 1813 jede ostentative Aufmerksamkeit für seine Person. Im Herbst betheiligte er sich an der Feier der Schlacht von Leipzig, weil er damals bei Leipzig nicht gefochten habe. „Dem Jahre 1866 sah er mit Hoffnungen entgegen, die mir später wie eine Art Clairvoyance erschienen sind. Sein erstes Wort, das er früh am Neujahrsmorgen zu mir sprach, war: — 'Dies ist ein Katastrophenjahr, Sie werden es sehen; wir erleben in diesem Jahre grosse Katastrophen.' — Das hörte ich ihn an demselben Tage noch meiner Frau und Andern wiederholen. Und es war ein Katastrophenjahr für uns Alle, aber für Niemanden mehr als ihn selbst. Er sollte in diesem Jahre seine höchsten politischen Hoffnungen, die Sehnsucht seines ganzen Lebens, das, wofür er Jahre lang mit den äussersten Anstrengungen und Gefahren und grössten Opfern gestrebt, wofür er auf so vielen Schlachtfeldern gekämpft hatte, das sollte er endlich als Wirklichkeit vor seinen Augen erstehen sehen. Er hat es gesehen und mit jubelnder Freude seines ewig jungen Herzens."

Durch einen ihn anrennenden Mann im Spätherbst 1865 umgestossen, fiel er auf die rechte Hüfte und erlitt dabei eine schmerzhafte Quetschung und heftige Erschütterung des Rückenmarkes. Er fing zu kränkeln an und bekam im Frühjahr 1866 eine Affection der Brustorgane, die langsam wich. Mitte Juni reiste er zu Frau *von Alvensleben* nach Schönebeck. Dort verfasste er, mit Todesgedanken beschäftigt, sein Testament, in der Nähe Magdeburgs und seines dort wohnenden alten Rechtsbeistandes, des Justizraths *Silberschlag*. Mit grossem Interesse verfolgte er den Krieg von 1866, von dessen Folgen er sogar noch mehr erwartete, was aber erst der Krieg von 1870—1871 zu Stande bringen konnte, die völlige Neugestaltung Deutschlands. Aber schwere Schicksalsschläge brachen seine noch immer kräftige Natur vollends. „Er hatte den ältesten Sohn in Böhmen im Kriege verloren. Nachdem ihn die Kugeln verschont hatten, und der Vater, erfreut über seine Leistungen und das glückliche Ergehen, alle Gefahr vorüber glaubte, hatte ihn die Cholera ergriffen und hinweggerafft. Diesen Tod ertrug er aber wie ein Mann, der Vieles erlebt, Schweres zu tragen gewohnt war, und der sich mit dem Tode in allen Formen abgefunden hatte. Einen ganz anderen Schmerz bereitete ihm die unglückliche Verwicklung des jüngeren Sohnes in eine, soviel ich weiss, nie vollständig aufgeklärte Geschichte, die zu einem skandalösen Prozess führte. Mit der äussersten Rücksichtslosigkeit war dem

ehrwürdigen Greise die erste Nachricht von der Sache, wie er mir erzählte, in einem befreundeten Hause in Cöln mitgetheilt, und auch hier in Berlin hatte selbst ein nahe stehender Verwandter kein tröstendes Wort für den alten Mann, sondern nur harte Reden des Unmuths über den hässlichen Lärm, den die ganze Sache hervorrief. Er selbst machte einen Versuch, die Sache, wenn es anging, wenigstens der grossen Oeffentlichkeit zu entziehen. Er hatte mir seine Absicht mitgetheilt, den Minister ** darum anzugehen". . . . „Als er aus dem Wagen bei seiner Rückkehr von der Ausfahrt stieg, sah ich sein Schicksal besiegelt. Er konnte sich kaum aufrecht erhalten. Der Portier und der Diener mussten den (sonst so rüstigen) Greis mehr tragen und schieben; auf der Treppe musste jedes Bein immer durch fremde Hilfe auf die nächste Stufe gesetzt werden. Sein Herz war gebrochen, und er wollte nicht länger leben." — Zwar erholte er sich nach einigen Tagen wieder etwas, aber die Augen begannen ihm zu versagen; Ende October trat ein leichter Katarrh dazu, und trotz der Untersuchungen und Hilfsmittel *Loewe*'s und *Virchow*'s ging es mit ihm zu Ende. Die letzten drei Tage befand er sich in Agonie, obwohl er zwischendurch noch bis drei Stunden vor seinem Tode Fragen beantwortete. „Am Abend spät des 2. December 1866 fand ich die Kräfte sehr gesunken, aber kein Zeichen des unmittelbar bevorstehenden Todes. In der Nacht wurde ich gerufen und fand ihn sterbend. Eine Lungenlähmung war eingetreten. Er murmelte ab und zu schwer verständliche Worte. Einige deuteten auf den unglücklichen Sohn; aber nach und nach wurde er stiller, und eine halbe Stunde vor seinem letzten Athemzuge schien ihn sein Geist noch einmal auf das Schlachtfeld zurückzuführen, auf welchem er seinen ersten Ruhm erworben hat, auf das Schlachtfeld an der Göhrde: — 'Die Mecklenburger, wo bleiben sie? Die Mecklenburger müssen kommen!'*) — Er starb in meinem Arm (im Hotel de l'Europe, Taubenstrasse 26). Am nächsten Morgen erschien der Sohn, dem ich von dem nahe bevorstehenden Ende des Vaters Nachricht gegeben hatte. Bei den Trauerfeierlichkeiten waren nur die nächsten Verwandten und Freunde, und als offizielle nur die Vertreter der Stadt Berlin, eine von den Stadtverordneten abgesandte Deputation, zugegen. Seinen Wünschen war diese Einfachheit gewiss entsprechend. Ob die Armee, in

---

*) Man vergl. hierzu den Artikel: — „Nachwirkungen starker psychischer Lebenseindrücke in den Visionen Sterbender" in „Psych. Stud." August-Heft 1884 S. 392 ff. — Der Referent.

der er mit hohen Ehren gedient, ob das Land, dem er Dienste geleistet, deren Bedeutung und Grösse keine Parteileidenschaft im Abrede stellen kann, in dieser Stunde unvertreten bleiben durften, das — ist eine andere Frage." —

Soweit citirten wir nach *Loewe's* ärztlichen Erinnerungen. Aber wir gestehen, dass uns aus ihnen nicht klar geworden ist, weshalb General *von Pfuel* so plötzlich und so tief bei *Friedrich Wilhelm IV.* in Ungnade fiel, dass auch der Regent und Thronfolger, der König (und spätere Kaiser) *Wilhelm*, ihn nicht wieder zu Gnaden aufnahm. Sollte der Widerstand gegen *von Pfuel's* Gesinnung doch nicht bloss von der frommen Camarilla ausgegangen sein? Sollte er in des damaligen Prinzen von Preussen soldatischer Ansicht vom nothwendigen Verhalten gegen die Revolution der Massen gewurzelt haben, da *von Pfuel* offenbar zum Aufziehen milderer Saiten rieth, um auf diesem Wege jeden blutigen Zusammenstoss zu vermeiden? Wir werden jedenfalls noch von anderen berufenen Federn seinerzeit hierüber Aufschlüsse erhalten.*) Selbst Prof. *Virchow* könnte manches Wichtige beibringen, besonders über *von Pfuel's* Verhältniss zu dem damaligen Liberalismus in Religion und Staat, welcher nicht sowohl dem Könige *Friedrich Wilhelm IV.*, als ganz besonders seiner jesuitisch-pietistisch gesinnten Camarilla verhasst war. Des Königs Ungnade haben in dieser Beziehung auch andere Männer in hohen militärischen und wissenschaftlichen Stellungen schwer bis an ihren, resp. seinen, Tod empfinden müssen. Wir erinnern nur an die religiöse Disciplinirung des General-Major *von Foller* zu Gross-Glogau und an die des Präsidenten der Kaiserl. Leopold.-Carol. Akademie der Naturforscher Professor Dr. *Christian Gottfried Nees von Esenbeck* zu Breslau. *Humboldt* und selbst der Fürst *Pückler von Muskau* konnten sich am Hofe nur durch vorsichtige Verleugnung ihrer wahren Gesinnungen behaupten. So wird es uns wahrscheinlich, dass auch des General *von Pfuel* Forschungen im spiritistischen Gebiete, damals meist durch Tischrücken und Photo-

---

*) Ein solcher scheint enthalten in dem anonymen Artikel: — „Berlin und Frankfurt." Mit ungedruckten Briefen aus den Jahren 1848 und 1849" — in Nr. 18 v. 15. Juni 1888 und Nr. 19. v. 1. Juli 1888 der „Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau", herausgegeben von *Julius Rodenberg.* (Berlin, Gebr. *Paetel.*)" — Wir gewinnen dadurch einen klareren Einblick in das scheinbar so verworrene Getriebe der damaligen Zeit- und Regierungs-Verhältnisse in Preussen. Es werden da General *Gerlach* und seine Helfershelfer, besonders die russischen und österreichischen Gesandten als von Haupteinfluss auf den König bezeichnet. **Der Referent.**

graphiren betrieben, für Teufelswerk erachtet wurden und ihn noch mehr in Misscredit brachten, besonders seit der Zeit, da der König feierlichst erklärt hatte: — „Ich und mein Haus wollen nur dem Herrn dienen", — und sich zuletzt ganz im Banne der streng orthodoxen Richtungen befand.

Den so eben, da ich diese Zeilen entwerfe, am 9. März 1888 dahingeschiedenen greisen Kaiser *Wilhelm*, den Nachfolger seines in jeder Beziehung eben so unglücklichen Bruders, als Hochderselbe in allen politischen Beziehungen glücklich war, müssen wir jedoch von der Muthmaassung ausnehmen, dass er gegen General *von Pfuel* allein religiöse Motive als Gründe seiner weiteren Ungnade hätte hegen können. Diese Gründe können wohl nur, wie bereits angedeutet, in militärischen Differenzen ihre Wurzel gehabt haben. Der damalige Prinz von Preussen galt sonst für religiös tolerant. Dr. *Ferdinand Kampe* berichtet uns in seiner „Geschichte der religiösen Bewegung der neueren Zeit" (Leipzig, *Otto Wigand*, 1852—1860 4 Bde.), im 1. Bande S. 162, dass „auch der Prinz von Preussen — in den Gemächern seines Schlosses — Gelegenheit fand, den damals berühmten *Johannes Ronge* *) auf seiner ersten Rundreise durch Deutschland zu sehen und sich vorstellen zu lassen" am 30. März 1845! Freilich ward er aus einem vorläufigen Bewunderer *Ronge*'s noch lange und schon deshalb kein Anhänger desselben, weil die allzustrengen Maassnahmen seines königlichen Bruders gegen die von *Ronge* durch Preussen und ganz Deutschland bis nach Amerika hinüber gestifteten christkatholischen, später freireligiösen Gemeinden letztere, oder vielmehr deren Hauptführer, auch in die politische Opposition des Jahres 1848 gegen das Königthum bloss von Gottes Gnaden förmlich hineindrängten. Es lese nur aufmerksam Dr. *Kampe*'s vorgenannte „Geschichte" mit ihren ganz objectiven Sachdarstellungen, wer jene Zeit nicht selbst mit durchzukämpfen hatte. Als König *Wilhelm* zur Regierung kam, war das Werk der Zerstörung dieser Gemeinden durch seinen Bruder oder vielmehr dessen nur allzu willfährige Organe bereits vollendet. Vielleicht ist es aber ein Zeichen einer wiederkehrenden gnädigeren Gesinnung gegen des so schwer verkannten Generals Nachkommen, dass ein Hauptmann *von Pfuel* den Enkelsohn und zukünftigen Thronerben des schwer um seinen einzigen Sohn besorgten greisen Kaisers *Wilhelm* als persönlicher Adjutant

---

*) Derselbe ist bekanntlich am 26. October 1887 zu Wien gestorben und feierlich in Breslau beerdigt worden.

jüngst nach San Remo und zurück nach Berlin begleiten durfte.**)

Wir führen das Alles nicht ohne Grund an, damit unsere Leser ein möglichst vollständiges Bild über den General und seine denkwürdige Zeit, sowie über die objective Zuverlässigkeit seiner Denkrichtung auch im Spiritismus gewinnen. Leider haben wir von ihm selbst keine eigene schriftliche Meinungsäusserung, sondern nur Protokollunterschriften in des Berliner Rendanten *D. Hornung* psychographisch-geistmagnetischer Schrift: — „*Heinrich Heine* der Unsterbliche. Eine Mahnung aus dem Jenseits. Nur Thatsächliches, keine Dichtung u. s. w.“ (Stuttgart, *J. Scheible*, 1857) 272 S. 12°. Aber man erkennt daraus wenigstens seine lebhafte Theilnahme an diesen Dingen noch lange nach den vorher erzählten gemeinsamen Unterhaltungen mit seinem Könige und den ihn stürzenden Ereignissen des Jahres 1848. Wir finden seinen Namen unter Séance-Protokollen des Jahres 1857 in Gemeinschaft mit dem General a. D. Freiherrn *von Zedlitz*, dem Obristlieutenant Baron *A. v. Forstner*, dem Kreisphysikus und Sanitätsrath Dr. *Steinbeck* aus Brandenburg, dem General-Lieutenant *v. Willisen* und verschiedenen Anderen unterschrieben. Auch Seminar-Director a. D. Dr. *Diesterweg* aus Leipzig betheiligte sich an einigen dieser Séancen nebst dem kaiserlich russischen Obristen *von Bock*. Die geistmagnetischen Mittheilungen der Protokolle sind also gut beglaubigt. Nur erklärte Dr. *Diesterweg* etwa Mitte Februar 1857, er sei nun noch mehr im Zweifel als früher in Betreff der von uns Allen gehörten Detonationen. „Ich kenne Ihre Lokalitäten nicht.... So lange ich mir eine so ausserordentliche Sache nicht erklären kann, glaube ich sie nicht, sondern bezweifle sie.“ Sein pädagogischer Grundsatz lautete: — „Der Mensch muss nichts glauben, was er nicht begreifen und erklären kann.“ — Hiernach müsste der Mensch zuerst an sich selbst nicht glauben, denn er kann sich ja eben selbst weder voll begreifen, noch erklären! Wir möchten daher diesen Grundsatz im eigentlichen Sinne *Diesterweg*'s wohl dahin berichtigen und erweitern: — „Der Mensch muss nichts blind glauben, was ihm nicht entweder durch zuverlässige Zeugnisse, oder durch ganz exacte Selbstbeobachtung irgendwie begreiflich und erklärlich zu werden verspricht.“ —

Wir haben zum Schlusse dieser vorwiegend biographischen

**) Beim Regierungsantritt Kaiser *Wilhelm II.* wurde Hauptmann *von Pfuel* zum Major befördert.

Notizen über unseren dem spiritistischen Mediumismus seiner Zeit aufmerksam zugewandten General noch kurz unsere Stellungnahme zu der ihm von König *Friedrich Wilhelm IV.* mitgetheilten Geschichte des schwedischen Bischofs über jenen finnischen Zauberer zu markiren. Selbstverständlich ist die Ansicht des Berichterstatters *Loewe* über den angeblich aus den Tagen der Romantik her noch allzuleichtgläubigen König und seinen General keine Erklärung und Beseitigung des einfachen Thatsachenbestandes. Als *Hansen* im Jahre 1879 in Deutschland auftrat, verschrie man seine ebenso thatsächlichen hypnotischen Experimente sogleich für Schwindel und Betrug, und musste sie hinterdrein doch als faktisch anerkennen. Sie erschienen damals ebenso logisch unmöglich, wie die Geschichte des Bischofs mit dem durch den finnischen Zauberer im Trance wohl an 50 Meilen weit plötzlich herbeigeholten Trauringe seiner Frau. Wir haben als objective Beobachter gegenüber dergleichen gut bezeugten Behauptungen von Ereignissen zunächst nur die Pflicht, uns nach ähnlichen wohl bezeugten Thatsachen im Gebiete des Mediumismus umzuschauen, sofern wir nicht selbst in der Lage sind, ähnliche Fälle bei unseren Medien exakt zu beobachten. Auf dem Worte „exact" liegt freilich der Ton, sobald wir selbst in diese Lage kämen. Bis dahin haben wir uns einstweilen mit der Ueberlieferung zu begnügen und uns wegen der vollen exacten Echtheit derselben gläubig oder skeptisch zu bescheiden. Aber wir haben nicht das Recht, dergleichen berichtete Thatsachen als a priori unmöglich, weil offenbar unlogisch, zu verwerfen. Es würde uns damit ergehen, wie mit der über zwei Jahrtausende hindurch behaupteten und bis in die Neuzeit bezweifelten Thatsache, dass Oel die Wellen des Meeres besänftige. Wenn z. B. der Ehrwürdige *Beda* († 735) in seiner „Historia ecclesiastica gentis Anglorum" (Angelsächsischen Kirchengeschichte) lib. III, cap. 15 berichtet, dass ein Presbyter *Utta* vom heiligen *Aidan* auf eine Fahrt zu Schiffe von Nordengland nach Kent, um die Braut *Oswin*'s zu holen, den Segen und etwas geweihtes Oel mit dem Rath erhalten, dasselbe bei einem 'etwaigen Sturme auf der Heimreise auf's Meer zu giessen', und dass, als dieser Fall wirklich eintrat: — „Assumpta ampulla, misit de oleo in pontum, et statim, ut praedictum erat, suo quievit a fervore" („Nachdem er die Flasche erfasst, er von dem Oele in das Meer goss, und sofort, wie ihm vorausgesagt war, beruhigte es sich in seiner stürmischen Wuth") —, so werden alle Aufklärer und Naturforscher des vorigen und jetzigen Jahrhunderts diesen vermeintlichen Wunderbericht

sicher für übertrieben, und nicht für über-, sondern für ganz unnatürlich erachtet haben. Sobald man aber in allerneuester Zeit aus exact angestellten Experimenten weiss, dass ein einziger Theelöffel voll Oel eine Fläche von 12,500 Quadratfuss bewegtes Seewasser zu glätten vermag, und wenn man ferner erwägt, dass der heilige *Aidan* im Kloster Jona auf einer Hebrideninsel gleichen Namens erzogen worden ist, woselbst er von dortigen Fischern das Geheimniss erfahren haben kann, dann rückt das vermeintliche und unerklärliche Wunder in ein neues Licht und wird zur feststehenden Erfahrung und physikalischen Thatsache. Nur durch Experimente liess sich das feststellen, nicht durch blossen Glauben oder Unglauben daran. Und so ist es mit unserem Falle. Wir haben ihm ähnliche Berichte, wenn sie auch selten sind.

Dass weit entfernte Gegenstände in die Nähe von Medien kommen (sogenannte Apports) und aus deren Gegenwart plötzlich wieder verschwinden, ist durch Prof. *Zöllner* seligen Andenkens vermittelst seiner ebenso berechtigten als ohne sein Verschulden berüchtigten Theorie von der vierten Dimension, welche trotz alles Leugnens und Verleugnens unserer Naturforscher und selbst Mathematiker wirklich zu Recht besteht, bei seinen höchst merkwürdigen Erlebnissen mit *Slade* bereits ausführlich zu erklären versucht worden.

Der Herr Herausgeber dieses Journals hat sich bereits in seinen „Kritischen Bemerkungen über Dr. *von Hartmann*'s Werk: 'Der Spiritismus'" über dergleichen Apports und selbst über Dematerialisation wie Materialisation goldener Ringe (s. „Psych. Stud." October-Heft 1886 S. 462 ff.) des Näheren verbreitet. Im August-Heft 1886 S. 355 ff. finden wir Berichte über die Möglichkeit der Durchdringung der Materie auf nahe und weite Entfernungen. So wurde nach September-Heft 1886 S. 406 „die Schiefertafel augenblicklich zwei englische Meilen weit von dem Orte der Séance in das Zimmer eines der Cirkelsitzer transportirt"! („The Medium" 1877, pp. 761, 786.) Selbst mediumistische Personen wollen Meilen weit aus einer Séance in die andere leibhaftig entrückt gewesen sein.

Wenn das Alles wirklich sich so ereignet hat, so ist doch auch unser Fall wenigstens nicht unmöglich.

Es erübrigt noch, auf den Artikel der Frau *Marie von Lougowskoy* „Ein aleütischer Geisterseher" („Psych. Stud." Februar-Heft 1884 S. 51 ff.) hinzuweisen, welcher ebenfalls gewissen Personen im hohen Norden ganz merkwürdige mediumistische Kräfte zuschreibt!

Schliesslich beziehen wir uns noch auf einen Fall, den

wir im März-Heft 1885 S. 128 ff. unter dem Titel: — „Vorgesichte und Vorzeichen" mitgetheilt haben, wonach der „Gonger" oder „Wandernde Geist eines Ertrunkenen" als Alpdruck zu den Seinen kommt und „am Morgen einen kleinen Strom salzigen Wassers hinterlassen hat, das von seinen nassen Kleidern abgetröpfelt ist." —

Herr Hermann Diels in Berlin contra Dr. du Prel in München in Sachen der Mystik der alten Griechen und antiken Heil-Wunder im Vergleich zu den modernen spiritistischen.

Von ***Gr. C. Wittig.***

II.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 401.)

Was gilt da noch die Meinung eines solchen modernen Arztes über diese 'Iamata' oder Heilberichte, wenn er sie einerseits als antique Leistungen des Gottes *Asklepios* in der Rolle eines modernen Dr. *Eisenbart* lächerlich zu machen sucht, und andererseits sich weiter keinen Rath weiss, als nur ironisch zu berichten und halb und halb einzuräumen: — „Zieht man die Arabesken der Priestertradition ab, so sieht man doch deutlich (beim 27. und 47. Falle S. 37), dass hier in der Nacht nicht bloss ordinirt, sondern auch operirt worden ist." (Aber im 27. Falle war es [wie im vorhergehenden 21.] im Schlafe nur ein Gesicht, dass einem Manne mit Geschwür der Leib aufgeschnitten worden, in Wirklichkeit war nur „der Fussboden des Allerheiligsten voller Blut"; im 47. Falle sah *Erasippa* mit aufgeblasenem Leibe im Schlafe einen Traum, in dem sie eine Schale mit Arznei trinken und darauf sich erbrechen musste. „Als es aber Tag ward, sieht sie ihren Mantel voll der bösen Dinge, die sie ausgebrochen hatte. In der Folge ward sie gesund." — (Hierbei braucht man durchaus nicht nothwendig an operative Eingriffe zu denken, sondern nur genau zu lesen, um zu vermuthen, dass im ersten Falle das Geschwür von selbst aufgegangen und im zweiten Falle das Erbrechen ohne Arznei stattgefunden haben könne. — Refer.) „Und das macht die Geschichte der Arzneikunst wahrscheinlich", fährt Herr *Diels* fort. „Denn da die wissenschaftliche Medizin der Griechen sich

aus den Anfängen der Asklepiadenkunst entwickelt und erst spät ganz von ihr losgelöst hat, so wäre es unbegreiflich, wie nicht nur die pathologische, sondern auch die chirurgische Behandlung bereits bei *Hippokrates* eine solche Höhe erreichen konnte,*) wenn nicht alle diese Methoden an den heiligen

*) Die Operationen des *Hippokrates* überraschen öfter durch ihre Kühnheit. So ist namentlich die Indikation zur Schädeltrepanation eine viel häufigere als heutzutage, was bei modernen Aerzten Beachtung gefunden hat. — Anm. des Herrn *Diels*.

Wir aber sind der Ansicht, Gott behüte uns vor einer solchen neuen Auflage der Heilkünste des Dr. *Eisenbart*! Die Vivisektionen der modernen Aerzte und Chirurgen gehören in dieselbe Kategorie, wie die Kehlkopfschnitte und Versuche der modernen Vivisektoren und Chirurgen, Brustkrankheiten durch die sogenannte „Thoracocentense" (Eröffnung der Brusthöhle) bei eitrigen Brustfellentzündungen und grossen serös-fibrinösen Exsudaten in der Brusthöhle zu curiren. Sie vermitteln stets nur eine augenblickliche oder zeitweilige kurze Hilfe, zerstören doch aber durch ihre tiefen operativen Eingriffe den inneren Zusammenhang des Organismus. Wer gedächte bei dem Allen nicht unwillkürlich an die Verse des Dr. *Eisenbart*: — „3. In Potsdam trepanirte ich Den Koch des grossen *Friederich*; Ich schlug' ihn mit dem Beil vor'n Kopf, Gestorben ist der arme Tropf" und „5. Sodann dem Hauptmann von der Lust Nahm ich drei Bomben aus der Brust; die Schmerzen waren ihm zu gross, Wohl ihm! er ist die Juden los." — Aber man wird vielleicht noch nicht an die volle Richtigkeit dieses unseres Vergleichs mit den modernen Herren Aerzten glauben, wessen sie fähig waren und noch sind. *A. Elsas* berichtet in seinem Artikel: — „Zum Andenken *Gustav Theodor Fechner*'s" („Die Grenzboten" Nr. 15 vom 5. April 1888) folgenden erbaulichen Heilbericht: — Der berühmte Physiker benutzte die Weihnachtsferien 1839 auf 1840 zu angestrengten Beobachtungen subjectiver Licht- und Farbenerscheinungen mit einem aus Paris verschriebenen Instrumente, das ihm aber die Augen so angriff, dass er 3 Jahre lang ganz lichtscheu im Finstern zubringen musste und nicht mehr selbst zu schreiben im Stande war. „Da kamen die Aerzte auf den Gedanken, ihm Moxa (kleine Cylinder oder Kegel von leichtverbrennlichen Stoffen, welche auf die Haut gedrückt und dann angezündet wurden, um Krankheiten von tiefer liegenden Organen zu den Brandwunden auf der Hautfläche zu ziehen. Die barbarische Kurmethode ist heutzutage wohl veraltet?) in den Nacken zu setzen — ein ganz verfehlter Versuch, denn *Fechner*'s vollkommen gesunder Körper hatte keine schlimmen Säfte auszuscheiden. Der Erfolg der furchtbar schmerzhaften Operation war sehr traurig. Der Körper wandte alle seine Kräfte auf, um die grossen Wunden zu heilen; *Fechner* verlor allen Appetit. Vier volle Wochen genoss er weder Speise noch Trank; er wurde so schwach, dass man das Ohr an seinen Mund legen musste, um ihn zu verstehen. Wenn es so fortging, musste er verhungern. Endlich nach vier Wochen brachte ihm jemand geschabten Schinken mit Rheinwein zu einem Klösschen geformt. Er versuchte eine Messerspitze davon. Nach mehreren Tagen brachte er es zu einem Theelöffel, und so lernte er langsam wieder essen und nach weiteren vier Wochen auch an Stühlen sich forthelfend wieder gehen. Der Zustand der Augen aber blieb derselbe, während die Wunden im Nacken sich erst nach Monaten schlossen. Die Narben hat er mit ins Grab genommen." (S. 75 u. 76). — Was sagt Herr Dr. *Diels* zu diesem Kunststück seiner approbirten

Stätten ihre allmähliche Ausbildung gefunden hätten. Man wird fragen, wie es möglich war, ohne Narkose solche Operationen auszuführen, wie sie hier geschildert worden; denn wenn man ja auch die unsinnigen Kuren, die theilweise hier vorgeführt werden, auf Erfindung oder Ausschmückung der Priestertradition zurückführen muss, so kann man doch mit ziemlicher Sicherheit durch den Nebel dieser 'Mystik' den wirklichen Vorgang der Operation (?) erkennen. Da erscheint es auf den ersten Blick klar, dass der Tempelschlaf (mag er nun nach Annahme des Spiritismus durch magnetisches Streichen oder, was nach einigen Andeutungen der Alten wahrscheinlicher ist, durch Verbrennen narkotischer Substanzen u. dgl. herbeigeführt worden sein) die Function hatte, den Kranken gegen die Operationen unempfindlich und zugleich gegen den Hokuspokus unkritisch zu machen. Die Incubation (das Liegen und Schlafträumen im Allerheiligsten oder Abaton des Tempels — Ref.) ist also den Heilzwecken der heiligen Institute sehr förderlich gewesen, aber nothwendig ist sie durchaus nicht. Denn es werden in den 'Iamata' mehrere Fälle erzählt, wo die Heilung des Patienten im wachen Zustande vorgenommen wurde: —

„'16. *Nikanor*, lahm.

„'Ein Knabe entriss ihm, während er da sass, im wachen Zustande seine Krücke. Er stand auf und verfolgte ihn, und war von Stund an gesund.' —

„Der Fall, wie er hier erzählt wird, ist kein sonderliches Meisterstück. Dergleichen Heilungen von Lahmen kommen ja in Lourdes und ähnlichen Gnadenorten in Folge hochgradiger nervöser Aufregung auch heutzutage noch vor. Aber es ist doch bemerkenswerth, dass hier der blosse Wille des Gottes für ausreichend gilt, dass weder Incubation noch sonstige Procedur nöthig erachtet wird. (Wie man hört, ist auch die moderne metaphysische Heilkunst zu diesem Gipfel gelangt. Vergl. die 'Mind Curers' und 'Metaphysical Healers' in Amerika und den 'Statuvolismus' des Dr. *Fahnestock*.) Etwas anders ging es: —

„'20. *Thyson* aus Hermione, blinder Knabe.

„'Er wurde in wachem Zustande von einem der im Heiligthum gehaltenen Hunde an den Augen beleckt und ging geheilt von dannen.' —

---

modernen Collegen gegenüber den meist bloss erträumten ähnlichen Heiloperationen der Asklepios-Priester? Und glaubt er wirklich, dass der von einem berühmten Wiener Arzte jüngst einem gleichberühmten Collegen angestückelte Theil eines Kaninchen-Nerven den eigenen ausgeschnittenen menschlichen Nerven für die Dauer ersetzen wird? Qui vivra, verra! *Gr. C. Wittig.*

„Es ist bemerkenswerth, dass die Heilkraft, die sonst der Hand des Gottes entströmt, hier auf die Hunde übergeht, die auch in Nr. 26 als die 'heiligen' heilwirkend auftreten. (S. darüber die interessanten Studien von *S. Reinach* 'Les chiens dans le culte d'Esculape', 'Revue archéologique' IV, 129 ff. — *Gaidoz*, ebenda, S. 117 ff. — *Clermont-Ganneau*, 'Receuil d'archéologie orientale', 1887, S. 235). Vielleicht sehen die Vertreter des 'thierischen' Magnetismus darin eine weitere Bestätigung ihrer Hypothese. Denn da nach ihren Experimenten [die des Stuttgarter Professors *Jäger* hat sich Herr *H. Diels* als darin besonders verrufen wohl hier absichtlich entgehen lassen! — Ref.] sogar leblose Gegenstände zu Trägern des Magnetismus werden können, da Glasplatten, Flaschen, Kleider, Taschentücher, Locken, namentlich aber Wasser, auf welche Dinge der Magnetiseur seine Kraft überträgt, dessen Stelle in Abwesenheitsfällen ersetzen können, so ist nicht zu verwundern, dass *Asklepios* auch vierbeinige Assistenten mit seiner Kraft ausgerüstet hat, welche im Verein mit ihm oder auch in seiner Abwesenheit agiren konnten. Noch weniger verwunderlich ist es, dass die Schlange, welche dem Heros *Asklepios* als stehendes Attribut zukommt, und die überhaupt ein geheimnissvolles Geschöpf ist, in den Dienst des Epidaurischen Heilcultus getreten ist." (S. 37—39.) —

Aber wäre das keine Ironie, sondern Herrn *Diels* eigene ernsthafte Ansicht, dass man mit dem wirklichen thierischen Magnetismus nicht bloss auf den Hund kommen könne?

Entschieden haben wir nunmehr das Recht, aufs stärkste zu bezweifeln, was er Eingangs seiner Abhandlung behauptet: — „Allerdings bilden jene Tempelheilungen und Incubationen der Asklepiadentempel eine genau entsprechende Parallele zum modernen Treiben jener industriellen Medien (wie z. B. *Mesmer* und *Puységur*, *Slade* und *Eglington* u. A.). Ich fürchte nur, dass, wenn man den Schleier von den antiken Geheimnissen hebt, ein Resultat zum Vorschein kommt, das den ehrenwerthen Anhängern der wissenschaftlichen Mystik ebenso überraschend wie belehrend sein dürfte. — Wir können diesen Schleier lüften, seitdem uns die offiziellen Akten der *Asklepios*priester vorliegen, wie sie auf dem Höhepunkte dieses Cultus, im Glanze eines in der ganzen Welt damals anerkannten Heilrufes auf herrlichen Steintafeln eingemeisselt worden sind" (S. 30). — War das 3. Jahrhundert v. Chr. wirklich der Höhepunkt der Tempelheilungen durch Incubation? Wir nicht allein, er selbst bezweifelt das, indem er auf noch ältere Berichte älterer Tafeln zurückverwiesen hat. Und selbst von den

zwei wieder aufgefundenen Tafeln giebt er nur eine ihm passende Auswahl von etwa 23 von einem halben Hundert! Wir erhalten also von diesen 2 Tafeln nicht einmal einen vollen Ueberblick, geschweige von den noch fehlenden vier und den noch weit werthvolleren Berichten hochberühmter griechischer Schriftsteller, welche Dr. *du Prel* in seinen Artikeln darüber in reichhaltiger Weise wörtlich citirt hat. Da ergiebt sich denn ein total anderes Bild vom Tempelschlafe und seinen Heilungen, als uns Herr *Diels* davon zu entwerfen beliebt hat. Wir haben ihm bereits an einigen Beispielen nachgewiesen, wie falsch und niedrig er den Inhalt der Heilberichte der 2 Tafeln ausgedeutet hat. Im vorletzten Absatze erniedrigt er sogar die Sache durch die gemeinsten Vermuthungen über die Asklepiossöhne und Priester gegenüber sterilen Frauen. Er wirft den Priestern bei der Veröffentlichung dieser 'Iamata' vor, keine Rücksichten der Decenz beobachtet zu haben. Als wenn jene nur für ihn und seine Begriffe von Decenz geschrieben hätten, und nicht für ähnlich leidende Kranke ihrer Zeit! Zur tiefsten Verunglimpfung derselben lässt er sich aber im Schluszsatze herbei, in dem er „neben der wirklich liebenswürdigen Toleranz und Menschenfreundlichkeit“, die ihm der Inhalt der Berichte abzwingt, „auch zugleich die schamlose Betrügerei, Aufschneiderei und Geldschneiderei der Priester“ besonders betont. Aber die Heilberichte haben Niemand betrogen, wie wir an den eklatantesten Fällen ihm bereits nachgewiesen haben, und die Berichte der Priester von Träumen ihrer Patienten sind noch lange keine Aufschneidereien, so phantastisch dieselben auch klingen mögen, denn das liegt im Wesen der Träume. Was aber die angeblichen Geldschneidereien der Asklepiospriester betrifft, nun, so hätte er viele modernste Vertreter seines eigenen Standes mit ihren hohen Honoraren doch auch nicht vergessen dürfen. Konnten etwa die damaligen Tempelpriester von den gestifteten Weihegeschenken leben? Mussten sie nicht gerade die Reicheren und Opferwilligeren heranziehen um des grossen Elends der unzähligen Armen willen, welche doch auch, und zwar umsonst, geheilt sein wollten? Glaubt er, dass die Schaar der Asklepios-Aerzte und Priester vom blossen Hauche des Rufes ihres Gottes leben konnten, während er ja so etwas weder den christlichen Priestern, noch auch dem eigenen ärztlichen Stande zumuthen würde? Oder mahnen etwa die modernen Priester und Aerzte ihre zahlungsunwilligen Gläubigen und Patienten nicht? Vielleicht waren letztere in jenen Zeiten noch weniger zugänglich und zu fassen, als sie es heut zu Tage durch gerichtliche

Klagen sind. War es nicht besser, sie zahlten freiwillig und lasen zu diesem Behufe nur die indirecten Mahnungen der Priester, als dass richterliche Gewalt gegen sie geübt wurde?

Noch war der griechische Staat in seinem damaligen Steuerwesen nicht so organisirt wie der moderne Staat, welcher die reichhaltigst dotirten chemischen, physikalischen, astronomischen und medizinischen Institute und Kliniken durch bedeutende jährliche Zuschüsse aus dem allgemeinen Steuerfonds an allen Universitäten des deutschen Reiches nachhaltigst unterstützt. Man überlasse doch letztere einmal der freiwilligen Unterstützung ihrer Benutzer, und Herrn *Diels* werden über die weise Ueberlegenheit und die volle Berechtigung jener alten Heilinstitute zu vorbeugenden Maassnahmen im Punkte der Unterhaltung und Organisation derselben gegenüber den modernen bald genug die Augen auf- und übergehen.

Und so stehen wir vor seiner Schlussfrage wie vor einem modernen Räthsel, wenn er sagt: — „Werden die Freunde der wissenschaftlichen Mystik nach dieser Aufklärung auch ferner noch etwas Sublimes und Nachahmungswerthes in diesem Sumpfe finden wollen?“ — Wer hat denn nun einen „Sumpf“ aus diesen 'Iamata' gemacht? Die modernen Mystiker und Spiritisten mit ihren erhabenen Anschauungen von diesen Dingen, oder unser Kritikaster, der mit Absicht nur im Sumpfe wühlt, um den ihm Verhassten das Wasser noch mehr zu trüben? Giebt es „eine plumpere Art des modernen Rationalismus“, diese merkwürdigen Fälle auf solche niedrige Gesinnungen und „Kniffe“ hinaus auszudeuten? Und zu welchem Zwecke? Der Eingang seiner Abhandlung verräth seine edle Absicht. Nur um den ihm missliebigen, weil gänzlich unverstandenen Bestrebungen der modernen Spiritisten, Mesmeristen, Hypnotiker und Psychisten etwas am Zeuge zu flicken, benutzt er den Inhalt jener zwei Tafeln, und dann sucht er ihn auf folgende Weise mit den Leistungen der vorgenannten in Parallele zu stellen, zu verdächtigen und in den Schmutz niedrigsten Eigennutzes herabzuziehen: —

„Es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Unser Jahrhundert, das sich mit seinen technischen und wissenschaftlichen Entdeckungen brüstet, das sich rühmt, Bildung und Aufklärung in die niedersten Hütten zu tragen, sieht zugleich eine abergläubische Mystik immer drohender und gefährlicher ihr Haupt erheben, eine Mystik, die, aus idealistischen Antrieben entsprungen, gerade bei den Gebildetsten der gebildeten Nationen ihre zahl-

reichsten Anhänger zählt. Der Spiritismus — denn diesen meine ich — hat längst aufgehört, die Lieblingsbeschäftigung geheimer Conventikel zu bilden; er ist nicht nur jenseits des Meeres, sondern auch bei uns salonfähig geworden. Man bekennt sich offen dazu und versteht es, in den besten Kreisen der Gesellschaft und in den angesehensten Zeitschriften erfolgreiche Propaganda zu machen. Wer das merkwürdige Umsichgreifen dieser Bewegung in Deutschland, ihren verwirrenden Einfluss auf höchstgebildete und durchaus nicht urtheilslose Männer in der Nähe beobachtet hat, der wird einsehen, dass man diesen Dingen nicht mehr mit vornehmem Kopfschütteln aus dem Wege gehen darf. Da auch in dieser Zeitschrift ('Nord und Süd') der neuen Richtung mehrfach Raum vergönnt worden ist, und die geistreichen Aufsätze *du Prel*'s auch in weiteren Kreisen Aufsehen erregt haben, so scheint es an der Zeit, ein ernstes Wörtlein dagegen zu sprechen und die Ergebnisse einer mystisch angeregten Phantasie einer nüchternen Kritik zu unterziehen.

„Es ist leicht verständlich, dass der moderne Spiritismus den verwandten Richtungen der früheren Jahrhunderte brüderlich die Hand reicht. Was wir längst in den tiefsten Orkus versenkt wähnten, Mesmerismus und Rosenkreuzerthum, Hexenglaube und Gespensterspuk, Mönchsvision und neuplatonische Ekstase, das taucht alles in diesen spiritistischen Kreisen wieder auf, wird ernsthaft auf seinen Gehalt an 'transcendentalen' Thatsachen geprüft und neben den 'mediumistischen' Beweisen der modernen Magier wissenschaftlich gebucht.

„Es kann nicht Wunder nehmen, dass auch das klassische Alterthum, das ewige Vorbild in Kunst und Wissenschaft, von den Vertretern jener modernen Mystik in Anspruch genommen worden ist. Auch dort hat es *Cagliostro*'s gegeben, welche die Leichtgläubigkeit und Wundersucht der Menschen ausbeuteten. Auch dort haben sich neben den anerkannten Vertretern echter Wissenschaftlichkeit die Apostel des krassesten Aberglaubens breit gemacht.

„Die Heilkunst der Griechen, die im Jahrhundert der Aufklärung durch *Hippokrates* rationell begründet, im Jahrhundert der Wissenschaft durch *Erisistratus* und *Herophilus* auf die höchste Stufe gebracht worden war, musste gleichzeitig die Conkurrenz unzähliger Tempelärzte neben sich dulden, welche den göttlichen Nimbus des *Asklepios*, *Serapis* u. s. w. zur Bethörung des Publikums schnöde missbrauchten. Die moderne Mystik hat sich mit liebevoller Pietät dieser Tempelheilungen angenommen. Es ist ja nicht

möglich, so heisst es, dass so allgemein verbreiteter Ruhm, so vielfach bezeugte Kuren auf Betrug und Charlatanerie beruhen sollen. Nein, diese alten, weisen Asklepiaden besassen die Kenntniss der übersinnlichen Kräfte, die auch heute noch gottbegnadete Mittelspersonen zum Wohle der Menschheit ausüben. Sie kannten die Mittel, durch welche der Geist der Leiblichkeit entrückt und zur Erkenntniss des leidenden Zustandes und zum Anschauen der heilkräftigen Arzneien gebracht werden kann. So wird der antike, arg verkannte Tempelschlaf (Incubation) durch die hypnotischen und somnambulen Experimente der Neuzeit gerechtfertigt und jene verleumdeten Asklepiaden reihen sich den modernen Entdeckern der übersinnlichen Welt, den *Mesmer* und *Puysegur*, *Slade* und *Eglinton* u. A. würdig an.

„Allerdings bilden jene Tempelheilungen und Incubationen der Asklepiadentempel eine genau entsprechende Parallele zum modernen Treiben jener industriellen Medien. Ich fürchte nur, dass, wenn man den Schleier von den antiken Geheimnissen hebt, ein Resultat zum Vorschein kommt, das den ehrenwerthen Anhängern der wissenschaftlichen Mystik ebenso überraschend wie belehrend sein dürfte. — Wir können diesen Schleier lüften. . . U. s. w.“ —

Deshalb also wird dieser Schleier von Herrn *Diels* gelüftet, um das moderne Treiben jener industriellen Medien *Slade* und *Eglinton* zu beleuchten! Aber sein Hinwegzerren dieses Schleiers und die trübe Pechfackel, die er zu dieser Beleuchtung verwendet, sind von der Art, dass sie keinen wirklich Einsichtigen täuschen. Nicht die Spiritisten sind mystisch angeregt in ihrer Phantasie, sondern Herr *Diels*, denn er übt keine nüchterne Kritik, sondern sieht die Thatsachen nur in der Beleuchtung seines Vorurtheils und zieht ganz unpassende Vergleiche. Es ist nur seine Phantasie, dass die modernen Medien so industriell seien, durch blossen Hokuspokus den abergläubischen Leuten das Geld aus der Tasche locken zu wollen. Wenn sie nichts leisteten, so würden sie kein Honorar erhalten, das in den häufigsten Fällen nicht einmal die Reisekosten gedeckt hat. Denn unsere Medien, die nicht selbst etwas Vermögen besitzen, sind übel daran — Niemand traut ihnen, Niemand schenkt ihnen etwas. Das haben wir an *Bastian* in Wien erlebt. Die meisten sind arm geblieben und arm gestorben, oder wenn sie durch Heirath wie *Home* zu einigem Besitz kamen, in Folge ihrer nervösen Ueberanstrengungen zu Grunde gegangen. *Slade* ist ebenfalls in seiner Gesundheit geschwächt, und *Eglinton* hat nur in Russland einige hervorragende Einnahmen durch hervorragende Leistungen erzielt, in Deutschland und Eng-

land aber nicht. Und doch ist es lediglich die vermeintliche „schamlose Betrügerei, Aufschneiderei und Geldschneiderei", welche Herrn *Diels* zum Ergreifen seiner Feder bewogen hat. Was es aber mit der Betrügerei und Aufschneiderei der Asklepiospriester für eine Bewandtniss hatte, haben wir ihm an seinen eigenen citirten Beispielen gezeigt, und die angebliche Geldschneiderei derselben als ganz auf dem Vermögen und freien Willen der Kurirten beruhend nachgewiesen, was bei den modernen Aerzten und ihren Taxen nicht immer der Fall ist. Was aber diesen seinen Vergleich, die angeblich genau entsprechende Parallele, der Asklepiospriester mit den modernen Medien betrifft, so waren z.B. *Mesmer*, *Braid*, *Justinus Kerner*, *Puysegur*, *Kieser* u. A., welche Curen mit ihren Somnambulen verrichteten, ordinirte Aerzte und keine sogenannten Heilpfuscher. Herr *Diels* wird doch nicht etwa gegen seinen eigenen Stand wüthen wollen, es wäre denn nur insoweit, als seine Collegen bessere Einnahmequellen entdeckt hätten, als ihm augenblicklich selbst zu Gebot stehen? Wie wenig er aber über *Slade* und *Eglinton* und ihre eigentlichen Leistungen genau instruirt ist, lehrt uns sein total verfehlter **Vergleich** des auf die gelähmte Hand eines Mannes im **Traume** springenden Gottes *Asklepios* mit einer **wirklichen** sogenannten Geisterphotographie, welche lediglich im controllirenden Beisein *Eglinton*'s von einem reichen Hausbesitzer in London, der die Camera und Platten selbst behandelte, als ein verkehrtes durchscheinendes Brustbild über der Photographie *Eglinton*'s erhalten wurde. Und noch mehr lehrt uns sein dieserhalb gegen die angeblich „spiritistische" Zeitschrift „Sphinx" und deren Anhänger gemachter Ausfall, wie er noch gar nicht einmal weiss, dass der Herausgeber der „Sphinx" seine Spalten den Gegnern dieses in den „Psych. Stud." Januar- bis März-Heft 1887 berichteten Falles, dem Herrn Dr. *Eduard von Hartmann* und dem Astronomen Herrn Dr. *Hermann Klein* in Köln, eröffnet und die Herstellung dieser Photographie selbst als einen künstlichen Betrug klarzulegen versucht hat. Also wendet sich Herr *Diels* in der Hitze und Verblendung des Gefechts gegen seine eigenen Kampfgenossen! Aber was ist denn mit den Darlegungen dieser Gegner eigentlich Sicheres erzielt worden? Nur die Anerkennung des Herrn Herausgebers der „Psychischen Studien", dass eine ähnliche Geisterphotographie unter veränderten Bedingungen zwar künstlich nachgeahmt werden könne, aber noch lange nicht die Anerkennung und gewonnene Ueberzeugung, dass die Herstellung jener umgekehrten Geisterphotographie in London unter den dort gegebenen Bedingungen in der

That so künstlich erzeugt wurde. (Vergleiche „Psychische Stud." Februar-Heft 1888 S. 49 ff. u. S. 54.) Das ist die famose Art der Beleuchtung, resp. Vergleichung eines modernen Thatbestandes mit einem antiken durch Herrn *Diels*! Da aber, wo es sich um wirkliche Vergleiche zwischen antiken Heilungen und den modernen eines Dr. *Fahnestock* durch „Statuvolence" handelt, erlahmt plötzlich sein vergleichendes Wissen, so dass er nur noch einige spöttische Andeutungen wagt über die moderne metaphysische Heilkunst der „Mind Curers" durch den „Willen", während er als approbirter Arzt*) dabei noch nicht einmal den himmelweiten Unterschied zwischen dem tagwachen und dem statuvolischen Willen zu kennen scheint oder kennen will, um diese beiden Willenskräfte durch falsche Gleichsetzung und Verwechselung mit einander lächerlich zu machen; denn es ist ja bekannt, dass der beste tagwache Wille eines noch so berühmten approbirten Arztes nicht den einfachsten Zahnschmerz anders zu beseitigen vermag, als indem er nach Dr. *Eisenbart*'s Vorgange den Zahn behandelt und aus dem Organismus, wenn auch nicht mit dem Pistole herausschiesst, so doch mit dem Schlüssel herausbricht, während der somnambule Heilwille des Magnetiseurs die Schmerzen schon durch einige leise Striche besänftigt. Die Herren Aerzte des 19. Jahrhunderts haben auch nicht an die Möglichkeit des Hypnotismus geglaubt, den ihnen der Magnetiseur *Hansen* in den Jahren 1879 und 1880 in allen Hauptstädten Deutschlands so drastisch vorführte, und nun besitzen wir bereits eine ganze ärztliche Litteratur über hypnotische Experimente!**) Möge Herr *Hermann Diels* wenigstens diese zu studiren und selbst Versuche anzustellen beginnen, — und wir wetten, dass er schon binnen Jahr und Tag die beiden epidaurischen Tafeln anders und mehr im Sinne des von ihm jetzt noch verspotteten Mesmerismus und Spiritismus auszulegen beflissen sein wird. Es wird dies alsdann von seiner Seite ein „vaticiuinm ex eventu", und nicht wie jetzt ein solches „prae eventum" aus purem Vorurtheil gegen die Sache sein!

---

*) Wir vermutheten wenigsten einen solchen in ihm, weil er sich dieses Standes so besonders annimmt; sollte er aber auch nur Philosoph sein, der sich an dem neuen Berliner Philosphischen Jahrbuch mitbetheiligt, so sind seine verfehlten Vergleiche nur um so — philosophischer!

**) Man sehe *Max Dessoir*: — „Bibliographie des modernen Hypnotismus". (Berlin, *Carl Duncker* [*C. Heymons*], 1888.) 94 S. gr. Lexikon-8°. — Desgl. *Ferdinand Maack*: — „Zur Einführung in das Studium des Hypnotismus und thierischen Magnetismus". (Berlin u. Neuwied a. Rh., *Louis Heuser*, 1888.) 32 S. gr. Lex. 8.

Wir fragen nun unsere scharf vergleichenden Leser: — Worin findet man denn in allem vorher Mitgetheilten die angeblich nüchterne Kritik des Herrn *Diels* gegenüber einer mystisch angeregten Phantasie der Spiritisten und Monisten, den wissenschaftlichen Ernst des Herrn *Diels* gegenüber Dr. *Eisenbart*'schen Vorstellungen? Ist und bleibt er nicht gegenüber den Spiritisten und Monisten, welche doch nur den thatsächlich natürlichen Vorgang zu ermitteln und festzustellen suchen, so unerklärlich er auch erscheinen und so wundersam er oft klingen mag, der eigentliche Wunderjäger? Und macht er sich nicht selber lächerlich, wenn er zuerst in die nämliche Grube fällt, die er Anderen gegraben zu haben vermeint?

Schliesslich sekundirt dem Herrn *Diels* abermals Herr *Wolfgang Kirchbach* in Dresden im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes“ Nr. 27 v. 30. Juni 1888 mit den Worten: — „*Karl du Prel* versucht in seiner neuesten Schrift ‘Die Mystik der alten Griechen’ die Philosophen dazu zu bewegen, ‘den Maaszstab der Mystik an die alten Klassiker’ zu legen. Er hat sich auf Grund seiner neuerdings vollständig spiritistischen Anschauungen besondere Vorstellungen über den Dämon des *Sokrates*, über Orakel und Mysterien gebildet, versucht die Lehren seiner ‘Philosophie der Mystik’ darauf anzuwenden und verfährt ganz nach dem Muster all jener Pseudophilosophen, welche ihre Gedanken in allen Erscheinungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wiederfinden, in denen durch irgend eine Wortverwandtschaft Gelegenheit zur Anknüpfung gegeben ist. Wir aber glauben, dass die ‘Mystik der alten Griechen’ denn doch nicht so ohne weiteres nur eine Vorstufe *du Prel*'scher Mystifizirungen ist, zu denen gehört, dass *du Prel* auch in dieser Schrift *Kant*'s ‘Träume eines Geistersehers’, seine berühmten Sätze: — ‘Es wird künftig, ich weiss nicht wo oder wann, noch bewiesen werden, dass die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unaufhörlich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe’, — Worte von bewusst und ausgesprochen ironischer Absicht — als Behauptungen im Sinne *du Prel*'scher Mystik hinstellt. Dieser fortgesetzte Unterschleif, den der *du Prel*'sche Wuselgeist mit *Kant* sowohl, wie auch mit anerkannten hypnotischen Erscheinungen zu Zwecken einer Geister-Philosophie treibt, wird immer seltsamer, und man legt kopfschüttelnd das Buch aus den Händen. Nun, jedem erscheint die Welt so vernünftig und auch unvernünftig, als ihm Gott unbehauene Hirntheile gegeben hat, und wenn König *Lear* meint, er sei ‘ins Hirn gehauen’, so ist das ein schöner und anziehender Ausdruck.“ —

Herrn *Kirchbach* als Vertreter der Kirche oder des wahren Geister-Glaubens finden unsere Leser vom Recensenten des Herrn *Diels* bereits ausgehauen in „Psych. Stud." Januar-Heft 1888 S. 18 ff., Herrn *Kirchbach* als Interpretator *Kant*'s aber gegenüber dem angeblichen „fortgesetzten Unterschleife, den der *du Prel*'sche Wuselgeist mit *Kant* sowohl, wie auch mit anerkannten hypnotischen Erscheinungen zu Zwecken einer Geister-Philosophie treibt", in seinen „Hirn- (und anderen) Theilen ge- und behauen" im Februar-Heft 1888 S. 64 ff. der „Psych. Studien". — Habeat sibi in aeternum!

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmann's Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXXI.

(Fortsetzung von Seite 412.)

IIIg. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

6b. Das Reden in dem Medium unbekannten Sprachen.

Fortsetzung und Schluss der Zeugnisse Anderer, durch das „Banner of Light" zu Boston an Richter Edmonds übermittelt: — Die in fremden Sprachen redenden Medien: — Mrs. Warner — Miss Scougall — Mrs. Sarah M. Thompson — Mr. Walden — Mrs. J. H. Conant — die englischen Medien Townes und Cagman — Miss Lottie Fowler — Mr. Home bei Crookes. — Eine musikalische Leistung der mediumistischen Tochter des Gouverneurs Tallmadge.

„*Milan* (Ohio), den 4. April 1859.

„An
„den Ehrenwerther Richter
„*J. W. Edmonds.*

„Aus einer der jüngsten Nummern des 'Banner of Light' ersehe ich, dass Sie neue Beweise über das Thema des ‚Redens in verschiedenen Zungen' beigebracht wünschen

und 'die Freunde der Sache in allen Theilen des Landes ersuchen, an Ihre Adresse den Bericht eines jeden Falles zu befördern, in dem ein Medium in einer ihm zur Zeit nicht bekannten Sprache geredet hat, wobei die Details der Zeit und des Ortes des Ereignisses, sowie die Namen der anwesenden Personen angeführt werden möchten.' In Uebereinstimmung mit dieser Bitte sende ich Ihnen nun folgenden Bericht: —

„Im Monat Februar 1857 besuchte ich in Gesellschaft von Mrs. *Warner* das Haus des Mr. *Lewis S. Pope* zu Troy, Grafschaft Geauga in Ohio. Eines Abends, als Mrs. *Warner* von Schnupfen und Heiserkeit befallen war, wurde sie von einem vorgeblich Indianischen Geiste gelenkt, der ihr für Brust und Hals zu verschreiben begann. Während sie noch damit beschäftigt war, trat ein junger Deutscher, den die Familie *Milton* nannte, in das Zimmer. Er litt an einem heftigen Kopfschmerz, erwähnte aber davon nichts, so dass es Mrs. *Warner* hätte hören können. Sie ging aber sofort zu ihm hin, und in einigen Augenblicken befreite sie ihn durch blosses 'Auflegen ihrer Hände' von seinem Kopfschmerz. Sie erzählte ihm dann in gebrochenem Englisch, dass ein blasser Geist gegenwärtig sei, welcher seine irdische Form 'quer über den grossen Gewässern' verlassen und mit ihm zu reden wünsche. Nach einer Pause begann sie Deutsch zu reden, und unter anderen Dingen wiederholte sie dem jungen Manne, wie er selbst erklärte, die letzten Worte, welche seine Mutter zu ihm auf ihrem Todtenbette gesprochen! Dabei brach der junge Mann, welcher bis zu dieser Zeit skeptisch gewesen war, in Thränen aus und erklärte, Aehnliches noch nicht erlebt zu haben. Er war überzeugt, dass der Geist seiner Mutter anwesend war, die in seiner Muttersprache zu ihm geredet hatte. Als er von den Mitgliedern der Mr. *Pope*'schen Familie befragt wurde, wiederholte er uns die deutschen Worte und deren Uebersetzung ins Englische, welche also schlossen: — 'Meine lieben Söhne! ich vermag Euch kein Brod mehr zu geben.'

„Mrs. *Warner* hatte niemals ein Wort über die Familie dieses jungen Mannes vernommen. Sie verstand weder damals, noch jetzt, auch nur ein Wort einer anderen als ihrer englischen Muttersprache.

„Mr. *Pope* befindet sich unter den achtbarsten Bürgern von Troy. Die verschiedenen Mitglieder seiner Familie, mit Einschluss des jungen Deutschen, werden die Wahrheit der vorhergehenden Behauptung bestätigen. Ihre Briefpost-Adresse ist: '*Welchfield, Geauga county, Ohio.*'

„Einige Abende vor dem oben erzählten Vorfall befanden wir uns im Hause des Mr. *Hiram Lane* in Windham, Portland county. Eine grosse Anzahl von Freunden waren aus Newton Falls und Braceville anwesend. Unter denen aus letzterem Orte befanden sich Mrs. *Mercia Lane*, Miss *Emma D. Rood*, jetzt verehel. Mrs. *Emma D. R. Tuttle* zu Berlin; Mr. *Hiram Barnum*, dessen Sohn *Sizer* und eine bejahrte Wittfrau, Namens *Davis*. Im Verlaufe des Abends begann der junge *Barnum*, von einem Geiste gelenkt, sogenanntes Indianisch zu reden, desgleichen auch Mrs. *Warner*, von einem Geiste ergriffen, sich zu gleicher Zeit mit ihm augenscheinlich in derselben Sprache zu unterhalten. Nach dem Schlusse der Unteredung sang Mr. *Barnum* mehrere Indianische Gesänge in einem anderen Dialekt. — Mrs. *Davis* begehrte dieselben wiederholt nach einander zu hören, erklärend, dass sie dieselben verstände. Sie erzählte, dass sie in ihrer Jugend in der Nähe oder unter einem Stamme Indianer im Staate New York gelebt habe; dass sie oft von einem Indianer desselben Namens, wie ihn Mr. *Sizer Barnum* angegeben, jene Gesänge habe singen hören, und dass sie deshalb genau wüsste, dass dieselben von letzterem in einem wahrhaft Indianischen Dialekte vorgetragen würden.

„Noch andere Personen waren anwesend, welche mit Indianischen Lebensgebräuchen vertraut waren, und diese erklärten ebenso wie Mrs. *Davis*, dass die von Mrs. *Warner* und Mr. *S. Barnum* dargestellten Indianischen Gewohnheiten und Sitten lebensgetreu seien. Doch sahen diese Medien weder jemals einen wilden Indianer, noch können sie auf irgend eine Weise die besonderen Charakterzüge dieser Race schildern, wenn sie sich ausserhalb der sogenannten 'Beherrschung durch einen Geist' befinden.

„Mr. *Hiram Barnum*'s Brief-Adresse lautet nach '*Braceville, Trumbull Co., Ohio*'. Wenn an ihn geschrieben wird, wird er meine Behauptung bestätigen und ebenso auch das Zeugniss der Mrs. *Davis* verschaffen. Er ist ein hervorragender Bürger von Braceville und war ehedem praktizirender Rechtsanwalt in Akron.

„Im Monat September 1857 besuchte Mrs. *Warner*, deren Wohnsitz sich damals in der Geauga county (Grafschaft) befand, die Stadt Milan in der Absicht, hier eine Reihe von Vorlesungen zu halten. Am Schlusse ihrer letzten Vorlesung hielt sie eine kurze Indianische Anrede und gab hierauf deren Erklärung; sie enthielt einen ernsten Appell zu Gunsten der noch bestehenden Indianer-Stämme. Ein Bürger von Milan, Namen *Merrill*, der zu dieser Zeit ein hochgestelltes Mitglied der Presbyterianischen Kirche und

anwesend war, schien von der Echtheit der Indianischen Rede so befriedigt, dass er sich durch diese Thatsache überzeugt erklärte. Am darauf folgenden Abende wurde ein Zirkel im Hause des Mr. *William E. Mann* gehalten. Mr. *Merrill* war dazu eingeladen. Es wurden abermals eine Indianische Rede und noch andere Manifestationen durch Mrs. *Warner* gegeben, welche Mr. *Merrill* für echt erklärte. Letzterer erzählte, dass er von seiner Kindheit an bis etwa zu seinem achtzehnten Lebensjahre unter den Indianern gelebt habe; und dass er damals ihre Sprache ebenso fliessend wie seine eigene habe reden können. Und obgleich er in Folge mehrjähriger Unterbrechung jetzt nicht mehr in dieser Sprache so geläufig sei, so habe er doch noch hinreichende Kenntniss von derselben behalten, um zu verstehen, ob er eine echte Indianische Rede höre. In Folgendem gebe ich sein ausgestelltes Zeugniss: —

„Ich bezeuge hierdurch, dass die in der vorhergehenden Darstellung des Mr. *E. Warner* berichteten Thatsachen wesentlich wahr sind, sowie auch, dass ich, nachdem ich mit Mrs. *Warner* selbst verkehrt, die vollkommene Ueberzeugung gewonnen habe, sie verstehe in ihrem normalen Zustande nicht das Geringste von einem Indianischen Dialekte, während ich selbst erfahren habe, dass, wenn sie sich unter dem sogenannten Einflusse der 'Beherrschung durch einen Geist' befindet, sie in einer Indianischen Sprache wirklich zu reden im Stande ist.'

„'*Milan, im April 1859.* „'**James Merrill.**'"

„Ich übersende Ihnen nun das Vorhergehende zu beliebigem Gebrauch, je nachdem Ihr Urtheil dies für gut befindet.

„Achtungsvoll

„Ihr

„***Ebenezer Warner.***"

(S. 198—202.)

„*Chicago*, den 5. April 1859.

„Geehrter Richter!

„Nachdem ich den Artikel im 'Banner of Light' gelesen, in welchem Sie zuverlässige Thatsachen von Freunden des Spiritualismus durch das ganze Land in Betreff geistiger Manifestationen, besonders aber jener als 'Reden in fremden Zungen' bekannten Phase derselben erbitten, suche ich Ihrem ausgedrückten Wunsche mit Vergnügen zu entsprechen. . . . (S. 207.)

„Vor nun vollen vier Jahren begann ich in meiner eigenen Familie Zirkel zu halten in der Absicht, den

modernen Spiritualismus zu erforschen, und fand sehr bald, dass meine Frau ein Medium für Geister-Manifestationen war. Als sich dieses als eine Wahrheit herausstellte, fühlte sich meine Frau sehr verstört und bekümmert, und würde Alles darum gegeben haben, wäre es anders gewesen; eine Zeit lang widerstand sie dem geistigen Einflusse, der sie in Verzückung warf und durch ihren Organismus sprach, wurde aber schliesslich frei von ihren Vorurtheilen, und ihre Freude war eben so grenzenlos und eindringlich, als ihre Sorge vorher qualvoll und fast unerträglich schien. Aehnlich den Meisten aus den Arbeiterklassen Schottlands hatte sie nichts weiter im Wege der Erziehung gelernt, als was durch die gewöhnlichen Schulen jenes Landes geboten wird.

„Nach dieser Einleitung gestatten Sie mir nun, Ihnen einige in unseren Zirkeln erhaltene Beweise anzuführen, die ich in so kurzen Worten, als nur möglich, und auf die einfachste Weise berichten will; und sollten einige derselben von Ihnen für irgend welche Benutzung als wichtig erachtet werden, so stehen sie gern zu Ihrer vollen Verfügung. . . (S. 209.)

„Bei einem Zirkel in Dr. *Budd*'s Hause, wo die meisten der oben genannten Herren anwesend waren, wurde ein Concert in spanischer Zunge gegeben, welches über zwei Stunden dauerte. Kurz nachdem sie ihre Hände vereinigt, wurden meine Frau, eine junge Dame (Miss *Scongall*) und ein Beiden fremder Knabe zugleich beeinflusst und fingen an, fliessend Spanisch mit einander zu sprechen. Nach fünfzehn Minuten so begeisterter Unterhaltung erhob sich das Trio auf seine Füsse und begann ein schwieriges spanisches Musikstück, jedes in seiner Rolle, mit vollkommener Harmonie zu singen; Pièce um Pièce wurde vorgetragen, wobei jeder Theil seine anfängliche Stimme beibehielt, bis etwa ein Dutzend Stücke in schöner und vollkommener Harmonie aufgeführt waren. Zwischen jedem Stücke unterhielten sie sich in lebhaftem Gespräch und diskutirten über die nächste Pièce, die sie vortragen wollten. Nachdem der Gesang zu Ende war, stellten die Drei eine Sterbe-Scene dar und gaben eine herrliche Vorstellung eines so eben im Tode neugeborenen Geistes. Die Scene war so glänzend und eindringlich, obgleich sie in fremder Sprache vorgeführt wurde, dass sich keine Beschreibung von ihrer Erhabenheit geben lässt. Nach diesem kamen die drei Medien zu gleicher Zeit in ihren normalen Zustand zurück, und als ihnen erzählt wurde, was geschehen war, waren sie davon erstaunt und verwirrt. Kurz nachher wurde der junge Mann von einem anderen Geiste beeinflusst, welcher durch ihn das erklärte, was wir gehört

und gesehen hatten. Die Geister, welche uns durch die drei Medien das Concert gaben, waren Spanier, ein Bruder mit zwei Schwestern, welche während ihres Erdenlebens sich durch professionelles Singen ihren Unterhalt verdient hatten. Heut Abend waren sie gekommen, nicht blos die Neugier zu befriedigen und zu belehren, sondern mehr noch zu beweisen, dass das ‚Pfingstfest' kein für immer vergangenes sei. Ich kann hier noch versichern, dass es sich über allen Zweifel erhärten lässt, dass keins der genannten Medien in irgend einer anderen als seiner Muttersprache ausserhalb dieses geistigen Einflusses zu sprechen im Stande war.

„Miss *Scongall* und meine Frau waren von angeblich deutschen Geistern beeinflusst worden, mehrere Abende hindurch deutsch zu singen und zu sprechen, aber Niemand war im Zirkel, welcher verstanden hätte, dass es diese Sprache sei. Da ich 'Alles zu prüfen und das Beste zu behalten' beabsichtigte, besuchte ich einen deutschen Doktor, Namens Dr. *Euler*, und bat ihn, zu mir zu kommen und die Sache gründlich und leidenschaftslos zu untersuchen. Er kam auf meine Aufforderung zwei Abende hinter einander, und bei diesen Gelegenheiten sprach er mit beiden Medien bis eine halbe Stunde lang in seiner eigenen Muttersprache. Sein Erstaunen war gross, in seiner eigenen Sprache 'die herrlichen Thaten Gottes' zu hören; aber seine Wonne und Freude war noch unendlich grösser." . . .

„Ihr
„aufrichtiger Freund für die Wahrheit
„***John B. Young.***"
(S. 210—212.)

Toledo, den 9. April 1859.

„An
„Richter *Edmonds*.

„Geehrter Herr! — Nachdem ich Ihre Bitte um Mittheilung von Thatsachen in Betreff des Redens der Medien in verschiedenen Zungen gelesen, will ich als eines von den vielen sprechen, welche gegenwärtig verschiedene Sprachen reden. Ich bin ein hellsehendes und in Verzückung sprechendes Medium. Ich werde auch von Dichtern gelenkt, über einen Gegenstand zu improvisiren oder aus dem Stegreif zu dichten, der mir von einer Zuhörerschaft aufgegeben wird. Ich werde zu Zeiten von einem Indianischen Geiste gelenkt. Ich kann die Sprache nicht verstehen und bin daher nicht im Stande, ihre richtige Aussprache durch mich zu versichern; als ich aber vor nicht langer Zeit mit einem Herrn zusammenkam, der sich für einen Skeptiker erklärte

und glaubte, dass dies das Resultat seines eigenen Geistes sei, so versicherte er mir, dass er seine Willenskraft so gegen mich anstrengen wolle, dass ich keine Beschreibung seiner Freunde in der Geisterwelt zu geben vermöge. Mein indianischer Geist begann zu ihm in indianischer Zunge zu reden. Ich wurde plötzlich in den Zustand des Hellsehens versetzt und beschrieb ihm einen indianischen Häuptling, der, wie er sagte, drei Wochen vor seiner Abreise von Jowa gestorben war. Mein Leiter erkannte den Geist, welcher diesem Herrn, der die Sprache seiner Nation verstand, von der ich auf seine Autorität hin sagen kann, dass sie die der Pawnees war, viele überzeugende Proben seiner Identität gab. Ich will Ihnen einen privaten Brief senden, den dieser Herr nach seiner Rückkehr nach Iowa an mich schrieb, und sie können sich die Stellen daraus wählen, welche Ihnen für die Sache nützlich dünken. Er schrieb diesen Brief nicht zur Veröffentlichung, sondern nur zum Gebrauch unseres Zirkels hier in Toledo, und Sie müssen ihn daher nach Ihrer eigenen Befriedigung anordnen.

„Wenn es Ihnen nicht zu viele Beschwerden verursacht, so wünschte ich ihn gern zurückgesendet. Wenn Sie noch andere Aufschlüsse in Bezug auf meine mediumistischen Kräfte wünschen, so kann ich Ihnen dieselben ertheilen.

„Mit Hochschätzung

„Ihre

„***Mrs. Sarah M. Thompson,***

„Toledo, Ohio."

(S. 213–214.)

„*Vinton*, den 17. Februar 1859.

„Geehrtes Fräulein! . . .

„Da Sie wissen, dass ich ein Ungläubiger an die Lehre des geistigen Verkehrs bin, so ist meine Meinung noch immer, dass er eine Kraft des einen Geistes über einen anderen sei, und da er ein Gegenstand ist, der bis jetzt noch nicht sehr meine Aufmerksamkeit gefesselt hat, so weiss ich nicht, wie ich ihn betrachten würde, wenn ich ihn zufällig zur Befriedigung meines Geistes gründlicher erforschen könnte. Aber eine andere Erscheinung nimmt gerade jetzt meine Aufmerksamkeit in Anspruch, die ich mir nicht erklären kann, nämlich Ihr Sprechen in Indianischer Zunge, welches so genau, richtig und charakteristisch ist, wie es im Wigwam der Indianer vorkommt." . . .

„Freundlichst Ihr

„***Jacob Wetz,***

Vinton, Benton County, Jowa.

(S. 214–215.)

Für andere Fälle, welche mir zu Händen gekommen sind, will ich mich auf kurze Referate beschränken.

Ich finde in dem „Spiritual Telegraph", in der Oktav-Ausgabe, herausgegeben von *Partridge*, Vol. III, 1854, auf pag. 62 folgenden sehr interessanten Fall: —

„*William B. Brittingam* erzählte, als er vor einigen Tagen in unserer Druckerei war, eine interessante Thatsache. Ein Mr. **Walden**, Sprech-Medium aus Ellicotville, Cattarangus County, besuchte neulich die 'Springs' (Heil-Quellen), welche Eigenthum des Mr. *Chase* — des Erzählers sind. Unmittelbar nach seiner Ankunft und während er noch unter dem überdachten Eingange stand, kam ein Schwedisches Mädchen, welches dort im häuslichen Dienste beschäftigt war, aus dem Hause, worauf Mr. *Walden* anscheinend mit dem Mädchen zu sprechen begann. Keiner der Nebenstehenden verstand die benutzte Sprache, noch auch wusste das Medium, was es sagte. Da das Mädchen fand, dass es in seiner Muttersprache angeredet wurde, liess es sich in eine Unterhaltung ein; es schien dabei tief interessirt zu sein und wurde bald bis zu Thränen gerührt. Unser Berichterstatter forschte nach, was sie beunruhigte, und sie sagte im Wesentlichen: — 'Dieser Mann weiss Alles über meinen Vater und meine Mutter, von denen der eine sechs Monate und die andere acht Jahre todt ist; es wird mir gesagt, dass sie durch ihn zu mir reden, und dass sie auch durch andere Medien zu mir sprechen können.' — Das Mädchen, welches noch niemals ein solches Phänomen erlebt hatte, war bestürzt und selbstverständlich nicht im Stande, zu begreifen, wie das geschah. Mr. *Walden*, ein Amerikaner und ihrer Familie und der Schwedischen Sprache total Fremder, konnte in einer so geheimnissvollen Weise zu ihr sprechen."

Sr. Ehrwürden (Reverend) *Jesse B.* **Ferguson**, Artium Magister, Legum Dr., bezeugt in seinem Werke: — „A Record of Communications" (Ein Bericht über Geistermittheilungen), Nostville, 1854: — „Ich habe eingeborene Amerikaner, welche niemals ein deutsches Wort gesprochen hatten, stundenlang in dieser Sprache in Prosa und in Versen Vorträge halten hören in Gegenwart geborener Deutscher, welche ihre Ansprachen für reine Ausdrücke ihrer Muttersprache erklärten." (p. 24.)

Im Jahre 1873 veröffentlichte Mr. *Allen Putnam* „The Biography of Mrs. *J. H.* **Conant**", eines in Amerika wohl bekannten Sprech-Mediums, durch deren Mund die Redaction des „Banner of Light" in Boston die Hunderte

von in jeder seiner Nummer veröffentlichen Geisterbotschaften erhalten hat. Mrs. *Conant* bezweifelte zuerst selbst die durch sie im Trance-Zustande überlieferten Communicationen. Sie wurde häufig von Indianischen Geistern controllirt, die ihr den Namen „*Tulular*", d. h. „Etwas, um hindurch zu sehen," gegeben hatten. „Wie kann Jemand wissen, ob die Zeichen und Worte, welche „*Spring-Flower* (Frühlings-Blume) und andere (Geister) anwenden, wahr und richtig sind?" — sagte sie. „Ich bin ohne Bewusstsein, während die Manifestation von Statten geht, und kein Anwesender kann entscheiden, ob es Sinn hat oder Unsinn ist, was durch mich von diesen Indianischen Geistern gesprochen wird." . . . „Von dem Verlangen beseelt, die Wahrheit dieser Manifestationen zu ermitteln, hat sie jede Gelegenheit benutzt, die Geister zu prüfen." . . . „Ein Besuch, den ihr Colonel *Tappan*, ein Mitglied der 'U. S. Indian Peace Commission' (der Vereinigten Staaten-Commission für Friedensschliessung mit den Indianern), mit mehreren Herren machte, unter denen Einer sich befand, welcher Indianischer Agent der Vereinigten Staaten 15 Jahre lang gewesen war und mit der Mehrzahl der von den Ureinwohnern an der Grenze und im Innern gesprochenen Mundarten vertraut zu sein erklärte, erschien ihr als eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Nachforschung. *Spring-Flower* controllirte sie sofort und war im Stande, mit dem ehemaligen Agenten sich fliessend zu unterhalten, — wobei sie thatsächlich vielleicht noch den Vortheil über ihn hatte, da er dann und wann stocken musste, bis das gewünschte Wort in sein Gedächtniss kam, während seine unsichtbare Mitrednerin in ihrem Elemente erschien . . . Mrs. *Conant* fragte einen der Herren von der Gesellschaft, ob er glaube, dass *Spring-Flower*, falls sie (Mrs. *Conant*) unter Indianern und im Trance sich befände, sich dem Stamme verständlich machen könne, zu dem sie im Erdenleben gehört zu haben erklärte, und er antwortete darauf, dass sie, seiner Meinung nach, dies ohne allen Zweifel thun könnte." (Pag. 152—54.)

In England wird von den Medien ***Townes*** und ***Cagman*** berichtet, dass sie unbekannte Sprachen geredet hätten („The Spiritualist" 1871, March 15; 1874, II, p. 165), aber die Zeugen fehlen dafür; was das Medium Miss ***Lottie Fowler*** betrifft, mit welcher Baron *Hellenbach* experimentirte, so haben wir ein competentes Zeugniss von Seiten des Dr. *J. K. Barrett*, M. Dr., welcher bezeugt, dass sie mit ihm und seinem Bruder Hindostanisch und in Australischer Sprache „fliessend und rasch" redete. („The Medium" 1876, p. 418; 1877, p. 7.)

Ich übergehe alle geschriebenen Communikationen, welche von Medien in einer unbekannten Sprache erhalten worden sind, mit Stillschweigen; diese Fälle sind sehr zahlreich; aber gemeiniglich sind es Citate aus Schriftstellern, oder einige Worte, von denen man immer behaupten kann, dass sie auswendig gelernt, oder gehört, oder abgeschrieben worden seien, — gleichviel ob mit Bewusstsein oder nicht; oder aber es sind kurze Phrasen, welche stets einem Verdacht über ihren Ursprung Raum lassen. Es giebt viele Fälle, bei denen die persönliche Ueberzeugung eine vollständige ist, — ich habe deren in meiner eigenen Erfahrung erlebt, — aber diese Ueberzeugungen sind nicht übertragbar. Alles das bewirkt, dass diese Art von Mittheilungen beinahe keinen Werth hat im Vergleich mit den Thatsachen lebhafter Unterhaltung, von denen ich so eben Beispiele angeführt habe.

Ich muss unter dieser Rubrik doch auch die Fälle erwähnen, bei denen geistige Mittheilungen durch dem Medium unbekannte telegraphische Signale erhalten wurden, was einer unbekannten Sprache wohl gleichsteht. Man sehe *Wolfe* „Startling Facts" (Erstaunliche Thatsachen) p. 247—255. — Ein interessanter Fall steht in der vorerwähnten „Biographie der Mrs. *Conant*" berichtet, den ich hier wiedergebe: —

„Während Mrs. *Conant* im Cummings-House zu Boston wohnte, empfing sie den Besuch eines fremden Herrn, welcher sich begierig erklärte, die Phänomene der Wiederkehr von Geistern zu erforschen, aber dabei einen besonderen Identitäts-Beweis von einem seiner Freunde wünschte, den er noch niemals zu erhalten im Stande gewesen sei; er habe soeben erst ein weibliches Medium in einem anderen Theile der Stadt besucht, und dort sei ihm durch den controllirenden Einfluss gesagt worden, dass die gewünschte Manifestation nicht durch ihre Mediumschaft gegeben werden könnte, sondern dass, wenn er eine Sitzung mit Mrs. *Conant* halten wollte, (der Geist gab ihm volle Anweisungen, wo er sie finden könnte,) sein Freund sich bemühen würde, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Wiewohl ziemlich unentschlossen in seinem Gemüthe, die Sache noch weiter zu verfolgen, beschloss der Herr doch noch, einen weiteren Versuch zu machen, und erschien demnach in der Wohnung der Mrs. *Conant* gleichsam wie durch Empfehlung. Nachdem sie ihre Sitze am Tische eingenommen, wurden das Medium und ihr Besucher passiv für Einflüsse und erwarteten das Resultat. Mrs. *Conant* hielt, wie es ihre Gewohnheit war, wenn sie das Kommen von Geistern er-

wartete, in ihrer Hand einen Bleistift und hatte vor sich einen Bogen Papier ausgebreitet, damit die unsichtbare Intelligenz sie nicht erst in Trance zu versetzen wünschen sollte, sondern ihre Gedanken schriftlich ausdrücken möchte. Plötzlich begann ihre Hand sich auf eine sonderbare und ganz unregelmässige Art und Weise zu erheben und niederzufallen, und der Bleistift fuhr einige Momente lang fort, einen tickenden Ton auf dem Papier hervorzubringen, für den eine Erklärung zu finden dem Medium ganz unmöglich war. Schliesslich an einem controllirenden Einfluss verzweifelnd und über den anscheinenden Fehlversuch der Sitzung sehr verwirrt, sagte sie zu ihrem Besucher: —

„'Es ist von keinerlei Nutzen. Es scheint zur Zeit kein Geist anwesend zu sein, der sich Ihnen mittheilen kann. Es ist einer hier, aber er ist offenbar unwissend über die Methode seiner Rückkehr und kann nicht zur vollen Controlle gelangen.'

„Sie erwartete in ihrem Kummer, dass der Forscher seine Nichtbefriedigung ausdrücken und sich zurückziehen würde, in seinem Gemüthe überzeugt, dass dieser Geister-Verkehr — soweit dies wenigstens das Medium betraf — eine Fabel wäre; aber sie war ausserordentlich überrascht, als er sie ruhig belehrte, dass er vollständig befriedigt wäre, — dass die Séance ein ganzer Erfolg gewesen wäre, — dass er den Prüfungsbeweis (test), den er von seinem Freunde gewünscht, erhalten und ihn unbemerkt von ihr zur Aufbewahrung niedergeschrieben hätte. Nach weiteren Erklärungen erwies es sich, dass der Besucher ein Telegraphist war, und dass der Gegenstand, über den er von seinem kürzlich hinübergeschiedenen Freunde (der ebenfalls Telegraphist war) belehrt zu werden wünschte, von einer nur ihnen selbst bekannten Natur war; der noch lebende Freund wünschte, dass der Verstorbene bei einer Zusammenkunft mit ihm in Gegenwart eines Mediums oder durch ein solches ihm diese Operation vermittelst telegraphischer Klopflaute, welche bei der Uebertragung weltlicher Botschaften benutzt werden, mittheile. Dieses hatte der Einfluss mechanisch bewerkstelligt durch den Bleistift der Mrs. *Conant*, während sie sich im normalen Zustande befand, und des telegraphischen Alphabets total unkundig, verwunderte sie sich über den Fehlversuch des Geistes, etwas Leserliches zu schreiben. So wurde das gänzliche Unbetheiligtsein des Kanals der Mittheilung an jeglicher Kenntniss des gegebenen Gegenstandes dem betreffenden Herrn klar und befriedigend bewiesen." (Pag. 199—200.)

Ein anderer ganz ausserordentlicher Fall wird durch Mr. ***Crookes*** festgestellt: —

„Während einer Sitzung mit Mr. ***Home*** bewegte sich ein kleines Lineal, dessen ich schon zuvor erwähnt habe, quer über den Tisch bis zu mir, bei Licht, und überlieferte mir eine Botschaft durch leichte Schläge auf meine Hand, indem ich das Alphabet wiederholt hersagte und das Lineal mich bei den richtigen Buchstaben klopfte. Das andere Ende des Lineals ruhte auf dem Tische auf, in einiger Entfernung von Mr. *Home's* Händen.

„Die Schläge waren so scharf und klar, und das Lineal befand sich offenbar so gut unter der Controlle der unsichtbaren Kraft, welche seine Bewegungen lenkte, dass ich sagte: 'Kann die Intelligenz, welche die Bewegung dieses Lineals lenkt, den Charakter der Bewegungen verändern und mir eine telegraphische Botschaft durch das *Morse*'sche Druckalphabet vermittelst Schlägen auf meine Hand geben?' (Ich habe allen Grund zu glauben, dass das *Morse*'sche Alphabet allen übrigen anwesenden Personen gänzlich unbekannt und mir selbst nur unvollkommen bekannt war.) Sogleich, wie ich dies sagte, veränderte sich der Charakter der Klopflaute, und die Botschaft wurde auf die Art fortgesetzt, um welche ich gebeten hatte. Die Buchstaben wurden für mich zu schnell gegeben, als dass ich hätte mehr thun können, als hier und da ein Wort aufzufangen, und in Folge dessen verlor ich diese Botschaft; aber ich hörte hinreichend, um mich zu überzeugen, dass ein guter *Morse*'scher Telegraphist am andern Ende der Linie war, wo immer dieses auch sein mochte." —

(„Psych. Stud." Mai-Heft 1874, S. 209.)

Ich beschliesse endlich diese Rubrik mit dem Falle einer musikalischen Leistung durch ein Kind, welches niemals Musik gelernt hatte, welcher von dem ehemaligen Gouverneur von Wisconsin ***Nathaniel P. Tallmage*** an der Person seiner eigenen Tochter beobachtet wurde: —

„Im Juni 1853 besuchte ich nach meiner Rückkehr von New-York, woselbst ich Zeuge vieler Manifestationen gewesen war, ein Schreib-Medium in meiner Nachbarschaft. Eine Communikation kam für mich durch sie, welche mich anwies, einen Cirkel in meiner eigenen Familie zu bilden, und mir ankündigte, dass ein Medium entwickelt werden würde, welches alles mir nur Wünschenswerthe sein werde. Ich fragte, wer das sein würde. Die Antwort lautete: 'Deine Tochter.' Ich fragte, welche Tochter, da ich vier Töchter habe. Die Antwort lautete: '*Emilie.*' Ich wurde alsdann angewiesen, wenn ein Cirkel in meinem Hause gebildet sein

würde, *Emilie* an das Piano zu setzen. Ich fragte: 'Willst Du sie spielen lehren?' Ich erhielt die Antwort: — 'Du wirst es sehen'. *Emilie* ist meine jüngste Tochter und zur Zeit ungefähr dreizehn Jahre alt. Es ist hier am Platze, zu bemerken, dass sie niemals eine Musiknote kannte und niemals eine Melodie auf dem Piano in ihrem Leben gespielt hatte. Der Grund ist dieser. Das Land war ganz neu, als wir hierher zogen, und es gab zu jener Zeit keine Gelegenheit für Musikunterricht. Sie wurde in anderen Wissenszweigen zu Hause entweder von mir selbst, oder von irgend einem Familiengliede unterrichtet. Ich bildete alsbald einen Cirkel in meiner Familie, wie mir bedeutet worden war. *Emilie* nahm Papier und Bleistift. Bald wurde ihre Hand zum Ziehen gerader Linien quer über das Papier bewegt, bis sie ein sogenanntes Notenliniensystem gestaltet hatte. Sie schrieb hierauf Noten in dasselbe ein; dann machte sie alle die verschiedenen Musikzeichen, über welche alle sie nichts wusste. Sie warf dann ihren Bleistift hin und begann den Tisch zu bearbeiten, als ob sie die Tasten eines Pianos schlüge. Dies erinnerte mich an die erhaltene Weisung, sie an das Piano zu setzen. Ich schlug ihr das vor, und, obgleich von Natur ungläubig, willigte sie sofort ein und setzte sich an dasselbe mit der ganzen Haltung und dem Vertrauen einer vollendeten Spielerin. Sie schlug die Tasten kühn an und spielte '*Beethoven*'s grossen Walzer' in einem Stile, welcher einem in der Musik wohl Bewanderten Credit verschaffen würde! Sie spielte hierauf viele wohlbekannte Melodien, so z. B. 'Sweet Home' (Süsse Heimath), 'Bonnie Doon', 'Die letzte Sommerrose', 'Hail to the Chief' (Heil dem Haupte!), 'Old Folks at Home' (Alte Leute in der Heimath), 'Lilly Daile' (Lilien-Thal?) u. s. w. Sie spielte hierauf eine ganz neue Weise und sang dazu mit improvisirten oder für diese Gelegenheit beeindruckten Worten. Sie fuhr fort, neue und schöne Melodien zu singen, deren Poesie und Stimmung ihr wie zuvor eingegeben wurden." (*Charles* **Linton**: „The Healing of the Nations" [Die Heilung der Nationen], New-York, 1855, 3. Ausgabe, pag. 60—61.)

Was wird Herr *von Hartmann* zu diesen Thatsachen sagen? Es ist klar, dass diejenigen, welche sich gegen den Willen und die Ueberzeugungen des Mediums erzeugen, und vor Allem das Sprechen in einer ihm unbekannten Sprache, positiv nichts zu thun haben, weder mit der Hyperästhesie (allzu grossen Steigerung) des Gedächtnisses, noch mit der Gedankenübertragung, noch mit dem Hellsehen, die alle die Quelle des Inhalts des somnambulen Bewusstseins enthalten

sollen. Diese letztere Rubrik gewinnt besonders eine Hauptwichtigkeit Angesichts der kategorischen Erklärung des Herrn *von Hartmann* über die Unmöglichkeit derartiger Phänomene. Da befindet sich der Rubicon im Gebiete der intellectuellen Thatsachen, den Herr *v. H.* nicht wird überschreiten können, und vor denen, wie vor den physikalischen Thatsachen des Durchdringens der Materie, er noch einmal wird die Waffen strecken müssen. Da diese Phänomene sich nicht erklären lassen durch eine Thätigkeit des normalen Bewusstseins des Mediums, auch nicht durch eine Thätigkeit des somnambulen Bewusstseins, so muss man nothwendigerweise einen anderen, einen dritten Factor suchen; und da wir keinen Platz mehr finden, wo wir ihn im Medium suchen könnten, sind wir nothwendigerweise zu dem Schlusse gezwungen, dass dieser dritte Factor sich ausserhalb des Mediums befindet.

Bevor wir zu der Rubrik von Thatsachen übergehen, für deren Erklärung Herr *von Hartmann* es selbst für nöthig findet, eine Ausnahme von seinen „methodologischen Grundsätzen“ zu machen und zu einer „metaphysischen, übernatürlichen Erklärung“ (S. 81), zu dem „Absoluten“ (resp. dem grossen Gott) seine Zuflucht zu nehmen, muss ich hier noch einer Art von Phänomenen mit einem verwickelten Charakter Erwähnung thun, welche zur Verstärkung und Erläuterung der Schlussfolgerung dienen, die ich so eben gezogen habe.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Christenthum, Atheismus und Spiritismus.

Von ***Gr. C. Wittig.***

Der in den „Grenzboten, Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst“ 47. Jahrg. Nr. 28 v. 5. Juli 1888 (Leipzig, *Friedr. Wilh. Grunow*) enthaltene Roman: — „*Niels Lyhne*“. Von *J. P. Jacobsen.* Aus dem Dänischen übersetzt von *Mathilde Mann* — enthält in genannter Nummer-Fortsetzung am Schluss seines neunten Kapitels eine Stelle, deren Inhalt auch für die Vertreter des Spiritismus und modernen Spiritualismus wie deren Gegner beherzigenswerth sein dürfte.

Hjerrild warnt daselbst *Niels*: — „Nehmen Sie sich in Acht, Herr *Lyhne*; das Christenthum besitzt Macht. Es ist dumm, es mit der regierenden Wahrheit zu verderben, indem man für die Thronfolgerwahrheit agitirt." — „Dumm oder nicht dumm, solche Rücksichten müssen hier schweigen." — „Sagen Sie das nicht so leichtsinnig; es war nicht meine Absicht, Ihnen die Trivialität zu sagen, dass es in materieller Hinsicht dumm sei: in ideeller Hinsicht ist es dumm, und mehr als das. Nehmen Sie sich in Acht; wenn es nicht unumgänglich nothwendig für Ihre Persönlichkeit ist, so schliessen Sie sich nicht allzufest gerade an diese (atheistische) Richtung der Gegenwart an. Als Dichter haben Sie ja so viele andere Interessen." — „Ich verstehe Sie nicht", erwiederte *Niels*; „ich kann doch nicht mit mir verfahren wie mit einem Leierkasten, ein weniger populäres Stück herausnehmen und ein andres dafür einsetzen, welches alle Welt auf den Gassen singt und pfeift!"

„Das könnten Sie nicht?" fragte *Hjerrild*. „Es giebt doch Menschen, die das können. Aber könnten Sie nicht etwa sagen: dies Stück wird nicht gespielt? Man kann im Allgemeinen in dieser Richtung weit mehr als man glaubt. So eng hängt ein Mensch nicht zusammen. Wenn Sie Ihren rechten Arm stets gewaltsam benutzen, so strömt ihm das Blut im Uebermaasse zu, dadurch nimmt er auf Kosten der anderen Glieder an Wachsthum zu, während die Beine, die Sie nur so viel gebrauchen, als durchaus nothwendig ist, ganz von selber dünn und kraftlos werden. Die Nutzanwendung des Bildes können Sie selber machen. Achten Sie nur darauf, wie die meisten und auch wohl die besten ideellen Kräfte hier bei uns sich ausschliesslich der politischen Freiheit zugewendet haben. Beachten Sie das, und lassen Sie sich's zur Lehre dienen. Glauben Sie mir, es ist ein erlösendes Glück für einen Menschen, für eine Idee zu kämpfen, die eine Zukunft hat, während es auf der anderen Seite sehr entsittlichend ist, zu der unterliegenden Minderheit zu gehören, der das Leben durch die Richtung, in welcher es sich entwickelt, Punkt für Punkt und Schritt für Schritt Unrecht giebt. Es kann nicht anders sein, denn es ist so bitterlich entmuthigend, das, von dessen Wahrheit und Berechtigung man im tiefsten Innern der Seele überzeugt ist, diese Wahrheit von jedem elenden Trossknechte des siegreichen Heeres verhöhnt, ihr ins Angesicht geschlagen zu sehen, es mit anhören zu müssen, wie sie mit Schandnamen geschmäht wird, und doch nichts dagegen thun zu können, als sie nur noch treuer zu lieben, mit noch tieferer Ehrfurcht im Herzen vor ihr zu knieen,

ihre schöne Erscheinung stets ebenso strahlend schön, ebenso voller Hoheit und unsterblichen Lichtes zu sehen, wie viel Staub auch gegen ihre weisse Stirn aufgewirbelt werden, ein wie dichter und giftiger Nebel auch ihre Glorie verhüllen mag. Es ist bitterlich entmuthigend, und es kann nicht ausbleiben, dass die Seele Schaden darunter leidet; denn es liegt so nahe, sein Herz müde zu hassen, die kalten Schatten des Verachtens um sich zu sammeln und die Welt schmerzensmüde ihren Gang gehen zu lassen. Natürlich, wenn man das in sich trägt, dass man, statt das Leichtere zu wählen und sich selbst aus allem Verbande mit dem Ganzen zu lösen, sich aufrecht halten und mit gespannten Kräften, mit wachsamen Sympathien den vielstacheligen Geisselschlag der Niederlage hinnehmen kann, so wie er gerade fällt, Schlag auf Schlag, und doch seine blutende Hoffnung vor dem Wanken behüten, indem man auf die dumpfen Laute lauscht, die den Umschlag der Zeit verkünden, und nach dem schwachen, fernen Schimmer späht, der eines Tages vielleicht erscheinen wird! Wenn man das in sich trägt! Aber versuchen Sie das nicht, *Lyhne*! Bedenken Sie, was das Leben eines solchen Mannes sein müsste, wenn er wirklich Alles thäte, was in seinen Kräften steht. Nicht reden zu können, ohne dass Hohn und Spott in der Spur seiner Rede aufwuchert! Alle seine Worte verdreht zu sehen, besudelt, zu schlauen Schlingen missbraucht, vor seine Füsse geworfen, und dann, ehe man sie noch kaum aus dem Kehricht aufgesammelt und wieder entwirrt hat, plötzlich alle Welt taub zu finden! Und dann an einem andern Punkte von vorn anzufangen genau mit demselben Erfolge, und wieder und wieder! Und dann, was vielleicht das Schmerzlichste von allem ist, sich verkannt, verachtet zu sehen von edeln Männern und Frauen, zu denen man trotz der verschiednen Ueberzeugung mit Bewunderung und Ehrfurcht aufsieht! Und doch muss es so sein, es kann nicht anders sein. Eine Opposition soll nicht erwarten, dass sie deswegen angegriffen wird, was sie wirklich ist und will, sondern einzig und allein deswegen, was die Macht glauben will, dass sie sei und denke; und ausserdem, die Macht, die dem Schwachen gegenüber gebraucht wird, und der Missbrauch der Macht, wie soll sich das trennen lassen? Denn das wird doch wohl Niemand verlangen, dass sich die Macht selber schwach machen soll, um gegen die Opposition mit gleichen Waffen kämpfen zu können. Aber darum bleibt der Kampf der Opposition doch ebenso schmerzlich, ebenso aufreibend. Und glauben Sie denn wirklich, *Lyhne*, dass ein Mann den Kampf

wirklich kämpfen kann, sobald alle diese Geierschnäbel auf ihn loshacken, wenn ihm die zähe, blinde Begeisterung fehlt, die man Fanatismus nennt? Und wie in aller Welt soll er etwas Negativem gegenüber fanatisch werden? Fanatisch begeistert für die Idee, dass es keinen Gott giebt! Und ohne Fanatismus kein Sieg! Hören Sie wohl?" —

Sie standen vor einem Erdgeschoss, wo man einen der Vorhänge aufgezogen hatte, und durch die geöffnete Luftscheibe klang es von klaren Frauen- und Kinderstimmen hinaus zu ihnen: —

Ein Kind geboren in Bethlehem,
Dess freuet sich Jerusalem.
Hallelujah, Hallelujah!

Schweigend gingen sie weiter. Die Melodie, namentlich die Töne des Flügels, folgten ihnen die stille Strasse hinab. — „Hörten Sie wohl", begann *Hjerrild*, „die Begeisterung, die durch dies alte hebräische Siegeshurrah hindurchklang? und diese beiden jüdischen Städtenamen! Jerusalem, das war nicht nur symbolisch, die ganze Stadt, Kopenhagen, Dänemark; das sind wir, das christliche Volk der Völker!" — „Es giebt keinen Gott, und der Mensch ist sein Prophet", sagte *Niels* bitter, aber auch tiefbetrübt. —

„Ja, nicht wahr?" spottete *Hjerrild*. Nach einer kleinen Weile sagte er: — „Der Atheismus ist doch grenzenlos nüchtern, und sein Endziel ist doch schliesslich nichts andres als eine Menschheit ohne alle Illusion. Der Glaube an den leitenden, richtenden Gott, das ist die letzte, grosse Illusion der Menschheit, und wenn sie diese verloren hat, was dann? Dann ist sie klüger geworden, aber reicher, glücklicher? Das glaube ich nicht." —

„Aber", rief *Niels* aus, „begreifen Sie denn nicht, dass an dem Tage, wo die Menschheit frei jubeln kann: Es giebt keinen Gott! dass an dem Tage wie auf einen Zauberschlag ein neuer Himmel und eine neue Erde entsteht? Erst dann wird der Himmel jener freie, unendliche Raum statt eines drohenden Späherauges, erst dann wird die Erde unser, erst dann gehören wir der Erde an, wenn jene dunkle Welt der Seligkeit und der Verdammniss da draussen wie eine Seifenblase zersprungen ist. Die Erde wird unser wahres Vaterland, das Heim unseres Herzens, wo wir uns nicht wie Fremdlinge nur eine kurze Spanne Zeit aufhalten, sondern für die ganze Dauer unsrer Zeit. Und welchen Vollgehalt wird das nicht unserm Leben verleihen, wenn dieses Leben Alles umschliessen wird, wenn ausserhalb desselben nichts mehr liegt! Der unendliche Liebesstrom, der jetzt zu dem Gott aufsteigt, an den man glaubt, wird

sich, wenn der Himmel leer ist, der Erde zuneigen, wird mit liebenden Armen alle die schönen, menschlichen Eigenschaften und Gaben umfassen, mit denen wir die Gottheit ausgestattet und ausgeschmückt haben, um sie unsrer Liebe werth zu machen. Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, wer kann sie alle nennen? Begreifen Sie nicht, welchen Adel das über die Menschheit ausbreiten muss, wenn sie ihr Leben frei leben und ihren Tod frei sterben kann, ohne Furcht vor der Hölle oder Hoffnung auf den Himmel, nur sich allein fürchtend, nur auf sich selber hoffend? Wie wird nicht das Gewissen geschärft werden, welche Festigkeit wird es nicht geben, wenn thatenlose Reue und Demuth nichts mehr zu sühnen vermögen, wenn es keine andere Vergebung mehr giebt, als indem man durch Gutes das Böse wieder gut macht, das man verbrochen hat!" —

„Sie scheinen einen wunderbaren Glauben an die Menschheit zu haben. Der Atheismus würde darnach ja weit grössere Forderungen an die Menschen stellen, als es das Christenthum thut!" sagte *Hjerrild*. — „Ja wirklich!" — „Natürlich? Woher wollen Sie denn alle die starken Persönlichkeiten nehmen, deren Sie bedürfen, um Ihre atheistische Menschheit zusammensetzen zu können?" — „Der Atheismus", erklärte *Niels*, „soll sie nach und nach selber erziehen; weder dieses Geschlecht, noch das nächste, noch die dann folgenden werden den Atheismus ertragen können, das weiss ich wohl; aber in jedem Geschlecht wird es Einzelne geben, die sich ehrlich durchkämpfen werden zu einem Leben und zu einem Tode, und diese werden im Laufe der Zeiten eine Reihe geistiger Ahnen bilden, auf welche die kommenden Geschlechter mit Stolz zurückblicken, und durch deren Betrachtung sie erstarken werden. Im Anfange werden die Bedingungen am härtesten sein, werden die meisten im Kampfe erliegen, und die, welche siegen, den Sieg nur mit zerfetzten Fahnen erringen, weil ihr Innerstes noch von Ueberlieferungen erfüllt sein wird, und weil es in einem Menschen noch so viel Andres giebt, als Gehirn, so Vieles, was erst überzeugt werden muss: das Blut und die Nerven, die Hoffnungen, das Sehnen, ja sogar die Träume! Aber darum wird es doch einmal kommen, und aus den Wenigen werden Viele werden!" —

„Glauben Sie das? Ich suche nach einem Namen für Ihre Anschauung — könnte man ihn nicht den pietistischen Atheismus nennen?" — „Jeder wahre Atheismus" — begann *Niels*, aber *Hjerrild* unterbrach ihn schnell: „Natürlich", sagte er, „natürlich! Lass uns doch nur ein einziges Thor, ein einziges Nadelöhr für alle die Kamele der Erde!" —

Damit schliesst dieses interessante neunte Kapitel. Was uns dabei nur verwundert, ist, dass der vorher so scharfsinnige *Hjerrild* sich zuletzt durch die Sophismen von *Niels Lyhne* so leicht bestechen zu lassen scheint. *Niels* sagt ja viele unbestreitbare Wahrheiten, aber sie gelten alle nur unter gewissen Einschränkungen. Wir wollen einige zu schroffe Behauptungen desselben erörtern und auf ihren wahren Werth zurückzuführen suchen. Zuerst ist der Satz: — „Es giebt keinen Gott, und der Mensch ist sein Prophet!" — zwar sehr geistreich durch die in ihm liegende Antithese formulirt, aber nur zum kleinsten Theil war. Es giebt höchstens nur keinen solchen Gott, wie ihn die verschiedenen Secten des Heiden- und Christenthums sich als persönlichen Rachegott in beschränktester Weise vorstellen. Wie aber sonst Gottes Eigenschaften, seine Persönlichkeit oder Unpersönlichkeit, beschaffen sein mögen, das weiss doch Herr *Niels Lyhne* ebenso wenig als selbst die alleraufgeklärtesten Denker der Menschheit. G o t t, philosophisch als die erste U r s a c h e des Alls, folglich auch der Erde und der Menschheit selbst in ihrer höchsten Vollkommenheit, aufgefasst und vorausgesetzt, muss doch wohl auch die höchsten Eigenschaften der Natur und des vollkommensten Menschen und Denkers in sich tragen und sie noch um ein unermessliches Theil überragen, als das Ganze der Menschheit und der Schöpfung den einzelnen Menschen überragt. Mithin ist eine Gottesleugnung in so kategorischer Weise nicht möglich, weil logisch unwahr. Ganz von sich selbst entsteht doch kein Mensch, er kann sich folglich nicht allein selbst fürchten. nicht bloss auf sich selber hoffen. Die Gegenwart eines Jeden ist stets durch die Vergangenheit und Zukunft mit bestimmt, also abhängig von diesen uns stets dunklen Mächten, die wir auch als Ursache und Ziel unseres Daseins bezeichnen können. Nun giebt es aber einen doppelten Ursprung des Menschen: körperlich ging er aus der materiellen Natur und aus zwei dieselbe abschliessenden oder in sich vereinigenden elterlichen Persönlichkeiten hervor, geistig aber aus dem geistigen Triebwerke alles Lebens und Strebens in Vergangenheit und Gegenwart, wie sie in seine Sinne und Gedanken beständig einfliessen. Und so entwickelt er sich weiter und hindurch bis zu seinem Ausgange, welcher ebenfalls ein körperlicher und geistiger ist. Es ist aber wohl ein grosser Irrthum von *Niels*, wenn er sich körperlich und geistig allein auf diese Erde beschränken zu können glaubt. Schon materiell genommen, ist das nicht richtig und zutreffend. Unsere Erde hängt mit allen übrigen Gestirnwelten, zunächst mit Mond, Planeten und Sonne durch den

Aether zusammen. Der sie alle bewegende Aether durchherrscht sie alle körperlich. Wer aber bewegt und lenkt den Aether so, dass Alles sich körperlich und geistig so regelrecht in der gegebenen Weise entwickelt? Auf diese Frage wird uns Herr *Niels* die Antwort wohl für immer hübsch schuldig bleiben. Es ist wahr, die Erde ist zunächst unser wahres Vaterland und muss es auch für unser unmittelbares Streben bleiben; aber wer wollte uns verwehreu, uns unseres weiteren überirdischen Zusammenhangs zu erinnern? Es ist eine ganz unerwiesene Behauptung, dass ausserhalb dieses Lebens nichts mehr liege. Das ist Atheismus mit Unsterblichkeitsleugnung. Wir begreifen wohl, in wie weit dieser Gedanke eine gewisse Berechtigung haben könnte: nur einzig in dem Sinne und in der Beschränkung, dass wir uns von einem Schmachten nach dem Jenseits abwenden sollen, wenn uns dieses von den täglichen Pflichten des Diesseits abwendig machen sollte, wie es die päpstliche Kirche mit ihren Gläubigen gethan hat, als sie diese nur auf den Himmel verwies, um die irdischen Güter für sich einzuheimsen. Wir haben unsere Liebe und all unser Denken unseren Mitmenschen zuzuwenden und deren Loos mit dem unseren beständig leiblich und geistig zu verbessern. Daneben kann doch aber immerhin, wie die Erinnerung in die Vergangenheit, so auch unsere Sehnsucht in die Zukunft streben, ohne Furcht vor der kirchlichen Hölle oder Hoffnung auf einen kirchlichen (ich sage absichtlich nicht: christlichen) Himmel, denn in den wirklichen christlichen Himmel können alle Guten gelangen, in den zweifelhaften kirchlichen aber nur die Anhänger und Heiligen der klerikalen Parteien. Ausserhalb dieses unseres gegenwärtigen Lebens liegt noch gar viel! Zunächst die Gegenwart und Zukunft unserer Nachkommen, dann aber auch unsere allereigenste Zukunft körperlich wie geistig nach unserem Tode. Körperlich gehen wir in den allgemeinen Kreislauf der materiellen Natur über, geistig mit dem, was wir geistig geschaffen haben, in den allgemeinen Kreislauf der geistigen Natur des Menschengeschlechts. Aber ausserdem ist der Geist ja nur dadurch Geist, dass er sich in sich concentrirt, urtheilt und die Ur-Theile wieder in neue Einheiten zusammenfasst. Wie kein Sonnenstäubchen materiell verloren gehen kann, sondern dem Gesetze von der Erhaltung des Stoffes folgt, so folgt der Geist dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft, ja er ist dieses verkörperte Gesetz selbst. Da wird es, wie es für den abgestorbenen Leichnam und seine Atome ein Weiterleben im Auseinanderstreben und Neuverbinden der Theile giebt, wohl auch für den Geist

ein Jenseits und ein fortwirkendes Streben und Mehrzusammenfassen und sich in sich Concentriren geben müssen. Der Atheismus von *Niels Lyhne* ist kein pietistischer, kein tief frommer, sondern ein höchst oberflächlich laxer und gedankenseichter. Es ist nicht der naive Atheismus — jener, der bloss eine oder verschiedene Gottanschauungen von blind gläubigen Secten, sondern ein solcher, welcher die Gottheit, die allewige Ursache der allewigen Wirkungskraft, selbst leugnet und dadurch in Widerspruch mit den ersten Denkgesetzen geräth. Er muss selbst zugestehen, dass sein neuer Himmel und seine neue Erde nicht in diesem Geschlechte, noch im nächsten, noch in den folgenden erstehen können; folglich ist sein Atheismus nicht lebenskräftig, nicht wahr; was wahr ist, ringt sich jederzeit durch. Gott- und Jenseitsgläubige hat es immer gegeben und wird es unvernichtbar weiter geben. Aber eigentliche Atheisten giebt es nicht; die sich so nennen, verstehen ihre Sache und sich selbst nicht; sie leugnen ihren eigenen körperlichen und geistigen Vater und ihre leibliche wie seelische Mutter. Sie leugnen die Denk-Kategorie der Causalität.

Revue scientifique des femmes par Mme. Revoz, Paris.

Unsere Zeit, so reich an neuen Erscheinungen, bietet gleichwohl eine der obigen ähnliche zum ersten Male dar.

Ein Blatt, worin die Frauen Frankreichs neben des Auslandes Forscherinnen in allen Wissenschafts-Zweigen und leistungsfähigen Laiinnen auch ihr Können frei entwickeln und so eventuell praktisch zur Verwerthung bringen können zum allgemeinen Besten, das ist ein Unikum fürwahr.

Aber auch die Kreise der männlichen Forschung sind von der Theilnahme nicht völlig ausgeschlossen, wenn sie sich nur den geistigen Forderungen des Frauenlebens würdig anschliessen. Wie anders thaten die Männer den Frauen, welche sie nie zu Wort kommen liessen, in ihren gelehrten Fachschriften!

Die „Revue scientifique" zeichnet sich durch ein mannigfaltiges gediegenes Programm ausserdem aus, das orientirend und berichtend, aufklärend wie kritisch dem Lehrfortschritt und Vereinsleben der Frauen, allem Neuen in der Wissenschaft u. s. f. folgt.

Für Korrespondenz und Meinungsaustausch ist gesorgt. Biographisch und abbildlich finden Frauen von hervorragender Wissenschaftsleistung Erwähnung. Das Ganze, so viel es auch umfasst, umschliesst nur vollendete Einzelheiten.

Ahmt uns nach! — das ist die erste Lehre, welche die Revue dem Auslande giebt. Dass man sie aber bald aller Orten kennen lerne, sollen diese Zeilen vermitteln.

Mme. *Revoz* sei auch an dieser Stelle der Dank der Frauen für ihr Unternehmen gezollt. Der Nachruhm ist ihr dafür gesichert.

Wien. *F. Lerma.*

L'Aurore. Revue mensuelle.

Obige Revue, herausgegeben von Frau Herzogin *von Pomare*, geborenen Lady *Caithness*, zählt zu den interessantesten Erscheinungen auf so zu sagen popularisirendem mystischen Gebiete. Der Inhalt desselben bewegt sich in den Bahnen alles Einschlägigen und wirkt ebenso belehrend als unterhaltend vom Konkreten bis zur Romanspalte. Dieses Blatt, in seiner Art einzig, ist den weitesten Leserkreisen zu empfehlen: unbeschadet der Meinung des Einzelnen, wird es Keiner, ohne Anregung höherer Natur empfangen zu haben, aus der Hand legen.

Wien. *F. Lerma.*

Kurze Notizen.

a) Der Geruch der Heiligkeit. — In unserer „Kurz. Notiz" sub *a*) des August-Heftes 1888 S. 379 der „Psych. Studien" brachten wir am Schlusse die Mittheilung, dass aus der heiligen *Rosa* von Lima Grabe und von ihrem Leichnam ein lieblicher Rosen-Geruch hervorgegangen sei. Referent stellte die Schlussfrage: „Sollte das Alles blosse Mönchserfindung sein?" — Verschiedene Zuschriften an Denselben äusserten ihre Skepsis, indem der Rosengeruch sehr leicht von mit dem Leichnam begrabenen frischen Rosen herrühren könnte. Wir lassen dies bei Todten auch dahingestellt, verweisen aber für Lebende auf ein jüngst erschienenes Werk: — „Die Ekstasen des Menschen. Von *Paul Mantegazza*, Prof. der Anthropologie an der Universität Florenz und Senator des Königreichs. Aus dem Italienischen von Dr. med. *R. Teuscher*. (Jena, *Hermann Costenoble*, 1888.) gr. 8°. XII u. 461 S. gr. 8°. M. 7 —, in welchem der Verfasser unter Anderem behauptet: —

„So wie wir im Hypnotismus einen Theil des Gehirnes überreizen, ebenso konzentrirt der Mensch in der Ekstase durch intensive Festigung des Gedankens auf ein einziges

Verlangen, ein einziges Gefühl, alle Seelenkräfte auf einen einzigen Punkt; und so treten auch alle Erscheinungen des Hypnotismus ein: Katalepsie, Hallucinationen, Anästhesie (Unempfindlichkeit) und selbst kapillare Haut-Blutungen (stigmata)". — Ferner: — „Die religiöse Ekstase ist nicht leicht, ja nicht für alle möglich. Zuerst gehört dazu ein fester, unerschütterlicher Glaube an das Vorhandensein der Wesen, die man anbetet; dann muss man sich in einem Zustande der Aufregung, der höchsten Nerven-Empfindlichkeit befinden, die man in gewöhnlicher Sprache Hysterismus zu nennen pflegt. Und da das asketische Leben Fasten, Wachen, Ertödtung jeder Begierde, jedes körperlichen Bedürfnisses verlangt, so vermehrt die Schwäche die Hyper-Aesthesie und Reizbarkeit: Hallucinationen, Somnambulismus Katalepsie wechseln miteinander ab und zeigen uns groteske oder erhabene Bilder, oft Beides zugleich. Das Volk nennt diese Thatsachen Wunder, die Wissenschaft erklärt sie durch die Physiologie des Nerven-Systems." — „Die neuen Entdeckungen über den Hypnotismus haben auf diesem Boden neue und weite Aussichten eröffnet. Selbst der 'Geruch der Heiligkeit' ist mehr eine Fabel (?) oder ein Betrug (?): unsere Haut lässt bei Anfällen von Furcht, Zorn, Liebe besondere Gerüche ausströmen.*) So giebt es Frauen, welche nach Veilchen oder Ambra riechen, im erotischen Paroxismus nach Ozon. Nun wohl: in der religiös-asketischen Ekstase hauchen fromme Frauen bisweilen starke angenehme Dünste aus, wie die *Maria degli Angeli*." — Ueber die heilige *Therese* und die ehemalige „stigmatisirte" Nonne *Katharina Emmerich* zu Dülmen, welche die fünf Wundmale *Christi* an ihrem Körper erhielt, bringt er noch weitere Mittheilungen ähnlicher Art. Die Streitschrift des Medizinalrathes Dr. *Karsch* zu Münster über dieselbe Nonne im Jahre 1878 dürfte Herrn Dr. *Karl Müller*, den Herausgeber von „Die Natur" in Halle in Nr. 32 vom 11. August 1888 von der thatsächlichen Annerkennung solcher angeblicher oder wirklicher Wunder nicht entbinden, selbst wenn er obiges Werk „als einen wissenschaftlichen Fortschritt" bezeichnet, „der alte Wunder beseitigt und dafür nur neue tiefere Wunder der Erklärung anheim stellt." — Als ob diese neuen, angeblich tieferen Wunder darum nicht noch ganz ebenso unerklärt blieben, wie die früheren alten Wunder! Hat uns die Wissenschaft bis jetzt etwa schon den Hypnotismus erklärt? Sie steht selbst noch ganz erstaunt vor den ihr so plötzlich aufgegangenen Wundern desselben! Nur

---

*) Hier fehlt der Hinweis auf Prof. *Jäger's* Schriften. — Ref.

die des **Mediumismus** und **modernen Spiritismus** will sie noch nicht gelten lassen. Als ob diese anders unmöglich oder unwirklich wären als jene! —

b) Hypnotismus. — Zürich, 14. September. Wie aus dem Berichte der Direction unserer cantonalen Irrenanstalt für das Jahr 1887 hervorgeht, ist in der Behandlung der Kranken während dieses Jahres vielfach die hypnotische Suggestion in Anwendung gebracht worden. Die Geisteskranken zeigten sich nun allerdings wider Erwarten für die Hypnose oftmals empfänglich, wenn auch im geringeren Grade als die geistig Gesunden; dagegen hat der Heilerfolg den auf die hypnotische Methode gesetzten Erwartungen nicht sonderlich entsprochen. In manchen Fällen konnte lediglich auf hypnotischem Wege Schlaf, Appetit, Arbeitsfähigkeit herbeigeführt werden, selten aber und meistens nur vorübergehend das Aufhören von Hallucinationen. Die Aufregungs- und Depressionszustände, sowie die Wahnideen trotzten der Hypnose selbst und fast immer allen posthypnotischen Suggestionen. Dagegen hatte die Anstaltsleitung sehr schöne und dauernde Erfolge bei Alkoholismus, bei Neuralgien, Kopfschmerzen, Menstruationsstörungen, Rheumatismus, kurz bei solchen Störungen zu verzeichnen, welche vom Nervensystem abhängig sind oder zu sein scheinen, ohne Psychosen zu sein, d. h. ohne die Hauptfunction des Grosshirns zu beeinträchtigen. Am besten waren die Erfolge bei körperlichen Störungen der geistig Gesunden, z. B. beim Wartpersonal. Es verdient ausserdem Erwähnung, dass in der Anstalt bei sämmtlichen Alkoholikern der Grundsatz der völligen Enthaltsamkeit streng und consequent mit bestem Erfolg durchgeführt wird.

(4. Beil. d. „Leipz. Tagebl.“ v. 20. Septbr. 1888.)

c) Die Bezirkshauptmannschaft Trautenau in Böhmen veröffentlicht unter'm 31. August cr. Folgendes: — „*Stuart Cumberland*, der bekannte Gedankenleser, hat sich bei einer am 27. August in Johannisbad ohne behördliche Bewilligung veranstalteten Vorstellung äusserst frech und unanständig benommen, und insbesondere, auf eine Zeichnung deutend, Oesterreich in gemeiner Weise verspottet. Er ist im Falle seines Erscheinens sofort wegen der obigen Uebertretung einzuvernehmen und das Protokoll zur Strafamtshandlung anher zu senden. Auch hat er seinen ständigen Aufenthalt bekannt zu geben.“ („Leipz. Tagebl.“ v. 11. Sept. 1888.) — Als wir vor Jahren *Cumberland*'s Schrift lasen und besprachen*), in der er den Spiritismus in ebenso frecher,

*) Siehe „Psych. Stud.“ December-Heft 1874, S. 583 ff.

unanständiger und gemeiner Weise verspottete, folgerten wir schon daraus, dass es mit seinem „Antispiritismus" als einer Sache der Ueberzeugung auch nicht weit her sein, und derselbe nur seinen persönlichen Erwerbsinteressen wie bei den meisten Prestidigitateuren oder Zauberkünstlern dienen solle. Wer ihm auf diesem Gebiete entgegen treten oder ihn irgendwie zu verhindern suchen werde, dem werde er mit aller kleinlichen persönlichen Rachsucht, Spottsucht und Verleumdungsmanie gleich den Spiritisten mitzuspielen suchen, selbst wenn es ein Antispiritist wäre.

d) Zu unser kurzen Notiz im Juli-Heft 1888 sub *b*) S. 334 ff. tritt noch folgendes Zeugniss für die Echtheit der Produktionen der „Mohamedanischen Wunderthäter" und „Marokkanischen Schlangenbeschwörer" wie „Indischen Yokins"*): —

A. Fr. Graf von Schack erzählt in seinen „Erinnerungen und Aufzeichnungen" aus dem Februar 1849, dass er in Kairo das Geburtsfest des Propheten mit Illumination und einem Volksschauspiele erlebt, welches den religiösen Fanatismus und Aberglauben der Muhamedaner drastisch kennzeichnete. Neben dem österreichischen Consul befand er sich in einer grossen Halle auf der Burg des Saladin. „Dort waren der Vicekönig und die höchsten Würdenträger Aegyptens versammelt, um einer Produktion zuzuschauen, die möglichst widrig war, von den Mohamedanern indess mit Andacht angesehen wurde, weil sie darin ein Zeichen der Wunderkraft eines wegen seiner Frömmigkeit allverehrter Scheichs erblickten. Bei den Klängen einer schauerlichen Musik, die mich bei langem Anhören hätte wahnsinnig machen können, trat ein im Zustande der Eckstase befindlicher Araber, einen Sack unter dem Arm haltend, ein. In demselben waren Schlangen von beträchtlicher Grösse enthalten, die sehr giftig sein sollten; er wurde darauf dem heiligen Scheich präsentirt, und dieser that Sprüche darüber, die nach der Meinung der Frommen den Thieren ihre Gefährlichkeit nahmen. Hierauf begann der Araber, den Sack in der Hand, beim Schall der unheimlichen Musik durch den Saal hinzurasen. Plötzlich dann, die Augen starr gen Himmel gerichtet, riss er eine der Schlangen aus dem Sack, schwang sie mehrmals um sein Haupt, biss ihr dann den Kopf ab und verschlang sie. Dies wiederholte sich zu verschiedenen Malen, bis alle Thiere verzehrt waren. Es war in der That eine Scene, bei der mir alle Sinne schwindelten,

*) Man sehe noch „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 368 ff. den Artikel: — „Indische Gaukler". —

besonders wenn ich im Kreise umherblickte und die Aegypter die tolle Procedur mit andachtsvoller Miene betrachten sah. Was ich davon denken soll, weiss ich nicht; dass das Ganze ein Taschenspielerkunststück gewesen, lässt sich kaum annehmen, weil der Schlangenfresser sich offenbar in der höchsten ekstatischen Erregung befand. Was in einem solchen Zustande alles möglich ist, und wie weit die gewöhnlichen Gesetze der Natur dabei aufgehoben werden können, scheint mir noch nicht sorgfältig und vorurtheilsfrei untersucht worden zu sein. Ich habe im Orient noch andere, gleich wundersame Vorgänge gesehen, z. B. sogenannte Heilige, die sich Messer an verschiedenen Stellen tief in den Leib stiessen, ohne dass Blut floss. Noch Erstaunlicheres ist mir von zuverlässigen Personen erzählt worden; besonders wenn die nach Mekka ziehende Karawane bei Kairo lagert, soll man fast unglaubliche Dinge dieser Art sehen. Uebrigens haben mir englische Offiziere Leistungen der indischen Fakirs berichtet, die noch weit darüber hinausgingen, und deren Augenzeugen gewesen zu sein sie feierlich versicherten." ... Später „ritt ein durch grosse Körperfülle auffallender, im Rufe der Heiligkeit stehender Scheich auf einem mächtigen Pferde über am Boden liegende, das Gesicht nach unten kehrende, dicht wie ein Pflaster an einandergedrängte Menschenleiber in der Stadt hinweg, und man konnte deutlich sehen, wie die Hufe des Pferdes bald diesen, bald jenen bedeutend verletzten. Als der Ritt vorüber war, wurden die am Boden Befindlichen aufgerichtet, man sah in den Gesichtern von allen die Spuren der höchsten fanatischen Erregung, und sicher schätzte sich ein Jeder glücklich, wenn er eine tödtliche Verletzung davon getragen hatte; denn dann glaubte er unmittelbar in den Himmel *Mohammed*'s einzugehen."*) (S. „Ueber Land und Meer" Nr. 45, 1887 S. 849.) — Zur Vergleichung und Bestätigung dessen verweisen wir auf unsere früheren Artikel in „Psych. Stud." 1884 S. 79 ff., 134 ff., 236 ff. über den *Mahdi*.

e) „Ueber Land und Meer" Nr. 39, 1888 bringt abermals einen lesenswerthen Artikel: — „Plaudereien am Kamin" von (dem pseudonymen) *Paul von Weilen* über den Hypnotismus, welcher desselben Verfassers Roman: „Unter

*) Dieser Theil des „Dôsah" oder der Geburtstagsfeier des Propheten ist erst durch den jüngsten Khedive *Tenfik Pascha* auf dringend wiederholte Vorstellungen des früheren englischen Erziehers seiner Söhne, *Alfred Butler*, der vom Januar 1880 bis 1881 in dieser Stellung war, mit viel Takt und Beharrlichkeit beseitigt worden, indem dem Scheik im nächsten Jahre auf des Khedive Befehl eine zahlreiche Polizeimannschaft vorausschritt, die Fanatiker abzuhalten. — Referent.

fremdem Willen“ von (hier wieder pseudonym) *Gregor Samarow*, in der „Deutschen Roman-Bibliothek“ erschienen, durch des Geheimrath und Professors der Chirurgie *von Nussbaum* in München Vortrag: — „Neue Heilmittel für Nerven“, im Februar d. J. gehalten und bei *Trewendt* in Breslau in Broschürenform erschienen, als in seinen vorgeführten Thatsachen vollständig begründet zu erhärten sucht. Der uns schon bekannte Herr Verfasser lässt seinen Dr. *Heilborn* die wohl nicht durchaus begründete Aeusserung thun: — „Ich bitte Sie, lieber Herr *v. Strebenstein*, das Wort ‘Medium’ nicht in Bezug auf den Hypnotismus zu gebrauchen; das Medium gehört dem Spiritismus an und ist nach dessen Theorie ein Wesen, das einen sechsten Sinn besitzt, mittelst dessen es im Stande ist, mit der Geisterwelt in Verbindung zu treten und sich in die vierte Dimension zu begeben, wie man das nennt. Der Spiritismus aber ist nach meiner Ueberzeugung ein absoluter Schwindel, wenn es auch viele, sogar sehr geistvolle und ernste Menschen giebt, die sich mit ihm beschäftigt haben, wie *Justinus Kerner* und der Professor *Zöllner*. Jedenfalls aber hat der Hypnotismus mit dem Spiritismus nicht das geringste zu thun, denn der Hypnotismus ist eine Erscheinung im animalischen Körper, der durch eine animalische Einwirkung und Reizung auf das geistige Leben zurückwirkt, während der Spiritismus einen Verkehr mit der Geisterwelt, also mit etwas ganz ausser unserer natürlichen Existenz Gelegenem, herstellen will und herstellen zu können meint. Hieran werde ich niemals glauben, damit würde ich mich niemals beschäftigen können, und ich glaube meinerseits, ohne den Spiritisten irgendwie nahe treten zu wollen, dass diejenigen, die es ernst mit der Sache meinen, sich in einer phantastischen Selbsttäuschung befinden. Mit dem Hypnotismus ist es aber etwas ganz anderes; der Hypnotismus ist eine pathologische Erscheinung, mit welcher die Wissenschaft sich zu beschäftigen die Pflicht hat.“ — Er empfiehlt hierauf *Alexander Dumas*’ „Mémoires d'un Médecin“, *Braid*'s Experimente über Hypnotismus, Prof. *Heidenhain*'s in Breslau und Prof. *von Kraft-Ebing*'s in Graz streng wissenschaftliche Forschungen, die Resultate der medizinischen Schulen von Nancy und Paris dem Studium seiner Leser, ohne wohl bedacht zu haben, dass ja der geistvolle Professor *Zöllner* mit Einer der ersten gerade unter den Spiritisten war, welche zuerst auf diese Männer in ihren Schriften hingewiesen haben. Verf. redet ferner auch einem Gesetze gegen den Missbrauch des Hypnotismus das Wort, dessen Formulirung und Ausführung wohl sehr schwer fallen dürfte.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat November 1888.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen.

Von **Arthur Graf Seherr Thosz.**

I.

Die mystischen Vorgänge in der Natur, von denen wir hier einige Beispiele erzählen und zum Gegenstand einer kurzen Besprechung machen wollen, sind jene geistigen oder seelischen Empfindungen, Ahnungen, Erscheinungen, an die man gewöhnlich nicht glaubt, bis man sie nicht selbst erlebt hat. Hierher gehören jene seelischen Eindrücke, die man das „zweite Gesicht" nennt, dann Vorahnung eines eintretenden Unglückes oder des Todes; sie tauchen in uns auf ohne erkennbare Ursache, gleichsam als ein sechster Sinn, ein inneres Auge, das in die Ferne oder in die Zukunft blickt. Hierher gehören insbesondere jene Erscheinungen, welche uns durch das leibliche Ohr oder Auge unter Umständen zum Bewusstsein gebracht werden, die übernatürlich scheinen. „Uebernatürliches" giebt es in der Natur nicht, und kann es nicht geben. Darum ist es richtiger, Vorgänge der genannten Art — deren Thatsächlichkeit in unzähligen Fällen konstatirt ist — als übersinnliche zu bezeichnen.

Die Materialisten beschränken ihre wissenschaftlichen Untersuchungen auf die „Materie", d. h. auf das, was greifbar, wägbar oder messbar ist. Dagegen läugnen sie jene Erscheinungen in der Natur, die man gewöhnlich nur deshalb als übernatürliche oder übersinnliche bezeichnet, weil sie im Widerspruch mit den uns bisher bekannten Natur-

gesetzen zu stehen scheinen. Dem Materialismus gilt als Fundamentalsatz, dass es keine Kraft giebt ohne Stoff, wie keinen Stoff ohne Kraft. Aus diesem bis zu gewissem Grade richtigen Lehrsatz wird kühn gefolgert, dass es eine „Seele" in dem bisher gebrauchten Sinne des Wortes nicht gebe, dass das Denkvermögen nichts Anderes sei, als ein Phosphoresciren des Gehirnes. Dagegen führen jene mystischen Erscheinungen mit Nothwendigkeit zu der Annahme, dass der Geist, der dem menschlichen Körper inne wohnt, ihn wechselseitig beherrscht und von ihm beherrscht wird, nicht bloss ein Produkt der Gehirnthätigkeit, sondern ein Wesen höherer Ordnung, eine Seele sei. Blinder Glaube findet heutzutage keinen Platz mehr unter den Menschen. Um so höher ist daher das Interesse der gesammten Menschheit an der wissenschaftlichen Erforschung des Seelen-Problemes. Der einzig mögliche Weg aber, diesem Ziele näher zu kommen, nicht durch philosophische Speculationen, sondern durch thatsächliche reelle Anhaltspunkte, ist das Studium der bekannt werdenden, genügend beglaubigten, mystischen Thatsachen.

Indem ich zur Erzählung einiger Vorkommnisse dieser Art übergehe, gebe ich die Versicherung, dass ich mit äusserster Gewissenhaftigkeit in der Wiedergabe sowohl des selbst Erlebten, wie auch jener Geschehnisse verfahre, die mir durch unbedingt glaubwürdige Persönlichkeiten mitgetheilt wurden, Personen, deren Zeugenschaft ebensowenig angezweifelt werden kann, wie glaubwürdige historische Zeugnisse überhaupt. Der Zweck, der uns bei der Veröffentlichung dieser Mittheilung leitet, ist kein anderer, als eine Anregung für weitere Kreise zu geben zum Studium ähnlicher Vorgänge und der sich daraus ergebenden hochinteressanten Fragen.

Ein Fall von sogenanntem „Zweiten Gesicht" war es, der meine erste Erfahrung auf dem Gebiete des Uebersinnlichen bildete. Wenn ich ihn auch nicht an mir selbst erlebte, so hatte ich doch Gelegenheit, sein Vorhandensein in, wie man sehen wird, unzweifelhafter Weise zu konstatiren. Ich befand mich im Frühjahr 1844 in Pest, wo ich unter Anderen auch in dem Hause der Familie *Takácsy* verkehrte. Eine Nichte der Hausfrau, Fräulein *Euphemie Sz.*, die bei ihrer Tante wohnte, lag damals schwer krank darnieder. Einer der Söhne von Frau *v. Takáscy* war Husaren-Offizier und in einem fünfzig Meilen von Pest entfernten Städtchen Oberungarns stationirt. Um auf ein mir gehöriges Landgut zu gehen, musste ich jenes Städtchen passiren.

Die Zeit meiner Abreise kam. In den Nachmittags-

stunden des für meine Abreise festgesetzten Tages verabschiedete ich mich von Frau *v. Takáscy*, die mich ersuchte, im Laufe des Abends noch einmal vorzukommen, um ihrem Sohne die neuesten Nachrichten über das Befinden der Kranken mitbringen zu können. Zehn Minuten nach elf Uhr Abends hielt mein mit vier kräftigen Eilbauer-Pferden bespannter Reisewagen vor der Thür des *Takácsy*'schen Hauses. Gleich bei meinem Eintreten verkündeten mir die Thränen der trauernden Familie, dass die Kranke ausgelitten hatte. Mit dem Schlage elf Uhr hatte sie ihren Geist ausgehaucht. Ich reiste ab. Die Pferde auf allen Stationen wechselnd, kam ich am zweitnächsten Morgen gegen 7 Uhr in dem Städtchen an und trat bei dem jungen *Takácsy* ein, der mit seinem Zuge Husaren in einem ehemaligen Klostergebäude einquartirt war. Während wir beim Frühstück sassen, fragte er mich nach dem Befinden seiner Cousine. Obwohl ich wusste, dass ihn kein besonders zartes Band an seine Verwandte knüpfte, wollte ich doch nicht sogleich die volle Wahrheit sagen und bezeichnete darum den Zustand *Phemie*'s nur als sehr bedenklich. „Schau, schau", erwiederte er, „ich glaubte, sie wäre vorgestern Abend gestorben." Diese Lucidität machte mir einen unheimlichen Eindruck, und meine Ueberraschung steigerte sich, als er mir im Tone der grössten Gleichgiltigkeit erzählte, dass, genau zur Stunde des Todes, am zweit vorhergegangenen Abend 11 Uhr, *Phemie* ihm beim Eintreten in seine Wohnung im finstern Vorflur erschienen sei, mit einem Schlafrock angethan, die Hände über die Brust gekreuzt, so klar und deutlich, dass er sie laut angerufen hatte. Dann war er in sein Zimmer geeilt, hatte Licht gemacht und mit seinem Offiziersburschen alle Räume vergebens durchsucht.

Ich hatte von solchen Fällen — Erscheinung des Bildes einer aus dem Leben scheidenden Person in dem Momente des Todes — schon öfter sprechen gehört. Dennoch schien mir die Sache so unglaublich und zugleich so interessant, dass ich *Takácsy*'s Vorschlag bereitwillig acceptirte, mich nach dem herrschaftlichen Schlosse zur Gräfin *Szt*... begleiten zu wollen, wo mir die Gräfin bestätigen werde, dass er ihr bereits am Tage vor meinem Eintreffen Mittheilung von der gehabten Erscheinung gemacht habe. Ich verzögerte um einige Stunden meine Weiterreise, und die Gräfin bestätigte mir wirklich die Aussage meines Freundes. Vor der Evidenz dieser Thatsache musste mein bis dahin starrer Unglaube sich beugen, ich musste anerkennen, dass es Dinge giebt, die, so unnatürlich sie auch scheinen, dennoch factisch

bestehen, mit oder ohne Erlaubniss der Gelehrtenwelt. Ich bemerke noch, dass es zu jener Zeit weder Eisenbahnen. noch Telegraphen im Lande gab, dass also Niemand vor mir die Todesnachricht nach dem Städtchen gebracht haben konnte.

Ein Fall ganz ähnlicher Art wurde mir von einer hochachtbaren, sehr verständigen, aufgeklärten Dame erzählt, der Baronin *Louise Fircks.* Sie war die Tochter eines Leipziger Bankiers, war in Berlin erzogen worden und kannte von dorther einen jungen *v. Brandenstein*, der später als Offizier in der Garde diente. Als ganz junge Leute hatten sich beide, mehr scherzhaft als ernstlich, das Versprechen gegeben, dass der Erste von ihnen, der aus dem Leben schiede, dem Andern Kunde aus dem Jenseits geben würde. Nun, *Brandenstein* war der Erste, welcher starb. Kunde aus dem Jenseits brachte er wohl nicht, wie überhaupt noch Keiner, seit es Menschen giebt; aber er erschien wirklich seiner Jugendgespielin im Momente seines Hinscheidens. Die Baronin lebte mit ihrem Gatten auf dessen Besitzungen in Kurland, die Wintersaison gewöhnlich in Riga (oder Mitau) zubringend. Dort war es, wo an einem Winterabend Baron *Fircks* damit beschäftigt war, in seinem Arbeitszimmer Briefe zu schreiben, die noch in derselben Nacht auf das Land befördert werden sollten. Seine Frau empfand gegen 10 Uhr eigenthümliche Beklemmungen. Ihr Gatte rieth ihr, sich schlafen zu legen, doch, so furchtlos die Frau auch sonst war, fühlte sie diesmal eine unüberwindliche Scheu, allein das anstossende Schlafgemach zu betreten. Erst einige Zeit später, bewogen durch die Spöttereien ihres Mannes und durch die Zunahme ihrer Beängstigungen, entschloss sie sich, zu Bett zu gehen. Kaum hatte sie die Lichter ausgelöscht, als plötzlich eine weisse Gestalt am unteren Ende ihres Bettes auftauchte. Frau *v. Fircks* wollte schreien, konnte aber nicht. Mit grosser Anstrengung gelang es ihr endlich, einen Schrei auszustossen.

Als hierauf ihr Gatte eilig ins Zimmer trat, war die Erscheinung verschwunden. Die Baronin hatte abermals den Spott ihres Mannes zu ertragen, der die Erscheinung für nichts Anderes als ein Phantasiegebilde erklärte. Seine Frau liess sich hiervon nicht abhalten, am nächsten Morgen den Tag und die Stunde ihres Erlebnisses zu notiren. Zwei Wochen später erhielt sie die Anzeige von dem Tode *Brandenstein*'s, der an jenem selben Tage und zur selben Stunde verschieden war.

Solche Fälle sind mir noch mehrere bekannt, doch reichen die beiden eben erzählten wohl hin, um die That-

sächlichkeit von derlei Vorgängen ausser Zweifel zu stellen. Derartige Fälle charakterisiren sich durch dreierlei Merkmale: —

1) Dass die Kundgebung nur in dem Momente des Ablebens einer anderen Person statt hat und nicht wiederkehrt;

2) dass sie vorzugsweise zur Nachtzeit statt hat, und

3) dass sie in Form von Menschengestalt geschieht, und zwar entweder als Bild des Verstorbenen, oder als menschliche Gestalt überhaupt.

Es sei nun eines Falles gedacht, wo nur das erste und zweite Merkmal zutrifft, aber nicht das dritte. Mein Grossvater, ein hochangesehener, sehr kluger und aufgeklärter Mann, übernachtete auf einer Reise in dem Wirthshause eines kleinen Ortes. Er hatte das einzige vorhandene Gastzimmer inne, und sein Kammerdiener schlief, der Sitte jener Zeit gemäss, an der Schwelle der Eingangsthüre. Gewöhnt, bis tief in die Nacht im Bette zu lesen, hatte er zwei Kerzen auf dem Nachttisch brennen, auf welchem auch seine goldene Uhr mit Kette lag. In schon ziemlich vorgerückter Stunde begann plötzlich die Uhr sammt Kette sich heftig im Kreise zu drehen. Mein Grossvater sah dem erstaunt eine Weile zu und rief dann seinen Diener herein. Als dieser ins Zimmer trat und den eigenthümlichen Vorgang erblickte, begann er zu jammern, einen Todesfall oder sonstiges Unglück zu weissagen. „Leg dich schlafen, dummer Kerl", herrschte ihn mein Grossvater an, nahm die Uhr vom Tische und fuhr fort zu lesen. Als er nach bald beendeter Reise nach Hause kam, fand er seine Frau als Leiche; sie hatte ihr Leben genau in jener Stunde geschlossen, in welcher die Uhr in autonome Bewegung gerathen war.

Erwägt man ohne Voreingenommenheit die drei hier mitgetheilten Fakta, — und sie können im Allgemeinen zugleich als Typen für derlei Erscheinungen angesehen werden, — so wird man zunächst zu der Erkenntniss gedrängt, dass die Aufstellung: das menschliche Denkvermögen oder der menschliche Geist seien nichts Anderes und nichts Mehr als ein Produkt des phosphorescirenden Gehirnstoffes und verschwänden mit diesem, — doch nicht acceptirt werden kann. Im Gegentheil, die geschilderten Thatsachen widerstreiten dieser Theorie vollständig. Es ist unerfindlich, wie und woher der rein materiellen Gehirnthätigkeit, im Augenblick ihres Erlöschens, die vorher nie besessene Fähigkeit käme, oder auch nur das moralische Bedürfniss dazu, irgend einem nicht anwesenden Menschen Kunde von ihrem Aufhören zu geben. Wenn das geistige Leben des

Menschen nichts anderes wäre, als das geistige Produkt einer körperlichen Function, so gäbe es allerdings auch keinen „Geist“, — als Ganzes, als Einheit aufgefasst, — sondern nur eine Summe „geistiger Thätigkeiten“ als Produkte der Gehirn-Phosphorescenz. In diesem Falle wären aber thatsächliche Erscheinungen wie die beschriebenen unmöglich, denn ein im menschlichen Körper, als „Ganzes,“ nicht vorhandener „Geist“ kann Niemandem erscheinen. Da liegt wohl die Annahme näher, dass das „Geistige“ im Menschen nicht bloss eine stoffliche Emanation sei, dass es vielmehr eine „moralische Person“, eine „Seele“ in dem schon früher angedeuteten Sinne bilde. Nur auf diese Weise lässt sich die Möglichkeit von Thatsachen wie die vorbeschriebenen denken, und nur auf diese Weise würde auch das moralische Bedürfniss der hingeschiedenen Person zu derlei Kundgebungen erklärlich werden. Die Erscheinungen dieser Art bieten übrigens nicht das geringste Anzeichen, welches auf ein Fortleben der Seele nach dem Tode des Körpers hindeuten würde. Von dieser Eventualität wird weiterhin die Rede sein.

In das Gebiet des uns zur Zeit noch Unerklärlichen, Uebersinnlichen, gehört auch die somnambule Clairvoyance. Darum möge ein Beispiel davon hier Platz finden. Ich lebte zu Anfang der fünfziger Jahre in Paris, wo damals ein Franzose Namens *Alexandre* als somnambules „Sujet“ in hohem Rufe stand. Einer meiner Bekannten, Herr *Georg Friderici* aus Leipzig, der zur Zeit gleichfalls in Paris lebte, schlug mir eines Tages vor, Herrn *Alexandre* für eine private Sitzung zu engagiren, zu welcher nur unsere beiderseitigen Bekannten Zutritt haben sollten. Zugleich bot er für den betreffenden Abend seine Wohnung zur Benutzung an und übernahm es auch, einen Magnetiseur zu finden. Am Morgen des Sitzungstages trat einer meiner Freunde, Graf *Koloman Schmidegg* in mein Zimmer, frug mich in feierlichem Tone, was ich von dem Somnambulismus halte, und zeigte mir dann ein grosses Briefcouvert, von dem er mir sagte, dass es noch zehn Andere enthielte, das kleinere immer in dem grösseren, und endlich noch „Etwas“, das *Alexandre* rathen solle. Würde *Alexandre* es wirklich errathen, so müsse er ein Gott sein; riethe er falsch, so halte er ihn für einen Schwindler. *Schmidegg* war ein ganzer Mann, im vollen Sinne des Wortes. Während des ungarisch-österreichischen Krieges, zu dem er ein Bataillon auf seine Kosten ausgerüstet, war er Honved-Rittmeister gewesen und hatte elf schwere Wunden davongetragen. Zu der Sitzung waren die vornehmsten Mitglieder der ungarischen und der

italienischen Emigration erschienen, von denen Viele seither im Vaterlande die höchsten Staatsämter bekleideten, ferner Graf *Lüttichau* und *Ernst Keil* von der sächsischen Gesandtschaft, und einige andere Deutsche. Weder *Alexandre*, noch der Magnetiseur kannten irgend Jemanden der anwesenden Gesellschaft.

Die Sitzung begann damit, dass *Alexandre* durch den Magnetiseur mittels Handbewegungen in hypnotischen Zustand versetzt wurde, was beiläufig zehn Minuten Zeit erforderte. Der Oberst Graf *Bethlen* spielte darauf mit ihm eine Partie Ecarté mit verdeckten Karten, ein Anfang, der mir einen üblen Eindruck machte, weil es an die Künste eines Taschenspielers erinnerte. Ich brachte ohnehin ein gründliches Misstrauen zur Sache in die Sitzung, sollte aber bald eines Besseren belehrt werden. Es folgte ein alter Feudalbaron aus Sicilien, ein grosser Herr in seinem Lande, aus dem er wegen seiner politischen Verbindung mit *Poërio* hatte flüchten müssen. Sein Name ist mir entfallen. Er setzte sich auf einen Stuhl, *Alexandre* gegenüber, dessen eine Hand er erfasste, was bekanntlich nothwendig ist, um beide Personen in magnetischen Rapport zu bringen. Der Magnetiseur stand hinter dem Stuhle *Alexandre*'s, ihn durch fortwährende Handbewegungen im magnetischen Zustand erhaltend. „Wo befindet sich im Augenblick die Person, an die ich denke?“ hub der Baron an. Die Antworten erfolgten mit sichtlicher Anstrengung, in kurzen Sätzen und langsam: — „Ich sehe — in einem fernen Lande — das vom Meer umgeben — ein Schloss — mit vier Thürmen — Wallgräben — Zugbrücke — grossem Hofraum — darin ein Tisch — brennende Kerzen darauf — dort sitzt die Person — mit zwei Anderen.“ Der Baron frug weiter: — „Wie sieht die Person aus? Beschreibet mir dieselbe.“ — „Es ist ein Mann — von mittleren Jahren — dunkle Augen und Haar — in grauem Anzug — drei grosse Ringe — an linker Hand.“ Der Baron schien verblüfft, stand nach nach einigen Fragen auf und sagte uns später, dass die Beschreibung sowohl auf sein Schloss, wie auf die Person seines Sohnes genau passe.

Nach viertelstündiger Pause, die *Alexandre* jedesmal nöthig hatte, um sich von der Ermattung zu erholen (sein Aussehen war ohnehin das eines schwächlichen, krankhaften Mannes), kam Graf *Schmidegg* an die Reihe. Er war in grosser innerer Bewegung, die er aber mit seinem eisernen Willen zu beherrschen wusste. Er nahm den Stuhl ein, auf welchem der Baron gesessen hatte, fasste die rechte Hand von *Alexandre*, legte in dessen Linke das uns schon

bekannte Briefcouvert und begann seine Fragen zu stellen: — „Was enthält das Papier, das Ihr in Eurer Hand haltet?“ — „Das Papier — enthält — Menschenhaare.“ — „Von Wem?“ — „Von einer Frau.“ — „Wo befindet sich diese gegenwärtig?“ — *Alexandre* begann sich zu winden, zu krümmen, kalter Schweiss trat ihm in grossen Tropfen auf die Stirn. Der hinter ihm stehende Magnetiseur winkte mir und sagte leise, ich möge den Herrn abhalten, weiter zu fragen, sonst gäbe es ein Unglück, denn die Frau, um die es sich handle, sei offenbar todt; die convulsivischen Zuckungen *Alexandre*'s treten jedesmal ein beim Anblick eines Todten. Den unbeugsamen Charakter meines Freundes genugsam kennend, wusste ich, dass es vergebene Mühe gewesen wäre, ihn zurückzuhalten, und so bedeutete ich den Magnetiseur, seines Amtes zu walten. Die Pause dauerte schon einige Minuten, da wiederholte *Schmidegg* fest und bestimmt dieselbe Frage: — „Sie — ist — todt“, rief *Alexandre*, dessen Erregung keine mindere war, als die des Fragstellers. Zu unser Aller Ueberraschung zuckte *Schmidegg* mit keiner Wimper, sondern frug weiter: — „Ich will wissen, wo sie jetzt ist?“ Wiederum trat eine Pause ein, lautlose Stille herrschte in der Versammlung. Endlich sprach *Alexandre*: — „In einem — fernen — Lande — steht — ein — Landhaus — in einem — Park — unweit davon — im Park — auf einem Hügel — der — von einem Bach — umflossen ist — eine Kapelle — dort — liegt sie — im Sarge“. — „Treten wir ein“, sagte *Schmidegg*. „Ich bin darin“, war die Antwort. „Was sehet Ihr jetzt?“ — — „Ich — sehe — drei Särge“. — „In welchem der drei Särge ruhet sie?“ — „In dem — ersten — links vom Eingang.“ „Könnt Ihr die Inschrift oberhalb des Sarges lesen?“ — „Ja.“ — „So leset.“ — „Ein — *M* — ein — *A* — ein — *R* — ein — *I* — ein — *A* — *Maria*.“ Da sprang *Schmidegg* wie ein Rasender auf, stürzte in das offene Nebenzimmer, warf sich auf ein dort stehendes Bett und brach in ein herzzerreissendes Weinen aus. J e d e s W o r t, das der Somnambule gesprochen hatte, entsprach der thatsächlichen Wahrheit, sogar der Name von *Schmidegg*'s heissgeliebter Mutter, den das durch magnetische Kräfte entfesselte innere Auge des Hypnotisirten auf eine Entfernung von über zwei hundert Meilen richtig gelesen hatte! Und Zeuge dessen war eine Versammlung von dreissig oder vierzig ernsten Männern. Da ist jeder Kommentar überflüssig.

(Fortsetzung folgt.)

Die praktische Verwerthung des Hypnotismus für die Mystik.

Vorschläge zur Begründung einer transcendentalen Experimental-Psychologie.

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Mancher wäre ganz geneigt zu mystischen Studien, wenn er nur wüsste, wie sie anzugreifen sind; und wäre ganz erbötig, an Somnambulismus und Spiritismus zu glauben, wenn er nur Augenzeuge ihrer Phänomene einmal sein könnte. In anderen Gebieten freilich glaubt man auf das Zeugniss von Autoritäten hin; in der Mystik aber macht man seine definitive Ueberzeugung nur von der eigenen Beobachtung abhängig. Berechtigt ist dieses Verfahren nicht, aber begreiflich, weil eben die mystischen Thatsachen gar zu sehr unseren Denkgewohnheiten widersprechen. Der Grund, warum wir in diesem Gebiete fremdes Zeugniss nicht gelten lassen wollen und mit unserem Urtheile bis zu eigener Erfahrung zurückhalten, ist also kein logischer, sondern ein phychologischer; er liegt in uns, nicht in den objektiven Thatsachen.

Von diesem Tadel kann ich mich selber nicht ganz frei sprechen. Den Somnambulismus zwar habe ich schon vor aller eigenen Erfahrung bereitwilligst anerkannt, weil schon ein relativ kurzes Studium des Gegenstandes mich belehrte, dass hier ein ungeheueres, von den zuverlässigsten Forschern bezeugtes Thatsachenmaterial vorliegt, das nicht den geringsten Zweifel mehr zulässt, so dass in der That das Wort *Schopenhauer*'s gilt: — „Wer die Thatsachen des Somnambulismus leugnet, ist nicht skeptisch, sondern unwissend." — Dem Spiritismus aber brachte ich grössere Vorurtheile entgegen. Ich liess mich erst durch die Berichte von *Wallace*, *Crookes* und *Zöllner* überzeugen. Ich habe mir nicht einen Augenblick lang eingebildet, dass ich bessere Augen haben würde, als sie, dass ich vorsichtiger experimentiren könnte, als sie; also konnte ich in dem entrüsteten Aufklärungsgeschrei ihrer unberühmten Gegner nur geistigen Hochmuth sehen. Es ist aber eben doch ein Jeder mehr oder minder in seinen Zeitgeist getaucht, und so habe ich meiner bereits vorhandenen inneren Ueberzeugung in der „Philosophie der Mystik" noch keinen Ausdruck gegeben: ich wollte für die Sache nicht eintreten, bevor ich mit

eigenen Augen gesehen. Dazu erhielt ich bald darauf Gelegenheit, und damit war auch die Sache für mich entschieden. Ich schrieb das „Problem für Taschenspieler."

In dieser schwankenden Gemüthsverfassung nun befinden sich gegenwärtig sehr viele Menschen und kommen aus derselben nicht heraus, weil ihnen die Gelegenheit zu eigenen Erfahrungen fehlt. Die Somnambulen und Privatmedien sind nicht leicht zugänglich, weil sie sich der ungünstigen öffentlichen Meinung nicht aussetzen wollen; die Professionsmedien dagegen kosten leider viel Geld, geniessen auch wenig Vertrauen, und ihre Leistungen versetzen die meisten Zuschauer in einen Zustand geistiger Hülflosigkeit, weil sie aus der Alternative, Betrug oder Geisterspuk anzunehmen, durch das eigene Urtheil nicht herauskommen.

Diess sind nun Schwierigkeiten, die der Verbreitung der Mystik sehr im Wege stehen. Aber auch wenn alle diese Wege geebnet sind, verbleibt noch die grösste aller Schwierigkeiten, die der Erforschung des Gegenstandes. Wir kennen nicht annähernd die Bedingungen des Eintritts der mystischen Phänomene; ein eigentliches und ergiebiges Experimentiren — wie bei physikalischen oder chemischen Problemen — ist also hier nicht möglich, und wir müssen eben als mehr oder minder passive Zuschauer hinnehmen, was uns geboten wird, und was oft den bescheidensten Ansprüchen nicht genügt. Die Gelehrten, selbst wenn sie zugeben sollten, dass die Mystik eine Wissenschaft sei, werden also doch leugnen, dass sie Experimentalwissenschaft sei, weil wir Eintritt und Verlauf des Phänomens nicht willkürlich beeinflussen können; sie halten darum die Beschäftigung mit ihr vorweg für aussichtslos und verbleiben lieber bei ihren Fächern, wo geringere Mühe besser belohnt wird.

Unter diesen Umständen dürfte ein Rathschlag, wodurch die Mystik zur Experimentalwissenschaft erhoben werden könnte, auf einigen Beifall rechnen. Ich möchte eine solche Abhülfe schaffen, ein solches Mittel vorschlagen, wodurch dem Verlaufe somnambuler Zustände und spiritistischer Sitzungen die Unberechenbarkeit genommen und ihnen ein von der Willkür des Experimentators abhängiger Verlauf ertheilt würde.

Ein solches Mittel bietet der Hypnotismus, und weil die Aufmerksamkeit auf diesem Punkt noch nicht gelenkt worden ist, möchte ich trotz sehr mangelhafter eigener Erfahrung in dieser Richtung ihn zur Sprache

bringen und den Forschern empfehlen, hier die Hebel anzusetzen.

Zunächst möchte ich den Weg angeben, auf dem ich zu dieser Hypothese gelangt bin, die sich hoffentlich als fruchtbar erweisen wird. Es ist in der hypnotischen Literatur davon die Rede, dass der Hypnotiseur auch die organischen Funktionen seiner Versuchsperson regeln kann, die im Normalzustand des Menschen der Willkür desselben entzogen sind, z. B. Bewegungen des vasomotorischen Systems.*) Solchen Berichten gegenüber hatte ich nicht den geringsten Zweifel, weil mir genug analoge Fälle in autohypnotischen Zuständen — z. B. das Stigma, das Versehen — aus der älteren und neueren Literatur bekannt waren. Eine ganze Reihe solcher Parallelfälle habe ich in dem Aufsatz: — „Wohin führt der Hypnotismus?"**) angeführt.

Nehmen wir ein Beispiel aus neuester Zeit. Professor *v. Krafft-Ebing* von der Universität Graz berichtet folgendes Experiment: —

„24. Februar 1888. — In Gegenwart von Prof. *Lipp* bekommt Patientin heute in II" — d. h. im zweiten Stadium der Hypnose — „einen aus Zinkblech geschnittenen Metallbuchstaben K nach innen vom linken Schulterblatt auf die Haut gedrückt, und wird ihr befohlen, dass morgen Nachmittag genau im Umfang der Platte eine blutrothe Hautfläche zu finden sein muss. Zugleich wird, um Reizeffekte zu vermeiden, suggerirt, an dieser Stelle dürfe kein Jucken entstehen. Darauf wird Thorax und Rücken von Professor *Lipp* mittels Gazebinde und Wolle so gedeckt, dass die Suggestionsstelle absolut unzugänglich ist, der Verband vier Mal versiegelt, ein Deckverband gemacht, dieser noch zwei Mal versiegelt und das benutzte Siegel von Professor *Lipp* mitgenommen. Patientin weiss offenbar nichts von den Vorgängen der Hypnose, nachdem sie in I versetzt ist." —

„25. Februar, Nachmittags. — Versetzung in II. Prof. *Lipp* nebst zahlreichen Aerzten untersuchen den Verband, finden ihn, sowie die Siegel, unverletzt." —

---

*) Man vergl. hierzu noch die kleine Schrift des Dr. med. *William Baker Fahnestock* zu Lancaster, Pennsylvania: — „Statuvolence." (Deutsch Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) X und 46 S. gr. 8⁰ —, welche im englischen Original weit älter ist als der Hypnotismus in Deutschland und besonders auf S. 17 vorgenannter Uebersetzung obige Kraft des Hypnotiseurs, das sonst unbotmässige vasomotorische System zu lenken, sogar auf den eigenen Willen eines jeden Statuvolikers überträgt. — Die Red.

**) „Psych. Stud." Januar-Heft 1888.

„An der suggerirten Stelle eine 5,5 cm lange, 4 cm breite, unregelmässig gestaltete Platte, an welcher die Hornschicht der Haut losgelöst und noch durch am Rande der blossgelegten Fläche hängende Fetzen erkennbar ist. An den Rändern ist diese Platte feucht, während der mittlere Theil noch von dem Rest der Hornschicht bedeckt ist, die sich sehr trocken anfühlt und gelblich aussieht. Die unmittelbare Nachbarschaft der Platte ist geröthet. Von dem rechten Rand derselben geht ein 4 cm langer, 2 cm breiter Schenkel schief nach rechts unten, ein 3 cm langer nach rechts oben. Auch auf diesem Schenkel ist die Oberhaut gelockert, leicht abziehbar und nässt die unterliegende Hautschicht. Die Umgebung der Schenkel ist geröthet, jedoch ohne alle Spur von Entzündung.“ ...

„26. Februar. — Die Platte von gestern stellt eine pergamentartige, trockene Fläche dar. Die beiden Schenkel sind epidermislos und hyperämisch.“ ...

„29. Februar. — Die Platte ist wie Pergament. Der obere Schenkel blasst ab, am unteren Schenkel Schorf- und spurweise Eiterbildung.“ —

„2. März. — Die pergamentartige Platte und der rechte untere Schenkel stossen sich ab. An den Abstossungsstellen Hyperämie und reichliche Epidermisbildung.“*)

Aehnliche Versuche, durch hypnotischen Befehl ein künstliches Stigma zu erzeugen, sind mit gleichem Erfolge schon mehrfach gemacht worden. Was folgt nun aus diesen Experimenten? Zunächst ist klar, dass von einer willkürlichen Beherrschung organischer Funktionen der Versuchsperson durch den Hypnotiseur nicht eigentlich die Rede sein kann. Man kann dem Hypnotiseur keine magisch wirkende Kraft beilegen. Sein Wille ist nur die entferntere Ursache, nur indirekt an dem Vorgang betheiligt. Er erweckt nur in der Versuchsperson die Vorstellung der anbefohlenen organischen Veränderung; aber das eigentlich wirkende Agens kann nur der durch die eingepflanzte Vorstellung erregte Wille der Versuchsperson selber sein, und zwar ihr unbewusster Wille; denn organische Veränderungen sind unserem bewussten Willen entzogen.

Sind nun aber organische Veränderungen an unserem Leibe Produkt unseres unbewussten Willens, so wird wohl auch der Leib selbst Produkt desselben sein. Demnach sah ich in den erwähnten Thatsachen zunächst eine mir sehr

---

*) *v. Krafft-Ebing*: — „Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus.“ S. 59—60.

willkommene Bestätigung meiner monistischen Seelenlehre: — die Seele, das transcendentale Subjekt, ist nicht nur vorstellend und denkend, sondern auch organisirend.

Der Hypnotiseur vermag also die organisirende Fähigkeit des transcendentalen Subjekts in's Spiel zu setzen; er kann sie zwar nicht verleihen, aber er kann die vorhandene zur Thätigkeit veranlassen. Ich schloss nun weiter, und zwar — wie es die berechtigte, oft aber auch unberechtigte, weil einseitige Eigenthümlichkeit der Philosophen ist — a priori: — Wenn der Hypnotiseur die organisirende Fähigkeit des transcendentalen Subjekts in eine von ihm gewünschte Richtung zu lenken vermag, so wird er ohne Zweifel auch die übrigen transcendentalen Fähigkeiten der Seele beeinflussen und ihnen eine willkürliche Richtung ertheilen können.

Soweit gekommen, wollte ich die Sache zunächst experimentell bestätigen. Da ich jedoch gerade (Sommer 1887) in der Sommerfrische verweilte, ersuchte ich Herrn *von Notzing* in München, der bei den Experimenten mit unserer Versuchsperson, Fräulein *Lina*, als Hypnotiseur thätig war, den Versuch durch die „Psychologische Gesellschaft" anstellen zu lassen: Er sollte dem Fräulein in der Hypnose den posthypnotischen Befehl ertheilen, in der darauffolgenden Nacht von einer bestimmten Person zu träumen, sich mit dieser in Rapport zu setzen, den Traum nicht zu vergessen und am Tage darauf zu erzählen.

Der Inhalt dieses posthypnotischen Befehles war also eine transcendental-psychologische Funktion im Vorstellungsgebiete, deren Ausführung auf die normale Schlafzeit verlegt war. Ich war zum Glauben an das Gelingen des Experiments berechtigt, weil durch posthypnotische Befehle Hallucinationen sogar im Wachen erzeugt werden können. Da nun der Traum wesentlich nichts anderes ist, als eine Reihenfolge von Hallucinationen, so kann eine posthypnotische Hallucination offenbar auch in die Zeit des normalen Schlafes verlegt werden, in demselben sogar leichter eintreten.

Da nun aber bei wissenschaftlichen Experimenten das persönliche Vertrauen keine Rolle spielen, sondern der Verlauf des Experiments allein die ganze Ueberzeugungskraft liefern soll, so überliess ich die Wahl derjenigen Person, von welcher geträumt werden sollte, den Experimentatoren; denn übelwollende Zweifler würden eingeworfen haben, dass ich die Sache mit *Lina* verabredet hätte.

Die Mitglieder der „Psychologischen Gesellschaft" nun. die den Versuch anstellten, liessen *Lina* den Befehl ertheilen, in der nächsten Nacht von der Person des Herrn *F. L.*.. zu träumen. *Lina* hatte denselben nie gesehen, wusste nichts von seinem Aufenthalt, also war der Inhalt dieses posthypnotischen Befehles eine Hallucination, zu deren Erzeugung eine transcendentale Fähigkeit, das Hellsehen, nöthig war.

Dieser Versuch gelang vollständig. *Lina* war für den darauffolgenden Mittag in das Haus des einen Experimentators eingeladen worden und erzählte bei dieser Gelegenheit als ihr auffällig und unerklärlich, dass sie die ganze Nacht von Herrn *F. L.* geträumt hätte. Sie beschrieb die Persönlichkeit desselben genau in verschiedenen Details seiner Sprache. Kleidung u. s. w. Sie hatte ihn vor einer Villa in einem Lehnstuhl ruhend gesehen, erwähnte die Aussicht vom Dache der Villa auf einen See, die Nähe eines Waldes, die Anwesenheit eines schwarzen Bernhardinerhundes u. s. w. Diess Alles konnte in der Vorstellung der Experimentatoren gelegen, also — wenn man durchaus will — Gedankenübertragung möglich gewesen sein; aber *Lina* erwähnte auch, — wovon keiner der Anwesenden etwas wusste, — dass junge Hunde in der Villa seien, — was sich nachträglich bestätigte. Sie erzählte ferner, dass den Herrn *F. L.* eine Dame gepflegt habe, deren Aussehen sie beschrieb; diese Beschreibung passte durchaus nicht auf die Gemahlin des Herrn, wohl aber auf eine Freundin der Familie, welche aus der Beschreibung erkannt wurde.

Der Traum *Lina*'s entsprach nun offenbar nicht der momentanen Situation des Herrn *F. L.*, da er ja Nachts eintrat und die Bewohner der Villa ebenfalls schliefen; wohl aber musste zur Erzeugung des Traumes ein Fernsehen, sei es in die Vergangenheit oder Zukunft, stattgefunden haben. Dieses Fernsehen *Lina*'s wurde übrigens von der „Psychologischen Gesellschaft" mehrfach konstatirt, und es liegen theilweise Aufzeichnungen darüber vor, die — natürlich ante eventum — angefertigt und unterzeichnet wurden.

Dieses Experiment beweist also die Möglichkeit solcher posthypnotischen Befehle, zu deren Ausführung transcendentale Fähigkeiten nöthig sind. Eine Vorbedingung ist vermuthlich, dass die Versuchsperson überhaupt zum Somnambulismus geneigt sei, was bei *Lina* der Fall war; ich war ferner von der Annahme ausgegangen, dass, weil der gewöhnliche Schlaf bereits eine Annäherung an den somnambulen Schlaf ist, die anbefohlene

Hallucination im Schlafe leichter eintreten würde, als im Wachen.

Da mir zu weiteren Experimenten dieser Art die Gelegenheit fehlte, kann ich nur eines anführen, das wenigstens theilweise in das vorliegende Programm gehört. Bei einer unserer Sitzungen mit Fräulein *Lina* schrieb ich folgenden Befehl auf: — *Lina* soll die lateinischen und griechischen Worte, die ihr der Hypnotiseur (nebst dem correspondirenden deutschen Worte) laut vorliest, im Gedächtniss bewahren und nach dem Erwachen auf jedes ihr vorgelesene deutsche Wort die Uebersetzung sagen.

Die Steigerung des Gedächtnisses in somnambulen Zuständen ist eine bekannte Erscheinung und oft so auffallend, dass ich in der „Philosophie der Mystik" daraus die Folgerung zog, dass von einem eigentlichen Vergessen überhaupt nicht die Rede sei, sondern nur von einem Uebergang aus dem sinnlichen Bewusstsein in das transcendentale, während wir den umgekehrten Vorgang als Erinnern bezeichnen. Auch in hypnotischen Zuständen ist Gedächtniszsteigerung häufig beobachtet worden. Es handelte sich also bei unserem Experiment um eine posthypnotische transcendentale Funktion im Sinne des vorliegenden Programms, mit dem Unterschiede nur, dass ihre erste Erregung in die Hypnose selbst fiel.

Unser Versuch wurde zweimal vorgenommen. Ich hatte 30 lateinische und 6 griechische Worte aufgeschrieben, deren Aufbewahrung also jedenfalls die Kraft eines normalen Gedächtnisses übersteigt. Der Hypnotiseur schlug eine Abweichung von meiner Bestimmung in so fern vor, als er statt des lauten Vorlesens die übersinnliche Gedankenübertragung versuchen wollte. Dieser Versuch misslang in solcher Weise, dass ich daraus erst recht die Hoffnung späteren Gelingens schöpfte. *Lina* zeigte sich nämlich in dieser Hypnose sehr unaufmerksam. Sie lachte im Schlafe und nannte mehrmals den Namen des damals in München auftretenden Wiener Komikers *Knaack*, den sie gesehen hatte. Dem mündlichen Befehle, ein ernstes Gesicht zu machen, kam sie zwar gleich nach, lachte aber dann wieder, und es bedurfte des weiteren Befehls, zu schweigen und das Wort *Knaack* zu vergessen, dafür aber die lateinische Uebersetzung des Wortes „Mensch" sich zu merken, die sich nun der Hypnotiseur denke. In dramatischer Spaltung ihres Ich murmelte sie: — „Du sollst auch gar nicht lachen, sonst wirst Du immer gezankt!" Und aufgefordert, die Uebersetzung gleich jetzt zu sagen: — „Mensch — Mensch ist Mensch — Monsieur Mensch — Homo." Mit scharfer

Betonung der beiden Silben wiederholte sie, dazu aufgefordert, das lateinische Wort. Nunmehr wurde als zweites Wort: — „die Meinung“ ausgesprochen und die Uebersetzung übersinnlich übertragen. Dem Befehl, sie auszusprechen, kam sie nicht, dem weiteren, sie in die Luft zu schreiben, nur soweit nach, dass der Buchstabe O deutlich erkannt wurde. Später, nach dem Erwachen, sprach sie auf Befragen „opinio“ aus, und sie verstand dabei nicht, woher ihr diese Kenntniss gekommen.

Bei der nächsten Sitzung, 8 Tage später, wiederholten wir den Versuch; es blieben noch 28 lateinische und sechs griechische Worte, die ihr — dieses Mal laut und jedes zweimal — deutsch und in Uebersetzung vorgelesen wurden. Sie zeigte sich auch dieses Mal nicht sehr willig, hörte zwar anfänglich zu, winkte aber bald ungeduldig mit den Händen ab. Nach Beendigung der Vorlesung wurde sie geweckt. Sie erwachte, wie immer, erinnerungslos und wusste nicht, was mit ihr vorgenommen worden war. Wir setzten uns dann zu einer kleinen Mahlzeit zusammen, wobei von fernliegenden Dingen gesprochen wurde. Erst nach einer halben Stunde nahm ich das Examen vor. Um ihr jedoch jede Idee zu benehmen, als handle es sich um ein posthypnotisches Experiment, leitete ich sie absichtlich irre. Ich schlug ihr eine angebliche Gedankenübertragung im Wachen vor; ich würde deutsche Worte aussprechen, und sie sollte die theils lateinische, theils griechische Uebersetzung geben, wobei sie gleich den ersten Laut, der ihr durch den Sinn käme, aussprechen und nicht etwa sich besinnen sollte. Das Verlangen erschien ihr zwar absurd, da sie weder lateinisch noch griechisch verstehe, doch willigte sie ein, als ich bemerkte, durch ein eventuelles Misslingen würde nur ich, als Uebertrager, blamirt, nicht sie. Ich las nun das deutsche Verzeichniss, das sie in der Hypnose gehört hatte, in unregelmässiger Reihenfolge ab, und zu unserem nicht geringen Erstaunen, wie zu ihrem eigenen höchsten Befremden, übersetzte sie 17 lateinische und 4 griechische Worte, manche sofort, andere nach einigem Stocken. Von den übrigen 13 Worten wusste sie theils gar nichts, theils nur die erste Silbe. Die ihrer Erinnerung fehlenden Worte waren gerade diejenigen, welche sie in der Hypnose nicht weiter hatte anhören wollen, wie ihr ungeduldiges Abwinken gezeigt hatte; es zeigte sich gerade hier eine auffällige, continuirliche Lücke, und sie hätte das Examen ohne Zweifel ganz bestanden, wenn sie der hypnotischen Vorlesung aufmerksamer zugehört hätte. Dagegen scheint die in der Hypnose gegebene Ermahnung

des Hypnotiseurs, dass nun zum Schlusse noch griechische Worte an die Reihe kämen, ihre Aufmerksamkeit wieder erregt zu haben, da sie 4 Worte behielt.

Im Nachfolgenden gebe ich das Verzeichniss derjenigen Worte, an die sie sich vollkommen erinnerte: Der Geist, spiritus — der Künstler, artifex — die Würde, dignitas — die Aehnlichkeit, similitudo — die Heerde, grex — das Gesetz, lex — das Lob, laus — bewundern, admirari — fortgehen, abire — theilen, dividĕre — schicken, mittĕre — halten, tenēre — ermüden, fatigare — schonen, parcĕre — fröhlich, laetus — gerecht, justus — neu, novus — das Weib, *γυνή* — schwarz, *μέλας* — gross, *μέγας* — tragen, *φέρειν*.

Für dieses Experiment sind nur zwei Erklärungen möglich: — Entweder wurde die hypnotische Vorlesung mit gesteigertem Gedächtniss angehört und die Erinnerung trat dem Befehle gemäss posthypnotisch aus der Latenz; oder die von mir nur vorgespiegelte Gedankenübertragung trat in der That im Wachen ein und ergänzte die normale fragmentarische Erinnerung. Der letzteren Erklärung widerspricht nun aber jene auffällige Lücke, für welche sich zwar eine in der Hypnose, nicht aber im Wachen liegende Ursache finden lässt, wie auch der Umstand, dass die Hypnotisirung niemals durch mich, und Gedankenübertragungen im Wachen überhaupt nie mit *Lina* vorgenommen worden waren. Von den zwei möglichen Erklärungen nehme ich also die erstere an, d. h. das Experiment fällt in die Kategorie posthypnotischer transcendentaler Funktionen im Sinne des vorliegenden Programms.

(Schluss folgt.)

„Ein Beitrag zur therapeutischen Verwerthung des Hypnotismus."

Von **Albert** Freiherrn **von Schrenck-Notzing,**
Dr. med. und prakt. Arzt in München.

(Leipzig, *C. W. F. Vogel*, 1888.)

Besprochen von **Max Dessoir.**

Die bisherige deutsche Litteratur über Hypnotismus krankte an zwei Mängeln. Einmal wies sie nicht die unbedingt nothwendige Vertrautheit mit den Forschungen fremder Völker auf, alsdann stützte sie sich nicht auf sorg-

fältige Untersuchungen der Autoren selbst. Beide Fehler nun sind in der vorliegenden Arbeit vermieden worden, und wir stehen nicht an, dieselbe deshalb als eine im besten Sinne des Wortes Epoche machende Erscheinung zu bezeichnen.

Schon der erste Abschnitt der Broschüre kann als mustergültig gelten. Wohl noch nirgends sind die Ergebnisse der Prüfung der Hypnose auf ihren therapeutischen Werth hin so umfassend zusammengestellt und so klar gegliedert worden wie hier. Und wenn wir uns auch im Folgenden eine gelegentliche kritische Bemerkung erlauben, so sei doch ein für alle mal betont, dass es in der gesammten Weltliteratur keine so anschauliche und eindringliche Schilderung der wichtigen Beziehung zwischen Hypnotismus und Medici giebt, wie die von Dr. *von Schrenck* gebotene.

Der Autor berichtet zunächst die von *Charcot* aufgestellten Lehren und seine Eintheilung der Hypnose in die drei Stadien: Katalepsie, Lethargie und Somnambulismus, wobei er, nebenbei bemerkt, als Symptom der ersten „flexibilitas cerea" (wächserne Biegsamkeit), als Symptom der zweiten Hyperästhesie der Ovarien (gesteigerte Empfindlichkeit der Eierstocksgegend) angiebt, ohne dass dies unseres Wissens von Seiten der Pariser Schule behauptet worden wäre.

Auch ist unbegreiflich, wie *Charles Richet* „ein Vorläufer und Schüler" *Charcot*'s genannt werden kann, da er sich doch nie direkt den Arbeiten und Anschauungen der Salpêtrière angeschlossen hat. Die Ausläufer dieser Richtung, von *Pitres* bis zu *Descubes*, hätten übrigens kaum so ausführlich besprochen zu werden verdient, da ihre Untersuchungen ohne genügende Berücksichtigung der larvirten, d. h. ungewollt angegebenen und unbewusst aufgenommenen Suggestion angestellt und ihre Ergebnisse ebenso unzuverlässig sind, wie die Subtilitäten des sogenannten Hemihypnotismus, worauf allerdings auch vom Verfasser hingewiesen wird. Man braucht nicht gerade parteiisch oder befangen zu sein, um bei der Lektüre aller hierhergehörigen Schriften zu erkennen, wie sorglos experimentirt oder jedenfalls berichtet worden ist; lassen wir doch die Todten bei den Todten ruhen!

Dagegen bin ich völlig mit der Genauigkeit einverstanden, die *v. Schrenck* bei der Erörterung der Nancy-Schule walten lässt. Denn selbst wenn *Charcot*'s Doctrinen für einige Hysteriker zu Recht bestehen sollten, so ist doch sicherlich die Suggestion das Fundament für den ganzen übrigen Somnambulismus und seine therapeutische Bedeutung.

Mit grosser Freude wird jeder Leser die Zusammenstellung der von *Bernheim* und *Fontan-Ségard* erzielten Heilerfolge begrüssen, da solche statistischen Uebersichten lauter predigen als alle theoretischen Erwägungen und Ermahnungen. Aber ob man mit der von unserem Autor versuchten Vermittelung zwischen Paris und Nancy sich einverstanden erklären kann, ist vielleicht noch fraglich. Allerdings sind methodische Klassifizirung der Symptome und Definition der Gesetze sehr erstrebenswerthe Ziele für die junge Wissenschaft, können aber doch wohl nicht als 'Regeln' bezeichnet werden; der Schutz gegen Simulation ferner ist für die Medicin von untergeordnetem Werthe. Was verschlägt es, ob der Patient sich thatsächlich in Hypnose befindet oder nicht, sobald er nur geheilt wird? Schon der Umstand, dass der Kranke, dem doch wahrhaft nichts daran liegen kann, seinen Arzt zu betrügen, (abgesehen natürlich von Hysterikern), sich zu einer Komödie herbeilässt, deutet auf eine nervöse Exaltation, die der geschickte Psychotherapeut (Seelenheiler) sich zu Nutzen machen kann. Und schliesslich brauchen somatische (körperliche) Merkmale nicht das einzige Schutzmittel gegen Simulation zu sein; im Gegentheil, mir erscheint es wahrscheinlicher, dass gewisse psychologische Vorgänge, durch irgend welche Fragen oder Experimente kontrollirbar, als bleibende Kennzeichen der Echtheit einmal entdeckt werden mögen.

Auch in Bezug auf die Suggestivmethode kann ich mich der Ansicht des Verfassers nicht anschliessen. Dass die technischen Proceduren, „wie die Erfahrung lehre“, andere und tiefere Hypnosen hervorrufen als die rein psychische Einwirkung, dass Reflexwirkungen einen Gegensatz zu den seelischen Prozessen bilden, dass Ueberanstrengung der Augen ein Theil der Hypnose sei und dergl. mehr, muss doch erst noch bewiesen werden. *Bernheim* bemerkt gelegentlich, dass die physiologischen Folgen äusserer Reize eben die Idee des Schlafes mit erneuter Stärke weckten, eine Erklärung, die nicht ohne Weiteres übergangen werden durfte.

Um dann noch einen sehr wichtigen Punkt wenigstens flüchtig zu berühren, sei die Bemerkung gestattet, dass mir persönlich die Gefahren des Somnambulismus geringer, die therapeutische Wichtigkeit der tieferen Grade dagegen bedeutender erscheinen wollen, als dem Autor.

Zu den nun in unserer Schrift folgenden Berichten über den Hypnotismus in Italien, Spanien, England u. s. f. liesse sich noch manches Einzelne berichtigend oder ergänzend hinzufügen, ohne dass aber hierdurch das vortrefflich gezeichnete

Bild in seinen wesentlichen Zügen geändert würde. Immerhin darf nicht verschwiegen werden, dass die zahlreichen Druckfehler in der Schreibung der Autorennamen unliebsame Missverständnisse hervorzurufen vermögen.

Es folgt eine ausführliche Beschreibung der von Dr. *von Schrenck* im Münchener Krankenhause behandelten fünfzehn Fälle. Dieselbe zeichnet sich vor Allem dadurch aus, dass eben alle Versuche mitgetheilt werden, gleichviel ob sie von Erfolg begleitet waren oder nicht; leider ist die Beobachtungszeit meist eine zu kurze gewesen, als dass man mit Sicherheit über die Wirkung urtheilen könnte. Jedenfalls bestätigt auch dieser kasuistische Beitrag wieder einmal, wie werthvoll der Hypnotismus in der Hand eines geschickten Arztes für die leidende Menschheit werden kann, und ich sehe gar nicht ein, weshalb der Verfasser in ihm durchaus nur ein letztes Zufluchtsmittel erblicken will. Weshalb in aller Welt soll man denn, beispielsweise bei funktionellen Nervenstörungen, erst zu allen möglichen anderen Mitteln greifen, ehe man die muthmaasslich wirksame Hypnose herbeizieht?

Wäre die *Schrenck*'sche Arbeit nicht schon an sich bedeutsam und umfangreich genug, so hätte sie wohl um einen selbstständigen Abschnitt bereichert werden können, der die Stellung des Hypnotismus inmitten der Psychotherapie aufzeigte, der da nachwiese, wie für die Medicin die Hypnose ein besonderer psychischer Zustand ist, in dem die üblichen Proceduren der von Alters her bekannten Suggestiv-Behandlung mit grösserer Sicherheit und Energie wirken. Gerade durch die Aufzeigung solcher Analogien erweist man dem allem Neuen abholden Sinn der naturgemäss und nothwendiger Weise konservativ gesinnten Aerzte einen grossen Dienst; und wie zäh diese immer noch an den alten Vorurtheilen festhalten, hat sich erst kürzlich in dem Vortrage des Herrn Professor *Meynert* und in den Reden des Herrn Medicinal-Rath *Wernich* gezeigt.

Mit um so grösserer Freude muss daher jeder aufrichtige Freund der Wahrheit das vorliegende Buch begrüssen, dessen Verfasser mit warmer Hingebung an die neue Wissenschaft und bedeutender Kenntniss des schwierigen Gebietes die so seltene Gabe echt wissenschaftlicher Zurückhaltung verbindet. Wir hoffen, ihm noch recht oft als einem immer gleich glücklichen Wortführer seiner Sache zu begegnen.

Berlin, 13. Oktober 1888.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXXII.

(Fortsetzung von Seite 467.)

IIIh. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

7. Verschiedene Phänomene von einer gemischten, zusammengesetzten Art.

v. Hartmann's angeblich beim mediumistischen Schreiben stets mitbetheiligtes larvirtes somnambules Bewusstsein wird widerlegt durch folgende Fälle: — Das somnambule Bewusstsein einer Dame bleibt des im Somnambulismus Geschriebenen unbewusst. — Der Einfluss eines sichtbaren Magnetismus durch den Einfluss eines stärkeren, unsichtbaren plötzlich unterbrochen. — Unterbrechung von Mittheilungen: Zwei Fälle. — Miss Mary Banning verlangt vergebens nach einer Mittheilung ihres verstorbenen Bruders Josiah, weil er zu dieser Zeit bei ihrer 16 engl. Meilen entfernten Schwester Edith sich kundgiebt. — Ein Fall von des Herausgebers eigener Erfahrung: — Mrs. Olive und ihr sie controllirender Negergeist Hambo, welcher in London verspricht, bei Séancen in Petersburg, in denen des Herausgebers Gemahlin Medium ist, zu erscheinen, und wie er das erste Mal nicht Wort hält. — Erst beim zweiten Experiment giebt er sich kund. — Ein einzig dastehender Fall, in welchem sich Hambo durch die blosse Gestalt russischer Buchstaben, welche der Gestalt englischer ähnlich waren, kundgab. — Ein dritter Wirkungsfactor ausser Medium und Cirkel wird durch Dr. Wolfe's beobachtetes Medium Mansfield wahrscheinlich, der, während er sich unterhält und den eben erfolgten Tod eines Bekannten richtig verkündet, mit beiden Händen verschiedene Communicationen in zwei Sprachen niederschreibt. — Reverend Ferguson's Bericht derselben Thatsache. — Mr. Crookes' Bericht über Miss Fox' dreifache gleichzeitige verschiedene Botschaften und Unterhaltung, desgleichen über Mrs. Jencken's Communication mit

gleichzeitigen Klopflauten. — Eine identische Communication des Geistes Benjamin Franklin, gleichzeitig in zwei von einander entfernt gelegenen Zimmern desselben Hauses gegeben. — Des Herausgebers kritische Bedenken gegen v. Hartmann's natürliche Erklärung dieses Falles.

Herr *von Hartmann* sagt uns: — „Der experimentelle Beweis dafür, dass dieses Schreiben nur relativ ein unbewusstes, für das larvirte somnambule Bewusstsein aber ein bewusstes ist, kann übrigens dadurch geführt werden, dass das Medium sich in offenen Somnambulismus versetzt, wo es sich des vorher unbewusst Geschriebenen erinnert und über dasselbe mündlich Auskunft ertheilt.“ (S. 58.) — Und weiter: — „Wenn ein Medium im somnambulen Zustand mündlich genauen Aufschluss zu geben vermag über den Inhalt der früher geleisteten fernwirkenden Schrift, von welchem sein waches Bewusstsein nichts wusste, so ist damit der zwingende Beweis geliefert, dass das somnambule Bewusstsein des Mediums bei seinen mediumistischen Leistungen nicht ausgeschaltet oder übersprungen wird, sondern irgendwie mitbetheiligt ist.“ (S. 113.) — Wenn also ein Medium „im somnambulen Zustand“ schreiben wird, und wenn es keinen „genauen Aufschluss über das, was es selbst geschrieben hat, wird geben können“, weder wenn es sich in demselben „somnambulen Zustande“ befindet, noch wenn es zum normalen Zustande zurückgekehrt ist, so sollen wir also damit einen „zwingenden Beweis“ haben, dass „das somnambule Bewusstsein des Mediums bei seinen mediumistischen Leistungen ausgeschaltet“ wurde. Wir haben diesen Beweis in der folgenden Thatsache: —

„Ein Correspondent, der sich '*T. E. B.*, Lieut. R. A., F. R. A. S.' (Lieutenant der Königlichen Armee, Mitglied der Königl. Asiatischen Gesellschaft) unterzeichnete, giebt in „Knowledge“ (Die Wissenschaft) vom 2. März 1883 einen interessanten Fall von Schreiben mit der Planchette. Der Schreiber sagt: —

„'Vor einiger Zeit begann ich Experimente mit ihr (der Planchette) anzustellen, da ich zur Zeit die volle Ueberzeugung hatte, dass, wo kein Betrug im Spiele war, das Schreiben durch die unbewusste Thätigkeit der ihre Hände auf die Maschine legenden Person geschah; diese plausible Lösung würde, wenn sie richtig wäre, neue Vorstellungen von Gehirnthätigkeit nach sich ziehen, die recht sonderbar sein dürften. Ich hatte das Glück, eine Dame zur Freundin zu besitzen, für welche die Planchette zu allen Zeiten wunderbar gut schrieb, so dass ich im

Stande war, einige seltsame Experimente anzustellen. Wenn sie ihre Hand auf das Instrument legte (welches ich mir selbst herstellte, indem ich ein Loch an den Rand eines kleinen Brettchens bohrte und einen Bleistift hineinsteckte,) und eine Frage stellte, wurde die Antwort mit wunderbarer Schnelligkeit geschrieben, sogar noch schneller als gewöhnliche Schrift, und für gewöhnlich recht lesbar, obgleich in den verschiedenen Handschriften keine im geringsten in der Bildung der Buchstaben (was ich für einen sonderbaren Punkt betrachte) derjenigen des weiblichen Operators glich. Die Dame selbst wusste nicht eher, was geschrieben worden war, bis sie es gelesen hatte. Bei mehr als einer Gelegenheit war die mitgetheilte Antwort nur mir selbst oder irgend einer anderen Person im Zimmer bekannt und konnte daher nach der Hypothese der unwillkürlichen Thätigkeit nur durch eine Art von Gedankenlesen erklärt werden.

„‘Aber das Experiment, auf welches ich besonders Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, ist dieses. Ich hatte die in Rede stehende Dame mehrere Male mesmerisirt, und wie gewöhnlich in solchen Fällen konnte sie, wenn sie eingeschläfert war, keine an sie gerichteten Fragen beantworten, hatte aber auch beim Erwachen von dem, was sich im Trance ereignet hatte, keine Kenntniss. (Nebenbei fand ich, dass, wenn sie Dinge in ihrem wachen Zustande verloren oder verlegt hatte, sie gewöhnlich sagen konnte, wo sie waren, wenn sie eingeschläfert war). Ich dachte deshalb an das Experiment, sie ihre Hände auf das Brettchen legen zu lassen, wenn sie eingeschläfert war. Nach Stellung einer Frage wurde eine Antwort wie gewöhnlich geschrieben, und bevor ich sie selbst las, fragte ich sie dabei, was geschrieben worden wäre, mit der vollen Erwartung, dass sie es zu sagen im Stande sein würde. S i e k o n n t e e s j e d o c h n i c h t! Nun dürfte dies zu beweisen scheinen, dass die geschriebenen Worte weder entwickelt wurden aus dem Gehirn in seinem normalen Zustande, noch aus dem besonderen Zustande desselben im mesmerischen Schlaf. Wir müssen daher entweder einen dritten, bisher noch nicht erforschten Zustand einräumen, oder endlich zu der Vorstellung einer äusseren übernatürlichen Wirkungskraft kommen, welche ich gar nicht zuzugeben Willens bin.“ — („Light“, March 17, 1883, p. 124).

Der Irrthum des Herrn *von Hartmann* liegt in der Verallgemeinerung seiner Behauptung; in vielen Fällen wird die Schrift das Werk des somnambulen Bewusstseins sein, aber das schliesst die Möglichkeit nicht aus, dass sie in anderen Fällen einer S u g g e s t i o n (Eingebung) gehorcht, welche

aus einer fremden Quelle stammt. Diese selbe Möglichkeit wird durch folgenden Fall trefflich erläutert: — Mr. *Young*, den wir bereits aus den Citaten über das Sprechen in fremden Sprachen kennen, erzählt folgende, seiner Frau widerfahrene Thatsache: —

1) In einem in Dr. *Georg Haskel's* Hause gehaltenen Zirkel, in dem folgende Herren anwesend waren: Dr. *Budd*, der Ehrenw. *Anson Miller*, Mr. *H. P. Kimball*, Mr. *Benjamin Kilburne* und noch einige Dutzend Andere, ereigneten sich folgende Manifestationen. Da meine Frau häufig magnetisirt worden war und an jenem Abende sich mehrere Skeptiker anwesend befanden, so behauptete Einer von ihnen, dass der durch sie sprechende Geist sich als nichts weiter ausweisen würde, denn als die blosse Willenskraft des anwesenden Magnetiseurs. Diese Person schlug nun vor, dass die sie jetzt beeinflussende Kraft ihr entzogen, dass sie unter den mesmerischen Einfluss des Magnetiseurs gestellt, und dass alsdann versucht werden solle, was er jetzt dabei wirken könne, um sie sprechen zu machen. Auf diesen Vorschlag kam sie plötzlich in ihren Normalzustand zurück, wurde magnetisirt und begann durch die Willenskraft des Magnetiseurs mit grosser Schönheit und Pathos jenes wohlbekannte Lied: „*Annie Laurie*" zu singen. Dieser Beweis gewährte zur Zeit den Skeptikern grosse Befriedigung und bewies ihnen vollkommen die Richtigkeit ihrer Theorie. Aber ihre Freude war nur eine kurze: denn als sie noch den letzten Vers dieses Liedes sang, nahm sie inmitten desselben der vorige Einfluss, welcher der Geist einer Italienerin, Namens *Leonore*, zu sein vorgab, aus seiner (des Magnetiseurs) Gewalt, so dass er nichts mehr mit ihr zu schaffen vermochte. Er machte eine grosse Anstrengung, sie das Lied beendigen zu lassen, und als ihm dies nicht gelang, that er sein Aeusserstes, um den Einfluss von ihr abzuschütteln; aber zum ersten Mal fand er bei seinem Subjekte seinen Zweck gänzlich vereitelt. Einer der Skeptiker, welcher diesen unerwarteten Wechsel des Programms bemerkte, stellte das Ansinnen, dass, wenn das Medium jetzt vom Geiste einer Italienerin gelenkt würde, derselbe sie in dieser Sprache zu singen beeinflussen solle. So wunderbar dies auch klingen mag, diese Bitte wurde sofort erfüllt, und Alle jubelten vor Vergnügen über die Harmonie und Schönheit dieser neuen musikalischen Leistung. Es waren keine Italiener anwesend, doch waren Mehrere da, welche ein gut Theil der gesungenen Worte verstanden und sie für richtig erklärten. Diese Manifestation setzte das Medium vielleicht noch mehr in Erstaunen, als irgend einen anderen Anwesenden. An manchen darauf folgenden Abenden wurde das Medium auf ähnliche

Weise noch öfter aus der Gewalt des Magnetiseurs genommen und Stunden lang in dieser fremden Zunge zu singen, und ebenso auch Italienisch und Englisch zu sprechen veranlasst. (*Edmonds* „Der amerikan. Spiritualismus" S. 209—210.) —

Hier sehen wir, dass die Suggestion (Einflüsterung) des sichtbaren Magnetiseurs hat weichen müssen der Suggestion eines weit stärkeren, obgleich unsichtbaren Magnetiseurs.

Wir haben weiter einen anderen Fall, in welchem ein unsichtbarer Magnetiseur gezwungen wird, seinen Platz einem anderen unsichtbaren Magnetiseur abzutreten; oder eine vielleicht von dem somnambulen Bewusstsein des Mediums diktirte Communikation wird plötzlich durch eine aus einer anderen Quelle stammende Communikation unterbrochen. Der in der spiritistischen Litteratur wohlbekannte Mr. **Brittan** berichtet in einem Briefe an das „Religio-Philosophical Journal" folgende Thatsache: —

„Eines Morgens im Jahre 1852 befand er (Mr. *Brittan*) sich bei einer Sitzung zu Greenfield, Mass., in welcher Mr. **D. D. Home** das Medium war. Während Einer von der Gesellschaft das Alphabet wiederholte und durch die gewöhnlichen Klopflaute eine Communikation erhielt, wurden plötzlich die Klopftöne sehr laut, und das Signal nach dem Alphabet ward gegeben. Jemand bemerkte, dass kein Sinn in der Forderung der Geister nach dem Alphabet läge, da es ja immerfort wiederholt werde. Dasselbe Signal wurde hierauf durch eine kräftige Bewegung des Tisches ertheilt, was die Bemerkung hervorlockte, dass eine schreckliche Verwirrung auf des 'Himmels erstes Gesetz' gefolgt sei. Da er den wirklichen Stand des Falles durchschaute, versicherte Mr. *Brittan* der Gesellschaft, dass dabei nicht nothwendiger Weise Verwirrung herrsche; dass nur ein anderer Geist gekommen wäre und die frühere Botschaft unterbrochen hätte, weil er etwas von noch unmittelbarerer Wichtigkeit sagen wolle. Dies wurde augenblicklich bejahend durch laute Klopftöne in verschiedenen Theilen des Zimmers bestätigt, sowie durch die kräftigste Handhabung des Tisches. Mr. *Brittan* wiederholte hierauf das Alphabet und erhielt folgendes Telegramm: — „Du wirst nach Hause begehrt; dein Kind ist sehr krank; gehe sofort, oder du wirst dich verspäten." — Seine Reisetasche ergreifend, brach er sofort und ohne Ceremonie auf. Er hatte eben erst die Strasse erreicht, als er das Pfeifen des herannahenden Zuges vernahm, des letzten an diesem Tage, mit welchem er seine Heimath erreichen konnte. Der Bahnhof lag in der Entfernung von ungefähr einer achtel Meile. Indem er mit äusserster Eile rannte, erreichte er

die Station, als der Zug sich gerade fortbewegte, kaum noch rechtzeitig, um auf das hintere Ende des letzten Wagens zu gelangen. Als er die Heimath erreichte, fand er die Behauptung des Geistes durch die Thatsachen buchstäblich bewahrheitet." („Light", August 20, 1881, p. 260.) —

Was könnte nach Herrn *von Hartmann* die Ursache dieser Unterbrechung der Communikation gewesen sein? Dass sie nicht im Medium liegen konnte, ist klar. Es war vielleicht eine telepathische (fernfühlige) Depesche des somnambulen Bewusstseins eines der Mitglieder der Familie des Dr. *Brittan*? Aber Herr *v. H.* gesteht die Communikationen auf grosse Entfernungen nicht anders zu als unter der Form der Hallucination, — worüber wir später handeln werden.

Da ist noch ein anderer ähnlicher Fall, in welchem die Ursache der Unterbrechung zwar nicht genau bestimmt ist, aber selbst dann keinen genügenden Grund liefert, sie im Medium selbst zu suchen; denn wenn hier das somnambule Bewusstsein funktionirt hätte, welches ist dann der plausible Grund für diese Unterbrechung durch „Bewegungen des Tisches"? Ich entnehme den Fall, von dem hier die Rede ist, dem Reverend ***Adin Ballou*** in einem Citate des Prof. *Robert Hare*: —

„Ich bin von den Unsichtbaren ersucht worden, über einen besonderen Gegenstand zu einer gegebenen Zeit und an einem bestimmten Orte zu sprechen, mit der Zusicherung, dass bei dieser Gelegenheit Antworten ertheilt werden würden durch die geäusserten Wahrheiten bestätigende Klopflaute; was sich alles schlagend verwirklichte. Einst wurde bei einer ganz unverhofften Zusammenkunft, als nichts der Art von einer anwesenden Person gedacht worden war, angeblich von einem Geist, welcher verschiedene Male grosses Interesse an meinen öffentlichen Arbeiten bewiesen hatte, Folgendes hervorbuchstabirt: — 'Hast du deine Rede-Themata für den nächsten Sonntag schon ausgewählt?' — 'Erst eines von ihnen', antwortete ich. 'Will mein geistiger Freund etwa gern einen Text für den anderen Theil des Tages angeben?' — 'Ja'. — 'Was für einer ist es?' forschte ich. Er buchstabirte das Wort 'Das' (The) hervor und stockte. Als ich mich über sein Stillschweigen verwunderte, wurde das Zeichen eines anderen Geistes gegeben. Der Neu-Angekommene theilte sich durch Bewegungen des Tisches, nicht wie der Andere durch Klopflaute, mit. Er sagte, dass unser Freund, der Klopfer, plötzlich für einige Momente abgerufen worden sei, aber sicher bald wiederkehren würde. Er kehrte wirklich binnen fünfzehn Minuten zurück, nahm seine Communikation genau da

wieder auf, wo er sie verlassen hatte, und buchstabirte hervor: — 'Das zweite Kapitel des ersten Korintherbriefes, der zwölfte und dreizehnte Vers.' — Kein Mensch im Zimmer hatte die geringste Erinnerung an die betreffenden Worte.“ (*Hare* „Experimental Investigation of the Spirit Manifestations“ § 1602, p. 319—320.) —

Da ist noch ein anderer Fall, bei dem wir zwischen dem Zugeständniss eines dritten Factors, oder dem Alibi (Anderswobefinden) des somnambulen Bewusstseins zu wählen haben: —

„Miss *Mary Banning*, ein Medium, im Hause des Mr. *Moore* in Winchester, Conn., befindlich, verlangte am 14. Juni 1852 nach dem Geiste ihres Bruders *Josiah Banning*, aber er stellte sich nicht selbst ein wie gewöhnlich. Die Aufforderung wurde während des Abends wiederholt, aber mit keinem Erfolge. Endlich wurde zu später Stunde, und als die Mitglieder der Gesellschaft im Begriff waren, auseinander zu gehen für die Nacht, die Anwesenheit von *Josiah Banning* unerwarteter Weise angekündigt. Der Geist bezeichnete als Grund, weshalb er nicht im ersten Theile des Abends gekommen sei, dass 'er den ganzen Tag über bei seiner Schwester *Edith* gewesen wäre'. Miss *Edith Banning* befand sich zu Hartland, Conn., etwa 16 engl. Meilen entfernt und war mit Schulehalten beschäftigt. Sehr bald erhielt Miss *Mary Banning* einen Brief von *Edith*, geschrieben am folgenden Morgen nach dem vorher beschriebenen Ereignisse der Zusammenkunft in Mr. *Moore*'s Hause, in welchem Briefe sie constatirte, dass *Josiah* den ganzen vorhergegangenen Tag über bei ihr gewesen war, und dass seine Gegenwart während der Nacht sie wach erhalten hätte. Die Art und Weise der Manifestation zu Hartland geschah durch Töne an und rings um die Person der Miss *Banning*.“ (*S. R. Brittan* and *Richmond*, „A Discussion of the facts and philosophy of ancient and modern Spiritualism“, New-York, 1853, p. 289.)

Hier sind zwei Schwester-Medien, Miss *Mary* und Miss *Edith Banning*, und ihre somnambulen Bewusstseinszustände müssten in einer vollständigen Uebereinstimmung sein, im Einklange handeln, und der sich *Josiah Banning* nennende Geist, ihr Bruder, müsste sich bei beiden Schwestern zu gleicher Zeit manifestirt haben!! Aber bei der wirklichen Thatsache steht es damit ganz anders.

Unter dieser Rubrik kann ich einen Fall meiner eigenen Erfahrung in einem intimen Cirkel erwähnen,

welcher eigentlich in die erste Rubrik gehörte; aber ich stelle ihn als Einleitung für den folgenden Fall hierher, in welchem dieselben Personen auftreten.

Am 17. (29.) October 1873, einem Dienstag, befand ich mich zu London bei einer Séance mit einem professionellen Medium, Mrs. ***Olive***; einer ihrer sie controllirenden Geister, ***Hambo***, der sich für einen gewesenen Neger aus Jamaika erklärte, richtete das Wort an mich und sagte mir unter anderen Dingen, dass er es liebe, sich mit der Entwickelung von Medien zu beschäftigen. Den Smaragd-Ring bemerkend, den ich am Finger trage, erklärte er, dass er den Smaragd nicht liebe, denn seine Ausstrahlungen erregten keine wohligen Empfindungen; aber dass er mir nicht schade, weil er das Andenken an einen Freund wäre (was richtig war); er fügte hinzu, dass er und die Geister im Allgemeinen den Brillant (Diamanten) als Symbol der Reinheit vorzögen. „Ihre Gemahlin", sagte er, „trägt einen Brillant auf dem linken Ringfinger" (was richtig war). „Siehest du sie?" fragte ich. — „Ja", erwiederte er, „sie ist ein vorzügliches Medium (was auch richtig war); eine gute Dame, ihre Linke weiss nicht, was ihre Rechte giebt", (was ebenfalls stimmte). — Er versprach, uns in Petersburg besuchen zu wollen, um zur Entwickelung der mediumistischen Fähigkeiten meiner Frau beizutragen, und wir kamen überein, dass sein erster Besuch am fünften Dienstag vom 17. October ab, d. h. also am 20. November a. St., um acht Uhr Abends stattfinden, und dass er sich durch Klopflaute mittheilen sollte, denn meine Frau sprach nicht im Trance. Ich hatte einen Dienstag gewählt, denn das war der Tag, an dem ich damals die Gewohnheit hatte, mit meiner Frau ganz vertrauliche Séancen abzuhalten. Als ich nach Petersburg zurückgekehrt war, nahmen wir unsere Séancen wieder auf; ich sagte zu Niemand etwas über das Versprechen *Hambo*'s, und als die Séance vom 20. November herbeikam, war ich natürlich von dem Gedanken vorher eingenommen, ob es gehalten werden würde oder nicht, und sicher neigten sich meine Wünsche zur Erfüllung. Aber es geschah davon nichts. Dass der Fehler nicht auf Seiten meiner Frau lag, erweist die Thatsache, dass die Séance nicht ohne Resultat verlief und wir eine Communikation von anderer Seite her erhielten; so functionirte doch das somnambule Bewusstsein, und es lag wohl die Gelegenheit vor, in meinen Gedanken zu lesen und Mister *Hambo* zum Sprechen zu bringen. Die Bedingungen waren die günstigsten, denn, wie Herr Dr. *von Hartmann* sagt: — „Ein Medium hat jederzeit das leb-

hafte Interesse, die offnen und die geheimen Gedanken der Anwesenden zu errathen; denn es hat das Interesse, überraschende Kundgebungen zu Tage zu fördern, und nichts kann überraschender für den 'gesunden Menschenverstand' sein, als Kundgebungen einer Kenntniss, welche die Anwesenden mit keinem Andern zu theilen glauben, oder welche sich sogar ihrem wachen Bewusstsein entzieht. Der Wille zur Perception ist deshalb im Medium stets als vorhanden vorauszusetzen. Arbeitet aber das Medium mit Personen, welche ihrerseits gleichfalls ein lebhaftes Interesse an dem Zustandekommen auffallender Erscheinungen haben, so muss in diesen sich der Wille entwickeln, das Medium nach Kräften zu unterstützen und ihm die Schwierigkeiten seiner Aufgabe zu erleichtern. Dadurch wird aber auch der unbewusste Wille zur Vorstellungsübertragung angeregt." (S. 72.) — Weshalb also hat hier diese „Vorstellungsübertragung" nicht stattgefunden?

Wie dem auch sein möge, das Experiment glückte nicht; ich war darüber nicht sehr erstaunt, da ich wusste, wie sehr unzuverlässig diese „controllirenden Geister" sind, und ich dachte nicht mehr daran; da ich mir zu nichts Glück zu wünschen hatte, so sagte ich Niemandem etwas davon. Den folgenden Dienstag hielten wir wie gewöhnlich unsere kleine Séance ab, dieses Mal zu Dreien, mit Professor *Butlerow*. Ich löschte die Kerze aus, aber das Zimmer war hinreichend erhellt durch das auf der Strasse brennende Gaslicht. Das englische Alphabet wurde verlangt; ich wiederholte es und notirte auf Papier die von den Klopflauten des Tischfusses, um welchen herum wir sassen, angezeigten Buchstaben. Da ich den Sinn nicht begreifen konnte, hielt ich an und entzündete die Kerze, um mich zu orientiren; meine Frau schlief schon, und auf dem Papiere fand ich die folgenden Buchstaben:

„gamhereanewaslasttemewthyou".

Ich sah, dass sich etwas herausbuchstabirte, was man hernach entziffern könnte; ich löschte die Kerze wieder aus und fuhr fort, das Alphabet herzusagen; der Sinn entging mir ebenso wie vorher; aber als das zu Ende war, zündete ich die Kerze wieder an, und es fand sich, dass ich dieses Mal fast ohne Fehler Folgendes notirt hatte: —

„as I promised, but I cannot yet take entirely control of her. *Hambo*." (— „wie ich versprach, aber ich kann noch nicht ganz die Herrschaft über sie gewinnen. *Hambo*.")

Die Buchstaben wurden manchmal auch durch Klopflaute des Tisches angedeutet, und das letzte Wort durch

heftige Bewegungen des Tisches. Meine Frau war die ganze Zeit über in Trance gewesen; und mit dem Ende der Communikation kam sie ruhig wieder zu sich. Hierauf begab ich mich an die Entzifferung des ersten Satzes, und mit Ergänzung einiger Buchstaben erhielt ich folgende Stelle: —

„I am here, and was last time with you" . .
(„Ich bin hier und war das letzte Mal bei Euch" . . .)

Weshalb doch entdeckt das somnambule Bewusstsein des Mediums in meinem Hirn die Vorstellung von *Hambo* und personificirt ihn erst, wenn ich nicht mehr daran denke? d. h. als diese Vorstellung sich nur noch im latenten Zustande, in den Tiefen meines larvirten somnambulen Bewusstseins begraben vorfand?

Nachdem ich im Vorhergehenden *Hambo* eingeführt habe, kann ich jetzt den — in den Annalen des Spiritismus ganz einzig dastehenden — Fall mittheilen, welcher sich direct an diese Rubrik anschliesst.

Bei der folgenden Séance waren wir auch zu Dreien, und wir erwarteten, dass *Hambo* sich manifestiren würde; anstatt dessen wurde das russische Alphabet gefordert; nach einigen Sätzen, welche sich auf die Mediumität meiner Frau bezogen, wurde das Alphabet von neuem verlangt; ich hatte die Kerze ausgelöscht; während ich die russischen Buchstaben hersagte und notirte, ohne sie sehen zu können, bemerkte ich: — „da steht notirt: '*yuч*', das ist wahrscheinlich das englische Wort, 'which' (welches), und ich muss das englische Alphabet hersagen." (Hier muss erklärt werden, dass die drei angegebenen Buchstaben russische Buchstaben waren, welche so ausgesprochen werden: 'ou (oder u), i, tsch', deren zusammengezogener Wortlaut ein englisches Wort 'which' (sprich: 'uitsch') bildet.) Ich begann nun das englische Alphabet herzusagen. Die Communikation hörte bald auf, ich entzündete die Kerze, und ich sah, dass das, was ich im Dunkeln notirte, zwei richtig geschriebene englische Worte bildete: —

„*youч wife*" („Ihre Frau").

Sonach war das erste Wort, welches ich im Dunkeln als „*yuч*" („uitsch") verstanden hatte, das englische Wort „your" (sprich: „jur"), und dieses Wort wurde hervorbuchstabirt, als ich das russische Alphabet hersagte; also hatte Derjenige, welcher es diktirte, sich der Form der Buchstaben, die sich in meinen Gedanken wiederspiegelten, bedient, je nachdem ich die Buchstaben hersagte, um auf diese Weise ein englisches Wort zu bilden. Wie man an diesem Worte ersieht, ist das russische *y* (sprich: u) ähn-

lich dem englischen *y*, das russische *u* (sprich: i) ähnlich dem englischen *u*, und das russische *ч* (sprich: tsch) ähnlich dem englischen geschriebenen *ч* (= *r*).

Dass Communikationen in fremder Sprache sich mit russischen Buchstaben gestalten lassen je nach ihrem Gleichklange mit den fremden Buchstaben, wenn das russische Alphabet gesprochen wird, ist mir schon viele Male vorgekommen; und deshalb hatte ich auch die russischen Buchstaben „*yuч*“ für das englische Wort „which“ gehalten; aber dass man sich der Gestalt der russischen Buchstaben, welche der Gestalt gewisser fremder Buchstaben entsprechen, bedient hätte, erlebte ich hier zum ersten und letzten Male, und niemals bin ich in den Annalen des Spiritismus einem ähnlichen Falle begegnet. Man darf jetzt fragen: weshalb verlangte das somnambule Bewusstsein meiner Frau, welche gleichmässig über das russische und englische Alphabet verfügte, nicht geradezu das englische Alphabet, oder endlich, warum deutete es die gleichklingenden russischen Buchstaben nicht an, um englische Worte zu lautiren? Das Wort „your“ giebt sich leicht und genau durch die beiden russischen Buchstaben „*юр*“ wieder; aber nein! das russische Alphabet wurde genau in der Weise angewendet, deren sich ein Fremder bedient haben würde, welcher dieses Alphabet nicht kennt und nur die Buchstaben wählt, welche der Form nach den Buchstaben seiner Sprache ähnlich sind.

Vorgänge dieser Art, welche die Wahrscheinlichkeit der Annahme eines dritten Wirkungs-Faktors erhöhen, sind im Spiritismus zahlreich, aber man legt ihnen wenig Werth bei. Man lese z. B., was Dr. ***Wolfe*** von dem berühmten Medium ***Mansfield*** sagt, welcher Verschiedenes mit beiden Händen zugleich schrieb und zur selben Zeit redete: — „Ich habe Mr. *Mansfield* zwei Communikationen in demselben Augenblicke schreiben sehen, die eine mit der rechten, die andere mit der linken Hand, und beide in einer Sprache, von der er keine Kenntniss hatte. Während er damit beschäftigt war, hat er sich mit mir über Geschäftsangelegenheiten unterhalten, oder die vor diesem Doppelschreiben begonnene Unterhaltung fortgesetzt. Es kann somit ersehen werden, dass, während Mr. *Mansfield* selbst in einer recht vernünftigen Weise redete, wie Menschen gewöhnlich reden, sowohl sein rechter wie sein linker Arm mit den zugehörigen Händen gleichfalls mit Reden beschäftigt waren. Bei dem einen Falle erinnere ich mich deutlich, dass Mr. *Mansfield*, während er mit beiden Händen in zwei Sprachen schrieb, zu mir sagte: — '*Wolfe*, haben Sie einen Mann in Columbia gekannt unter dem Namen

Jacobs?' — Ich antwortete bejahend; er fuhr fort: — 'Dieser ist hier und wünscht, Sie wissen zu lassen, dass er diesen Morgen von seinem Körper abgeschieden ist'. — Diese Ankündigung erwies sich als wahr. Aber woran wir am meisten interessirt sind, ist die bei dieser Gelegenheit dargebotene dreifältige Manifestation: beide Hände, nicht mit demselben Gegenstande beschäftigt, sondern eine jede Verschiedenes schreibend, das eine in verkehrter Schrift, das andere in rechtshändiger, wie wir gewöhnlich schreiben; der niedergeschriebene Gegenstand sich im Charakter unterscheidend; die Sprache verschieden: und dennoch spricht ein dritter Mann und kündigt eine erstaunliche Thatsache an, welche stattgefunden hat, während wir in jenem Zimmer, mehrere hundert englische Meilen entfernt sassen. Welche Lösung kann für diese dreifältige Manifestation von Intelligenz, Kraft und Organisation geliefert werden?" (*N. B. Wolfe*, Med. Dr.: „Startling Facts in Modern Spiritualism". Cincinnati, 1874, pag. 48.)

Der Reverend *J. B. Ferguson* bezeugt in seinem Buche: — „Supramundane Facts" (Ueberweltliche Thatsachen). London 1865, dieselbe Thatsache auf pag. 57.

Ein ähnlicher neuerer Fall steht berichtet in den „Proceedings of the Society for Psychical Research" (Verhandlungen der Gesellschaft für psychische Forschung) zu London im Jahre 1887, pag. 222.

Mr. *Crookes* bezeugt eine analoge Thatsache: — „Ich befand mich bei Miss *Fox*, als sie automatisch einer anwesenden Person eine Botschaft schrieb, während einer anderen Person über einen anderen Gegenstand alphabetisch durch 'Klopflaute' ebenfalls eine Botschaft gegeben wurde, und sie selbst die ganze Zeit über sich mit einer dritten Person ungezwungen über einen von beiden total verschiedenen Gegenstand unterhielt." („Psych. Stud." 1874, pag. 209.)

Ich selbst erinnere mich, dass eines Tages, als Mrs. *Jencken* (*Kate Fox*) sich bei mir in meinem Arbeitskabinet befand und an meinem Schreibtische sass, sie eine Communikation durch ihre Hand geschrieben erhielt, während sich gleichzeitig Klopflaute zu ihrer Rechten und Linken — nicht abwechselnd, sondern wie mit einem Schlage, hören liessen.

Im Gebiete der physikalischen Manifestationen haben wir die zahlreichen Fälle der musikalischen Aufführungen auf mehreren Instrumenten (deren bis zu sechs) zugleich, was ebenfalls eine Mehrheit von bewusstwirkenden Kräften einschliesst.

Ich beschliesse diese Rubrik mit Erwähnung noch einer der merkwürdigsten Thatsachen, die sich schon im Anfange der spiritistischen Bewegung ereignete und im „Rochester Daily Magnet“ vom 26. Februar 1850 mit den Unterschriften von acht Personen, welche Zeugen davon waren, veröffentlicht wurde. Wir entnehmen sie dem Buche des Mr. *Capron*: „Modern Spiritualism“ und geben daraus nur einen kurzen Auszug, da der Artikel selbst vier Druckseiten (p. 82—87) umfasst.

Es handelt sich um eine identische (gleich lautende) Communication, welche gleichzeitig durch Klopflaute in zwei von einander entfernt gelegenen Zimmern desselben Hauses gegeben wurde. Mr. *Draper*, welcher in seiner Familie eine Hellseherin hatte, wendete sich durch sie an den Geist von *Benjamin Franklin*, den sie zu sehen erklärte, mit der Frage: — „Ist es ausführbar, Communikationen zwischen zwei entfernten Punkten vermittelst Klopflauten zu erhalten?“ — Auf die bejahende Antwort *Franklin*'s und in Uebereinstimmung mit den Instructionen, die er gab, wurden die beiden jungen Fräulein *Fox* — *Katherine* und *Margaretha* — von Mr. *Draper* mit einigen Freunden für den 15. Februar eingeladen. Ein Theil der Gesellschaft verblieb mit einem der beiden Medien im Salon, der andere Theil begab sich mit dem zweiten Medium „in ein am entgegengesetzten Ende des Hauses befindliches Zimmer.“ .. „Klopftöne wurden hierauf in beiden Zimmern vernommen von jeder der beiden Gesellschaften.“ Da es aber viel Unterbrechungen durch in die Zimmer eintretende Personen gab, erhielt die erste Gesellschaft bald die folgende Communikation: — „Die Dinge sind nicht, wie ich sie angewiesen, deshalb könnt Ihr dies Mal nicht vorwärts kommen. Es sollten sich nur Vier in jedem Zimmer befinden“; und als diese Gesellschaft sich mit der zweiten vereinigte, um die Notizen zu vergleichen, wurde die durch letztere Gesellschaft erhaltene Communikation für gleichlautend (identisch) mit der ersterwähnten gefunden. — Ein zweites Experiment wurde für den 20. Februar anberaumt, die Anweisung wurde beibehalten. Die erste Gesellschaft erhielt folgende Communikation: — „Nun bin ich bereit, meine Freunde. Es werden grosse Wandlungen im neunzehnten Jahrhundert stattfinden. Die Dinge, welche jetzt dunkel und geheimnissvoll aussehen, werden eurem Blicke klargelegt werden. Geheimnisse gehen ihrer Enthüllung entgegen. Die Welt wird erleuchtet werden. Ich unterzeichne meinen Namen *Benjamin Franklin*. Gehet nicht in

das andere Zimmer." — Die zweite Gesellschaft erhielt eine identische Communikation, mit Ausnahme des letzten Satzes, welcher durch die Stelle ersetzt wurde: — „Gehet in das Sprechzimmer und vergleichet eure Notizen." — (Pag. 86.)

Wie soll man diese Thatsache auf „natürliche" Weise erklären? — Mit „unbewusster Gedankenübertragung" zwischen den beiden in Entfernung von einander befindlichen Medien? Aber die beiden Medien müssten bei dem Functioniren zu gleicher Zeit die Uebertragung ihrer Eindrücke gegenseitig durchkreuzen und Verwirrung anrichten; angenommen auch, dass die eine Communikation durch ein Medium zuerst gegeben und alsdann von dem anderen Medium unmittelbar nachher wiedergegeben wurde, so sind die Schwierigkeiten nicht geringer. — Mit „Verabredung zwischen den Medien", welche die beiden gleichlautenden Communikationen vorher präparirt hätten? Aber man darf nicht vergessen, dass diese Medien beinahe noch Kinder waren, und überdies hat noch kein Medium Klopflaute nach Willkür erzeugt! Und schliesslich stürzen alle diese Erklärungsversuche vor der Thatsache zusammen, dass bei der ersten Zusammenkunft die Medien selbst nichts davon wussten, dass sie für ein spezielles Experiment eingeladen werden würden, und worin dasselbe bestehen sollte, wie Mr. *Draper* ausdrücklich erklärt (p. 84).

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Spiritismus in Gesellschaft eines Königs verleumdet.

Von *Gr. C. Wittig.*

I.

Ueber Se. Majestät den König *Karl I.* von Württemberg (regiert seit 1864) brachten plötzlich im letzten Drittel des Oktober cr. die Zeitungen zu München und Berlin auch in Leipzig nachgedruckte sensationelle Artikel, welche eigentlich beleidigender Natur waren, weil sie sich mit den eigensten Privatangelegenheiten Hochdesselben in ungehöriger Weise befassten. Namentlich

seinen persönlichen Umgang unterzog man der Kritik und erwähnte zwei neue Personen, Landsleute des bisherigen langjährigen, aber kürzlich verstorbenen Günstlings, der aber ein Ehrenmann gewesen sei, mit denen der König fast nur allein Umgang pflege, „und zwar" — wie wir einem Artikel: — „Lichtscheues Treiben am Stuttgarter Hofe" („General-Anzeiger f. Leipzig" v. 24. Oktober cr.) entnehmen — „in einer mit üppiger Pracht ausgestatteten Wohnung. Geschäftige Zungen wissen von den Mysterien dieses Hauses Mancherlei zu erzählen; wir erwähnen davon nur, dass dort spiritistische Séancen abgehalten werden sollen, — man denkt dabei unwillkürlich an die Zeit *Friedrich Wilhelm's II.* von Preussen, wo Minister *Wöllner* den König durch Vorführung angeblich übersinnlicher Erscheinungen an sich zu bannen wusste! In solchen Sitzungen, deren Aufregung auf die Gesundheit des hohen Zuschauers die schädlichsten Folgen haben muss, sollen die Ahnherren des erlauchten Geschlechtes heraufbeschworen werden; man weist in der Residenz mit Fingern auf diese und jene Persönlichkeit, welche bei diesen unheilvollen Komödien mitgewirkt. Jedenfalls ist die Einwirkung des Umgangs mit den beiden Ausländern eine derart nachtheilige, dass ein berühmter Arzt der Landes-Universität, der zur Consultation zugezogen war, die sofortige Entfernung der beiden Abenteurer aus der Nähe des leidenden Monarchen verlangte. Diese erklärten auch gehen zu wollen, liessen sich eine bedeutende Abfindung baar auszahlen und verschwanden thatsächlich, waren aber gleich wieder zur Stelle, als der Arzt das Schmerzenslager des Fürsten verlassen hatte. — Seit diesem Vorfall, der sich vor etwa einem Jahre zutrug, haben die beiden Ausländer das gütige Vertrauen eines Leidenden immer mehr zu erschleichen gewusst. Sie spielten mit dem Gelde ihres hohen Gönners an öffentlichen Spielbanken und führen einen so luxuriösen Train, dass der fürstliche Hofhalt zu ernstlichen Einschränkungen hat reducirt werden müssen; die Kosten des letzten Winteraufenthalts in Italien sind so enorm gewesen, dass sie bis zur Stunde noch nicht völlig beglichen sind; es war nothwendig, Gelder auf Hypothek aufzunehmen. Die Bevölkerung der Residenzstadt sieht für diese Verlegenheiten moralischer und finanzieller Art die Schuldigen in den Ausländern".... „Begreiflicherweise wird die von den 'Münchener Neuesten Nachrichten' gemeldete Versetzung des einen dieser Günstlinge in den Adel auf das Lebhafteste besprochen, wenn auch die Presse davon

keine Notiz nimmt. — Wo soll dies Alles hinaus? So fragt man sich bekümmert. Und unwillkürlich erinnert man sich der Zustände in Bayern, die zuletzt in einer so tieftraurigen, entsetzlichen Katastrophe endeten. Die Aehnlichkeit der Verhältnisse hier wie dort ist bis zu einem gewissen Grade nicht zu verkennen. . . . Zudem ist der (kinderlose, jetzt 64 Jahr alte) Fürst auch aus zweiter Ehe ohne männlichen Erben, so dass die Anwartschaft der katholischen, dem in seiner Mehrheit streng protestantischen Lande bisher ziemlich fremd gebliebenen, Linie der Dynastie an Aussicht wächst.“ . . .

Aus den letzten Bemerkungen ersehen wir bereits, woher eigentlich der gegnerische Wind bläst. Der Stuttgarter Correspondent der „Frankfurter Zeitung“ berichtigt unterm 25. Oktober cr. bereits, dass die Behauptung, jener berühmte Arzt (Prof. Dr. *von Liebermeister*) habe die sofortige Entfernung der beiden Abenteurer verlangt, „eine unmotivirte Uebertreibung“ sei. Auch schliesse sich der König keineswegs ähnlich streng ab wie *Ludwig II.* In dieser Beziehung sei der Vergleich mit den ehemaligen Zuständen am bayrischen Hofe doch etwas kühn. — Weiter meldet aber die genannte Zeitung: — „Die Erregung ist übrigens heute wieder gestiegen, indem, was bisher Gerücht war, zur Thatsache geworden ist: der König hat den zur Zeit bevorzugtesten Amerikaner *Charles Woodcock*, diese völlig mysteriöse Persönlichkeit, als ‘Baron *Savage*’ in den erblichen Adelstand des Königreichs Württemberg erhoben. Die Erbitterung gegen die ‘Amerikaner’ ist allgemein; man bürdet ihnen vielleicht mehr auf, als sie wirklich verschuldet haben.“ — Ueber ihr Verschulden weiss ein „allerdings durch Sensationsnachrichten bekanntes Wiener Blatt“ ganz unglaubliches zu berichten, z. B. über die Höhe der verausgabten Summen.*) Eine weitere Schuld an allen diesen Vorgängen schiebt man fernerhin den Jesuiten zu. „Mit aller Bestimmtheit“, erzählt das erwähnte Wiener Blatt, „wird behauptet, dass der Eine der Geisterbeschwörer ein weltlicher Coadjutor der Gesellschaft *Jesu* sei, dem es bereits gelungen wäre, den König *Karl* zum Religionswechsel zu bewegen. Bereits im Frühjahre soll der König in Italien

---

*) Nach einer telegraphischen Depesche aus Stuttgart vom 31. Oktober cr. hätte das Gesammtministerium seine Demission eingereicht für den Fall, dass der König nicht in die Entlassung *Woodcock*'s willige. — Aber auch diese Meldung des „Stuttgarter (demokratischen) Beobachters“ soll völlig erfunden sein. Man „betrachtet“ in hochstehenden Kreisen die Nachricht als ein „tendenziöses Lügengewebe“ und als „Gimpelfang“.

in aller Stille zur katholischen Kirche übergetreten sein. Ein vom General der Gesellschaft *Jesu*, Pater *Anderledy*, an den König abgesandter Jesuit der aufgelösten deutschen Ordensprovinz soll das Bekehrungswerk zu Stande gebracht haben; übrigens habe der König schon seit Jahren zum Katholizismus hingeneigt und aus seiner Neigung gar kein Hehl gemacht." . . . Ueber die angeblich stattgehabten spiritistischen Sitzungen wird weiterhin berichtet: — „Man liess unter Anderen den Vater des jetzigen Königs, König *Wilhelm I.*, erscheinen, der seinem Sohn den dringenden Rath gab, zum Katholizismus überzutreten; nur wenn er mit Rom Hand in Hand gehe, werde der Thron erhalten werden, denn Rom gewänne über kurz oder lang seine ganze frühere Macht zurück (!). Auch mehrere der Ahnen des Königshauses, wie Herzog *Carl Alexander*, Herzog *Eberhard* im Bart, wurden von den Nekromanten citirt, desgleichen, wie man sich zuflüstert, weibliche Gestalten aus dem Fegefeuer. Eine Hofdame, welche schon unmittelbar nach der Vermählung des Thronfolgers Prinzen *Wilhelm* mit der Prinzessin von Lippe-Schaumburg viel von sich sprechen machte, soll in den unsauberen Spiritistenhandel mit verflochten sein und lange Zeit dabei eine sehr unrühmliche Rolle gespielt haben, bis sie vor wenigen Tagen von einem Geheimpolizisten bei einer 'Séance' enthüllt und festgehalten wurde." —

Auch soll nach einem Stuttgarter Correspondenten für jene Wiener Zeitung der „kranke, schwer kranke König" vor dem Namen *Wilhelm* eine intensive Abneigung haben, der man es auch, wie der „Frankfurter Zeitung" berichtet wird, zuschreibt, dass der König zauderte, an den Kaisertagen nach Stuttgart zu kommen... Ueber die Ursache dieser Scheu des Königs *Karl* vor dem Namen *Wilhelm* wird berichtet: — „Als er noch Kronprinz war, liess er sich einstmals auf einem Jahrmarkte von einer Gitana (Zigeunerin) 'wahrsagen'. Diese nahm seine Hand und sagte: — 'Nimm Dich vor *Wilhelm* in Acht; *Wilhelm* hat Dir Alles gegeben, und von ihm wirst Du noch mehr bekommen, aber ein *Wilhelm* wird Dir auch Alles wiedernehmen, Deine Stellung und Deine Freiheit!' Bekanntlich hiess König *Karl*'s Vater *Wilhelm*, aber *Wilhelm* war auch der Name des Königs von Preussen, der Württemberg im Jahre 1866 bekriegte und besiegte. U. s. w. Das Ableben Kaiser *Wilhelm*'s *I.* scheint die Vorstellungen König *Karl*'s einigermaassen zurückgedrängt zu haben. Als aber *Friedrich III.* starb und *Wilhelm II.* den deutschen Kaiserthron bestieg, drangen diese Ideen abermals mit Gewalt

hervor. Es hätte nicht viel gefehlt, so würde König *Karl* den ihm angekündigten Besuch des jungen Kaisers in Stuttgart wegen Krankheit abgelehnt haben. Es soll der Königin *Olga* und den Ministern nicht geringe Anstrengung gekostet haben, den König von seinem Entschlusse abzubringen, Krankheit vorzuschützen, um den kaiserlichen Gast nicht bewillkommnen zu müssen. . . . Und als dies geschah, soll das Aussehen des Königs an jenem Kaisertage noch bleicher und krankhafter als früher gewesen sein. Kaiser *Wilhelm* soll denn auch wiederholt die dringende Bitte an den König gerichtet haben, nur ja seine Gesundheit zu schonen." — So im „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" v. 28. Oktober cr. mit noch weiteren Ausführungen in dem Artikel: — „Stuttgarter Hofgeheimnisse" zu lesen, freilich mit der einschränkenden Bemerkung: — „Was daran wahr, was daran falsch — wir vermögen es von hier aus nicht zu kontrolliren" u. s. w. Dem schliesslichen Wunsche desselben Blattes, „dass von maassgebender Stelle aus das Stillschweigen gebrochen werde, das bis zur Stunde über diese ganze Sache bewahrt wird", vermögen auch wir uns nur anzuschliessen.

Es ist uns übrigens unerfindlich, wie gerade Jesuiten sich zu derartigen Geistercitationen herbeilassen sollten, da diese ja dergleichen Phänomene hauptsächlich für Blendwerke des Teufels erklären. Es muss also doch wohl noch eine ganz eigene Bewandtniss mit ihnen haben, über die uns die Zeit wohl noch die gewünschten Aufklärungen bringen wird. Es wäre übrigens nicht unmöglich, dass die als Jesuiten verdächtigten beiden Amerikaner so starke Medien für Materialisationen wären, dass ausser dem Könige selbst die Jesuiten von dergleichen Erscheinungen frappirt worden sein könnten. Aber die „Psych. Studien" und ihre Kreise haben keinerlei Fühlung mit dem Königlichen Hofe zu Stuttgart, und es steht dahin, ob sein Spiritismus dem unsrigen verwandt, geschweige identisch mit ihm sein würde. Den gegen allen und jeden Spiritismus in diesen Sensationsberichten erhobenen versteckten Vorwurf aber, als könne nur er solche „unsaubere" Blüthen treiben, müssen wir weit ab und ganz energisch von uns weisen. Unser spiritistisches Thun und Treiben ist lediglich in den Dienst der Wissenschaft und Wahrheit gestellt, ohne Aussicht auf irgend welche Ehren oder Belohnung, vilemehr nur mit grossen Opfern an Mühen, Ruf und Geld verknüpft. Aber wir fragen mit Recht: Darf auch ein König oder jeder andere hohe Potentat sich wirklich

mit dergleichen Problemen nicht mehr beschäftigen, ohne von einer dunklen Hetzpresse, welcher die klerikale und politische Rivalität die Feder führt, deshalb so rücksichtslos verleumdet und verunglimpft zu werden? Denn wie Vieles oder Weniges wird von allen diesen Gerüchten, somit auch denjenigen, welche speziell den Spiritismus betreffen, noch wahr bleiben, sobald dereinst die kritische Sonde der Wirklichkeit an sie gelegt werden wird?!

[Nach Schluss dieser Zeilen hat die Wiener „Neue Freie Presse“ bereits eine Widerlegung oder bedeutende Einschränkung der obigen Darstellungen der „Münchener Neuesten Nachrichten“ in den meisten Hauptpunkten gebracht, auf deren für uns wesentliche Momente wir im nächsten Hefte zurückkommen werden.]

(Schluss folgt.)

Herr Bölsche in Berlin contra Telepathie und Spiritismus.

Von *Gr. C. Wittig.*

I.

Telepathie. Das Märchen von einer neuen Wissenschaft. Von *Wilhelm Bölsche* in Berlin — lautet ein Artikel in „Nord und Süd“, August-Heft 1888 (Breslau, *S. Schottlaender*,) S. 245—255, dessen Schluszsatz wir mit Vergnügen gegenüber dem Herrn Verfasser acceptiren. Er leitet ihn also ein: — „Der Versuch aber, die Telepathie in eine strenge Wissenschaft zu verwandeln, scheint mir ein wesentlich hoffnungsloser, falls nicht noch ganz neue, ungeahnte Thatsachen an's Licht kommen sollten. Diesen würde sich selbstverständlich Jedermann beugen, und fiele auch die ganze bisherige Physik darüber zusammen wie ein Kartenhaus. Bis dahin aber ehrliche Gegnerschaft!“ — Da nun Herr *Bölsche* die Schrift von *Edmund Gurney**): — „Telepathie, eine Erwiderung auf die Kritik des Herrn Professor *W. Preyer*“ (Leipzig, *W. Friedrich*. 1887) — kritisirt und sich besonders gegen die treuen Verehrer desselben in München wendet, so hätten wir eigentlich keine Befugniss, uns der Sache anzunehmen, wenn dieselbe nicht auch mit dem Spiritismus von ihm vermengt worden wäre. Er sagt: — „Alle jene angeblichen Beobachtungen von geistiger

---

*) Unseren Lesern haben wir die nachträgliche Mittheilung zu machen, dass der Physiker *Edmund Gurney* zu Brighton in England am 30. Juni 1888 verstorben ist. — Die Red.

Wirkung in die Ferne, vom Lesen [illegible]
Denkens über Berg und Thal weg, [illegible]
verborgener Kartenbilder, vom Erscheinen [illegible]
Vision bei Andern, vom zweiten Gesicht, das [illegible]
Freunde offenbart, Alles das war und blieb so [illegible]
dass es bei bestem Willen nicht exact verwerth[illegible]
konnte. So erhielt sich schliesslich von dem Ga[illegible]
als im groben Spiritismus ein letzter Aus[illegible]
auf dem schwankenden Boden errichteten Pseudowi[illegible]
eine Spielerei, die in kritiklosen, durchaus unw[illegible]
lichen Kreisen gepflegt wurde und in unserer he[illegible]
stand wie ein wunderlicher Fetzen Mittelalter, [illegible]
Brüder in der Astrologie und ähnlichen überw[illegible]
Kinderkrankheiten der Erkenntnisslehre hatte. N[illegible]
indessen ist hier eine Schwenkung eingetreten; ob m[illegible]
soll, zum Bessern oder Schlechtern, ist schwer zu ent[illegible]
Es läuft das auf die alte Streitfrage hinaus, ob [illegible]
erträglicher oder hässlicher wird, wenn er Methode be[illegible]
Momentan gefährlicher wird er sicher, aber er [illegible]
logisch leichter zu vernichten. Der grosse Schritt, so [illegible]
wir, ist gethan, aus dem Wust von Verkehrtheiten [illegible]
Pseudowissenschaft ist das Goldkorn der unanfe[illegible]
Wahrheit herausgeschält und mit seiner Hilfe eine [illegible]
Wissenschaft gegründet, deren Name 'Telepathie' hei[illegible]

Zum Glück spricht Herr *Bölsche* hier nur vom [illegible]
Spiritismus so abfällig, die darin enthaltene Vora[illegible]
eines „feineren" Spiritismus noch unangefochten [illegible]
Oder wäre sein weiterer Ausfall gegen die „in a[illegible]
lichen philosophischen und halbwissenschaftlichen [illegible]
(nach ihm angeblich) gemissbrauchte 'psychische [illegible]
geistige (?) Kraft'" eine Ausfüllung dieser wesentlich[illegible]
nach seinem obigen Schlussbekenntniss von der H[illegible]
losigkeit, die Telepathie und alles mit ihr Zusammenh[illegible]
in eine strenge Wissenschaft zu verwandeln? Er be[illegible]
— „Dass im Publikum hierüber (über die psychisch[illegible]
die verworrensten Vorstellungen umlaufen, ist kein [illegible]
bei dem Minimum von Physik, das der Gebild[illegible]
durchweg noch auf seinem Bildungsgange mit beko[illegible]
Wir sind erstaunt, dass Herr *Bölsche* sich da sel[illegible]
viel physikalisches Wissen mehr zutraut, als das a[illegible]
und Spiritismus gläubige Publikum und de[illegible]
seiner Meinung nach eigentlich zu besitzen g[illegible]
während er durch seinen ganzen Artikel [illegible]
„physikalische Phänomene" mit „psychischen" [illegible]
gleiche Stufe setzt und miteinander ver[illegible]
nicht einmal die Bezeichnung „psychisch[illegible]

richtig mit „seelische Kraft“ übersetzt, sondern mit ihr sogleich in „geistige Kraft“ hinüberspringt. Als ob das keine wesentlichen Unterschiede wären! Er hat leider von den fundamentalsten Begriffen des von ihm behandelten Gegenstandes eben keine richtige Vorstellung und muthet deshalb seine eigenen verworrenen Gedanken darüber Anderen zu oder schiebt sie ihnen unter.

Im I. Abschnitt klagt er z. B. über das „Minimum von Physik“ unter den Telepathisten und Spiritisten, im II. Abschnitt dagegen sagt er kurz vor dem Eingangs erwähnten Schlusse: — „Die treuen Verehrer der Sache in München sind alle noch zu sehr angekränkelt vom grauen Hauche exacter Wissenschaft: es muss eine belebende Dosis echter, schrankenloser Dichterphantasie hinein gebraut werden, dann kann die Telepathie eine glänzende Zukunft bekommen. Der Versuch aber, sie in eine strenge Wissenschaft zu verwandeln, scheint mir ein wesentlich hoffnungsloser u. s. w. bis zum Schlusse, wie Eingangs bereits citirt. Ist das Logik? Sein Wunsch, in der Telepathie nur Phantastereien erblicken zu dürfen, ist der Vater des Gedankens, dass die Münchener doch noch zu exact für seine Wünsche verfahren, obgleich auch sie offenbar zu den Minimum-Physikern gehören, dass sie deshalb weit dichterisch-phantastischer verfahren sollten! In diesem engen Cirkeltanz, „wie's Kätzchen spielt mit eignem Schwanz“, dreht sich der geehrte Kritiker beständig herum. — Er, der Physiker *κατ' ἐξοχήν*, tadelt den fatalen Fehler des Herrn *Gurney*, den auch alle Vorgänger desselben in ähnlichen Büchern begingen: „sie sind nicht Erlebnisse des Verfassers, sondern werden von diesem andern Leuten nacherzählt.“ Als ob in der Physik und Astronomie alle Erscheinungen von Allen gleichzeitig und nach Wunsch beobachtet werden könnten und das meiste nicht auch Sache des Glaubens auf Autorität hin wäre. Wie steht es denn z. B. jetzt mit der zwei Jahrhunderte lang von allen Physikern dem berühmten *Newton* nachgebeteten Gravitation? War sie nicht allen früheren Physikern ebenso allgegenwärtig und zugänglich wie ihrem Urheber? — und doch schwatzten Alle ihr Gesetz und ihre Erklärung nur diesem nach. Also die Herren Physiker sind doch ebenso gut „reine Compilatoren fremder Legenden“, wie *Gurney* einer sein soll. Kein Mensch wird deshalb die Lauterkeit ihrer Gesinnung in Zweifel ziehen, höchstens wird man die Lauterkeit ihres eigenen Beobachtungs- und Denkorgans etwas getrübt finden.

Warum berichtet uns denn Herr *Wilhelm Bölsche* nun nicht auch einige eigene Erlebnisse, „da thatsächlich bei den

meisten Menschen unendlich viel mehr **Hallucinationen** vorkommen, als er (Herr *Gurney*) denkt"? Die seinen, physikalisch exact beobachtet und erklärt, würden doch wohl nicht so „thatsächlich absolut indifferent" sein, wie die der grossen Menge. Er verwechselt nämlich stets im tagwachen Zustande auftretende Nervenerregungen und denkend gefasste Wünsche mit im hypnotischen Zustande auftretenden telepathischen oder mediumistischen Suggestionen, Erscheinungen und Visionen. Deshalb vermag er sich nicht zu erklären, weshalb die letzteren meist mit der Wirklichkeit übereinstimmen und die ersteren nicht. Aber er giebt uns, während er diesen Mangel an *Gurney* so energisch tadelt, selbst kein einziges Erlebniss, nach welchem man die Exactheit **seiner** Beobachtung ermessen könnte. —

Wir wären in der Lage, fast jeden seiner behaupteten Sätze umzustossen, was jedoch die speziell Angegriffenen selbst thun mögen, indem wir nur unser eigenstes Gebiet vertheidigen. Seine ehrliche Gegnerschaft wird nicht viel schaden. Er fühlt das selbst bereits: — „Die Bewegung für die Telepathie in Deutschland ist bereits derartig im Wachsen begriffen, dass die Begründer ihre helle Freude daran haben müssen." — Aber er ist auf dem Holzwege, wenn er meint, „dass es sich dabei viel mehr um eine Art von religiöser Bewegung, eine neue Religionsstiftung wunderlichster Art handelt. Es fehlt nur bis jetzt noch der rechte Mann, der alle die zerstreuten Irrlichter in einen grossen Brennpunkt sammelt und uns eine Philosophie der Mystik grossen Stiles baut." — Uns armen **Telepathisten** und **Spiritisten** soll es aber doch an physikalischen Kenntnissen gebrechen, und da sollte doch Herr *Wilhelm Bölsche* als Erlöser einspringen und uns z. B. nur den „nach langem Kampfe allerdings endgültig in die exacte Forschung hinüber geretteten" einzelnen Fetzen der pathologischen Erscheinung der Willensaufhebung im Hypnotismus" doch einmal **physikalisch erklären**. Das hat bis jetzt noch kein Physiker gewagt, geschweige zu Stande gebracht. Sonst „ist und bleibt" freilich „der grosse Rest" für ihn zu allererst „steril." —

(Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) **Das königlich sächsische Ministerium des Innern** hat, nachdem sich das **Landes-Medicinal-Collegium** in einem von ihm erforderten Gutachten dahin geäussert, dass durch die **Hypnotisirung** für die diesem

Vorgang unterworfenen Personen in verschiedenen Richtungen Nachtheile und Gefahren, insbesondere auch erhebliche Gesundheitsschädigungen erwachsen können, die Polizeibehörden des Landes angewiesen, in Zukunft die Veranstaltung öffentlicher hypnotischer Vorstellungen unter Strafandrohung zu verbieten. („Leipziger Tageblatt" Nr. 296, 2. Beil., v. 23. October 1888.) — Das ist der Dank der Herren Aerzte dafür, dass sie gerade nur durch öffentliche hypnotische Schaustellungen auf ein ihrem Wissen und ihrer Kunst gänzlich entschwundenes Gebiet wieder aufmerksam gemacht wurden. Ihre vorgebrachten Gründe gegen den Hypnotismus lassen sich auch gegen alle öffentlichen Veranstaltungen, auf Eisenbahnbetrieb, elektrischen Betrieb, ja auf die öffentliche Praxis der Herren Aerzte selbst anwenden. Wie viele Nachtheile und Gefahren, insbesondere erhebliche Gesundheitsschädigungen, sind nicht durch sie dem Publikum schon zugefügt worden! Hätte man nicht wenigstens hypnotische Sachkenner und vor Allen den Urheber *Hansen* von diesem Verbote, das doch nur gegen notorische Pfuscher in dieser Kunst gerichtet sein sollte, zu denen die meisten Aerzte leider selbst noch gehören, ausnehmen können und sollen? — Dieses Verbot hat übrigens eine grössere Tragweite: es trifft nicht bloss die Hypnotiseure, sondern alle mit diesen irgend verwandten Darsteller.

b) Die Amtshauptmannschaft zu Döbeln in Sachsen untersagte auf Grund ministerieller Anordnung die Veranstaltung öffentlicher hypnotischer Vorstellungen bei Geldstrafe bis 150 Mark oder entsprechender Haftstrafe. (Vergl. die vorhergehende Kurze Notiz *a*) S. 522).

c) Von dem berühmten englischen Physiker *William Crookes* ist eine Broschüre erschienen, betitelt: — „Die Genesis der Elemente. Ein Vortrag, gehalten in der Royal Institution zu London." Deutsch von Dr. *Alfred Delisle*. (Braunschweig, *Friedrich Vieweg* u. *Sohn*, 1888.) Preis 10 Mark —, deren Inhalt in zwei Theile zerfällt: die positiven neuen Entdeckungen und die sich daran knüpfenden Spekulationen. *Crookes* entdeckte bei seinen spektralanalytischen Untersuchungen über die sogenannten „seltenen Erden" Yttrium und dessen Verwandte, welche sich in einigen spärlich vorkommenden Mineralien, wie Gadolinit und Samarskit, finden, dass das „alte Yttrium", welches bisher für ein gut bestimmtes Element galt, noch weiter zerlegbar sei. Hieraus entwickelt der Verfasser seine Ansichten über die Bildung der Elemente aus einem Urstoffe, den er Protyl nennt. Damit wären wir vielleicht auch auf

der ersten Spur desjenigen Bildungselementes, aus welchem sich die sogenannten Materialisationen spiritistischer Medien gestalten.

d) Aus dem „Hannover'schen Courier", Abendblatt v. 5. November 1888, geht uns folgende Mittheilung unseres Herrn Correspondenten Dr. *L. E.* zu: — „Frau *Margaret Fox-Kane*, die Wittwe des Nordpolreisenden, eine der Geschwister *Fox*, welche lange Jahre zu den gefeiertsten spiritistischen Medien Amerikas gehörte, hat endlich der Wahrheit die Ehre gegeben und unlängst in der New-Yorker Musikakademie vor zahlreich versammeltem Publikum das Geheimniss ihrer Tischklopferei preisgegeben, welches darin bestand, dass sie die geheimnissvollen Töne mit dem ersten Gelenk der grossen Zehe hervorbrachte. Ein Ausschuss von anwesenden Aerzten, welche die Versuche beobachteten, bestätigten diese Erklärungen". —

Wir lesen im Londoner „Light" vom 3. November cr. bereits eine Bestätigung dieser Nachricht, nach welcher sogar zwei Schwestern *Fox*, (es waren ursprünglich ihrer drei,) Mrs. *Jencken* und Mrs. *Kane*, gemeinschaftlich auf eine der in letzter Zeit so beliebten antispiritistischen-Entlarvungs-Touren ausgezogen seien, um zuerst sich selbst vor allen und dann ihre betrogenen Zuschauer zu entlarven. „So peinlich dies auch sein mag, wir sind es auszusprechen gezwungen, dass keinerlei Glauben dem beizumessen ist, was diese Damen behaupten mögen. Mrs. *Jencken* ist seit langer Zeit das Opfer einer beklagenswerthen Gewohnheit (der Trunksucht) geworden, welche offenbar ihr moralisches Bewusstsein zerstört hat und alles, was sie nun sagen oder thun mag, jeder Beachtung unwürdig macht. Dieses haben wir längst gewusst, und wir würden gern einen Schleier über ihre Fehler geworfen haben, wenn sie sich nicht selbst in eine Lage gebracht hätte, in der es unsere Pflicht ist, ihr entgegenzutreten. Dass aus ihrem höchst bedauernswerthen Schritte, dem Ausflusse verwundeter Eitelkeit und persönlicher Verachtung, Kapital von unseren Gegnern geschlagen werden wird, ist sicher. Aber der Zeugen sind zu viele und ihr eigener Zustand ist zu bekannt, um unserer Sache einen ernsten Nachtheil zufügen zu können. Nur der dadurch in die Oeffentlichkeit getragene Skandal ist in höchstem Grade beklagenswerth." — So die Redaction des „Light". —

Unsere Leser der „Psych. Studien" brauchen wir nur zurückzuverweisen auf die Lectüre des Mai-Heftes 1888 S. 217 ff., woselbst der Herausgeber eine kurze Geschichte der Entstehung des sogenannten amerikanischen Geister-

klopfens durch die *Fox*-Medien nach Auszügen aus *Capron's* Werke: — „Modern Spiritualism etc." — giebt, aus welcher jedem unbefangenen Leser deutlich in die Augen springt, dass die so unendlich verschiedenen geheimnissvollen Klopftöne durchaus nicht alle mit dem ersten Gelenk der grossen Zehe hervorgebracht worden sein können.*) Und woher kommen denn die mit den Klopflauten verbundenen Bewegungen und Schleuderungen aller Arten von Gegenständen? In *Robert Dale Owen's* Werk: — „Das streitige Land" (Leipzig, *O. Mutze*, 1876) 1. Theil, lesen wir im 2. Buche 1. Kapitel S. 84—107 folgende Inhaltsangaben: — „Das Geisterklopfen bei *Leah* und *Katie Fox* — geprüft durch das ganze Haus hindurch, auf dem Wasser, an Bäumen, auf einer Klippe der Seeküste. — Sichtbare Klopflaute. — Von der klopfenden geistigen Kraft selbst berührt. — Ein phosphorescirendes Licht klopft an eine Thür. — Die Geisterhände schmelzen hinweg. — Schwere Schläge von einem Menschenmörder. — Schreckliches Klopfen: — Erschütterung des Hauses. — Ueberwältigendes Geräusch etc." — Wir bleiben gespannt auf den weiteren ärztlichen Ausbau der schon 1848 aufgetauchten Zehenklopftheorie.

e) Herr *A. G. von Suttner* auf Harmannsdorf macht in seiner kritischen Besprechung von *Guy de Maupassant's*: — „Le Horla" (Paris, *Paul Ollendorf*, 1887) in „Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" Nr. 34 vom 20. August 1887 seinem Herzen gegen die Spiritisten Luft. Nun wie sehr er damit bei uns fehl schiesst, mag er aus unserem folgenden Berichte aus demselben Buche und der nämlichen Zeitschrift über Herrn *Paul Andow's* in Graz Ansichten**) und aus unserem Artikel: — „Vor-, Mit- oder Nachgänger" (s. „Psych. Stud." September-Heft 1888 S. 413ff.) ersehen. Wir stimmen mit ihm und *Alphonse Daudet* im Lobe *Maupassant's* vollkommen überein, welcher von Letzterem „einer der Zukunftslaureaten Frankreichs" genannt wird. Seine neueste Novellen-Sammlung „Le Horla" enthält an erster Stelle eine Erzählung, „welche die kurzen, abgerissenen Aufzeichnungen eines an hochgradiger Nervosität — oder Hysterie — leidenden Mannes enthält. (Vordem gab es nur hysterische Frauen.) Das Mysterium des Unsichtbaren quält ihn. Zuvor fühlte er sich so glücklich in seinem schmucken Häuschen an der Seine, unter den schattigen Platanen des Gärtchens, an dem lange Züge von Dampfbooten und Segel-

*) Man vergl. hierzu noch in diesem Hefte die Seiten 512 ff.

**) Siehe im folgenden December-Heft 1888 die Kurze Notiz, welche mit den Worten beginnt: — „Ein Herr *Paul Andow* etc." —

schiffen vorüberglitten, darunter auch eines Tages ein stattlicher Dreimaster aus Brasilien, der seine besondere Aufmerksamkeit erregt. Alle hasten nach der nahe gelegenen Stadt Rouen, von wo die dumpfen Glockentöne bis zu ihm herüber hallten. — Da weicht urplötzlich das Gefühl der Lebensfreude einer unerklärlichen traurigen Stimmung. Warum das? Er grübelt folgendermaassen: — „Woher kommen diese geheimnissvollen Einflüsse, die unser Glück in Muthlosigkeit, unser Vertrauen in Verzweiflung verwandeln? Man möchte glauben, dass die Luft — die unsichtbare Luft voll ist von unerkennbaren Mächten, deren unheimliche Nachbarschaft wir zu ertragen haben. Ich erwache voller Fröhlichkeit, mit dem Drange, zu singen und zu jubeln. Weshalb? Ich schlendere längs des Wassers dahin, — und auf einmal, nach einem kurzen Marsche, komme ich trostlos zurück, wie wenn mich irgend ein Unglück zu Hause erwarte. Weshalb? Ist's ein Kälteschauer, der, meine Haut streifend, die Nerven erschüttert und die Seele verdunkelt hat? Ist's die Gestalt der Wolken, oder die Farbe des Tages, — die veränderliche Farbe der Dinge, die, an meinen Augen vorüberziehend, meine Gedanken verdüstert haben? Kann man's wissen? Alles, was uns umgiebt, alles, was wir sehen, ohne hinzublicken, — alles, an das wir streifen, ohne es zu kennen, — alles, was wir berühren, ohne darnach zu greifen, — alles, dem wir begegnen, ohne es zu unterscheiden, alles das übt auf uns, unsere Organe und durch diese auf unsere Gedanken, selbst auf unser Herz gewisse plötzliche, überraschende und unerklärliche Wirkungen aus. — Wie tief doch dieses Mysterium des Unsichtbaren ist! Wir sind unfähig, es mit unseren elenden Sinnen zu untersuchen,*) mit unseren Augen, die weder das zu Kleine, noch das zu Grosse, weder das zu Nahe, noch das zu Weite, und ebenso wenig die Einwohner eines Sternes, wie die eines Tropfen Wassers zu erblicken vermögen; mit unseren Ohren, die uns die Schwingungen der Luft in helltönenden Lauten vermitteln; mit unserem Geruche, welcher schwächer ist, als der des Hundes; mit unserem Geschmacke, der kaum das Alter eines Weines zu unterscheiden versteht! Ach, wenn wir nur noch andere Organe hätten, die uns andere Wunder vermittelten, was könnten wir da noch alles um uns entdecken!" — Unter solchem einsamen Grübeln über Dinge, die ausserhalb (?)

*) Und was thut unsere Naturforschung? Sie macht Hypothesen und sucht die Sinne durch Apparate zu verschärfen und zu ersetzen. **Referent.**

seines Erkenntnissvermögens liegen, packt ihn ein Fieber und eine unbegreifliche Furcht besonders am Abend. Er untersucht alle dunkeln Winkel, alle Schränke, er verriegelt die Thür und schreckt schweissgebadet aus unruhigem Schlummer empor, immer vom Angstgefühle beherrscht, dass ein unsichtbares, unfassbares Etwas vor ihm in der Luft schwebe. Er lernt auf einem Ausfluge einen hypnotisirenden Arzt kennen, der ihm ein Experiment einer Willens-Octroyirung vorführt. Er liest von einer Epidemie in Brasilien, einer Art ansteckenden Verfolgungswahnes. Er gedenkt jenes brasilianischen Dreimasters. Das ist Wasser auf seine Mühle. Er glaubt nun an die Existenz eines geisterhaften Hausgenossen — den „Horla"! Der Keim der Ansteckung ist nach seiner Meinung von jenem Schiffe durch die Luft in sein Haus getragen. „Sie haben mit dieser Waffe des neuen Weltgebieters gespielt!" ruft er, jenes Experimentes eingedenk, das der hypnotisirende Arzt vor seinen Augen ausgeführt hat, — „sie haben den Magnetismus Suggestion und, was weiss ich, genannt! Ich sah, wie sie sich gleich unvorsichtigen Kindern mit jener schrecklichen Macht unterhielten! O, Unglück über uns! Unglück über die Menschen! Er ist da, der — der, — wie nennt er sich nur, — der, — es ist mir, wie wenn er mir seinen Namen zuriefe, und ich höre ihn doch nicht, — der — ja, er schreit nun, . . . ich horche, . . . ich kann nicht, . . . noch einmal — der — *Horla*! Ich habe es gehört, . . . der *Horla*, . . . er ist's — der *Horla* — er ist da!" — Er sucht ihn zu bekämpfen, nachdem er sich von seiner Existenz genügend überzeugt glaubt, wie wir September-Heft S. 413 ff. entwickelt, indem er schliesslich Feuer an sein Haus legt, um den Unsichtbaren, den er vorsichtig eingesperrt zu haben glaubt, zu verbrennen: — aber er begreift beim Auflodern der Feuersäule, dass jenes körperlich-unkörperliche Wesen unmöglich durch Elementargewalt beseitigt werden kann, und er sieht nur die Befreiung von dem Alp darin, dass er sich selbst den Tod giebt. — Und nun kommt der Ausfall des Herrn Recensenten gegen die Hysteriker, Schwarzseher und Melancholiker unserer Tage. —

Derselbe hebt wörtlich also an: — „Vor Jahren war es die Vollblütigkeit, mit der jeder dritte Mensch sich behaftet erklärte, — dann folgte die Blutarmuth, — und jetzt ist es die Nervosität, die Hysterie, an der man laborirt. Solchen Leuten ist der Mysticismus das Opium, der Haschisch, der sie in den angenehmen Rausch versetzt, — das Gift, das, wenn zu oft genossen, den Organismus unfehlbar zerrüttet. Sie fühlen sich in andere Sphären versetzt, sie glauben

im Aether zu schweben, mit unsichtbaren Wtsen zu verkehren, um schliesslich, — die Herren Spiritisten werden verzeihen, — ihr Haus anzustecken, meinend, der *Horla*, der ihnen über den Kopf gewachsen, werde dabei den Untergang finden. — Es ist das eben eine Modekrankheit, wie eine andere; wer weiss, welch sonderbare Epidemien die Zukunft noch im Vorrath hat. Ich will mich nicht weiter in die Sache vertiefen, denn der Zweck dieser Zeilen ist nicht der. den Zorn der Vierdimensionalen herauszufordern, — mögen sie für ihre luftigen Lehren die Bezeichnung 'Wissenschaft' beanspruchen, möge es aber Anderen auch gestattet sein, darüber die Achsel zu zucken, . . . jeder Mensch hat eben das Recht, nach seiner Façon selig zu werden. — Ich wollte nur hervorheben, dass *Maupassant* seinen *Horla*-süchtigen Helden scharf und treffend gezeichnet hat. Schade; — unter den Händen eines der Propheten hätte der arme Mann sich vielleicht zu einem ausgezeichneten Medium herangebildet. das, von kundiger Hand geleitet, wenigstens nicht so rasch seiner Auflösung entgegen gegangen wäre!" — — So unser Herr Kritikus. Er ahnt nicht, dass die echte Wissenschaft, wenn sie sich mit dergleichen Phänomenen des Seelenlebens befasst, doch dieselben vorerst in ihrem Thatsachenbestande constatiren muss, ehe sie an deren Erklärung herangeht. Und widerspricht sich Herr *von Suttner* in seinen letzten Bemerkungen nicht selbst, wenn er kein besseres Mittel findet, den armen Unglücklichen von seinem Wahne zu heilen, als ihn zum Medium auszubilden? Er kämpft gegen den Mysticismus und empfiehlt ihn selbst an letzter Stelle! Es sollte nur ihm selbst etwas Aehnliches passiren, er würde gewiss gegen seinen obigen Angriff Front machen und sich selber widerlegen! Die Spiritisten thaten einfach ihre heilige Pflicht, die Welt auf die Probleme des Mediumismus und Hypnotismus unbeirrt aufmerksam zu machen, — weil in ihnen eine Gefahr liegt, die grossen Massen des Volkes irre zu führen, wenn sie nicht richtig aufgeklärt, sondern nur als blosser Wahn und Aberglaube, dem gar nichts Reelles zu Grunde liege, à priori negirt und verworfen werden. Der Hypnotismus ist bereits von der Physiologie als zünftig anerkannt und in ihre Studienfächer eingereiht worden; weit verwickelter und schwieriger liegt der Fall mit dem echten Mediumismus in allen seinen vielverschlungenen Phasen, die wohl mit Hypnotismus beginnen können, aber meistentheils nicht wie dieser weiter verlaufen und enden.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat December 1888.

Einladung zum neuen Abonnement

für das I. Halbjahr 1889.

Das auf allen Lebensgebieten so ereignissreiche Jahr 1888 neigt sich seinem Ende zu, und ein neues Lebensjahr auch auf psychischem und spiritistischem Gebiete dämmert herauf. Wir können im Rückblick auf das vergangene, den eine Ueberschau unseres **Inhalts-Registers pro 1888** vermittelt, dank der treuen Mitwirkung alter und neuer Mitarbeiter, zufrieden sein mit dem stetigen Fortschritt und der immer grösseren Klärung der Ansichten auf unserem verwickeltsten und räthselvollsten aller Gebiete. Aber noch lange sind nicht alle Räthsel gelöst, welche uns die **Sphinx des Mediumismus** von Zeit zu Zeit immer neu aufgiebt. Indess der menschliche Geist ermüdet nicht, diesen Problemen des Lebens und Todes, der Kraft und des Geistes mit immer schärferen Instrumenten seines Denkens und Experimentirens nachzuspüren, und so wird denn auch das neue Jahr 1889 wieder vieles Seltene und Ueberraschende aus seinem Blüthenfüllhorn über unsere Leser ausschütten. Wir wollen die Wissbegier nicht im Voraus zu hoch spannen, wohl aber sie stets rechtzeitig zu befriedigen trachten. Wir bringen in vielen Punkten Abschliessendes, eröffnen aber auch dafür neue geistige Horizonte und Perspectiven. Der **Psychismus** und **Spiritismus** werden mit dem **Hypnotismus** einen mächtigen Dreibund schliessen gegen den **Antispiritualismus** und **Materialismus** der Zeit.

Wir ersuchen unsere bisherigen Leser, treu bei der von uns nun in's **16.** Jahr hochgehaltenen Fahne wahrheitsliebender Forschung ausharren zu wollen, bis der Sieg unbestritten der unsere sein und bleiben wird. Auf allen Stationen beginnen unsere bisherigen schlimmsten Gegner bereits zum Rückzuge zu blasen!

Unter Beifügung frischer **Bestellzettel** ersuchen wir alle unsere Freunde und Gönner um **baldgefällige** Erneuerung des Abonnements.

Leipzig, Anfang December 1888.

Hochachtungsvoll ergebenst

Die Redaction und die Verlagshandlung.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen.

Von **Arthur Graf Seherr Thosz.**

II.

(Fortsetzung von Seite 488.)

Es sollen nun einige Fälle erzählt werden, die zu den sogenannten transcendentalen Erscheinungen gehören, d. h. zu jenen Vorgängen, deren Wahrnehmung uns durch das leibliche Auge oder Ohr vermittelt wird, und wo die Erscheinung nicht gleich nach einem Todesfall und nur einer bestimmten Person sichtbar, sondern wo sie in mehr oder weniger dauernder Weise, und an eine gewisse Oertlichkeit gebunden, auftritt.

Der Vorgang, den ich zunächst erzähle, ist das einzige Erlebniss dieser Art, welches mir selbst begegnete. Wegen Heilung eines Augenleidens mich in der Mitte der fünfziger Jahre in Berlin aufhaltend, verkehrte ich dort viel mit dem alten liebenswürdigen Fürsten von *C—B*, der gleich mir ein leidenschaftlicher Schachspieler war. Er hatte die Wintersaison in Berlin zugebracht, und vor seiner Abreise aufs

Land lud er mich ein, ihn recht bald in seiner Residenz C. zu besuchen, um dort unsere Schachtourniere fortzusetzen. Im Monat Mai folgte ich seiner Einladung. Das Schloss, am Ufer der Oder, auf einer sanften Erhöhung des Terrains gelegen, ist ein grosses, einst befestigt gewesenes Gebäude, mit drei inneren Hofräumen von ziemlicher Ausdehnung. Es war im dreissigjährigen Kriege durch *Wallenstein*'sche Truppen zerstört, aber kurz nachher in seiner jetzigen Gestalt wieder aufgebaut worden. Die dem Flusse zugekehrte Front enthielt die Gemächer des Fürsten und seiner Gattin, während die Gastzimmer und die Schlosskapelle sich in dem rückwärtigen Trakte befanden. Gleich am Tage meiner Ankunft wurden die Schachpartien wieder aufgenommen, nur musste man Abends schon um 10 Uhr auseinander gehen, weil dies die Rücksicht auf die Gesundheit des hochbejahrten Hausherrn so erforderte. Der zur Zeit in C. weilende Bruder der Fürstin, Graf von *B—F.*, ein Verwandter von mir, bot mir an, mich nach meinem weit entfernt gelegenen Zimmer zu geleiten. Ein Tross Diener folgte mit Leuchten in der Hand. Wir durchschritten eine lange Reihe von Korridoren, bis wir das für mich bestimmte Gastzimmer erreichten. Dasselbe bildete ein grosses Quadrat. Ausser der Eingangsthür, die den zwei grossen Fenstern gegenüber lag, gab es noch eine andere Thür, welche nach einem Nebenzimmer führte, das keinen andern Ausgang hatte. In dem Winkel zwischen beiden Thüren stand ein Porcellanofen, und zwischen ihm und der Eingangsthür mein Bett. *B.* führte mich auch in das Nebenzimmer, wobei er erwähnte, dass er diese Räume einige Jahre früher ebenfalls bewohnt hatte. Dann wünschte er mir „Gute Nacht", mit einem sarkastischen Lächeln, das mir im Augenblick nicht auffiel.

Auf dem Nachttisch neben meinem Bette standen zwei Kerzen nnd eine Karaffe Trinkwasser nebst Trinkglas. Ich legte mich nieder und begann in *Gervinus*' „Einleitung zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" zu lesen, eine Lektüre, die gewiss nicht nervenaufregender Natur ist. Ungefähr eine Stunde mochte ich gelesen haben, als ich ein Geräusch hörte, so etwa als wenn eine Schwalbe längs der Wände hinflöge und sie streifte. Ich blickte auf, sah Nichts und las weiter, das Geräusch einem Knistern der Tapeten zuschreibend. Plötzlich höre ich ganz deutlich Schritte im Nebenzimmer, so deutlich, dass ich auch heute noch, wenn ich vor Gericht Zeugenschaft ablegen müsste, ohne Besinnen und auf Ehre und Gewissen den Eid leisten würde, den Schall menschlicher Schritte vernommen zu haben. Ein Zweifel war unmöglich; und doch war ich mit *B.* in dem

Zimmer gewesen, ohne dort Jemanden gesehen zu haben. Mir fiel jetzt das sarkastische Lächeln meines Kousins ein, und ich dachte, er würde es sein, der sich mit mir einen Scherz machen wolle, indem er durch irgend eine verborgene Tapetenthüre in jenes Nebenzimmer eingetreten sei. Ehe ich aber diesen Gedanken noch ausgedacht hatte, kamen die Schritte durch die geschlossene Thür hindurch in mein Zimmer, beschrieben einen Kreis in demselben, wandten sich dann wieder nach dem Nebenzimmer und verhallten dort. Das war mir doch „zu starker Tabak!“ Ich befühlte Kopf und Puls, ob ich etwa von einem Fieber plötzlich befallen sei, und trank zwei Glas Wasser, obwohl das ganz überflüssig war, da mein Blut ganz normal pulsirte. Da ertönen von Neuem die Schritte im Nebenzimmer, kommen wiederum durch die geschlossene Thür, beschreiben einen Kreis und bleiben in ungefähr vier oder fünf Fuss Entfernung vor meinem Bette stehen.

Ich habe nicht weniger Muth wie ein Anderer, habe im Kriege und auf andere Weise mein Leben mannigfach aufs Spiel gesetzt, dabei aber immer Kaltblütigkeit bewahrt. Diesmal jedoch — ich schäme mich nicht, es zu gestehen, — verliess mich für einen Augenblick die Selbstbeherrschung; ein nie empfundenes Gefühl des Grausens erfasste mich, doch ohne mich feig zu machen. Wüthend sprang ich aus dem Bett in die Mitte des Zimmers, um den unsichtbaren K o b o l d, der mich provozirte, zu fassen, zu würgen. Doch seltsam! Die Schritte wurden wieder hörbar, beschrieben einen Kreis um mich herum und verloren sich im andern Zimmer. Beschämt kehrte ich ins Bett zurück, rauchte eine Zigarre an und nahm mir vor, alles Weitere, das noch kommen könnte, mit kaltblütiger Wissbegierde anzusehen. Beiläufig fünf Minuten mochten verflossen sein, ich hatte das Buch wieder zur Hand genommen, da liess sich im Ofen ein G e r ä u s c h vernehmen, so gewaltig, als wenn ein Bär mit seinen Krallen die Innenwände des Ofens zerwühlte. Darauf schien eine schwere Masse im Ofen herabgefallen zu sein, worauf Stille eintrat. Jetzt glaubte ich eine Aufklärung für die räthselhaften Vorgänge finden zu müssen, denn die zentnerschwere Masse, die im Ofen herabgefallen war, musste doch nothwendig zu sehen sein, so durfte ich glauben. Mit einer Kerze in der Hand öffnete ich vorsichtig die Ofenthür. Nichts, absolut nichts war zu sehen, als einige geringe Ueberreste von Asche. Ich legte mich wiederum nieder und fing an, mich mit philosophischen Gedanken darüber zu beschäftigen, welcher Art die Naturkraft sein könne, die derartige Phänomene hervorzubringen

im Stande sei. Da erhob sich plötzlich im ganzen Zimmer ein Lärm, so arg, so furchtbar dröhnend, wie der stärkste Kanonendonner, den ich jemals in einer Schlacht gehört. Und jetzt kam auch die Sehkraft der Augen in die Lage, auch ihrerseits zu konstatiren, dass dies unbeschreibliche Getöse faktisch im Zimmer existirte, dass es nicht etwa eine auf bloss innerer Empfindung beruhende Täuschung sei. Nein, die Schallwellen existirten thatsächlich im Zimmer, denn als ich halb betäubt nach den Fenstern blickte, (die Fenster bestanden aus kleinen, durch Blei verbundenen, sechseckigen Glasscheibchen, wie man sie oft in Kirchen oder alten Schlössern findet,) zitterten diese in heftiger Bewegung, was sich leicht wahrnehmen liess, da das Kerzenlicht sich darin abspiegelte. Ein vernünftiges Denken war während dieses, etwa eine halbe Minute oder länger dauernden Getöses selbstverständlich unmöglich. Ich hatte nur das Gefühl, als müssten die Mauern einstürzen. Wie gross war nicht mein Erstaunen, als ich, unmittelbar nach dem Aufhören des Lärmes, dicht unter meinen Fenstern den Nachtwächter die zwölfte Stunde pfeifen hörte. Er hatte also Nichts wahrgenommen von dem, was bei mir vorging! Die durch das Getöse erzeugten oder ihm zu Grunde liegenden Schallwellen, welche die Fenster erzittern machten, hatten die Fenster nicht durchdrungen. Das Naturgesetz von der Fortpflanzung des Schalles war also in diesem Falle suspendirt, so etwa, wie das Gesetz der Schwere für den Mondsüchtigen. Als der Nachtwächter ausgepfiffen hatte, nahm ich mein Buch wieder zur Hand, las bis 2 Uhr und erfreute mich dann eines gesunden Schlafes. Am Morgen kam ein Leibjäger des Fürsten, meine Kleider abzuholen. Ich frug ihn, ob er Nachts keinen Lärm gehört habe, was er verneinte, worauf er sich schnell entfernte, ohne auf weitere Fragen zu antworten. Nach eingenommenem Kaffee kam *B.* zu mir. Natürlich stellte ich ihm dieselbe Frage. Anfänglich wollte er nicht Rede stehen, bequemte sich aber schliesslich doch dazu. Er habe, sagte er, diese beiden Stuben ein ganzes Jahr lang bewohnt; die eigenthümlichen Vorgänge, ähnlich denen, die ich eben erlebt, hätten sich manchmal alle zwei oder drei Tage wiederholt, manchmal erst nach vierzehn Tagen. Er sei davon so nervös geworden, dass er sich gezwungen sah, diese Wohnung mit einer anderen zu vertauschen. Der Spuk existire in diesen beiden Zimmern seit unvordenklicher Zeit. Seine Schwester liebe es nicht, dass davon gesprochen werde, weil man ihr sonst „das Haus verrufe", ein Wunsch, dem selbstverständlich auch meinerseits entsprochen wurde. Während der acht Tage, die ich

noch in C. zubrachte, wiederholte sich, zu meinem grossen Bedauern, der Vorgang nicht mehr.

In welcher Richtung soll man hier nach einer plausiblen Erklärung der geschilderten Vorgänge suchen? Wer ist es, der da herumwandelt? Der durch die verschlossene Thüre schreitet, ohne sie zu öffnen? Welcher Art ist die Kraft, die ein so ungeheuerliches Getöse hervorzubringen, und zugleich dessen Wahrnehmung, den bekannten Naturgesetzen zuwider, auf das Innere des Zimmers zu beschränken vermag? Und wenn man annehmen wollte, es wäre ein „Geist", ein körperloses Wesen, das da herumspaziert und rumort, wie kommt es dazu, über diese geheimnissvollen Kräfte zu verfügen? So viel Fragen, so viel Räthsel! Vielleicht gelingt es den Jüngern der Wissenschaft, eine natürliche Erklärung für das Erzählte zu finden, nur suche man sie nicht in Sinnestäuschung oder Mystification, denn das wäre ein gar zu naives Auskunftsmittel.

Die folgende Geschichte spielte in dem dritten und vierten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Stubendorf in Schlesien. Dieselbe wurde mir von einem Augenzeugen, dem Major *v. d. Lanken* vom 2. preussischen Uhlanen-Regiment erzählt und auch durch andere glaubwürdige Personen bestätigt. Schloss Stubendorf war lange Zeit unbewohnt, weil sogenannter Geisterspuk dort Niemanden unbehelligt liess. Der Eigenthümer, Graf *Strachwitz*, wandte sich wiederholt an die königliche Regierung in Oppeln, mit der Bitte, die Sache untersuchen zu lassen. Endlich wurde von der königlichen Regierung eine Kommission entsandt, alle Räume des Schlosses wurden durchsucht, Mauern und Dielen aufgebrochen, doch nirgends etwas Verdächtiges gefunden. Komischer Weise erfuhren die Kommissions-Mitglieder an sich selbst die Wirkungen des Spukes, denn Tische, Stühle und andere Möbel spazierten, gleichsam von unsichtbaren Händen bewegt, in den Zimmern herum. Des Nachts durchschritt ein kleines Kind die Korridore des Gebäudes. Die Kommission liess die Gänge mit Mehl bestreuen, um die Spur des Kindes besser verfolgen zu können. Vergebens! Sowohl das Kind, wie die Spur eines nackten Kinderfusses, waren und blieben sichtbar. Die Spur führte bis an das Ende eines Ganges und verschwand dort. Die Kommission verliess Stubendorf ohne den mindesten Erfolg. In ihrem an die Regierung gerichteten Bericht sprach sie die ganz unmotivirte Vermuthung aus, es könnte eine Falschmünzerbande sein, die in Stubendorf ihr Wesen treibe, aber auf welche Weise und durch welche Mittel der Spuk ins Werk gesetzt werde, darüber wusste der Bericht nichts zu sagen.

Die Regierung hielt die Suche für wichtig genug, um eine zweite Untersuchung anzuordnen. Der zweiten Kommission wurde auch ein Offizier mit einem Zug Uhlanen beigegeben. Des Nachts wurden nun Wachposten in den Korridoren aufgestellt, die den Auftrag hatten, auf das Kind zu fahnden. Das Kind wurde von den Posten wiederholt gesehen, war aber unfassbar und unverletzbar. Der Spuk mit den Möbeln dauerte ebenfalls fort. Die Kommission sammt dem Militärkommando blieben längere Zeit in Stubendorf, ohne besseres Resultat als das erste Mal.

Es ist ein seltener Fall, dass Jemandem zur Erforschung solcher Mysterien so umfassende Mittel zu Gebote stehen, wie die der königlichen Kommission zugewiesenen. Dennoch konnte die Kommission nichts Anderes thun, als die Vorgänge in ihrer ganzen Unbegreiflichkeit zu konstatiren.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit dem vorigen Fall haben die Vorgänge in dem Freiherrlich *Prandau*'schen Schlosse V a l p o in Slavonien, die vor vierzig oder fünfzig Jahren viel Aufsehen in weiten Kreisen erregten. Auch dort bewegten sich autonom die Möbel, und ein unstoffliches Wesen trat wiederholt in Erscheinung. Valpo liegt nahe am rechten Drau-Ufer, an der grossen Strasse, die von Veröcze nach Esseg führt. In der Zeit der Türkenkriege als festes Schloss erbaut und bis auf unsere Tage unverändert erhalten, ist es ein mächtiges Gebäude mit dicken Mauern, vorspringenden Thürmen, mit Wallgraben und Zugbrücke versehen. Im Winter 1868—1869 hielt ich mich eine Zeitlang in Agram auf. Eines Abends trat ich in das Rauchzimmer des Baron *Lewin Rauch*, damaligen Banus von Kroatien-Slavonien, bei dem allabendlich eine Anzahl seiner näheren Freunde, zumeist aus dem Kreise der zum Landtage versammelten Magnaten und Abgeordneten, sich zusammenfanden. Jemand erwähnte die „weisse Frau von Valpo“. Als ich den Wunsch äusserte, etwas Näheres und Authentisches über diese Episode zu erfahren, da ich bis dahin nur oberflächliche Kenntniss davon hatte, erboten sich gleich mehrere der Herren in sehr freundlicher Weise, mir die Geschichte genau so zu erzählen, wie sie allen Anwesenden — theils Verwandten, theils Gutsnachbaren von Prandau — aus den besten Quellen bekannt sei. Einer der Gentlemen erzählte davon, wie folgt: —

Der (seither verstorbene) Baron *Prandau*, Besitzer von Valpo und anderen grossen Latifundien, hatte früher in der Kavallerie gedient, war dort mit einem Regiments-Kameraden, dem Rittmeister *v. Cseh*, sehr befreundet worden und lud ihn, als dieser in Pension ging, ein, sich eines seiner Schlösser

zum Aufenthalt zu wählen. Cseh
Freund ihn öfter besuchte. Nach
Prandau die Bemerkung, dass der Rittm
kränklich aussehe, was er sich nicht erklär
es dem Gast an aufmerksamer Pflege nicht
Auf sein Befragen erhielt *Prandau* nur
worten. Nach beiläufig sechs Monaten erhi
einen Brief von *Cseh*, worin dieser ihm den
theilte, Valpo zu verlassen. *Prandau* eilte zu
drang in ihn, den Grund seiner Unzufriedenheit
und brachte ihn schliesslich zu einem offenen
Der Rittmeister erzählte nun, dass ihm schon
Male eine weisse Frauengestalt erschienen
seinem Bette stehen bleibe, ihn mit geisterhaf
fixire und dann verschwinde. Er habe sich
dieser Erscheinung zu irgend Jemandem zu sprech
hätten seine Nerven dabei so furchtbar gelitten,
nicht länger ertragen könne. Auf *Prandau*'s
dass dies nur Gebilde einer krankhaften Phant
erwiederte *v. Cseh*, dass er vor einigen Tagen
gefasst habe, die Gestalt anzureden, sie zu fragen,
von ihm begehre. Sie habe darauf mit
Stimme geantwortet, ihre Gebeine seien in
irdischen Gange, der nach dem östlichen Thurm
drei Klafter tief verscharrt. Er möge sie ausgr
in geweihter Erde beisetzen lassen. *Cseh* bat
seinen Freund, diesem Wunsche Folge zu geben,
sich zu überzeugen, ob die Angabe auf Wahrh
oder nicht. Mit Widerstreben ertheilte der Schlo
Kastellan den Auftrag, Nachgrabungen in der
Richtung anzustellen und über den Erfolg zu
Es wurde mehrere Tage lang gegraben, doch
funden. Da erschien die Gestalt wieder; man
tief genug gegraben, man möge eine Klafter
dann werde man finden, was man suche. Auf
des Rittmeisters nahm der Kastellan die Na
wieder auf, und in der That stiess man in der
Tiefe auf ein menschliches Skelett, das herausge
vorläufig in einer Kiste aufbewahrt ward.
von dem Funde unterrichtet, kam alsbald
sichtigen. Er erwirkte vom Erzbischof
die gefundenen Gebeine im Friedhofe beizus
nachher im Beisein einer grossen Mensch
geschah. Die „weisse Frau“ erschien
noch ein letztes Mal; sie dankte ihm
ihres Wunsches und gab ihm bekannt

ihr genau bezeichneten Stelle einer gewissen Mauer ein eiserner Kasten eingemauert sei, in welchem sich Dokumente befänden, welche über ihr Schicksal Aufschluss gäben. *Prandau* liess die Mauer an der bezeichneten Stelle aufbrechen; der eiserne Kasten war thatsächlich dort vorhanden. Ueber den Inhalt des Kastens bewahrte *Prandau* Jedermann gegenüber tiefes Stillschweigen. Nur eine Ausnahme soll er gemacht haben, und zwar zu Gunsten der ihm befreundeten Herzogin von Meiningen, welcher er die Truhe sammt den Dokumenten geschenkt hätte. Doch positiv Gewisses wusste man hierüber nicht. Der Spuk mit den Möbeln hat sich seither nicht mehr wiederholt.

Soweit die Erzählung der Vorgänge in Valpo, deren Richtigkeit auch von den anderen Anwesenden ganz bestimmt bestätigt wurde. Die Aehnlichkeit der Vorkommnisse in Valpo mit jenen in Stubendorf ist unverkennbar. In beiden Fällen tritt eine offenbar unstoffliche Menschengestalt vor das leibliche Auge einer oder mehrerer Personen, und die in den Zimmern befindlichen Möbel oder sonstigen Gegenstände bewegen sich ohne sichtbare Ursache. Die autonome Bewegung der Zimmergeräthe, so unbegreiflich an sich sie auch ist, erscheint doch weniger überraschend, wenn man sich meine Erlebnisse in Schloss C. gegenwärtig hält. Wenn dort der — „Geist“ (oder wie soll man es nennen? ich finde keinen bezeichnenderen Ausdruck dafür,) die Fähigkeit hatte, einen ohrenbetäubenden Lärm hervorzubringen und ihn zugleich auf sein Gebiet, den Zimmerraum, zu beschränken, so ist es nicht wunderbarer, wenn andere „Geister“ die Fähigkeit hätten, Möbel in Bewegung zu setzen. Ist es doch uns lebenden Menschen möglich, durch die in uns wohnenden magnetischen Kräfte, z. B. einen Teller sich im Kreise drehen zu machen, oder einen Tisch von der Stelle zu schieben, was ich beides wiederholt gesehen. Zieht man diese allbekannte Thatsache (der lächerliche Mysticismus, der eine Zeit lang mit dem „Tischrücken“ getrieben wurde, ändert an der einfachen Thatsache nichts) in Rücksicht, so erscheinen die Vorgänge mit den Zimmergeräthen in Stubendorf und Valpo nicht mehr so unbegreiflich, als wie es im ersten Augenblick den Anschein hat. Auch das Erscheinen einer unstofflichen Figur in Menschengestalt kann nach dem, was in Stubendorf konstatirt und ausserdem in vielen Fällen beobachtet wurde, nicht mehr besonders überraschen. Es sind jedoch in dem vorliegenden Falle Umstände damit verknüpft, welche geeignet sind, Misstrauen in die volle Richtigkeit der Erzählung wachzurufen. Was soll man dazu denken, dass

ein Geist die Uebertragung seiner sterblichen Ueberreste in „geweihte“ Erde verlangt! Was hat der Geist (die Seele) eines Verstorbenen mit geweihter oder ungeweihter Erde zu thun? Giebt es auch unter den „Geistern“ Katholiken, Juden, Heiden? Giebt es Rechtgläubige und Ungläubige? Und wie steht es mit jenen guten Christen, die nach einer Völkerschlacht zu Tausenden in ungeweihte Gruben ohne Absolution versenkt werden? Oder mit den tausend Anderen, die jährlich im Meere umkommen, den Fischen als Speise dienen? Nein, so lange das Interesse nicht aufgeklärt ist, das eine irrende Seele an dem Schicksal ihrer einstigen Gebeine nehmen kann, so lange wird ein Zweifel an der vollen Authenticität dieser Geschichte berechtigt sein. Oder sollte das Verlangen nach „geweihter“ Erde als ein frommer Zusatz glaubenseifriger Menschen betrachtet werden müssen?

Eine in viel weiteren Kreisen als „Weisse Frau“ bekannte Erscheinung, ist die, welche in der Geschichte des Hauses *Hohenzollern* seit vierhundert Jahren eine Rolle spielt. Es giebt bereits eine ganze Litteratur über dieses Thema. Unter anderen hat der verstorbene General-Konsul *Julius v. Minutoli*, den ich persönlich kannte, eine „historische Prüfung der Sage von der weissen Frau“ geschrieben (Berlin, bei *Alexander Duncker*, 1850), die gelesen zu werden verdient. Durch seine in etwas ironisirendem Tone gehaltene historische Untersuchung wird nur jener Theil der Legende widerlegt, welcher die hohenzollernsche weisse Frau mit einer Gräfin *von Orlamünde* identificirt. Dagegen findet die Thatsächlichkeit des wiederholten Auftretens der Erscheinung nirgends eine ernste Widerlegung. Im Gegentheil, die in der Broschüre geschilderten Vorgänge im Bayreuther neuen Residenzschlosse zur Zeit des Durchmarsches der französischen Truppen und *Napoleon*'s selbst dürften wohl als ebenso viele Bestätigungen gelten. Uebrigens will ich hier eines diesbezüglichen Falles aus neuerer Zeit, aus den siebziger Jahren, Erwähnung thun, der mir auch aus glaubwürdiger Quelle bekannt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die praktische Verwerthung des Hypnotismus für die Mystik.

Vorschläge zur Begründung einer transcendentalen Experimental-Psychologie.

Von Dr. **Carl du Prel.**

II.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 497.)

Die Versuchspersonen sind nun zwar im hypnotischen Vorstadium, aber nicht mehr im somnambulen Endstadium, dem Willen des Hypnotiseurs unterthan; demnach kann den somnambulen Fähigkeiten eine willkürliche Richtung nur dann gegeben werden, wenn der Befehl, von ihnen Gebrauch zu machen, noch im Zustande der Unterthänigkeit, also im hypnotischen Zustand, ertheilt wird. Sollte aber die Ausführung des Befehles, auch wenn er angenommen war, später verweigert werden können, weil die hypnotische Sklaverei im Somnambulismus ein Ende hätte, so wäre man eben auf solche Befehle beschränkt, mit welchen die Versuchsperson auch im nachträglichen Somnambulismus einverstanden wäre.

Sollte sich nun die Sache bestätigen, — wovon ich überzeugt bin, — so könnte man vermöge des Hypnotismus den Somnambulismus willkürlich regeln. Wir wären nicht mehr darauf angewiesen, als passive Empfänger hinzunehmen, was den Somnambulen beliebt, uns zu bieten, sondern könnten aus dem Somnambulismus eine eigentliche Experimentalwissenschaft machen.*) Da ferner die übrigen transcendentalen Fähigkeiten ohne Zweifel ebenso gut hypnotisch anbefohlen werden können, als das Fernsehen, so würden dadurch die ausführbaren Experimente in einer bisher kaum geahnten Weise ausgedehnt werden.

Ich möchte daher — weil ich selber zur Zeit über eine Somnambule nicht verfüge — den Hypnotiseuren einige Experimente dieser Art vorschlagen. Ich beabsichtige dabei keineswegs ein vollständiges Verzeichniss. Die Probe der

*) Etwas Aehnliches schwebte wohl schon dem Verfasser der Noten in „Psych. Studien" Jahrg. 1882, Februar-Heft S. 84, 85, ferner Mai-Heft S. 195, November-Heft S. 498, 514, 515, Juli-Heft S. 297, September-Heft S. 396; Jahrg. 1881 November-Heft S. 497, December-Heft S. 546, besonders aber in der mit dem Februar-Heft 1882 S. 85 in Correspondenz stehenden Stelle April-Heft 1882 S. 175, vor. — Die Red.

hypnotischen Regulirung wird eben bezüglich aller transscendentalen Fähigkeiten gemacht werden müssen, und die Erfahrung wird lehren, ob sie auch bezüglich aller möglich ist.

Gemeinschaftliche Vorbedingung aller derartigen Experimente ist der wirkliche Eintritt des Somnambulismus. Physiologisch unterscheidet sich derselbe vom normalen Schlafe lediglich dem Grade nach. Im leichten Schlafe kommen transcendentale Fähigkeiten noch nicht zur Geltung, sondern erst im tiefen, wie die Fixsterne in der Dämmerung noch nicht leuchten, sondern erst bei völliger Nacht. Dass nun die Dauer des normalen Schlafes hypnotisch geregelt, auf zehn, zwölf, fünfzehn Stunden ausgedehnt werden kann, ist bekannt genug. Könnte nun auch die Tiefe des Schlafes hypnotisch geregelt werden, so wären wir nicht mehr, wie bisher, auf den spontan eintretenden Somnambulismus angewiesen, sondern könnte dieser hypnotisch anbefohlen werden, weil er bei entsprechender Schlaftiefe von selber eintritt und diese regulirbar ist, was einer objektiven Vermehrung geeigneter Versuchspersonen gleichkäme. Für diese Möglichkeit sprechen verschiedene Fälle, z. B. jene von Professor *Forel* in Zürich eingeschläferte Krankenwärterin, die erhaltenem Befehle gemäss nicht erwachte, selbst als vor ihrem Bette eine Holzkiste geräuschvoll zerschlagen wurde.

Wäre nun aber auch die nöthige Schlaftiefe bei allen Versuchspersonen zu erzielen, so könnte doch kaum mit allen das ganze Programm transcendental-psychologischer Experimente ausgeführt werden; denn jeder Somnambule hat seine Spezialität transcendentaler Fähigkeiten, während die übrigen latent bleiben, und es frägt sich erst, ob wir durch hypnotischen Befehle alle aus der Latenz heben können.

Zu den somnambulen Fähigkeiten gehört die Autodiagnose; aber die Klage der Magnetiseure ist allgemein, dass sie relativ selten eintritt; es fehlt eben meistens an der Schlaftiefe. Der Hypnotismus, weil berufen, diesem Mangel abzuhelfen, wird daher auch der Autodiagnose zu häufigerer Anwendung verhelfen. Das gleiche gilt von den Heilmittelträumen, die ebenfalls relativ selten sind, sowie von der Diagnose und Verordnung für fremde Personen, die mit den Somnambulen in direkten, körperlichen, oder indirekten, durch irgend einen Gegenstand vermittelten Rapport gesetzt werden. Alle diese Fähigkeiten sind zwar genügend constatirt, aber eine allgemeinere Verwerthung könnte erst der Hypnotismus möglich machen, der zu dem bisherigen, magnetischen Verfahren zwei Umstände hinzu-

fügen kann, welche grössere Chancen des Erfolges sichern zunächst die nöthige Schlaftiefe, dann aber auch — wenn posthypnotische Befehle angewendet und deren Ausführung in die Nachtzeit verlegt wird — die Benutzung des alsdann bereits gegebenen normalen Schlafgrades als Sprungbrett für die Erreichung der somnambulen Schlaftiefe.

In allen diesen Fällen müsste der posthypnotische Befehl auch für die Bewahrung der Erinnerung des diagnostischen oder des Heiltraumes sorgen, doch könnte dafür noch ein anderer Ersatz gefunden werden: die zahlreichen Fälle, dass Nachtwandler in ihrem somnambulen Zustand auch geistige Beschäftigungen vornehmen und ihre Arbeiten Morgens zu ihrer Ueberraschung vollendet finden, sprechen für die Möglichkeit, auch solche Thätigkeiten hypnotisch zu befehlen. Man könnte also die medicinischen Somnambulen veranlassen, die von ihnen geträumten Diagnosen und Verordnungen psychographisch zu Papier zu bringen, — ein Verfahren, welches vielleicht verlässiger ist, als die mündliche Reproduktion des Geträumten in Folge anbefohlener Erinnerung. Diese Psychographie könnte ohne Zweifel hypnotisch ausgedehnt werden auf alle bei Nachtwandlern spontan vorkommenden Beschäftigungen, auf mathematische Berechnungen oder Gedichte, die Abends unfertig liegen bleiben, künstlerische Beschäftigungen, wie Zeichnen und Malen. Es handelt sich dabei nicht um eine geistige Steigerung der Persönlichkeit, sondern um Fortsetzung der Tagesbeschäftigung. Ich behaupte also nur, dass der Gebrauch der normalen geistigen Fähigkeiten, der bei Nachtwandlern häufig spontan sich einstellt und schon häufig beobachtet wurde, — bei Mathematikern, Dichtern, Musikern, Philosophen, — ohne Zweifel auch hypnotisch anbefohlen werden kann. Dagegen können fehlende Fähigkeiten nicht verliehen werden; selbst die transcendentalen fehlen nicht, sondern sind nur latent. Bei allen diesen Experimenten wäre aber auch die Controle sehr leicht, weil ja ein hypnotischer Befehl genügt, die Controlirenden für den Somnambulen zum optischen Verschwinden zu bringen.

Das Fernwirken der Somnambulen, nach Art der elektrischen Fische, aber auch noch in verschiedener anderer Weise, wird nur darum so hartnäckig geleugnet, weil es sich, gleich den übrigen Fähigkeiten, dem Experiment nur selten unterwerfen lässt. Der Hypnotismus wird es ermöglichen, auch diese Fähigkeit in beliebiger Stunde zu konstatiren, und ohne Zweifel auch sie auszudehnen auf Fernwirkungsweisen, die sich in der bisherigen Erfahrung

überhaupt noch nicht gezeigt haben. wirkung ist die Erzeugung der Gestalt Hallucination im Gehirn des Empfänge freilich ist sie nicht auffälliger, als jede tragung, und es ist kein wesentlicher Unter ein in meinem Bewusstsein liegendes beliebig trage, oder das in meinem Selbstbewusstsein meiner selbst.

Von dieser Art des Erscheinens einer Person ist die reale Erscheinung als Doppelg unterscheiden, und da die letztere in verschiedenen Somnambulismus verwandten Zuständen eintritt, voraussetzen, dass auch diese Fähigkeit hypnotisch werden kann. In diesem Falle würde der Exp zur Erscheinungsstunde am anbefohlenen Ersch anwesend, auch den photographischen Apparat Hand haben, der bei den nicht erwarteten Ersch leider immer fehlt, und so wird auch die Re Doppelgängers im Unterschied von der bloss fernwirkenden Erscheinung konstatirt werden kön Controle wäre auch hier leicht zu handhaben. Ein H in Indien z. B., der Gelegenheit hätte, mit F experimentiren, die sich lebendig begraben lasse diesen vorher hypnotische Befehle ertheilen, die Doppelgänger des Begrabenen auszuführen hätte.

Ich kann es der Phantasie des im Hypnot Somnambulismus bewanderten Lesers überlassen, schiedenen Experimente zu ersinnen, die im Be Möglichkeit liegen. Der Vortheil aber einer zur Exp wissenschaft gesteigerten Mystik würde nicht nur und Psychologen abfallen, sondern auch die P schaft könnte dadurch von Grund aus umgestal

Gehen wir nun zum **Spiritismus** über, so Sache ein anderes Ansehen. Der Somnambule das Medium aber — soweit die eigentlich Phänomene in Frage kommen — passiv. M dem Trance zwar einen hypnotischen Zustand lassen, aber spiritistische Phänomene können anbefohlen werden, als das Medium die nöthigen und psychischen Vorbedingungen zu liefern können die ausserhalb des Mediums liegenden Phänomene hypnotisch nicht geregelt wer des Trance kann ohne Zweifel hypnotisch Das Medium kann auch veranlasst werde abhängigen organischen und psychischen entweder zu versagen oder zu liefern.

werden, sich zum passiven Werkzeug für solche Täuschungen herzugeben, die es bei dem bisherigen Verfahren sehr oft unbewusst und durchaus schuldlos vollzieht. Am besten konstatirt ist der extremste Fall solcher Täuchungen, nämlich die an Stelle von Materialisation eintretende blosse Transfiguration. Von einem Augenzeugen ist mir z. B. über eine Sitzung mit dem Medium *Bastian* — der in Wien nicht entlarvt worden ist*) — erzählt worden, wobei nach einander zehn bis zwölf Figuren von verschiedener Grösse und Gestalt aus dem Cabinet traten, so dass einige Mal zwei oder drei gleichzeitig sichtbar waren. Es fanden also dabei wirkliche Materialisationen statt, aber eine dieser Gestalten war dennoch nur der transformirte *Bastian*, und zwar so leicht erkennbar, dass die Anwesenden den (vom Standpunkt des Mediums unbewussten) Schwindel sogleich durchschauten.

Da nun dieser extremste Fall unbewussten Schwindels eine wissenschaftlich konstatirte Thatsache ist, so lässt sich leicht denken, dass die gelinderen Fälle unbewusster Täuschung bei spiritistischen Sitzungen sich noch häufiger einstellen werden, und es frägt sich erst, ob wir sie schon alle kennen. Diesem Uebelstande nun kann ein hypnotischer Riegel vorgeschoben werden. In dieser und ähnlicher Weise, deren weitere Ausführung ich dem über die transcendentalen Fähigkeiten orientirten Leser überlassen kann, könnte also auch der Spiritismus in gesteigerter Form zur Experimentalwissenschaft gemacht werden. Insbesondere werden wir, wenn wir die hypnotisch zugänglichen Bestandtheile des Spiritismus von den unzugänglichen unterschieden haben werden, im Stande sein, damit auch die jetzt noch schwankende Grenze zwischen den objektiven und den an der Subjektivität des Mediums liegenden Phänomenen scharf zu ziehen.**)

---

*) Vergl. „Psych. Studien“ 1884 S. 97 ff., 113 ff., 159 ff. — Die Red.

**) Einige Wochen, nachdem der vorliegende Aufsatz in der „Psychologischen Gesellschaft“ in München vorgelesen worden, erhielt ich Einsicht in ein bei der Redaktion der „Sphinx“ inzwischen eingelaufenes Manuskript der amerikanischen Philosophin *Plumacher*, die auch den deutschen Lesern durch einige interessante Schriften bekannt sein dürfte. Darin war mir besonders ein Vorschlag interessant, welcher beweist, dass meine hier dargestellte Hypothese gleichsam in der Luft liegt, so dass vielleicht gleichzeitig mit und jedenfalls ganz unabhängig von mir, auch jenseits des Oceans Jemand auf diesen paradoxen Gedanken stiess, der sich Jedem leicht aufdrängen kann, wenn ihm sowohl Hypnotismus, als Spiritismus bekannt sind. Frau *Plumacher*, indem sie sich auf einen Spezialfall beschränkt, schlägt nämlich vor, einem Medium hypnotisch zu befehlen, eine objektiv konstatirbare Fernwirkung auszuüben. Im Falle des Gelingens, meint sie, wäre dadurch bewiesen, dass die spiritistischen Phänomene aus

Ich behaupte nun durchaus nicht, dass alle Experimente, die nach den obigen Vorschlägen vorgenommen werden könnten, bei jeder Versuchsperson gelingen werden; wohl aber behaupte ich, und zwar a priori, dass sie, auf verschiedene Versuchspersonen vertheilt, gelingen werden. Es versteht sich das eigentlich von selbst. Man kann die Ausführung eines posthypnotischen Befehles auf den wachen Zustand verlegen, dann kann er sich erstrecken auf unsere normalen Fähigkeiten des Wachens; oder ich kann die Ausführung auf den somnambulen Zustand verlegen, dann lässt sich der Befehl ausdehnen auf alle Handlungen, die in der Fähigkeit eines Somnambulen liegen. Mein Vorschlag kann also nur bei jenen Aufgeklärten auf Widerstand stossen, die den Somnambulismus überhaupt leugnen.

Es wird dem Hypnotismus nachgerühmt, dass durch ihn eine Experimentalpsychologie allererst möglich gemacht ist. Diese für die normale Psychologie schon genugsam konstatirte Behauptung dehne ich nun durch die obigen Vorschläge auch noch auf die transcendentale Psychologie aus, weil es sich im Grunde ganz von selbst versteht, dass ich durch einen posthypnotischen Befehl alle jene Fähigkeiten ins Spiel setzen kann, über welche die Versuchsperson im Momente der Ausführung verfügt. Diese Fähigkeiten wechseln, je nachdem die Versuchsperson bei der Ausführung wacht, oder schläft, oder nachtwandelt, oder somnambul ist. Wer also die somnambulen Fähigkeiten

---

dem Medium selbst zu erklären sind, dass also die Geisterhypothese überflüssig ist, wie das *v. Hartmann* in seiner Schrift über den Spiritismus ausgeführt hat.

Dieser Folgerung der Frau *Plumacher* kann ich nicht beistimmen. Wenn nämlich vermöge eines hypnotischen Befehls ein spiritistisches Phänomen gelingen sollte, ja wenn selbst alle spiritistischen Phänomene auf diese Weise durch das Medium selbst bewirkt werden könnten, so bliebe doch auch dann noch die Quelle der wirkenden Kräfte in allen anderen Fällen, wo kein Hypnotismus angewendet wurde, ganz unbestimmt, und wären wir noch immer nicht aus der Alternative befreit: Medium oder spirit. Wenn nämlich die Fähigkeiten der Somnambulen und Medien identisch wären mit denen der Geister, — diese Annahme ist nicht nur logisch zulässig, sondern entspricht auch, wie die Leser wissen, meiner persönlichen Meinung —, wenn also, wie der Apostel *Paulus* sagt, die mystischen Kräfte die Kräfte der künftigen Welt sind, so könnten sogar ganz identische Phänomene in dem einen Falle in der That durch das Medium, in einem anderen Falle aber durch eine unsichtbare Intelligenz bewirkt werden. Wenn also der Frau *Plumacher* Experiment gelingen sollte, — und mein eigener Aufsatz dehnt ja die Möglichkeit noch viel weiter aus, — so wäre dadurch die obige Alternative noch immer nicht entschieden; denn wenn unsere mystischen Fähigkeiten überhaupt einen Sinn haben, so können sie, sogar nach Grundsätzen des Darwinismus, nur angesehen werden als Entwicklungskeime unseres künftigen Daseins.

studiren will, dürfte gut thun, jeder somnambulen Sitzung eine hypnotische Vorsitzung vorausgehen zu lassen, worin diejenigen Thätigkeiten anbefohlen werden, die man bei ersterer zu konstatiren wünscht.

Wenn wir einmal den Gebrauch somnambuler und spiritistischer Fähigkeiten hypnotisch anbefehlen können, dann erst wird die Mystik Experimentalwissenschaft werden können, und statt, wie bisher noch, bei den Sitzungen zu erwarten, was kommen mag, werden wir dann bestimmen können, was kommen soll. Da ich zur Zeit weder über Somnambule noch Medien verfüge, bin ich nicht in der Lage, die vorgeschlagenen Experimente selber anzustellen. Auch ist es für einen genügenden Beweis erforderlich, dass die Versuche von zahlreichen Experimentatoren mit möglichst vielen Versuchspersonen vorgenommen werden. Darum wäre ich den Gesinnungsgenossen auch verbunden, wenn sie für möglichste Verbreitung dieser Vorschläge durch Nachdruck (unter Angabe der Quelle) Sorge tragen und die Resultate ihrer eigenen bezüglichen Experimente mir mittheilen würden.

Apriorische Hypothesen sind allerdings nicht nach dem Geschmack der modernen Zeit, und wenn sie zudem paradox lauten, sind sie einer ungünstigen Aufnahme vorweg sicher. Ich würde also jedenfalls besser daran gethan haben, statt meine Hypothese in apriorischer Form zu geben, ihr zugleich die empirische Bestätigung durch Experimente zu ertheilen. Indessen ist mir mein Apriorismus nicht durch den Kopf aufgenöthigt, sondern einfach durch den Geldbeutel; denn um die gemachten Vorschläge durchzuprobiren, müsste ich verschiedene Versuchspersonen mindestens ein Jahr lang zu meiner ausschliesslichen Verfügung haben. Also muss ich die Sache Anderen überlassen, muss aber diese Anderen auf meine Vorschläge — eben weil sie noch nirgend gemacht wurden — erst aufmerksam machen, d. h. ich bin zu meinem Leidewesen genöthigt, die Hypothese in apriorischer Form zu publiciren.

Solche Hypothesen haben übrigens in der Wissenschaft schon häufig gute Dienste geleistet; ja man kann sagen, dass einer jeden neuen Entdeckung, wenn sie nicht zufällig gefunden, sondern wissenschaftlich gesucht wurde, eine vorherige apriorische Hypothese zu Grunde lag. Dagegen haben apriorische Negationen in der Wissenschaft schon sehr viel Unheil angerichtet und den Fortschritt aufgehalten.

Sollten daher meine Vorschläge solchen apriorischen Negationen begegnen, so würden mich dieselben sehr kühl lassen. Eine wissenschaftliche Kritik dagegen soll mir nicht

nur willkommen sein, sondern will ich gleich selber den Weg angeben, den eine solche einzuschlagen hätte: —

Meine Hypothese lässt sich in die obigen Worte zusammenfassen: — „Es versteht sich im Grunde von selbst, dass ich durch einen posthypnotischen Befehl alle jene Fähigkeiten ins Spiel setzen kann, über welche die Versuchsperson im Momente der Ausführung verfügt.“ — Wenn man also die Ausführung des Befehles auf einen nachträglich zu erzeugenden oder ebenfalls hypnotisch anbefohlenen Somnambulismus verlegt, so werden darin jene mystischen Fähigkeiten aus der Latenz treten, die der Somnambule hat, und deren Gebrauch hypnotisch anbefohlen war.

Diese Behauptung also wäre der natürliche Angriffspunkt für eine Kritik; auf diesen Satz allein kommt es an. Wer nun aber seine Richtigkeit bestreitet, behauptet damit eo ipso, dass posthypnotische Befehle nur auf einen Theil derjenigen Fähigkeiten sich erstrecken können, die man im Momente der Ausführung besitzt, dass aber ein anderer Theil derselben nicht beeinflusst werden kann. In dieser Hinsicht wäre nun aber die verwerthbarste Gegenhypothese des Kritikers die, dass der Hypnotisirte nur in Bezug auf seine normalen Fähigkeiten posthypnotische Befehle annimmt, den Befehl mystischer Funktionen dagegen ablehnt, weil er sich zur Zeit des Befehls im Besitze mystischer Fähigkeiten nicht weiss, also den Befehl für absurd halten muss. Dass nun diese Gegenhypothese falsch ist, zeigt sich beim künstlichen Stigma. Wäre sie aber selbst richtig, so wären doch nur die in Bezug auf Somnambulismus skeptischen Versuchspersonen ausgeschlossen, und auch das nur so lange, bis sie anderweitig von ihren mystischen Fähigkeiten überzeugt worden wären.

Immerhin sind es zwei Thatsachen, auf die sich meine Hypothese berufen kann: das künstliche Stigma und der Traum *Lina*'s; bei beiden scheint mir jede andere Erklärung, als die im Sinne der Hypothese, ausgeschlossen zu sein; wenigstens ist an der logischen Zulässigkeit der Hypothese nicht im Mindesten zu zweifeln. Der Kritiker aber, weil er jene beiden Thatsachen zugeben muss, wäre verpflichtet, an Stelle meiner Erklärung eine andere Erklärung zu setzen.

Wer nichts wagt, gewinnt nichts! Auf die Wissenschaft angewendet, heisst der Satz: — Wer den Muth zu Hypothesen nicht hat, findet auch keine Wahrheiten.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmann's Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XXXIII.

(Fortsetzung von Seite 514.)

III. Der Vorstellungs-Inhalt der Kundgebungen.

Prüfung der Grundfrage des Spiritismus: Bietet er solche Phänomene dar, welche zur Einräumung einer Ursache ausserhalb des Mediums zwingen?

8. Communikationen von dem Medium und den Beisitzenden unbekannten Thatsachen.

v. Hartmann's Zuflucht zum Hellsehen, resp. zu einer metaphysischen, übernatürlichen Erklärung; Der Spiritismus bleibt dagegen auf dem natürlichen Boden. Beweise: — a) Das Sehen ohne Vermittelung der Augen (in Finsterniss und geschlossenen Räumen). — Physikalische Phänomene des Mediumismus bei absoluter Dunkelheit. — Prüfungen des Herausgebers: — Dunkel-Séancen bei Mr. Everitt in London, — bei Miss Cate Cook, — mit Brédif in St. Petersburg. — v. Hartmann erklärt sie nicht. — Zwei Theorien: Function des absoluten Subjects nach v. H. — oder des Organismus des transcendentalen Subjects nach dem Spiritismus. — Experimente des Prof. Hare mit eigens construirten Instrumenten, um das Mitsehen des Alphabets durch das Medium auszuschliessen. — Eine Prüfungs-Séance des Herausgebers, wo jede mögliche Theilnahme von Augen ausgeschlossen war. — Prof. Hare's Prüfungsversuch mit Spielkarten. — Mr. Capron's Karten-Probe mit Mr. Isaak Post. — Experiment des Mr. Crookes mit einer Dame, die ein plötzlich mit seinem Finger bedecktes Wort richtig sieht. — Eglinton's Sehen von Zeilen und Seitenzahlen. — Mag. A. (Oxon.)'s Experimente über das Lesen von Büchern durch Geister: — zwei eklatante Fälle. — Das „Sehen durch die Materie" verwandt mit der „Durchdringung der Materie."

Wir gehen jetzt zu der Rubrik von Thatsachen über, für deren Erklärung Herr *von Hartmann* es selbst „unvermeidlich findet, dass man zu einer metaphysischen, übersinnlichen Erklärung zurückgreifen muss" (S. 81); es handelt

sich um Thatsachen der „Vorstellungsübertragung auf weite Fernen und um das eigentliche Hellsehen“ (daselbst). Aber man begreift die Beziehung gar nicht, welche Herr *v. H.* zwischen dieser Art von Thatsachen und dem Spiritismus herstellen wollte. Indem er von „Vorstellungsübertragung aus grösserer Ferne spricht“, sagt er, dass der Spiritismus dafür „noch kein Material bietet“ (S. 73); indem er das „Hellsehen“ behandelt, sucht er es zu erklären: für einen Theil der Thatsachen durch „irgend eine sinnliche Vermittelung“, welche „auf das sensitive Gefühl“ wirkt (S. 74—75); solche Thatsachen sind die der Wahrnehmung von „Ausdünstungen von Menschen und Thieren, der Bezeichnung von Gläsern mit magnetisirtem Wasser, der richtigen Angabe der Zeit auf verschlossenen Uhren, des Lesens von in Nüssen eingeschlossenen Devisen, des Lesens von zugedeckten Wörtern, des Abschreibens beliebig angegebener Seiten in geschlossenen Büchern durch fernwirkende Schrift, der Bestimmung von Krankheiten durch Somnambule aus dem Gefühl einer Haarlocke, von Visionen von Elephantenheerden und Vulkanausbrüchen, angeregt durch ein Stück Elephantenzahn, das unter Lava gefunden worden, oder durch das unter den Dielen seines Schlafzimmers liegende trockene Blut eines Selbstmörders“ (S. 75—76). Für einen anderen Theil von Thatsachen „übernimmt die Herstellung des Rapports statt einer sensitiven Gefühlswahrnehmung ein Willensinteresse“ (S. 76); derartige Thatsachen sind z. B.: „Fernsehen gewaltiger Naturereignisse in einem fernen Lande, (Brände, Erdbeben, Krieg u. s. w.)“; „Blicke in die Zukunft“, Voraussehen von Todesfällen mit „unwesentlichen Details der Todesart, oder des Leichenzuges“, von „bevorstehenden Feuersbrünsten, Blitzschlägen“ u. s. w. (S. 77).

Alle diese Phänomene, mit Ausnahme des Lesens ohne Vermittelung der Augen, und überhaupt die Phänomene der letzteren Kategorie, welche Herr *v. H.* dem „völlig reinen Hellsehen“ zuschreibt (S. 79), haben mit dem Spiritismus sehr wenig Beziehung; sie gehören in das Gebiet des „Zweiten Gesichts“ und des „magnetischen Hellsehens“. Herr *v. H.* hat gar nicht genau angegeben, welche die Kundgebungen des Spiritismus sind, die durch das Hellsehen erklärt werden müssen, und er verweilt sich bei keinem Beispiele, geht auf keinerlei Erklärungs-Details seiner Theorie ein. Es bleibt uns daher nur die Muthmaassung, dass es alle die Thatsachen sind, welche sich weder erklären lassen durch die Hyperästhesie (Ueberempfindlichkeit) des Gedächtnisses, noch durch das Gedankenlesen und die Vorstellungs-

übertragung. Wir müssen also zusehen, welches diese Phänomene sind, und wie viel die von Herrn *v. H.* zugestandene Hypothese den Bedingungen ihrer Anwendung entspricht.

Beginnen wir bloss mit den Thatsachen, auf die Herr *v. H.* Bezug nimmt, und deren Hellsehen er durch „irgend eine sinnliche Vermittelung" erklärt.

a) Das Sehen ohne Vermittelung der Augen (in Finsterniss und geschlossenen Räumen). — Das Phänomen des Sehens ohne Vermittelung der Augen ist positiv bewiesen worden durch Erfahrungen im Gebiete des Somnambulismus; dass dies eine Art des Hellsehens ist, das ist klar. Aber ob die von Herrn *v. H.* gegebene Theorie des Hellsehens die einzige und allein mögliche ist und sich gleichmässig auf alle Thatsachen anwenden lässt, bleibt fraglich. Wenn wir nöthig haben, immer zu dem Absoluten, zu „der Allwissenheit des absoluten Geistes" (S. 79) unsere Zuflucht zu nehmen, so ist das nichts weiter als eine Zuflucht zur Gottheit in extremis oder in äusserster Noth.

Um uns in dieser Frage zu orientiren, müssen wir uns zu gewissen physikalischen Phänomenen des Mediumismus zurückwenden, oder vielmehr zu einer gewissen Eigenthümlichkeit dieser Phänomene, und namentlich dazu, dass sie sich bei vollständiger Dunkelheit mit einer vollkommenen Genauigkeit erzeugen lassen. So ist es bei den Séancen mit physikalischen Manifestationen üblich, in einer vollständigen Dunkelheit zu sitzen, indem diese Bedingung für diese Art von Phänomenen sogar wesentlich ist; bei diesen Séancen fliegen bekanntlich die Musikinstrumente über den Köpfen der Beisitzenden hin und her, ohne sie jemals zu verletzen; grosse Spieldosen lassen sich schwebend auf die Köpfe der Beisitzenden mit Genauigkeit und ganz sanft nieder; wenn die Cirkelsitzer von Händen berührt werden, geschieht dies ohne das geringste Umhertappen, nach ihrer eigenen Phantasie oder nach den durch die Berührten ausgedrückten Weisungen. Man sieht sofort, dass die Kraft, welche diese Manifestationen erzeugt, in der Dunkelheit ebenso klar sieht, wie wir bei Lichte sehen. Ich habe diese Thatsache mehrere Male insgeheim festgestellt; so hatte zur Zeit einer Dunkel-Séance in London bei Mr. ***Everitt*** einer der controllirenden Geister, *John Watt*, die Gewohnheit, lange Unterhaltungen mit lauter Stimme vermittelst eines auf den Tisch gelegten pappdeckelnen Sprechrohrs zu führen; er hielt dieses Rohr in einer Höhe von mehreren Fussen über dem Tische und seine Stimme tönte von da; als man sich

um den Tisch gesetzt hatte, ohne Kette zu bilden, hielt ich meinen rechten Arm hoch, wobei ich wünschte, dass meine Hand in der Höhe von dem Rohre berührt werde, ohne Jemandem etwas von dem, was ich that, zu sagen; wirklich erhielten in demselben Augenblicke, in welchem ich meinen Arm in die Höhe streckte, meine Fingerspitzen mehrere Klappse mit dem Rohre. — Ein anderes Mal bildeten wir bei einer Dunkel-Séance mit Miss *Kate Cook* die Kette; da ich meine Hand nicht hinwegbewegen konnte, so hob ich nur meinen Zeigefinger in die Höhe mit dem Wunsche, dass er berührt werde, wobei meine übrige Hand unbeweglich blieb und Niemand von meinem Experimente im Voraus benachrichtigte; sofort ergriffen zwei Finger meinen Fingernagel und drückten ihn. — Bei unseren Experimenten mit *Brédif* näherte ich gewöhnlich, wenn sich derselbe hinter einem Tuchvorhange im Trance befand, meine Hand dem Vorhange an irgend einer beliebigen Stelle, und sogleich kamen von der anderen Seite des Vorhanges im dunklen Raume gegen meine Hand klopfende oder dieselbe durch den Vorhang hindurch umschliessende Finger. Das Zimmer, in welchem wir sassen, befand sich im Halbdunkel, und mitten durch den Tuchvorhang hindurch die Bewegung und den Ort meiner Hand zu sehen, war für das gewöhnliche Auge unmöglich. Wenn mein Verlangen, vielleicht durch Gedankenlesen hätte wahrgenommen werden können, so genügt das doch nicht, um die genaue Kenntniss des Ortes zu erklären, an dem sich mein Arm und mein Finger befanden. Ein interessantes Experiment dieser Art besteht darin, eine Skizze auf Papier zu entwerfen, das man mit einer Scheere bei einer Dunkelsitzung auf den Tisch legt. Man vernimmt, wie die Scheere das Papier zerschneidet und die gezeichnete Figur genau ausschneidet. Man sehe im „Light" 1886 p. 604 einen interessanten Fall von Sehen und Unterscheiden von Photographien bei Dunkelheit. Die directe Schrift, welche bei Dunkelheit in einem offenen oder geschlossenen Raume sich erzeugt, ist bekannt. Das Schreiben schliesst auch das Lesen bei Dunkelheit mit ein; zahlreiche Experimente sind in dieser Richtung angestellt worden, darunter auch die Vorlesung eines den Beisitzenden unbekannten Inhalts mit inbegriffen. Man siehe auch die electrischen Experimente des Mr. *Varley* im Dunkeln („Bericht der Dial. Gesellschaft" II, S. 115).

Herr *von Hartmann* hat hinreichend von diesen Phänomenen gehandelt; die physikalische Seite derselben erklärt er durch die „Nervenkraft" des Mediums; die intellektuelle Seite durch das „somnambule Bewusstsein"; aber was

speziell die Thätigkeit und das Sehen bei Dunkelheit betrifft, so hat er sich bei dieser Besonderheit des Phänomens nicht aufgehalten; er erklärt es nicht. Man wäre versucht anzunehmen, dass diese Fähigkeit des Sehens bei Dunkelheit eins der aussergewöhnlichen Attribute des somnambulen Bewusstseins wäre; aber jetzt darf man das nicht schliessen, denn wenn dies so wäre, so würde Herr *v. H.* nicht durch „Hellsehen" zu erklären versucht haben „den Fall, wenn der Magnetiseur den Finger auf ein beliebiges ihm unbekanntes Wort der Zeitung setzt und die Somnambule das Wort angiebt", (S. 75) — welches Experiment das des Mr. *Crookes* mit einer vermittelst der Planchette schreibenden Dame ist (s. „Psych. Stud." 1874 S. 209), — und solche Fälle wie das Abschreiben angegebener Seiten aus geschlossenen Büchern (S. 75); diese Fälle dürften doch für die Theorie des Herrn *von Hartmann* nicht schwieriger sein als die anderen, denn die „Nervenkraft" durchdringt die Materie ohne Schwierigkeit (man vergleiche das Experiment *Zöllner's* mit den Abdrücken und der Schrift zwischen zwei Schiefertafeln), und das hinter dem Vorhange im Trance befindliche Medium sieht sehr wohl die Beisitzenden und die Gegenstände, die es im Dienst seiner Hallucinationen sich bewegen lässt; also das Sehen durch einen Finger oder ein geschlossenes Buch hindurch ist nichts Schwierigeres, und das kommt immer wieder auf das Sehen im Dunkeln oder ohne Vermittelung der Augen hinaus. Wie dem auch sei, so viel ist klar, dass die Erzeugung dieser Phänomene bei Dunkelheit eine gewisse Art von Hellsehen in sich schliesst, und das Problem ist, sie zu erklären. Wir haben zwischen zwei Theorien zu wählen: nach derjenigen des Herrn *v. H.* ist es „ein Vermögen des absoluten Wissens", welches der Individualseele eigen ist (S. 79), welches Vermögen letzten Endes nur „eine Function des absoluten Subjects ist" (S. 79). Wenn in dieser Weise die „Nervenkraft" bei vollständiger Dunkelheit die auf Papier gezeichnete Gestalt ausschneidet, oder unter mehreren zwischen zwei Schiefertafeln gelegten farbigen Stiften den zum Schreiben angedeuteten farbigen Stift auswählt, so ist das zu dieser Verrichtung nothwendige Hellsehen eine Function des absoluten Subjects! Aber nach der Theorie, welche in uns die Existenz eines individuellen transcendentalen Subjects zugiebt, wird die physikalische Fernwirkung durch die Projection oder plötzliche Hervorstreckung eines Gliedes vom Organismus des transcendentalen Subjects erzeugt, und das Sehen bei Dunkelheit ist nur eine seiner Functionen, denn seine Wahrnehmungsvermögen sind geradezu

transcendental, ohne deshalb Functionen des Absoluten zu sein. Diese Theorie verleiht dem Phänomen eine natürliche Ursache, welche einfach und vernünftig ist, und verfällt nicht in das „Uebernatürliche", zu dem Herr *v. H.* seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist (S. 82).

Dass die Fähigkeit des Hellsehens, um welche es sich handelt, keine Function des Absoluten, sondern eine je nach der Beschaffenheit des transcendentalen Organismus mehr oder weniger lückenhafte, oder mehr oder minder vollkommene, transcendentale organische Function ist, das kann man durch eine Reihe stufenweiser Experimente, welche die Erklärungs-Möglichkeiten durch andere Hypothesen nach und nach von sich ausscheiden, feststellen. Ich habe in dieser Richtung einige ziemlich merkwürdige Experimente in einem vertraulichen Cirkel angestellt, welcher aus meiner Schwägerin, meinem Stiefsohne und mir selbst bestand. Bei der Séance vom 10. März 1882 befanden wir uns in Communikation mit dem geistvollen Zwischenredner, welcher uns die „Philologischen Räthsel" aufgegeben hat, die ich in den „Psych. Stud." 1885 S. 49 ff. berichtet habe; die Unterredung wurde vermittelt durch eine über einem Alphabet auf Pappdeckel hin und her gleitende Planchette; was mich betrifft, so sass ich zur Seite an meinem grossen Tische, die Buchstaben notirend, welche man mir dictirte. Ich benutzte diesen sehr seltenen Besuch des geistigen Sprechers, um ein Experiment anzustellen, das mich schon seit lange interessirte. Ich fragte ihn: —

„Siehst du uns?" — „Ja."

„Siehst du auch die Buchstaben des Alphabets?" — „Ja."

„Mit deinen Augen oder mit den unsrigen?" — „Zusammen."

„Und wenn die Medien ihre Augen schliessen, kannst du dann die Buchstaben sehen?"

— „Das ist einerlei; ein wenig schwieriger."

„Hast du ein besonderes Gesichts-Organ?"

(Die Medien schliessen die Augen; die Planchette setzt sich in Bewegung, ich verfolge ihre Bewegungen, ohne den Tisch zu berühren; und die Planchette zeigt richtig die Worte an:)

— „Ich habe eins."

„Ist es ein körperliches Organ?"

(Die Medien schliessen von Neuem die Augen, und die Planchette zeigt das Wort:)

— „Gewiss." —

Bei der Séance vom 31. Mai 1882 stellte ich eine Wiederholung des Experimentes an. Dieses Mal wurde

durch die Planchette ein langer Satz unter denselben Bedingungen ziemlich richtig hervorbuchstabirt; nur einige Buchstaben mussten ergänzt werden, wie es bei Communikationen durch Klopflaute oder Tischkippen vorkommt.

Zahlreiche Experimente dieser Art sind von Professor ***Robert Hare*** angestellt worden, wie man aus seinem Werke: — „Experimental Investigation of the Spirit Manifestations" (1858)*) ersieht; er hatte sich Instrumente derart construirt, dass das Medium das Alphabet nicht sehen konnte. Ich selbst habe seit meinen ersten spiritistischen Séancen dieselbe Sache versucht: inmitten einer Communikation durch ein auf den Tisch gelegtes Alphabet nahm ich das Alphabet weg und hielt es ganz direct vor mein Gesicht, so dass Niemand ausser mir die Buchstaben sehen konnte; und nichtsdestoweniger ging die Communikation weiter von Statten. — Einem Experiment dieser Art bin ich erst jüngst in No. XI der „Proceedings of the Society for Psychical Research" p. 221 begegnet, wobei man zu grösserer Vorsicht, während die Augen des Mediums verbunden waren, ein anderes Alphabet gebrauchte, welches das Medium vorher nicht gesehen hatte, mit den Buchstaben durch einander. Das Resultat war dasselbe.

In allen diesen Fällen giebt es dennoch Augen, welche sehen, — die Augen der Mitsitzenden. Man könnte annehmen, dass das Medium durch unbewusste telepathische Uebertragung der Buchstaben, welche die Beisitzenden sehen, operirt; aber diese Annahme ist nicht richtig, denn die Beisitzenden sehen nur das Ganze des Alphabets, und ihre Aufmerksamkeit richtet sich erst dann auf einen Buchstaben, wenn er schon vom Medium angezeigt ist; selbst angenommen, dass die Communikation auf eine unbewusste Art aus dem Gehirn eines der Beisitzenden Buchstabe für Buchstabe hervorgehe, so würde das nur auf ein Gedankenlesen von Seiten des Mediums hinauslaufen können; es hätte Buchstaben wiederholen können, aber das würde nicht dazu geholfen haben, diese Buchstaben auf dem gedruckten Alphabet zu finden und anzuzeigen; ein gewisser Vorgang von Hellsehen ist in jedem Falle nothwendig. Bei meinen Experimenten z. B. sah ich das Alphabet nur, wenn die Planchette auf einem Buchstaben anhielt.

---

*) Deutsch unter dem Titel: — „Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen. Von Dr. med. *Robert Hare*, Emeritirtem Professor der Chemie an der Universität von Pennsylvania etc. (Leipzig, *Franz Wagner — Oswald Mutze*, 1871) in Auszügen. LXXXI und 196 S. gr. 8°.

Ich setze den Bericht meiner Experimente fort, denn sie sind noch nicht zu Ende. Man musste sie in der Weise anstellen, dass jede mögliche Theilnahme von Augen eines Jeden, wer es auch sei, ausgeschlossen wurde. Ich fragte: —

„Wenn ich zufällig einige Geldstücke, ohne sie anzusehen, herausgreifen und sie auf einen Stuhl hinter einem der Medien legen würde, könntest du sie da sehen?"

— „Das ist schwieriger."

Ich machte den Versuch; er ergiebt drei Mal ein unrichtiges Resultat.

„Das ist sonderbar!" bemerkte ich. „Die Buchstaben auf dem Tische siehst du, und die Münzen auf dem Stuhle siehst du nicht?"

— „Der Platz zwischen ihnen (den Medien) ist der beste zu meiner Disposition; verbinde ihnen die Augen und lege deine Münzen auf diesen Tisch."

Ich bedecke die Augen der Medien mit einer grossen Binde, welche bis zur Spitze der Nase hinabreicht, ich selbst schliesse meine Augen, ergreife in meiner Börse mehrere Geldstücke, und ohne sie zu zählen, lege ich sie auf den entferntesten Rand des Tisches, und ich bedecke mir die Augen mit der Hand, um nur das Alphabet zu sehen. Die Planchette setzt sich in Bewegung, und da ich das angezeigte Wort nicht erfassen konnte, so bedeckte ich die Münzen mit einer Broschüre, und dann öffneten wir alle die Augen.

„Zeige sie jetzt an!" bemerkte ich.

— „Sechs."

Ich nehme die Broschüre hinweg. „Sechs" — rufen wir Alle wie mit einer Stimme. Aber darauf bemerken wir, dass es sieben Stück waren, denn zwei Stücke von je zehn Kopeken waren über einander gelegt; ich hatte die Münzen hastig hingelegt, um sie nicht wider Willen zu zählen; in Folge dessen fand der Irrthum wegen der Anordnung der Münzen selber statt.

Ich wiederholte das Experiment. Dieses Mal zeigte die Planchette ganz richtig:

— „Von neuem sechs".

Wir sahen hin — es war richtig. Ich will das Experiment noch einmal wiederholen. Aber bevor wir damit beginnen, zeigt die Planchette den Satz an: —

— „Lege sie auf ein weisses Blatt Papier."

Von Neuem verbinde ich die Augen der Medien, ich lege die Geldmünzen auf ein Papierblatt, ohne sie anzusehen, und frage: —

„Habe ich sie dieses Mal gut geordnet?"

-- „Es ist gut. Sieben."

Wir blicken mit wachsender Neugier hin. Es war wieder richtig!

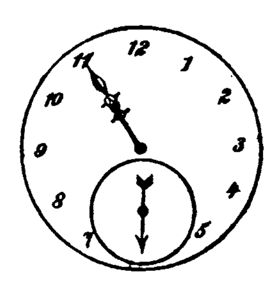
— „Stelle die Uhr hin!" — sagte unser geistiger Mitredner.

Ich nehme von meinem Tische eine kleine Pendule mit Wecker und stelle sie auf den Tisch, an dem sich die Medien befanden, mit ihrer (der Pendule) Rückseite gegen uns Alle derart, dass Niemand die Zeiger sehen konnte.

— „Ich wünschte eine Taschenuhr. Lege sie horizontal hin!"

Ich schloss daraus, dass man die Pendule mit den Zeigern oben auf legen müsste; in Folge dessen verbinde ich von Neuem die Augen der Medien; ich lege die Pendule horizontal, ohne sie selbstverständlich anzusehen; die Planchette bewegt sich, ich notire: —

— „Sechs Uhr weniger fünf Minuten."



Wir sehen nach. Es ist richtig und zugleich auch nicht. Der Zeiger des Weckers zeigte auf s e c h s; und der Minutenzeiger mit dem Stundenzeiger der Pendule befanden sich auf der E l f übereinander, so dass beim ersten Hinblicken es s e c h s U h r weniger fünf Minuten zu sein schien.

„Versuchen wir es jetzt mit der Taschenuhr, wie du es gewünscht hast."

— „Lege sie auf das Papier".

Wiederholung derselben Procedur, und es wird buchstabirt: —

— „Elf Uhr und vier Minuten."

Wir sehen hin: es war elf Uhr fünf Minuten.

„Als du sonach die Uhre ansahest, war es elf Uhr und vier Minuten, und eine Minute wurde auf das Hervorbuchstabiren verwendet?"

— „Ja. Lege Geldstücke, ich werde die Addition

davon machen; das wird das Ende sein, ich bin ermüdet."

Ich verbinde die Augen der Medien, ich lege auf den Papierbogen mehrere Stück Münzen, ohne sie anzusehen, die Planchette buchstabirt, und ich notire: —

— „Ein Rubel Silber".

Wir sehen nach. Es war richtig. Es lagen da vier Stück à 15 Kopeken, ein Stück zu 20 Kopeken und zwei Stücke à 10 Kopeken. —

Bei der Séance vom 5. Mai, als wir den Besuch desselben geistreichen Mitredners erhielten, fragte ich ihn: —

„In Bezug auf unsere Experimente mit den Münzen habe ich zwei Fragen an dich zu stellen: —

„1) Du sagtest, dass du sie durch dich selbst sähest, dass du dein eigenes Gesichts-Organ hättest; nichtsdestoweniger muss man aus unseren Experimenten schliessen, dass du in der Abhängigkeit von gewissen Bedingungen unsererseits dich befindest; und

„2) Welches sind diese Bedingungen?"

— „Antwort auf die erste: ich sagte, dass ich selbst sähe; ich sagte: ein Ding ist es, für mich zu sehen, ein anderes Ding, zu sehen, um euch davon Bericht zu ertheilen; unsere Wahrnehmungen, mit Einschluss derjenigen des Gesichts, sind selbständig und unabhängig von ihnen, aber gerade dafür sind sie qualitativ und quantitativ verschieden von den eurigen; um aber euch davon mitzutheilen, ist eine gewisse Assimilation oder Gemeinschaft nothwendig. Auf die zweite: die Sphäre meiner Aktivität in ihrem Verkehr mit euch ist sicher beschränkt; stellet euch vor, dass ich in äusseren Verkehr mit euch treten will; das beste Mittel ist, sich des Mediums zu bedienen; um dasselbe befindet sich, so zu sagen, seine Atmosphäre, — der vergeistigte Theil eines Jeden; da bin ich nun schon folgerecht gezwungen, unter der Bedingung der Ausdehnung seiner Atmosphäre zu handeln; und dann muss diese Sphäre ununterbrochen sein; aber es (das weibliche Medium) sitzt vor ihr; da ist eine Peripherie."

„Also hängst du, um zu sehen, von mediumistischen Bedingungen ab?"

— „Keineswegs. Aber was verstehst du davon? So weit ich dich sehe nach meiner Weise und für mich, habe ich nichts weiter nöthig; das ist klar. Aber sobald ich einmal nicht nur ganz so sehen will, wie du siehst, nach deiner Weise, sondern dir auch davon Bericht ertheilen soll, — so ist das eine andere Sache."

„Noch eine Frage: warum hast du verlangt, dass das Geld auf einen weissen Bogen Papier gelegt werde?"

— „Das ist subjectiv; das kommt bei euch zuweilen auch vor, dass es euch scheint, als ob ihr so besser sehen würdet; und bei uns noch viel öfter.“ —

Wie man sieht, haben die Antworten unseres geistigen Mitredners einen tiefen philosophischen Sinn. Wenn er wahrhaft der Welt der Noumena angehört, wo er die Dinge unserer Welt sieht, nicht wie sie sich uns darstellen, sondern wie sie an sich sind, — so muss er sie folglich „nach seiner Weise“ sehen; aber sobald er einmal gezwungen ist, sie „nach unserer Weise“ zu betrachten, so muss er in die Welt der Phänomene eintreten und sich den Bedingungen unserer Organisation anpassen; denn was ist die Organisation anderes, als die Weltanschauung?!

Ich begreife sehr wohl, dass eine solche einfache Binde über die Augen, obgleich sie in der gewissenhaftesten Weise angelegt sei, nicht als absoluter Beweis des Ausschlusses jeder Wahrnehmung des gewöhnlichen Gesichtssinnes dienen kann; selbst die complicirtesten Binden können zu diesem Beweise nicht verhelfen, da sie allen Arten betrügerischer Machinationen Raum lassen. Die ganze Bedeutung der Experimente, die ich so eben berichtet habe, beruht auf der moralischen Ueberzeugung von ihrer Echtheit. Wir haben sie angestellt, nicht um Parade mit ihnen zu machen; wir waren selbst an der Lösung des von uns selbst gestellten Problems interessirt; und wenn die Augen verbunden wurden, so geschah das einzig, um sich sogar gegen die geringste unwillkürliche Erhebung der Augenlider zu sichern; überdies fragte ich stets die Medien: Habt ihr die Augen fest geschlossen, seid ihr sicher, nicht unwillkürlich etwas gesehen zu haben? u. s. w.

So also ist bei diesen Experimenten die Theilnahme des körperlichen Gesichts ausgeschlossen; nichtsdestoweniger hat das Sehen gewisser Gegenstände, in gewissen Grenzen, ohne die Mitwirkung der Gesichts-Organe stattgefunden; dass dieses Sehen keine Function des Absoluten ist, ersieht man daraus, dass es bedingt ist durch einen gewissen „Raum“, eine gewisse „Peripherie“; und selbst wenn die Bedingungen des Raumes gegeben sind, irrt sich dieses Sehen: es nimmt zwei aufeinander liegende Münzen für eine; den unteren Zeiger des Weckers für einen Stundenzeiger, und die beiden oben übereinander stehenden Zeiger des Zifferblattes für einen (Minuten-)Zeiger; alles das sind Irrthümer, welche Thätigkeitsfehlern eines Gesichtsorganes eigen sind. Auf Grund dessen scheint es mir richtig zu schliessen, dass wir es hier nicht zu thun haben mit einer unbewussten Fähigkeit unseres Gehirns,

welche unabhängig von jedem Organ functioniren müsste, sondern mit einem bewussten Vermögen, welches von einem bestimmten Sehorgan abhängt, d. h. mit einem Vermögen des Organismus unseres transcendentalen Subjects.

Gehen wir weiter, und wir werden noch andere Fälle finden, in denen die „Peripherie“ dem eindringenden Blicke kein Hinderniss weiter entgegenstellt.

So stellte Professor ***Hare*** den Versuch an, „Karten ohne Unterschied aus einem Packet zu nehmen und sie hinter das Medium und sich selbst zu legen, deren Bilder von keinem Menschen gesehen wurden; sie wurden richtig von einem der erwähnten Geister bei ihren Namen genannt, obgleich zur selben Zeit ein anderer hervorragender Geist die Karten nicht nennen konnte, wenn sie ähnlich benutzt wurden.“ (*Hare* „Experimental Investigation of the Sprit Manifestations“ § 112, p. 33.)

Mr. ***Capron***, der Verfasser von „Modern Spiritualism“, erzählt ähnlich eins seiner ersten Experimente im Spiritismus: — „Ein ander Mal, als ich mit *Isaac Post* von Rochester zusammen war, versuchte ich das Experiment des Zählens auf folgende Art. Ich nahm mehrere Schellen aus einem Karten-Korbe auf dem Tische, (kleine lackirte Schellen), schloss meine Hand und legte sie ganz ausserhalb der Blicke, und verlangte so viele Klopflaute, als Schellen vorhanden wären. Sie wurden richtig angegeben. Da ich wusste, wie viele Schellen in meiner Hand waren, so beschloss ich, die Sache auf eine andere Weise zu prüfen, um zu sehen, ob eine Möglichkeit vorhanden wäre, dass mein Bewusstsein irgend welchen Einfluss dabei hätte. Ich nahm eine Hand voll Schellen, ohne zu wissen, wie viele ich mir nahm. Dennoch waren die Antworten richtig. Ich ersuchte dann Mr. *Post*, welcher am Tische sass, seine Hand in den Korb zu stecken, einige Schellen daraus zu nehmen, ohne ihre Zahl zu kennen, und sie in meine Hand zu legen, welche ich sofort schloss und in eine Stellung legte, wo Niemand sie sehen konnte. Die Zahl wurde ebenso richtig angesagt wie vorher. Wir setzten diese Klasse von Experimenten eine lange Zeit fort ohne den geringsten Fehlversuch beim Erhalten richtiger Antworten.“ (p. 75.)

Hier haben wir nach der Theorie des Herrn *v. H.* einen Augenblick vorher die Uebertragung des Gedankens, einen Augenblick nachher einen Sprung in's Absolute.

Folgendes ist das Experiment des Mr. ***Crookes***: —

„Eine Dame schrieb automatisch vermittelst der Planchette. Ich suchte nun ein Beweismittel dafür zu

ersinnen, dass das, was sie schrieb, nicht der ‚unbewussten Cerebration oder Gehirnthätigkeit' entsprungen war. Die Planchette bestand darauf, wie sie immer thut, dass, obgleich sie von der Hand und dem Arme der Dame bewegt wurde, die sich manifestirende Intelligenz die eines unsichtbaren Wesens war, welches auf ihrem Gehirn wie auf einem musikalischen Instrumente spiele und so ihre Muskeln bewege. Ich sagte daher zu dieser Intelligenz: — 'Kannst du den Inhalt dieses Zimmers sehen?' — 'Ja', schrieb die Planchette. 'Kannst du diese Zeitung sehen und lesen?' fragte ich und legte meinen Finger dabei auf ein Exemplar der 'Times', welches auf einem Tische hinter mir lag, aber ohne selbst darauf zu blicken. 'Ja', lautete die Antwort der Planchette. 'Gut', sagte ich, 'wenn du dieses sehen kannst, so schreibe das Wort, welches jetzt von meinem Finger bedeckt wird, und ich will dir glauben.' Die Planchette begann sich zu bewegen. Langsam und mit grosser Schwierigkeit wurde das Wort 'however' ('jedoch') geschrieben. Ich drehte mich um und sah, dass das Wort 'however' von meiner Fingerspitze bedeckt war.

„Ich hatte es absichtlich vermieden, auf die Zeitung zu blicken, als ich dieses Experiment anstellte, und es war unmöglich für die Dame, selbst wenn sie es auch versucht hätte, auch nur eines der gedruckten Worte zu sehen; denn sie sass an dem einen Tische, und die Zeitung lag auf einem anderen Tische, der hinter meinem Körper verborgen stand." („Psychische Studien" 1874, Mai-Heft, S. 209—210.)

Die Experimente *Eglinton*'s mit der directen Schrift, welche die Worte einer Zeile, einer Seite aus einem geschlossenen Buche wiedergiebt, sind bekannt.

Die ersten Experimente dieser Art sind im Jahre 1873 durch die Mediumität des Mr. *M. A.* (*Oxon.*) angestellt worden, den wir vorher häufig citirt haben (s. S. 266, 172 ff.). Sie sind allen vorzuziehen, da sie in der Vertraulichkeit des Privatlebens behufs eigener Ueberzeugung gemacht worden sind. Folgendes lesen wir in „The Spiritualist" 1873, p. 298 (man vergl. damit noch: — „Spirit Identity" by *M. A.* (*Oxon.*) p. 79): —

„Am 22. Mai 1873 hielt das Medium folgende Conversation mit den Geistern, wobei es selbst die Fragen niederschrieb und die Antworten nachher durch das kamen, was Dr. *Carpenter* 'die die Bewegungen der Hand lenkende unbewusste Cerebration' nennen würde: —

„'Kannst du lesen?'

„'Nein, Freund, ich kann nicht, aber *Zachary Gray* kann

es, und *R*—. Ich bin nicht im Stande, mich zu materialisiren oder den Elementen zu gebieten.'

„'Sind irgend welche von diesen Geistern hier?'

„'Ich will einen sogleich bringen. Ich will schicken.... *R*— ist hier.'

„'Mir ist gesagt worden, du könnest lesen. Ist das der Fall? Kannst du ein Buch lesen?'

„[Die Handschrift verändert sich.] ‚Ja, Freund, mit Schwierigkeit.'

„'Willst du mir die letzte Zeile des ersten Buches der Aeneide schreiben?'

„[Warten.] — — — ‚Omnibus errantem terris et fluctibus aetas.'

[Dies war richtig.]

„'Ganz so. Aber ich könnte es gewusst haben. Kannst zu dem Bücherschrank gehen, das vorletzte Buch auf dem zweiten Brett herausnehmen und mir den letzten Paragraphen der vierundneunzigsten Seite vorlesen? Ich habe es nicht gesehen und kenne sogar nicht einmal seinen Namen.'

„‚Ich will kurz durch eine Art historischer Erzählung beweisen, dass das Papstthum eine Neuerung und allmählich entstanden oder emporgewachsen ist seit der ursprünglichen und reinen Zeit des Christenthums, nicht schon seit dem Apostolischen Zeitalter, sondern sogar erst seit der beklagenswerthen Vereinigung der Kirche mit dem Staate durch *Konstantin*.'

„[Das Buch erwies sich sodann bei Prüfung als ein sonderliches mit dem Titel: — '*Roger*'s Antipopopriestian' ('*Roger*'s Anti-Papst und Pfaff'), 'ein Versuch, das Christenthum von Papstthum, Kirchenpolitik und Priesterherrschaft zu befreien und zu reinigen'. Der oben daraus gegebene Satz war genau, nur war das Wort 'Erzählung' ('narrative') an Stelle von 'Bericht' ('account') gesetzt.]

„'Wie kam ich dazu, einen so angemessenen Satz auszuwählen?'

„‚Das weiss ich nicht, mein Freund. Es geschah durch Zufall. Das Wort wurde aus Versehen verändert. Ich wusste es, als es geschehen war, wollte es aber nicht ändern.'

„'Wie liesest du? Du schriebst weit langsamer und zwar stückweise.'

„‚Ich schrieb das nieder, woran ich mich erinnerte, und dann folgte weiteres. Es ist eine besondere Anstrengung zu lesen und nur nützlich als ein Prüfungsbeweis. Dein Freund hatte Recht am vergangenen Abend; wir können lesen, aber nur, wenn die Bedingungen sehr gute sind. Wir

wollen noch einmal lesen und schreiben, und dann dich auf das Buch verweisen: — 'Der Papst ist der grösste Schriftsteller jener poetischen Schule, der Poesie des Verstandes, oder vielmehr des mit der Phantasie verquickten Verstandes.' — Das ist wahr geschrieben. Geh hin und nimm das elfte Buch auf demselben Bücherbrette.' [Ich ergriff ein Buch, betitelt: 'Poetry, Romance, and Rhetoric'.] ‚Es wird sich auf der für dich bestimmten Seite öffnen. Nimm es und lies es, und anerkenne unsere Kraft und die Erlaubniss, welche der grosse und gütige Gott uns ertheilt, unsere Kraft über die Materie zu zeigen. Ihm sei Ehre. Amen.'

„[Das Buch öffnete sich auf pag. 145 und dort stand das Citat vollkommen getreu. Ich hatte das Buch zuvor nicht gesehen; sicher hatte ich keine Idee von seinem Inhalt.]" —

Hier erzeugt sich, wie wir sehen, das Phänomen des Sehens ohne Vermittelung der Augen unter absoluten Bedingungen; aber die Fähigkeit dieses Sehens, obgleich sie sich bei demselben Medium in derselben Séance zeigt, ist nicht immer dieselbe: ihre Variationen entsprechen den Veränderungen der intelligenten Kräfte, welche sich manifestiren, von denen die einen diese Fähigkeit zu besitzen erklären und sie beweisen, und die anderen sie nicht zu besitzen erklären; was zu dem Schlusse führt, dass diese Fähigkeit nicht immer dem transcendentalen Subjecte zuzuschreiben ist, dessen Manifestations-Bedingungen sich nicht in einem gegebenen Moment geändert haben. Diese Fähigkeit des Sehens durch die Materie hindurch, mitten durch einen dunklen Körper, scheint, nach den uns bekannten Fällen zu urtheilen, besonders sogenannten universellen Medien zu eignen, d. h. denjenigen, deren Mediumität nicht auf intellectuelle Manifestationen beschränkt ist, sondern auch die physikalischen Manifestationen mit umfasst; „die Durchdringung der Materie" gehört zu dieser Art von Mediumität, und die Beziehung zwischen diesem Phänomen und dem „Sehen durch die Materie" ist in die Augen springend. So sind meine Experimente nicht bis dahin gelangt, denn sie sind mit Personen angestellt worden, deren mediumistische Fähigkeiten ganz elementar waren.

Ich habe diese Fähigkeit des Sehens dem transcendentalen Subjecte zuertheilt; denn mit diesem muss man beginnen; aber wie wir später sehen werden, kann sich diese psychische Wesenheit entweder im Zustande der zeitlichen Incarnation oder Menschwerdung, oder ausserhalb desselben manifestiren, — es ist das also nichts weiter als eine Frage der Details und der Umstände. (Fortsetzung folgt.)

III. Abtheil

Tagesneuigkeiten, Notizen

Der Spiritismus in Gesellschaft eines Königs

Von *Gr. C. Wittig.*

II.

(Schluss von Seite 519.)

„Schrecklich ist des Pöbels
Der, ein ekler tausendköpf
Tausendfach Verderben
„Ein letzter Gruss" von

Wir fragten gegen den Schluss unseres vorigen
— „Wie Vieles oder Weniges wird von allen diesen
somit auch denjenigen, welche speziell den Spiri
betreffen, noch wahr bleiben, sobald dereinst die
Sonde der Wirklichkeit an sie gelegt werden
Zu unserer Genugthuung hellt sich in der
nicht bloss manches von den über die
Königs *Karl I.* von Württemberg zum Magne
Spiritismus verbreiteten Unwahrheiten auf,
die übrigen gegen die Person des Monarchen
angebliche Verschwendung von Unsummen
mehreren Millionen) an dunkle Abenteurer
leumdungen erhalten ihre ganz bestimmte Wide
So lesen wir im „Leipziger Tageblatt" v. 7. Nov
— „Dem 'Staatsanzeiger für Württemberg'
Präsident des Staatsministeriums, Freiherr
(von dem die Zeitungen kurz zuvor meldeten,
dieser Angelegenheit sogar einen Besuch in
beim Fürsten *Bismarck* gemacht habe! — Ref.)
des Königs am Sonntag nach Nizza (woselbst
König zur Zeit zur Cur befindet! — Ref.)
Der 'Staatsanzeiger' bringt ferner folgende
'Gegenüber der Behauptung auswärtiger
angeblich von Sr. Majestät dem König
allerhöchste Privatvermögen belastende
sind wir von zuständiger Seite zu der
dass die fragliche Behauptung jedes
entbehrt.'" —
Die Hauptaufklärung
folgendem Artikel der „Neuen Freien

Anfang November cr., besonders über die Stellung der angefochtenen angeblichen Abenteurer zur Person des Königs, gegenüber der vielbesprochenen (ersten) Darstellung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ über die Verhältnisse am württembergischen Hofe: —

„Das Eine sei sogleich zugegeben: einen gewissen scheuen, dem lauten Lärm des Lebens abgewendeten Sinn hat König *Karl* mit dem sagenumwebten Bayernkönig gemein, aber entfernt nicht in demselben krankhaften, exaltirten, unseligen Grade. Kein Mensch nahm Anstand daran, so lange der intime Freund und Vertraute des Königs, Freiherr *von Spitzemberg*, aus dem alten Adel war. Erst als die fremden und bürgerlichen Elemente sich geltend machten und in den Vordergrund traten, bildete sich um die Personen und den Fürsten selber ein Mythenkreis um so abenteuerlicherer Natur, als nur Wenige diese Ausländer kannten und diese sich auch geflissentlich im Hintergrunde hielten. Wenigstens gilt dies von der maassgebenden Persönlichkeit der jetzigen Epoche, dem nun in den Freiherrnstand erhobenen Herrn *Charles B. Woodcock-Savage*. Derselbe hatte allerdings einen Vorgänger gehabt in dem ehemaligen Secretär des amerikanischen Consulates zu Stuttgart, Herrn *Richard Jackson*, den der König zu seinem Vorleser ernannt und mit Ehren und Geschenken überhäuft hatte, ohne in ihm zu finden, was er suchte: einen Menschen, der ihm reinen Wein einschenkte und ihm dauernde geistige und seelische Anregung bot. Der körperliche Zustand des Monarchen verschlimmerte sich, und so war es noch zu Zeiten des Freiherrn *von Spitzemberg*, als der König, gepeinigt von den unerträglichsten Schmerzen, anfing, sich magnetisiren zu lassen und sich auch für Spiritismus zu interessiren. Man hörte damals auch viel davon, unter dem Einflusse des streng katholischen Herrn *von Spitzemberg* mache die katholische Propaganda im Lande grosse Fortschritte. Indessen, Spiritismus und Katholicismus wurden verdrängt und verschwanden, als auf die Empfehlung des verstorbenen englischen Gesandten zu Stuttgart in Herrn *Woodcock* der frühere Prediger einer evangelischen englischen Gemeinde an den königlichen Hof kam. Mit ihm zugleich ein jüngerer Landsmann, der Sohn einer Familie in Amerika, die mit *Woodcock*'s Hause eng liirt, ihn dem landsmannschaftlichen Schutze übergab, als der junge Mann ebenfalls nach Deutschland ziehen sollte, um seine Ausbildung zu vollenden. Der vielberedete Herr *Woodcock* zählt heute ungefähr vierzig Jahre; er hat früher in Heidelberg studtir und verbindet nach dem Zeugniss Derer, die ihn kennen

mit der akademischen eine ungemein weltmännische Bildung. Er machte, als der König ihm sein Vertrauen schenkte, seinen Einfluss dahin geltend, ihn zu einer Operation zu bewegen, welcher der hohe Patient sich bis dahin aufs Aeusserste widersetzt hatte, welche aber nun, wie später amtlich kundgegeben ward, durch den Wildungener Spezialisten Dr. *Marc* geschah und dem Monarchen höchst wahrscheinlich das Leben rettete. Was Wunder, wenn dieser sich mehr und immer mehr einem solchen Rathgeber anschloss und in seiner unbegrenzten Dankbarkeit ihm auch die thatsächlichen Beweise davon in angeborener Liberalität zufliessen liess! Gleichwohl ist die Behauptung von dem geschenkten Hause mit all seinem Glanze und 'seinen Mysterien' eine Unwahrheit; sogar die Einrichtung liess der König für sich machen und übergab seinem Vertrauten die fürstlich geschmückten Räume nur zum Bewohnen. Dass die Mittel eines Königs dadurch bis zum drohenden Hereinbruche einer Katastrophe erschöpft wurden, kann nur einem Kinde glaubhaft gemacht werden; wohl aber haben notorisch die auswärtigen Reisen des Fürsten einen Aufwand bedungen, der gewisse Einschränkungen in der Hofhaltung nöthig gemacht haben soll. Wer aber ist die Veranlassung zu diesen Reisen? Einzig und allein die Leibärzte, die eine Verantwortung von sich ablehnen zu müssen glaubten, falls der König ihrem Rath, bei beginnender rauher Witterung ein südliches Klima aufzusuchen, nicht Folge leisten würde. Der König, nach dem Zeugnisse der ausgezeichnetsten Männer geistig viel regsamer und bedeutender, als Uneingeweihte wissen, ist so bestimmt in seinem Urtheile, so ausdauernd in seinem Willen, dass er keineswegs leicht zu behandeln sein soll; von einer blinden Beeinflussung auf ihn kann vollends keine Rede sein. — In ähnlicher für die 'Amerikaner' günstigen Weise spricht sich eine Zuschrift an die 'Frankfurter Zeitung' aus. Im Widerspruch damit steht eine telegraphische Mittheilung der 'Daily-News' aus Nizza, dass die Amerikaner dort eine Villa gegenüber dem Hôtel des Königs bewohnen, ein luxuriöses Leben führen und als die einzigen Gesellschafter des Königs bei dessen Spaziergängen erscheinen. Am Sonntag Abend hatte der Correspondent der 'D. N.' eine 'Unterredung' mit einem der Amerikaner, die indess sehr kurz verlaufen zu sein scheint. Der Correspondent fragte den Amerikaner, ob er die bekannten Zeitungsnachrichten als unwahr bezeichnen könne. Er antwortete, dass er nichts zu sagen habe, wünschte 'Guten Abend' und wies sehr unceremoniös nach der Thüre.

„Das Pokerspiel, welches König *Karl* mit den Amerikanern spielt, soll demselben ein ausserordentliches Geld kosten; der spiritistische Humbug, den dieselben treiben, wird natürlich vielfach besprochen. Auch dass König *Karl* trotz der Haltung der französischen Bevölkerung und Regierung wiederum nach Nizza gegangen ist, macht keinen angenehmen Eindruck. Nehmen die französischen Blätter doch sicher jetzt die Miene an, als hätte sich König *Karl* durch seine Reise nach Nizza unter französischen Schutz gestellt! Selbst für den so gewandten Staatsminister *von Mittnacht* erwächst durch alle diese Dinge eine kaum durchführbare Position. Dies um so mehr, als weder der Gesundheitszustand, noch die Gemüthsverfassung des Thronerben Prinzen *Wilhelm* die besten sein sollen. Da auch dieser keinen Erben hat, so steht bekanntlich der Uebergang der württembergischen Krone auf den katholischen Zweig des Hauses in Aussicht."

Aus diesen Mittheilungen ergiebt sich nicht nur eine ganz bedeutende Modifikation und Einschränkung, sondern auch eine vollständige Verschiebung des Inhalts der jüngst zuerst aufgetauchten und von uns bereits im I. Artikel mitgetheilten verleumderischen Gerüchte über den König. Nach diesen wären die beiden letzten abenteuernden Freunde Desselben ja gar nicht dem Jesuitismus dienstbar, sondern der Eine von ihnen, Mr. *Woodcock*, wäre sogar ein früherer Prediger einer evangelischen englischen Gemeinde. Durch ihn gerade wären Spiritismus und Katholicismus verdrängt worden, welche vor Jahren unter dem nun verstorbenen, streng katholischen Freiherrn *v. Spitzemberg*, der übrigens von altem Adel und ein Ehrenmann gewesen sei, in Folge einer glücklichen Magnetisirung des Königs, erst einigen Einfluss auf diesen gewonnen hätten. Aber spiritistischen Unfug, Humbug, unheilvolle Komödien, unsauberen Handel u. s. w., wie man unsere Sache ohne Unterschied zu beschimpfen beliebt, sollen auch diese Amerikaner jetzt noch am Hofe des Königs treiben. Je weniger man davon wirklich weiss, desto grösseres Gewicht legt man ersichtlich mit auf diesen aller Welt dunkel und mystisch, und deshalb um so schreckhafter, klingenden Umstand. Es ist gerade so, wie wenn man früher, und selbst jetzt noch, auf ein neueres päpstliches Verdammungsurtheil hin, in gut katholischen Kreisen von dem „Teufelsbunde der Freimaurer" reden hörte. Wer sich in ihn aufnehmen liess, wurde angeblich zuletzt vom Gottseibeiuns, wie *Faust* vom Bösen, geholt oder in Stücke zerrissen, oder starb auf irgend eine unerklärliche Weise ganz plötzlich eines unvor-

hergesehenen Todes. Könnte nicht auch der Name *Woodcock* (zu deutsch: *Holzhahn*) an den ehemals im *Faust*-Sagenkreise *Auerhahn* genannten Höllendiener erinnern? Aehnlich sucht man offenbar den König *Karl* einzuschüchtern und ihn auf diesem Wege öffentlicher Skandalisirung zu etwas zu bewegen, was er aus freien Stücken wohl nicht thun würde, nämlich ihn vor allen Dingen von seinen bisherigen Freunden zu trennen, deren Einem er doch durch dessen dringendes Anrathen einer glücklichen Operation das Leben verdanken soll. Sind das Alles nicht eklatante Widersprüche in dem ganzen hetzerischen Kesseltreiben? Und der „nach dem Zeugnisse der ausgezeichnetsten Männer geistig viel regsamere und bedeutendere Monarch, als Uneingeweihte wissen", sollte mit seinem sonst so „festen Willen und seinem so bestimmten Urtheile" vor allem andern nur blind und urtheils- und willenlos gegenüber spiritistischen Manifestationen sein, wie weyland der preussische König *Friedrich Wilhelm II.* gewesen sein soll?*) Das glaube, wer kann! Und wenn König *Karl* selbst keinen Thronerben besitzt, und wenn sein voraussichtlicher Thronfolger ebenfalls einer ähnlichen Gemüthsverfassung verfallen sein sollte, wen schädigt denn König *Karl* alsdann durch sein jetziges Privatleben, bei welchem er doch seine Regierungspflichten durchaus nicht vernachlässigen,**) von seinen Ministern sich nicht abschliessen und nicht in menschenscheuer Einsamkeit

---

*) Man vgl. unsere Betrachtungen über die Stellungnahme dieses sehr wohl unterrichteten und aussergewöhnlich musikalisch geschulten Königs zur Geistererscheinung seines verstorbenen Sohnes *Alexander* Grafen *von der Mark* in unserem Artikel: — „Geist-Erscheinung oder Betrug im Jahre 1787?" in „Psych. Stud." 1887 S. 277, 323, 378 und 416 ff. —

**) Selbst nicht gegen Kaiser und Reich! Nach dem vielumstrittenen „Tagebuche des verstorbenen Kaisers *Friedrich III.*" empfing König *Karl I.* zu Stuttgart Hochdenselben als Kronprinzen und Führer der süddeutschen Truppen kurz vor dem Ausbruche des Krieges, am 28. Juli 1870. — Ein halbes Jahr später eilte er sogar kurz vor dem Friedensschlusse Kaiser *Wilhelm*'s mit Frankreich persönlich nach Versailles. Daselbst steht zu lesen: — „23. Februar 1871: . . . Es heisst, dass der König von Württemberg komme." — „27. Februar: . . . Der König von Württemberg Abends bei mir rauchend, überaus höflich mit Allen, die ich ihm vorstelle." — Was aber das „Tagebuch" nicht erwähnt, ist das freilich nicht gleichzeitige, sondern weit frühere Eintreffen des Medium *Home* im Hauptquartiere zu Versailles, woselbst Kaiser *Wilhelm I.* sich mehrere Séancen im Spätherbst 1870 ertheilen liess, über die er sich geäussert haben soll: — „Wenn ich die seltsamen Dinge erzähle, deren Zeuge ich in Ihrer Gegenwart gewesen bin, so lacht man mich aus, und dennoch sind es Thatsachen!" (S. „*D. D. Home:* His Life and Mission." By his *Widow.* London, 1888.)

leben soll? Er könnte doch auch durch die geforderte Aenderung desselben den voraussichtlichen Uebergang der württembergischen Krone auf den katholischen Zweig des Hauses nicht verhindern. Hinc fortasse illae lacrimae?!

* Neuester Meldung zufolge ist der Amerikaner *Woodcock* in Familienangelegenheiten von Nizza (wo sich König *Karl* zur Zeit in Cur befindet) nach London gereist. Dem „Stuttgarter Tageblatt" wird aus Nizza geschrieben, die Frage, ob *Woodcock* aus eigenem Antriebe fernbleiben, oder auf Wunsch des Königs nach Nizza zurückkehren werde, sei eine offene, werde sich aber noch vor der Rückkehr des Ministers *Mittnacht* entscheiden. („Leipziger Tageblatt" vom 9. November 1888.) —

Viele Hunde sind bekanntlich eines Hasen Tod. Was man Alles über des Königs Neigung zum Spiritismus fabelt, ist unerhört. So versteigt sich „Das (Berliner) Kleine Journal" v. 5. November cr. sogar zu der Behauptung: — „Der Geisterspuk droht den König (sogar durch drei Amerikaner, unter dem dritten ist wahrscheinlich *Slade* gemeint — Ref.) zu umgarnen, und das fürchten die Stuttgarter. Wie man seiner Zeit mit Erfolg dem nach Deutschland importirten Spiritus an der Grenze ein 'bis hierher und nicht in die Kehle' zurief, so verlangt man in Württemberg ein Einfuhrverbot auf den von Amerika, dem Vatererdtheil des famosen Kartenlesers (?) *Stade* (? soll wohl *Slade* heissen! — Ref.), über's Meer geschmuggelten Spiritismus. Die Regierungsgeschäfte sind ohnedies nach allen bekannten irdischen Dimensionen hin nicht leicht, und noch die vierte Dimension hinzuzubringen, ist eine missliche Sache. Und es muss nothgedrungen den Regierungsapparat sehr erschweren, wenn man die Arbeiten, die sonst ein Ministerialrath erledigt, einem erst durch den wackelnden Tisch herbeigeklopften unsichtbaren Ex-Menschen überträgt. Ein Mitarbeiter von dieser Art bietet zwar mancherlei Vortheile, er braucht kein Gehalt, ist auf Avancement in der irdischen Beamtenlaufbahn nicht mehr erpicht und macht in der Ernährungsfrage keine sonderlichen Schwierigkeiten, auch auf Miethszulage kaprizirt er sich nicht, — aber selbst der begeistertste Tischklopfer muss zugestehen, dass die Geister, deren das geübteste Medium habhaft werden kann, in Regierungsgeschäften nicht sonderlich erfahren sind." . . . (Die folgenden Ausfälle gegen drei Geister, die sich nach dem einen von der „wissenschaftlichen Fraction" spiritistischer Blätter, der „Sphinx", „Mehr Licht" — die anderen kennt er nicht — mit Vorliebe den irdischen Medien nähern sollen: ein kleines Mädchen, ein Indianerhäuptling und eine

alte Krankenwärterin, übergehen wir, um zur Schlussfolgerung zu gelangen:) — „Nun wird auch der enragirteste Kinderfreund und der dankbarste Leser von Indianergeschichten nicht behaupten können, dass das Vorleben eines braven Kindes und eines Indianerkriegers dazu befähigen, in unserer verzwickten Cultur uns den richtigen Weg zu zeigen. Man kann es also den guten Stuttgartern nicht verargen, wenn sie sich bei dem Streitrufe 'Hie *Mittnacht* — hie Mitternacht' auf die Seite des Ministerpräsidenten stellen, der trotz seines nächtlichen Namens die täglichen Interessen seines Landes vertritt. Wir werden nächstens mehr davon durch die Verhandlungen im Reichstag erfahren, in welchen die Geschichte von den 'drei Männern im Ofen des öffentlichen Missfallens' zum Gegenstand einer Interpellation gemacht werden soll. Dann wird wahrscheinlich, was den Lehrern der höheren Medien-Schulen wie ein Triumph erscheinen wird, die Reichstagssitzung eine spiritistische werden und der Tisch des Hauses, der sonst den nüchternen Vorlagen dient, dazu benutzt, die Geister herbei zu zitiren. Aber nur die höchste Respectlosigkeit kann es sich vorstellen, wie die Führer der Fractionen sich um den Tisch des Hauses die Hände reichen, um das friedliche kleine Mädchen aus der vierten Dimension ihre Scherze klopfen zu lassen. Das seelische Element in die Budgetfragen hineinzuziehen, würde unter allen Umständen vergeblich sein; in jenem Hause, wo unsere Reichsboten tagen, will man 'was Greifbares. Und wer, der mit festem Fuss auf dem Asphaltpflaster Berlins steht, wollte es nicht?" — U. s. w.

In welche Dimension gehören denn nun aber der in Berlin seit Jahren so eifrig exekutirte Schunkelwalzer und die verschiedenen Parodien auf das Lied: — „Fischerin, Du kleine?" Haben „diese Blüthen" des modernen Berlin etwa die gewöhnlichsten spiritistischen Sitzungen mit allen ihren vermeintlichen Auswüchsen und Sonderbarkeiten an edler Haltung überflügelt? Hat unser nicht ohne eine gewisse Dosis Witz über ihm sonst ganz unbekannte Grössen schreibender Correspondent wohl eine Ahnung davon, was der Spiritismus eigentlich will, — dass er nicht ein Reich von dieser Welt sucht? Im deutschen Reichstage wird schwerlich von *Slade* und den Privatfreunden des Königs die Rede sein, sondern es dürfte sich da um ganz andere handgreifliche irdische Interessen handeln.

Uns will es scheinen, als ob auf König *Karl* das Wort des deutschen Kaisers *Wilhelm II.*, der noch vor Kurzem

der hochgefeierte Gast dieses Königs war, das Allerhöchstderselbe kurz nach seiner Rückkehr aus Stuttgart, München, Wien und Rom der städtischen Deputation von Berlin zu Gemüthe führte, nicht weniger schlagend passen wolle: — „dass die Tagesblätter Seiner Haupt- und Residenzstadt die Angelegenheiten Seiner Familie in einer Art und Weise an die Oeffentlichkeit gezogen und besprochen hätten, wie sich ein Privatmann das nie würde haben gefallen lassen"! — Wir lesen nun im Stuttgarter „Beobachter" vom 10. November cr., dass der König durchaus nicht gesonnen sein soll, auf den Umgang seiner amerikanischen Freunde zu verzichten. Deren Abreise sei nur eine vorübergehende. Die Consequenz aus dieser Sachlage aber, nämlich der Rücktritt des Ministeriums, sei einstweilen bis nach dem Regierungsjubiläum Sr. Majestät vertagt. — Offiziös meldet das „Neue Tageblatt" zu Stuttgart, es sei nunmehr erwiesen, dass in den Regierungshandlungen des Königs keinerlei Beeinflussung Unbefugter (Amerikaner) stattgefunden habe. — So löst sich vielleicht die ganze Hetzerei allmählich Stück für Stück in schliessliches Wohlgefallen auf.

Den für die Geschichte unserer Tage nicht uninteressanten Abschluss dieser dem Spiritismus mit in die Schuhe geschobenen Königs-Affaire bringen wir unter den folgenden Kurzen Notizen sub *a*) bis *f*) und sub *i*).

Kurze Notizen.

a) Stuttgart, 12. November 1888: — „Das gewöhnlich officiös beeinflusste „Neue Tageblatt" bestätigt, dass sich der König von seinen Freunden nicht lossagen wolle, und dass in Folge dessen das Ausscheiden des Ministerpräsidenten *von Mittnacht* aus dem Ministerium wahrscheinlich sei.*) —

b) Stuttgart, 13. November 1888: — Nach dem „Staatsanzeiger für Württemberg" ist Ministerpräsident *von Mittnacht* hierher zurückgekehrt; ferner ist Freiherr *Woodcock-Savage* und sein Begleiter aus der näheren Umgebung des Königs ausgeschieden. Der König werde denselben in Anbetracht der ihm bewiesenen Theilnahme bei der Krankheit 1884 ein gnädiges Andenken bewahren. Der

---

*) Diese und die folgenden Kurzen Notizen sind eine Fortsetzung unseres Artikels: — „Der Spiritismus in Gesellschaft eines Königs verleumdet" — auf Seite 562 bis 569 dieses Heftes. — Der Referent.

König habe niemals an spiritistischen … genommen; auch hätten die Minister … eingereicht, noch solche beabsichtigt. Die … dem Könige den Strafantrag gegen die … Nachrichten" und die hiesigen Verbreiter … König befahl, von dem Strafantrage abzusehen. („Leipziger Tageblatt" v. 14. Nov…

c) Stuttgart, 14. November cr.: — Nach … anderen Version soll obige Mittheilung über den … entlassenen Freiherrn *Woodcock-Savage* also … „Zugleich wollen Se. Majestät ausgesprochen … der genannte Herr an spiritistischen Experimenten … niemals betheiligt habe.**) Die Minister haben … Eröffnung der Willensmeinung des Königs darüber … ob das gegen zwei Personen wegen Verbreitung des … Artikels der 'Münchener Neuen Nachrichten' ein … Verfahren wegen Majestätsbeleidigung seinen … nehmen soll. In dem hierauf ergangenen König… vom 29. Oktober ist dem Staatsministerium für … diesem Anlass kundgegebenen guten Absichten … Gesinnungen' der gnädige Dank des Königs ausge… Der nach Nizza berufene Ministerpräsident traf … genannten Herren nicht mehr an. Neuestens hab… jestät zu befehlen geruht, dass von einem ferner… gerichtlichen Vorgehen wegen des Vorge… Umgang genommen werde in der Erwartung, … vorstehender Darlegung der Sachlage eine ruhige, … Beurtheilung derselben seitens der Gutgesinnten … werde." — (Telegramm des „Generals-Anzeigers … und Umgebung" v. 14. November 1888.)

d) Das „Leipziger Tageblatt" v. 15. Novem… erst den vollständigen Wortlaut des vorher … Artikels des „Staatsanzeigers für Württemberg," … mit den Worten: — „Eine in der letzten Zeit … Persönlichkeit, Freiherr *von Woodcock-Savage*, …

---

*) Das erscheint allerdings als etwas anderes, … Gegenwart oder beobachtende Theilnahme bei spiritist… Man kann an spiritistischen Uebungen nur selbst … durch Einfügung in die Kette, Inrapportsetzung … durch handgreifliche Prüfung oder körperliches … Eintritt der Erscheinungen, durch selbsteigene … Anwendung von Prüfungsbedingungen oder …

**) Hiernach würde die vorhergehende … gekürzten Berichts über des Königs … an spiritistischen Experimenten sub *b*) …

aus zuverlässiger Quelle vernehmen, aus eigener Entschliessung sich mit seinem Begleiter aus der Umgebung Sr. Majestät des Königs zurückgezogen. Se. Majestät der König, Allerhöchstwelcher sich ihm insbesondere aus der Zeit seiner Erkrankung im Herbst 1884 zum Danke verpflichtet fühlt, wird ihm ein gnädiges Andenken bewahren. Zugleich wollen Se. Majestät ausgesprochen wissen u. s. w." (wie vorher sub *c*). „Die Minister haben, da sie sich über die schädliche Einflussnahme dritter Personen auf den Gang der Regierungsgeschäfte nicht zu beklagen hatten, ihre Entlassung, um die Entfernung irgend welcher Personen aus der Umgebung des Staatsoberhauptes herbeizuführen, weder eingereicht, noch in Aussicht gestellt. Sie haben am 24. und 25. Oktober ein Schreiben an Se. Majestät den König gerichtet, in welchem mitgetheilt wird, dass die Beschlagnahme der 'Münchener Neuesten Nachrichten' wegen des Artikels über das Königshaus eingeleitet sei, und die Eröffnung der höchsten Willensmeinung darüber erbeten wird, ob das Verfahren gegen zwei Verbreiter des Blattes seinen Fortgang nehmen oder niedergeschlagen werden solle. Hinsichtlich des Vorgehens gegen die 'Münchener Neuesten Nachrichten' wegen Vergehens gegen § 99 des Strafgesetzes war ein besonderer Antrag vorbehalten. Das Protokoll über die Sitzung des Ministeriums, welches dem Könige vorgelegt wurde, enthalte am Schluss folgende Stelle: — 'Weiterhin ergab sich auch ein Einverständniss aller Anwesenden darüber, dass die Vorgänge vielfach Aufsehen erregt haben und die Besorgniss nahe liege, es könnte hieraus eine Beunruhigung selbst in weiten Kreisen des Landes entstehen. Man erachte es daher für eine Gewissenspflicht, den König hiervon ehrfurchtsvoll in Kenntniss zu setzen.' — In der königlichen Antwort vom 29. Oktober wird dem Staatsministerium für die Kundgebungen und guten Absichten treuer Gesinnungen der gnädigste Dank des Königs ausgesprochen. Am 31. October erhielt der Ministerpräsident *von Mittnacht*, welcher damals gerade nach Berlin und Hamburg verreist war, ein Telegramm Sr. Majestät des Königs, welches seine Anwesenheit in Nizza wünschte. Vor der Abreise des Ministerpräsidenten wurde vom Staatsministerium festgestellt, dass ein Anlass, die bisherige Haltung des Ministeriums zu ändern, nicht vorliege. Der Ministerpräsident traf die mehrfach genannten Herren nicht mehr in Nizza an; es ging vielmehr während seines Aufenthaltes in Nizza die Nachricht ein, dass sie entschlossen seien, sich aus der Umgebung des Königs zurückzuziehen. Ferner haben Se. Majestät befohlen, dass

von dem strafrechtlichen Vorgehen Abstand genommen werde u. s. w." (wie am Schlusse sub *c*). —

e) Die sub *a*) bis *d*) vorhergehend mitgetheilten Notizen ergeben nun die offizielle indirekte Bestätigung des Factums, dass spiritistische Sitzungen stattgefunden haben, aber ohne Betheiligung des Freiherrn *Woodcock-Savage*. Ueber den eigentlichen Verlauf derselben erfahren wir leider nichts. Aber in hohem Grade interessant bleiben alle diese Vorgänge, weil sie ein Zeichen unserer Zeit sind und die Stimmung der Bevölkerung eines Landes, in welchem sonst der Glaube an diese Dinge tiefer als anderswo wurzelte,*) und der Presse Deutschlands in Bezug auf etwaige spiritistische oder ähnliche Neigungen eines Königs verrathen, welcher jedoch königlich genug denkt, um dergleichen hämische Angriffe als tief unter seiner Würde zu ignoriren und seine Widersacher straffrei ausgehen zu lassen. Möglicherweise waren jene Sitzungen keine speziell spiritistischen, sondern vielmehr zuerst nur magnetische oder hypnotische Heilversuche, welche auch auf das spiritistische Gebiet gelegentlich hinübergriffen. Uebrigens haben Ihre Majestäten der Hochselige Kaiser *Wilhelm I.* das Medium *Home* 1871 im Lager von Versailles, der verstorbene Kaiser *Napoleon III.* dasselbe und andere Medien, der derzeitige Kaiser *Alexander* von Russland das Medium *Eglinton* vor zwei Jahren in St. Petersburg zu Séancen eingeladen und sind dieserhalb von der Oeffentlichkeit gänzlich unbehelligt geblieben.

f) Nach einer der „Vossischen Zeitung" aus Stuttgart zugegangenen Meldung erhielt dem „Schwäbischen Merkur" zufolge eine dortige hochstehende Persönlichkeit einen eigenhändig vom König unter'm 10. November cr. geschriebenen Brief, worin mitgetheilt ist, dass an diesem Tage vom Freiherrn *v. Woodcock-Savage* ein Schreiben folgenden Inhalts in Nizza eingetroffen sei: — „Ich habe mich überzeugt, dass mein Verbleiben in der Nähe des Königs nur Ihm und der Regierung Schwierigkeiten bereitet, die à tout prix vermieden werden müssen, weil sie dem König und dem monarchischen Prinzip gefährlich werden könnten. Ohne meine Schuld bin ich durch Verleumdung unmöglich geworden. Es ist nicht Feigheit, die mich bestimmt zu gehen, sondern die wirkliche Ueberzeugung, dass es durch die letzten Ereignisse nöthig geworden ist. Die wahren Interessen des Königs

*) Man vergl. „Psych. Stud." Jahrg. 1882 S. 200 ff. „Pfarrer *Blumhard*'s Krankheitsgeschichte der *G. D.* in Möttlingen", ferner November-Heft 1883 S. 489 ff.: — „Wahrhafftige und mit vielen Zeugen bewährte Relation, was sich zu Döffingen, hochfürstlich würtembergischer Herrschaft etc., 1714 mercklich zugetragen hat etc."

verlangen, dass ich gehen soll. Die Württemberger sind treue, loyale Unterthanen, und es ist ganz natürlich, dass es sie peinlich berührte, wenn ein Fremder so viel in der Umgebung des Königs war. Der König möge keinen Groll gegen mich hegen. Ich bin stolz und dankbar, seine edle Seele kennen gelernt zu haben, und werde ihm stets treu und anhänglich bleiben." — Der „Schwäbische Merkur" versichert, dass der König dieser Mittheilung noch einige Worte beigefügt habe, welche in ergreifender Weise seinem Schmerz über das Vorgefallene Ausdruck geben. — — Wäre es nicht vielleicht angezeigt, dass König *Karl I.* seinem Lande einige von seinen magnetischen und anderen seltsamen persönlichen Erlebnissen offen kund gäbe, um dadurch allen weiter fortglimmenden dunklen Gerüchten ein für alle Mal die Lebensluft zu entziehen? Oder dass er dieselben wenigstens in einem Memorandum für künftige Zeiten in seinem königlichen Hausarchive niederlegte, wie dies König *Karl XI.* von Schweden in Bezug auf seine denkwürdige Vision gethan haben soll? Er ist es wohl auch dem Andenken des schon Gestorbenen und der nun von ihm Geschiedenen schuldig, die gegen sie gerichteten „Verleumdungen" durch Beweise zu entkräften. Bereits nennen die „Münchener Neuen Nachrichten" obigen mitgetheilten Brief *Woodcock's* einen „Brief zweifelhaften Inhalts," — andere Blätter das blosse scheue Sichzurückziehen desselben keine Entkräftung der Verleumdung, welche auf energischere Weise erfolgen musste. Aber könnten nicht dennoch höhere Rücksichten den Verleumdeten auf diesen einfachsten und kürzesten Weg gedrängt haben? Einer in einem „Memorandum" motivirten königlichen Erklärung dürfte die Nachwelt sicher mehr Glauben schenken, als noch so vielen unbegründeten Verdächtigungen. (Siehe sub *i*).

g) In einem neueren Artikel der „Grenzboten" Nr. 43 v, 18. October cr.: — „Die Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens" wird *Carl Vogt* widerlegt, welcher in seinen „Bildern aus dem Naturleben" behauptet: — „Für die Naturforschung ist die Seele kein immaterielles, von dem Körper trennbares Princip, sondern nur ein Collectivname für verschiedene Functionen, die dem Nervensystem, dem Gehirn, ausschliesslich zukommen, und die ebenso wie alle andern Functionen der verschiedenen Organsysteme des Körpers bei Störung des Organs modificirt werden. Geht das Organ, geht der Körper, dem es angehört, zu Grunde, so hört auch damit die Function auf; stirbt der Körper, so hat auch damit die Seele ein vollständiges Ende. Die Naturforschung kennt keine individuelle Fortdauer der Seele

nach dem Tode.“ — Hierzu sagt der ungenannte Verfasser: — „Richtig ist, dass die Naturforschung keine Fortdauer der Seele kennt, falsch ist, dass *C. Vogt* die Vorstellung erweckt oder erwecken will, als sei an das Ende des Körpers auch das der Seele gebunden, und als sei die Seele selbst aus der Erkenntniss des körperlichen Organismus erkannt. Hier liegt die schlimme Verwechselung von blossem Bedingtsein und Gesetztsein vor. Vom physiologischen Standpunkte aus ist die persönliche Seele, der Geist, allerdings bedingt durch den Organismus des Körpers; das kann uns die tägliche Erfahrung des verschiedenen Befindens mit der davon abhängigen Stimmung lehren. Damit ist aber doch nur das eine gesagt, dass die Idee an der Materie zur Offenbarung kommt, nicht, dass sie durch die Materie gesetzt ist. Dass dieses beides zu verwechseln ein Denkfehler ist, wird sich, wie wir hoffen, aus unsern Erörterungen ergeben.“ — Wir empfehlen unseren tiefer forschenden Lesern das Studium dieser weiteren Erörterungen dringend.

h) Unter'm 10. November 1888 hat auch der Rath der Stadt Leipzig „Auf höhere Anordnung“ eine Bekanntmachung gegen Veranstaltung öffentlicher hypnotischer Vorstellungen aus den sub *a*) der Kurzen Notizen unseres November-Heftes cr. S. 522 ff. angedeuteten Gründen mit folgender Strafandrohung erlassen: — „Zuwiderhandelnde werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder entsprechender Haft bestraft.“ (VIII, 2177.) — Grund zu diesen Maassnahmen mögen wohl die Vorgänge mit geliefert haben, welche die „Gartenlaube“ in Nr. 29 und 30, 1888 unter dem Titel: — „Der Hypnotismus, sein Nutzen und seine Gefahren. 3. Der Hypnotismus in Pforzheim, ein Beitrag zur Geschichte des hypnotischen Unfugs in Deutschland“ — aus der Feder eines offenbar nicht ohne Voreingenommenheit über ihn urtheilenden Arztes brachten. Wir kommen gelegentlich darauf zurück. Um öffentlichen Unfug mit dem Hypnotismus zu verhüten, bedurfte es keines so allgemeinen Verbotes öffentlicher hypnotischer Vorstellungen, sondern nur eine strenge Bestrafung jedes einzelnen nachgewiesenen Falles solchen verübten Unfugs auf Grund der bereits bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Hoffentlich ist es Familien- und Privat-Cirkeln und vor Allen den Aerzten selbst nicht verwehrt, Experimente zur weiteren wissenschaftlichen Erforschung dieses noch immer geheimnissvollen Gegenstandes beliebig anzustellen.

i) Zu unseren Erstaunen lesen wir, nachdem die Krisis in Sachen des Freiherrn *von Woodcock-Savage* erst kürzlich auf die sub *a*) bis *f*) mitgetheilte Weise überwunden

ist, dass in der württembergischen Kammer der Abgeordneten am Dienstag den 20. November cr. Präsident *von Hohl* in der Eröffnungsrede das deutsche Vaterland unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers *Wilhelm* zu glücklichen Zeiten beglückwünscht und weiter geäussert habe: — „Die schönen Tage des Besuches des Kaisers und die frohe Kunde von dem Wohlbefinden des geliebten Königs führten das Jahr, nach dessen Beginn das Geschick schwer auf uns gelastet, zu einem freundlichen und hoffnungsvollen Abschluss.“ — So schnell hätte also König *Karl* die Trennung von seinen Freunden zu überwinden vermocht, dass seine „schwere“ Krankheit, die ihn bekanntlich mit denselben nach Nizza führte, unmittelbar nach Abreise des Freiherrn und nach des Königs eigener brieflicher Klage (sub *f*) über diesen seinen erzwungenen Verlust sich plötzlich in „Wohlbefinden“ verwandelt hätte? O Wunder über Wunder, ein grösseres Heil- und Transfigurations-Wunder, bewirkt von den politischen Press-Aerzten des Königs, als Hypnotismus und Spiritismus sie jemals zu erzeugen vermöchten! Oder wäre das Alles auch nur ein Blendwerk?

j) In „Ueber und Land und Meer“ Nr. 39, 1888 beginnt eine komische Novelle von *Karl Hecker*: „Die Astralbraut“, welche sich ebenso mit hypnotischen Erscheinungen nach des Freiherrn *du Prel*'s Artikel: „Der Astralleib“ in der „Sphinx“ beschäftigt, als die möglichen lustigen Verwickelungen zu schildern versucht, die sich aus dem festen Glauben an diese Dinge im alltäglichen Leben erzeugen können. Wir nehmen den aus dieser Parodie hervorleuchtenden Unglauben ihres Verfassers an die Sujets des Spiritismus und Hypnotismus um deswillen nicht übel auf, weil doch die Sache selbst, wenn auch in negativer Weise, öffentlich berührt und zur Sprache gebracht, und nicht mehr wie bisher todt geschwiegen wird. Auch das Höchste und Edelste kann durch Witz und Satire leicht ins Lächerliche herabgezogen werden; das ist noch kein Beweis, dass jenes keinen echten Kern der Wahrheit mehr enthalte.

k) Eine spiritistische Ehe. — Der bekannte Schriftsteller und Spiritist *Laurence Oliphant* hat sich, wie man aus London schreibt, mit Fräulein *Rosamond Dale Owen*, der Tochter des früheren Vereinigten Staaten-Gesandten in Neapel und spiritistischen Schriftstellers *Robert Dale Owen*, verheirathet. („Leipziger Tageblatt“ vom 30. August 1888.)

l) † Ueber Fräul. ***Julie*** Baronesse ***v. Güldenstubbe,*** zweite, einzig überlebende Schwester des zu Lebzeiten *Napoleon III.* durch seine Experimente in Betreff auto-

graphischer Geisterschriften in der Königsgruft zu St. Denis besonders bekannten Baron *Ludwig von Güldenstubbe*, dessen Werk: — „Positive Pneumatologie. Die Realität der Geisterwelt, sowie das Phänomen der directen Schrift der Geister. Historische Uebersicht des Spiritismus aller Zeiten und Völker" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876) XIV und 164 S. gr. 8° — *) vielen unserer älteren Leser noch in Erinnerung sein wird, ging uns leider ganz verspätet das Gerücht ihres jüngst erfolgten Todes zu und die noch unverbürgte Nachricht, dass sie ein Testament hinterlassen habe, in welchem den Leipziger Hauptvertretern des Spiritualismus ein hohes Legat und ihre Bibliothek vermacht worden sein soll. Gleichviel, ob diese Nachricht sich bestätigen sollte oder nicht, wir werden im neuen Jahrgange 1889 der „Psych. Stud." einen höchst spannenden Bericht der um die Sache des Spiritismus hochverdienten Dahingeschiedenen aus ihrer Mädchenzeit in einem Pensionate Livlands bei Riga über „die Erscheinung der Doppelgängerin der Mademoiselle *Emilie Sagée*" bringen. Damals, im Jahre 1845, stand Fräulein *von Güldenstubbe* im Alter von 13 Jahren. Somit hätte sie, wenn ihr Todesfall sich bestätigen sollte, der in Folge jahrelanger nervöser Leiden nur einer Erlösung ihres sich emporringenden Geistes gleichkäme, das 56. Lebensjahr erreicht. (Wir bringen nachträglich Verbürgtes im Januar-Heft 1889!)

*) Noch in einer Anzahl uns von der edlen Verstorbenen vor Jahren zur Unterstützung der „Psych. Studien" geschenkter Exemplare vorräthig bei *Oswald Mutze* in Leipzig. — Die Red.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 432.)

M. A. (Oxon): — „Visions." — Reprinted from „Light." (London: 16, Craven Street, W. C., 1888) Price sixpence. — Verfasser: Prof. Dr. theol. *Stainton-Moses* in London, Autor verschiedener spiritistischer Schriften und Haupt-Mitarbeiter am Londoner „Light." Seine Schriften sind betitelt: — „Psychography," — „Spirit Identity," — „Higher Aspects of Spiritualism" (Höhere Ansichten vom Spir.), — „Spirit Teachings" (Geisterlehren), — „Carpenterian Criticism" (Kritiken von und über Dr. Carpenter), — „The Slade Case" (Der Slade-Fall), — „Reminiscences of Epes Sargent" (Erinnerungen an E. S.), — „The State of the Law as it affects Public Mediums" (Der Standpunkt des Gesetzes über öffentliche Medien), — „Spiritualism at the Church Congress" (Der Spir. auf dem Kirchen-Congress) etc. etc.

(Fortsetzung folgt.)